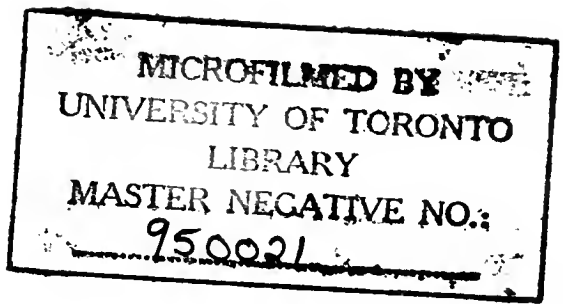


3 1761 00594294 1

Der Kirchenbau des Protestantismus.

Alle Rechte vorbehalten.



Der

Kirchenbau des Protestantismus

von der Reformation bis zur Gegenwart.

Heransgegeben von der

Vereinigung Berliner Architekten.

Mit 108 Grundrissen, Durchschnitten und Ansichten.

Berlin 1895.

Kommissions-Verlag von Ernst Toebe.





Als die „Vereinigung Berliner Architekten“ vor mehreren Jahren sich neu geordnet hatte und es nunmehr galt, einen Arbeitsplan für die nächste Zukunft aufzustellen, hielten wir Umschau nach einigen Fragen, denen außer den Fachgenossen zugleich weitere Kreise der Nation Theilnahme entgegen bringen. Denn wir hofften, daß die Wahl derartiger Berathungs-Gegenstände am ehesten dazu führen werde, unserem Vereine jene Fühlung mit der öffentlichen Meinung zu verschaffen, ohne die er eine gedeihliche Wirksamkeit nach außen kaum entfalten kann.

Keine Frage erschien zu diesem Zweck geeigneter als diejenige nach der Gestaltung des evangelischen Kirchengebäudes — nicht nur weil die Thätigkeit auf dem betreffenden Gebiete zur Zeit eine besonders lebhafteste ist und demselben die allgemeine Aufmerksamkeit zugewendet hat, sondern auch weil hier zwei grundsätzlich verschiedene Anschauungen um die Oberhand ringen. Während man auf der einen Seite entscheidenden Werth auf einen bestimmten, als „kirchlich“ anerkannten Eindruck des Bauwerks legt und diesen am besten im Anschluß an die überlieferte Form des mittelalterlichen katholischen Gotteshauses erreichen zu können glaubt, strebt man auf der anderen vor allem nach einer selbstständigen, aus den Kultusgebräuchen des Protestantismus abgeleiteten und sein inneres Wesen wieder-
spiegelnden Kirchen-Ordnung, wie sie schon die Baumeister früherer Jahrhunderte zu finden versucht haben.

Nur durch tieferes Eindringen in die Eigenart der zu lösenden Aufgabe und eine unbefangene Würdigung der für beide Auffassungen sprechenden Gründe dürfte es gelingen, einen Ausgleich zwischen diesen Gegensätzen herbei zu führen und damit den Boden zu schaffen, auf dem die evangelische Kirchenbaukunst zu voller Blüthe sich entfalten kann.

Hieran mitzuwirken, sind Theologen und Architekten gleichmäßig berufen. Den ersten Schritt auf diesem Wege zu thun, kommt aber nach der Natur der Angelegenheit unzweifelhaft den letzteren zu. —

Indem unser Verein sich entschloß, der Frage näher zu treten, glaubte er sie von vorn herein in einer ihrer Wichtigkeit entsprechenden Weise angreifen zu müssen. Als Ziel galt die eingehende Erörterung derselben in einer Versammlung von Architekten, Theologen und Kunstfreunden, zu der geeignete Persönlichkeiten aus ganz Deutschland eingeladen werden sollten. Um den Berathungen dieser Versammlung einen festen Stützpunkt zu geben, hielt es der an die Vorbereitung des Plans herantretende Ausschuß jedoch für unbedingt erforderlich, in einer derselben voranzuschickenden Schrift

die wichtigsten bisher ausgeführten evangelischen Kirchenbauten nebst den Hauptvorschlägen zur Anordnung von solchen übersichtlich zusammen zu stellen.

Die Bearbeitung der betreffenden Schrift, die wir auf einen nur mäßigen Umfang schätzten und für die wir in der vorhandenen Litteratur ausreichenden Stoff hoffen zu können, übernahm auf Wunsch der anderen Ausschuß-Mitglieder der Unterzeichnete, von dem auch der Vorschlag zur Annahme der Frage in den Arbeitsplan des Vereins ausgegangen war. Als derselbe indeß im Herbst 1891 zunächst mit der Sammlung der mizutheilenden Abbildungen begann, erkannte er bald, daß die Vollständigkeit und Brauchbarkeit der schon vorliegenden Angaben über den Kirchenbau des Protestantismus ebenso überschätzt worden war, wie man den Umfang des inrede stehenden Gebiets unterschätzt hatte. Sollte die geplante Uebersicht ihrem Zwecke entsprechen und des Vereins würdig sein, so mußte sie über eine einfache Zusammenstellung schon bekannter Dinge hinaus, zu einer selbständigen, thunlichst erschöpfenden Bearbeitung des gesammten, in Wirklichkeit vorhandenen Stoffs sich gestalten. Aus einer „Gelegenheits-Schrift“ mußte ein „Werk“ werden. —

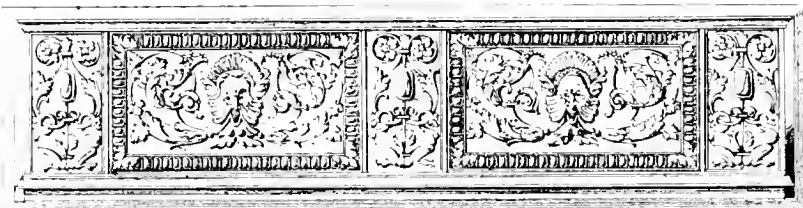
In diesem Sinne und mit stetig wachsender Freude an der Arbeit hat der Verfasser — unter Zustimmung des Ausschusses und unter Billigung des Vereins — die ihm gestellte Aufgabe zu lösen versucht. Die nicht geringen Schwierigkeiten die er dabei zu bewältigen hatte, mögen es entschuldigen, daß das Buch erst jetzt erscheint und daß das Geleistete hinter dem Gewollten vielfach zurück geblieben ist. —

Von den Mitgliedern des Vereins, die dem Unternehmen ihre thätige Hilfe geliehen haben, seien hier zunächst die Hrn. Doflein, Ebe, Goecke, Gurlitt, Kubin, March, Orth u. Vollmer genannt, die an der Sammlung und Vorbereitung des litterarischen Stoffs theilhaftig waren. Die Kopfleisten und Schlußstücke der einzelnen Abschnitte sind von den Hrn. Ab. Hofmann, Jacobsthal, Jaffoy, Kröger, Luthmer, Möhring, Schaede, Schütz, Stöckhardt, Saar und Siller, die Aufschrift der Einbanddecke ist von Hrn. Ab. Hofmann entworfen worden, während die Hrn. Ehardt, Heimann, H. v. Holst, Möhring, Reimer, Alf. Schulz, Seeling, Solz u. Vissler von Haasbeek einzelne, Hr. Ab. Hofmann aber eine größere Zahl der Tert-Abbildungen geliefert haben. Die Masse der letzteren ist auf den Anstalt der Hrn. March und Kayser & v. Großheim sowie durch die Architekten Hrn. P. v. Hoeslin, O. Hofmann und K. Statsmann, die Mehrzahl der Grundrisse durch Hrn. Fritz Krüger gezeichnet worden.

Den herzlichsten Dank schulden wir natürlich den an entsprechender Stelle genannten, zum größeren Theile außerhalb unseres Vereins stehenden, deutschen und außerdeutschen Sachgenossen, von denen uns die Abbildungen der bisher noch nicht veröffentlichten Bauwerke zur Verfügung gestellt worden sind. Die Bereitwilligkeit, mit der sie — mehrfach unter Anwendung nicht unbedeutender persönlicher Mühen und Opfer der Bitte um Unterstützung unseres Vorhabens nachgekommen sind, ist ein schöner Beweis für das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das die Architekten nicht nur von Deutschland, sondern von ganz Europa umfaßt. Unserem Unternehmen ist durch die Mitarbeiterschaft dieser zahlreichen Kräfte unzweifelhaft eine erhöhte Bedeutung verliehen worden. Es ist durch sie nicht nur das Werk eines einzelnen Verfassers und eines Vereins, sondern gewissermaßen ein Werk der gesammten Sachgenossenschaft geworden.

Berlin im Mai 1897.

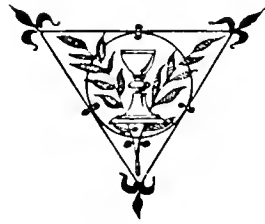
K. E. O. Sritsch.



Inhalts-Verzeichniß.

Einleitendes.		Seite
Vorbemerkungen		3—6
Die mittelalterliche Pfarr- und Predigtkirche		7—18
Die Einrichtung mittelalterlicher Kirchen für die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes		19—28
Evangelische Kirchen in Deutschland.		
Das 16. Jahrhundert		31—40
Das 17. Jahrhundert		41—72
Das 18. Jahrhundert		73—152
Der Anfang des 19. Jahrhunderts. 1800—1840		153—196
Die Mitte des 19. Jahrhunderts. 1840—1860		197—236
Die Zeit von 1860—1880		237—292
Die Gegenwart		293—406
Evangelische Kirchen des Auslandes.		
Dänemark		409—422
Norwegen		423—432
Schweden		433—450
Rußland		451—454
Die Niederlande		455—470
Frankreich		471—478
Die Schweiz		479—488
England und Nordamerika		489—530
Ergebnisse		533—552
Orts- und Namens-Verzeichnisse		553—559

Zusätze von Meisenbach, Niffarth & Co. in Berlin u. Münden.
Papier von Ferdinand Klingsch in Leipzig u. Berlin.
Druck von W. Greve, Hofbuchdruckerei in Berlin.



Einleitendes.



Vorbemerkungen.

Der im folgenden unternommene Versuch, die bisherigen Leistungen und Bestrebungen auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbaues in geschichtlicher und geographischer Uebersicht zusammen zu fassen, will lediglich als eine Skizze angesehen sein.

Wer ernstlich an einen solchen Versuch herantritt, wird bald inne werden, daß der zu behandelnde Stoff zwar ein ungeahnt reicher und interessanter ist, daß aber die Vorarbeiten, die bisher an ihn gewendet worden sind, nach jeder Richtung hin zu wünschen übrig lassen. Die Kenntniß der thatsächlich vorhandenen evangelischen Kirchenbauten, d. h. die unentbehrliche Grundlage jeder Erörterung über dieselben, ist bis heute noch eine so mangelhafte, daß man von gewisser Seite sogar das Vorhandensein bestimmter, eigenartiger Ueberlieferungen auf dem fraglichen Gebiete glaubte in Zweifel ziehen zu können und dem Protestantismus in geringschätziger Weise architektonische Gestaltungsfähigkeit abgesprochen hat. Daß die Betrachtungen über die Anlage evangelischer Kirchen, an denen es im übrigen nicht fehlt und die zum Theil recht werthvolle Anregungen enthalten, vielfach starke Irrthümer aufweisen, darf unter solchen Umständen nicht Wunder nehmen. Sind doch die meisten von ihnen nicht als rein sachliche Darlegungen, sondern als Parteischriften aufzufassen, die für persönliche Anschauungen und Vorschläge eintreten wollen. Aber auch die nach ihrer Absicht hoch verdienstlichen Anläufe, die neuerdings gemacht worden sind, um wenigstens die Grundzüge einer Geschichte der evangelischen Kirchenbaukunst festzulegen, konnten bei der Dürftigkeit der zur Verfügung stehenden Quellen zu einem vollständig befriedigenden Ergebnis noch nicht gelangen.¹⁾

¹⁾ Cornelius Gurlitt: Geschichte des Barockstils, Bd. II, 1890, und Oskar Sommer: Der Dombau zu Berlin und der protestantische Kirchenbau überhaupt (Ergänzungsbuch aus Westermann's Illust. deutschen Monatsheften), 1890.

Der Grund, weshalb die kernmäßige Kunsthistorie dem bedeutsamen Stoffe bisher so wenig Beachtung geschenkt hat, läßt sich nicht schwer erkennen, wenn man erwägt, daß es vorzugsweise die formale künstlerische Gestaltung der Bauten ist, die jene zum Gegenstande ihrer Untersuchungen zu wählen liebt. Inbezug auf diesen Punkt aber treten die evangelischen Gotteshäuser des 16. bis 18. Jahrhunderts mit wenigen Ausnahmen weit zurück gegen die Schöpfungen, welche die katholische Kirche gleichzeitig, geschweige denn in älterer Zeit hervorgerufen hat und aus denen man unwillkürlich den Maßstab zur Beurtheilung eines Kultusgebäudes abzuleiten pflegt.

Abgesehen von dem Umstande, daß manche maßgebenden Vertreter der neuen Lehre zum Theil schon deshalb auf eine möglichst schnelle Umordnung und Ausstattung der Kirchen drängten, um auch in dieser Beziehung den Gegensatz zum Katholizismus heraus zu kehren, haftet der kirchlichen Baukunst der Protestanten vom Anbeginn noch der Nachtheil an, daß ihre Werke zum überwiegenden Theile als Bedürfnißbauten haben hergestellt werden müssen. Einmal, weil bei Anlage derselben in ungleich höherem Grade als bei katholischen Kirchen mit bestimmten Anforderungen der Zweckmäßigkeit gerechnet werden mußte, was die Architekten nicht selten zu einer ganz einseitigen Betonung dieses Moments unter entsprechender Vernachlässigung der ästhetischen Seite verleitet hat. Vor allem aber, weil zur Ausführung neuer evangelischer Kirchen im allgemeinen stets so geringfügige Baummittel zur Verfügung gestellt worden sind, daß man die betreffenden Werke in vielen Fällen nicht nur als Bedürfnißbauten, sondern geradezu als Nothbauten bezeichnen könnte. Denn mit ihrer Lehre von der alleinigen Rechtfertigung durch den Glauben hatte die evangelische Kirche die Quelle sich abgegraben, aus welcher der wesentlichste Theil der Gelder für die Ausführung der großartigen katholischen Gotteshäuser geflossen ist: die Spenden der Gläubigen, die mit einem solchen Opfer ein gutes, Gott wohlgefälliges Werk zu thun und auf diese Art ihr Seelenheil zu fördern bestrebt waren. Die Kosten kirchlicher Neubauten für die Zwecke des evangelischen Kultus mußten fortan in der Regel vom Staate, dem Kirchenpatron oder der politischen Gemeinde aufgebracht werden — sämtlich Gewalten, deren Taschen bekanntlich fast immer zugespöfft sind. Nur in vereinzelten Fällen, wo ein Fürst oder eine Stadt in dem Bauwerk zugleich ein Denkmal sich errichten wollten, haben reichlichere Mittel zur Verfügung gestanden und es sind alsdann auch auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbaues Schöpfungen hervorgerufen worden, die an Monumentalität und Großartigkeit der Erscheinung hinter diejenigen des Katholizismus nicht zurück stehen.

Werke dieser Art, wie z. B. die Paulskirche in London, die Frauenkirche in Dresden und, aus neuerer Zeit, die Nicolaiskirche in Hamburg, kennt so zu sagen Jedermann. Die große Mehrzahl der evangelischen Kirchen dagegen wird, zufolge ihres unscheinbaren und schlichten, oft geradezu rohen und häßlichen Aussehens, der Beachtung nicht für werth

gehalten, obgleich in so manchen von ihnen nicht nur die Früchte ersten Nachdenkens über die zweckmäßigste Art der Anordnung, sondern auch entwicklungsfähige Keime zu neuer und eigenartiger künstlerischer Gestaltung des evangelischen Kirchengebäudes vorliegen.

Letztere wollen allerdings gesucht sein und offenbaren sich nur demjenigen, der die künstlerische Gestaltung der Kirche im engeren Zusammenhange mit ihrer Anpassung an die besonderen, bekanntlich keineswegs einheitlichen Anforderungen und Gebräuche des evangelischen Kultus ins Auge faßt. Daß man die Nothwendigkeit einer derartigen Betrachtungsweise noch vielfach verkennet, erklärt es am besten, daß man das Studium der evangelischen Kirchenbaukunst bisher als wenig lohnend vernachlässigt hat. Wie ängstlich dasselbe sogar in architektonischen Kreisen aufgefaßt worden ist und noch heute behandelt wird, zeigt ja allein schon die Thatsache, daß die meisten Veröffentlichungen über evangelische Kirchen, insbesondere die Aufnahmen älterer Werke, nur das Wandentmal als solches berücksichtigen. Angaben über die Stellung von Kanzel, Altar, Taufstein und Orgel, sowie über die Anordnung der Emporen und des Gestühls, welche doch einzig und allein die Benutzungsart der Kirche und damit die Absichten des Architekten klar zu stellen vermögen, werden als nebensächlich angesehen und häufig ganz unterlassen. —

Für die vorliegende Arbeit mußte bei diesem Stande der Dinge in erster Linie auf die Beschaffung einer möglichst großen Zahl von Abbildungen ausgeführter evangelischer Kirchen oder von Entwürfen zu solchen Bedacht genommen werden. Daß hierbei das Hauptgewicht auf Deutschland gelegt worden ist, bedarf wohl keiner besonderen Rechtfertigung; angestrebt wurde, Beispiele nicht nur aus allen Zeitabschnitten, sondern ebenso möglichst aus allen, von Evangelischen bewohnten Landestheilen zu sammeln. Aber auch die Kirchenbauten des evangelischen Auslandes, welche diejenigen im Mutterlande der Reformation nicht nur an Zahl, sondern zum großen Theil auch an architektonischer Bedeutsamkeit übertreffen, durften um so weniger übergangen werden, als sie zu verschiedenen Zeiten einen nachweisbaren Einfluß auf die deutsche Bauhätigkeit ausgeübt haben.

Nur ein Theil der mitgetheilten Beispiele hat älteren Veröffentlichungen entnommen werden können, die jedoch — wie oben hervorgehoben wurde — vielfach als unvollständig sich erwiesen und daher der Ergänzung bedurften. Zum Zwecke einer solchen, sowie zur Erlangung von Abbildungen noch nicht veröffentlichter Kirchen hat die Hilfe zahlreicher Fachgenossen in Anspruch genommen werden müssen. Dank dem liebenswürdigen und verständnißvollen Entgegenkommen, das dieselben dem Unternehmen durchweg geschenkt haben, ist es in der That gelungen, eine Sammlung zustande zu bringen, die nach Umfang und Bedeutung weit über die zunächst gehegten Erwartungen hinaus geht.

Einen Anspruch selbst nur auf annähernde Vollständigkeit kann und will sie unter den vorliegenden Verhältnissen trotz alledem nicht

machen. Allein schon in Deutschland hat eine überaus große, jedenfalls die überwiegende Zahl der vorhandenen Bauten unbeachtet bleiben müssen, weil Nachrichten über sie weder vorlagen, noch durch die angerufenen Vermittler zu erlangen waren, während es zur Anstellung besonderer örtlicher Forschungen für den inrede stehenden Zweck sowohl an Zeit wie an Kräften fehlte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich unter diesen Kirchen Anlagen befinden, die wichtige, anderweit nicht vertretene Lösungen enthalten. Noch lückenhafter ist selbstverständlich der aus dem Auslande beigebrachte Stoff. Sache weiterer sorgfältiger Arbeit muß es sein, diese Lücken allmählich anzufüllen und es darf vielleicht gehofft werden, daß hierbei zahlreiche Kräfte in freiwilliger Hilfeleistung sich betheiligen werden.

Wenn die hier dargebotene Skizze auch nur im allgemeinen den Gang erkennen läßt, den die Entwicklung der evangelischen Kirchenbaukunst bisher genommen hat, so ist ihr Zweck erfüllt. Hierzu aber dürfte der vorläufig gesammelte Stoff immerhin genügen! —

Bezüglich der Darstellung der mitgetheilten Beispiele sei in Kürze noch bemerkt, daß schon mit Rücksicht auf den Raumbedarf eine möglichst einfache Art derselben geboten war. Von einer Wiedergabe im Sinne einer architektonischen Veröffentlichung konnte nicht wohl die Rede sein: es erschien ausreichend, den Hauptgedanken jeder einzelnen Anlage verständlich zu machen. Hierzu genügte in manchen Fällen schon der durch einige Bemerkungen erläuterte Grundriß, während die Darstellung des Bauwerks in anderen Fällen auf einen solchen beschränkt werden mußte, weil weitere Abbildungen überhaupt nicht zur Verfügung standen. Soweit es möglich war, ist jedoch versucht worden — sei es durch einen Durchschnitt, eine äußere oder eine innere Ansicht, bei wichtigeren Kirchen auch durch beides — den Aufbau und die Raumwirkung des Bauwerks anschaulich zu machen.

Um den unmittelbaren Vergleich der einzelnen Kirchen zu gestatten, ist für die Darstellung der Grundrisse im allgemeinen ein einheitlicher Maßstab 1:1000 gewählt worden; nur einige Bauten von ganz ungewöhnlicher Größe (St. Paul in London und die Entwürfe für einen Berliner Dom) sind nach einem, um ein wenig kleineren, dem Format des Buches angepaßten Verhältniß aufgetragen worden, das für diese Gruppe jedoch wiederum übereinstimmt. Bei den Aufrissen und Durchschnitten ließ sich eine derartige Einheitlichkeit nicht wohl festhalten; ihr Maßstab schwankt zwischen 1:1000 und 1:500. Im übrigen ist die Zahl dieser geometrischen Darstellungen möglichst beschränkt worden, während perspektivische Ansichten vom Inneren und Aeußeren der Kirchen den Vorzug erhalten haben. Ein einheitlicher Eindruck ist bei letzteren dadurch angestrebt worden, daß für sie möglichst eine schlichte, stützenbaste Behandlung in einfacher Konturzeichnung durchgeführt ist.



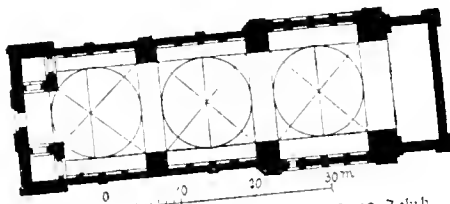
Die mittelalterliche Pfarr- und Predigt-Kirche.

Der für die Gestaltung des evangelischen Kirchengebäudes maßgebende Grundgedanke — die Anordnung eines möglichst einheitlichen und freien Raumes, in dem die gottesdienstlichen Handlungen angesichts der ganzen versammelten Gemeinde sich vollziehen können — ist nicht ohne Vorläufer unter den baulichen Schöpfungen des Mittelalters.

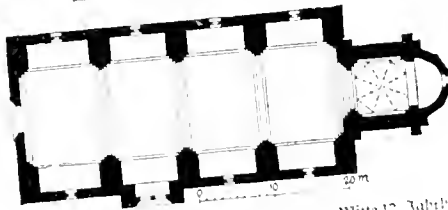
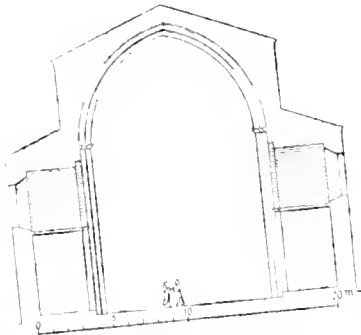
Die fast durchweg als Kathedral-, Kollegiat- oder Kloster-Kirchen angelegten, größeren Gotteshäuser des frühen Mittelalters stehen dazu allerdings im vollen Gegensatz. Der Gottesdienst und die Andachts-Übungen der engeren, im Besitz der Kirche befindlichen, priesterlichen oder klösterlichen Genossenschaft waren hier die Hauptsache, der Gottesdienst für die Laien nur Nebensache. Der jener Genossenschaft vorbehaltenen Chor, das „presbyterium“, wurde daher von dem für das Volk bestimmten Schiffe gesondert und gegen dasselbe sogar mit Schranken abgeschlossen. — Aber dieses Verhältniß hat keine Gültigkeit mehr für die Mehrzahl der Kirchen des späteren Mittelalters, in welchem das Bürgerthum der zu größerer Volkszahl und entsprechender Machtstellung gediehenen Städte einen nachhaltigen Einfluß auf das Kulturleben gewonnen hatte und bei der Entwicklung des letzteren mehr und mehr in den Vordergrund trat. Eine Thatsache, die sich auf dem Gebiete der Baukunst bekannlich darin äußerte, daß die Architekten nur selten noch aus den Kreisen der Geistlichkeit, sondern fast immer aus den in eine feste Organisation gebrachten Hütten der Werkleute hervorgingen.

Es entstand nunmehr eine größere Zahl ansehnlicher, städtischer Pfarr-Kirchen, bei deren Errichtung die als Bauherrin auftretende Laiengemeinde eine bessere Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse zu beanspruchen in der Lage war. Zu ihnen gesellten sich die Kirchen einiger neu begründeten Mönchsorden, die ihre Einkünfte zur Hauptsache aus den freiwilligen Gaben der Laien bezogen, also darauf angewiesen waren, ihren Sitz in den Städten zu nehmen und die Verdöpfung derselben — insbesondere durch das Mittel der Predigt — nach ihren Gotteshäusern zu ziehen.

Ja, auch bei den in dieser Zeit errichteten Cathedral Kirchen konnte die Geistlichkeit nicht umhin, ähnlichen Gesichtspunkten Rechnung zu tragen und dem für das Volk bestimmten Theile des Baues größere Bedeutung sowie eine entsprechende Gestalt zu geben. — Was bei jenen frühmittelalterlichen Anlagen Nebenzweck gewesen war, wurde nunmehr zum Hauptzweck. Der Chor der Priester mit dem sogen. Hochaltar blieb zwar erhalten, büßte aber — wenigstens in den Pfarrkirchen — seine selbständige Stellung ein und wurde zu einem Anney der Laienkirche, von der er lediglich durch eine niedrige, zugleich als Kommunion-Bank dienende Brüstung gesondert wurde. Die Laienkirche selbst füllte sich mit zahlreichen Neb-altären, an denen die Priester inmitten des Volks das Messopfer darbrachten. Bei ihrer Gestaltung aber machte in erster sichtlich Weise das Bestreben sich geltend, der Hauptmasse der Kirchenbesucher einen möglichst ungehinderten Blick auf Hochaltar und Kanzel zu gewähren.



Abbildg. 1. K. zu St. Amand. Umf. 12. Jahrh.



Abbildg. 2 u. 3. Kathedrale in Tournai. Mitte 12. Jahrh.

Die Erreichung des letztgenannten Ziels wurde in verschiedener Weise versucht. Wesentlich war hierbei die Wahl der konstruktiven Anordnung des Baues, deren Rolle jedoch — soweit der Antheil der Architekten an der Entwicklung der neuen Kirchenformen in Frage kommt — keineswegs als eine nur nebensächliche betrachtet werden darf. Wahrscheinlich ist es vielmehr, daß die Bemühungen der Bauleute, die für

Ueberwölbung eines großen Kirchenraums günstigste konstruktive Lösung zu finden, mit jenem, aus dem Volke hervorgegangenen Bedürfnisse nach Herstellung übersichtlicher, freier Kirchenräume sich begegneten und vereinten. Die beiden wichtigsten Kirchenformen, die aus dieser Vereinigung sich entwickelt haben, sind einerseits die einschiffige Kirchenanlage, mit der jedoch häufig zwei Reihen zwischen den Strebepfeilern gewonnener Kapellen verbunden wurden, andererseits die in verschiedene, annähernd gleichwertige und gleich hohe Schiffe zerlegte Hallenkirche. Beide Formen sind zuerst, die einschiffige Kirche zudem ganz überwiegend, in der

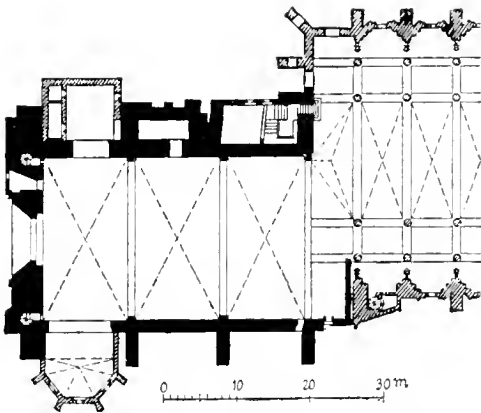
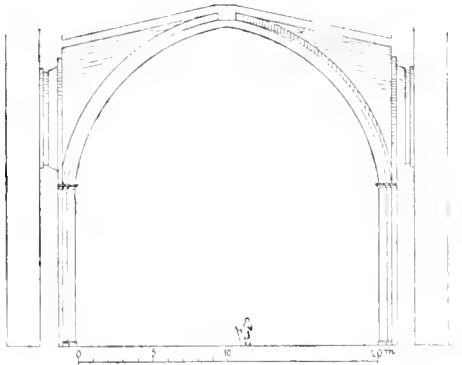
von den Stürmen der Völkerwanderung verhältnißmäßig weniger berührten Südhälfte des alten Gallien zur Anwendung gekommen, wo neben einer größeren Zahl von Römerbauten auch die Ueberlieferungen römischer Wölbkunst erhalten geblieben waren und wo vom 10. bis 12. Jahrhundert ein besonders reiches und blühendes Volksleben sich entfaltet hatte. —

In den Abbildungen 1 bis 8 sind zunächst einige Beispiele einschiffiger, südfranzösischer Kirchen vorgeführt, von denen die Kirchen zu St. Avit Sénieur sowie die Kathedralen von Orange und

Toulouse noch der Zeit des romanischen Stils angehören, während die Kathedralen von Perpignan und Alby in den Formen des gotthischen Stils gestaltet sind.²⁾

Man hat diese Anlagen neuerdings gleichsam zu vorprotestantischen Kirchen stempeln wollen, indem man annahm, daß ihr Grundgedanke mit den selbständigen kirchlichen Bestrebungen der südfranzösischen Häretiker, insbesondere der Albigenser, in unmittelbarem Zusammenhang stehe. Eine solche Vermuthung erscheint freilich kaum haltbar, wenn man erwägt, daß das System der einschiffigen, theils mit einer Kuppelreihe, theils mit einer Tonne überwölbten Kirchen in seinen Anfängen bis zum 10. Jahrhundert zurück reicht und nicht bloß in den von den Sektirern bewohnten Land-

strichen, sondern in ganz Südfrankreich, nicht nur bei Volks-, sondern auch bei Kloster-Kirchen usw. Anwendung gefunden hat. Auch daß das Hauptwerk der eigentlichen Albigenserzeit, der zu Anfang des 13. Jahrhunderts errichtete westliche Theil der Kathedrale von Toulouse, als ein einfaches Rechteck ohne Chor gestaltet ist, kann unmöglich als ein Beweis dafür angesehen werden, daß man bei diesem Bau absichtlich von den Ueber-

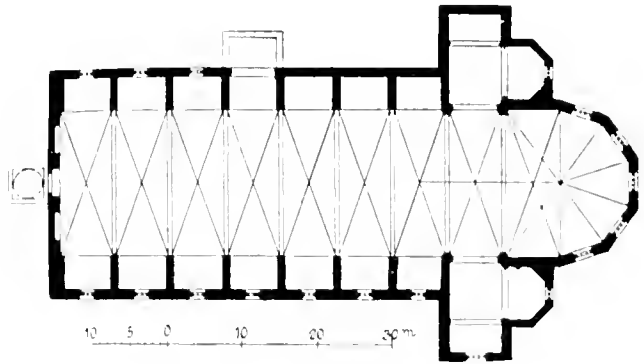


Abbildg. 4 u. 5. Kathedrale in Toulouse. Aufg. 13. Jabrh.

²⁾ Abbildg. 1-5 sind der „Küchf. Baukunst d. Abendlandes“ von v. Bezold und Debio, Abbildg. 6, dem „Küchf. Schmuck“, Abbildg. 7 u. 8 den „Cathedrales françaises“ v. Chapuy entlehnt.

lieferungen der römischen Kirche habe abweichen wollen; ein Blick auf die Abbildg. 4 dürfte vielmehr darthun, daß wir in diesem, bei Anlage des gotthischen Chorbaues zum Abbruch bestimmten Schiffe, das Viollet le Duc ausdrücklich als einen „trou-ou“ bezeichnet, ein entweder erst halb vollendetes oder bereits halb zerstörtes Werk vor uns haben. Immerhin hat der Gedanke etwas Ansprechendes, daß das in jenen Sekteln lebende Streben nach Beseitigung der Hierarchie und Begründung eines eigentlichen Gemeindelebens fördernd auf die Entwicklung des inrede stehenden Kirchenbau Systems eingewirkt habe.

Ob das letztere für die Zwecke des katholischen Kultus sich eigne oder nicht, ist vor kurzem Gegenstand einer Erörterung unter katholischen Kunstverständigen gewesen, bei der die Mehrzahl der Stimmen gegen die einschiffige Kirche größeren Maßstabes sich aussprach.³⁾ Wenn diese in ihrem Heimathlande, den benachbarten Gebieten Spaniens und zum Theil auch in Italien dennoch durch mehre Jahrhunderte — während



Abbildg. 6. Kathedrale St. Jean in Perpignan. 1324—1509.

der Zeit des gotthischen Stils bis in die Renaissancezeit hinein sich behauptet hat, so hängt das an erster Stelle vielleicht mit dem Umstande zusammen, daß die ohne großen Bauaufwand, durch Verwerthung des Raums zwischen den Strebepfeilern zu gewölbten Seitenkapellen erwünschte Gelegenheit zur Aufstellung von Nebenaltären gaben, in deren Stiftung das zu Wohlstand gelangte Patrizierthum der Städte damals so gern sich bethätigte. Hat doch die betreffende Anordnung so großen Anklang gefunden, daß sie im späteren Mittelalter auch bei zahlreichen mehrschiffigen Kirchen nachträglich angewendet wurde.

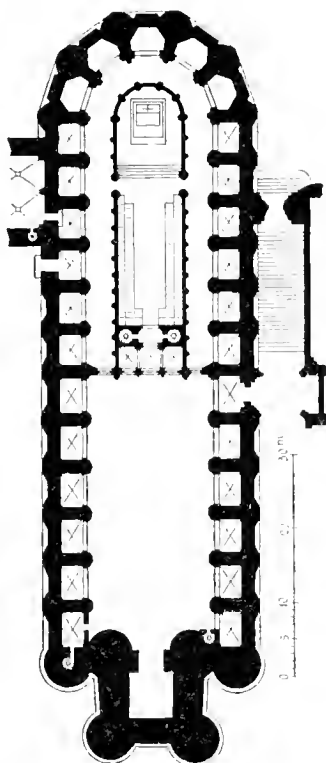
Bei der Kathedrale von Orange, ebenso bei derjenigen von Perpignan, bilden diese seitlichen Kapellenreihen niedrigere Anbauten des Hauptschiffs, so daß der Querschnitt der Anlage demjenigen einer Basilika nahe kommt. Eine weitere Ausbildung erhielt das System dadurch, daß man den Kämpfer der Kapellengewölbe mit dem Kämpfer des Mittel

³⁾ Man vergl. die Abhandl. von Dr. A. Schott, „De St. Jean Perpignan et de J. P. de la Ville“ d. „Société“ t. d'arch. Rom.

schiffgewölbes in gleiche Höhe brachte, den Querschnitt des Bauwerks also demjenigen einer Hallenkirche näherte. Es lag nahe, die so erhaltenen, im Verhältnis zu ihrer Grundfläche übermäßig hohen Seitenkapellen in zwei Geschosse zu theilen und das untere zur Aufstellung von Nebenaltären, das obere dagegen zu Emporen auszunutzen; letztere machte man zu gänglich, indem man die Strebepfeiler zwischen den einzelnen Abtheilungen durch Thüröffnungen durchbrach. Das großartigste Beispiel dieser Art ist die Kathedrale von Abby — ein einheitlich durchgeführter Riesenaal,



Abbildg. 7 u. 8. Kathedrale in Abby (Salen-schiff).
1282—1476.

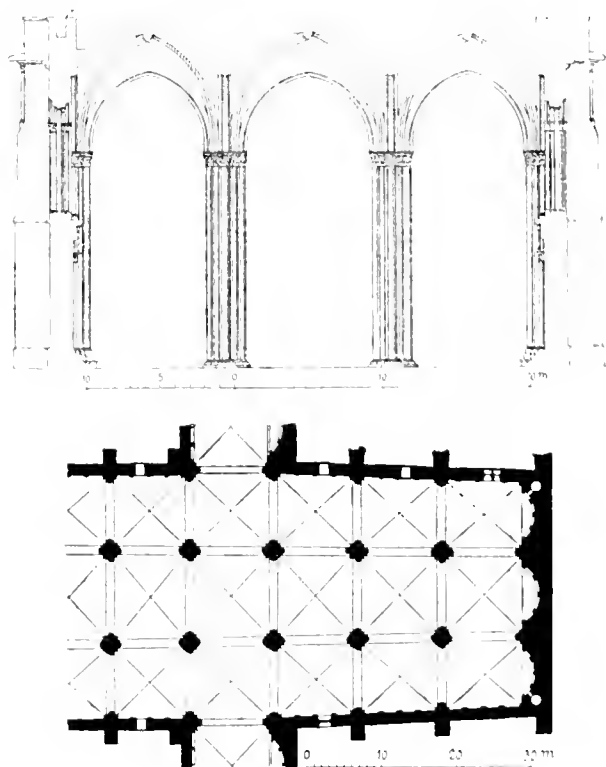


den eine doppelte Kapellen- bezw. Logenreihe umzieht und in welchen der priesterliche Chor als selbständiger Einbau sich einfügt.

Welche Rolle das System der einschiffigen Kirche in dieser Gestalt bei Anlage der ältesten evangelischen Gotteshäuser gespielt hat, wird später noch näher erörtert werden. Hier sei nur heiläufig bemerkt, daß es gleichzeitig den Ausgangspunkt für eine Reihe hervorragender Kirchenbauten der Renaissance, insbesondere für die berühmtesten Kirchen des zur Bekämpfung des Protestantismus gestifteten Jesuitenordens abgegeben hat. —

Für die Anlage der älteren, südfranzösischen Hallenkirchen mag die in Abbildg. 9 und 10 dargestellte, mit kuppelförmigen Kreuzgewölben

überdeckte Mithälfte der Kathedrale von Poitiers als Beispiel dienen.⁴⁾ Ursprünglich beabsichtigte man mit dieser Kirchenform wohl nur die Schwierigkeiten zu vermeiden, die sich — vor Erfindung des Strebebogens — der Einwölbung einer Basilika entgegensetzten; als eine Abart derselben sind die verhältnismäßig seltenen Kirchen mit Emporen in den Seitenschiffen, wie z. B. der Dom zu Limburg a. d. L., anzusehen. Aber die überaus große Beliebtheit, welche die Form der Hallenkirche auch nach Fortfall jenes Grundes, insbesondere für die Pfarrkirchen des



Abbildg. 9 u. 10. Östlicher Theil der Kathedrale von Poitiers.
Begrünnen Holz.

späteren Mittelalters gefunden hat, beweist wohl zurechnende, daß man sich bald der Vortheile bewußt geworden ist, welche dieselbe gleichzeitig für die Zwecke des Volks Gottesdienstes darbietet. Denn nachdem die Pfeiler zwischen den Schiffen nicht mehr die Last der Hochschiffmauern aufzunehmen hatten, sondern lediglich als Stützen der Gewölbedecke dienten, konnten dieselben wesentlich schlanker gehalten werden: die Kirche gewann an Uebersichtlichkeit und Einheit der räumlichen Wirkung. Schon in der hier mitgetheilten, noch mit verhältnismäßig plumpen Pfeilern aus-

⁴⁾ Nach v. Bezold und De Loo, Die kirchlich. Baukunst des Mittelalters.

gestalteten Kathedrale von Poitiers tritt die letztere so bedeutsam hervor, daß Viollet le Duc ausdrücklich betont: der Innenraum des Baues mache mehr den Eindruck eines unermesslichen Saals als denjenigen einer in Haupt- und Nebenschiffe getheilten Kirche. Dank den Fortschritten, welche die Technik in der Pflege der Bauhütten machte, gelang es demnachst, jene Vorzüge mehr und mehr zu steigern, ja, sie bis zu einem gewissen Grade auch den Hochschiff-Kirchen zutheil werden zu lassen. Besondere

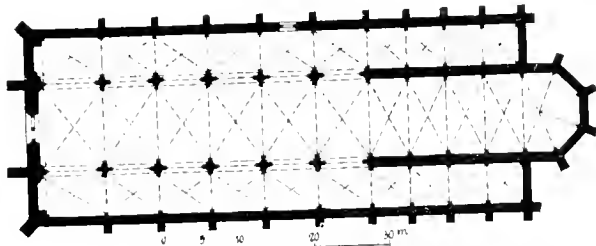


Abbildung 15. Dominikaner-Kirche in Regensburg. 1274-77.

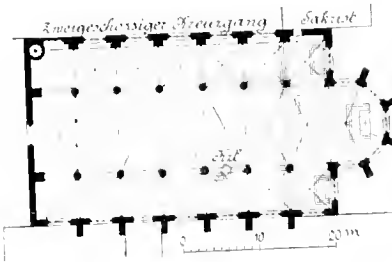


Abbildung 11. Ehem. Dominikaner-Kirche in Aachen.



Abbildung 12. Ehem. Dominikaner-Kirche in Pina.

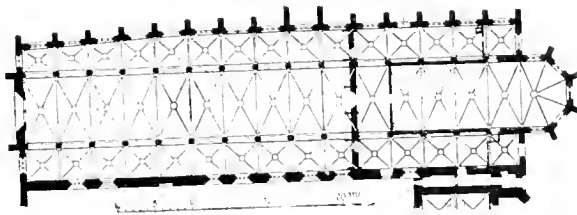


Abbildung 14. Prediger-Kirche in Erfurt.

Beispiele derartiger Anlagen zu geben, darf bei der Häufigkeit derselben als überflüssig angesehen werden.

In Hallenform und ohne Querschiff wurden meist auch die Kirchen desjenigen Ordens gestaltet, der — zur Bekämpfung des südfranzösischen Sektenwesens gegründet — die Pflege der Volksbelehrung als seine Hauptaufgabe betrachtete und daher wohl schlechthin als der „Predigerorden“ bezeichnet wurde. Die ehemals bedeutendste Kirche desselben in Deutschland, welche heute nicht mehr besteht, die von Albertus Magnus errichtete, 1262

geweihte Dominikanerkirche zu Köln, beschreibt Wietbasse in „Köln und seine Bauten“¹⁾ nach alten Abbildungen als eine zweischiffige Halle mit breitem Mittelschiff und südlichem Seitenschiff, dem auf der Nordseite ein zweigeschossiger Kreuzgangflügel entsprach; die Kanzel hatte ihren Platz in der Nische der nördlichen Mittelschiffwand. Von den vier, hier im Grundriß vorgestellten Dominikaner Kirchen zu Aachen, Pirna, Regensburg und Erfurt (Abbildg. 11—14), welche sämmtlich das Bestreben erkennen lassen, den Kirchenraum als eine möglichst übersichtliche Halle mit schlanken Deckenstützen zu gestalten, stand wohl der aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts herrührende, heute zu Magazinzwcken benutzte Bau in Pirna,²⁾ schon vermöge seiner zweischiffigen, eines Chores völlig entbehrenden Anlage, jenem Vorbilde am nächsten. Die etwas ältere Aachener Kirche (heute St. Paul) zeigt die Kanzel an der Südseite des Hauptschiffs aber gleichfalls annähernd in der Mitte des letzteren.



Abbild. 15. Ehem. Franziskanerkirche in Prenzlau (Bau 15. Jahrh.)

Den Dominikaner Kirchen nahe verwandt waren diejenigen des Franziskaner- (Münoriten) Ordens, die an dieser Stelle durch den Grundriß der Franziskaner Kirche in Prenzlau³⁾, eines um die Mitte des 15. Jahrh. errichteten, einschiffigen Baues aus Granitquadern vertreten sein mögen.

Nach bei dieser Kirche ist die ehemalige Einrichtung nicht nachzuweisen. Es scheint jedoch unsfraglich, daß der Predigtstuhl, dessen Einführung als festes, künstlerisch durchgebildetes Kirchengeräth anscheinend nicht über das 15. Jahrhundert zurück reicht, der aber erst im 14. und 15. Jahrh. ein notwendiger Bestandtheil des Gotteshauses wurde, sowohl hier wie in den früher besprochenen, einschiffigen Kirchen jene, für die Beherrschung des Raums durch den Prediger günstigste Stellung behauptet hat. Die Kanzel im Laienschiff der Kathedrale von Alby (Abbildg. 7) gehört ihrer Form nach allerdings erst der Barockzeit an, ist aber sicherlich anstelle eines älteren Werkes errichtet. Wo immer in katholischen Kirchen ältere Kanzeln vorhanden sind, nehmen sie ausnahmslos denselben Platz — theils auf der Süd-, theils auf der Nordseite — ein. Die Anordnung der Kanzel an einem der mittleren Pfeiler des Langhauses darf demnach für die katholische Kirche des späteren Mittelalters wohl als Regel betrachtet werden. —

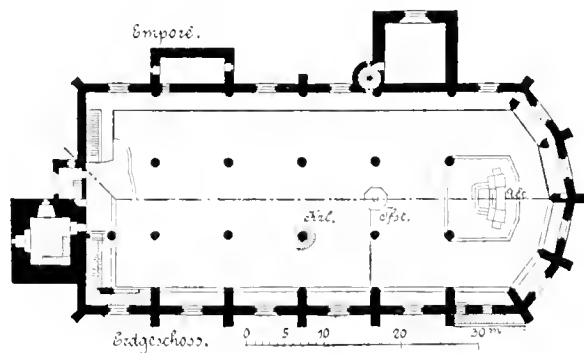
Ein besonders günstige Gelegenheit zur Verwerthung und Fortentwicklung sämmtlicher, für die Gestaltung der Pfarr- und Predigtkirche gewonnenen Errungenschaften ergab sich in Deutschland, als am Ausgange des Mittelalters der Bergbau auf Edelmetalle im Erzgebirge einen so plötzlichen Aufschwung nahm, daß eine Anzahl völlig neuer Städte gegründet wurde, die bald eine starke Bevölkerung aufwiesen. In

¹⁾ Nach Dr. R. Sted. e. Verh. d. d. alteren Bau u. Kunstdenkmäler d. Rom. Saal- u.

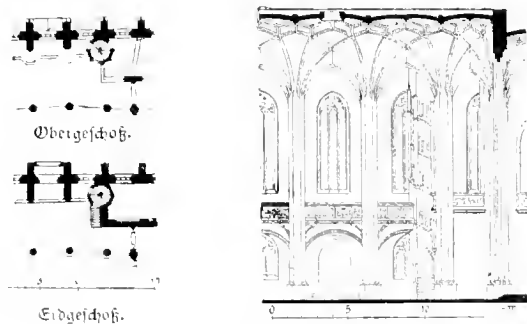
²⁾ Nach St. Allet, Mittelalt. Nachbaurbauwerke des pr. Staates. — B. 2.

ihnen, sowie in nicht wenigen benachbarten Ortschaften älteren Ursprungs, deren Wohlstand sich in ungewöhnlicher Weise gehoben hatte, entstand damals eine größere Zahl umfangreicher kirchlicher Neubauten, die in verhältnißmäßig kurzer Bauzeit nach einem einheitlichen Plan errichtet wurden. Andere Städte ließen ihren Kirchen eine Vergrößerung zu Theil werden, die fast einem Neubau gleichkam. —

Alle diese erzgebirgischen Kirchen, die erst durch Dr. R. Steche's Inventar der sächsischen Bau- und Kunstdenkmäler⁷⁾ weiteren Kreisen bekannt geworden sind, auf deren architektonische Bedeutung aber namentlich



Abbildg. 16. St. Wolfgangskirche in Schneeberg.



Abbildg. 17—19. Emporen-Anlage auf der Nordseite der St. Marien-Kirche in Zwiskau.

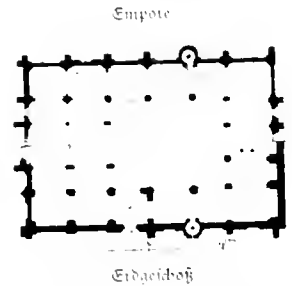
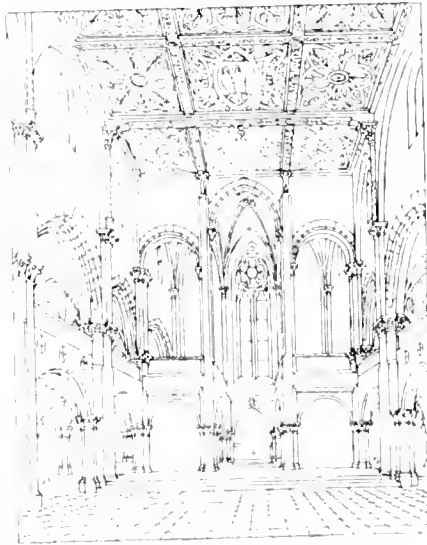
Dr. C. Gurlitt nachdrücklich hingewiesen hat,⁸⁾ sind hohe, mit einer Fülle von Licht ausgestattete Hallentkirchen ohne Querschiff, deren Netzgewölbe von schlanken, den Durchblick durch den Kirchenraum kaum noch behindernden Pfeilern getragen werden. Die Strebepfeiler sind zum Theil nach innen gezogen; der Raum zwischen ihnen ist im Untergeschoß zu flachen Seitenkapellen, im Obergeschoß zu Emporen ausgenutzt. Dieses leßte, aus dem System

⁷⁾ Dr. R. Steche, *Verzehr. Besch. d. alt. Bau- u. Kunstdenkmäler d. Königl. Sachsen*. Derselben sind auch die hier mitgetheilten Abbildungen 16—19 entlehnt.

⁸⁾ C. Gurlitt, *Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation*.

der gewölbten, großen, einschiffigen Kirchen entwickelte Motiv ist also organisch mit dem System der Hallenkirchen verbunden. Während aber in dem mitgetheilten französischen Beispiele einer Kirche mit Seitenkapellen und Emporen, der Kathedrale von Alby, die Emporen logenartig lediglich als eine obere Kapellenreihe gestaltet sind, ist in den betreffenden sächsischen Kirchen das Bestreben unverkennbar, sie mit dem inneren Kirchenraum in besseren Zusammenhang zu setzen und im Sinne einer umlaufenden Galerie anzubilden. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dies in der Absicht geschah, sie zur Aufnahme von Kirchgängern, die dem Verlaufe des Gottesdienstes folgen wollten, geeigneter zu machen.

Es wird genügen, wenn als ein besonders bezeichnendes Beispiel einer derartigen Kirchenanlage in Abbildg. 16 der Grundriß der i. J. 1515 begonnenen und i.

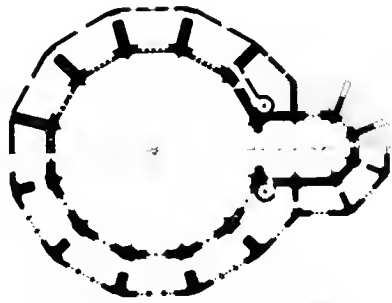


Abbildg. 20 n. 21. Alte Kirche in St. Ulrich in Regensburg.

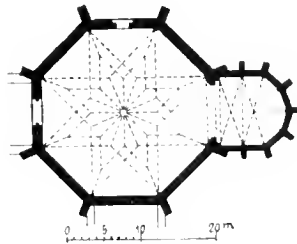
J. 1557 also kurz vor Annahme der Reformation in diesem Theile Sachsens vollendeten St. Wolfgang's Kirche in Schnee-

berg vorgeführt wird. Die Grundfläche der Stützen ist hier so weit eingeschränkt, die Stellung derselben eine so weite, daß man den Eindruck des Innenraums in der That als einen saalartigen bezeichnen kann. Die ringsum laufende, etwa 2,5 m breite Empore, die durch je zwei Treppen an der Westseite und den Langseiten zugänglich ist, wird durch zwischen den Strebepfeilern eingespannte Flachbögen getragen. Ueber der Empore ist die Höhe der Strebepfeiler auf das konstruktiv zulässige Mindestmaß eingeschränkt, so daß jene an den Langseiten durchaus zur Galerie geworden ist; auf der Ostseite, wo die größere Spannweite der Gewölbe ein Zurücksetzen des oberen Theils der Strebepfeiler nicht gestattete, ist der Ausgang durch Durchbrechung der letzteren hergestellt. In noch anderer Art hat man den gleichen Zweck bei denjenigen Kirchen zu erreichen gewußt, deren Strebepfeiler über der Empore zwar so weit vorspringen, daß zwischen

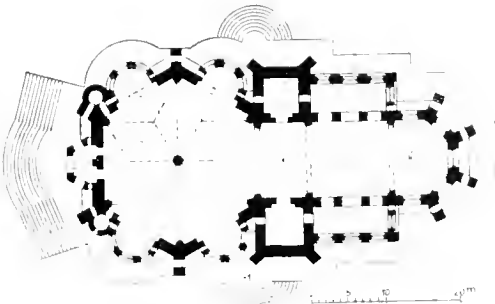
ihnen und der Brüstung kein genügender Raum verblieben wäre, aber doch nicht weit genug, um eine Durchbrechung zu gestatten — so z. B. in Freiberg, in Annaberg und bei der Marienkirche in Zwickau (Abbildg. 17—19); man hat hier vor den Strebepfeilern Balkons angebracht, die ein Umgehen der Pfeiler gestatten. — Von einem Chor kann bei einem Bau wie der Schneeberger Kirche kaum noch geredet werden. Der Hochaltar steht frei im Kirchenraum; vor ihm befindet sich der Taufstein, an dem mittleren Pfeiler der Südseite die Kanzel. Das Ganze hat mit der katholischen Kirche des frühen Mittelalters nur noch geringen



Abbildg. 22. Klosterkirche
in Ertal. 1550—55.



Abbildg. 25. Karlsbofer Kirche in
Prag. Begonnen 1577.



Abbildg. 24. Neupfarre in Regensburg. 1519—58.

Zusammenhang. Die Anlage konnte unmittelbar für die Zwecke des evangelischen Kultus verwendet werden und entspricht diesen noch heute, wenn auch nicht in vollkommenster Weise, so doch mindestens ebenso gut, wie viele der später eigens für sie erbauten Kirchen.

Am meisten unter allen mittelalterlichen Gotteshäusern Deutschlands nähert sich allerdings die als „Alte Pfarre“ bezeichnete St. Ulrichs-Kirche in Regensburg (Abbildg. 20 u. 21⁹⁾ der Grundform der späteren

⁹⁾ Der Grundriß ist aus Popp und Balan, die Architektur des Mittelalters in Regensburg, die Ansicht des Inneren aus E. Graf von Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart, entnommen.

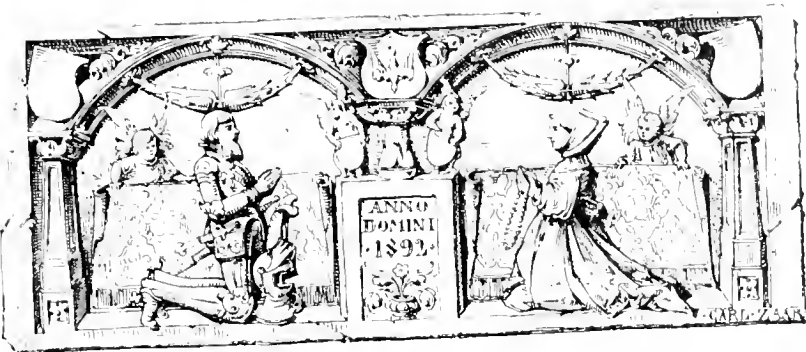
evangelischen Kirchen. Das merkwürdige Bauwerk, über dessen Entstehungszeit urkundliche Nachrichten nicht vorliegen, wird nach seiner formalen, romanische mit gotbischen Motiven vereinigenden Ausgestaltung von der Kunngeschichte dem Ausgange des 15. Jahrhunderts zugeschrieben; es wäre indessen wohl näherer Untersuchung werth, ob sein gegenwärtiger Ausbau nicht erst der spätesten Zeit des Mittelalters angehört. Breite Emporen, die auf der Westseite in doppelter Tiefe angelegt sind, umziehen den inneren Kirchenraum auf allen Seiten; die Ostempore wird jedoch von der Altarnische durchbrochen. Daß eine derartige Anordnung nur mit besonderer Berücksichtigung der Predigtzwecke getroffen sein kann, liegt nahe. Für jede andere Deutung derselben fehlt es an Halt. —

Auf die Absicht, einen freien und übersichtlichen, zum Anhören der Predigt geeigneten Raum zur Aufnahme einer ansehnlichen Menschenzahl herzustellen, könnten wohl in erster Linie auch die vereinzelt vorkommenden Polygonal Kirchen des späteren Mittelalters zurück geführt werden, wenn die Anregung zur Wahl dieses Motivs auch immerhin durch altchristliche Bauten und die aus diesen abgeleiteten Palastkapellen des frühen Mittelalters mag gegeben worden sein. Unter den hier mitgetheilten drei deutschen Beispielen (Abbildg. 22—24)¹⁰⁾ erinnert die 12seitige Klosterkirche von Ettal mit ihrem Emporen Umgange am meisten an jene Vorbilder, während die etwas spätere Kartshofer Kirche in Prag mit dem einfachen, von einer kühnen Kuppel überspannten Innenraum des Achtecks sich genügen läßt. Das interessante sechseckige Hauptschiff der Neupfarre in Regensburg, ehemals Kirche zur „schönen Maria“, ist nicht zur Ausführung gelangt; der Entwurf zu demselben ist jedoch durch ein noch heut auf dem Rathhause von Regensburg verwahrtes Modell sowie durch einen gleichzeitigen Holzschnitt mit Sicherheit überliefert.

Alle drei Beispiele beweisen jedenfalls, daß auch die evangelischen Centralbauten ihrem Grundgedanken nach an vorhandene mittelalterliche Ueberlieferungen anknüpfen.

¹⁰⁾ Abbildg. 22 ist der Veröffentlichung von St. Seidel in der *Archiv u. Baugesch. Abg.* 90, Abbildg. 27 Wiebeking's *Antiqu. Baukunst*, Abbildg. 24 Rud. Weidenbacher's *Beiträge zur Kenntnis der mittelalterlichen Baukunst in Deutschland* entlehnt.





Die Einrichtung mittelalterlicher Kirchen für die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes.

Es war nur eine natürliche Folge der durch die Einführung der neuen Lehre geschaffenen Sachlage, daß die kirchliche Bauhätigkeit, welche diese veranlaßte, sich zunächst weniger auf die Errichtung neuer Gotteshäuser, sondern fast ausschließlich auf die Anpassung der vorhandenen katholischen Kirchen an die veränderten Verhältnisse richten konnte. Einerseits waren derartige Gebäude in Uebersahl vorhanden, da außer den bisherigen Pfarrkirchen noch die Kirchen der eingezogenen Stifte und Klöster zur Verfügung standen; andererseits waren die infolge der Reformation fast überall eintretenden politischen und sozialen Wirren dem Ausblühen einer monumentalen kirchlichen Bauhätigkeit so ungünstig wie nur möglich. Offenbar kam auch den Anhängern des evangelischen Bekenntnisses die Nothwendigkeit einer, aus den Anforderungen desselben abzuleitenden selbständigen Kirchenform, noch auf lange Zeit hinaus nicht zum Bewußtsein. Waren doch die Urheber der ganzen religiösen Bewegung durchaus von der Ueberzeugung befeelt, mit letzter lediglich eine Befreiung der kirchlichen Lehre und Verfassung von den in ihr emporgewucherten Irrthümern und Mißbräuchen, eine Wiederherstellung derselben in ursprünglicher Reinheit, kurzum eine „Reformation“, nicht eine Neubildung zu vollziehen.

Hieraus erklärt es sich zureichende, daß die wenigen, meist ziemlich unbedeutenden neuen Kirchen, die während des 16. Jahrhunderts in den zum Protestantismus übergetretenen Ländern und Städten zur Ausführung gelangten und auf welche weiterhin noch näher eingegangen werden soll, in ihrer allgemeinen Bauanlage kaum eigenartige Züge aufweisen, sondern ganz an das Vorbild der unmittelbar voran gegangenen Kirchen des späten Mittelalters sich anschließen. Die Frühzeit des Protestantismus ist trotzdem auch in baulicher Hinsicht keineswegs unfruchtbar gewesen. Vielmehr hat sich, zunächst bei Umgestaltung der bis dahin katholischen Kirchen, die überall

ohne weitläufige, grundsätzliche Erwägungen, in nativer Erfüllung des tatsächlichen Bedürfnisses erfolgt sein dürfte, nicht nur dieses Bedürfnis geklärt und in bestimmter Weise entwickelt, sondern es haben auch bereits gewisse architektonische Elemente Gestalt gewonnen, die aus ihm von selbst sich ergaben.

Die erste und weitaus wichtigste der eingeführten Neuerungen, die ohne Zweifel als die Grundlage der späteren selbständigen Ausbildung des evangelischen Gotteshauses anzusehen ist, war, daß man den Mitgliedern der Gemeinde eigene Sitzplätze anwies und die Kirchen zu diesem Zwecke mit festem Gestühl versah. Der innere Gegensatz zwischen der katholischen und der evangelischen Kirche kam sich nicht wohl schärfer ausprägen, als gerade in dieser scheinbar nebensächlichen Anordnung.

Dem die zur Bezeichnung jenes Gegensatzes üblichen Schlagwörter „Messkirche“ und „Predigtkirche“ sind lediglich aus den äußeren Formen der beiderseitigen Gottesdienste abgeleitet und daher keineswegs erschöpfend. Allerdings bildet die Feier des Messopfers den Kern des katholischen, die Predigt den Kern des evangelischen Gottesdienstes. Aber wie die katholische Kirche schon seit dem späteren Mittelalter die Predigt zu einem wesentlichen, nicht mehr ganz zu entbehrenden Rüstzeuge ihrer Wirksamkeit gemacht hat, so hat auch die evangelische Kirche der Luthreraner bis heutigen Tages einen Altardienst und in ihrer Liturgie ein „Rudiment“ der Messe sich erhalten. Bis zu einem gewissen Grade muß demnach jedes katholische Gotteshaus auch den Anforderungen einer Predigtkirche, jedes lutherische denjenigen einer Messkirche genügen. Wirklich fühlen ja nicht wenige protestantische Gemeinden noch jetzt in ehemals katholischen Kirchen sich wohl. Und ließe der katholische Messgottesdienst auf einen einzigen Altar sich einschränken, so stände nichts im Wege, jede gut angeordnete lutherische Kirche ohne weiteres auch für diesen zu benutzen.

Die vorher erwähnte Einrichtung entspringt dagegen der in der organischen Verschiedenheit beider Religions-Gesellschaften beruhenden grundsätzlich verschiedenen Art ihres Kirchenbesuchs.

Seinem Namen getreu, wendet sich der Katholizismus überall und jederzeit an die Gesamtheit der Gläubigen, d. h. mit anderen Worten an jeden Einzelnen unter denselben. Wie seine Kirchen, die im vollen Sinne des Wortes als Haus des in der gewandelten Hostie persönlich anwesenden Gottes aufgefaßt werden, der Regel nach während des ganzen Tages für das stille Gebet des Einzelnen offen stehen, so spielt sich in ihnen fast täglich eine Reihe verschiedener gottesdienstlicher Handlungen ab, denen beizuwohnen jedem Kirchenbesucher freisteht. Insbesondere folgen sich in allen jenen Gotteshäusern, an denen mehrere Priester wirken, während der Morgenstunden in kürzeren oder längeren Pausen einzelne Messen, nicht selten finden sogar in derselben Kirche aber an verschiedenen Altären gleichzeitig mehrere Messen statt. Die Andächtigen, welche durch dieselben in die Kirche gezogen werden, ebenso diejenigen, welche die Predigt hören wollen, schaaren sich um der heiligen Handlung oder

den Worten des Redners besser folgen zu können — um die betreffenden Altäre oder die Kanzel. — Auf eine Vereinigung der ganzen Pfarrgemeinde kaum — abgesehen von kleinen Sprengeln, die einem einzigen Seelsorger unterstehen — selbst an Sonn- und Feiertagen nicht gerechnet werden. Ist ja doch nach dem Dogma zur Vollziehung des Messopfers die Gegenwart einer Laiengemeinde überhaupt nicht erforderlich.

Daß es für eine derartige freie Form des Kirchenbesuchs erwünscht ist, die freie Beweglichkeit innerhalb des Gebäudes nach Möglichkeit zu wahren, erhellt von selbst. Im Mittelalter aber war dies um so mehr notwendig, als die Kirchen damals ja noch allerlei Nebenzwecken — so zu geistlichen Schauspielen, zuweilen auch zu weltlichen Versammlungen — dienen mußten. Während die den geregelten Andachtsübungen geistlicher Genossenschaften vorbehaltenen Chöre mittelalterlicher Kirchen durchweg mit festem Gestühl ausgestattet sind oder doch waren, findet sich daher in dem Laienschiff derselben — mit Ausnahme des herrschaftlichen Gestühls einzelner Schloßkapellen — keine Spur eines solchen. Und noch heute gilt es in jenen Ländern, welche die Hauptstämme des Katholizismus bilden, in Italien, Spanien, Frankreich, Belgien usw. als Regel, den Kirchenraum frei zu lassen; man behilft sich für das Hochamt und die Predigt mit leichten beweglichen Stühlen, die dem jedesmaligen Bedürfnisse entsprechend aufgestellt werden. Auch in den katholischen Kirchen Deutschlands, die heute in der Mehrzahl festes Gestühl enthalten, dürfte der Ursprung dieser Einrichtung kaum über das vorige Jahrhundert zurück reichen und als Wirkung des in den evangelischen Kirchen vorliegenden Beispiels zu erklären sein. —

Der Protestantismus kennt als solcher kein von der Gemeinde abgelöstes Priestertum und daher auch keinen anderen Gottesdienst als den von der Gemeinde selbst, durch ihr geistliches Mitglied vollzogenen. Die evangelische Kirche ist ein Gemeindehaus. In den gottesdienstlichen Versammlungen, die in ihr zu bestimmten Tagen und Stunden, in streng geregelter Ordnung stattfinden, sollen — nach idealer Voraussetzung — jedesmal alle Mitglieder der betreffenden Gemeinde theilnehmen. Dem wie durch die Reformation der priesterliche Begriff des Katholizismus verallgemeinert und auf die Gesamtheit der erwachsenen Gemeinde-Angehörigen ausgedehnt worden war, so mußte auch die Form des geschlossenen Kirchenbesuchs, die bis dahin nur für die katholischen Priester-Gemeinschaften Anwendung gefunden hatte, nunmehr auf die weitere christliche Gemeinschaft übergehen. Der Gottesdienst des Protestantismus knüpft nach seinem Wesen offenbar nicht sowohl an den katholischen Volksgottesdienst, als vielmehr an den besonderen Chorgottesdienst der katholischen geistlichen Körperschaften an. Eine Auffassung, die — beiläufig bemerkt — auch durch die Rolle unterstützt wird, die bei beiden der gemeinschaftliche Gesang spielt.

Wie aber den Mitgliedern jener Körperschaften für ihre regelmäßigen Andachtsübungen bestimmte Plätze in einem Chorgestühl angewiesen waren, so mußte unter den Mitgliedern der neuen evangelischen Gemeinden alsbald auch

das Bedürfnis nach festen Sitzen innerhalb der Kirche sich geltend machen — zumal in einer Zeit, da die ganze bürgerliche Gesellschaft aufs strengste nach Ständen und Berufsgenossenschaften gegliedert war, die sich gegen einander abzufondern liebten — Man darf vermuten, daß schon in den ersten Jahrzehnten nach Annahme der Reformation die betreffende Anordnung überall durchgeführt war.

Abgesehen von jenen Fällen, in denen fanatische Auffassung der harten kalvinistischen Grundsätze zu einer absichtlichen Zerstörung aller aus katholischer Zeit zurück gebliebenen Ausstattungs-Stücke und Geräthe, dem sogen. „Bildersturm“ geführt hatte, scheint man im übrigen bei jener Einrichtung der Kirchen für die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes durchweg in schonendster Weise vorgegangen zu sein. In den Kirchen der Reformirten, die nach ihrer Auffassung der Abendmahlslehre einen Altardienst grundsätzlich verwerfen, mußten die vorhandenen Altäre allerdings weichen. Bei den Lutheranern dagegen dürfte selbst die Beseitigung der überflüssig gewordenen Nebenaltäre nur allmählich und zunächst nur insoweit sich vollzogen haben, als diese der Anordnung des Gestühls imwege standen oder den Ausblick auf Hauptaltar und Kanzel hinderten. Letztere dagegen blieben im allgemeinen an ihrem Platz — der Altar im Chor oder im Mitten der saalartigen Kirchenhalle, die Kanzel an einem der mittleren Pfeiler des Hauptschiffs — erhalten. Nur wo der Chor sehr lang war, wie zum Beispiel in früheren Kloster oder Stiftskirchen, wurde der Altar bis ins Schiff vorgeückt oder es wurde — unter Belassung des Hochaltars an seiner alten Stelle — an der Ostseite des Schiffs ein neuer, kleinerer Altar errichtet.

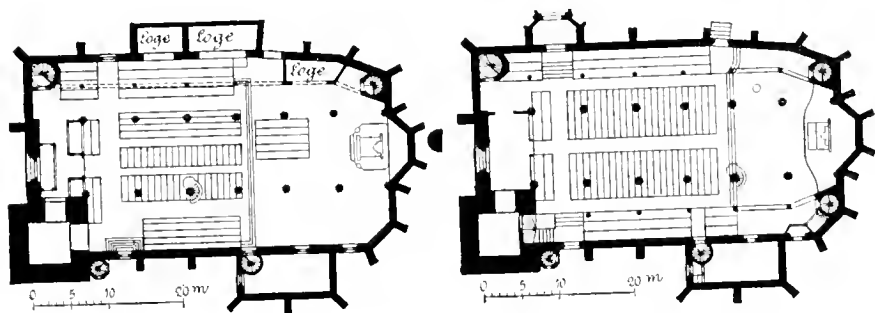
Daß jene, durch die Sitte geheiligte Stellung der Kanzel nach Einführung eines festen Gestühls sehr unzweckmäßig war, weil man von den zwischen Altar und Kanzel befindlichen Plätzen beide nicht gleichzeitig ins Auge fassen konnte, leuchtet ohne weiteres ein. Wenn man sich trotzdem scheute, sie zu ändern und entweder diese Unbequemlichkeit in den Kauf nahm oder ihr mit allerhand gekünstelten, meist zu anderen Unzuträglichkeiten führenden Mitteln zu steuern suchte, so ist das für die naive Befangenheit der ersten Protestanten ungemein bezeichnend. Hielt man doch nach der im ersten Eifer vollzogenen Lossagung von so vielen Lehrsätzen und Gebräuchen der katholischen Kirche, auch in anderer Beziehung um so zäher an den noch verbliebenen Resten katholischer Ueberlieferung fest. Noch feltamer freilich ist es, daß jene alte Stellung der Kanzel mit den aus ihr hervorgegangenen weiteren Anordnungen vielfach sogar noch heute besteht.

Die in folgendem vorgestellten Beispiele ursprünglich katholischer, dem evangelischen Kultus angepaßter Kirchen sollen, neben den verschiedenen, zur Vermeidung des oben erwähnten Konflikts angewendeten Lösungen, die Kerne einiger wichtigen Motive des protestantischen Kirchenbaues zur Anschauung bringen. Selbstverständlich können sie, da Nachrichten oder Abbildungen über die erste Einrichtung der betreffenden Gebäude in protestantischer Zeit nicht vorliegen, nur deren gegenwärtigen Zustand zeigen, es ist indessen wohl anzunehmen, daß dieser im Grundgedanken der Anordnung

auf den es allein ankommt, von dem ursprünglichen Zustande nicht wesentlich abweichen wird. Sollte die Einrichtung gerade dieser Kirchen aber auch wirklich erst neueren Ursprungs sein, so spiegelt sie in jedem einzelnen Falle doch sicherlich ein Bild wieder, das schon früher in anderen Bauten vortreten war.

Für die am häufigsten durchgeführte und in der That am nächsten liegende Gestühl-Anordnung, die noch heute in zahllosen Kirchen sich findet, dürfte die Mittheilung eines besonderen Beispiels nicht erforderlich sein. Sie besteht einfach darin, daß die jenseits der Kanzel (nach Westen) liegenden Sitzreihen zur Längsaxe der Kirche senkrecht gerichtet sind, während die Sitzreihen zwischen Kanzel und Altar dieser Axe parallel laufen. Die Inhaber jener hinteren Plätze sehen demnach geradezu auf Kanzel und Altar; die in zwei Gruppen sich gegenüber sitzenden Inhaber der vorderen Bankreihen können — je nach rechts oder links gewendet — abwechselnd den Altar oder die Kanzel ins Auge fassen.

Bei der in Abbildg. 25 dargestellten St. Marien-Kirche in Pirna,¹⁾



Abbildg. 25 und 26. St. Marien-Kirche in Pirna.
 1) bisherige Anordnung. Anordnung nach dem Umbau von 1890/91.

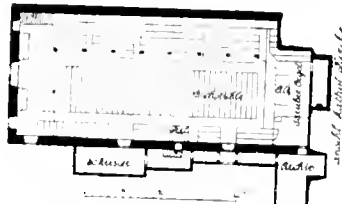
einem den großen erzgebirgischen Kirchen sehr nahe stehenden, spätmittelalterlichen Bau, suchte man sich dadurch zu helfen, daß die nach dem Altar gerichteten Sitzplatzreihen auf eine sehr geringe Breite eingeschränkt wurde. Die Zahl der Plätze zwischen Altar und Kanzel, deren Besitzer es sich gefallen lassen müssen, den Prediger nur zu hören, aber nicht zu sehen, ist also verhältnißmäßig klein. Die Hauptmasse der Kirchgänger ist auf den der Kanzel gegenüber befindlichen Bankreihen und den dort befindlichen Logen, sowie auf der längs der ganzen Nordseite angeordneten, von 2 Wendeltreppen zugänglichen Empore untergebracht; einige Bankreihen, deren Inhaber den Prediger nur schräg von hinten sehen können, liegen im südlichen Seitenschiff. — Die Lösung des oben erwähnten Konflikts, an den man sich — nebenbei bemerkt — in den mit Gestühl ausgestatteten katholischen Kirchen überhaupt nicht stößt, ist demnach nur eine sehr unvollkommene. Interessant ist dagegen die der Kanzel gegenüber liegende

¹⁾ Abbildg. 25 u. 26 ungetheilt durch Hrn. Arch. Th. Quentz in Pirna.

Empore, die im Jahre 1570 eingebaut wurde und daher wahrscheinlich zu den ältesten, monumental durchgeführten Beispielen einer Anordnung gehört, die im Kirchenbau des Protestantismus eine so bedeutsame Rolle spielen sollte. Denn die Emporen der mittelalterlichen Kirchen, wie sie in den Beispielen des vorangegangenen Theilabschnitts sich fanden, sowie diejenigen der nach ihrem Vorbilde errichteten ersten protestantischen Gotteshäuser sind gleichsam nur nebenher aus der ganzen konstruktiven Anordnung des Bauwerks entstanden, während es hier um die bewußte Absicht sich handelte, die Zahl der zum Hören der Predigt vorzugsweise geeigneten Sitzplätze zu steigern. Die im Westen liegende Orgel und Sänger-Empore ist um ein Jahr jünger.

Die betreffende Einrichtung der Pirmser Kirche, ist in jüngster Zeit (1890/91) gelegentlich eines von dem Architekten Th. Quentini ausgeführten Umbaues, durch die in Abbildg. 26 dargestellte ersetzt worden. Durch die Vorrückung der Kanzel an den zweiten, ostwärts gelegenen Pfeiler, und den Einbau einer zweiten, gleichartigen Empore im südlichen Seitenschiff ist dabei nicht nur eine wesentliche Verbesserung der ganzen Anordnung, sondern auch eine erhebliche Vermehrung der Sitzplätze erzielt worden.

Die protestantische St. Ulrichs Kirche in Augsburg, Abbildg. 27: 2 em an der Südseite der großen katholischen St. Ulrichs-Kirche angefügter schlichter Bau aus dem Ende des 15. Jhrh., ist schon i. J. 1526 dem protestantischen Gottesdienste eingeräumt worden, dem sie nach dem westfälischen Frieden endgiltig verblieb, nachdem sie bis dahin, wie alle Augsburger Kirchen, abwechselnd bald von den Protestanten, bald von den



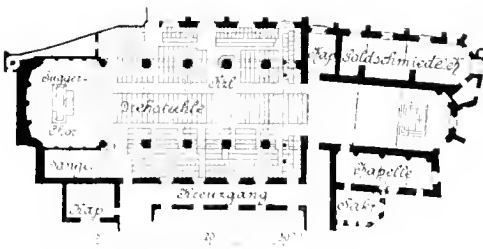
Abbildg. 27. Protest. St. Ulrichs-Kirche in Augsburg.

Katholiken behauptet worden war. Wann die jetzt vorhandene Einrichtung getroffen wurde, ist nicht bekannt. Die Kanzel steht an einer Langseite des saalartigen Raums, dessen 5 andere Seiten von tiefen hölzernen Emporen umzogen werden, der Altarplatz ist mit der Orgelempore überbaut. Eine Möglichkeit, von den zwischen Kanzel und Altar liegenden mittleren Sitzreihen je nach Bedürfnis beiden Stätten

des Gottesdienstes sich zuwenden zu können, ist in eigenartiger Weise dadurch herbeigeführt worden, daß die betreffenden Bänke als sogen. „Drehstühle“ ausgebildet sind. Ueber festen Sitzplatten von doppelter Breite sind die auf den Seitenwangen ruhenden, um eine Achse beweglichen Buchbretter derart angeordnet, daß sie um 180° sich umklappen lassen und hiermit bald die eine, bald die andere Hälfte der Bank zum Sitzen freigeben. Die Inhaber jener Bankreihen können sich also nach erfolgter Drehung des Buchbretts in entgegengesetzter Richtung niederlassen; nur die Inhaber der vordersten und hintersten Reihe sind genöthigt, sei es während der Predigt oder der Liturgie, zu stehen.

* Mitgetheilt durch Den. von Döschl in Augsburg.

Die gleiche Anordnung der Drehstühle, welche nach der Auffassung vieler mit der kirchlichen Würde für kaum vereinbar erachtet werden dürfte, die aber in Augsburg und Nürnberg so wenig Anstoß erregt hat, daß sie später sogar bei kirchlichen Neubauten verwendet worden ist, zeigt die



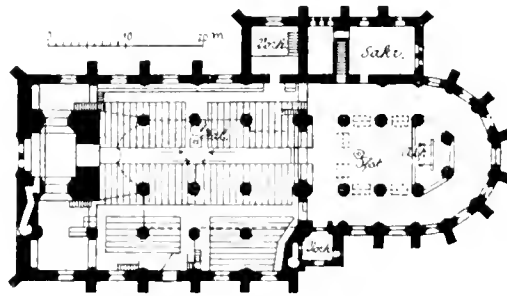
Abbildg. 28 u. 29. St. Anna-Kirche in Augsburg. Neu angebaut 1717/18.

evangelische Hauptkirche Augsburgs zu St. Anna (Abbildg. 28 u. 29),⁸ ehemals zu einem Karmeliterkloster gehörig, aber im Laufe der Zeit mehrfach verändert und um die Mitte des 18. Jahrhunderts im Hauptschiff

⁸ Mitgeteilt durch den Gen.-Dir. Rath A. Seidel in München und den v. Boecklin in Augsburg.

einem neuen, prächtigen Ausbau unterzogen. Bei der Einrichtung der Kirche für den protestantischen Gottesdienst, dem sie endgültig ebenfalls erst seit dem westfälischen Frieden gewidmet ist, hat man die im Westen des Baues liegende, 1512–18 errichtete Jucker'sche Grabkapelle (bekanntlich die Geburtsstätte der deutschen Renaissance) zum Chor gemacht und hier den Altar aufgestellt, während der östlich gelegene Chor des mittelalterlichen Baues seither als Traufkapelle dient. Emporen mit Sitzplätzen befinden sich auf der Ostseite und im südlichen Seitenschiff der Kanzel gegenüber; Orgel und Sänger Emporen springen balkonartig im Jucker Chor vor.

Nicht minder eigenartig erscheint die Einrichtung, welche der St. Marien-Kirche zu Weeskow in der Mark Brandenburg Abbildg. 50¹ gegeben worden ist. Man hat in dieser Kirche, einem stattlichen Backsteinbau des 14. Jahrhunderts, einen Abendmahl und einen Predigtraum von einander abgesondert. Dem ersten, in dem auch der Taufstein Aufstellung gefunden hat, ist die östliche Hälfte des Baues mit dem alten katholischen Hochaltar

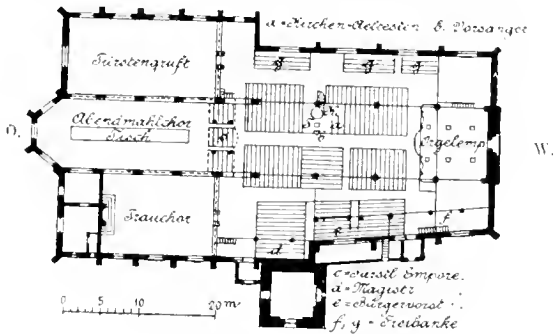


Abbildg. 50. St. Marien Kirche in Weeskow.

zugewiesen worden. Er entbehrt des resten Gestühls; die Sitzstühle, auf welchen die Theilnehmer am Abendmahl, insbesondere auch die Kommandanten, Platz nehmen, sind so aufgestellt, daß dadurch ein bestimmter Bezirk des Mittelschiffs abgegrenzt wird. Für die Zwecke des gewöhnlichen Sonntags-Gottesdienstes dient der westliche vierstümmige Theil der Kirche, in den auf der Nord-, Süd und Westseite hölzerne Emporen im Westen für die Orgel eingebaut sind. Vor der an den nördlichen Mittelstreifen des Hauptschiffes sich anlehnenden Kanzel steht ein zur Abhaltung der Liturgie bestimmtes Pult. Die Sitzreihen im unteren Kirchenraum sind derart angeordnet, daß sie im südlichen Seitenschiff, also der Kanzel gegenüber, mit der Längsaxe der Kirche parallel laufen, im Mittelschiff aber je zur Hälfte gegen die durch die Kanzel bezeichnete Queraxe sich richten. Die Insassen der beiden zusammenstoßenden Mittelbänke in der südlichen Abtheilung sehen sich also geradezu ins Gesicht während diejenigen der östlich von jener Queraxe liegenden Bankreihen dem Altar ständig den Rücken zuehren.

¹ Mithgeteilt durch den Archibauingenieur D. meier in Weeskow.

Ähnlich, aber immerhin geschickter ist die „Große Kirche“ in Emden Abbildg. 51^{b)} eingerichtet worden, in der die neue Lehre schon 1520 zur Einführung gelangte und die von den Angehörigen des reformirten Bekenntnisses in den Niederlanden und Frankreich als eine ihrer Mutterkirchen angesehen wird. Die Absonderung des Abendmahlsraums von dem Predigt-raum wurde hier sehr erleichtert und ergab sich als eine fast natürliche, da der östliche, i. J. 1455 erbaute dreischiffige Chorbau von dem zur Zeit des romanischen und frühgothischen Stils in mehreren Abschnitten entstandenen Westbau schon im Mittelalter durch einen lettnerartigen Abschluß geschieden war. Auch eine Beeinträchtigung der Würde des Altars, wie sie für das Empfinden vieler evangelischer Christen des lutherischen Bekenntnisses in der dem Altar abgekehrten Richtung eines Theils der Sitzbankreihen gegeben sein dürfte, tritt hier insofern zurück, als das Abendmahl nach reformirter Sitte nicht am Altar gespendet, sondern, je von einzelnen, bis zu 80 Personen starken Abtheilungen — unter dem Gesange der in der Kirche



Abbildg. 51. Große Kirche in Emden.

versammelten Gemeinde — an gedeckten Tafeln sitzend, eingenommen wird. Als Stätte dieser Abendmahlfeier dient der frühere Hauptchor der Kirche, der vom Schiff durch einen hölzernen, die ehemalige fürstliche Empore tragenden Lettner getrennt wird; von den beiden Seitenschören wird der nördliche für die Trauungen benutzt, während im südlichen bekanntlich das berühmte Grabmal Emdo's II., Grafen von Ostfriesland († 1540) aufgestellt ist. Die Anordnung der Sitzbänke im Kirchenraum, die vor der in Weeskov vorhandenen wenigstens den kleinen Vorzug besitzt, daß die Bankreihen entgegengesetzter Richtung nicht unmittelbar zusammen stoßen, sondern durch eine Abtheilung rechtwinklig zu beiden stehender Bänke getrennt werden, bedarf keiner weiteren Erläuterung.

So selten eine derartige scharfe Scheidung des Abendmahlsraums von der Predigtkirche heute geworden ist, so häufig scheint sie früher gewesen zu sein. Als Leonh. Chr. Sturm in einer 1712 erschienenen (späterhin noch eingehend zu würdigenden Schrift dafür eintrat, zwischen Chor und

b) Mingeheit durch von. Admest J. E. Dyer in Emden.

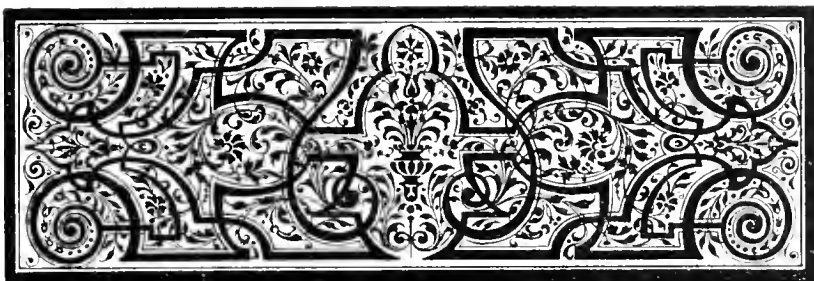
Schiff einer neu zu erbauenden Kirche eine offene Säulenstellung einzufügen, an welche sich die Kanzel anschließen sollte, vertheidigte er diese Anordnung damit, daß man sich „aus der Einsicht in den Chor und nach dem Altar eben so viel nicht mache, wie denn viel hundert Kirchen allein in Teutschland sind, da der Chor ganz zugebaut ist.“ Sehr beliebt war es, auf die zum Abschluß des Chors errichtete leinwandartige Empore die Orgel zu verlegen, die ja auch in den beiden vorher mitgetheilten Augsburger Beispielen eine dem entsprechende Stellung oberhalb des Altars erhalten hat. —

Welchen Einfluß die vorgeführten Anordnungen auf die Anlage der gleichzeitig oder später errichteten Neubauten evangelischer Gotteshäuser gehabt haben, soll im allgemeinen nicht weiter auseinander gesetzt werden. Es bleibt dem Eingehen auf die betreffenden Neubauten vorbehalten, diesen Einfluß in einzelnen, besonders bezeichnenden Fällen nachzuweisen. —



Evangelische **K**irchen in **D**eutschland.





Das 16. Jahrhundert.

Daß die religiösen und politischen Verhältnisse des 16. Jahrhunderts die Entstehung kirchlicher, für die Zwecke des Protestantismus bestimmter Neubauten nur wenig begünstigten und daß die Keime einer selbständigen evangelischen Kirchenbaukunst vorwiegend in der durch die veränderten Formen des Kirchenbesuchs bedingten, neuen Einrichtung der von den Protestanten in Besitz genommenen, bis dahin katholischen Gotteshäusern sich entwickelt haben, ist bereits — im wesentlichen mit Beziehung auf Deutschland — in dem vorangegangenen Theilabschnitte auseinandergesetzt worden. Trotzdem fehlt es nicht ganz an derartigen Neubauten aus jener Zeit und es treten an einigen unter denselben auch schon die Früchte der mittlerweile gewonnenen Einsicht und Erfahrung deutlich hervor.

Mit wenigen Ausnahmen handelt es sich dabei allerdings nicht um selbständige Gebäude, sondern um Theile einer größeren baulichen Anlage. Es sind die Schloßkapellen der damals in so großer Zahl errichteten Fürsten- und Herrensitze, unter welchen die ersten Beispiele deutscher evangelischer Kirchen zu suchen sind. Natürlich mußten dieselben mehr oder weniger dem Organismus des Schlosses, in das sie eingefügt waren, sich unterordnen und können daher nur bis zu gewissem Grade als freie Schöpfungen betrachtet werden.

Das gilt in erster Reihe für die Schloßkapelle von Torgau (Abbildg. 52—54!) deren Weihe i. J. 1544 durch Luther persönlich vollzogen wurde und die unter den noch vorhandenen protestantischen Gotteshäusern auf den Rang des ältesten Anspruch erheben darf.

Es ist nur zu begreiflich, daß man in diesem, unter den Augen der Reformatoren entstandenen Werke auch einen Einfluß ihres Geistes vermuthet und es daher auf eigenartige, für den Protestantismus bezeichnende

¹⁾ Nach Mittheilungen der Hin. Geh. Rath. Appellius in Berlin und Carnison-Baumeister v. Sycklinski in Wittenberg.

Süße untersucht hat. Man hat in der That einen bewußten Gegensatz zu der Anlage katholischer Kirchen darin erblicken wollen, daß die Kapelle zur Hauptsache in Form eines schlichten Rechtecks ohne abgesonderten Chor gestaltet ist und daß ihr Altar nicht, wie üblich, von Westen nach Osten, sondern von Osten nach Westen sich richtet. Es bedarf jedoch einer ebenso starken Einbildungskraft, wie einer Nichtbeachtung der aus den gegebenen Verhältnissen entspringenden, natürlichen Zweckmäßigkeits-Gründe, um zu

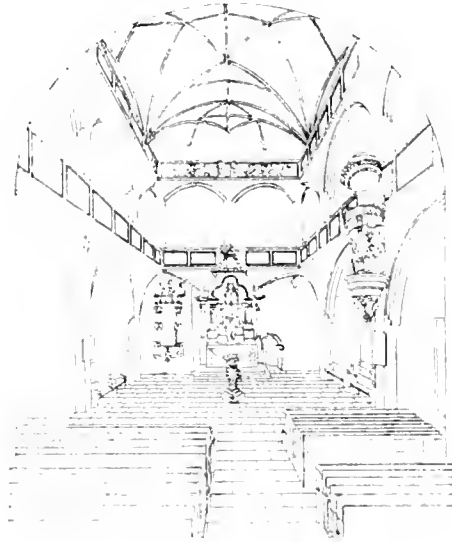


Abbildung 52-74. Schlosskapelle in Torgau, Eingeweiht 1544.

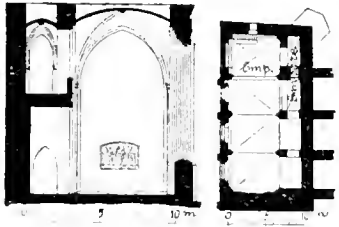


derartigen Annahmen zu gelangen. Denn jene, unter dem Schwange älterer Verhältnisse vorher wie nachher auch bei katholischen Kirchen vorkommende Abweichung von der üblichen Orientirung hat sich einfach daraus ergeben, daß die Kapelle wesentlich an die untergeordneten, älteren Theile des Schlosses anstößt, während ihr nach Osten die übrigen Theile des von Kurfürst Johann Friedrich seit 1552 angeführten Neubaus sich anschließen, mit denen man den „Fürstentuhl“ der Kapelle begreiflicherweise in unmittelbare Verbindung setzen wollte.⁴ Und die rechteckige Form des Baues ist nichts

⁴ Dieser Fürstentuhl hatte ungewöhnlich auf dem dem Altar gegenüber liegenden nördlichen Theile seinen Emporensitz. Die von hier nach Osten führenden in dem von Tafel mitgetheilten Grundriss nach angedeuteten Thüren sind seit zugemauert worden, indem die Kapelle als Seitenkapelle dient.

anderes als eine Folge jener Einordnung in ein größeres Gebäude von regelmäßiger Grundrißanlage. Die Torgauer Kirche hat beide Motive nicht nur mit anderen protestantischen, sondern auch mit katholischen Schloßkapellen so mit derjenigen von Heiligenberg gemein, während andere protestantische Schloßkapellen allerdings einen Chor zeigen. Das Fehlen des letzteren deutet im übrigen auch bei selbständigen, freistehenden Gotteshäusern durchaus nicht auf eine Abicht, zu den Anschauungen der katholischen Kirche in Gegensatz zu treten: sonst könnte es bei mittelalterlichen Kirchenbauten, deren Urheber von keiserlichen Anwandlungen sicherlich frei waren, wohl schwerlich vorkommen. Beispiele einer derartigen Anordnung sind aber keineswegs selten und könnten, falls dies erforderlich wäre, vermuthlich in größerer Zahl gesammelt werden. Hier sei nur auf die in Abbildg. 12 u. 15 mitgetheilten Grundrisse der Dominikaner-Kirche in Pirna und der Franziskaner-Kirche in Prenzlau, sowie auf mehrere in dem Denkmäler-Verzeichniß der Provinz Westpreußen abgebildete und beschriebene Kirchen aus der Zeit des deutschen Ritterordens verwiesen.

Das architektonische System der Torgauer Schloßkapelle ist das der sogen. „Saalkirche“ in mittelalterlicher Ausbildung, d. h. eines einheitlichen saalartigen Raumes, den rings zwischen den Strebepfeilern der Wölbung gewonnene Emporen umziehen. Ein Beispiel dieses, in seinen Anfängen vermuthlich auf die Kathedrale von Alby (Abbildg. 7 u. 8) und andere südfranzösische Bauten zurückzuführenden Systems ist bereits in dem Grundrisse der Schneeberger St. Wolfgangskirche (Abbildg. 16) mitgetheilt worden. Seine Anwendung für Schloßkirchen lag um so näher, als einmal die Emporenanlage aus der Geschosstheilung des ganzen Gebäudes von selbst sich ergab und als in derselben zuweilen auch ein geeignetes Mittel gewonnen wurde, um zwischen den durch die Kirche getrennten Gebäudetheilen eine



Abbildg. 55 u. 56. Kapelle im bischöfl. Schloß zu Hieslar i. d. Altmark 1478.

Verbindung herzustellen. Das System hat daher im Gebiete der erzgebirgischen Baukunst und den benachbarten Theilen Deutschlands schon im 15. Jahrh. Eingang gefunden. Prof. Dr. Steche nennt als ältestes Beispiel desselben die Schloßkapelle in Wolmirstedt (1480), der diejenige von Halle u. a. sich angeschlossen. Noch etwas älter ist jedoch die, allerdings nur zweiseitig mit Emporen versehene Kapelle im Schlosse der Bischöfe

von Brandenburg zu Hieslar (Abbildg. 55 u. 56)³⁾.

Neu an der Schloßkapelle von Torgau ist die Durchführung der Empore in zwei Geschossen, eine Anordnung, die gleichfalls auf ganz natürliche Weise aus der dreigeschossigen Anlage des Schloßes sich ergeben hat, aber andererseits dem Bedürfnisse, eine möglichst große Zahl von Kirchen-

³⁾ Nach Adler, Mittelaltel. Baustem. Bausteine d. Pr. Staates, Belt 2.

befuchern der Kanzel möglichst nahe zu bringen, so wohl entsprach, daß sie von hier für spätere evangelische Kirchenbauten entlehnt wurde. Ueberhaupt hat der Umstand, daß die ältesten evangelischen Kirchengebäude Schloßkapellen waren und als solche meist die Form von Saalkirchen erhielten, ohne Zweifel wesentlich darauf hingewirkt, diese Form im Kirchenbau des Protestantismus so beliebt zu machen. Ist doch die gefeierte, einstmalige Hauptkirche der französischen Protestanten, der „temple“ von Charenton, nichts anderes als eine Umbildung des Systems der Torgauer Schloßkapelle in einer nicht an mittelalterliche, sondern an antike Ueberlieferungen sich anschließenden Bauweise, sowie angepaßt den durch die freie Stellung des Bauwerks sich ergebenden Bedingungen.

Die in Torgau gewählte Stellung der Kanzel entspricht der katholischen Sitte noch durchaus. Das vorhandene Gefühl ist neueren Ursprungs; indessen kann auch über die frühere Anordnung desselben wohl kein Zweifel obwalten.

Eine noch ältere evangelische Kirche soll die 1556—40 erbaute Stadtkirche in Joachimsthal auf der böhmischen Seite des Erzgebirges gewesen sein. Dr. C. Gurlitt beschreibt sie als einen rechteckigen, früher vermutlich flach gedeckten und von Emporen umzogenen Saal mit einer flachbogigen Altarnische im Osten, an welche der Treppenturm sich anlehnt. Wiederholte Umbauten im 17. und 19. Jahrhundert haben jedoch in dem seit dem 50jährigen Kriege katholisch gewordenen Gottes Hause keine Spur der früheren Einrichtung übrig gelassen, so daß es für die vorliegende Erörterung nicht in Betracht kommt.

Von den Kirchen anderer, durch die evangelischen Fürsten Deutschlands erbauter Schlösser, die sich an das Torgauer Vorbild anlehnen, mögen hier nur diejenigen von Stettin und Augustusburg vorgeführt werden.

Die in den Jahren 1570—77, angeblich durch einen italienischen Meister erbaute Schloßkirche von Stettin Abbildg. 57—59* ist bemerkenswert durch den Umstand, daß in ihr nicht nur 2, sondern der Geschloßtheilung des Schlosses entsprechend, sogar 5 Reihen Emporen über einander angeordnet sind. Durch Hambosers Bericht wissen wir, daß im unteren Kirchenraum „die Diener und Stadtleute“, auf den mittleren Emporen „die Kürten, Räte, Junker und Pagen“, auf der obersten „die Kürstinnen, Frauen und Mägde“ ihren Platz hatten. Ob die gegenwärtige Anordnung des Gestüßes und die Stellung der Kanzel noch die alten sind, ist wohl nicht ganz sicher.

Die etwas jüngere, von 1568—72 nach einem Entwürfe des Niederländers Erhardt v. d. Meer erbaute Schloßkapelle der Augustusburg im Erzgebirge Abbildg. 40 u. 41² die sich auf eine einzige Empore beschränkt, darf unter den Bauten des 16. Jahrh. als die architektonisch vollendete Ausbildung des ganzen, in entsprechender Umgestaltung auch für die meisten Schloßkirchen des 17. und 18. Jahrh. übernommenen Systems

* Mitgeteilt durch den Kammer-Mann-Court in Stettin.

² Nach Dr. K. Zschke. Beide Darstellg. d. älteren Bau u. Aussehenmalen d. Komra. Sachsen.

gelten. Die den Emporen gegebene, durch die Fensternischen noch vermehrte Tiefe ist größer, als in den vorher mitgetheilten Beispielen, so daß sich im Erdgeschoß zwischen den auf der Hofseite des Schlosses undurchbrochenen Strebepfeilern selbständige, zimmerartige Räume bilden, die durch eine Brüstung vom Kirchenschiff abgetrennt sind. Man ersieht hieraus leicht, daß auch der Ursprung der für die sächsischen evangelischen Kirchen bis zum Ende des 18. Jahrh. so bezeichnenden, sogen. „Bettstübchen“, einer an den Wänden des unteren Kirchenraums oder auf einer ersten, niedrigen Empore angeordneten Reihe geschlossener Logen, in jenem System der mittelalterlichen Saalkirche wurzelt. Auch die Kanzel der Augustinusburger Schloßkirche behauptet die alte katholische Stellung. Die Orgel hat dagegen

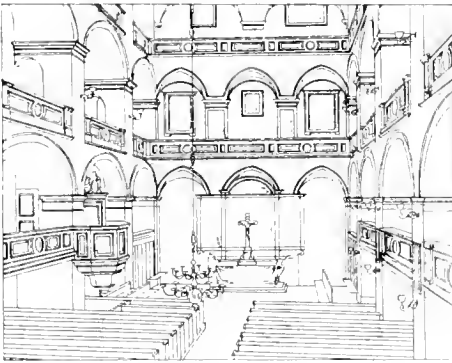


Abbildung 57—59 Schlosskirche in Stettin. Erbaut 1570—77

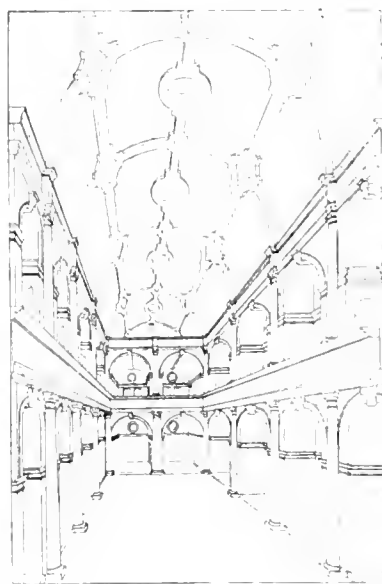
ihren Platz oberhalb des Altars, auf einem Emporenbogen gefunden, der — höher als die Empore der drei übrigen Seiten — zwischen die Längswände sich spannt.

Es kam diese Verlegung der durch die Einführung des allgemeinen Kirchengesangs zu erhöhter Bedeutung gelangten Orgel in das Angeficht der ganzen versammelten Gemeinde ohne Frage als ein eigenartiger, aus den neuen, religiösen Anschauungen und Bedürfnissen abgeleiteter Zug angesehen werden. Freilich hat derselbe keineswegs allgemein Eingang gefunden und es ist eine umgekehrte Stellung der Orgel — gegenüber dem Altar und im Rücken der Gemeinde — wie sie, wohl schon von vorn herein, in den Schloßkirchen von Torgau und Stettin sich findet, bis heute die häufigere geblieben; ja, es sind erst ganz neuerdings wieder Versuche

aufgetaucht, der Ornat auch bei kirchlichen Neubauten wieder den Platz anzuweisen, der ihr, soviel bekannt ist, zum ersten Male in der Kapelle von Augustusburg gegeben worden ist.

Wie wenig im übrigen die allgemeine Anordnung der letzteren und der ihr verwandten Anlagen Anspruch darauf erheben kann, als Ausfluß eines besonderen, protestantischen Bewußtseins zu gelten, dürfte sich am besten ersichtlich machen lassen, wenn man den mitgetheilten Beispielen den Grundriß eines etwa zu gleicher Zeit mit der Augustusburger Kapelle entstandenen, kleineren, also auf einen Altar beschränkten katholischen Gotteshauses aus derselben Landschaft, der Dorfkirche von Ruppertsgrün bei Zwickau Abbildg. 42⁶ gegenüber stellt. Man findet in dieser 1565

Abbildg. 40 u. 41.

Schloßkapelle d. Augustus-
burg, 1568-72

Abbildg. 42.

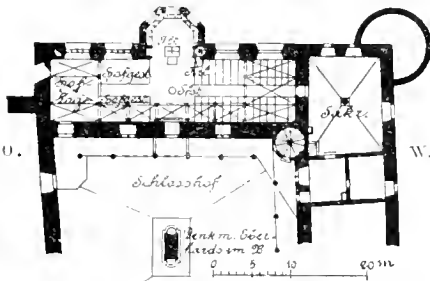
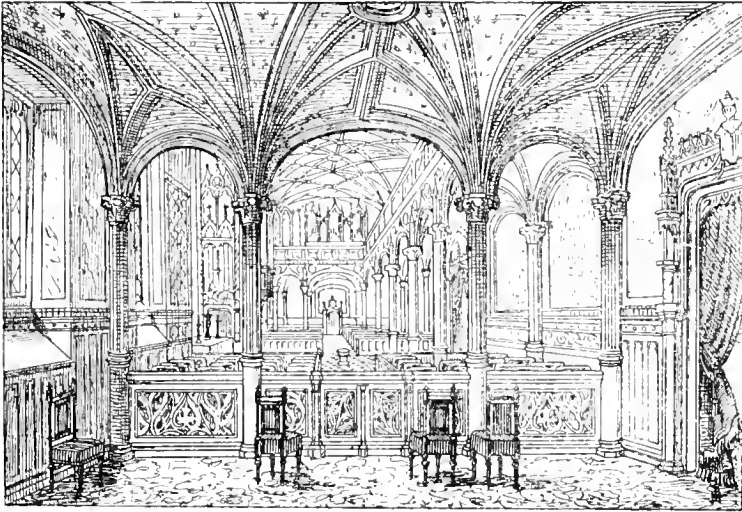
Kirche in Ruppertsgrün
b. Zwickau, 1565.

anscheinend mit Benutzung der Umfassungsmauern eines älteren Gebäudes errichteten, mit 2 Sterngewölben überdeckten Kirche, deren Organismus nach Uebertritt der Gemeinde zum evangelischen Bekenntnis keine weiteren Veränderungen erfahren hat und zu erfahren brauchte, das gleiche, den ganzen Innenraum umgebende Emporen System die gleiche Stellung von Kanzel und Altar, wie in jenen unmittelbar für die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes bestimmten Kirchen.

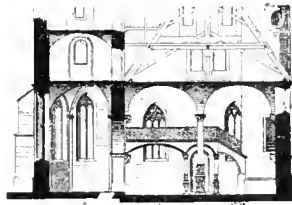
Als eine in ihrem Grundgedanken von den mittelalterlichen Ueberlieferungen völlig losgelöste, den Bedürfnissen des evangelischen Gottesdienstes trefflich angepasste Kirchenanlage kann dagegen die dem Schloßbau des Herzogs Christoph von Württemberg angehörige und im Jahre 1560

⁶ Nach Dr. W. Streck: *Beide. Bau- u. ant. Bau- und Kunstdenkmalen d. Königl. Sachsen*

geweihte Stuttgarter Schloßkapelle angesehen werden. Die beigelegten Abbildungen 45 und 46 zeigen dieselbe in der Form, die ihr durch einen leider wenig stilgerechten Herstellungsbau i. J. 1865 gegeben worden ist, nachdem sie in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts zur Hofapothek eingerichtet worden war. Indessen entspricht die Stellung von Kanzel



Abbildg. 45 u. 46. Schloßkapelle in Stuttgart.
Erbaut durch Albrecht Treßler (1557—60)



Abbildg. 45 u. 46.
Schloßkapelle
zu Liebenstein.
Erbaut 1799.

und Altar sowie die Anordnung der Emporen (bis auf eine Verbreiterung der Westempore) genau dem ursprünglichen Zustande.

Der bedeutsame neue Gedanke, der in dieser Kirche zum ersten Mal Gestalt gewonnen hat, ist derjenige: die beiden Mittelpunkte des Gottesdienstes, nach denen die Blicke der Kirchgänger sich richten müssen, Altar und Kanzel einander so zu nähern, daß sie von allen Sitzen

*) Nach dem Christlichen Kunstblatt Jhg. 1866.

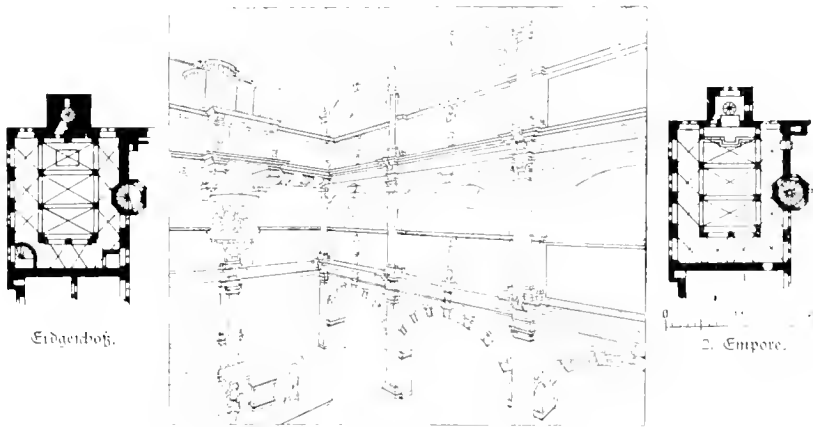
gleichmäßig gesehen werden können. Es ist eine solche Anordnung nichts anderes als die nothwendige Folge der Einführung fester Kirchenstühle und sie lag, nachdem jene Neuerung sich vollzogen hatte, eigentlich auf der Hand. Wenn man sie trotzdem erst so verhältnißmäßig spät und noch bis heute nicht allgemein angenommen hat, so ist dies ein Beweis für die Gewalt überlieferter Sitte, wie er stärker wohl nicht erbracht werden kann. Die Stuttgarter Schloßkapelle aber ist zufolge dieser Anordnung in architektonischem Sinne die Mutterkirche des Protestantismus, d. h. der wichtigste Ausgangspunkt einer selbständigen evangelischen Kirchenbaukunst geworden. Und zwar ebenso für die Lutheraner, die jene enge Beziehung zwischen Altar und Kanzel, wie für die Reformirten, welche aus ihr das Vorbild für die Aufstellung der Sitzbänke übernommen haben.

Der lang gestreckte, rechteckige Raum der Kapelle wurde auf den drei inneren Seiten mit einer Empore umgeben, deren östlicher, den herzoglichen Wobgenäthern zunächst liegender Theil ehemals dem Hofe vorbehalten war. Gegenwärtig befindet sich die Königsloge, in welcher der Standpunkt für die Ansicht, Abbildg. 44 gewählt ist, unterhalb dieser Empore, ein wenig über dem Kirchenboden erhöht. Auf der gegenüber liegenden West-Empore befand sich schon früher „das Oergele“; das schmale Verbindungsstück zwischen beiden enthielt wohl nur Stelzplätze. Dementsprechend war jedenfalls auch im Erdgeschoß von 3 Seiten her die Richtung auf den Altar gewonnen, dem sein Platz in der Ase der südlichen Außenwand angewiesen wurde. Um ihn frei stellen zu können und einen Ausgang um ihn zu ermöglichen, jedenfalls aber zugleich in der Absicht, diese Stelle architektonisch auszuzeichnen, ward die Kirche hier durch eine Erkernische erweitert. An eine gleichzeitige Absicht, hiermit an die Chorabsiden katholischer Kirchen anzuknüpfen, braucht dagegen durchaus nicht gedacht zu werden; ist doch die Gestaltung derartiger, in Nürnberg und anderwärts stets als „Chörlein“ bezeichneter Erker in Form eines halben Polygons an sich eine architektonisch nahe liegende und empfehlenswerthe, da sie sich in dieser Form dem Gesamtbau am leichtesten unterordnen. — Vor dem westlichen Pfeiler des Erkerbogens, also neben dem Altar, wurde die Kanzel angebracht.

Anscheinend haben die in Stuttgart eingeführten Neuerungen nur langsam Eingang gefunden. Unter den Neubauten evangelischer Kirchen, die noch aus dem 16. Jahrhundert bekannt sind, zeigt nur die im Jahre 1590 wahrscheinlich durch den Meister des Stuttgarter Eustabauers, Georg Behr ausgeführte Schloßkapelle von Liebenstein bei Veßigheim Abbildg. 45 u. 46 eine ähnliche Stellung von Altar und Kanzel. Das vor allem durch seine prächtige Fassade bekannte ausnahmsweise freistehende Bauwerk ist aber so klein, daß seine Grundriß-Anordnung Schlüsse auf bestimmte Absichten des Erbauers kaum gestattet.

Noch einen Schritt weiter als der Stuttgarter Architekt ist 50 Jahre später derjenige der Wilhelmsburg in Schmalkalden gegangen, deren

im Jahre 1590 geweihte, kunstgeschichtlich durch ihre wundervollen Stuckdekorationen berühmte Kapelle in Abbildg. 47—49⁹⁾ dargestellt ist. Die Grundrissanordnung des durch 5 Geschosse gehenden, auf 5 Seiten mit verhältnißmäßig tiefen, gewölbten Emporenhallen versehenen Raums, erinnert einigermaßen an die der Regensburger „Alten Pfarre“ (Abbildg. 20). In der vierten Seite ist im 2. Obergeschoß ein schmaler, balkonartiger Sängerkhor ausgefragt, hinter welchem, innerhalb eines dort liegenden Treppenthurms, die Orgel sich befindet. Im 1. Obergeschoß öffnet sich aus demselben Treppenthurm der Zugang zur Kanzel, die in der Apsis der Kapelle, also nicht neben dem Altar, wie in Stuttgart, sondern oberhalb desselben angeordnet ist. Die Schloßkapelle von Schmalkalden bietet demnach das älteste bekannte Beispiel jener Vereinigung von Altar, Kanzel und Orgel an der hinteren Kirchenwand, die seither vielfach und im



Abbildg. 47—49 Kapelle der Wilhelmsburg in Schmalkalden. Erbauung 1590

18. Jahrh. fast regelmäßig in evangelischen Kirchen angewendet worden ist, deren von gewisser Seite versuchte Wiedereinführung in das Bauwesen der Gegenwart aber auf so heftigen Widerstand stößt.

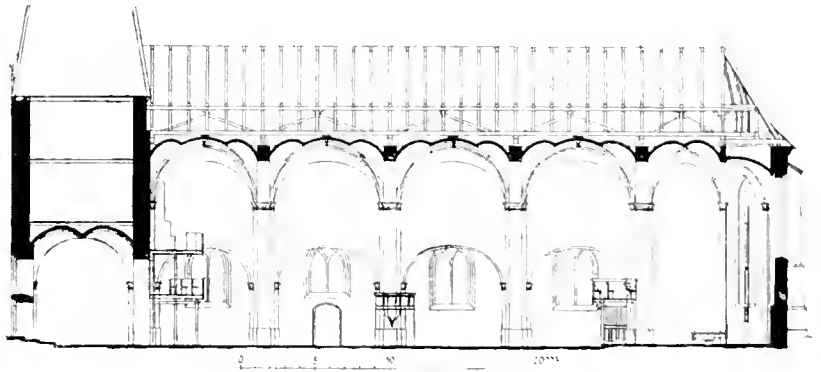
Wie man zu derselben Zeit in anderen Gegenden nicht nur an dem mittelalterlichen Schema des Kirchenbaues, sondern auch noch an den spätmittelalterlichen Formen festhielt, zeigt die in Abbildg. 50 und 51¹⁰⁾ dargestellte Christkirche in Tondern, soviel bekannt, die einzige größere, selbständige Kirche Deutschlands, die im 16. Jahrhundert von den Evangelischen erbaut worden ist. Bemerkenswerth ist an der Anlage in erster Linie die Aufstellung des Altars in einem Chor, der von dem Kirchenschiff durch eine breite, lettnerartige Empore — beiläufig erwähnt, ein Meisterwerk der Holzschnitzkunst — getrennt ist. Die Kirche ist demnach in ausgesprochener

⁹⁾ Mitgetheilt durch d. Konserator d. preuß. Kunstdenkmale, Bau. Geh. v. Reg. Rath PERLINS in Berlin.

¹⁰⁾ Mitgetheilt durch den Landbauinspektor ANGELT ORT in Schleswig.

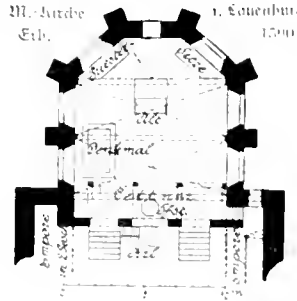
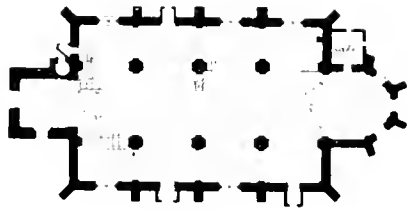
Zweitheilung in einen Abendmahl- und in einen Predigtraum zerlegt; sie dürfte das letzte Beispiel einer von vornherein für den evangelischen Kultus bestimmten Kirche sein, in der die betreffende, bereits auf S. 27-28 näher erörterte Anordnung bis zur Gegenwart sich erhalten hat.

Daß dieselbe früher nicht selten war, zeigt auch der in Abbildg. 52 mitgetheilte Grundriß vom Chor der Maria-Magdalenen-Kirche in



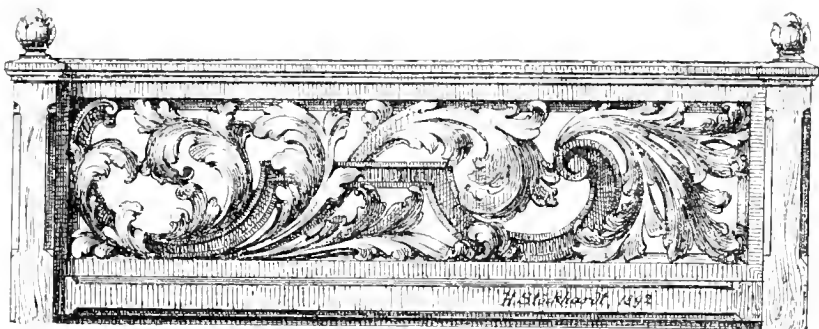
Abbildg. 50 u. 51. Christkirche in Tondern.
Erbaut 1591-92.

Abbildg. 52
M. M. Kirche
Chor der
Lauenburg a. E.
1590



Lauenburg a. d. E., der im Zusammenhange mit der darunter befindlichen Fürstengruft i. d. J. 1598-1600 unter Herzog Franz II. von E. erbaut ist.¹¹ Der i. J. 1827 leider völlig neu eingerichtete Chor, welcher neben dem Altar auch noch den Taufstein und das Denkmal des genannten Herzogs enthielt, war durch einen mit prächtigen Gittern geschlossenen Lettner von der Kirche getrennt. Die Kanzel stand, wie zu Schmalkalden, in der Aue der Kirche, aber vor dem Lettner und somit auch vor dem Altare

¹¹ Nach Dr. N. Haupt, Die Bau- und Kunstdenkmale im Kreise Lauenburg. Der Maßstab ist größer als derjenige der anderen Grundrisse.



Das 17. Jahrhundert.

Während der ersten beiden Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts, die — wie der ganze Abschnitt zwischen dem schmalkaldischen und dem dreißigjährigen Kriege — für Deutschland eine Zeit stiller, gedeiblichster Entwicklung waren, blieben auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbauwesens die Verhältnisse im wesentlichen unverändert. Doch ist sowohl in der wachsenden Zahl der Neubauten, von denen zudem nicht wenige in den späteren Stürmen des Krieges und der Gegenreformation wieder untergegangen sein mögen, wie in der vervollkommneten, den Bedürfnissen des Protestantismus immer besser angepaßten Gestaltung derselben ein Fortschritt nicht zu verkennen.

Dabei ist es bezeichnend, daß die Schloßkapellen von der Rolle, die ihnen im 16. Jahrhundert zugefallen war, mehr und mehr zurück gedrängt wurden. Weder die Kapelle von Schloß Bevern 1605, deren jetzige Einrichtung wohl überhaupt erst der Neuzeit angehört, noch diejenigen des Heidelberger Friedrichsbauers 1607 und des Schlosses Gottorp 1612 weisen in ihrer Anlage bemerkenswerthe Züge auf, die sie befähigten, mit den gleichzeitig errichteten selbständigen Kirchenbauten zu wetteifern. Allerdings sind auch die letzteren fast durchweg fürstliche Schöpfungen und es ist insbesondere das künstlerisch bedeutendste Werk unter ihnen, die Marienkirche in Wolfenbüttel, geradezu als Hofkirche ausgeführt worden.

Der soeben genannte, in den Abbildg. 55—55 dargestellt Bau ist nach dem Entwurfe des Herzogl. Baudirektors Paul Franke 1615, im Jahre 1608 begonnen und bis zum Jahre 1625 so weit gefördert worden, daß Gottesdienst in ihm abgehalten werden konnte. Seine Vollendung im Äußeren hat sich bis 1660 hingezogen; der statt des geplanten, auf nahezu 100^m Höhe berechneten Thurms ausgeführte Helm stammt sogar erst aus dem Jahre 1750.

¹ Nach photographischen Aufnahmen und Mittheilungen des Herzogl. Baumeister, Carl Müller in Wolfenbüttel.

Abſicht der fürſtlichen Bauberren, der Herzöge Heinrich Julius und Friedrich Ulrich von Braunschweig, war es offenbar, ihrer Reſidenz in dieſer Kirche einen monumentalen Schmuck zu verleihen, der an Größe und Pracht hinter den Domkathedralen der Landeshauptſtadt nicht zurück ſtände. Und die Schöpfung Francke's iſt dieſem Wunſche durchaus gerecht geworden. Nach ihrer Plananlage und ihren konſtruktiven Anordnungen an die Ueberlieferungen der Gothik ſich anlehnend, alle Einzelheiten dagegen in den Formen der deutſchen Spätrenaiffance ausgeſtaltet, iſt

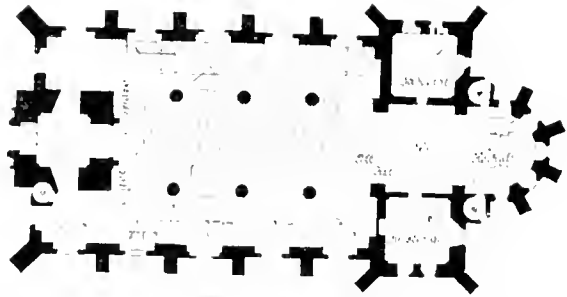
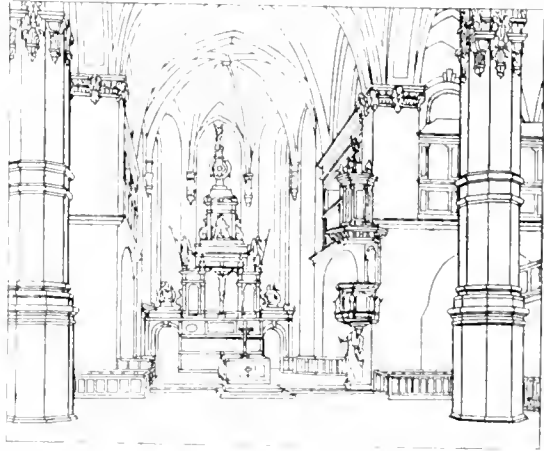


Abb. 104. Marienkirche in Wolfenbüttel. Entwurf des Paul Stankowski.

ſie künstlerisch ein Werk ersten Ranges, das ebenso durch die Macht seines Gesamteindrucks wie durch den Reichtum und die Mannigfaltigkeit seiner Durchbildung reizt. Nicht ganz so glücklich ist in ihr die evangelische Kirche ausgeprägt. Zwar wird sie durch die aus der Stuttgarter Schloßkapelle entlehnte Stellung der Kanzel an einem Chorpfeiler unverkennbar als solche bezeichnet. Aber die ganze Anlage der östlichen Bautheile, unter welchen die Kirchengarnitur liegt, während im Obergeschoß der beiden Querflurthürme die herzoglichen Logen und im Ober das Gefühl der

Hörbedientesten und Pagen sich befanden, könnte leicht zu der Annahme führen, als sei die Kirche ursprünglich für den katholischen Kultus bestimmt gewesen; vermutlich war früher auch einzig der Hochaltar vorhanden. Ebenso macht die Anordnung der Emporen, die nicht organisch mit dem Architektur-System verbunden sind, den Eindruck eines nachträglichen Einbaues. —



Abbildung 55. Marienkirche in Wolfenbüttel Südseite (Ebner p. 1750)

Im wesentlichen findet das Vorbergesagte auch auf die durch den Grafen Ernst von Schaumburg erbaute, i. J. 1615 vollendete Stadtkirche in Bückeburg (Abbildung. 56—59²⁾ Anwendung. Das nach dem Muster einer gewölbten, spätgotischen Hallenkirche in Saalform angelegte Bauwerk gehört zufolge der reichen Durchbildung seiner Hauptfront die übrigen Seiten zeigen schlichten Backsteinbau und seines Innern bekanntlich gleich-

²⁾ Nach den photogr. Aufnahmen in den Denkmälern deutscher Renaissance. Die Grundriss mitgeteilt durch Hrn. Bth. Reichard in Bückeburg.



falls zu den hervorragendsten Denkmälern der deutschen Spätrenaissance. Die hölzernen Emporen Einbauten wirken hier nicht so inorganisch wie in Wolfenbüttel, da sie gleichmäßig den ganzen Innenraum

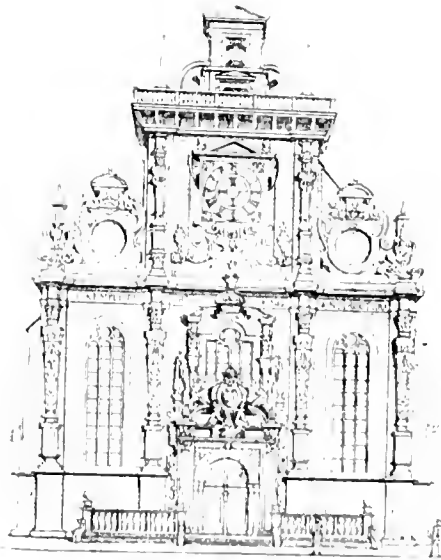
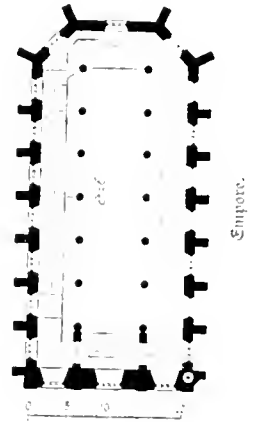
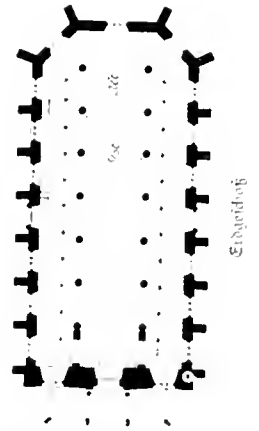


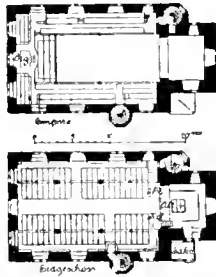
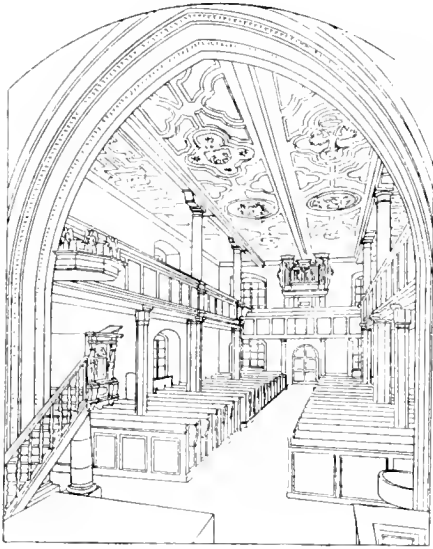
Abb. 10. Stadtkirche in Vindobona.
1675.



umziehen, die Orgel hat ihren Platz über dem Altare erhalten. Dagegen nimmt die nur von der Empore zugängliche Kanzel die alte katholische Stellung an einem Mittelpredler ein, so daß bei Ueberordnung des bis vor kurzem noch in seiner alten

Unregelmäßigkeit erhaltenen Gestübls von dem auf Seite 25 erwähnten Nothbehelf hat Gebrauch gemacht werden müssen. —

Zu voller Reife gediehen erscheint dagegen die aus den eigenartigen Bedürfnissen des evangelischen Gottesdienstes abgeleitete Bauanordnung der i. d. J. 1615—18 erbauten, in den Abbildg. 60—62³⁾ dargestellten Stadt Kirche zu Nidda in Oberhessen. Es ist das seither unzählige Mal angewendete, für alle kleineren Kirchen noch heute fast ausschließlich übliche Motiv der nach einer Altarnische geöffneten Saalkirche, das hier zum ersten Male in einer den herrschenden Bauformen entsprechenden Ausgestaltung auftritt. An dem einen Pfeiler der mit dem Thurm überbauten,



Abbildg. 60—62. Kirche in Nidda (Oberhessen). Erb. 1615—18.

einen freien Umgang um den Altar gestattenden Altarnische hat die Kanzel, an dem anderen

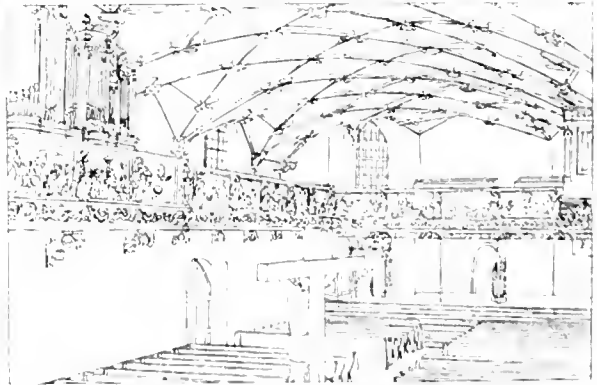
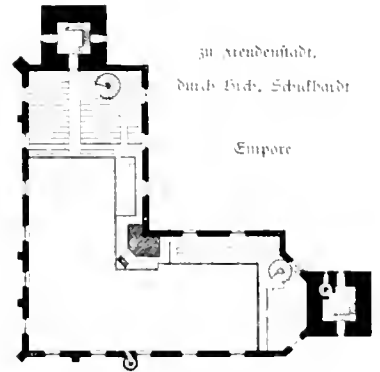
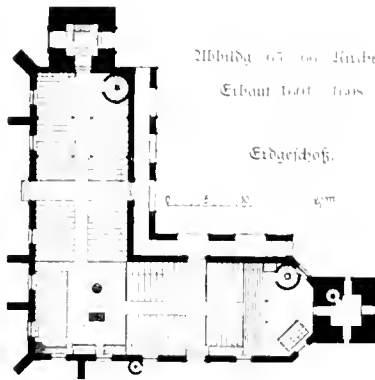
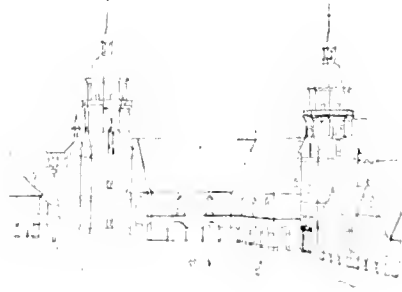
der Taufstein Platz gefunden. Die Orgel liegt dem Altar gegenüber auf dem breiteren westlichen Theile der Empore, welche die 5 geschlossenen Seiten des Kirchenraums umgiebt und deren 4 Hauptstützen zugleich die Unterzug Balken der flachen Holzdecke tragen. Mittelalterliche Ueberlieferungen klingen nur noch in der Spitzbogenform des Nischenbogens nach; im übrigen haben durchweg nicht nur die Formen sondern auch die Motive der Renaissance Anwendung gefunden. Künstlerischen Ansprüchen genügt in bescheidener Weise allerdings nur das Innere; die äußere Erscheinung der Kirche mit ihrem stumpfen Thurmaufsatz unterscheidet sich wenig von der eines Wohnhauses. —

War in dieser Anlage schon ein Grad der Zweckmäßigkeit erreicht, der in seiner Art nicht wesentlich übertroffen werden konnte, so fehlt es doch schon in jener Frühzeit nicht an Versuchen, die vorliegende Aufgabe auch noch in anderer Weise zu lösen.

Der merkwürdigste unter ihnen ist jedenfalls die von 1601—1608 erbaute Kirche zu Freudenstadt im württembergischen Theile des Schwarz-

³⁾ Mitgetheilt durch Ben. Geh. Rath, Prof. Wagner in Darmstadt.

waldes Abbildg. 65–66¹. Wie die ganze Anlage der i. J. 1590 durch Herzog Friedrich von Württemberg zur Aufnahme vertriebener österreichischer Protestanten gegründeten Stadt, so ist auch der Bau ihrer an einer Ecke



des großen Marktplatzes gelegenen Kirche das Werk Heinrich Schickhard's. Dieselbe besteht aus zwei, im rechten Winkel zusammenstoßenden Klügeln, deren gemeinschaftlicher Theil in der äußeren Ecke die Kanzel an der

¹ Minnebeck durch die von Landesherrn von E. Paulus und Oberbaur. v. Zantler in Stuttgart. Die Ansicht nach der Südseite v. Waldinger in Kuhn's Geschichte der d. Renouance

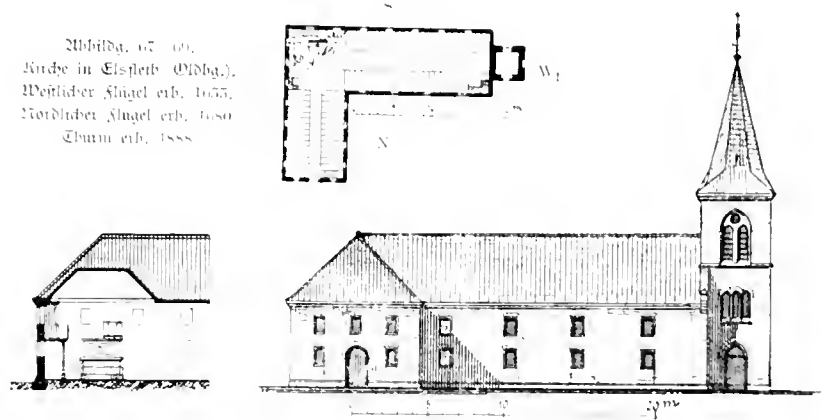
inneren die Orgel, dazwischen Altar und Taufstein enthält; die in den beiden Flügeln weilenden Kirchgänger können also gleichmäßig gut dem Gottesdienst folgen, einander aber nicht sehen. Auf der Giebelseite der Flügel, denen je ein Thurm sich vorlegt, sowie an der kurzen Innenseite derselben sind Emporen angeordnet — die letzteren über den nach außen offenen Arkaden, die, wie an den übrigen Häusern des Markts, so auch an der Kirche sich hinziehen. Die Wahl des eigenartigen Grundriß-Motivs, für das kein früheres Beispiel sich findet, ist ohne Zweifel aus der Lage des Bauplatzes abgeleitet worden; waren doch auch die an den 5 übrigen Ecken des Markts errichteten, anderen öffentlichen Gebäude der Stadt, das Rathhaus, das Kaufhaus und das Spital in gleicher Grundform angelegt. Indessen ist nicht zu verkennen, daß die letztere auch gewissen Zweckmäßigkeits-Rücksichten entspricht, indem sie die Möglichkeit gewährt, einerseits mit verhältnißmäßig geringem baulichen Aufwande eine große Zahl von Kirchgängern um Kanzel und Altar zu vereinigen, andererseits unter denselben eine strengere Scheidung der Geschlechter durchzuführen. Namentlich der zweite Grund mag für jene Wahl mitbestimmend gewesen sein und auch in den vereinzelt Fällen, wo das Motiv späterhin noch Anwendung gefunden hat — soviel bekannt ist, zu Rulba in Thüringen und Schüpf bei Heidelberg den Ausschlag gegeben haben.

Die nach mancher Beziehung wiederum an mittelalterliche Ueberlieferungen sich anschließende architektonische Form, in welche der Architekt die Anlage gekleidet hat, bringt zwar das Wesen derselben, das eine Hervorhebung des gemeinschaftlichen Eckraums verlangt hätte, in keiner Weise zum Ausdruck, ist aber an sich nicht uninteressant. Namentlich der mit einem flachen Netzgewölbe von Holz überdeckte Innenraum mit seiner, reichen plastischen Schmuck enthaltenden Empore und den nicht minder reich gestalteten Ausstattungs-Stücken ist in seiner kräftigen Bemalung und theilweisen Vergoldung von hohem Reiz. —

Bei der nach der gleichen Grundform gestalteten Kirche von Eisfeld in Oldenburg (Abbildg. 67—69)²⁾, die — obwohl etwas späteren Ursprungs — hier sogleich angereicht werden möge, ist diese Form in ganz anderer Weise entstanden. Ursprünglich bestand die Kirche nämlich nur aus dem i. J. 1655 erbauten, von West nach Ost gerichteten Hauptflügel; dem Bedürfnisse einer Erweiterung ist dann i. J. 1690 durch Anbau des kürzeren nördlichen Flügels abgeholfen worden. Hierbei ist auch der gemeinschaftliche Eckraum durch Einbau in das Dach, wenigstens im Innern erhöht worden. Der Altar steht in der Apsis des Nordflügels, hinter ihm, etwas seitlich gerückt, die Kanzel; die Orgel ist dagegen auf einer besondern Empore in der Apsis des Westflügels aufgestellt worden. Die sonst noch vorhandenen, unregelmäßigen Emporen, die mit besondern Aufgängen von außen her versehen sind und jedenfalls nicht zu der ursprünglichen Anlage gehören, sind in den Abbildungen fortgelassen worden. Der weißliche Glockenturm ist ein Zusatz v. J. 1888.

²⁾ Mithgetheilt durch Hrn. Rath. Wege in Oldenburg.

Schon in die Anfangs Jahre des dreißigjährigen Krieges fällt die Entziehung der ersten, als Zentralbau gestalteten, deutschen evangelischen Kirche, des i. J. 1622 vollendeten älteren Theils der reformirten Doppelkirche in Hanau. Abbildg. 70 u. 71.⁶⁾ Der in Form eines rings von einer breiten Empore umgebenen Rechtecks angelegte Bau ist für die seit 1597 in der Neustadt von Hanau angesiedelten, aus den Niederlanden vertriebenen Protestanten errichtet worden und es ist nicht unmöglich, daß auch das Vorbild desselben im Auslande zu finden ist, obgleich es — wie auf S. 17 und 18 hervorgehoben wurde — in Deutschland an ähnlichen, aus dem Mittelalter stammenden Anlagen nicht fehlt. Mittelalterliche Elemente — Strebepfeiler und Maaßwerk-Füllungen in den rundbogig geschlossenen Fenstern — weist auch die äußere Architektur der Kirche auf, während dem mit einer flachen Decke geschlossene Inneren eine einfache

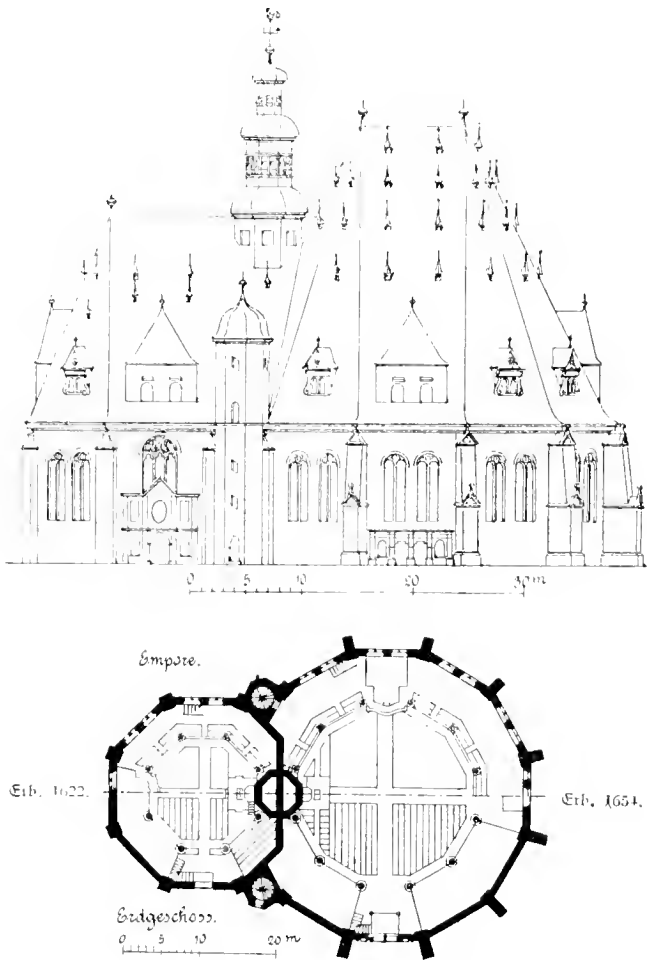


Stuckdekoration in Renaissanceformen gegeben worden ist. Gegenüber der Kanzel, vor welcher der einfache Altartisch steht, ist auf der Ost Empore die Orgel angeordnet.

Ihre endgiltige Gestalt, insbesondere ihren Dachabschluss hat die Kirche erst erhalten, als 52 Jahre später, i. J. 1654, eine zweite, ganz ähnliche jedoch größere und in Form eines Sechsecks angelegte Kirche für die mittlerweile eingewanderte, französisch-wallonische Gemeinde an sie angebaut wurde. Die gemeinschaftliche Wand beider Gebäude mit dem mittleren Glockenturm, die beiden äußeren, zum Dachboden führenden Treppentürme, sowie das riesige, die ganze Baugruppe umfassende Dach mit seinen Giebelkern und Entfarnen sind jedenfalls erst damals entstanden. Dagegen ist die äußere und innere Architektur dieses späteren Baues, dessen Kanzel gleichfalls auf der inneren Seite, vor dem Glockenturm liegt, während die Orgel auf der südlichen Empore sich befindet, derjenigen der ursprünglichen Kirche angelehnt worden.

⁶⁾ *Minneberg* (aus dem *Archiv* von *Narves* in Berlin).

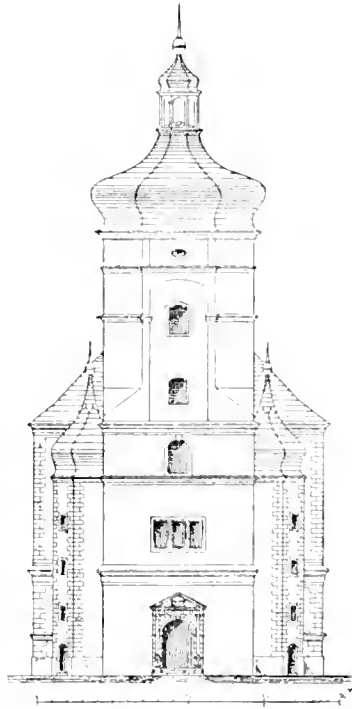
Das Beispiel der letzteren, als eines inmitten der Stürme des großen, Deutschland verheerenden Krieges ausgeführten Kirchenbaues, ist im übrigen, wie ja schon durch die Kirche von Elsfleth bestätigt wird, kein ganz vereinzeltes. Während umfassende Theile des Reichs einer völligen Verwüstung anheim fielen und zahlreiche Ortschaften mit ihren Gottes-



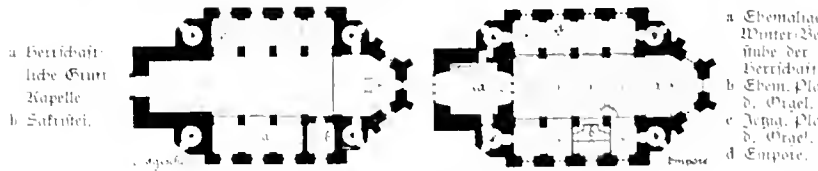
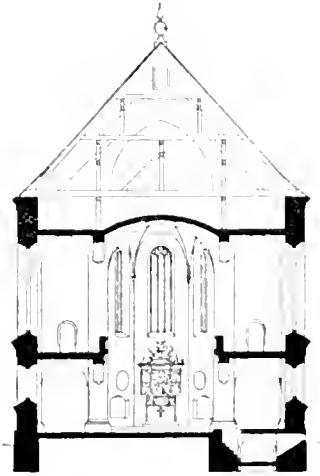
Abbildg. 70 u. 71. Reformirte Kirche in Hanau, Erbaut 1622 u. 54.

häusern in Flammen aufgingen, erfreuten andere sich einer so großen Ruhe und eines verhältnißmäßig so großen Wohlstandes, daß man zur Errichtung neuer evangelischer Kirchen schreiten konnte, deren Anlage nichts weniger als ärmlich genannt werden kann, sondern in durchaus monumentalem Sinne aufgefaßt ist.

So wurde in den Jahren 1624—26 zu Kürbitz bei Plauen im Vogtlande das in den Abbildungen 72—75 dargestellte Bauwerk, angeblich durch einen niederländischen Architekten, errichtet.⁷ Die Grundriß-Gestaltung, welcher durch die 4, neben Glockenthurm und Chor liegenden, zu den Emporen führenden Treppenthürme beinahe das Gepräge eines Zentralbaues aufgedrückt wird, nicht minder die äußere Erscheinung der Kirche



Abbildg. 70. Peterskirche in Rudheimbolsanden. (S. 1679)



a Bettelbair-liche Sturt Kapelle.
b Sakristei.

a Ehemalige Mutter-Ze- hube der Bettelbair- b Ehem. Pla- d. Orgel. c Jupa. Pla- d. Orgel. d Empore

U. 11. 1. 8"

Abbildg. 72. 1. Kirche in Kürbitz bei Plauen i. V. Erbaut 1624—26.

sind von seltener Regelmäßigkeit und Einseitigkeit. Wenn die Stellung der Kanzel an einem Pfeiler der Südseite auf den ersten Blick als ein wenig glücklich gewählte erscheint, so ergibt sich bei näherem Eingehen auf den Grundriß doch, daß sie in diesem Falle eine wohl überlegte war. Denn auf der Seite, wo die Kanzel steht, dient der untere Theil de

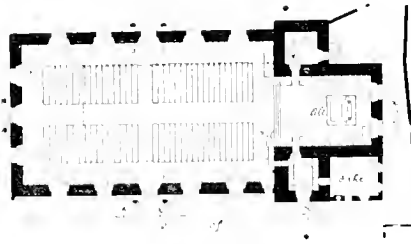
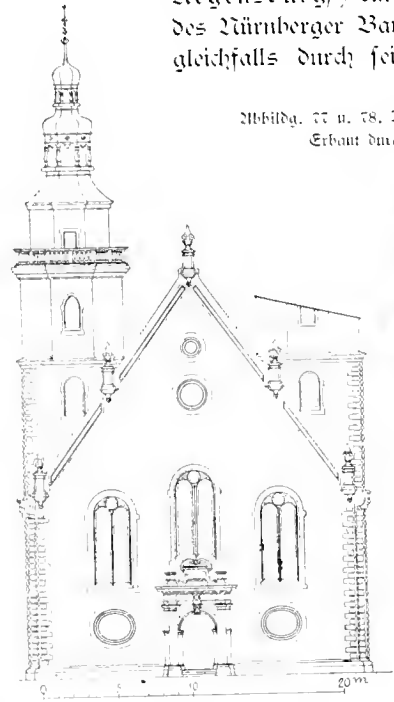
⁷Nach Dr. R. Steche: *Reichs-Diöces. u. Kirchenbau u. Kunstdenkmale d. ehem. Sachsen*.

Lebensschiffs als herrschaftliche Grufkapelle und Sakristei, der obere wurde früher als Orgel und Sängerkhor benützt; der Prediger befand sich daher in jener Stelle noch immer der ganzen Gemeinde gegenüber, war aber nur auf der Thurm-Empore angeordneten (durch einen Kamin heizbaren) Winter-Beisitze der Herrschaft entsprechend näher gerückt.

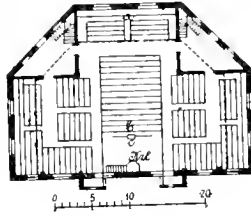
Bei weitem schlichterer Art ist die i. J. 1650 erbaute Peterskirche in Kirchheimbolanden in der Pfalz (Abbildg. 76*) — ein einfaches Rechteck mit Emporen rings um die Kanzel, die, (ähnlich wie in Elzsteth, Abbildg. 67) ihren Platz hinter dem Altar erhalten hat, aber etwas aus der Ase desselben verschoben ist. —

Dem System der Kirche von Nüddä (Abbildg. 60) folgt die in den Abbildungen 77 u. 78 dargestellte Dreifaltigkeits-Kirche in Regensburg,⁹⁾ ein i. d. J. 1627—51 ausgeführtes Werk des Nürnberger Baumeisters J. Karl Ingen, das sich gleichfalls durch seine monumentale Regelmäßigkeit aus-

Abbildg. 77 u. 78. Dreifaltigkeits-Kirche in Regensburg.
Erbaut durch J. Karl Ingen 1627—51.



Abbildg. 79. Sogen. „Neue Kirche“ in Emden
Erbaut 1545—48 durch Martin Faber.



zeichnet. Das mit einer Holztonne überdeckte, mächtige Schiff, in das 5 Portale führen, enthält auf der Westseite eine breite Doppel-Empore (mit der Orgel im Obergeschloß), auf den Langseiten je eine schmalere, einfache Empore; der Zugang zu diesen Emporen erfolgt durch 2 neben dem Thor liegende Thürme, von denen jedoch nur einer vollendet ist. In der schlichten, aber durch ihre Massen deshalb um so wirksameren Fassade klingen noch einzelne mittelalterliche Motive an.

⁹⁾ Mithgeteilt durch Hrn. Vertriebs-Ingenieur Jolas in Ludwigsbaben.

^{*)} Mithgeteilt durch Hrn. General-Direktions-Rath Sr. Seidel in Münden.

Als ein Ausläufer niederländischer Baukunst erscheint die von 1645—48 durch den Senator Martin Kaber erbaute „Neue Kirche“ in Emden (Abbildg. 79).¹⁰ Sie nimmt in der Entwicklungsgeschichte des evangelischen Kirchenbaues insofern eine nicht unwichtige Stelle ein, als sie — soviel bekannt ist — das erste Beispiel einer aus der Kreuzform abgeleiteten T-förmigen Grundrißanlage darbietet, die als Vorläuferin der Halbkreis-Kirchen angesehen werden kann. Die 5 Flügel des T, die im Innern mit einer in Holz konstruirten Halbkreis-Tonne abgedeckt sind und im Aeußeren mit steilen Giebeln schließen, sind in größerer Höhe empor geführt, als die mit Pultdächern versehenen Ausfüllungen der Ecken. Vor der in der Aue des Hauptflügels stehenden Kanzel ist ein Platz für die Abendmahlsfeier frei gehalten, die wie in der „Großen Kirche“ (S. 27) von je 40 Personen gemeinsam an einem Tische abgehalten wird. Bei c befindet sich der Platz des Vorsängers, bei b die Bank der Kirchenältesten. An den 5 Giebelmauern des Hauptbaues wie an den Außenmauern der Eckräume, also auf allen 5 die Kanzel umgebenden Seiten sind Emporen angeordnet; über der für Magistrat und Bürgervorsteher bestimmten Empore a noch eine zweite für die Orgel. Sowohl das Aeußere der als Backsteinbau mit Sandstein-Gliederungen gestalteten, von einem schlanken Dachreiter bekrönte Kirche wie das Innere derselben sind — im engen Anschlusse an die älteren holländischen Vorbilder — einfach aber würdig gehalten. —

Ist in der Anlage der unmittelbar vor dem dreißigjährigen Kriege und während desselben errichteten Kirchen trotz ihrer verhältnißmäßig geringen Zahl doch ein zielbewußtes Streben nach der für die Zwecke des Gottesdienstes am meisten geeigneten Form und Einrichtung des evangelischen Kirchengebäudes, und infolgedessen eine fortschreitende Entwicklung nicht zu verkennen, so macht sich bei den in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entstandenen, ungleich zahlreicheren Kirchen zunächst ein Stillstand, zumtheil sogar ein gewisser Rückschritt geltend.

Allerdings hatte sich durch die voran gegangenen Bauten die Bedürfnisfrage im allgemeinen soweit geklärt, daß man bei kleineren Kirchen, insbesondere denjenigen der ländlichen Gemeinden, den Bedingungen der Zweckmäßigkeit in genügender Weise zu entsprechen wußte, wenn die Ausfühung auch meist sehr armselig und handwerksmäßig erfolgte. Ein recht eckiger, zuweilen in den südlichen Ecken abgeflächter, oder auch mit einer Altarnische versehenen Raum mit flacher oder bogenförmiger Holzdecke, auf den beiden Langseiten und im Westen Emporen, die Kanzel neben oder über, der Taufstein vor dem Altar, endlich ein zuweilen nur als Dachreiter ausgebildeter Glockenturm an der Westfront oder über der Altarnische: das ist die typische Form der evangelischen Dorfkirche, die sich damals entwickelte und die mit gewissen architektonischen Veränderungen nicht nur während des ganzen 18. Jahrhunderts, sondern sogar bis zur Gegenwart maßgebend geblieben ist.

¹⁰ Mittheilung durch den Architect J. E. Meyer in Emden.

Wo es dagegen galt, eine zur Aufnahme einer bedeutenden Menschenzahl geeignete, größere Kirche anzulegen, stand man dieser Aufgabe theilweise mit mehr Unsicherheit gegenüber, als es nach dem Ergebnis der früheren Versuche berechtigt erscheinen würde. Die Ursache hiervon ist ohne Zweifel darin zu suchen, daß infolge des Krieges der geistige Zusammenhang mit den Errungenschaften einer älteren Zeit auch auf architektonischem Gebiete vielfach verloren gegangen war. Eingezwängt in kleine und ärmliche Verhältnisse, mußte man sich helfen, so gut es eben ging, und bedurfte neuer Versuche, um allmählich wieder auf den richtigen Weg zu gelangen. Unberücksichtigt darf auch nicht bleiben, daß man in jenen Orten, deren ältere Gotteshäuser zerstört oder wieder in katholischen Besitz übergegangen waren, die Einrichtung der neuen Kirchen zumeist mit einer Eile betrieben haben dürfte, die nur an die möglichst schnelle Beseitigung des vorhandenen Nothstandes, nicht an die beste Art der Lösung denken ließ.

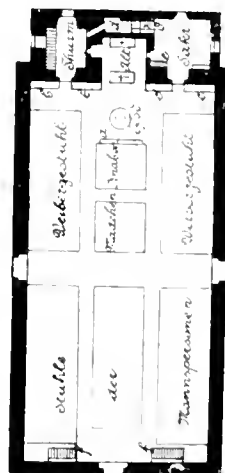
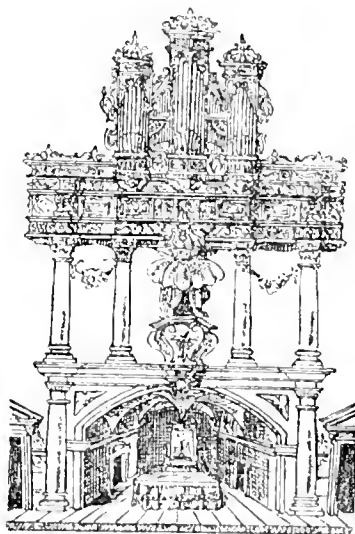
Beispiele jener kleineren, typisch gewordenen Kirchen-Anlagen vorzuführen, dürfte um so weniger nothwendig sein, als die Grundzüge ihrer Anordnung vielfach ja auch bei größeren Stadtkirchen — so z. B. bei der in Abbildg 88 u. 89 dargestellten Altstadt Kirche in Erlangen — wiederkehren. Dagegen ist es von Interesse, auf eine unmittelbar nach dem dreißigjährigen Kriege erschienenen Anweisung zur Herstellung derartiger Bauten einzugehen, weil sich in der betreffenden Schrift — der ältesten, bisher bekannten Abhandlung über den Bau evangelischer Kirchen — namentlich die Anschauungen und Erfahrungen widerspiegeln, über welche ein hervorragender Fachmann jener Zeit auf dem fraglichen Gebiete verfügte.

Die betreffende Schrift, welche i. J. 1885 des „Christlichen Kunstblattes“ wieder an's Licht gezogen worden ist, hat den auch auf anderen architektonischen Gebieten als Schriftsteller bewährten, weiland Stadtbaumeister von Ulm, Joseph Furtenbach, bzw. dessen gleichnamigen Sohn zum Verfasser und ist i. J. 1649 zu Augsburg gedruckt worden. Sie führt den Titel: „Kirchengebäu, in was Form und Gestalt nach gerecht erforderlicher Mensur ein mittelgroßes, wohlproportionirtes, beständiges Kirchengebäulich beneben feiner sonderlichen, hochnützlichen commoditeten und Ornament mit geringen Ankosten aufzubauen, daß hernach große Nutzen zu erwarten wären.“ Der Zweck der Veröffentlichung wird in der Vorrede ausdrücklich dahin angegeben, daß den verarmten und ausverfogenen Gemeinden für den Wiederaufbau ihrer während des Krieges zerstörten Kirchen ein Vorbild geliefert werden sollte, nach welchem ein derartiger Bau nicht nur möglichst zweckmäßig, sondern auch mit möglichst geringen Kosten und in möglichst kurzer Zeit aufgerichtet werden könne.

Als zweckentsprechende Abmessungen der Kirche werden 150 Schuh für die Länge und 75 bzw. 50 Schuh, also $\frac{1}{2}$ bzw. $\frac{1}{3}$ der Länge, für die Breite und Höhe angegeben.¹¹⁾ Die Decke ist flach und ohne Stützen angenommen, „da die alten hochgewölbten Kirchengebäu sehr wiederhallen

¹¹⁾ Der Grundriß Abbildg. 80 ist, um ihn deutlicher zu machen, in etwas größerem Maßstabe gehalten als die sonstigen Grundrisse des Buchs.

und dem Redner viel Ungelegenheit, ja mandymal schädliche Leibesgebrechen verursachen, auch die kostbaren Säulen den Zuhörern verdriesslich vor dem Gesicht stehen.“ Die im Westen anzuordnende Empore, zu der die Treppen t in Abbildg. 80 führen, ist von Holz konstruirt; ebenso sollen — sowohl als Schutz vor winterlicher Kälte, wie aus akustischen Rücksichten — die Wände 8 Schuh hoch mit Holz angetäfelt und der Fußboden unter dem Gestühl gediebt werden. Das letztere soll „so gerichtet sein, daß die Zuhörer den Herrn Seelsorger am Altar oder auf der Kanzel recht wohl in *facia* sehen können.“ Es umfaßt im unteren Kirchenraum getrennte Bankgruppen für Männer, Frauen, Knaben und Mädchen; auf der Empore oder, wie sie hier genannt wird, „Porkirche“ sind weitere „drei Quartiere Mannsstühle“ vorgesehen. Auf besonderen Bänken sollen vor dem Taufstein die Trägerinnen



Abbildg. 80 u. 81. Entwurf zu einer Normalkirche für arme Gemeinden von Joseph Surttenbach, 1849.

und Gevatterinnen der zu taufenden Kinder a, sowie an der Ostwand die Magistratspersonen b und die Geistlichen mit den Lehrern c. Platz finden — angesichts der Gemeinde, der sie im andächtigen Anhören des göttlichen Wortes ein gut Exempel geben sollen.“

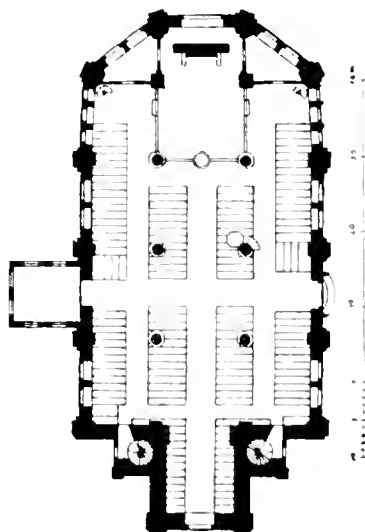
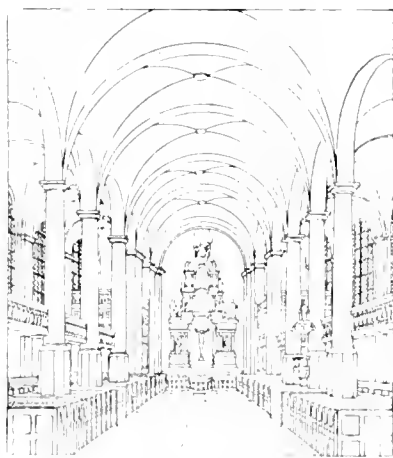
In dem östlichen Theile der Kirche sollen die vornehmsten Prinzipalstück Taufstein, Altar, Predigtstuhl und die Orgel, allda Gott zu loben die hebliche Musik gehalten wird, gar wohl in das Gesicht und Gehör gerichtet und auf das allernäbeste zusammengedauet werden.“ Der Taufstein steht im Kirchenraum selbst, der Altar in einer niedrigen, flachbogig überdeckten Nische, welche sich in der Ase der Ostwand öffnet; an ihrer Hinterwand ist ein zweiter kleinerer Altar mit dem Kreuzfries angeordnet, dessen Bestimmung leider eben so unzureichend klar gestellt ist, wie die vorausgesetzte Art der Abendmahlfeier. Ueber dem Bogen der Nische ist die Kanzel

ausgefragt, zu welcher aus der südlich neben der Nische angeordneten Sakristei eine Treppe (e) unmittelbar emporführt; so kann der geistliche Herr mit gar guter commoditas über der Stiegen gleich ungesehen auf die Kanzel steigen und sich augenblicklich dem Volke allda präsentiren, auch hierdurch seine gute gefasste Memoria desto besser erhalten, beneben die Mühsamkeit durch das gemeine Volk zu gehen, zu ersparen, sündemalen auch etwan in dem Umsehnen die guten Gedanken entfallen, wodurch manchesmal dem Predigamt Abbruch geschehen kann.“ Noch ein Stockwerk höher steht auf einem in der ganzen Breite der Altarnische ausgefragten Balkon für Musiker und Singschüler die Orgel, hinter welcher die Balgkammer sich befindet; die Treppe zu diesem Geschosß liegt in oem nördlich der Altarnische angeordneten Thurm. Wie die Ansicht des mittleren Theils der Ostwand nach der Kirche zu gedacht ist, zeigt ein Kupferstich, von dem in Abbildg. 81 eine unmittelbare Nachbildung gegeben ist; die umrahmende und tragende Architektur soll der Kostenersparniß wegen allerdings nur auf die Wand gemalt werden.

Eine große Rolle spielt in der Kirttenbach'schen Abhandlung noch das gewölbte, „sehr gewahrsame Kuchelin“ (d), das hinter der Altarnische liegt, und der von dort heizbare eiserne Ofen zur Erwärmung der Sakristei sowie zur Bereitung warmen Taufwassers; doch lohnt es nicht, hierbei länger zu verweilen. —

Zu den ältesten, größeren Kirchenbauten, die unmittelbar nach dem weiffälischen Frieden entstanden sind, dürfte die Salvator-Kirche zu Roda in S.-Altenburg gehören, von der das Lehfeldt'sche Verzeichniß der Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens eine flüchtige Grundriß-Skizze mit Beschreibung liefert. Als Erbauungsjahr der 1650 und 1758 umgebauten Kirche wird dort allerdings das Jahr 1580 angegeben, indessen scheint diese Annahme lediglich darauf zu fußen, daß die angewandten Architekturformen im wesentlichen noch spätgothische sind. Die mitgetheilte Inschrift von 1650 berechtigt wohl dazu, den damals geweihten Bau nicht bloß als eine Herstellung sondern als eine Neuschöpfung anzusehen. Die Anwendung spätgothischer Motive und Formen steht hierzu keineswegs im Widerspruch, da solche — wie aus anderen Beispielen ersichtlich gemacht werden wird — vielfach sogar noch bis zum Ende des 17. Jahrh. an deutschen Kirchen vorkommen. Die Roda'er Salvator-Kirche ist als ein Achteck von rd. 21^m innerem Durchmesser gestaltet, an das sich ein (vielleicht älterer) Chor schließt, ahmt also die Grundform der Karlshofer Kirche in Prag (Abbildg. 25) nach. Längs der Umfassungswände ziehen sich im Schiff und Chor 5-geschosßige Emporen hin, deren Pfosten zugleich als Stützen der flachen Holzdecke dienen; die Treppen zu diesen Emporen führen von außen, in geraden, zu den Kirchenwänden senkrechten Länfen hinauf — Anordnungen, welche der ganzen Anlage das Gepräge eines in Eile hergestellten, handwerksmäßigen Nothbaues ausdrücken und wohl schon für sich allein als ein Zeugniß ihrer Entstehung in der Zeit zwischen 1648—50 angesehen werden können. —

Als weiteres Beispiel einer unmittelbar nach Beendigung des Krieges entstandenen Kirche sei in Abbildg. 82 und 85¹²⁾ zunächst die in den Jahren 1649—51 von Chr. Corbinus erbaute ältere Große St. Michaels-Kirche in Hamburg dargestellt, die i. J. 1750 durch Brand zerstörte Vorkäuferin der jetzigen Kirche gleichen Namens, die noch wesentliche Theile von ihr enthält. Der Bau war in Renaissanceformen gestaltet, schloß sich in seiner Anlage aber ganz an jenes spätmittelalterliche System der Hallenkirche mit vereinfachtem Chorschluß an, das namentlich in den nordischen Backsteinländern eine so weite Verbreitung gefunden hat und in Hamburg durch die St. Katharinen-Kirche vertreten ist. Die Einrichtung der Kirche für den evangelischen Gottesdienst ließ viel zu wünschen übrig. Der Altar stand — von den hintersten Bänken in der



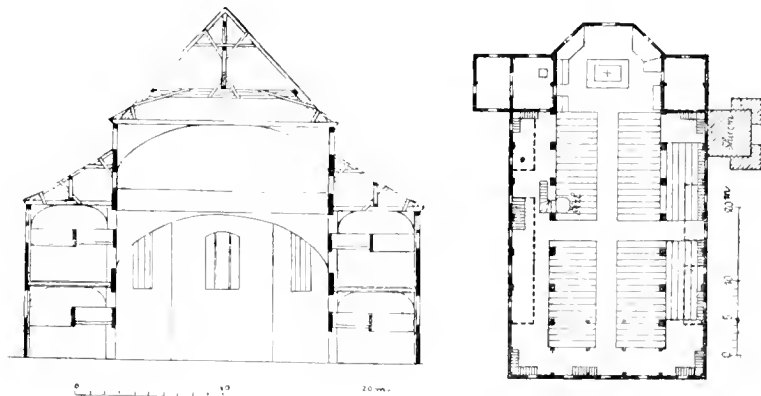
Abbildg. 82 und 85. Alte „Große St. Michaels-Kirche“ in Hamburg. Erbaut 1649—51 durch Chr. Corbinus. Durch Brand zerstört 1750.

Thurnhalle rd. 60^m entfernt — nahe der Ostwand des Innenraums innerhalb eines Geböges, in dessen als Kommunionbank dienende Brüstung auf der Vorderseite der Taufstein eingefügt war. Die beiden dreieckigen Schlußfelder der Seitenschiffe neben dem Chor waren durch mehrgeschossige Einbauten ausgefüllt, in welchen unten die Sakristei usw., oben Logen oder die Kirchenbibliothek sich befunden haben dürften. Im übrigen enthielten beide Seitenschiffe in vollster Ausdehnung je eine breite mittels der Wendeltreppen neben dem Thurm zugängliche Empore, die in ziemlich unorganischer Weise zwischen die als Gewölbstützen dienenden schlanken Säulen sich spannte. Die Kanzel hatte ihren Platz, wie in katholischer Zeit, an einer Säule der Südseite; die Orgel stand jedenfalls auf der in

¹²⁾ Nach Mittheilungen des Architekten Hrn. Julius Sautwasser in Hamburg, die aus alten noch erhaltenen Pergamentplänen bzw. Kupferstichen beruhen.

der Thurnhalle liegenden Westempore. — Das Ganze macht weniger den Eindruck einer freien und selbständigen Schöpfung als denjenigen der einfaches Nachahmung eines ursprünglich katholischen, für die Benutzung einer evangelischen Gemeinde eingerichteten Gotteshauses.

Nach die in den Jahren 1654—55 durch den Lieutenant Albrecht v. Saebisch aus Breslau erbaute Friedenskirche in Jauer (Abbildg. 84 u. 85)¹³⁾ zeigt noch eine verhältnißmäßig geringe Beherrschung der zu lösenden architektonischen Aufgabe. Die Kirche zählt zu den 5 Gotteshäusern, deren Errichtung auf dem Gebiete der Fürstenthümer Schweidnitz, Jauer und Glogau den schlesischen Protestanten durch die Vermittlung Schwedens im westfälischen Frieden ausdrücklich zugestanden worden war. Jedoch durften diese Kirchen, von denen diejenige zu Glogau nicht mehr besteht, nur in Holzfachwerk, außerhalb der Städte und ohne Glockenthurm gebaut werden; (der Thurm an der Kirche zu Jauer ist ein erst im 18. Jahrh. entstandener



Abbildg. 84 u. 85. Sogen. „Friedenskirche“ in Jauer. Erbauung 1654/55 d. Albr. v. Saebisch.

Zusatz). Sie mußten, da sie dem Bedürfniß mehrerer Gemeinden zu dienen hatten zur Aufnahme einer größeren Menschenzahl eingerichtet werden. Als Grundform des Baues wurde für Jauer die Form einer Basilika mit Chor gewählt, die in den Seitenschiffen und im Westjoch des Mittelschiffs ursprünglich eine einfache Empore enthielt. Später sind dann über und unter der letzteren noch 2 weitere Emporen eingeschaltet worden, die jedoch nur die halbe Tiefe der Seitenschiffe einnehmen, während man auch den Dachraum der letzteren zu einer Empore öffnete. Die Kirche, welche nach diesen Veränderungen etwa 2500 Sitz- und 3500 Stehplätze enthält, macht infolgedessen nicht mehr den Eindruck einer Basilika, sondern erscheint als ein von 4 Reihen Logen umgebener Saal. Die Stellung der Kanzel inmitten der Nordseite des Hauptschiffs ist in diesem Falle wohl kaum einem Festhalten an der katholischen Ueberlieferung entsprungen, sondern als ein Nothbehelf

¹³⁾ Nach Arg. 87 der Deutschen Bauzeitung. Der Grundriß ergänzt durch Hrn. Stbth. Schramm in Schweidnitz.

zu betrachten. Um die Entfernung zwischen der Kanzel und den entlegensten Plätzen zu einer möglichst geringen zu machen und den Kirchenbesuchern das Hören zu erleichtern hat man sich damit abgefunden, daß eine nicht unbeträchtliche Zahl derselben den Prediger nicht sehen kann. Die formale Durchbildung und die künstlerische Ausstattung der Kirche geht nicht über das Handwerksmäßige hinaus.

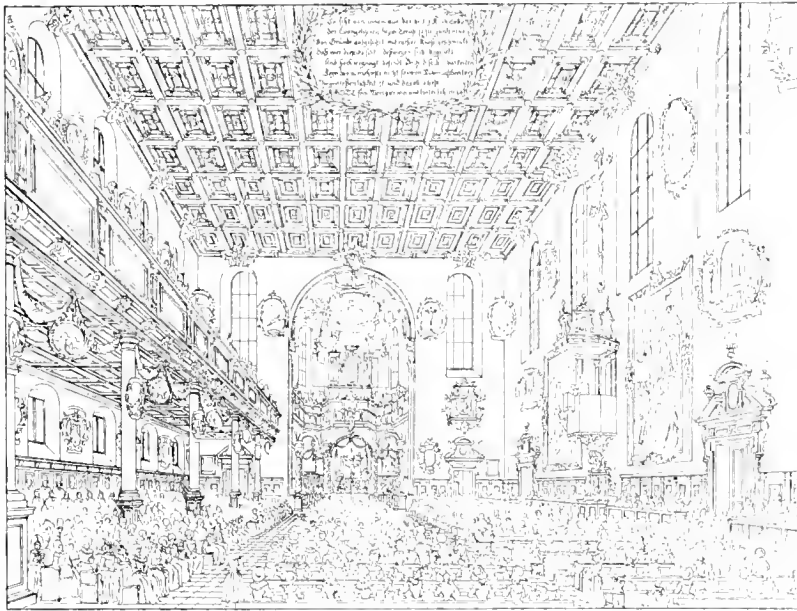
Zwei Jahre älter als die Jauer'sche Kirche ist die 1655 vollendete Kirche zum Heiligen Kreuz in Augsburg Abbildg. 86 u. 87¹¹⁾ angeblich ein Werk des Tischlers Joh. Jacob Krause. Sieht man ab von dem spitzwinkligen Abschluß der vorderen Seite des Baues, der jedenfalls aus der Nothwendigkeit einer äußersten Ausnutzung des beschränkten Bauplatzes sich ergeben hat, übrigens auch im Innern keineswegs so unangenehm auffällt, wie man glauben sollte, so ist die Anlage nicht ungeschickt getroffen. Auch hier hat die nur aus der Sakristei zugängliche Kanzel den für das Verstehen des Redners günstigsten Platz in der kürzeren Queraxe des mit einer flachen Kassettendecke überspannten, mächtigen Saales erhalten; ihr gegenüber ist an der längsten Seite desselben eine tiefe Empore angeordnet worden, die sich an der Eingangsseite noch fortsetzt. Auf der anderen Schmalseite öffnet sich hinter dem Altar eine Nische, welche den Orgel und Sängerkhor enthält. Wie diese Anordnung mit derjenigen in der Ulrichs- und Anna Kirche Abbildg. 27 u. 28¹²⁾ übereinstimmt, so auch die Einrichtung der „Drehstühle,“ welche den zwischen Kanzel und Altar sitzenden Kirchgängern erlaubt, ihre Richtung zu wechseln; seltsamer Weise sind jedoch nicht nur die betreffenden Bankreihen derart konstruirt, sondern ebenso die diesseits der Kanzel gelegenen, wie das auch die nach einem alten Kupferstiche wiedergegebene Abbildg. 87 im Vordergrunde rechts deutlich erkennen läßt. Die betreffende, anscheinend unmittelbar nach Vollendung des Baues gezeichnete Ansicht entspricht im übrigen — bis auf die Beseitigung einiger Wappenschilder usw. — durchaus der keineswegs würde- und weiblosen Erscheinung, welche die Kirche noch heute gewährt. Interessant ist es, aus derselben zu ersehen, daß das ganze untere Kirchenschiff bis auf die Chorstuhlartigen Sitzreihen an den Außenwänden, die wohl für Personen in besonderer Stellung bestimmt waren, den Frauen eingeräumt war. Für die männlichen Mitglieder der Gemeinde blieben also nur die Plätze auf der Empore übrig. —

Aus dem Jahre 1655 stammt die anstelle eines älteren, 1655 abgebrannten Bauwerks angeführte Mariäthron Kirche in Erlangen Abbildg. 88 und 89¹³⁾; Auf die typische Form ihrer Anordnung, die in ihrer strengen Symmetrie etwas nüchtern wirkt, wurde schon oben hingewiesen. Auffällig ist bei der Längenausdehnung des Innenraums, die an sich schon eine beträchtliche Entfernung der hintersten Bankreihen von dem Kanzelaltar mit sich bringt, die Tiefe des vor letzterem freigelassenen Platzes, die, hier wie anderwärts, jedenfalls durch die besondere Art der Abendmahlsteier bedingt wurde.

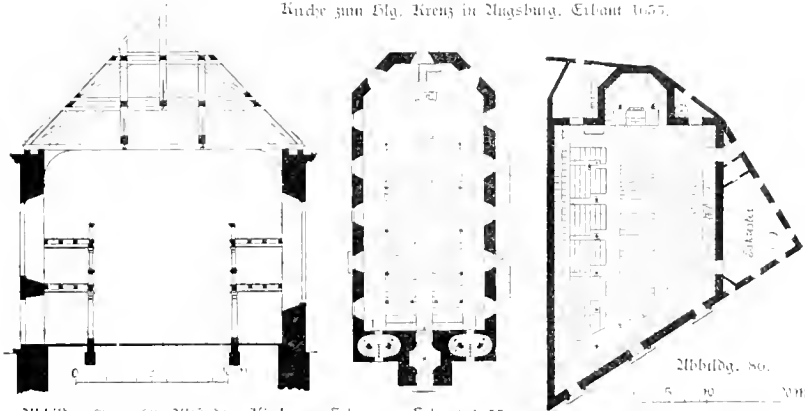
¹¹⁾ Mitarbeit durch Hin. von Becklen in Augsburg.

¹²⁾ Mitarbeit durch Hin. Gen. Directionsrath J. C. Seidel in München.

Von dem Architekten der Friedenskirche in Jauer wurde 5 Jahre später, von 1657—58 auch die in Abbildg. 90—95 dargestellte Friedenskirche in Schweidnitz¹⁶⁾ erbaut. Die ganze, allerdings erst allmählich



Abbildg. 80 u. 87.
Kirche zum Hlg. Kreuz in Augsburg, Erbauung 1657.



Abbildg. 88 u. 89. Michaeler Kirche in Erlangen, Erbauung 1655

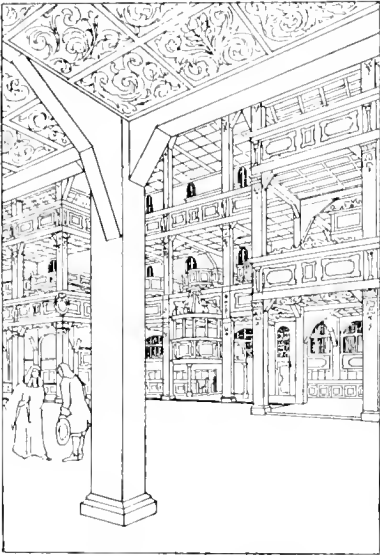
zu ihrer jetzigen Gestalt gediehene Anlage bezeichnet gegenüber jener früheren Schöpfung in jeder Beziehung einen sehr erheblichen Fortschritt. Den Kernbau bildet ein als Basilika angeordnetes Kreuz mit zwei um-

¹⁶⁾ Nach Jahr 87 der Deutschen Bauzeitung. Der Grundriß ergänzt durch Gen. Stadtbau Schramm in Schweidnitz.

laufenden Emporen Reihen; und zwar ist diese Grundform durch Lieutenant von Sachisch mit vollem Bewußtsein der Vorzüge gewählt worden, die sich daraus sowohl für die Standfestigkeit des Baues wie für die Eignung desselben zu Predigtzwecken ergaben. Innerhalb des Ostflügels steht der Altar, an der Nordostecke der Vierung die Kanzel; die Orgel hat auf einer etwas vorgeschobenen Empore des Westflügels, der Taufstein in einem kapellenartigen Räume hinter dem Altar Platz gefunden. Au diesen Kernbau ist dann — abgesehen von der die ganze Breite des Ostflügels einnehmenden Sakristei und einigen Vorhallen vor den Haupteingängen — zunächst im Aeußeren eine Reihe von Logen angefügt worden, deren Fußboden rd. 1,75^m über dem inneren Kirchenboden liegt. Eine weitere Vermehrung der Sitzplätze wurde später dadurch erzielt, daß man zwischen der 1. und 2. Empore kleinere, zwischen den Fenstern der Außenwände liegende „Ehöre“ einbaute, die nur die halbe Breite der Seitenschiffe erhielten; ein „Schülerchor“ wurde über der 2. Empore der Ostwand errichtet. So ist in der Kirche, in welcher ehemals nicht weniger als 57 Gemeinden eingepfarrt waren, Raum für 5500 Sitzplätze und 4500 Stehplätze geschaffen worden; die Gesamtzahl der von außen nach innen führenden Thüren einschl. der Aufgänge zu den Emporen und Logen beträgt 29. Die Vertheilung der Kirchgänger innerhalb des Raumes — namentlich die Art, in welcher die beiden Geschlechter getrennt waren — ist nicht mehr mit Sicherheit zu ermitteln. Im allgemeinen scheint es nach der Verzierung der betreffenden Brüstungen, daß die Logen für die adeligen Gutsbesitzer, die Emporen für die einzelnen Gewerke der Stadt bestimmt waren, so daß der untere Kirchenraum wohl hauptsächlich den Landgemeinden verblieb. Reiche malerische Dekoration und eine Fülle von Ausstattungsstücken haben den ursprünglich jedenfalls nur sehr schlichten Eindruck der als Bedürfnisbau errichteten, zum Glück von neueren Restaurationen verschont gebliebenen Anlage zu einem ungemein anziehenden gestaltet; auch ihre äußere durch die stimmungsvolle Umgebung eines alten Friedhofs gehobene Erscheinung ist nicht ohne Reiz. —

In ähnlicher Weise — vor allem durch den reichen Schmuck und das eigenartig alterthümliche Gepräge ihres im wesentlichen unberührten Innenraums — erweckt die Kirche zu Idstein in Nassau Abbildg. 94 u. 95¹⁷ das Interesse des Kunstfreundes. Sie ist zwischen 1667—77 durch den in betreff der inneren Anordnung und der formalen Ausgestaltung jedenfalls einer völligen Neuschöpfung gleich zu achtenden — Umbau einer mittelalterlichen, aus dem 14. Jahrh. stammenden Kirche geschaffen worden und verdankt der Freigebigkeit ihres fürstlichen Stifters nicht nur eine monumentale architektonische Ausstattung mit Säulenarkaden von nassauischem Marmor, sondern auch den bei älteren evangelischen Kirchen geradezu einzig dastehenden Schmuck monumentaler Wand und Deckenmalereien, die von der Hand Joh. von Sandrart's und des Malers Junath aus Antwerpen herrühren. Nicht auf gleicher Höhe steht ihre

¹⁷ Mittheilung durch die Gen. Baumann und Brandt in Idstein.

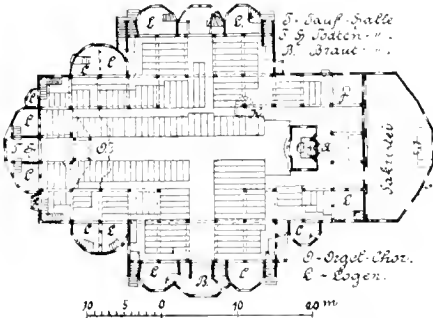


Blick auf das südliche Querschiff.

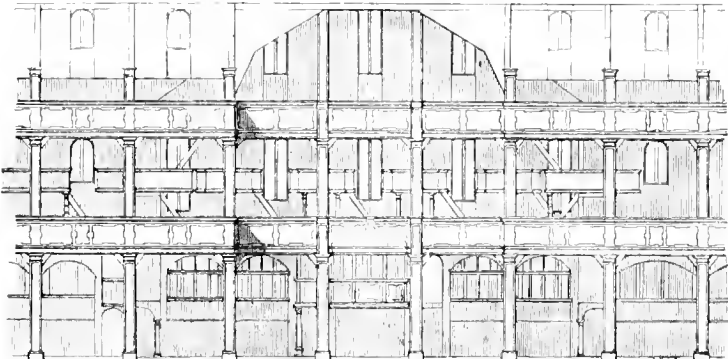


Äußere Ansicht von Nordost.

Abbildg 90-95.
Sogen. Friedenskirche
in Schweidnitz.



Erbaut durch
Albrecht v. Saebisch
1652-58.



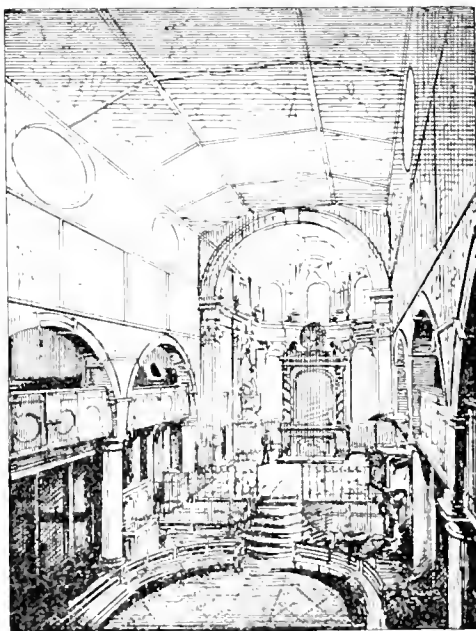
Teil des

Längendurchschnitts.

Einrichtung für kirchliche Zwecke; die Anlage der Emporen in Kämpferhöhe der Arkaden, so daß die Brüstungen den unteren Theil der Bogenöffnungen verdecken, ist sogar eine sehr unglückliche. Ueber die Gründe, welche zur Freihaltung des ganzen mittleren Kirchenschiffs von Sitzbänken geführt haben, wäre eine nähere Untersuchung erwünscht. —

Als eine im Maasstab vergrößerte und in architektonisch entwickelter Gestalt durchgeführte Ableitung aus der beim Neubau der protestantischen St. Ulrichskirche in Augsburg Abbildg. 27 getroffenen Anordnung erscheint die zwischen 1678—80 durch den Stadt-Ingenieur Melchior Hessler errichtete Katharinenkirche in Frankfurt a. M.¹²⁾ Der im halben Schneef

geschlossene, gewölbte Innenraum wird auf 5 Seiten von einer zweigeschossigen Empore umzogen; annähernd in der Mitte des frei



Abbildg. 94 u. 95 Kirche in Adheim.
Erbaut 1667—77.

gebliebenen Theils der vierten südlichen Seite steht die Kanzel; Altar und Orgel haben ihren Platz im Osten erhalten. Es ist demnach für

eine nicht unerhebliche Anzahl von Plätzen der wiederholt erwähnte Konflikt zwischen den beiden Richtungen nach Altar und Kanzel auch hier nicht vermieden.

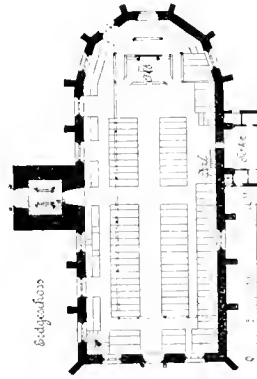
Trotz dieses Uebelstandes hat die Frankfurter Katharinenkirche den Beifall der Zeitgenossen in nicht geringem Maasße gefunden — vornehmlich wohl zufolge des machtvollen und einheitlichen Eindrucks, den ihr lichtiges, weiträumiges Innere gewährt. Den besten Beweis hierfür liefert die Thatsache, daß sie in 2 rheinwärts gelegenen Städten Nachahmung gefunden hat. Um einen unmittelbaren Vergleich zu ermöglichen, sei in den Abbildungen 98 u. 99¹³⁾ zugleich eine Darstellung der Dreifaltigkeits-

¹²⁾ Ansicht in Fig. am S. I. genannten Schnitt von O. von Sommer entlehnt, der Grundriß durch den Architekt Job. Jacob Krieger in Frankfurt a. M. entworfen.

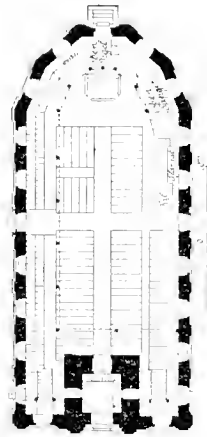
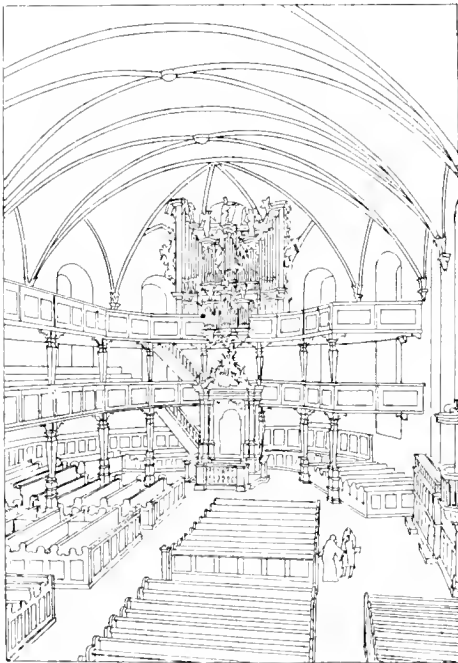
¹³⁾ Die „Mündel nach C. G. Müller“ Geschichte des Bauwesens. der Grundriß entworfen durch den Bauingenieur Deubner in Weis.



Kirche zu Worms beigelegt, obgleich die letztere erst in den Jahren 1705—25 erbaut worden ist, also eigentlich bei den Schöpfungen des 18. Jahrhunderts besprochen werden müßte. Ihr mit reicher Male-



Abbildg. 96. u. 97. Katharinen-Kirche i. Stuttgart a. M., Erbaut 1678—80 durch Welfchier Befehl.

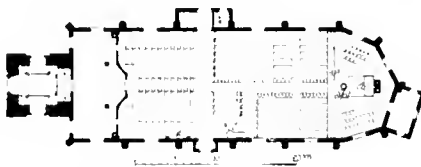


rei geschmücktes Gewölbe ist nur von Holz hergestellt. Sehr ähnlich beiden Bauten ist auch die anstelle des alten Retzcher aufgeführte, daher zumeist als Retzcherkirche bezeichnete Dreifaltigkeitskirche in Speier. —

Abbildg. 98 u. 99. Dreifaltigkeits-Kirche in Worms. 1709—25.

Bei der St. Johannis-Kirche zu Leipzig Abbildg. 100,²⁰ die den vorgenannten Bauten wenigstens in der allgemeinen Grundform und in der Stellung von Kanzel und Altar verwandt ist, wenn sie auch auf eine Westempore sich beschränkt, ist diese Verwandtschaft eine nur zufällige. Denn der Haupttheil des Bauwerks ist bereits 1582—84 als Todtenkirche des ehemaligen Johannis-Friedhofs ausgeführt worden. Im Jahre 1691 ist dann gleichzeitig mit einer Vergrößerung der Kirche und dem Bau des Thurms ihre Einrichtung zur Pfarrkirche erfolgt. Das gegenwärtige Gestühl stammt sogar erst aus der Zeit nach der Schlacht von 1815, bei welcher die Kirche hart mitgenommen worden war, dürfte aber in seiner Anordnung dem i. J. 1691 geschaffenen Zustande im wesentlichen entsprechen; seine Anordnung liefert, wie diejenige des Gestühls in der Kirche von Bückeburg Abbildg. 50, ein Beispiel für das auf S. 25 an erster Stelle erwähnte Hilfsmittel, den Nachtheilen einer weiteren räumlichen Entfernung zwischen Altar und Kanzel zu begegnen. —

Im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts — nachdem die schweren Wunden, welche der dreißigjährige Krieg dem materiellen und geistigen



Abbildg. 100. St. Johannis Kirche in Leipzig.
 Erb. 1582—84 Vergrößert und neu eingerüstet 1691.

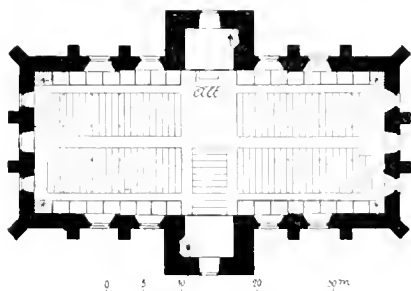
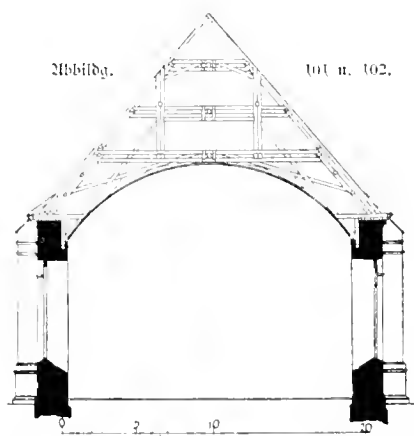
Leben des deutschen Volke geschlagen hatte, wenigstens oberflächlich verheilt waren — trat dann auch auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbaues wiederum ein kleiner Aufschwung ein. Man wagte sich nicht nur häufiger an größere Aufgaben und bemühte sich, dieselben — soweit dies mit

bescheidenen Mitteln möglich war — künstlerisch zu gestalten, sondern man versuchte sich auch wieder in neuen, aus der Eigenart der gegebenen Erfordernisse abgeleiteten Gestaltungen. Daß hierbei mehrfach eine Anlehnung an die Kirchenbauten der übrigen, in ihrer Entwicklung nicht gestörten Länder Europas stattfand, ja daß einzelne von ihnen unmittelbar nachgeahmt wurden, kann nicht wundernehmen. Kufte doch einerseits die ganze deutsche Bildung der damaligen Zeit, und nicht zuletzt die baukünstlerische, vorwiegend auf den im Auslande gemachten Studien und war man doch andererseits bei dem Mangel eigener Kräfte noch mehr als früher dazu geneigt, die Hilfe fremder Architekten und Ingenieure in Anspruch zu nehmen. Neben den Niederländern waren es namentlich Wallonen und Franzosen, die seit den Maßregeln zur Unterdrückung des Protestantismus in ihrem Heimatlande immer zahlreicher — in stärkstem Grade nach der i. J. 1685 erfolgten, formellen Aufhebung des Edicts von Nantes — nach Deutschland geführt wurden, auch Italien stellte nach wie vor eine ansehnliche Schaar künstlerischer Kräfte. Aber so groß der Einfluß dieser ausländischen Architekten auf die formale Durchbildung der damals in Deutschland

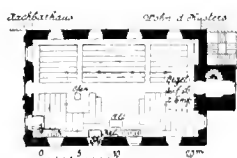
²⁰ Mittheil. aus dem Stadtbaurechnen B. K. d. St. in Leipzig.

errichteten Bauten war, so wenig darf man den Antheil überschätzen, den sie im großen und ganzen an der Weiterentwicklung der deutschen evangelischen Kirchenbaukunst genommen haben. Selbst wo sie scheinbar Neues mitbrachten, fußte dies zumeist auf Keimen, die vordem auf deutschem Boden entstanden waren. Wenigstens hat sich kein Gedanke lebenskräftig erwiesen, der nicht an die bereits vorhandenen, deutschen Ueberlieferungen anknüpfte.

Auf einer Ausbildung des zuerst in der Gestühl-Anordnung der Stuttgarter Schloßkapelle (Abbildg. 45) vertretenen Grundriß-Gedankens, wie sie in den mittlerweile entstandenen niederländischen Kirchenbauten vorlag, beruhen die in den folgenden Abbildungen vorgeführten Kirchen in Zellerfeld und Düsseldorf. Bei beiden ist nicht, wie sonst üblich, die Längsaxe, sondern die Quersaxe des einschiffigen Langhauses betont, in welcher der Kanzelaltar



Kirche in Zellerfeld u. Hatzj. Erb. 1675—87.



Abbildg. 105. Kirche in der Volfer Straße zu Düsseldorf. Erbauung 1688.

seinen Platz erhalten hat. Während die Angehörigen der Augsburgischen Konfession sonst in der Regel den Altar an der in der katholischen Kirche hergebrachten Stelle beließen und den aus der Anordnung festen Gestühls hervor gehenden Forderungen dadurch genügten, daß sie die Kanzel dem Altar näherten oder

mit ihm vereinten, ist hier der — von den Reformirten ganz allgemein bevorzugte — umgekehrte Weg eingeschlagen worden. Man hat die überlieferte Stelle der Kanzel festgehalten und den Altar mit ihr vereinigt.

Die Kirche in Zellerfeld (Abbildg. 101 u. 102)²¹⁾, von 1675—87 in schweren, der deutschen Renaissance noch sehr nahe stehenden Barockformen erbaut, zeigte das Gestühl in 2, zur Axe des Kanzelaltars senkrecht stehenden Hauptgruppen vereinigt, denen auch die beiden, ganz außergewöhnlich tiefen Emporen entsprachen. Sie ist seit einigen Jahrzehnten durch C. W. Hase in Hannover in eine dreischiffige Hallenkirche von

²¹⁾ Mitgetheilt durch den. Geh. Reg.-Rth. Prof. Hase in Hannover.

üblicher Anordnung verwandelt worden, weil ihre Musik eine mangelhafte war. Der auf der Kanzel stehende Prediger vermochte, wie Hr. Geh. Reg. Rath. Hase angiebt, geradeaus sprechend, nur einem Theile der beiden seitlichen Gruppen sich verständlich zu machen; wendete er sich aber nach einer Seite, so wurde er auf der entgegengesetzten Seite kaum noch gehört.

Bei der i. J. 1685 gebaueten Kirche in der Volker Straße zu Düsseldorf (Abbildg. 105²²) hat das System bereits diejenige Gestalt gewonnen, in der es demnächst während des 18. Jahrh. vielfach zur Anwendung gelangen sollte. Die beiden Seiten des rechteckigen Raumes weichen in ihrer Länge nicht mehr so weit von einander ab, wie in Zellertfeld. Die zweigeschossig angelegte Empore umgiebt den Kanzelaltar auf 5 Seiten. Die 5 entsprechenden Gruppen des Gesichts aber sind so angeordnet, daß die Mehrzahl der Kirchenbesucher letzterem gegenüber sitzt. —

Daß gleichzeitig auch das System des Langhausbaues wiederum zu einer ausgereiften Form sich entwickelt hatte, weisen die in den Abbildg. 104—107 gegebenen Darstellungen zweier größeren thüringischen Kirchen nach — beides dreischiffige Anlagen mit tiefem Chor, die, in den Hauptabmessungen nahezu überein stimmend, nur durch die Ausgestaltung der Einzelanordnungen sich unterscheiden.

Die um 1690 erbaute Trinitatis-Kirche in Sonderhausen (Abbildg. 104 u. 5²³) hält an dem Eindrücke eines einheitlichen, durch leichte Arkaden getheilten Raums, in dem die Empore als Galerie eingebaut ist, fest. Zwar war dieser Raumgedanke dadurch etwas beeinträchtigt worden, daß man über der Empore a nachträglich noch eine zweite, schmalere Empore b angelegt hatte; dieselbe ist jedoch bei einem i. J. 1892 durch H. Stier in Hannover ausgeführten Herstellungsbaue wieder beseitigt worden. Nur für die Orgel, deren hoher Aufbau bis an den Scheitel der über dem Mittelschiff gespannten Holztonne reicht, ist sie auf der Westseite erhalten geblieben. Statische Doppelfreitreppen führen an beiden Langseiten unmittelbar zum Obergeschoß empor. Obwohl die Formen des Baues durchweg dem Barockstil angehören, weist derselbe doch in manchen Motiven, so in den Spitzbögen der Fenster und Thüren, dem Chorgewölbe u. s. w. noch gothische Anklänge auf.

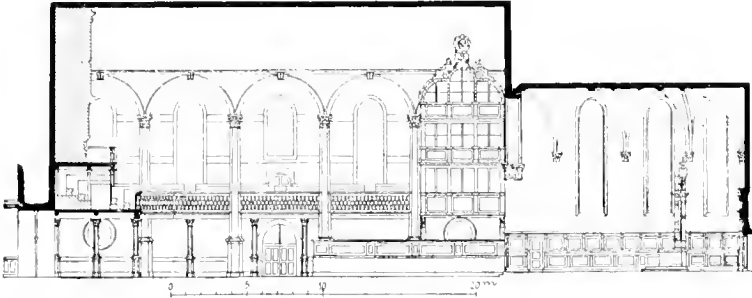
Die i. d. J. 1691—1701 mit Benutzung älterer Theile erbaute Unterkirche in Frankenhausen (Abbildg. 106 u. 107²⁴) trennt die Schiffe da gegen durch eine so schwere, dreigeschossige Arkade, daß die Oeffnungen der letzteren gegen den Mittelraum fast logenartig wirken — ein Eindruck, der durch den Einbau wirklicher Logen mit reicher Holzarchitektur in der untersten Arkade noch verstärkt wird. Für den fürstlichen Hof sind die beiden Einbauten bestimmt, welche die geraden Seiten des Chors zwischen Kanzel und Altar einnehmen. Bei der im ganzen sehr schlichten Gestaltung des Aeußeren ist der bemerkenswerthe Versuch gemacht, die dreigeschossige

²² Mittheilung durch den Bauath O. Moeller in Düsseldorf.

²³ Mittheilung durch den Prof. Hubert Stier in Hannover.

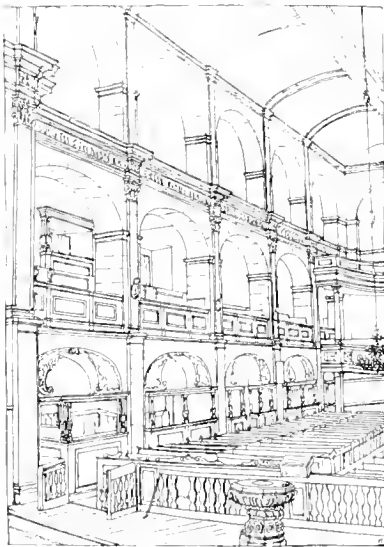
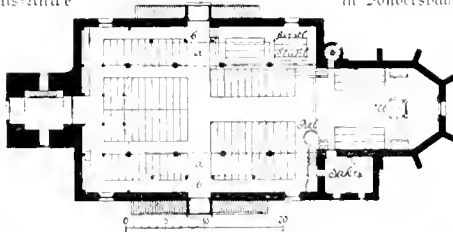
²⁴ Nach Dr. Kehrleldt: Die Bau- und Kunstdenkmale Thüringens. Der Grundriß stammt durch den Bau- u. Kunstvermesser in Frankenhausen.

Anlage des Inneren dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß die in je eine rundbogig gefachlossene Blende zusammen gefaßten Fenster der 3 Geschosse selbständig behandelt sind. —



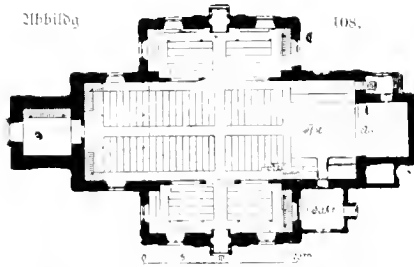
Abbildg. 104 u. 105 Trinitatis-Kirche

in Sondershausen, Erb. 1600.

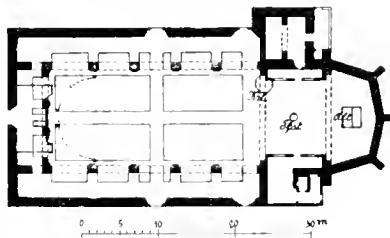


Abbildg.

108.



St. Johannis-Kirche in Dessau, Erb. 1690—1702.



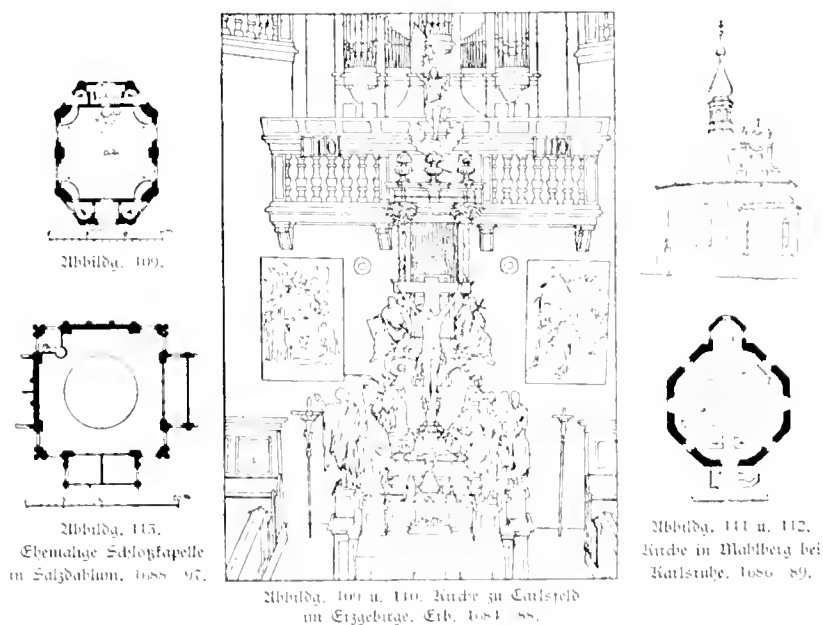
Abbildg. 106 u. 107. Unterkirche in Sanktbartholomäus, Erbau. 1691—1701.

Als Kreuzkirche ist die zwischen 1690—1702 erbaute St. Johannis-Kirche in Dessau (Abbild. 108)²⁵⁾ angelegt; doch ist infolge der Ver-

²⁵⁾ Magerheit durch Bau Reg. u. Oberarb. Hummel in Dessau.

längerung des Ostflügels durch eine als Gegenstück zum Westthurm gestaltete Altarnische und die Abtrennung der Querschiff-Flügel bewirkt, daß der von dem Baudir. M. Grünberg in Berlin entworfene Bau im Inneren mehr den Eindruck einer Langhaus-Kirche macht. Eine sichere Beherrschung der zu lösenden baulichen Aufgabe spricht auch bei ihm sich aus. —

Kurz vorher war in Sachsen, das später der Entwicklung dieser Kirchenform eine so besondere Pflege angedeihen lassen sollte, das erste Beispiel einer Zentralanlage entstanden. Es ist die kleine, von 1684–88 durch Hans Georg Roth „Tischler von der Löbnitz“ (angeblich nach dem Plane eines italienischen Künstlers) erbaute Kirche zu Carlsfeld im



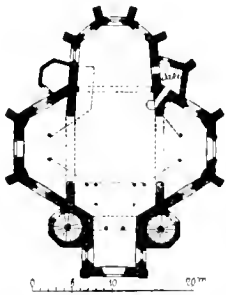
Erzgebirge Abbildg. 109 u. 110.²⁶⁾ Im Aeußeren als ein in die Länge gezogenes Achteck gestaltet, hat sie im Inneren annähernd die Form eines Quadrats mit abgeschrägten Ecken. In die letzteren sind die balkonartigen Emporen verlegt. Der Altar ist mit der Kanzel, die aus der hinter ihm liegenden Wand entspringt, und dem Orgelchor, der im oberen Theile dieser Wand als Nische sich öffnet, zu einer wirkungsvollen, von künstlerischer Empfindung zeugenden Gruppe vereinigt.

Als Beispiel einer kleineren Kirche, die wie jene zu Roda wiederum dem Vorbilde der Karlsbofer Kirche in Prag folgt, mag die in Abbildg. 111 und 112 dargestellte, i. d. J. 1686–89 erbaute Kirche in Mablberg b. Karlsruhe²⁷⁾ vorgeführt werden.

²⁶⁾ Nach Dr. R. Steche: Verh. D. d. älteren Bau u. Kunstdenkmale d. Komar Sachsen.
²⁷⁾ Mittelalt. Denk. Bau. Verh. D. d. Kirchen in Karlsruhe.

Von den auch in diesem Zeitabschnitt zahlreich entstandenen Schloßkapellen sei hier einzig diejenige von Salzdahlum bei Wolfenbüttel (1688—97) erwähnt. Denn so wichtig die betr. Bauten, von denen nur diejenigen zu Gotha, Friedrichswerth, Weißenfels, Eisenberg, Zeitz und Coburg in Thüringen, zu Herbst, Moritzburg, Oranienburg usw. genannt seien, durch ihre formale künstlerische Gestaltung auch für die allgemeine Architekturgeschichte sind, so spricht sich doch in keinem derselben ein aus dem Streben nach eigenartiger Gestaltung der protestantischen Kirche hervorgegangener, neuer Gedanke aus.

Letzteres aber ist in der Schloßkapelle zu Salzdahlum der Fall, von der leider nur die in Abbild. 115 wiedergegebene Grundriß-Skizze²⁸⁾ auf uns gekommen ist. Die Kanzel stand demnach in einer Ecke des quadratischen Kuppelsaals, dessen gegenüberliegende beiden Seiten mit Logen versehen waren. Eine derartige Stellung der Kanzel, bei welcher



Abbildg. 114. Lutherkirche zu Plauen i. V. 1695—1722.

der Redner den ganzen Raum in annähernd gleichmäßiger Weise beherrscht, war allerdings schon vorgebildet in der „Winkelhaufenkirche“ von Freudenstadt (Abbildg. 65); sie hat sich ungeachtet bei jenen aus dem Mittelalter stammenden (neuerdings mehrfach nachgeahmten) zweischiffigen Kirchen ergeben, deren Chor unsymmetrisch einem dieser Schiffe sich anfügt — so z. B. bei der Nicolai-Kirche in Frankfurt a. M. Sie für einen einheitlichen freien Raum zu verwenden, ist dagegen, soviel bekannt, zum erstenmale von dem Architekten des Salzdahlumer Schlosses, dem damaligen herzoglich braunschweig. „Bauvogt“

Herrn. Korb, versucht worden und erst neuerdings bei amerikanischen Kirchen wieder in Anwendung gekommen. — Der Altar der Kapelle stand vermutlich in der Ase der Außenwand. Ueber die Stellung des Gesühls, welche kennen zu lernen besonders interessant gewesen wäre, fehlt jede Andeutung; vielleicht war in diesem Falle überhaupt kein festes Gesühl vorhanden. —

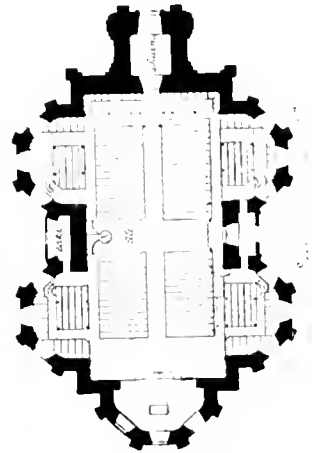
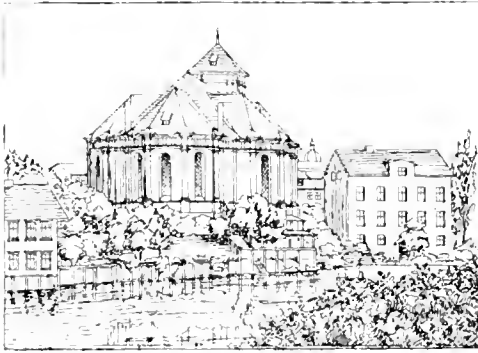
Ein weiterer Versuch, die protestantische Kirche als Zentral-Anlage zu gestalten, liegt in der 1695 nach einem Entwurfe von Michael Frober begonnenen, aber erst 1722 zur Vollendung gelangten Lutherkirche zu Plauen i. V. (Abbild. 114)²⁹⁾ vor. Der Versuch ist noch ziemlich ungeschickt ausgefallen; die beiden sich durchdringenden Schiffe haben bis zu einem gewissen Grade ihre Selbständigkeit bewahrt und der Eindruck des Innenraums läßt an Einheitlichkeit zu wünschen übrig. Aber gerade diese Unbeholfenheit der Anlage läßt im Verein mit der formalen, im wesentlichen noch ganz spätmittelalterlich gedachten Ausgestaltung des Bauwerks darauf schließen, daß man es hier mit einer auf deutschem Boden entstandenen, selbständigen Schöpfung zu thun hat.

²⁸⁾ Nach Leonh. Sturm, *Architektonische Reisege danken*.

²⁹⁾ Nach Dr. R. Steche, *Beicht. Darst. d. älteren Bau- u. Künstdenkmale d. Königl. Sachsen*.

Mehre andere, gleichzeitig errichtete Bauwerke, denen der nämliche Gedanke zugrunde liegt, haben denselben dagegen unzweifelhaft fremden Vorbildern entlehnt.

Die von 1690—98 erbaute, deutsch-reformirte Burgkirche zu Königsberg i. P. (Abbildg. 115 u. 116³⁰) ist eine unmittelbare Nachahmung der i. J. 1649 begonnenen Neuen Kirche im Haag; nur daß das holländische, fast um $\frac{1}{3}$ kleinere Bauwerk den Gedanken der Zentral-Anlage strenger durchgeführt zeigt, indem bei ihm auch in der Längsaxe 2 absidenartige Erweiterungen mit Sitzplätzen angeordnet sind. Bei der Königsberger Kirche, deren Architekt nicht bekannt ist, findet sich eine solche Erweiterung nach der Längsaxe nur auf der Ostseite; sie ist jedoch nicht zu Sitzplätzen ausgemittelt, sondern enthält einen, um einige Stufen über den Kirchenboden erhöhten Nebenaltar, an welchem die Trauungen stattfinden. Im entgegen-



Abbildg. 115 u. 116. Deutsch-reformirte Kirche (soan.)
Burgkirche zu Königsberg i. P. (Erb. 1690—98.)

gesetzten Ende liegt der unvollendet gebliebene Thurm. Die Decke ist als flache Holzdecke gestaltet.

Vermuthlich ist auch der Entwurf der von 1695—1705 erbauten Parochialkirche in Berlin (Abbildg. 117—119³¹) als einfache nahe liegende Ableitung aus jenem holländischen Baugedanken, nicht aber — wie man angenommen hat — als Nachahmung der von Bramante geschaffenen Kirche Sta. Maria della Consolazione in Todi entstanden. Für Deutschland bedeutet dieser Entwurf Arnold Nering's trotzdem eine That, die als Vorläuferin der späteren Leistung Georg Bähr's an der Dresdener Frauenkirche angesehen werden muß. Denn es war in derselben nicht allein das Motiv einer als Zentralbau gestalteten protestantischen Predigtkirche klarer

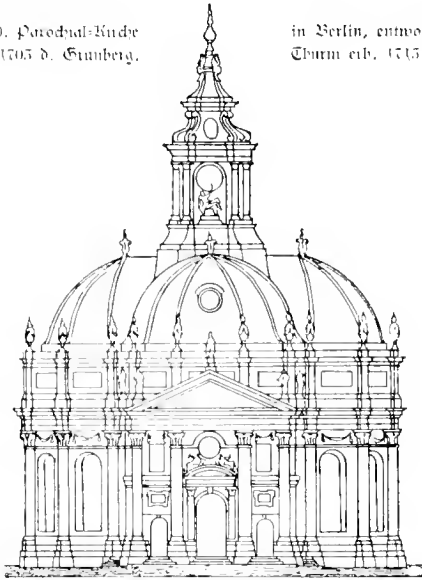
³⁰ Nach einer Aufnahme de. Architekten Vis. Comelli in Rom (erg.). Die Abbildg. nach Photographie.

³¹ Der Grundriß nach Abri. 1857 d. Deutschen Bauartgen. Die Abbildg. nach alteren, in dem Werke von Oscar Schmitt wiedergegebenen Kupferstichen.

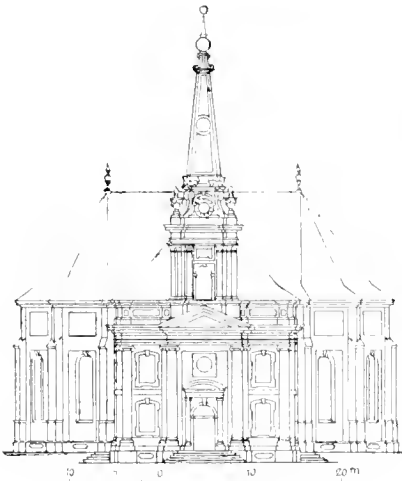
und folgerichtiger entwickelt, als bisher geschehen war, sondern es war auch das Wesen einer solchen Anlage in der geplanten Fassade mit ihrem aus 4 Halbkuppeldächern entspringenden Mittelthurm wirksam zum Ausdruck

Abbildg. 117-119. Parochial-Kirche
Ausgef. 1695-1705 d. Steinberg.

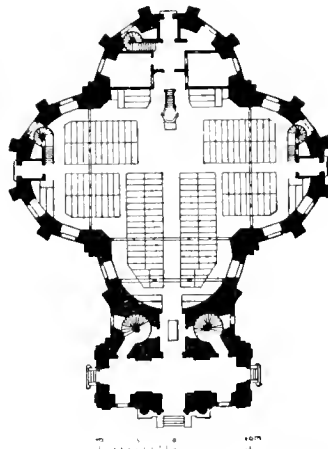
in Berlin, entworfen v. N. Neung.
Thurm erb. 1715 d. Gerlach.



Ursprünglich geplante Fassade



Zur Ausführung gekommene Fassade.

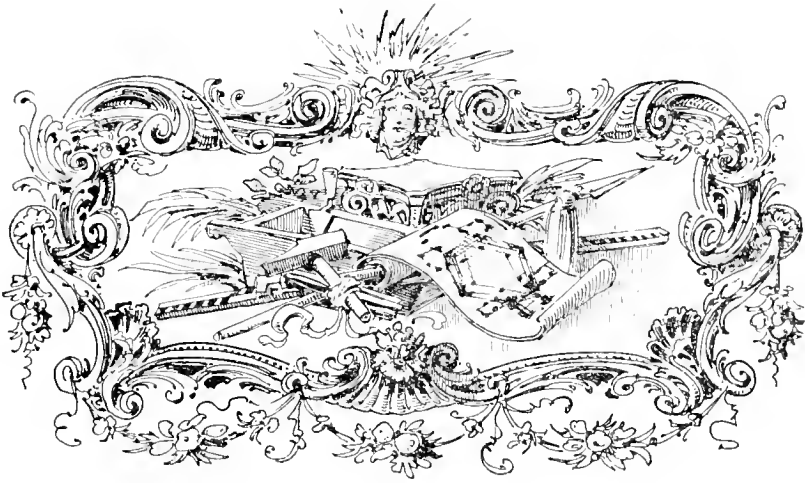


Anordnung vor dem Umbau v. 1881

gebracht; nicht minder war es ein für den damaligen Stand der deutschen Technik kühner und verdienstvoller Gedanke, die Kirche als monumentalen Gewölbekbau zur Ausführung zu bringen.

Hätte der Meister, der kurz nach Beginn des Baues (im Oktober 1695) starb, sein Werk selbst zu Ende führen können, und wäre es gelungen, die hierzu erforderlichen Bausgelder herbei zu schaffen, so würde Berlin schon damals eine evangelische Kirche erhalten haben, die Anspruch hatte, unter den hervorragenderen Baudenkmälern Deutschlands genannt zu werden. Die von seinem Schüler Martin Grünberg geleitete Ausführung ist — hauptsächlich wohl, weil zufolge der riesigen Aufwendungen für andere gleichzeitige Bauten nur sehr dürftige Mittel zur Verfügung gestellt werden konnten — leider weit hinter dem ursprünglichen Plane zurück geblieben. Unter wesentlicher Einschränkung der Höhenabmessungen wurde auch die Architektur der Fassade entsprechend vereinfacht; sie zeigt mit ihren Strebe- Pfeilern und den rohen, maaswerkartigen Fenster Einfäßen wiederum spät- gotische Anklänge. Es fielen auch der Mittelturm und die Halbkuppel- dächer, an deren Stelle 2 abgewalmte, sich kreuzende Satteldächer traten; die Thurmfront wurde der Kirche erst ein Jahrzehnt nach ihrer Vollendung unter König Friedrich Wilhelm I. hinzugefügt. Im Inneren kamen nur die 4 Gurtbögen mit den 4 Halbkuppeln in den Flügeln zur wirklichen Einwölbung; das Mittelgewölbe wurde, nachdem es während der Ausführung eingestürzt war, nur in Holzkonstruktion hergestellt. Emporen scheinen ursprünglich überhaupt nicht beabsichtigt gewesen zu sein. Später wurde, um eine möglichst große Zahl von Kirchgängern unterbringen zu können, der ganze Innenraum mit einer doppelten, rd. 4^m tiefen Empore umzogen, welche die Wirkung des Innenraums natürlich vollständig vernichtete. Bei einem neuen Ausbau i. J. 1858/59 wurde sodann die nicht viel glücklichere Anordnung getroffen, welche Abbildg. 117 zeigt. Ein neuerer, i. J. 1884/85 durch die Baumeister Knoblauch & Wey ausgeführter Umbau, hat sämtliche vorhandenen Emporen beseitigt und nur im Westflügel eine neue, in geschwungener Umrißlinie gestaltete Orgel- Empore eingefügt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der alte Kanzel- altar entfernt und im Ostflügel ein neuer selbständiger Altar aufgestellt, während die Kanzel ihren Platz an der Südostecke der Vierung erhielt.





Das 18. Jahrhundert.

Das 18. Jahrhundert, insbesondere die erste Hälfte desselben, ist für Deutschland der Zeitabschnitt, während dessen die kirchliche Baukunst des Protestantismus von der Knospe zur Blüthe sich entfaltet hat. Sind doch in dieser Zeit zugleich auf einem anderen Gebiete religiöser Kunst, demjenigen der Kirchenmusik, die Schöpfungen eines Job. Sebastian Bach und seiner Nachfolger entstanden, welche die Welt noch heute als den reinsten und höchsten Ausdruck protestantischen Empfindens betrachtet. Wer die damals errichteten evangelischen Kirchen mit sachlicher, von keinem stiltischen Dogma getrübler Unbefangenheit würdigt, wird anerkennen müssen, daß auch hier ein gleiches Empfinden nach Verkörperung ringt. Die Ungunst der bereits in der Einleitung erwähnten Verhältnisse hat es freilich mit sich gebracht, daß die Architekten ihren Werken nur in seltenen Fällen jene künstlerisch abgeklärte und ausgereifte Gestalt haben verleihen können, zu welcher der in einer idealen Welt schaffende, von äußerlichen Rücksichten nahezu unabhängige Tondichter um so vieles leichter sich empor zu schwingen vermag. In ernster Vertiefung in die zu lösende Aufgabe und an dem Willen, das Höchste zu leisten, haben es die Besten unter ihnen dagegen durchaus nicht fehlen lassen. —

Wie vorher nachgewiesen worden ist, hatte das Streben, zu einer eigenartigen Anordnung des evangelischen Kirchengebäudes zu gelangen, schon die Baumeister des 16. und 17. Jahrhunderts zu so zahlreichen und mannichfaltigen Versuchen veranlaßt, daß es für ihre Nachfolger auf diesem Gebiete fast nur um eine weitere Entwicklung der vorhandenen Keime sich handelt konnte. In der That hat die gesammte, hierher gehörige Bauhätigkeit

Deutschlands im 18. Jahrhundert, die bei der fortschreitenden Befundung der wirthschaftlichen Verhältnisse und bei der stetigen Zunahme der städtischen Bevölkerung eine ziemlich umfassende war, im wesentlichen auf dieses Ziel sich gerichtet. Es fehlt zwar vonseiten der Theoretiker nicht ganz an neuen Gedanken und Vorschlägen. Die in schöpferischer Wirkksamkeit stehenden Architekten, deren Können allmählich wiederum bis zur vollen Sicherheit des technischen und künstlerischen Schaffens erstarkt war, haben von diesen Vorschlägen jedoch verhältnißmäßig wenig Gebrauch gemacht, sondern ein ausreichend dankbares Feld darin gefunden, die bereits erprobten Grundmotive des evangelischen Kirchenbaues sowohl in künstlerischer Beziehung wie auch nach den Gesichtspunkten der Zweckmäßigkeit zu immer größerer Vollendung auszugestalten.

Daß letztere Gesichtspunkte bei der Mehrzahl der ausgeführten Bauten in den Vordergrund traten, hängt bis zu einem gewissen Grade mit der ganzen Geistesart des Zeitalters zusammen, in welchem der Frivolität der Höfe und des höflichen Adels eine um so strengere, etwas schwerfällige Bedachtjamkeit des Bürgerthums und der Landbevölkerung gegenüber stand. Zur Hauptsache ist es aber durch jenen, nicht oft genug zu betonenden Umstand verschuldet, daß die betreffenden Kirchen eben nicht als Denkmal sondern nur als Bedürfnisbauten errichtet worden sind. Keinesfalls darf man hieraus die Folgerung ableiten, daß den deutschen Architekten des 18. Jahrhunderts beim Bau evangelischer Kirchen künstlerische Ziele überhaupt fern gelegen hätten. Denn man darf ebensowenig die vorhandenen, besseren Beispiele übersehen, wie man die Frage außeracht lassen kann, welche Gründe die bei gleichzeitigen Profanbauten als Künstler ersten Ranges bewährten Meister wohl zu einer so seltsamen Auffassung bewegen haben sollten.

Nicht geringen Vor Schub hat jenes viel verbreitete Vorurtheil in jüngster Zeit auch noch dadurch erhalten, daß durch E. Gurlitt's Geschichte des Barockstils und die hieran sich anschließende Veröffentlichung O. Sommer's die litterarischen Auslassungen eines Mannes wieder ans Licht gezogen worden sind, der — zu den oben erwähnten Theoretikern gehörend — die Fragen des evangelischen Kirchenbaues in durchaus einseitiger Weise beleuchtet hat. Es sind die beiden, seither oft genannten Schriften Leonhard Sturm's — Werke, die als ein werthvolles Zeugniß für die Zustände ihrer Entstehungszeit allerdings in jeder geschichtlichen Erörterung des betreffenden Stoffes eine hervorragende Rolle spielen müssen die jedoch durchaus nicht als Ausdruck der allgemeinen Anschauungsweise, geschweige denn als Probe für das Gestaltungsvermögen jener Zeit gelten könnten.

Leonhard, Christoph Sturm ist nach Gurlitt's Angaben um 1669 in Altdorf b. Nürnberg geboren worden und tritt zuerst als Professor der Mathematik an der Akademie in Wolfenbüttel auf. Die Architektur, deren auf eine in Formeln gefaßte Verhältnislehre hinauslaufende Theorie damals

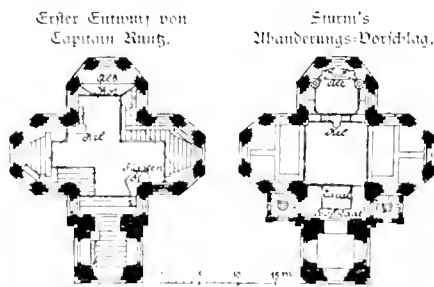
ja allgemein als ein Theil der Mathematik galt und in Lehrbüchern dieser Wissenschaft Aufnahme fand, hatte er unter Nic. Goldmann (an der Akademie in Leyden?) studirt, in Wirklichkeit aber wohl nur wenig ausgeübt; er ist auf die „Practicos“ unter den Baumeistern schlecht zu sprechen und sucht ihnen bei jedem Anlaß die Ueberlegenheit seiner Kenntnisse fühlbar zu machen. Von Wolfenbüttel siedelte er i. J. 1700 als Professor an die Universität zu Frankfurt a. O. über; in die Zeit seiner dortigen Wirksamkeit fallen die heftigen Aeußerungen seiner Gegnerschaft gegen Schlüter, über den er nach dem verunglückten Münzthurmbau als Sachverständiger mit zu Gericht saß. Im J. 1711 öffnete sich ihm endlich Aussicht auf Bethätigung als ausübender Architekt; er wurde als fürstl. Vaudirektor nach Mecklenburg-Schwerin berufen; er wurde als Jagdschloß in Neu Stadt a. d. Elde erbaut haben soll. Sein Leben beschloß er i. J. 1729 als herzogl. braunschweigischer Oberbaudirektor zu Blankenburg a. H.

Von den zahlreichen Veröffentlichungen, in welchen der strebsame und keinesfalls unbedeutende Mann den Haupttheil seiner Wirksamkeit entfaltet hat, kommt hier zunächst eine kleine Schrift inbetracht, die nur 29 Seiten Text mit 9 Kupfertafeln (in Sedez) umfaßt. Sie führt den Titel: „Iconh. Chr. Sturms, fürstl. Mecklenb. Van-Directoris Architectonisches Bedenken von protestantischer Kleinen Kirchen Figur und Einrichtung. An eine Durchläuchtige Person über einem gewissen Casu gestellt und als eine oftmals vorkommende Sache zum gemeinen Nutzen im Druck gegeben. Mit dazu gehörigen Rißen. Hamburg bei Benjamin Schillern, Buchhändl. im Dohm, 1712.“ Datirt ist die Schrift aus Schwerin, den 9. November 1711; sie stammt also aus der Zeit, da ihr Verfasser seinen neuen Stellung angetreten hatte.

Ihrem Zwecke nach ist sie laut Sturms einleitenden Worten, ein im (mittelbaren) Auftrage des Fürsten abgegebenes Gutachten über den „Grundriß einer vorhabenden neuen Kirche“ — „was von diesem dessein zu halten sei, ob der Architekt darin nach den Reguli der Baukunst verfahren habe, und daforen solches nicht wäre, wie ein besser dessein zu formiren und endlich, im Fall das Mauerwerk um die Kirche schon stünde, wie die innere Austheilung besser anzustellen sein mögte“. — Es ist zur Beurtheilung der Schrift, welcher Gurlitt und I immer die von ihnen mitgetheilten Grundriß-Entwürfe Sturms ausschließlich entlehnt haben, jedoch nothwendig, festzustellen, daß dieses ihm angeblich auferlegte Programm seines Gutachtens eine Spiegelfechterelei war. Der „vorhabende“ Neubau, die Nicolai- oder (sog.) „Schelskirche“ in Schwerin war nämlich (nach Fromm's Chronik der Stadt Schwerin) bereits i. J. 1708 begonnen worden und i. J. 1711 „bis auf die innere Verzierung“ vollendet. Demnach konnte in Wirklichkeit einzig der letzte Punkt des Programms infrage kommen: auf die übrigen Punkte desselben hat Sturm das Gutachten offenbar nur ausgedehnt, um sein fachliches Wissen und Können in das hellste Licht zu setzen und dadurch seinem neuen fürstlichen Brodherren um so wirksamer sich zu empfehlen. Es ist gleichsam ein architektonisches

Feuerwerk, das er vor ihm und der Welt in Scene setzt. Daß es sich dabei vorzugsweise um die Abwehr von Angriffen handelte, die ihm — vermuthlich vonseiten der über seine Berufung ungehaltenen einheimischen Architekten — zutheil geworden waren, erfährt man aus einer späteren Aeußerung Sturm's, in welcher er sein „Tractätgen“ als eine „Apologie wider unvernünftige Splitterrichter“ bezeichnet. Es ist aber auch deutlich aus der Gereiztheit einzelner, von ihm in die Schrift eingestreuter Bemerkungen heraus zu lesen. So, wenn er, nach einer Auseinandersetzung über die den Kirchen (mit Rücksicht auf das erforderliche Ansteigen der Emporen und die durch letztere beeinträchtigten Fenster) zu gehende Höhe, sagt: „Ich sorge aber, daß wenig Baumeister bei Anordnung ihrer Kirchen daran gedenken, ja wohl die wenigsten es verstehen, und dennoch soll man solche Herrn vor habile Practicos halten und sich vergnügen, wenn sie andere nur als ungebräuchliche Theoreticos passiren lassen.“

Der Kirchengrundriß, von dem die Sturm'schen Darlegungen ausgehen (nach der Fromm'schen Chronik wahrscheinlich ein Entwurf des mit sämt-



Abbildg. 120 n. 21. Entwürfe zur Nicolai-K. in Schwerin.

lichen Bauten in der Schweriner Neustadt beauftragten Ingenieur-Capitains Runß ist in Abbildg. 120 dargestellt. Interessant an ihm ist weniger die kreuzförmige Anlage, welche ja schon wiederholt dagewesen war, sondern die Art, wie die Benutzung der Kirche gedacht ist. Ausgangspunkte für die Anordnung der Emporen und des Gestühls sind nämlich die Kanzel und der Fürstenthron gewesen, die an 2 entgegengesetzten Ecken der Vierung liegen. In der hierdurch gegebenen Diagonal Axe annähernd symmetrisch, sind alsdann die Emporen angelegt worden, die auf alle 4 Kreuzflügel sich erstrecken und in N., S. und W. zweigiebig sein sollen; unter dem im Ostflügel angenommenen Schüler Chor liegt der Altar.

Sturm tadelt an diesem Grundriß zunächst die kreuzförmige Anlage, die er als die ungünstigste unter allen überhaupt für eine Kirche in Frage kommenden Grundformen ansieht, und der er insbesondere folgende Vorwürfe macht. 1 Im Verhältnis zu der unterzubringenden Menschenzahl erfordere sie den größten Aufwand an Umfassungsmauern. 2 Der in einem Flügel aufgestellte Altar bleibe für einen Theil der Kirchgänger überhaupt, die Kanzel für die auf einer oberen Empore Sitzenden unsichtbar. 3 Die scheinbar aus einer Anzahl kleinerer Gebäude zusammen gefügte Kirche werde „kein majestätisches Ansehen“ haben; auch könne man an ihr „keine große und vollkommene Composition von Columnaten“ anbringen. 4 Die 4 großen Kehlen des Dachs würden bald zu Schäden des letzteren Veranlassung geben, falls es nicht etwa mit Kupfer gedeckt würde. 5 Der

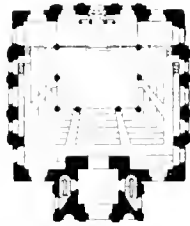
Mittelfraum des Inneren werde trotz der 17 großen Fenster nicht Licht genug erhalten, da letztere mit dem Altar und den Emporen verbaut würden. — In der „inwendigen Anstheilung“ wird neben dem schlechtthin als unannehmbar bezeichneten Mangel an „Regularität und Symmetrie“ in der Anordnung des Gefühls, die Sturm zu dem höhnischen Zweifel veranlaßt, ob der Erfinder auch ein in der Kunst ordentlich unterwiesener Architekt sei, noch besonders gerügt, daß die gewählte Stellung der Kanzel diese zumtheil auch den Blicken der unter der ersten Empore Sitzenden entziehe, daß der Fürstenthron zu klein sei und daß der Zugang zu diesem anscheinend „durch alle Leute“ führen solle.

Abbildg. 121 zeigt dann, welche Abänderung der inneren Anordnung Sturm für nöthig hält, um die Kirche für ihren Zweck allenfalls noch brauchbar zu machen, wenn es auch unmöglich sei, eine „Anstheilung“ zu erfinden, „welche Bauverständigen ein völliges Vergnügen gebe“. Die Kanzel ist in die Apsis einer „Colonnata“ gestellt, welche die Vierung von dem zum Abendmahl-Chor ausgebildeten Ostflügel trennt. Oberhalb dieser Kolonnade und der beiden Beichtstühle, welche an den Seitenwänden des Chors liegen, befindet sich ein Chor für die Prediger und darüber in einem zweiten Geschoß der Schülerchor (mit der Orgel?). Die beiden Seitenflügel des Kreuzes sollen ganz mit einfachen, aber stark ansteigenden Emporen ausgefüllt werden, der Westflügel in 2 Geschossen den Fürstenthron sowie die Sitze der Kavaliere und Hofbedienteten enthalten. Um diese Emporen bequemer und unmittelbar von außen zugänglich zu machen, wird vorgeschlagen in den beiden vorderen, einspringenden Winkeln des Gebäudes nachträglich noch besondere Treppenhäuser einzufügen.

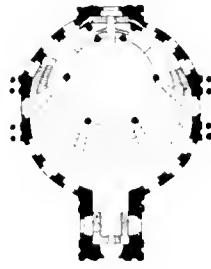
Zwischen jene erste Kritik und diese Abänderungs-Vorschläge sind nun 7 für dieselbe Baustelle entworfene Grundriß-Skizzen eingeschoben, mit denen Sturm — obwohl er sich von dem „sonst unter denen architectis leider allzuoft zu findenden pruritus contradicendi und einiger Art von Neid“ durchaus frei fühlt — doch nachweisen will, daß es ein Leichtes gewesen wäre, für die vorliegende Aufgabe „einen viel besseren und den guten Regeln der Architektur gemäßeren“ Grundriß zu erfinden.

Es würde zu weit führen, hier auf jede einzeln, dieser, in den Abbildg. 122—28 wiedergegebenen Skizzen und die Bemerkungen einzugehen, mit denen Sturm sie begleitet. Daß die von ihm gewählten Grundmotive sämmtlich entweder auf einen Zentralbau oder doch eine diesem nahestehende gedrängte Anlage hinstielen, war wohl schon durch die Baustelle bedingt. Neben dem geschlossenen und dem durch Vorbauten erweiterten Quadrat findet sich der Kreis, das Achteck und das Dreieck. Für die besten Grundformen erklärt Sturm jedoch die „Winkelhaken-Kirche“ (nach dem Muster von Freudenstadt), die durch eine Vorhalle, eine Predigerwohnung und einen zentral gestellten Thurm äußerlich zu einem Quadrat ergänzt ist (Abbildg. 128) und die Querhaus-Anlage (Abbildg. 127), die in dieser Ausbildung freilich auch nichts anderes ist, als eine der von ihm so heftig befohlenen Kreuzkirchen. Der Altar steht überall in der Apsis (in Abbildg. 128

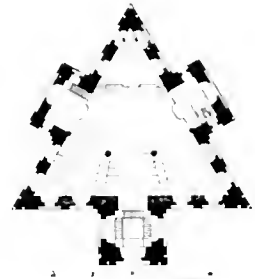
natürlich in der Diagonal-Are; die Kanzel meist über und hinter ihm in Abbildg. 123 jedoch links vor dem Altar und in Abbildg. 125 in der Are der einen Dreiecksseite. In den beiden letzten Fällen hat sie ein Gegenstück in dem Fürstentuhl erhalten, dessen Unterbringung dem Architekten meist einige Schwierigkeiten bereitet hat. Die natürlichste Lage — der Kanzel gegenüber — hat er in Abbildg. 127 und 128; in Abbildg. 122, 125, 124 und 126 hat er der Symmetrie wegen in 2 Theile getrennt werden müssen, die seitlich zunächst dem Altarplatze liegen oder in Abbildg. 124 die Emporen der übrigen Kirchgänger einschließen. Letztere sind durchweg zweigeschossig und stark ansteigend angenommen, so daß die



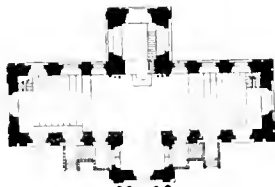
Abbildg. 122.



Abbildg. 126.



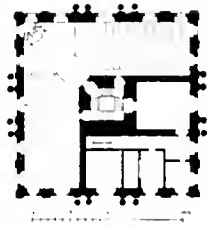
Abbildg. 125.



Abbildg. 127.



Abbildg. 124.



Abbildg. 128.

Abbildg. 122-28. Kirchen-Entwürfe von Leonbald Sturm 1711

Kirchen eine ziemlich bedeutende Höhe erhalten müssen; in der „Winkelhaken Kirche“ Abbildg. 128 ist sogar noch eine dritte, schmalere Empore vor gesehen. Der Schüler und Orgel-Chor soll meist dem Altar gegenüber, hinter der obersten Empore, in Abbildg. 127 über dem Kanzelaltar und in Abbildg. 128 über dem Fürstentuhl Platz finden.

Will man der Leistung des Verfassers Gerechtigkeit widerfahren lassen, so muß man sie natürlich aus seinem eignen Standpunkt beurtheilen, d. h. absehen von jeder geschichtlichen Ueberlieferung und ausschließlich Zweckmäßigkeits-Rücksichten ins Auge fassen. Auch nach dieser Richtung hin laßt sich an den Entwürfen namentlich an den Eingängen und Treppen

anlagen derselben, gar Manches aussetzen. Dennoch muß man nicht nur die volle Klarheit rühmen, die Sturm hinsichtlich der betreffenden, an ein evangelisches Kirchengebäude zu stellenden Anforderungen sich errungen hat, sondern man kann auch nicht in Abrede stellen, daß seine Vorschläge einzelne neue und fruchtbare Gedanken enthalten. Der bemerkenswertheste unter diesen ist jedenfalls der, daß Sturm — im Gegensatz zu dem üblichen Richtungswechsel des Gefühls, bei dem die Kirchgänger sich theilweise unmittelbar ins Gesicht sehen, — überall eine konzentrische Anordnung der Bankreihen durchzuführen sucht. Bekanntlich hat dieses Motiv, das auch von Bähr und seiner Schule vielfach angewendet worden ist, erst kürzlich wieder die Beachtung deutscher Architekten gefunden, nachdem Engländer und Amerikaner es mittlerweile aufgenommen und ausgebildet haben.

Traurig ist es um die künstlerische Seite der inrede stehenden Kirchenpläne bestellt. Wenn schon der Text der Schrift ergiebt, daß ihr Verfasser unter Baukunst nichts anderes versteht, als die äußerliche Anwendung erlernter „Regulu“ und daß sein Urtheil über den ästhetischen Werth dieser oder jener Anordnung im wesentlichen stets darauf hinausläuft, ob sich eine „Colonnata bequem anbringen“ läßt, so lassen die Skizzen vermuthen, daß er bei ihrer Aufstellung an die Erscheinung der geplanten Bauten wenig oder gar nicht gedacht hat. In der Fassade dürften Abbildg. 127 und 128 noch am erträglichsten sich gestalten lassen, während die unorganische Verbindung des Thurns mit dem hohen Kirchengebäude bei den übrigen eine Lösung schwierig und bei Abbildg. 126 nahezu unmöglich erscheinen läßt. Die Wirkung der Innenräume müßte fast bei allen Beispielen so unglücklich ausfallen, daß man an der Fähigkeit des Verfassers, sich in Raumgedanken zu ergehen, überhaupt zweifeln darf. Als einen wirklichen Künstler kann man ihn nach alledem unmöglich betrachten.

Von einzelnen heiläufigen Bemerkungen der Sturm'schen Schrift, die insofern interessant sind, als sie die gleichzeitigen Zustände des deutschen Kirchenbauwesens beleuchten, ist eine, auf den Abschluß des Chors in ehemals katholischen Kirchen bezügliche Angabe bereits auf S. 27 erwähnt worden. Es sei hier noch eine zweite ähnliche Bemerkung angeführt, in welcher gesagt ist, daß die Kreuzform der Kirchen von langer Zeit her unter den Protestanten, namentlich der Lutherischen Kirche so beliebt sei, daß sie fast als wesentliches Erforderniß eines christlichen Gotteshauses angesehen werde. Kreuzkirchen aus dem 16. und 17. Jahrhundert sind jedoch heute ziemlich selten geworden. Es muß demnach mittlerweile ein großer Theil der damals vorhandenen Gotteshäuser aus jener Zeit untergegangen sein — ein Beweis, daß unsere Kenntniß des älteren evangelischen Kirchenbaues auf recht unvollständigen Grundlagen beruht. —

Eine werthvolle Ergänzung der im Vorstehenden besprochenen Sturm'schen Schrift bildet sein 6 Jahre später, im Verlage des bekannten Augsburger Kunsthändlers Jeremias Wolff, erschienenenes größeres Werk: „Vollständige Anweisung alle Arten von Kirchen wohl anzugeben.“ Das 59 folioseiten und 22 Kupferplatten umfassende Buch,

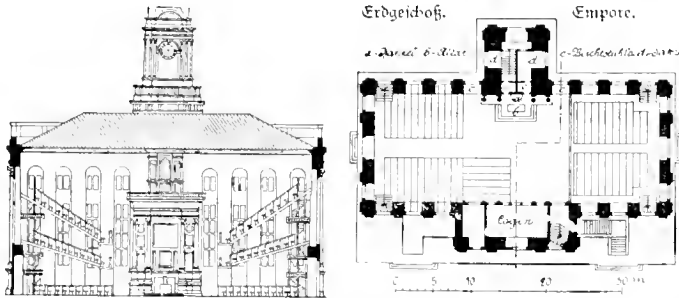
das nicht nur protestantische sondern auch katholische Kirchen und gelegentlich der letzteren den Bau größerer Kuppeln behandelt, scheint einigen Beifall gefunden zu haben, da es wiederholt aufgelegt worden ist.

Wie in seinen Lehrbüchern überhaupt, von denen das vorliegende nur einen Theil bildet, so knüpft Sturm auch hier an die Angaben seines Lehrers Goldmann an, dessen (von ihm abgedruckte und mit berichtigenden Anmerkungen versehene) „Anweisung Kirchen wohl anzuordnen“ diesen allerdings als einen Theoretiker blassester Art erscheinen läßt. Seine eigene Abhandlung „von Kirchen für den Gottesdienst der Protestanten“ entwickelt zunächst in klarer Weise die in diesen zu erfüllenden, allgemeinen Bedingungen. Er betont dabei ausdrücklich, daß der Architekt — „soviel ohne Abbruch der Nothdurfft und Geziemenheit geschehen kann“ — vor allem auf eine sparsame Herstellung bedacht sein solle, weil nicht nur die für protestantische Kirchenbauten verfügbaren Mittel ins-gemein viel geringer seien als bei den Katholiken, sondern auch „die Art der Religion mehr eine Reiniigkeit als Pracht erfordere“. Es werden sodann die Erfordernisse für jeden einzelnen Bestandtheil der Kirchen erläutert.

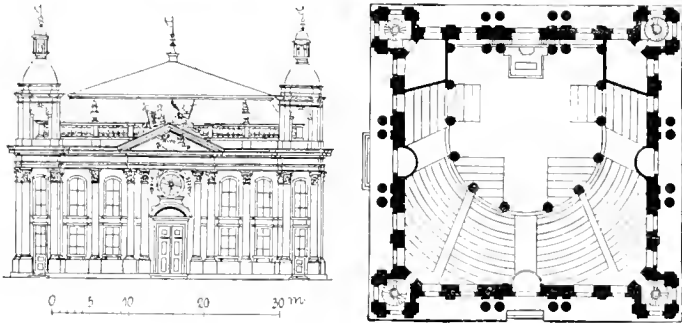
Der Chor, dem hoffentlich kein Protestant „vor den übrigen Kirchen eine Heiligkeit“ zuschreiben werde, soll einerseits eine gewisse Geräumigkeit haben, damit diejenigen, welche das Abendmahl empfangen oder zur Beichte gehen wollen, von der Gemeinde abgefordert sich versammeln können, andererseits aber so liegen, daß „alles Volk“ hören und sehen kann, was in ihm vorgeht. Den überlieferten Gebrauch, ihn nach Osten zu richten, erklärt Sturm für einen thörichten Aberglauben, der seinen Ursprung bei den „Heydniſchen Persianern“ habe, während die Katholiken sich niemals streng an diese Regel gekehrt hätten. Für den Altar empfiehlt er auch in den Fällen, wo derselbe (wie zumeist in lutherischen Kirchen vor einem künstlerisch angebildeten „Altarblatte“ angeordnet ist, eine vollständige freie Stellung, damit der Geistliche hinter dem Altare stehen und bei allen seinen Verrichtungen der Gemeinde das Gesicht zu kehren könne; es sei dann auch nicht nöthig, zum Verlesen der Epistel und Evangelien, des Morgen-Sagens usw. ein besonderes Pult aufzustellen, wie es in ehemals katholischen Kirchen, „wo der Chor auf die alt vätterische Art so weit hinten liegt,“ allerdings nicht zu entbehren sei.

Die Beichtstühle, welche damals in der lutherischen Kirche noch allgemein vorhanden waren und deren Zahl derjenigen der Prediger entsprechen mußte, sollen symmetrisch zu beiden Seiten des Altars aufgestellt werden; ist ihre Zahl ungleich, so soll entweder noch ein Kirchstuhl für den Kirchen Vorsteher „oder sonst Jemand“ hinzugefügt oder einer von ihnen unter das Altarblatt gesetzt werden. Taufsteine werden als nicht mehr üblich bezeichnet; an ihre Stelle treten bewegliche Becken, die mit dem übrigen Kirchengeräth in einem Schrank (am besten unter dem Altar) aufbewahrt werden oder das Becken wird von einer Engelsfigur gehalten, die „mitten über dem Chor in der Luft schwebet“ und bei Taufen herunter gelassen wird.

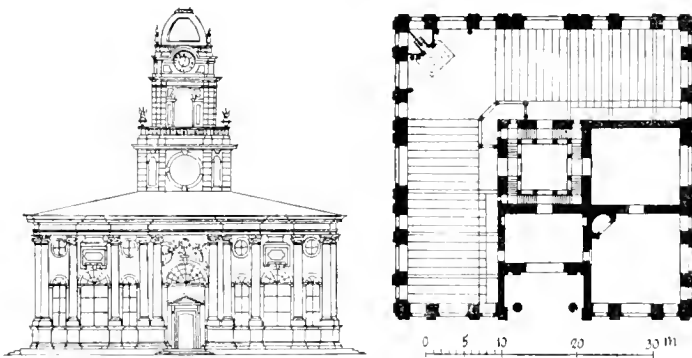
Was die Sakristeien betrifft, so fordert Sturm für sie Heizbarkeit und Zugänglichkeit von außen. Anstelle einer einzigen größeren Sakristei rät er, in Kirchen, an denen mehre Prediger wirken, für jeden derselben



Abbildg. 129 u. 130.



Abbildg. 131 u. 132.



Abbildg. 133 u. 134.

Abbildg. 129—34. Kirchen-Entwürfe von Leonhard Sturm. 1718.

eine eigene kleinere Sakristei anzuerdnen, welche dann zugleich als Pfruchtstube benutzt werden könnte. Denn die Zusammenkünfte der Geistlichen mit den Kirchen-Vorstehern könnten besser in der Behausung des vornehmsten

Predigers stattfinden; auch sei es „sehr gemein, daß die Kollegen in einer Kirche in Feindschaft mit einander leben, und also, wenn sie in solchen Sakristeyen beyeinander sind, nur das Geblüt einander warm machen.“

Die Kanzel, deren Höhe nicht weniger als 6 und nicht mehr als 10 Fuß über dem Kirchenboden betragen soll und die in großen und hohen Räumen mit einem Schalldeckel zu versehen ist, soll möglichst so liegen, daß die äußersten Sitze nach allen Richtungen etwa gleich weit von ihr entfernt sind. Den größten Werth aber legt Sturm darauf, die Anordnung des Gesühls derart zu ihr in Beziehung zu setzen, daß man von jedem Platze aus sitzend und stehend den auf der Kanzel befindlichen Prediger sehen könne.

Weitere eingehende Vorschriften inbetreff des Gesühls lehren, daß man möglichst nicht mehr als 6 Personen in einer Bankreihe vereinigen, der letzteren aber anderenfalls eine größere Tiefe geben solle, daß die (seitlich mit Klappstühlen zu versehenen) Hauptgänge eine Breite von mindestens 8 Fuß erhalten, die Zwischengänge aber möglichst so angelegt werden müssen, daß sie in die Richtung der Pfeiler fallen usw. Für das „auf Schemeln oder Hutscheln sitzende gemeine Volk“ soll außer den Gängen noch weiterer freier Raum gelassen und dabei auf den Kopf 4 Fuß im Geviert gerechnet werden. Die Treppen zu den Emporen sind möglichst außerhalb des Kirchenraumes anzulegen. — Für den Schüler- und Orgelchor empfiehlt Sturm eine Stelle in der Hauptaxe der Kirche — entweder über Kanzel und Altar oder diesen gegenüber oberhalb der letzten Empore, zieht aber grundsätzlich letztere Stelle vor. Für einen etwa anzunehmenden Herrschafst Stuhl werden die Regeln gegeben, daß er „den bequemsten Ort, zu sehen und zu hören bekomme,“ daß er einen eigenen Zugang von außen habe, heizbar sei, weder zu hoch noch zu niedrig liege, jedenfalls aber keine weitere Empore über sich habe, „dadurch die Herrschaft mit Gehen und Poltern könnte beschweret werden.“ —

Stimmen diese Vorschriften im wesentlichen mit dem überein, was Sturm — wenn auch nicht in so systematischer Form — in seinem früheren „Tractätgen“ dargelegt hatte, so erweisen sich auch die Entwürfe, die er seinem Lehrbuche als Muster Beispiele beifügt und von welchen in Abbildg. 129–54 die 5 wichtigsten mitgetheilt sind, zur Hauptsache als ausgereifere Neubearbeitungen jener älteren Skizzen. Ihre Ueberlegenheit gegen letztere zeigt sich schon darin, daß sie nicht nur auf Grundrisse sich beschränken, sondern fast durchweg auch Ansichten und zumtheil Durchschnitte der betreffenden Gebäude geben. In der Werthschätzung der verschiedenen Grundformen hat der Verfasser seine Ansicht insofern geändert, als er nunmehr der Querschans Anlage (Abbildg. 129 u. 50) die erste, der „Winkelförmigen Kirche“ (Abbildg. 155 u. 54) aber die zweite Stelle anweist. Die bemerkenswerthe Verbesserung hat wohl der Grundriß einer „gevierdten Kirche“ (Abbildg. 151 u. 52) erfahren, inbetreff dessen sich Sturm ein besonderes noch deshalb zugute thut, daß er nach Goldmann's Methode, ganz „auf dem Netz“ entworfen sei. In der Anordnung des

Gefühls und der Emporen spricht sich mehr als bei jedem anderen Grundriß die Ansicht aus, welcher der Verfasser in einer Anmerkung zu Goldmann's „Anweisung“ Worte leiht: daß als Vorbild für die protestantische Kirche das antike Theater sich empfehle, weil es in beiden Gebäuden Bedingung sei, „daß nemlich eine gewisse Menge Volks auf einen engen Platz beyammen sein, auch auf einen Ort, einen der da stehet und redet, sehen und hören könne.“ — Auch die Dreiecks-Kirche, die in 2 Beispielen (für das geradlinige und das sphärische Dreieck) vorgeführt wird, ist erheblich verbessert, indem die spitzen Ecken durch Treppenhäuser gebrochen, Altar und Kanzel aber vereinigt und in die Nische einer Seite verlegt sind; im übrigen erklärt Sturm selbst, daß eine solche Kirche wohl kaum jemals werde ausgeführt werden, meint jedoch, daß die Durchführung eines betreffenden Entwurfes für den Lernenden dienlich sein werde. Am wenigsten gelungen erscheint das mitgetheilte Beispiel einer Langhaus-Kirche (ohne seitliche Emporen). Der Altar liegt, für einen Theil der im Schiff Sitzenden unsichtbar, an der Hinterwand eines um 5 Fuß erhöhten, durch 2 Treppen zugänglichen Chors, an dessen Vorderwand die Kanzel steht — also eine Anordnung, die derjenigen des Lanenburger Chors (Abbildg. 52) verwandt und später in der Kirche von Ludwigslust (Abbild. 158) ausgeführt worden ist; Orgel- und Sänger-Bühnen sind diesmal zur Seite des Chors, über die Sakristeien und Beichtstuben verlegt. —

Zur wirklichen Ausführung einer Kirche scheint Leonhard Sturm, von dessen Persönlichkeit auch dieses größere Werk kein wesentlich anderes Bild liefert als die vorangegangene Schrift, niemals gelangt zu sein. Wenigstens scheint dies aus den Schlussworten seines Buchs hervor zu gehen, die für ihn so bezeichnend sind, daß auch sie noch hier wiedergegeben werden mögen.

„Und also habe ich die Wissenschaft, die mir GOTT von Kirchen Gebäuden gegeben, mit möglichster Aufrichtigkeit mitgetheilet, und hoffentlich genug damit an den Tag geleyet, wenn es nicht schon in vorhergehenden Schriften genug gechehen wäre, daß ich die Praticquen aus dem Grunde verstehe, (denn daß ich die Bau-Praticquen wohl verstehe, und nach Vermögen zu Schanden mache, ist vielen bekantter als ihnen lieb ist.) Ich danke dem lieben GOTT, daß ich dadurch mich unfähig gemachet habe, daß mir niemand leichtlich ein Gebäude anvertrauen wird, da ich Ehre mit einlegen möchte, und mir etwas viel besseres gezeiget hat, davor ich alle Ehre dieser Welt vor Koth und Dreck achte. Unter allen Gebäuden würde ich ohnedem die wenigste Lust haben prächtige Kirchen zu erbauen, weil insgemein, wo solche Gebäude am prächtigsten stehen, der Greuel der Verwüstung am meisten zu sehen, und die Tempel des Heiligen Geistes am seltensten oder verwüestesten zu seyn pflegen.“ —

Wären die Vorwürfe, die der verbitterte Mann seinen Fachgenossen macht, berechtigt und müßten seine eigenen Entwürfe in der That als die besten Leistungen auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbaues anerkannt

werden, deren die deutschen Architekten seiner Zeit fähig waren, so hätte allerdings die Geringschätzung, mit der man auf die Schöpfungen derselben so lange herabgesehen hat und vielfach noch heute glaubt, herabsehen zu können, ihren guten Grund. —

Wie sich die wirkliche Bauhätigkeit des 18. Jahrhunderts dagegen verhält, wird sich aus der nachfolgenden Zusammenstellung einer Anzahl von ausgeführten protestantischen Kirchenbauten in verschiedenen Gegenden Deutschlands ergeben.

So unvollständig dieselbe auch noch sein mag, so ist die Zahl der mitzutheilenden Beispiele doch zu groß, um sie — wie bei den Bauten des 16. und 17. Jahrhunderts geschehen ist — einfach nach der Zeitfolge ihrer Entstehung an einander reihen zu können. Es würde alsdann ein beständiges Ueberspringen von den einen zu den anderen Hauptmotiven der KirchenAnordnung nothwendig werden, das im höchsten Maaße verwirrend wirken müßte. Als das Natürlichste erscheint es vielmehr, von den verschiedenen Grundriß-Systemen auszugehen und die aus gleicher Wurzel entsprossenen Werke im Zusammenhange vorzuführen. Jedenfalls ist der bei einer solchen Anordnung eintretende Uebelstand, daß zeitlich und stilistisch sich nahe stehende Bauten von einander getrennt werden müssen, gegenüber jenem anderen als der kleinere zu erachten.

Dem die während des 18. Jahrhunderts entstandenen evangelischen Kirchengebäude Deutschlands können, aus dem für diese Stelle maassgebenden Gesichtspunkte, durchaus als Erzeugnisse eines einheitlichen architektonischen Strebens — jenes Strebens nach organischer künstlerischer Entwicklung der zunächst den Rücksichten der Zweckmäßigkeit angepassten Anlage — angesehen werden und ihre individuellen Züge treten vor dieser Einheit nahezu ganz in den Hintergrund. Macht letztere doch so kräftig sich geltend, daß selbst so tief greifende Unterschiede in der religiösen Auffassung des Volkes, wie sie in dem zu Anfang des Jahrhunderts noch vorwaltenden Pietismus und dem am Schlusse desselben zur Oberhand gelangten Rationalismus sich darstellen, auf die Gestaltung der Kirchengebäude keinen erkennbaren Einfluß ausgeübt haben. Auch die Einwirkungen des Auslandes, an denen es eben so wenig gefehlt hat wie im 17. Jahrhundert und die nimmehr nicht nur von Frankreich, den Niederlanden und Schweden, sondern auch von England ausgingen, treten nirgends so bedeutsam hervor, daß die auf ihnen fußenden Werke — zumtheil, wie die Gnadenkirchen von Hirschberg und Landesbut, annähernd Wiederholungen ausländischer Vorbilder — als fremdartige Erscheinungen unter den gleichzeitigen Werken deutschen Ursprungs auffallen. —

Ihrer allgemeinen Anlage nach lassen sich die inrede stehenden Bauten in die zwei Hauptgruppen der Saalkirchen und der Centralkirchen gliedern. Unter dem ersten, das Wesen der Sache leider nicht allzuglücklich bezeichnenden, aber in den Sprachgebrauch übergegangenen Namen sollen alle diejenigen Kirchen zusammengefaßt werden, denen die Form eines

Rechtecks zu grunde liegt und welche wesentlich nach einer Aye entwickelt sind; eine weitere Unterscheidung in Langhaus-Anlagen und Querhaus-Anlagen ergibt sich, je nachdem die längere oder die kürzere Mittelare betont ist. In den Centralkirchen sind dagegen alle Grundformen gerechnet, bei welchen mehre, durch einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt gehende Ayen hervor treten, also neben den Kirchen in T form und den Kreuzkirchen, alle diejenigen, welche in form eines Polygons, einer Ellipse oder eines Kreises gestaltet sind.

Saalkirchen.

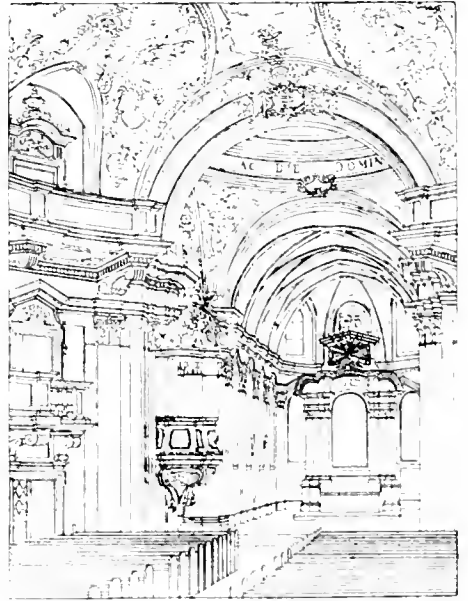
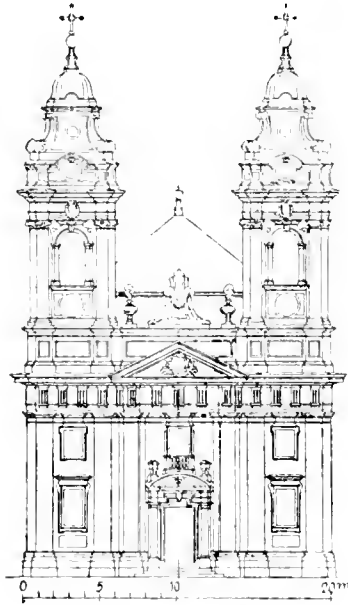
1. Langhaus-Anlagen.

Die Langhauskirche in ihrer einfachsten, den Bedürfnissen des evangelischen Gottesdienstes angepaßten Gestalt, wie sie schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts in der Stadtkirche von Nidda (Abbildg. 60—62) fertig sich darstellt, ist auch während des 18. Jahrhunderts für alle kleineren, insbesondere die ländlichen Kirchenbauten Deutschlands die herrschende Grundform geblieben. Für die Vorliebe, die ihr bewahrt wurde, dürfte jedoch schwerlich eine bewußte Absicht, mit der überlieferten Anordnung des katholischen Kirchengebäudes möglichst im Zusammenhange zu bleiben, entscheidend gewesen sein, sondern vor allem der mehr äußerliche Grund, daß sich mit einer solchen Anlage am leichtesten ein Thurm vereinigen läßt. Auch bei mittelgroßen, städtischen Kirchen überwiegt der Langhausbau noch immer und selbst für einige Anlagen größten Maßes hat er Anwendung gefunden. Es ist jedoch hierbei das Bestreben nicht zu verkennen, die Anordnung des Innern möglichst abweichend von der in katholischen Kirchen üblichen zu gestalten. Nur verhältnißmäßig selten wird ein eigentlicher Chor oder eine chorartige Altarnische angelegt; meist begnügt man sich damit, die östlichen Ecken des Saals abzuschrägen und hier einen Altarplatz abzufondern. Am eigenartigsten, aber nicht am günstigsten, gestaltet sich die Erscheinung des Innenraums bei denjenigen Kirchen, die mit ringsum laufenden Emporen, häufig in 2 oder noch mehr Geschossen, ausgerüstet sind, bei denen also Kanzel und Altar (bezw. der Kanzelaltar) inmitten der Gemeinde sich befinden. — Die letzteren Anlagen sind am Schlusse der hier mitgetheilten Beispiele zu einer besonderen Gruppe vereinigt, während die übrigen nach der Zeitfolge ihrer Erbauung vorgeführt werden sollen. —

Die von 1711—18 durch den Oberlieutenant G. Trost ausgeführte Negidienkirche in Nürnberg (Abbildg. 155—58)¹⁾ ist, wie man leicht zu erkennen vermag, kein vollständiger Neubau, sondern durch den Umbau einer i. J. 1696 abgebrannten, aus der Zeit des romanischen Stils

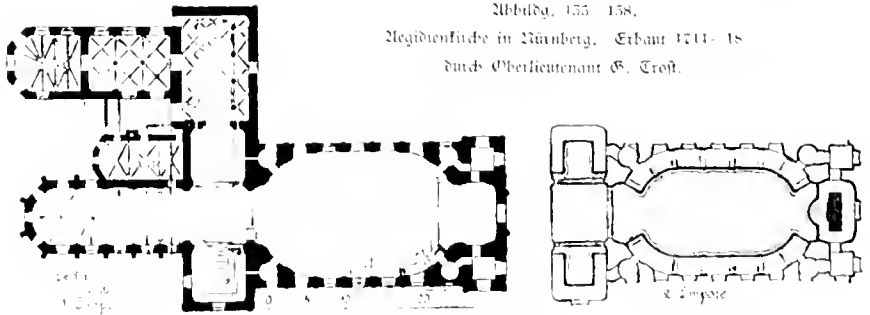
¹⁾ Mitgetheilt durch Hrn. Gen.-Direktionsth St. Seidel in München.

stammenden Klosterkirche der schottischen Benediktiner entstanden. Hierbei scheinen Chor und Querschiff des ursprünglichen Baues nur in den Formen geändert, das Hauptschiff aber auf den alten Fundamenten, wenn nicht gleichfalls mit theilweiser Benutzung der alten Mauern, errichtet worden zu sein; letzteres, mit 2 Reihen auf Konsolen ausgekrachter Emporen versehen, ist im Inneren annähernd schachtelförmig gestaltet. Die



Abbdg. 155 158.

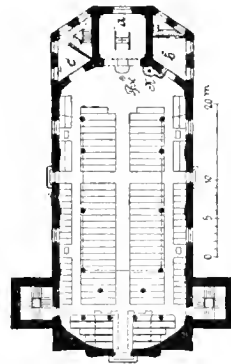
Regimentskirche in Nürnberg. Erbau 1711-18
durch Oberlieutenant G. Trost.



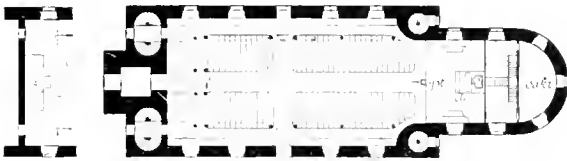
Anlage hat allerdings den Nachtheil, daß ein namhafter Theil der Kirchenbesucher den am Chorende aufgestellten Altar nicht sehen kann und daß die im Chor aufgestellten Sitzreihen nach dem bekannten Augsburger Münster als „Dreihühle“ haben ausgebildet werden müssen, ist aber unter diesen, durch die eigenartigen Verhältnisse zu entschuldigenden Voraussetzungen mit großem Geschick angeordnet und hat als Predigtkirche kaum

ihres gleichen. Denn da die an das südliche Querschiff stoßende etwas niedriger liegende spätgothische Kapelle mittels Durchbrechung der Giebelwand gleichfalls zur Kirche gezogen und mit einer Empore ausgerüstet ist, so beherrscht der auf der Kanzel stehende Prediger nach 5 Seiten je eine Entfernung von nahezu 30 m. Die Akustik soll dabei eine vorzügliche sein. —

Die Form eines langgestreckten Rechtecks mit ausgebauchten Schmal-



Abbildg. 139 u. 40.
Stadtkirche in Ludwigsburg.
Erbaut 1718—26 durch Krüger.
Vollender durch Ketti.



Abbildg. 141. Koenigsplatz Kirche in Erlangen. Erbaut 1724—27.

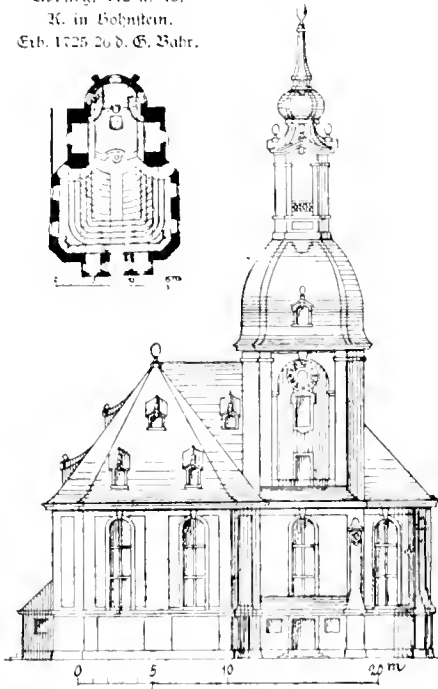
seiten liegt der von 1718—26 durch den Architekten des Herzogs Eberhard Ludwig von Württemberg, Baudir. Krüger errichteten Stadtkirche in Ludwigsburg (Abbildg. 139 u. 40²⁾ zugrunde. Schmale Seitenemporen, die vor dem nach Westen verlegten Altarplatze willkürlich abgeschnitten sind, münden nach Osten in eine tiefe Orgelempore; Zugang zu ihnen gewähren 2 sehr ansehnliche Treppentürme, welche die an den Salzburger Dom erinnernde Hauptfassade seitlich abschließen. In der Apsis der Westwand lag vor der Sakristei ursprünglich ein Kanzelaltar; ein

²⁾ Magerbeit durch die Gen. Landeskommissar Dr. Paulus u. Oberbth v. Sauter in Stuttgart.

durch Chr. v. Leins neuerdings ausgeführter Umbau hat anstelle der Sakristei einen Chor angesetzt und in diesen den Altar verlegt, während die Kanzel an einem Pfeiler der Thormische angebracht wurde. —

Nahe verwandt der unter Abbildg. 88 u. 89 mitgetheilten Altstädter Kirche in Erlangen ist die 70 Jahre später erbaute Neustädter Dreifaltigkeits-Kirche daselbst, (Abbildg. 141³⁾. Die Anordnung eines Chores, dessen weit über die Grenze der Nutzbarkeit hinausgehende Tiefe auffällig ist, hat es jedoch ermöglicht, die Anlage der Emporen organischer zu gestalten als dort und in dem vorher mitgetheilten Beispiele. —

Abbildg. 142 u. 43.
K. in Hohstein.
Erb. 1725 26 d. G. Bähr.



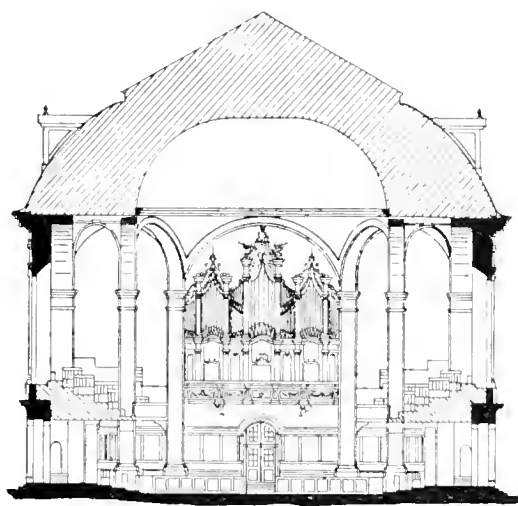
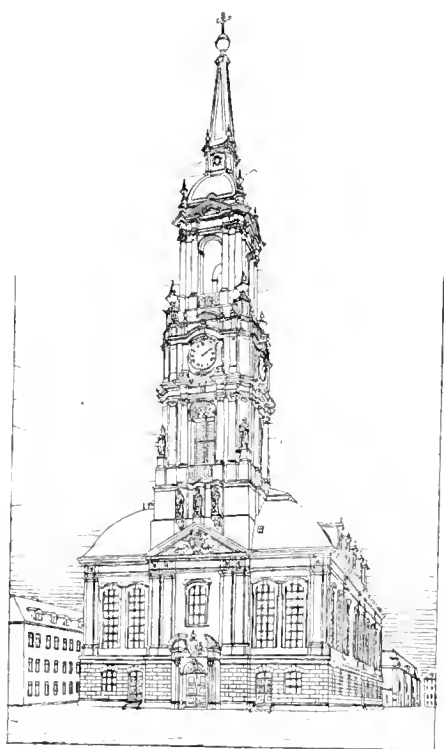
Eine der zahlreichen kleineren Kirchen, die der berühmteste protestantische Kirchenbaumeister des 18. Jahrhunderts, der Dresdener Rathszimmermstr. Georg Bähr, im Lande Sachsen geschaffen hat, ist die in Abbildg. 142 u. 43¹⁾ dargestellte, i. d. J. 1725 u. 26 mit Benutzung älterer Theile erbaute Kirche in Hohstein b. Pirna. Zu der sehr nüchternen Wirkung des in strenger Einheitlichkeit gestalteten, mit konzentrischen Sitzreihen versehenen und von 2 Reihen tiefer Emporen umgebenen Schiffs bildet der unter dem breiten Mithurm liegende, hell beleuchtete Chor einen wirkungsvollen Gegensatz. Kanzel und Altar stehen, nicht von allen Kirchenplätzen sichtbar, an der Hinterwand des Chors, der im Obergeschoß nach der Orgel- und Sängerbühne sich öffnet.

Auch an der Dresdener Dreikönigs-Kirche (Abbildg. 144—46²⁾ die i. d. J. 1752—59 für den gemeinschaftlichen Gebrauch der Gemeinde von Dresden Neustadt und der Garnison errichtet worden ist, hat Bähr wesentlichen, und im Sinne einer eigenartigen protestantischen Kirchenbaukunst sogar den entscheidenden Antheil. Die zu den größten und wichtigsten evangelischen Gotteshäusern zählende, ehemals 5000 Sitzplätze umfassende Kirche ist nach einem Plane des als Architekten des Dresdener Zwingers bekannten Oberlandbaumeisters Daniel Pöppelmann begonnen worden.

¹⁾ Mittheilung durch Ein. Gen.-Directionsrath Sr. Seidel in München.

²⁾ Nach Dr. R. Steche, Verh. Dtsch. d. älteren Bau u. Kunstdenkmäler d. Pomar. Sachsen.

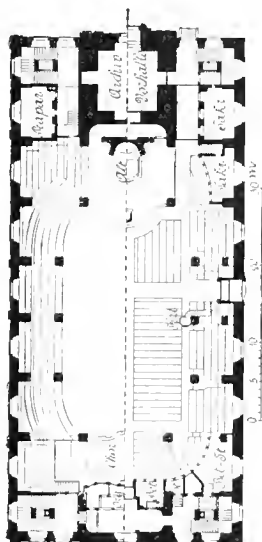
³⁾ Nach Dr. E. Sulze, die Dreikönigs-Kirche in Neustadt Dresden und Mittheilungen des Architekten Ein. Ch. Seidel in München.



0 5 10 20 25 m

Abbildg. 147-40. Dreifönigskirche in Dresden-Neustadt.
 Erbaut 1732-59 durch Pöppelmann und G. Bahr.
 Der Thurm erbaut 1854-57 durch Hänel und Mayr.

nach welchem die Anlage von 5, in gleicher Höhe mit Kreuzgewölben geschlossenen Schiffen beabsichtigt war. In den beiden Seitenschiffen sollten 2 Reihen von Emporen in Holzkonstruktion als selbständige Einbauten angeordnet werden, die von Osten her durch die Treppenhäuser neben dem Thurm, von Westen her durch 2, innerhalb des Kirchenraums



liegende Treppen zugänglich waren. Nach diesem Plane sind auch die Umfassungsmauern und der östliche Theil der Kirche zur Ausführung gelangt. Als jedoch nach dem Tode König August's d. St. (1755) und dem aus unbekanntem Gründen erfolgten Rücktritt Pöppelmanns (1756) die Leitung des Baues an die als Unternehmer an demselben thätig

gen Rathmeister Kehrle (Maurermeister) und Bähr übergegangen war, erfolgte eine sehr glückliche Abänderung des Innenbaues. Das durch Abtrennung der Westtreppe und Anlage einer zweiten Vorhalle zwischen denselben im Obergeschoße Orakelchor etwas verkürzte Schiff wurde — durch Hinausschieben der 5 mittleren Pfeiler jeder Seite, Vorrücken der Emporen bis in die Pfeilerflucht und Ueberspannung des Mittelraums mit einem in das Dach reichenden muldenförmigen Holzgewölbe — aus einer dreischiffigen Halle in einen die ganze Gemeinde einheitlich zusammen fassenden Saal verwandelt, dessen Arkade auf 5 Seiten nach zweigeschoßigen Emporen, auf der vierten nach dem chorartigen Altarraum sich öffnet.

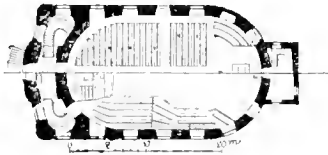
Dieses letzte Motiv und nicht die einheitliche Geschlossenheit des Innenraums, die ja den rings von Emporen umgebenen Kirchen in noch viel höherem Grade eigen ist, muß als der bezeichnende Zug der Bähr'schen Anlage angesehen werden. Wenn D. Sulze glaubt, daß der Meister den chorartigen Altarplatz nur deshalb beibehalten habe, weil dieser aus Pöppelmann's Entwurf übernommen werden mußte, und daß er — seinem Herzen folgend — gewiß das Oval geschlossen und den Altar mit der Kanzel mitten unter die Gemeinde gestellt haben würde, so kam ihm hierin unmöglich beigepflichtet werden. Daß Bähr jene Anordnung mit voller Absicht gewählt hat, erhellt wohl zureichende daraus, daß sie bei seiner Frauenkirche (Abbildg. 247—55) in noch viel entschiedenerer Ausprägung sich wiederholt. Und wer die Wirkung dieser beiden Kirchen mit der angeblich „jungeren“ anderer, völlig geschlossener Anlagen — z. B. der Dresdener Innenkirche und Kreuzkirche vergleicht, der wird nicht zweifelhaft darüber sein, daß jener theoretische Vorzug gegen den von Bähr erzielten künstlerischen Gewinn gering wiegt. Verubt doch auf dieser chorartigen, die Längsaxe kräftig betonenden Erweiterung des freien mittleren Kirchenraums in erster Linie die weicherolle Stimmung, welche beiden Gotteshäusern eigen ist, während die Innenräume der Innen- und Kreuzkirche von einem Anklang an das Theater nicht frei sind. Uebrigens ist in der Dreikönigskirche durch die Fortführung der Emporen und der Bankreihen des Erdgeschosses seitlich des Altarraums dafür gesorgt, daß auch die starren Vertreter jener Forderung sich befriedigt fühlen können.

Für die Kanzel blieb bei der Größe des Raums aus akustischen Gründen leider nur die wenig organische Stellung in der Aue einer Längsseite möglich; vorn am Altarplatz steht ein bewegliches liturgisches Pult. Als bemerkenswerth ist an der Gesamtanlage noch hervor zu heben, daß das mittlere Muldengewölbe durch 8 große Lichtschächte durchbrochen ist, ein Beweis, daß n. B. Bähr wieder im Gegensatz zu dem Erbauer der Innen- und Kreuzkirche der ästhetischen Nothwendigkeit durchaus bewußt war, einer derartigen Anlage auch vom Mittelraum aus Licht zuzuführen. Wenig befriedigend, auch für die Anordnung des Innern durchaus nicht bezeichnend, ist die Fassade der Kirche, die um so nüchterner wirkte, als der ihr zu gedachte Thurm aus Mangel an Mitteln nicht gleichzeitig mit der Kirche hatte zur Vollendung gebracht werden können. Der prächtige Thurm, der

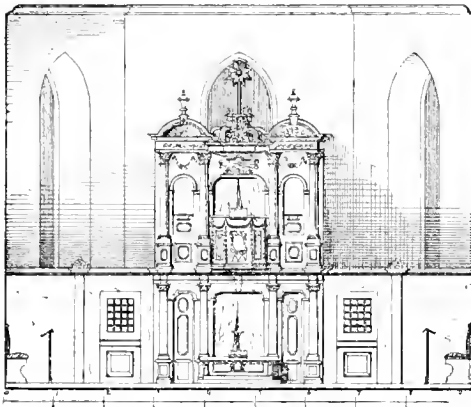
sie heute ziert — ein Meisterwerk des Oberlandbaumeisters Hänel und des Landbmstrs. Marx ist erst i. d. J. 1854—57 zur Ausführung gelangt. Werthvoll für das Gemeindeleben ist die Fülle von Nebenräumen, über welche die Kirche verfügt; es sind nicht weniger als 4 Sakristeien, 3 Zimmer für den Konfirmanden-Unterricht, 1 Sitzungsfaal des Kirchenvorstandes, 1 Übungsfaal des Sängerkhore und ein Bibliothekraum vorhanden.



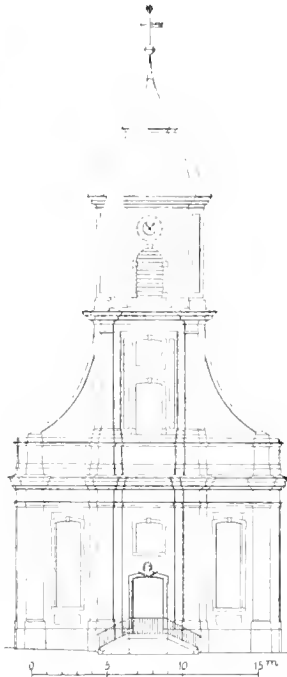
Abbildg. 148.



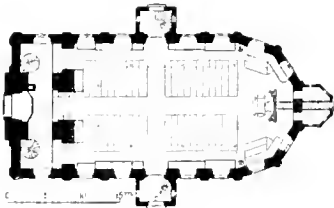
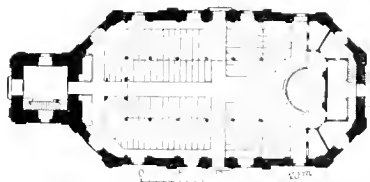
Abbildg. 150.



Abbildg. 148 u. 149. Kirche in Judewein b. Pöfned. 1739.



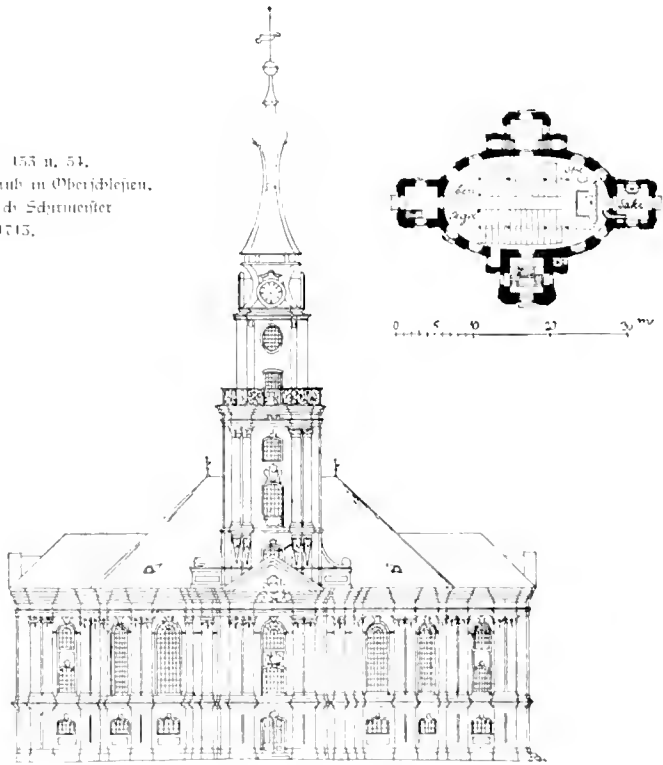
Abbildg. 150 u. 151. K. in Wildbad 1740.

Abbildg. 147. Christians-K. in Ottenien.
Erb. 1735—58.Abbildg. 152. Kirche in Koppeln.
Erb. durch Somini 1789—93.

Bei einem i. J. 1891 durch die Architekten Reuter und Fischer bewirkten Herstellungsbau ist die zweite Empore und der größere Theil der „Bettstübchen“, welche früher unter der ersten Empore, zwischen den nach Innen gezogenen Strebepfeilern der Außenmauern angelegt waren, beseitigt worden; nur an der dem Altar gegenüber liegenden Ostwand sind einige Bettstübchen erhalten geblieben. Die Wirkung des schönen Innenraums ist dadurch noch wesentlich gesteigert worden. —

Von den im weiteren Verlaufe des 18. Jahrhunderts erbauten Langhauskirchen mit abgefondertem Altarraum reicht keine an die Dresdener Dreikönigskirche heran. Die in den Abbildungen 147—52 als Beispiele vorgeführten Kirchen in Ottensen b. Hamburg 1755—58 ⁶⁾, Jüdwesin b. Pöfnick 1759 ⁷⁾, in Wildbad 1746 ⁸⁾ und in Kappeln (erb. d. Sonnin i. Hamburg 1789—95 ⁹⁾ haben, trotz sehr verschiedenartiger Ausbildung in den Einzelheiten im Grundgedanken der inneren Anordnung, die an diejenige der Ludwigsburger Stadtkirche (Abbildg. 159) n. 40) er-

Abbildg. 153 n. 51.
Kirche zu Carlsruh in Obersiebenbrunn,
Erbaut durch Schinwiesler
1745.



innert, doch etwas Verwandtes. Gemeinsam ist allen die Stellung der Kanzel in der Hauptaxe der Kirche über bzw. hinter dem Altar, und die unorganische, willkürliche Endigung der Seitenemporen. Die abweichende Ausbildung des Altarplatzes beruht auf den Gebräuchen der Abendmahlfeier, die in Kappeln nach alter katholischer Sitte an der den Altarraum nach der Kirche hin begrenzenden Kommunionbank, in den anderen Kirchen aber derart begangen wird, daß die zum Abendmahl Gehenden an der

⁶⁾ Mägenheit durch den Architekten Julius vanLwarter in Hamburg.

⁷⁾ Mägenheit durch den Architekt Paul Scheuf in Staufurt a. M.

⁸⁾ Mägenheit d. d. hyn. Landeskonferencator Dr. Paulus u. Oberberr. v. Sauter in Stuttgart.

⁹⁾ Mägenheit durch den Architekt Julius vanLwarter in Hamburg.

einen Seite des Altars erst das Brot und sodann, nach Umschreitung des Altars, an der anderen Seite desselben den Wein empfangen. —

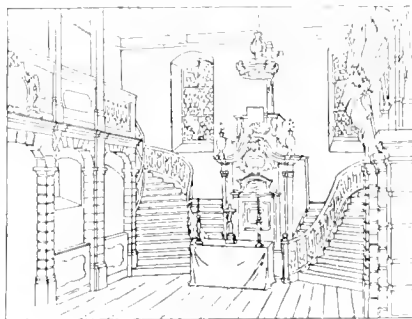
Außerlich als Zentralbau, ein Oval mit 4 in den beiden Axen angefügten Vorbauten, ist die i. J. 1775 durch den Baumstr. Schirmeister errichtete Kirche zu Karlsruhe in Oberschlesien (Abbildg. 55 u. 54)¹⁰⁾ gestattet; die ungeschickte Anlage der zweigeschossigen Emporen steht dazu allerdings in einem so grellen Gegensatze, daß man sicherlich an einen nachträglichen Einbau derselben denken würde, wären nicht die zu ihnen führenden Treppen ein organischer Theil des ursprünglichen Baues. — Als eine ansprechende Anlage kleinen Maaßstabs, bei der insbesondere jener, annähernd auch in den Kirchen von Ottenfen und Pilsbad erfüllten Forderung volles Genüge gethan ist, daß Altar und Kanzel inmitten der Gemeinde stehen sollen, ist weiterhin noch die i. J. 1774 durch den Baudir. Müller erbaute ehem. Reformirte Kirche in Karlsruhe (Abbildg. 155



Abbildg. 155 u. 156
Ehem. Reform.
Kirche in Karlsruhe,
erb. 1774 durch
Baudir. Müller.



Abbildg. 157. Altarplatz i. d. K. v. Stedten b. Gotha.



u. 56)¹¹⁾ und als nicht minder ansprechendes Beispiel für die Anlage eines mit den Emporentreppen in Verbindung gesetzten Altarplatzes in Abbild. 157 die Innenansicht der Dorfkirche in Stedten bei Gotha¹²⁾ mitgetheilt. —

Vielleicht der seltsamste protestantische Kirchenbau, der jemals zur Ausführung gelangt ist, steht zu Ludwigslust, das seit 1767 durch Herzog Friedrich II. von Mecklenburg-Schwerin aus einem Dorfe zu seiner Residenzstadt umgewandelt wurde.¹³⁾ Schon die große, nach beiden Seiten weit übergreifende Vorhalle, die dem in den Abbildg. 158—60 dargestellten Bauwerke vorgelegt ist, zeigt, daß bei Errichtung desselben rein äußerliche, der Laune des fürstlichen Bauherrn entsprungene Rücksichten maßgebend gewesen sind; die auf der Hinterseite eines großen, seitlich mit Baumreihen eingefassten Platzes stehende Kirche hat nämlich als «point de vue» für die Hofseite des Schlosses zu dienen. Gleiche Rücksichten haben auch die

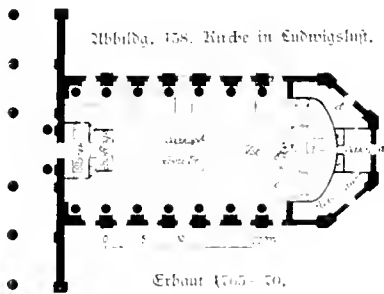
¹⁰⁾ Nach der Deutschen Bauzeitung, Jahrgang 1892.

¹¹⁾ Mitgetheilt durch Hrn. Beth. Diemer in Karlsruhe.

¹²⁾ Nach Dr. P. Lehfeldt, die Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens.

¹³⁾ Mitgetheilt durch Hrn. Stadtbaudirector Häbke in Schwerin.

Einrichtung des Inneren bestimmt, dessen Umfassungswände das übliche, mit 5 Seiten eines Achtecks abgeschlossene Rechteck zeigen. Sieben riesige Säulen toskanischer Ordnung sind zu beiden Seiten des vorderen, mit einem kassettierten Tonnengewölbe überdeckten Kirchenschiffs aufgestellt, tragen jedoch nicht etwa das Gewölbe, sondern je eine schmale, mit leichtem Brüstungsgitter versehene (übrigens unbemalte) Galerie; Säulen und Gewölbe sind natürlich aus Holz und mit Putz überzogen. An der vorderen Wand ist oberhalb des Haupteingangs die Hofloge angeordnet. Im hinteren Theil der Kirche, der um etwa 2^m erhöht ist und im Untergeschoß die aus dem Mittelgange zugängliche Kryptengruft enthält, ist durch eine leichte Zwischenwand ein Altarplatz abgehegt, der sich dem Schiffe chorartig anfügt. Zwei geschwungene Freitreppen führen zu ihm hinauf; zwischen ihnen liegt, an der Vorderseite eines halbkreisförmigen Vorsprungs, über der Gruftthür die Kanzel, hinter dieser der Altar. Die ganze Rückwand der Chornische bedeckt ein riesiges, von den Hofmalern Kindorf und Suberland gemaltes Bild, das die Verkündigung der Geburt des Heilands an die Hirten darstellt. Nur der untere Theil des



Bildes hat jedoch auf dieser Wand Platz gefunden, die den Wolkenlinien entsprechend, kissenartig endigt; der obere, einen Einblick in den Himmel gewährende Theil ist auf die Fläche eines Halbkugel Gewölbes gemalt, das an die hintere Außenwand der Kirche sich anschließt. In dem Räume zwischen beiden Wänden liegt unten die Sakristei mit einigen Nebenräumen, darüber der Orgel und Sängerkhor;

die Klänge der Musik dringen also, ohne daß die Ausführenden gesehen werden, gleichsam aus den Wolken in die Kirche hernieder.

Der ganze Bau mit seiner theaterhaften, die ähnlichen Kunstsücke der Jesuitenkirchen noch übertrumpfenden Anordnung hat natürlich nur die Bedeutung eines sogen. «Curiosum». Trotzdem ist er für das Studium der deutschen protestantischen Kirchenbaukunst nicht unwichtig, weil er vielleicht das einzige noch erhaltene Beispiel einer Anordnung darbietet, bei welcher die Kanzel in die Hauptaxe des Baues, aber vor den Altar verlegt ist. Nach den im Museum zu Schwerin befindlichen Zeichnungen scheint statt dieser Stellung der Kanzel ursprünglich auch hier die im 18. Jahrh. ganz allgemein übliche hinter dem Altar beabsichtigt gewesen zu sein; man dürfte diese jedoch aufgegeben haben, weil hierbei die Figur des Predigers wie zum Vordergrund des Bildes gehörig erschienen wäre. Auch die vollständig fertigen Bauzeichnungen zu einem hinter der Kirche zu errichtenden, 700 Fuß hohen Glockenturm, der die Form eines von einer Kugel bekrönten Zylinders erhalten sollte, haben sich erhalten. Nach alledem ist die Uebersetzung durchaus glaubhart, daß die Kirche nach den eigenen Angaben

des Herzogs Friedrich, der von den Zeitgenossen als ein gründlicher Kenner der Baukunst und Mechanik gerühmt wird, erbaut sei. Dem ihm zur Seite

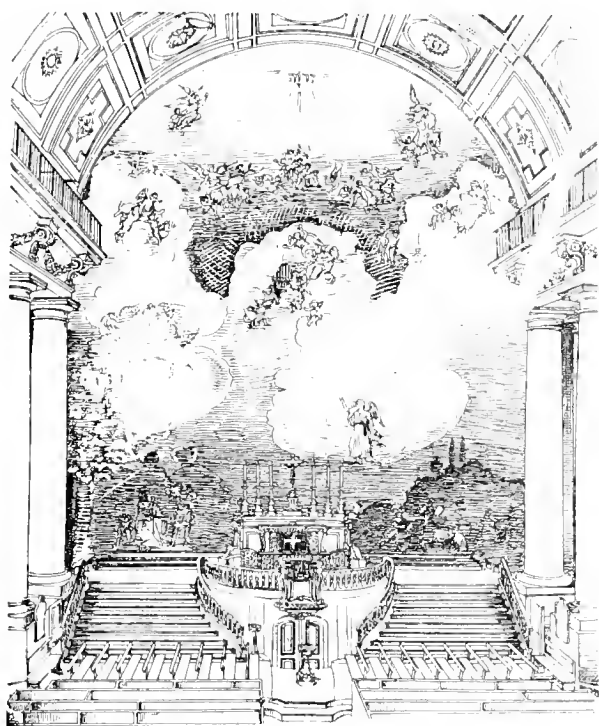


Abbildung 159 u. 160 Stadtkirche in Ludwigslust
 Erb. 1765–70 durch Herzog Friedrich II. von Mecklenburg-Schwerin und Baumeister Bock.

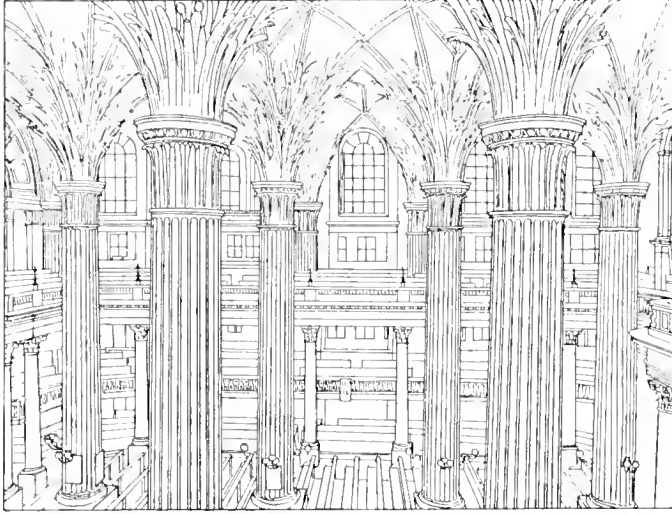
stehenden Baumeister, späteren Hofbaudirektor Busch dürfte nur die Aufgabe zugefallen sein, die architektonischen Gedanken seines phantasievollen Herrn in eine ausführbare Form einzurenken. —

Eine reife Meisterschöpfung auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbaues, die an dieser Stelle eingereicht werden muß, ist dagegen der von 1785—96 durch den Leipziger Rathsvandirektor Joh. Friedr. Dauthe zur Ausführung gebrachte Umbau der dortigen Nicolai-Kirche (Abbildg. 162—65¹⁴⁾, der freilich unter dem Umstande leidet, daß die Gewölbe der vorhandenen Anlage (Abbildg. 161) und die sie stützenden Säulen nicht beseitigt werden konnten. Man kann es vom Standpunkte unserer heutigen Kunstauffassung mißbilligen, daß einem edlen mittelalterlichen Werke in dieser Weise Gewalt angethan ist; aber die Art, wie der Architekt seine Aufgabe sich gestellt und sie gelöst hat, darf geradezu bewunderungswürdig genannt werden. Zeugt schon die formale Durchführung des Baues und insbesondere seiner Ausstattungsstücke im Stile Louis XVI. — das einzige hervorragende Werk dieses in seinen Neuerungs-Versuchen etwas befangenen, aber doch so liebenswürdigen Vorläufers des Empire Stils, das wir in Deutschland besitzen — von der hohen künstlerischen Begabung Dauthe's, so beweisen die Anordnungen, welche er für die gottesdienstliche Benutzung der Kirche getroffen hat, daß er auch dieses Gebiet mit gleicher Sicherheit beherrschte. Nach beiden Richtungen hin ist seine Leistung einzig dem 80 Jahre älteren Ausbau der Königsberger Schloßkirche (Abbildg. 191 u. 92) zu vergleichen, mit dem sie nicht nur die Beibehaltung der ursprünglichen (dort jedoch bei weitem weniger störenden) Gewölbstützen, sondern auch das architektonische Motiv der Emporenanlage gemein hat. Um schöne architektonische Verhältnisse zu erzielen, ist nämlich nur die obere der beiden Emporen, welche den ganzen, annähernd quadratischen, nur nach dem Chor geöffneten Raum der vorderen Predigtkirche umziehen, durch Säulen unterstützt, die etwas schmalere, untere Empore dagegen als Balkon hinter diesen Säulen ausgekragt; an den seitlichen Außenwänden und neben der Chorsöffnung zieht sich in geschickter Ausbildung eine Reihe der in Sachsen für Familien von „distinction“ s. S. so sehr beliebten „Betsübchen“ entlang. Für den liturgischen Theil des Gottesdienstes wird das am Choreingang stehende bewegliche Lesepult benutzt; der Chor selbst ist für die Abendmahlfeier und die Taufen vorbehalten. Das Ganze athmet, soweit solches unter Beibehaltung der Deckenstützen überhaupt zu erzielen war, höchste Einheit und Zweckmäßigkeit. — Leider wird diese von den Zeitgenossen Dauthe's nach Gebühr anerkannte Leistung von der heutigen Bevölkerung Leipzigs so wenig gewürdigt, daß schon Stimmen haben laut werden können, welche eine Beseitigung der betreffenden Anordnungen und eine Rückverwandlung des Baues in eine mittelalterliche Kirche forderten —

Unter den allseitig mit Emporen umgebenen Kirchen des 18. Jahrhunderts, deren Anordnung meist auf das Münster des «Temple» von Charenton und die unmittelbare oder mittelbare Einwirkung hugenottischer Baumeister zurück geführt wird, die aber — wie schon früher hervor gehoben wurde — in dem System der ersten evangelischen Schloßkirchen ein

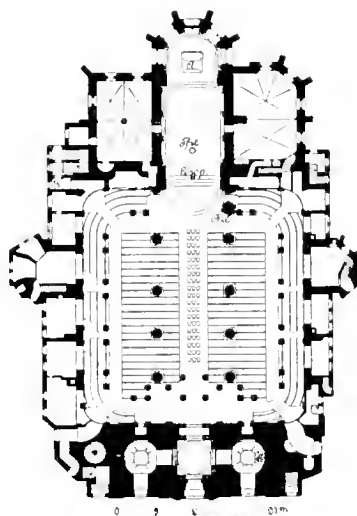
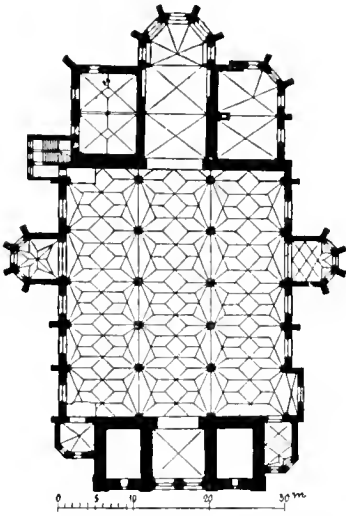
¹⁴⁾ Magerheit durch den Stadtbau-director G. G. G. in Leipzig.

viel älteres und näher liegendes Vorbild besitzt, zählt die i. J. 1705 durch den herzogl. braunschweig. Landesbaumeister Hermann Korb erbaute Trinitatis- (heute Garnison-) Kirche in Wolfenbüttel (Abbildg. 164)¹⁵⁾



Zustand vor dem Umbau.

Gegenwärtiger Zustand.



Abbildg. 164—65. St. Nicolaus-Kirche in Leipzig. Umbau durch Dauthe 1785—90.

zu den ältesten Langhaus-Anlagen. Die Anordnung des Inneren mit seinem als längliches Achteck gestalteten, von 10 korinthischen Säulen umgebenen

¹⁵⁾ Magerbeit durch den bizal Bauinsp. Gen. Carl Müller. Der in dem Sommer'schen Aufsätze enthaltene Grundriß stimmt nicht mit der Wirklichkeit überein.

und mit einem (hölzernen) Spiegelgewölbe abgeschlossenen Mittelraum ist derjenigen der Dresdener Dreifönigs-Kirche verwandt, so daß eine Beeinflussung Wähns durch den älteren Korb'schen Bau nicht ganz aus-

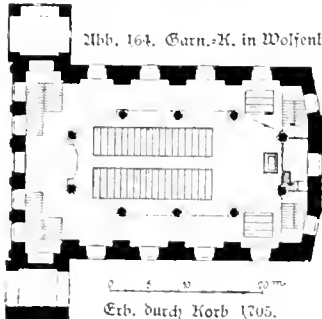
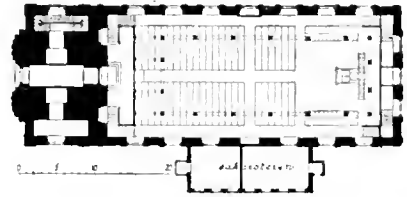


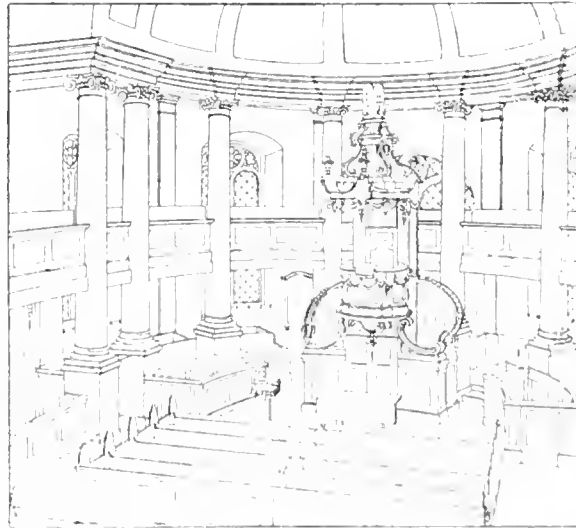
Abb. 164. Garn.-K. in Wolfenbüttel.

Erb. durch Korb 1705.

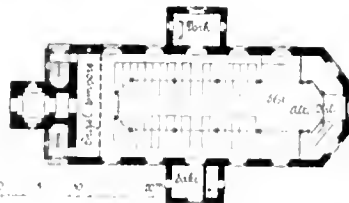


Abbildg. 165. Sophienkirche in Berlin 1712.

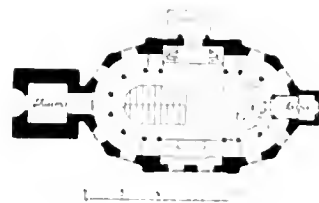
Chor erb. durch Stael 1732—34.



Abbildg. 168. Inneres der franz.-reform. Kirche zu Königsberg i. P. Erb. 1733—35.



Abbildg. 166. Kirche in Gumbinnen. (Mit 172.)

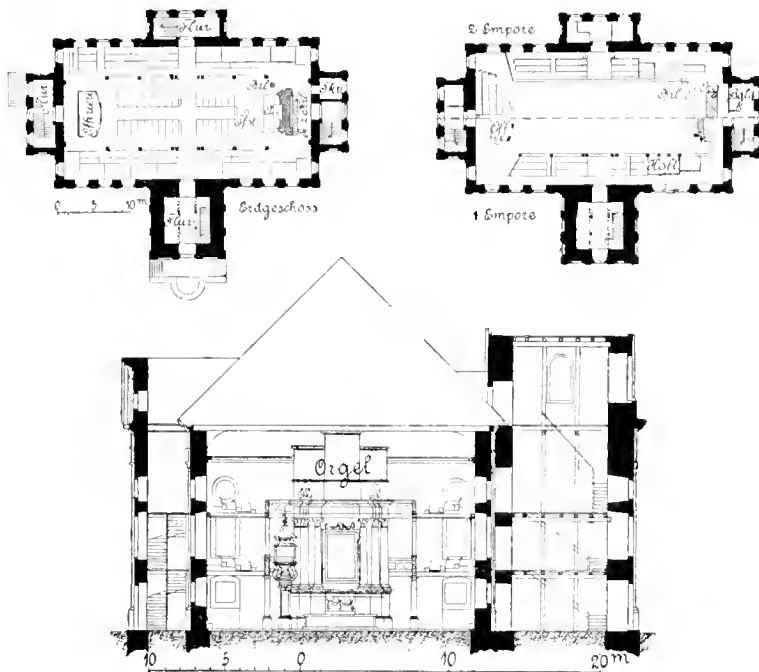


Abbildg. 167. Kirche in Königsberg.

geschlossen erscheint; indessen steht die Wirkung des letzteren unzweifelhaft zurück. Welche Gründe dazu geführt haben, der Hinterwand der Kirche eine schwache, im Aushel kaum merkbare Ausbuchtung zu geben, ist unklar.

Die breit angelegte Fassade des auf einem Reihengrundstück errichteten, gegen die Nachbarhäuser etwas zurück gezogenen Baues wird von zwei (unvollendet gebliebenen) Thürmen eingerahmt. —

In schlichtester Art, mit Festhaltung der einfachen Rechteck-Form auch für den Innenbau, war die i. J. 1712 errichtete, in Abbildg. 165 dargestellte Sophienkirche in Berlin¹⁶⁾ gestaltet, die neuerdings durch Beseitigung des alten Kanzelaltars und Anlage einer Chornische eine völlige Aenderung erfahren hat. Der schöne Thurm der Kirche ist i. d. J. 1752—54 durch Graef erbaut worden. — Auch die um 1725 vollendete Kirche in Gumbinnen (Abbildg. 166)¹⁷⁾, deren Mittelraum wiederum mit je 5 Seiten eines Achtecks abschließt, geht nicht über den Rahmen eines einfachen Bedürfnisbaues hinaus. Der Thurm ist ihr erst vor etwa 40 Jahren



Abbildg. 169—71. Stadtkirche in Neustrelitz. Erbaut 1768—78.

durch Stüler hinzugefügt worden und die neben demselben liegenden Treppenhäuser stammen gar erst a. d. J. 1891. — Dagegen zeigt die wenige Jahre später, von 1755—55 erbaute französisch-reformirte Kirche zu Königsberg i. P. (Abbildg. 167 u. 68)¹⁸⁾ bei größter Einfachheit des Aeußeren im Inneren immerhin den Versuch einer höheren künstlerischen

¹⁶⁾ Mithetheit durch Hrn. Baupinspector Kieschte in Berlin.

¹⁷⁾ Mithetheit durch Hrn. Reg. u. Beth. Kleinwächter in Gumbinnen.

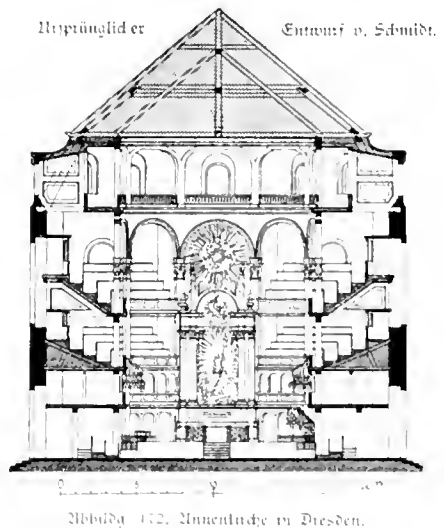
¹⁸⁾ Nach einer Aufnahme des Arch. Broszowski in Königsberg; die Ansicht nach Photographie.

Durchbildung. Ihr Eindruck ist im übrigen schon deshalb ein günstigerer, weil die Anlage der Emporen — im Gegensatz zu den vorher angeführten und nachfolgenden Beispielen — auf ein Geschoß beschränkt ist. Die ovale Grundform des Saales und die in der Deckenbildung zum Ausdruck kommende Andeutung eines Querschiffs würden dazu berechtigen, den Bau auch unter die Zentralanlagen zu rechnen. —

Die i. d. J. 1768—78 erbaute, in den Abbildungen 169—71 dargestellte Stadtkirche in Neustrelitz¹⁹⁾ nimmt insofern eine selbständige Stellung ein, als die ringsum geführten Doppel-Emporen hier nicht als Logen gegen den mit selbständiger Decke versehenen Mittelraum sich öffnen, sondern als Galerien in den freien, durch eine einseitliche Decke geschlossenen Gesamt-raum der Kirche sich einbauen. Die wie in Bückeburg, S. 44 nur von der ersten Empore zugängliche Kanzel steht neben dem Altare. Ein Umbau, bei welchem die Emporen auf der Ostseite beseitigt und das dort befindliche Treppenhaus als Altarnische mit zum Kirchenraum gezogen werden sollen, ist auch hier schon in Vorschlag gebracht. Der auf der Südseite des Baues liegende Thurm ist erst i. d. J. 1828—51 nach Schinkels Plänen ausgeführt worden. —

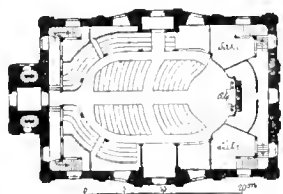
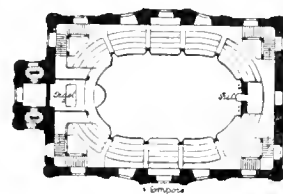
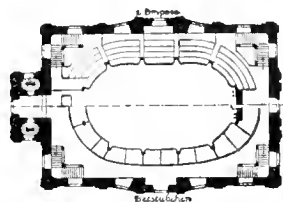
Weitans die wichtigsten Beispiele des inrede stehenden Systems sind die beiden schon erwähnten Bauten, die der Schüler und Amtsnachfolger Bähr's, Rathszimmermeister Joh. Georg Schmidt in Dresden geschaffen hat: die Innenkirche und die Kreuzkirche. Auch sie stehen dem Gedanken der Zentralanlage überans nahe, müssen jedoch an dieser Stelle schon deshalb unter den Saalkirchen aufgeführt werden, weil sie anscheinend als eine Ableitung aus der Grundriß Anordnung sich darstellen, die Bähr der Dresdener Dreikönigs Kirche gegeben hatte. Wie bereits erwähnt wurde, hat jedoch Schmidt gerade den eigenartigen Gedanken seines Meisters, die Durchbrechung des Emporen rings mittels eines chorartigen Altarraums, nicht übernommen, sondern ist — zum Schaden der von ihm errichteten Werke dem vermeintlich folgerichtigeren, aber künstlerisch minderwerthigen System gefolgt, das Korb und der Architekt der Königsberger franz. ref. Kirche angewendet hatten.

Die äußerste, inbezug auf die Ausnutzung des Kirchenraums kaum zu übertreffende Ausbildung dieses Systems zeigt die von 1766—69 erbaute,



¹⁹⁾ Minnebest durch Ben. Baumth. Mädchen in Neustrelitz.

in den Abbildg. 172—76 dargestellte Annenkirche²⁰⁾. In ein Rechteck, dessen Ecken die Treppen enthalten, fügt sich in streng symmetrischer Anordnung das von 12 Pfosten getragene Oval des hölzernen, viergeschossigen Emporen-Einbaues. Ueber dem Erdgeschoß, dessen Mittelraum mit konzentrisch angeordneten Bankreihen ausgestattet ist, während der Raum unter den Emporen zur einen Hälfte für die Sakristeien und einige größere Betstühlen, zur anderen für amphitheatralische Sitzreihen verwendet ist, folgen zunächst ein ganz zu geschlossenen Bestübchen ausgenutztes Geschoß, dann eine balkonartig in den Mittelraum vorspringende, gleichfalls als Amphi-



Erdgeschoß.

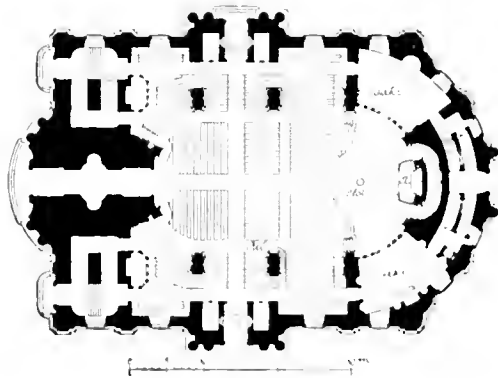
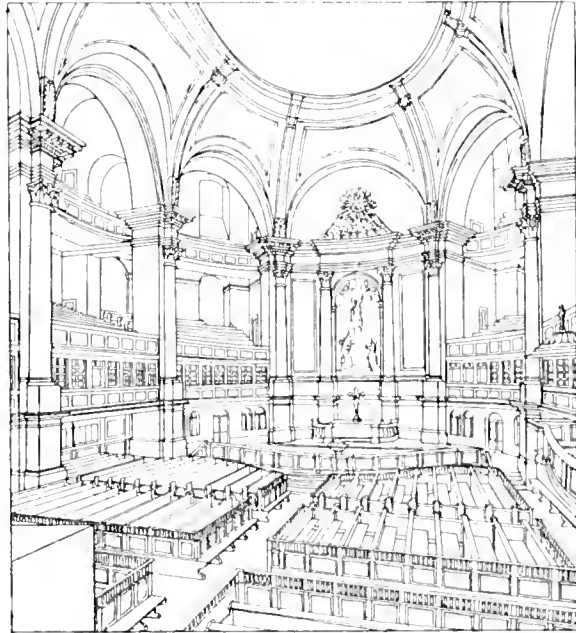
Abbildg. 175—76. Annenkirche in Dresden. Erbaut. 1760—69 durch J. G. Schmidt.

theater ausgebildete, erste und zweite Empore, endlich — in der Mansarde des Dachs — noch eine Galerie. Letztere ist zum vollen Ringe geschlossen, während die unteren Geschosse der Emporen-Zone natürlich durch den Altar-Aufbau einerseits, die Orgel und die Eingänge andererseits unterbrochen werden. Die Kanzel ist anstelle des Bildes in den (aus der älteren Kreuzkirche stammenden) Altaraufbau eingefügt. Wie der nach der Schmidt'schen Zeichnung wiedergegebene Durchschnitt nachweist, war für sie ursprünglich eine Stellung auf einer Langseite geplant; als Gegenstück

²⁰⁾ Nach Plänen im Kirchenarchiv durch Vermittelung des Hrn. Sidtth. B. A. Richter in Dresden; die Ansicht nach Photographie.

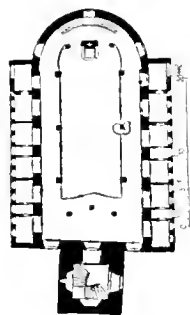
sollte auf der anderen Seite der mit einem ganz gleichartigen Baldachin überdachte Taufstein Platz finden.

Als Beispiel eines Predigtsaals, in welchem den Anforderungen des Bedürfnisses mit voller Beherrschung aller dabei inbetracht kommenden

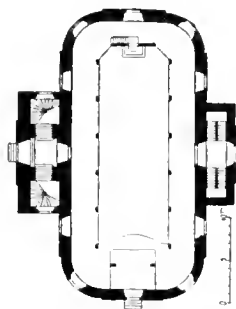


Abbildg. 177 u. 78. Kreuzkirche in Dresden. Erbaut 1604–92 durch J. G. Schmidt u. Ermer.

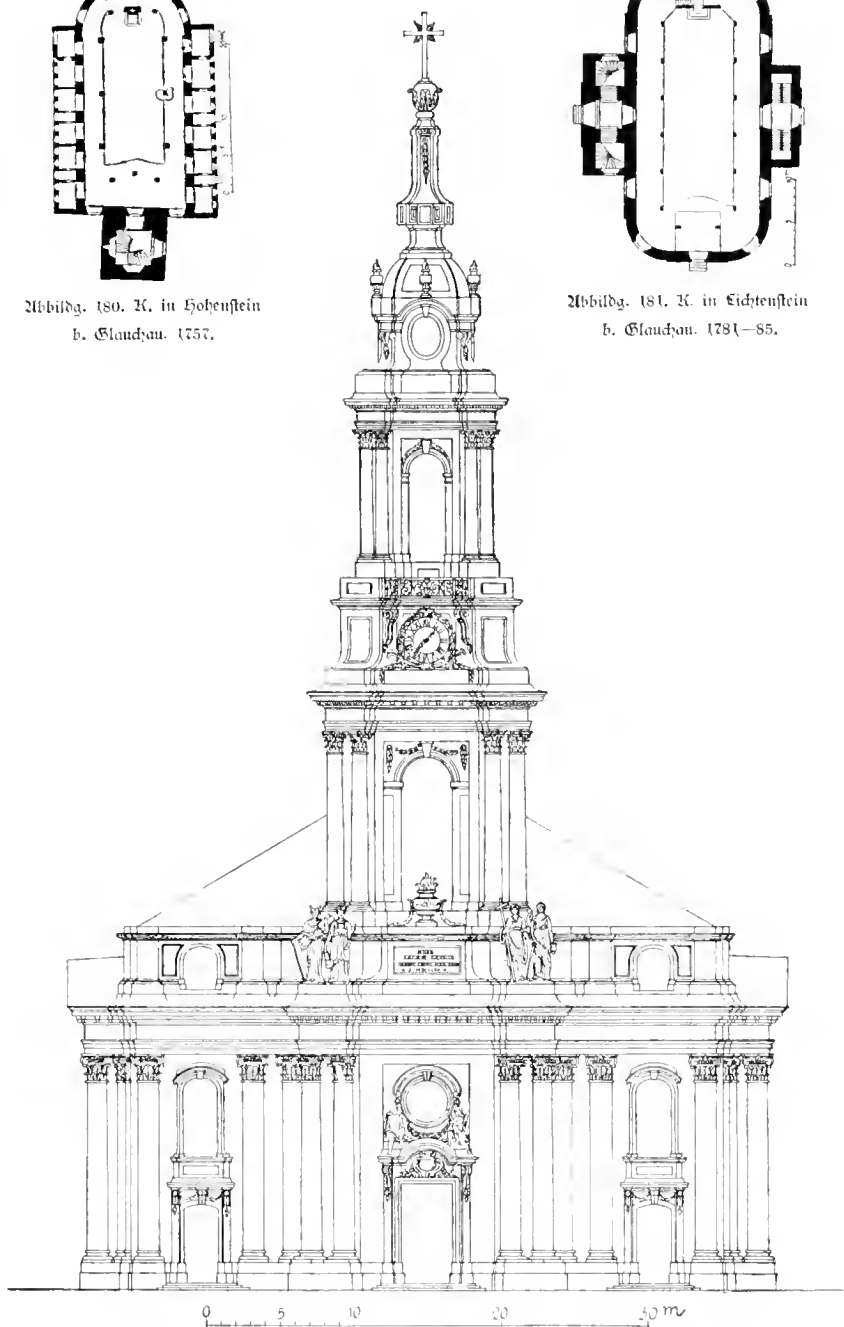
technischen Mittel und mit sparsamstem Kostenaufwande genügt ist, nimmt die Dresdener Innentirche, deren Thurmbau erst a. d. J. 1825 stammt, einen sehr hohen Rang ein. Auch mit der formalen Ausgestaltung der Anlage hat der Architekt unter den gegebenen Voraussetzungen leidlich sich



Abbildg. 180. K. in Hohenstein
h. Glauchau. 1757.



Abbildg. 181. K. in Eichenstein
h. Glauchau. 1781—85.



Abbildg. 179. Kreuzkirche in Dresden. Erbaut 1764—92 durch J. G. Schmidt u. Eger.

abgefunden. Der im Ganzen nur wenig befriedigende Eindruck, den das Innere trotzdem macht, den die Zeitgenossen Schmidt's aber schwerlich in gleicher Weise empfunden haben dürften, liegt übrigens nicht allein an dem theaterhaften Weigeschmacke, der einem derartigen, allseitig mit mehreren „Rängen“ versehenen Saale nothwendig anhaftet, sondern auch daran, daß in betreff der Beleuchtung desselben die aus dem System sich ergebenden ästhetischen Folgerungen nicht gezogen sind. Das Abhängigkeitsverhältniß, in welchem die äußere Zone des Baues zu dem inneren Mittelraum steht, könnte nur zum Ausdruck kommen, wenn letzter für jene zugleich Lichtquelle wäre. Daß sich die Sache in Wirklichkeit umgekehrt verhält, verleiht der Kirche ein flanes und murriges Gepräge. Auch hier hat Bähr in der Frauenkirche mit sicherem künstlerischen Empfinden das Richtige getroffen, in der Dreikönigskirche aber wenigstens versucht, dieser Forderung noch so weit Genüge zu leisten, als es unter den von ihm vorgefundenen Verhältnissen überhaupt möglich war. —

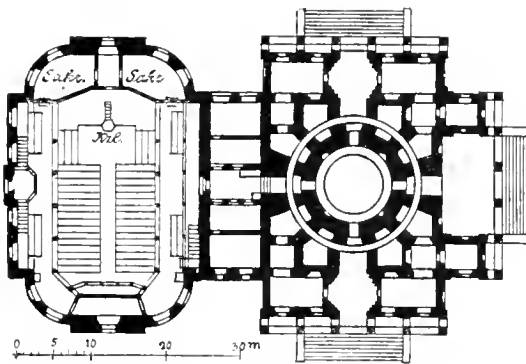
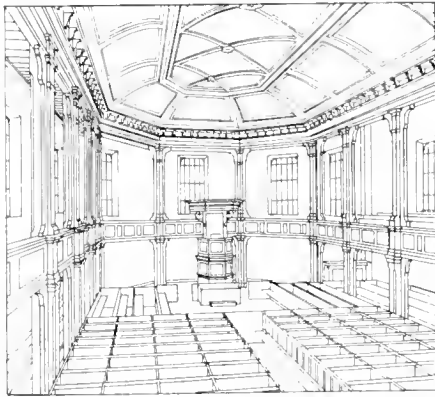
Der von Schmidt schon 2 Jahre vor der Amentkirche begonnene, aber erst 1792 vollendete Neubau der Dresdener Kreuzkirche (Abbildg. 177—79)²¹⁾ theilt mit jener den Grundgedanken der Anordnung, weicht aber insofern von ihr ab, als es sich einerseits darum handelte, für dieses Haupt-Gotteshaus der Stadt einen den höchsten Ansprüchen an Monumentalität genügenden, gewölbten Bau auszuführen und als es andererseits Absicht war, den Thurm der älteren, bei der Beschließung Dresdens i. J. 1760 zerstörten Kirche zu erhalten. Letzter stürzte allerdings während des Baues ein, was Veranlassung gab, die Leitung der Ausführung an den Oberlandbaumeister Erner zu übertragen. Als Erner's Eigenthum kam daher im wesentlichen die etwas akademische architektonische Ausgestaltung des Werkes, insbesondere seiner Fassaden betrachtet werden, während der Entwurf der Anlage von Schmidt herrührt.

Dem Mittelraum ist hier die Grundform eines durch 2 Halbkreise verlängerten Quadrats gegeben. 10 durch Halbkreisbögen verbundene, mächtige Pfeiler tragen das Spiegelgewölbe desselben und dienen gleichzeitig als Stützen der Emporen, die sich hier aus einem niedrigen Geschoß mit geschlossenen Bestübchen, einer, wie dieses bis an die Vorderkante der Pfeiler reichenden ersten Empore und einer hinter den Pfeilern umlaufenden zweiten Empore zusammensetzen. Die in der Längsaxe liegenden, mittleren beiden Arkaden sind in der hinteren Flucht der Pfeiler geschlossen und bilden die Altar- und Orgelnische. Der Kanzel ist aus akustischen Gründen wieder die Stelle an einem seitlichen Pfeiler angewiesen worden was zu einer seltsamen, aus der inneren Ansicht in Abbildg. 178 ersichtlichen Anordnung der ihr zunächst befindlichen vorderen Bankreihen geführt hat.

Zufolge seiner größeren Verhältnisse und der geringeren Anzahl der Emporengeschoße wirkt der Innenraum der Kreuzkirche ungleich monumentaler als derjenige der Amentkirche; doch machen sich die gleichen Uebelstände in geringerem Grade auch bei ihm geltend. Insbesondere empfindet

²¹⁾ Mangelheit durch den Vorath Prior KAPPEL in Dresden.

man die Art der Beleuchtung, bei der auf den Altar nur spärliches Vestley-licht fällt, als eine wenig günstige. Auch hier könnte nur die Einführung von Zenithlicht helfen und es ist die Anwendung dieses Mittels vor kurzem auch wirklich in Vorschlag gekommen. Leider wird dieselbe dadurch sehr erschwert, daß die in der Fassade betonte Queraxe des Baues mit derjenigen des Innenraums nicht übereinstimmt; auch fürchtet man von anderer Seite, daß das Gepräge des letzteren ein allzu profanes werden könnte. —



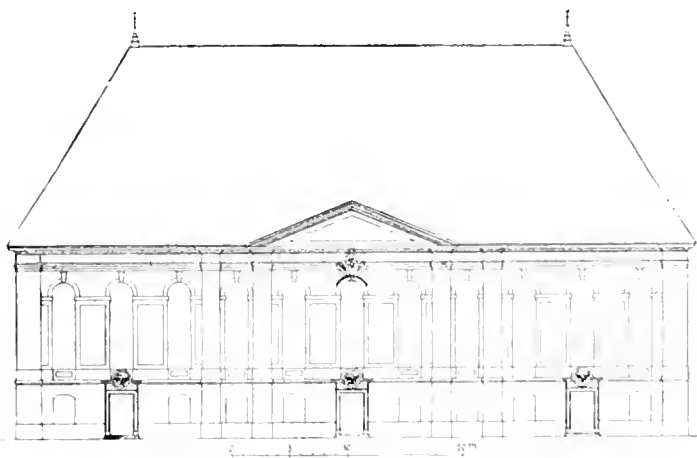
Abbildg. 182 u. 83. Französische Kirche auf dem Gensdarmen-Markt in Berlin.
Erbaut 1701—5 durch Cayart. Umgebaut 1801.

Als weitere, einfachere Beispiele des fraglichen Systems mögen endlich noch 2 kleinere sächsische Kirchen aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts mitgetheilt werden²²⁾: die i. J. 1757 von dem Freiburger Rathsbauamteister Ohndorf erbaute, durch die Anordnung zweier zu Vestflüßchen bestimmten niedrigen Seitenschiffe bemerkenswerthe Kirche in Hohenstein b. Glauchau (Abbildg. 180) und die i. d. J. 1781—85 errichtete Kirche in Lichtenstein bei Glauchau. —

²²⁾ Nach Dr. A. Seiche, Besch. Darst. d. älteren Bau- u. Kunstdenkmäler d. Königr. Sachsen.

2. Querhaus-Anlagen.

Das System der nach der Quere entwickelten Saalkirche, von dem auf S. 65 zwei dem 17. Jahrh. angehörige Beispiele mitgetheilt wurden und das Sturm nicht müde wird, als das für den Bau protestantischer Kirchen am meisten geeignete zu empfehlen, hat (wie schon erwähnt ward und später durch Vorführung der betreffenden Bauten nachgewiesen werden soll) seine Hauptanwendung innerhalb der reformirten Kirche der Niederlande gefunden. Die engen Beziehungen, welche von alters her zwischen letzteren und dem brandenburgisch-preussischen Staate bestanden hatten, sowie das reformirte Bekenntniß des preussischen Herrscherhauses mögen Veranlassung gewesen sein, daß diese Grundform, welche man nicht selten als diejenige einer „Saalkirche“ im engeren Sinne zu bezeichnen pflegt, vorzugsweise in Preußen beliebt gewesen zu sein scheint. Sie kommt freilich heute



Abbildg. 187. Fassade der Garnisonkirche in Berlin, Erbaut durch Gerlach 1720—22.

nicht allzu zahlreich mehr vor. Sowohl die künstlerischen Schwierigkeiten, die sich in derartigen Kirchen ergeben, falls die Länge des Saals allzusehr vor der Tiefe desselben überwiegt, wie die einseitige Neigung, die zeitweise den Langhaus-Kirchen zugewendet worden ist, haben es bewirkt, daß man nicht wenige Querhaus-Bauten nachträglich in solche umgewandelt hat.

In den nachfolgenden Abbildungen mögen zunächst drei Berliner Kirchen vorgelührt werden, denen ein solches Schicksal zutheil geworden ist.

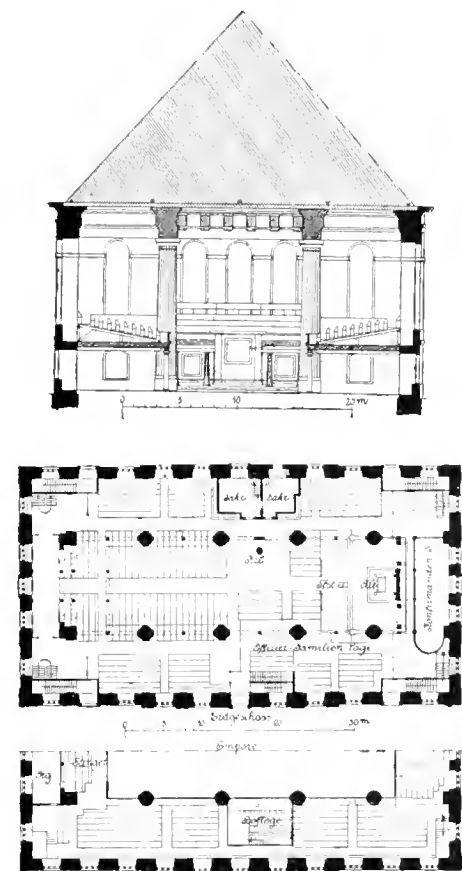
Von der französischen Kirche auf dem Gensdarmen-Markt in Berlin (Abbildg. 182 u. 83)²⁹⁾, deren Bau i. J. 1701 von dem Ingenieur-Obersten Cayart begonnen und nach dessen Tode i. J. 1705 durch den Architekten Quésnay vollendet wurde, ist ausdrücklich bezeugt, daß sie nach dem Muster der zerstörten Hauptkirche des französischen Protestantismus, des „Temple“ von Charenton angelegt sei. Die Aehnlichkeit

²⁹⁾ Nach einer Aufnahme des Arch. Hrn. P. v. Hoeslin; die Ansicht nach Photographie.

erstreckt sich allerdings nur auf das System im allgemeinen, während sowohl in den Einzel-Anordnungen beider Bauten wesentliche Abweichungen stattfinden, als auch die Richtung derselben nicht übereinstimmt; die Berliner Kirche ist jedoch keineswegs kleiner als ihr Vorbild, wie meist geglaubt wird, sondern etwa um $\frac{1}{3}$ größer als letzteres. Wie ihre ursprüngliche Einrichtung beschaffen war, ist nicht mehr zu ermitteln; fest steht nur, daß die Kanzel

mit dem Altartisch früher an der langen Ostseite des Gotteshauses sich befand, an welche König Friedrich d. Gr. von 1781—85 durch C. von Fontar d einen der beiden bekannten Prunkthürme anfügen ließ. Die gegenwärtige, in den Abbildungen dargestellte Anordnung des Innenbaues, bei welcher Kanzel und Altar an die kurze Nordseite des rings von Emporen umgebenen Mittelraums verlegt sind, entstammt einem Umbau, der i. J. 1861 durch den Hof- u. Rathszimmermeister Barraud zur Ausführung gebracht wurde.—

Auch der ursprüngliche Grundriß der in den Abbildg. 184—87 dargestellten Berliner Garnisonkirche²⁴⁾ ist nicht bekannt. Nach dem Untergange eines älteren, an derselben Stelle befindlichen Baues ist diese, bisher geräumigste unter den Berliner Kirchen i. d. J. 1720—22 (vermuthlich durch Gerlach) errichtet worden. Ein i. J. 1816 durch den Hof-Bauinspektor Prof. Rabe angeführter Umbau hat von



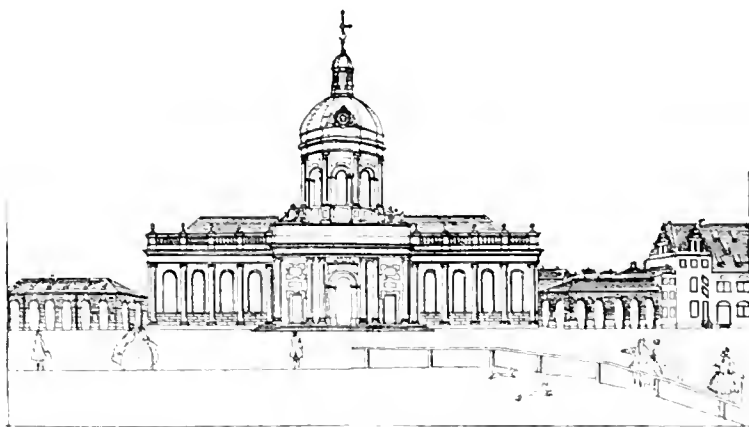
Abbildg. 185—87 Alte Garnisonkirche in Berlin.
Erbaut d. Gerlach 1720—22, neu ausgebaut d. Rabe 1816.

der alten Querhaus-Anlage nur die Umfassungsmauern, das Dach und das vordem als Begräbnisstätte höherer Offiziere benutzte Untergeschoß übrig gelassen; dagegen ist in dem zu einer wichtigen dorischen Tempelhalle umgewandelten Kirchenraum augenscheinlich selbst die Stellung der Säulen verändert worden; nur die Kanzel hat annähernd ihren alten Platz in der Quere behauptet. Das Neußere, dem Stüler bei einem i. J. 1865 unter

²⁴⁾ Miththeilung durch Hrn. Geh. Bauath Appellius in Berlin.

genommenen, abermaligen Herstellungsbau den Schmuck monumentaler Fenstertheilungen hinzu gefügt hat, bringt in seiner nüchternen Strenge das Wesen der auf künstlerische Ansprüche verzichtenden, aber klaren und großräumigen Anlage zu bezeichnendem Ausdruck. —

Der gegenwärtig dem Abbruch verfallene Dom am Lustgarten in Berlin (Abbild. 188—90²⁵⁾ ist i. d. J. 1747—50 durch Boumann (Vater) errichtet worden; seine lang gestreckte Grundform sollte wohl die für ihn gewählte Baustelle möglichst auszufüllen. Der mit einer Kuppel geschmückte Vorbau an der Lustgartenseite enthielt über der Haupt Eingangshalle früher die nach Innen vorspringende königliche Loge; in der Mitte der anderen

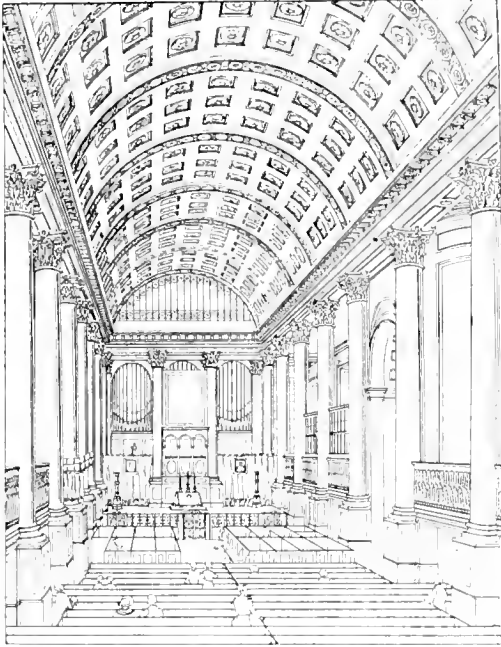


Abbildg. 188. Alte Domkirche in Berlin. Erb. 1747—50 durch Boumann. (Ursprüngl. Fassade.)

Langseite stand vor der ringsum laufenden Empore einst jedenfalls ein Kanzelaltar; später war nur die Kanzel hier belassen, der Altar jedoch nach der kurzen Nordseite verlegt worden. Ein i. d. J. 1816 u. 17 nach Schinkel's Entwurf bewirkter Umbau kleidete dann das durch 2 Nebenkuppeln und eine offene Vorhalle bereicherte Aeußere in griechische Kunstformen. Das Innere erhielt statt der flachen Decke des Mittelraums ein auf korinthischer Säulenstellung ruhendes, kassettirtes Tonnengewölbe von Holz). Die Kanzel blieb an ihrer alten Stelle, der Altar dagegen wurde auf die südliche Schmalseite, vor die Orgel und Sänger Empore, die Königl. Loge auf den dem Altare zunächst liegenden Theil der vorderen Empore verlegt, während der an ihrer früheren Stelle gewonnene Raum zur angemessenen Erhöhung der Eingangshalle benutzt wurde. Die Erscheinung des Innenraums, den Abbildg. 190 darstellt, war nach dieser Umänderung nicht ohne Würde und künstlerischen Reiz. Den Anforde

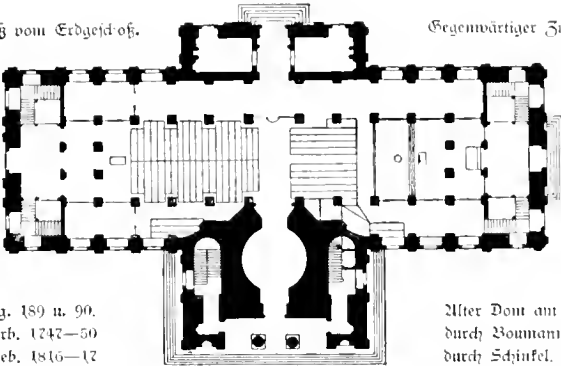
²⁵⁾ Der Grundriß nach 'Berlin und seine Bauten', ergänzt durch Brn. Bild. P. v. Boecklin. Die Fassade nach Schellens's Prospekt. Die Ansicht de. Innere nach einer in lithographie veröffentlichten Zeichnung des (späteren) Bauhaupts, Schadow.

rungen der Zweckmäßigkeit hat die Kirche sowohl in ihrer früheren wie in ihrer späteren Anordnung eben so wenig entsprochen, wie ihr Aeußeres mit der Lage des Baues und seinem stolzen Namen im Einklange stand. —



Grundriß vom Erdgeschoß.

Gegenwärtiger Zustand.



Abbildg. 189 n. 90.
in Berlin. Erb. 1747—50
Umgeb. 1816—17

Alter Dom am Lustgarten
durch Boumann Vater
durch Schinkel.

Nahzu unverändert in ihrer alten Einrichtung sind dagegen 2 andere Querhaus-Kirchen erhalten, an die noch bedeutsamere Erinnerungen der preussischen Geschichte sich knüpfen, als es bei den zuletzt vorgeführten beiden Bauwerken der Fall ist.

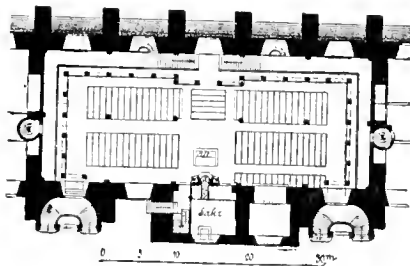
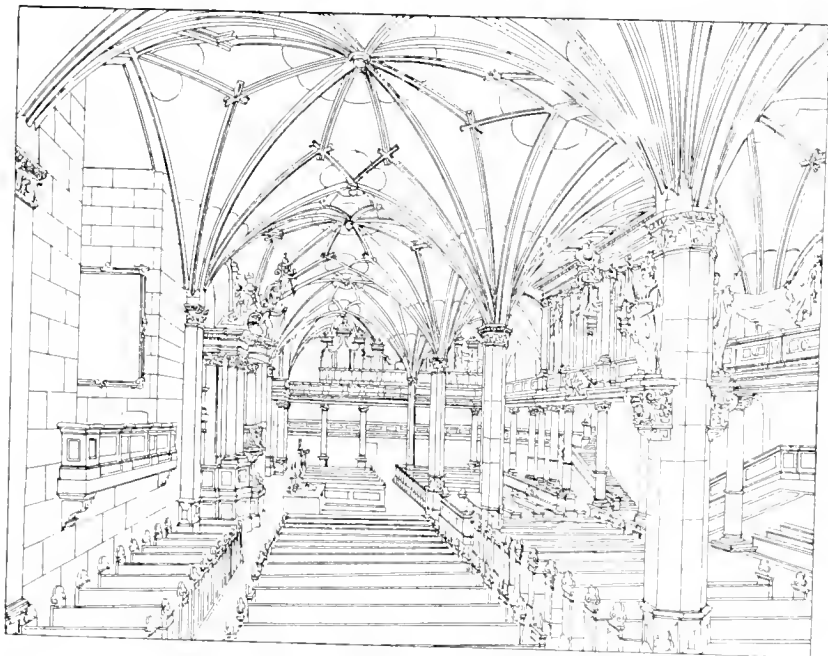
Auf die ältere und künstlerisch höher stehende unter beiden, die Schloßkirche zu Königsberg i. P. Abbildg. 191 u. 92.²⁶⁾ ist schon auf S. 96 Bezug genommen worden. Die Umfassungswände und die noch ganz an die mittelalterlichen Ueberlieferungen des Ordenslandes anknüpfenden Gewölbe und Gewölbstützen des zweischiffig angelegten, durch die beiden unteren Geschoße des östlichen Schloßflügels reichenden Raumes stammen von einem, in den letzten Jahrzehnten des selbständigen Herzogthums Preußen, von 1584—95 ausgeführten Bau. Ueber die ursprüngliche Einrichtung der Kirche für die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes sind zuverlässige Nachrichten nicht überliefert; indessen darf man vermuthen, daß dieselbe schon damals als Querhaus angeordnet war und etwa mit der Stuttgarter Schloßkapelle (S. 57) übereinstimmte. In diesem Zustande hat sie am 18. Januar 1701 noch als Krönungsstätte des ersten preussischen Königspaars gedient; erst ein i. J. 1706 unternommener neuer Ausbau bat ihr die jetzige Gestalt gegeben.

Hart an der langen Westwand, eingefügt in einen größeren architektonischen Aufbau, der zugleich als Hintergrund des in angemessenem Abstand vor ihm aufgestellten Altars dient, ist in der Queraxe des Saals die Kanzel angeordnet. Nord-, West und Südwand desselben sind mit einer doppelten Empore versehen — die obere auf zierlichen Säulen ruhend, die untere, um das Verhältniß der Säulenstellung nicht zu stören, als schmalerer Balkon hinter ihr angefragt. Der mittlere, etwas tiefere Theil der oberen Ostempore, welcher dem Altar und der Kanzel gegenüber liegt, enthält die Königliche Loge. Das Gestühl des unteren Schiffs ist — unter sehr geschicktem Anschluß an die Mittelstützen und den durch die Emporen gegebenen 5 Hauptrichtungen entsprechend — in zwei größere Gruppen-Abtheilungen zu beiden Seiten der Aps und in eine kleinere mittlere Abtheilung zusammen gefaßt.

In dieser ganzen Einrichtung offenbart sich neben der künstlerischen Meisterschaft, mit welcher der (bisher nicht ermittelte) Architekt des Baues die Verhältnisse und Formen desselben zu gestalten wußte, zugleich eine so volle Beherrschung aller Zweckmäßigkeitsfragen, daß die leider viel zu wenig gekannte und daher nicht nach Verdienst gewürdigte Kirche jedenfalls zu den hervorragendsten Schöpfungen protestantischer Kirchenbaukunst gerechnet werden muß. Verfehlt ist einzig die Stellung der Orgel auf der oberen Empore der Nordwand, wo sie die Verbindung mit den übrigen Schloßräumen beeinträchtigt; ihr natürlicher Platz wäre auf der westlichen, über der Sakristei gelegenen Empore gewesen. Neuerdings ist, um jenem Uebelstande abzuhelfen, eine Verlegung der Orgel geplant. Da sowohl das Werk selbst wie sein Gehäuse erhalten werden sollen, so bleibt nichts übrig, als ihm seinen Platz auf der äußerlich von der großen Durchfahrts-halle des Schlosses begrenzten Empore der Südwand anzuweisen.

²⁶⁾ Der Grundriß nach einer Zeichnung des Architekten Hrn. Broschowski zu Königsberg i. Pr., die Abminder nach Photographie.

Als „normales“ Beispiel einer Querhaus-Anlage mit ringsum laufenden zweigeschossigen Emporen kann die i. d. J. 1751—55 durch Philipp Gerlach erbaute, in den Abbildungen 195—95²⁷⁾ dargestellte Garnisonkirche in Potsdam gelten — neben der Berliner Petrikirche bekanntlich die kirchliche Lieblingschöpfung des Königs Friedrich Wilhelm I., der hier eine Grab-



Abbildg. 191 u. 92.
Schloßkirche zu Königs-
berg i. Pr.

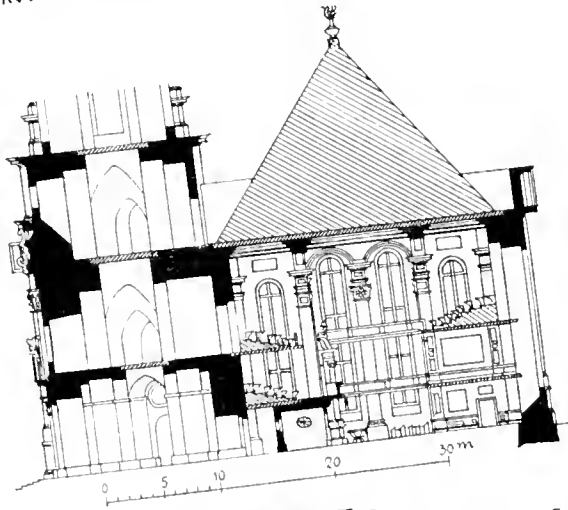
Erbaut 1584—93.
Neu ausgebaut
1706.

stätte sich errichten ließ, in der später auch der Sarg seines großen Sohnes Aufnahme fand.

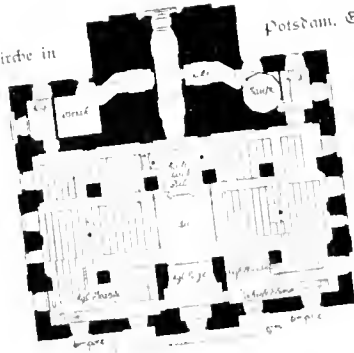
Das Äußere, besonders der hohe, erst 1759 vollendete Thurm, der das bekannte Glockenspiel enthält, ist nicht ohne Verdienst; das Innere, in welchem der königlichen Loge ihr Platz wiederum auf der ersten Empore,

²⁷⁾ Der Grundriß mitgetheilt durch Gen. Buth. Saal in Potsdam; Ansicht und Durchschnitt nach den von Gerlach veröffentlichten Kupferstichen.

gegenüber Kanzel und Altar angewiesen worden ist, entbehrt dagegen gar zu sehr der weihvollen Stimmung und des künstlerischen Reizes. Die ehrliche Naivität der „höpfigen“ Zeit, in welcher die Kirche entstanden ist, konnte sich kaum bezeichnender aussprechen als durch die Art, in welcher die als ein kleiner Freibau gestaltete, hinter dem Altar liegende Königsgruft mit der Kanzel vereinigt ist. Der Prediger muß, um zur Kanzel zu gelangen, die Decke der Gruft besteigen. — Die folgenden Abbildungen zeigen dann noch eine Reihe kleinerer



Abbildg. 195 u. 94. Garnisonkirche in Potsdam. Erb. d. Fetlach 1751-55.



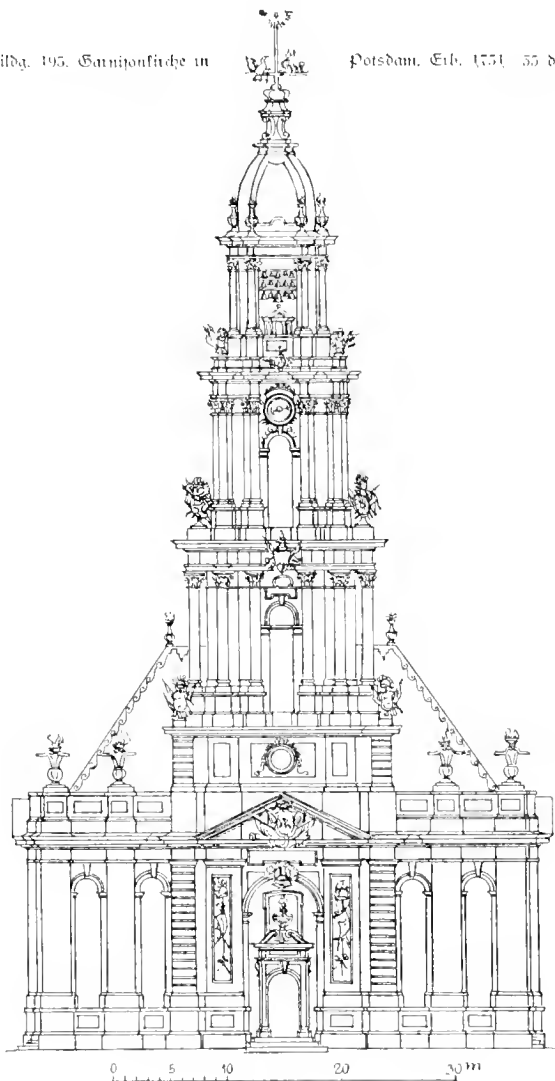
Querbaus Anlagen aus verschiedenen Gegenden des westlichen Deutschlands. Die interessanteste unter denselben ist die in Abbild. 196 u. 97²⁹⁾ dargestellte Pauls- oder Schloßkirche zu Kirchheimbolanden i. d. Pfalz, die der daselbst residirende Graf Karl August von Nassau-Weilburg i. J. 1745 errichten ließ. In völliger Abweichung von der üblichen Anordnung ist der mit einem Spiegelaewölbe überdeckte Kirchenraum von Emporen-Einbauten völlig frei gehalten worden; dafür sind an den beiden Lang-

²⁹⁾ Mitarbeit durch den Verlags-Ingenieur J. J. J. in Endwiesbaben.

seiten desselben zwei dreigeschossige Flügel angefügt, die fast in ganzer Ausdehnung zu Logen in Zimmerform verwendet sind. Die herrschaftliche Loge nimmt den Mittelraum des 1. Obergeschosses im Ostflügel ein, liegt

Abbildg. 195. Cannonische in

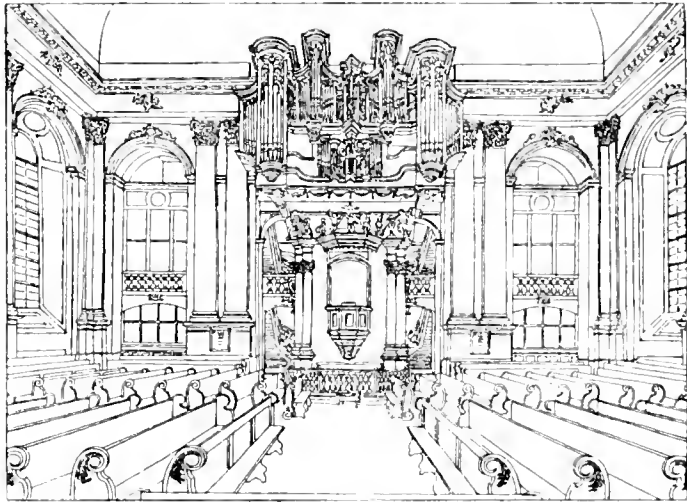
Potsdam. Erb. 1751. 55 d. Geilach.



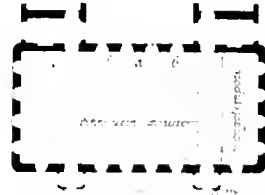
also wiederum dem Altar und der Kanzel gegenüber, die ihren Platz vor dem Mittelfelde der westlichen Kirchenwand erhalten haben. Von ungemein reizvoller Wirkung ist es, daß dieses Mittelfeld nicht ganz geschlossen ist, sondern in den beiden Untergeschossen seitlich einen Durchblick nach dem dahinter liegenden Treppenhause gestattet; den oberen Theil nimmt die

balkonartig ausgekragte Orgelempore ein. Das Ganze in seiner Raumverschwendung zwar kein Muster für ein auf knappe Zweckerfüllung beschränktes, protestantisches Kirchengebäude, aber ohne Zweifel eine sehr erfreuliche künstlerische Leistung. —

Auf den Rang einer solchen kann und will der i. J. 1756 errichtete Bettsaal der Brüdergemeinde in Herrnhut (Abbildg. 198)²⁹⁾ keinen Anspruch erheben, wenn derselbe einer eigenartigen Stimmung auch durchaus nicht entbehrt. Altar und Kanzel in der üblichen Ausbildung dieser Aus-



Abbildg. 196 u. 97. Paulskirche in Kirchheimbolanden. Erb. 1745.



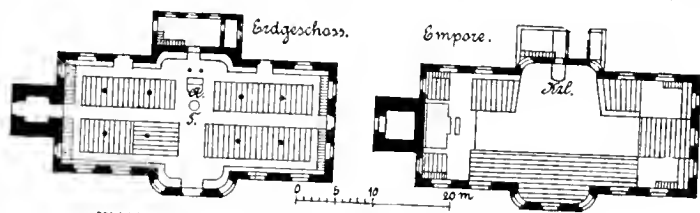
Abbildg. 198. Bettsaal in Herrnhut. 1756.

stattungs Stücke fehlen in demselben gänzlich; ihre Stelle vertreten ein Tisch und Stuhl (a) in der Mitte des an der inneren Längswand des Kirchenraums aufgestellten, um 2 Stufen erhöhten Podiums, das daneben noch die Amtssitze der Gemeinde Ältesten (b) enthält. Das Gestühl ist in zwei große, nach diesem Podium gerichtete Bankgruppen für Schwestern und Brüder im mittleren Theile des Saals und vier dazu senkrecht stehende, kleinere Gruppen in den seitlichen Theilen desselben zerlegt. Die verschiedene, unsymmetrische Ausbildung der an den beiden Schmalseiten liegenden

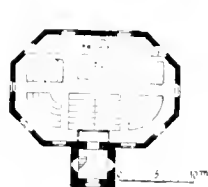
²⁹⁾ Mittheilung durch den. M. E. Neel in Herrnhut.

(aus dem Obergeschoß des anstoßenden Wohngebäudes zugänglichen) Emporen scheint darauf hinzudeuten, daß ursprünglich vielleicht eine Einrichtung des Saals als Langhaus-Kirche beabsichtigt war. Die Musik läßt, wie bei allen, im Verhältniß zu ihrer Längenausdehnung nur schmalen Querhaus-Anlagen, zu wünschen übrig. —

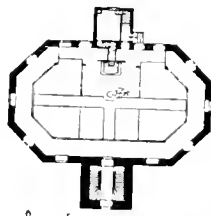
Die des weiteren, in Abbildg. 199—205 mitgetheilten, hauptsächlich durch die verschiedenartige Anordnung ihrer zumtheil zweigeschossigen



Abbildg. 199 u. 200. Kirche in Nalau. Erbaut 1766 durch Keller.



Abbildg. 201. Kirche zu Röntgen i. d. Eifel. Erbaut 1782.



Abbildg. 205. K. in Lohmen. 1789.



Abbildg. 202. K. in Mühlburg b. Karlsruhe. Erb. 1786.



Abbildg. 204 u. 5. Stadtkirche in Ratzburg. Erbaut 1791 durch Laves.

Emporen bewerkenswerthen Kirchen in Nalau (1766),³⁰⁾ Röntgen (1782),³¹⁾ Mühlburg b. Karlsruhe (1786),³²⁾ Lohmen (1789)³³⁾ u. Ratzburg (1791)³⁴⁾ geben zu näheren Erläuterungen keine Veranlassung. Sie sind sämmtlich mit sparsamsten Mitteln, als Bedürfnißbauten einfachster Art ausgeführt. Die Ratzburger Kirche, ein Jugendwerk von Laves, entbehrt sogar eines Thurms, den die damalige hamoverisch-englische Regierung des Herzogthums Lauenburg für überflüssig hielt, „weil selbst die Kirche der Residenz Celle keinen solchen besitze.“ —

³⁰⁾ Mitgetheilt durch die Hrn. Landesconservator Dr. Paulus u. Oberbtrk. v. Sauter in Stuttgart.

³¹⁾ Mitgetheilt durch Hrn. Architekt Pöcher in Nalau.

³²⁾ Mitgetheilt durch Hrn. Bauarch. Diemer in Karlsruhe.

³³⁾ Nach Dr. K. Steche, Beschr. Dorsf. d. alteren Van- u. Kunstdenkmäler d. Königr. Sachsen.

³⁴⁾ Mitgetheilt durch Hrn. Ingenieur Jenßen in Ratzburg.

Zentralkirchen.

1. Kirchen in Tform.

Kirchen von T förmiger Grundriß-Anlage, für welche in Abbildg. 79 bereits ein aus dem 17. Jahrhundert stammendes Beispiel, die Neue Kirche in Emden, vorgeführt worden ist, sind in Deutschland verhältnißmäßig seltener zur Ausführung gelangt, als man es bei der Eignung dieser Grundform für die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes erwarten sollte. Denn derartige Kirchen bieten in der Vereinigung einer größeren Menschenmenge um Altar und Kanzel alle Vorzüge einer Kreuzkirche, ohne die von Sturm gerügten Nachteile einer solchen aufzuweisen. Vielleicht erhellt auch aus dieser Thatsache, daß sich die deutschen Kirchenbaumeister des 18. Jahrhunderts keineswegs so einseitig von Zweckmäßigkeit's Rücksichten haben leiten lassen, wie man gemeinlich annimmt.

Was die Entstehung der inrede stehenden Grundform betrifft, so liegt es nahe, an die Ableitung derselben aus der Kreuzform zu denken. Wer sich klar macht, daß durch den nur zum kleinsten Theile mitzbaren Chorflügel einer Kreuzkirche eine nicht unbedeutende Raum- und Kosten Vergeudung bedingt ist, muß gewissermaßen von selbst auf den Versuch verfallen, diesen überflüssigen Flügel wegzulassen und wird demnach zu einer Kirche in Tform gelangen. In anderen Fällen mag letztere, zuweilen noch unter dem Einflusse der Gestalt und Lage des Bauplatzes, aus der Erweiterung einer Saalkirche hervorgegangen sein. Kirchen der letzten Art sollen sich nach einer Mittheilung des Architekten J. Faulwasser in Hamburg mehrfach im Gebiete der unteren Elbe, so z. B. in Landorf, am Tollenpieker usw. finden. Da die ursprünglichen Kirchen Langhaus-Anlagen waren, so hat man den Altar an seiner früheren Stelle gelassen, die Kanzel jedoch an die dem Altar zunächst liegende Ecke des neuen Querflügels gerückt und dieser gegenüber, an der undurchbrochenen Langseite und der Westseite des Kirchenraums eine Empore errichtet.

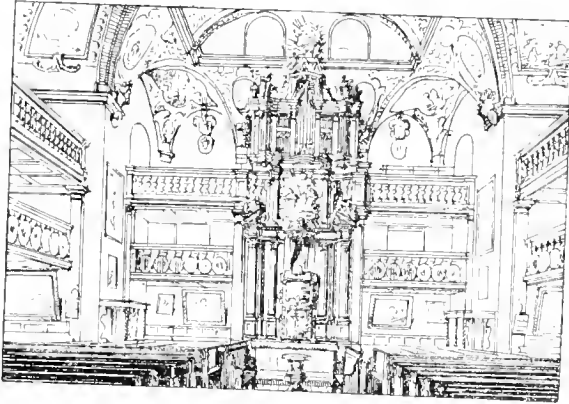
Eine bildliche Darstellung von einer dieser interessanten Anlagen hat leider nicht beschafft werden können. Die Vorführung von Beispielen des betreffenden Grundriß Systems muß sich insolgedessen auf einige Kirchen beschränken, die ein Mittelding zwischen einer Querhaus Anlage und einer Kreuzkirche bilden.

Außerlich ganz als Kreuzkirche erscheint die in Abbildg. 206 - 8 dargestellte, i. d. J. 1705 - 18 erbaute Ordenskirche in St. Georgen bei Bayreuth.³⁵⁾ Ursprünglich Pfarrkirche der von Markgraf Georg Wilhelm gegründeten Vorstadt seiner Residenz, wurde sie später zugleich für die Versammlungen der Ritter des Rothen Adlerordens benutzt und jetzt noch heute an der Brüstung ihrer ersten Empore die Wappen der bis 1767 aufgenommenen Mitglieder dieses Ordens. Ueberhaupt ist sie durch den dekorativen Schmuck ihres Innenraums werthvoller als durch ihre Plananlage; denn die Anordnung von Emporen hinter dem mit der Orgel zu

³⁵⁾ Mitgetheilt durch Herrn Baumamann Bauer in Bayreuth.

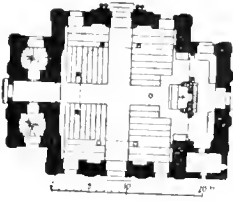
einer architektonischen Gruppe vereinigten Kanzelaltar ist bei der Stellung und Gestalt des letzteren wenig zweckmäßig. Der markgräfliche Stuhl, der durch beide Emporen durchreicht, liegt dem Kanzelaltar gegenüber.

Ist bei diesem Bau der einseitige Flügel gleichsam als Chornische an-

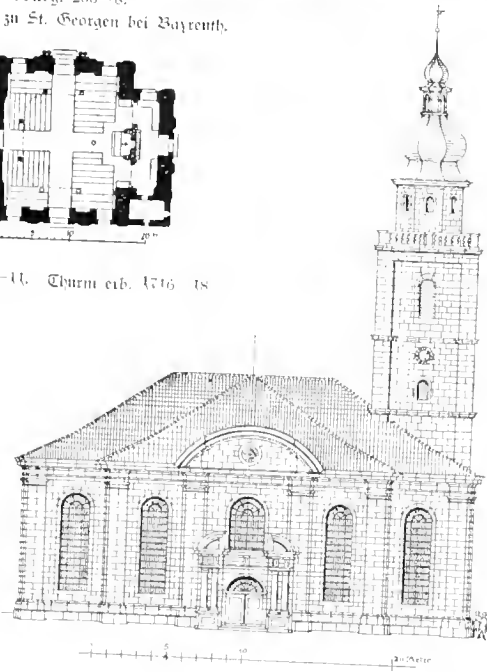


Abbildg. 206—8.

Ordenskirche zu St. Georgen bei Bayreuth.



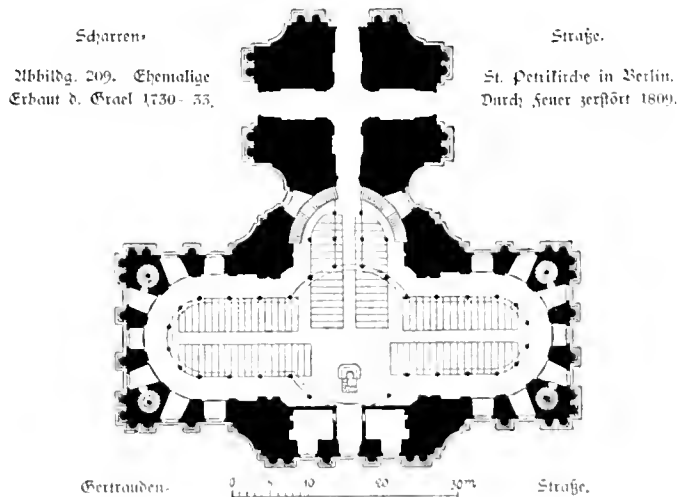
Erbau 1705—11. Thurm erb. 1716—18



geordnet und infolgedessen kaum nutzbar, so hatte er dagegen in der früheren Petrikirche in Berlin (Abbildg. 200)³⁶⁾ wieder den naturgemäßen Zweck zu erfüllen, der ihm schon in der Emdener Neuen Kirche angewiesen war.

³⁶⁾ Nach der durch einen Kupferstich von Wittich vervielfältigten Zeichnung Schinkel's.

Die inrede stehende Kirche ist nach dem Brande ihrer mittelalterlichen Vorgängerin, i. d. J. 1750—55, wahrscheinlich durch Graef, errichtet worden. Ihr auf 110^m Höhe angelegter Thurm, für den König Friedrich Wilhelm I. von verschiedenen Architekten Entwürfe aufstellen ließ, stürzte — wegen zu eiliger Ausführung und schlechten Materials — kurz vor der Vollendung in sich zusammen und ist nur bis zur Höhe des Kirchengesüßes wieder aufgeführt worden. Die Kirche selbst ist demnächst i. J. 1809 abermals durch Feuer vernichtet und erst i. d. J. 1847—52 durch das jetzige Bauwerk ersetzt worden. — Die mit ihrer Hauptaxe annähernd von S. nach N. gerichtete Anlage, deren Orgel- und Sänger-Chor vermußtlich über den Sakristeien hinter dem Kanzelaltar sich befand und die daher im Innern fast den Eindruck einer Kreuzkirche gemacht haben dürfte, kann inbezug auf die



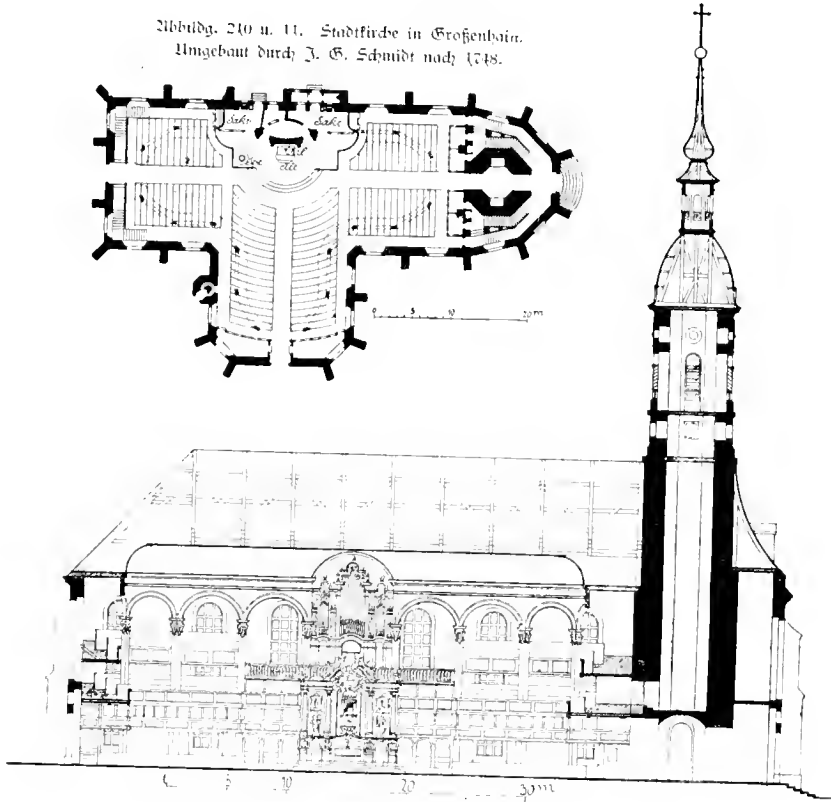
einfache, streng einheitliche Durchführung des ihr zugrunde liegenden Gedankens als eine Meisterleistung gelten und hat in der Geschichte des protestantischen Kirchenbaues jedenfalls Anspruch auf einen hervorragenden Platz. Die Kirche, deren Emporen in 2 Geschossen angeordnet waren, soll nach Catel's Mittheilung 4000 Personen gefaßt haben; über dem Mittelraum befand sich eine Kuppel mit Laterne. Daß die Ausführung dem Range des Entwurfs entsprochen hat, muß allerdings bezweifelt werden.

An der nach d. J. 1748 durch den Rathszimmermeister J. G. Schmidt in Dresden erbauten Stadtkirche in Großenhain (Abbildg. 210 u. 11³⁷) deren Plananlage wohl auf das so eben besprochene Berliner Vorbild zurück geführt werden kann, ist vor allem die naive Rücksichtslosigkeit bemerkenswerth, mit welcher der Architekt für seine Zwecke die Umfassungsmauern des (gleichfalls durch Brand zerstörten) älteren, spätgothischen

³⁷) Mittelzeit durch Bin. Proj. Rath. Cyprian in Dresden. Die in Cullius Geschichte des Bauwes. S. 115 enthaltenen Skizzen, entsprechen nicht ganz den Wärfachen.

Gotteshauses verwendet hat. Da die ungewöhnliche Länge des letzteren für einen Predigtsaal nicht voll ausgenutzt werden konnte, ist der im halben Sechseck geschlossene Chor einfach durch eine Mauer vom Langhause abgeschnitten und in ihm der Thurm aufgeführt worden, während in der Quere des verkürzten, nunmehr rechteckigen Kirchenraums ein neuer, nach Art der alten Kirche mit Strebepfeilern usw. ausgestatteter Südsügel

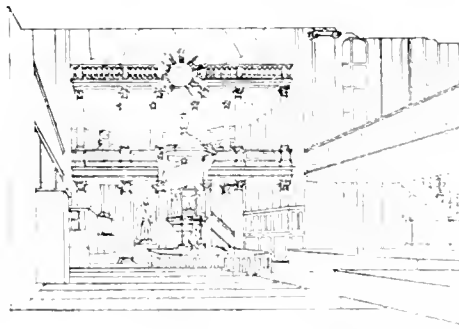
Abbildg. 210 u. 11. Stadtkirche in Großenbain.
Umgebaut durch J. G. Schmidt nach 1748.



angefügt wurde. Der so gewonnene T förmige Saal ist allseitig mit einer dreigeschossigen, in den Ecken abgeschragten bzw. abgerundeten Empore umzogen, deren erstes Geschoß zu Betstübchen eingerichtet ist. Die Kreuzform hat jedoch auch in diesem Falle wenigstens eine Andeutung dadurch erfahren, daß hinter dem Kanzelaltar eine flache Nische sich ausbuchtet und daß die selbstständige Anordnung der Orgel- und Sängerbühne die sonstige Emporenteilung unterbricht. — Die konzentrische Anordnung der Sitzreihen in dem südlichen Hauptflügel verräth nicht minder den Schüler Vährs wie die formale Gestaltung gewisser Einzelheiten.

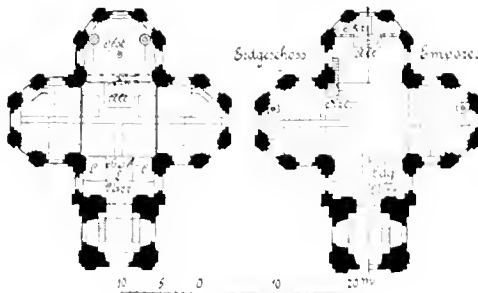
2. Kreuzkirchen.

Trotz des Verdammungs-Urtheils, das Sturm vom Standpunkte des Theoretikers über die Verwendbarkeit der Kreuzform für protestantische Kirchen gefällt hatte, hat dieses Grundriß-Motiv auch während des 18. Jahrhunderts unter Laien wie Architekten seine Anhänger behalten. Die Einwendungen Sturms bezogen sich ja auch nur theilweise auf die kreuzförmige Kirchenanlage an sich und überwiegend auf den ganz bestimmten, in Schwerin vorliegenden Fall, wo sie für ein Bauwerk kleinen Maßstabs, mit verhältnißmäßig tiefen Flügeln und doppelten Emporen gewählt war. Indem man



Zustand bis 1858.

Gegenwärtiger Zustand.



Abbildg. 212 14. Nicolai Kirche in Schwerin. Erb. 1708. 12
durch Rump und Sturm.

sich beschränkte oder endlich darauf verzichtete, den im Ostflügel aufgestellten Altar allen Kirchenbesuchern sichtbar zu machen, hat man mit größerem oder geringerem Erfolge versucht, die den Mängeln einer solchen Anlage gegenüber stehenden von Sturm übersehen oder verschwiegenen Vorzüge derselben auszunutzen. In letzter Beziehung kommt nicht nur die Möglichkeit in Betracht, eine größere Menschenzahl um den Predigtstuhl zu schaaren, sondern auch der architektonische Vortheil, die äußere Erscheinung des Baues möglichst geschlossen und dennoch in reicher Gliederung und Gruppierung gestalten zu können. —

Verwendung hat im allgemeinen nur die Form des sogenannten griechischen Kreuzes — mit gleich langen oder wenig verschiedenen Armen — gefunden, während man die in den mittelalterlichen Langbaukirchen mit Querschiff ausgeprägte Form des sogenannten lateinischen Kreuzes, die in unserem Jahrhundert auch bei evangelischen Kirchen wieder bevorzugt wird, grundsätzlich scheint vermieden zu haben. Daß die Hervorhebung der Vierung im Aeußeren durch einen ihr zugleich unmitttelbares Licht zuführenden Aufbau — die folgerichtigste architektonische Entwicklung jener Grundform — verhältnißmäßig selten und nur bei kleineren Bauten sich findet, hat seinen Grund unzweifelhaft in den konstruktiven Schwierigkeiten und der größeren Kostspieligkeit einer derartigen Anlage.

Verwendung hat im allgemeinen nur die Form des

Zunächst dürfte es interessieren, zu erfahren, welchen Ausgang der s. J. von Sturm geführte Kampf bezüglich der inneren „Austheilung“ der Nicolai-Kirche in Schwerin³⁸⁾ gehabt hat. Dieselbe ist mittlerweile i. J. 1858 einem neuen Ausbau unterworfen worden und es sind genaue Zeichnungen ihres früheren Zustandes nicht vorhanden. Aus den Angaben älterer Einwohner, die dieselben noch gekannt haben, hat sich jedoch mit Hilfe einer in Abbildg. 212 wieder gegebenen, in Oel gemalten Ansicht der Kirche der Grundriß herstellen lassen, den Abbildg. 213 zeigt. Hieraus ergibt sich, daß Sturm seinen Gegner zwar aus dem Sattel gehoben hat, aber doch nur mit einem Theil seiner Vorschläge durchgedrungen ist. Auf die Umordnung der Emporentreppen in den vorderen Winkeln des Kreuzes, die freilich der äußeren Erscheinung der Kirche nicht vorthellhaft gewesen wären, hat er ebenso verzichten müssen, wie auf die Aufstellung des Altars im Ostflügel. Reichlichen Ersatz dafür dürfte es ihm gewährt haben, daß er den Abschluß des letzteren durch eine zweigeschoßige Kolonnade hat bewirken dürfen, deren Mittelfeld die Kanzel enthielt und vor welcher der Altar stand. Im Ostflügel befanden sich demnach lediglich der Taufstein, die Beichtstühle und die Treppen zu der auf der Kolonnade befindlichen Sängerempore. Ob das über letzter befindliche Geschoß mißbar oder lediglich dekorativ war, läßt sich aus der Ansicht nicht mit genügender Klarheit erkennen. — Den gegenwärtigen Zustand der Kirche zeigt Abbildg. 214. Die Kolonnade ist beseitigt, der Altar nach Osten verschoben, die Kanzel an eine Ecke der Vierung, die Orgel- und Sängerbühne in den Thurm verlegt; als Zugänge zu den beiden tiefen Emporen der Flügel sind Wendeltreppen angeordnet worden. Da der hierbei erzielte spärliche Gewinn an Sitzplätzen wohl kaum den Nachtheil aufwiegt, daß der Altar nunmehr von einem namhaften Theile der Querflügel aus nicht mehr gesehen werden kann, so ist die Vernichtung der alten eigenartigen Anlage entschieden zu bedauern. Ausschlaggebend für den Umbau dürfte wohl der Wunsch gewesen sein, der Kirche einen offenen und hellen Chor zu geben. —

Zu den größten evangelischen Gotteshäusern Deutschlands gehören die in den Abbildungen 215—17 dargestellten beiden „Gnadenkirchen“ in Hirschberg und Landeshut.³⁹⁾ Sie führen diesen, als ein Seitenstück zu der älteren Bezeichnung der „Friedenskirchen“ (S. 57) gewählten Namen zugleich mit den (unbedeutenderen bezw. entstellten) Kirchen in Sagan, Freistadt, Müllisch und Teschen, weil die Erlaubniß zum Bau derselben von Kaiser Joseph I. als eine „Gnade“ gewährt wurde, die ihm König Karl XII. von Schweden — wohl auf Bitten der schlesischen Protestanten — bei Abschluß der Altranstädter Konvention (1706) abgepreßt hatte. Die hierdurch herbei geführten unmittelbaren Beziehungen zu Schweden haben wohl auch Veranlassung gegeben, daß man den beiden genannten Kirchen das Vorbild eines schwedischen Gotteshauses, der i. J. 1656 erbauten

³⁸⁾ Die betreffenden Eimittelungen sind durch Hrn. Stadtbaudirector Bübbe in Schwerin ange stellt worden.

³⁹⁾ Mitgetheilt durch Hrn. Professor J. W. Kuhn in Berlin.

St. Katharinenkirche in Stockholm zugrunde legte. Leider tragen der Mangel an Mitteln einerseits, die Nothwendigkeit einer äußersten Ausnutzung des Raumes andererseits die Schuld daran, daß man an dieses Vorbild nur in der allgemeinen Grundlage sich gehalten hat, bei der Durchführung und insbesondere bei der inneren Anordnung der Bauten aber — sehr zum Schaden der Sache — mannichfach von ihm abgewichen ist.

Die Hirschberger Kirche „zum Kreuze Christi“ ist von 1700—18, angeblich durch den schwedischen Baumeister Martin Franze aus Neval erbaut. Dem Kernbau, dessen Maße gegenüber der erwähnten Stockholmer Kirche etwa um $\frac{1}{3}$ verkleinert sind, ist auf der Ostseite zunächst noch ein volles Joch hinzugefügt, das zur Hälfte für den Altarplatz, zur Hälfte für Sakristeien und Orgelchor verwendet ist, hieran schließt sich ein weiterer, im Aeußeren chorartig behandelter Sakristeibau, der jedoch niedriger gehalten ist. Die Vierung ist mit einer flachen Zwickelkuppel (böhmischen Kappe), die Kreuzarme sind mit Tonnengewölben überdeckt. — In die Kirche waren s. S. 72 Gemeinden, darunter diejenigen der Städte Schmiedeberg und Kupferberg eingepfarrt. Während der Stockholmer Bau nur eine im Westflügel liegende Orgelempore enthält, hat man angesichts eines solchen Raumbedarfs hier das gesammte Innere bis auf den Altarplatz mit tiefen, dreigeschoßigen Emporen umgeben müssen. Hierdurch ist nicht nur die ganze Wirkung desselben vernichtet, sondern auch die Belichtung stark beeinträchtigt; als Lichtspender kommen im wesentlichen nur die kleinen oberen Rundfenster in den Giebeln und die Fenster des Altarplatzes zur Geltung. Natürlich ist einem namhaften Theil der Kirchenbesucher, von denen bei mehr als 4000 Sitzplätzen i. g. etwa 10000 Unterkunft finden, der Ausblick auf den Altar entzogen worden; nichts zu wünschen läßt dagegen die Akustik des Raums.

Das Aeußere sollte nach dem noch vorhandenen Modell ganz dem schwedischen Vorbilde entsprechen, ist jedoch in sehr verkümmertem Form zur Ausführung gelangt, indem man nicht nur die selbständigen Kuppel dächer über den 4 Treppenhäusern, sondern auch — den Tambour der Hauptkuppel weggelassen hat. Die künstlerische Gestaltung der architektonischen Einzelheiten ist eine höchst dürftige; verhältnißmäßig reich, aber überladen ist die erst nachträglich hergestellte Ausstattung des Inneren. Kurzum der Rang des Bauwerks steht in jeder Beziehung hinter demjenigen zurück, auf den es vermöge seiner Größe Anspruch erheben könnte.

Die auf Grundlage desselben Plans angelegte Landesbutter Kirche „Zur Hlg. Dreifaltigkeit“ ist 1750 zur Vollendung gelangt und scheint erst begonnen worden zu sein, als der Hirschberger Bau in der Ausführung schon weiter vorgeschritten war, da sie einige nicht unwesentliche Verbesserungen gegen jenen aufweist. Bei sonst gleichen Grundriß-Abmessungen ist die lichte Weite der Querflügel etwas gesteigert; die Emporen sind nur zweigeschoßig und an den Ecken der Vierung abgerundet. Der Orgelchor liegt auf der Empore über dem Haupteingang. Im Aeußeren hat man auf eine Belichtung der Vierung von vorn herein verzichtet und

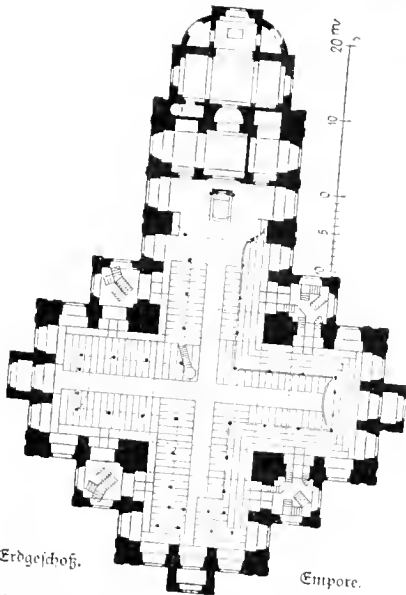
sich damit genügen lassen, einen bescheidenen Glockenturm der Westfront vorzulegen. —

Abbildg. 216. Sogen. „Gnadenkirche“

zu Hirschberg in Schlesien. 1709—18.



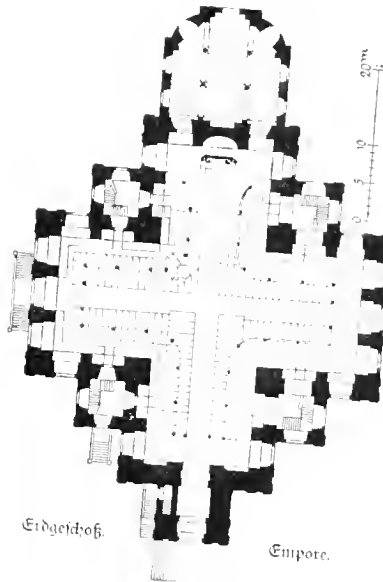
Abbildg. 217. Sogen. „Gnadenkirche“ zu Landeslut i. Schlef. Vollenet 1730.



Erdgeschoss.

Empore.

Abbildg. 215. Sogen. „Gnadenkirche“ zu Hirschberg i. Schlef. Erbaut 1709—18 durch Martin Franze.



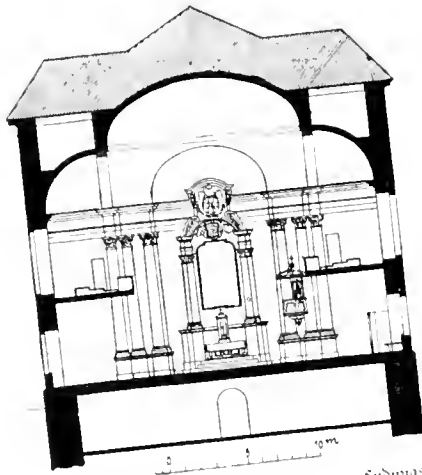
Erdgeschoss.

Empore.

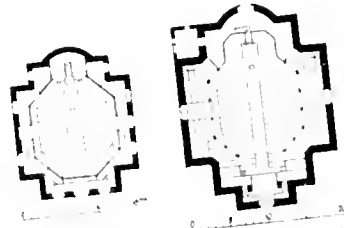
Abbildg. 218 zeigt dann den Grundriß der i. d. J. 1715—16 durch Georg Bähr errichteten Kirche zu Schmiedeberg i. S.⁴⁹⁾ — eines der

⁴⁹⁾ Abbildg. 218—220 nach Dr. R. Steche, V. D. d. Bau- u. Kunstdenkmäler d. K. Sachsen.

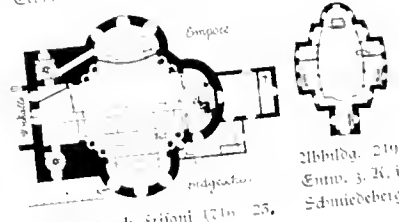
frühesten Werke, in denen der verdiente Mann seine Meisterschaft bethätigt hat. Der kleine, im Aeußeren durch ein Mansart Dach mit Glockenthürmchen bekrönte Bau, dessen achtförmiger Innenraum von einer dreigeschossigen Empore umzogen wird, entspricht in seiner klaren Einfachheit den Ansprüchen, welche an eine derartige, mit bescheidenen Mitteln zu schaffende Anlage gestellt werden können, so trefflich, daß er geradezu als Typus einer klein städtischen evangelischen Kirche des 18. Jahrhunderts betrachtet werden kann. Bemerkenswerth ist auch ein im Rathsarchiv verwahrter älterer Entwurf zu derselben Kirche (Abbildg. 219), der vermutlich gleichfalls von Bähr herrührt und bei welchem der durch Kreuzflügel erweiterte Mittelraum im Grundriß wie das Profil einer Tonne gestaltet ist. — Nahe verwandt mit der ausgeführten Schmiedeberger Kirche ist die von Bähr i. d. J. 1719—21 erbaute



Abbildg. 221 u. 22. Schlosskapelle in Ludwigsburg. Erbaut durch Krisoni 1719—25.



Abbildg. 218. K. in Schmiedeberg. Abb. 220. K. in Forckheim. Erb. d. Bähr 1717—18. Erb. d. Bähr 1719—21.



Abbildg. 219. Entw. v. B. i. Schmiedeberg.

Kirche in Forckheim b. Marienberg i. S. (Abbildg. 220), die jedoch nur 2 Emporen Geschosse besitzt. Bezeichnend für die Richtung des Architekten ist es, daß er die etwas größere räumliche Entwicklung des Bauwerks sofort dazu bemüht hat, um den achteckigen Innenraum durch einen chorartigen Altarplatz zu erweitern; auffällig ist es dagegen, daß das Gestühl dieses Mittelraums keine konzentrische Anordnung zeigt. —

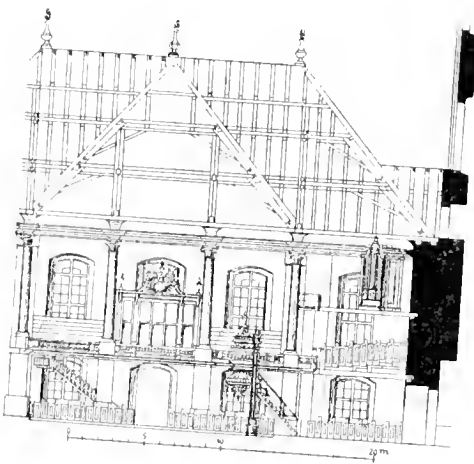
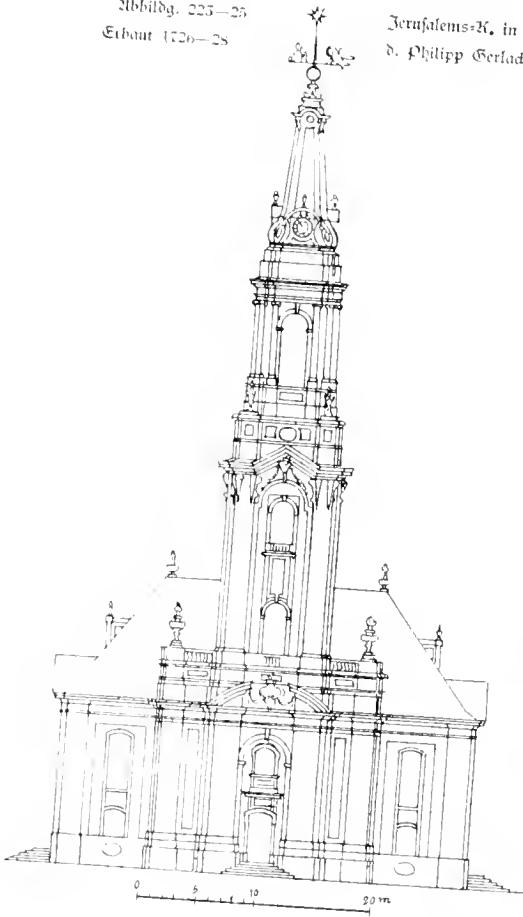
Ein zweites kirchliches Bauwerk des Erbauers der Ludwigsburger Stadtkirche, Baudirektor Krisoni, ist die dortige, in Form eines Kleeblatts angelegte ältere Schlosskapellen, — der durch seine räumliche und formale Gestaltung hervorragende Raum des Schlosses. Nachdem bald darauf auf der entgegengesetzten Seite des Schlosses, nach dem bald darauf planten Saales noch eine ähnliche aber minderwerthige Kapelle erbaut worden war, ist letztere für den evangelischen, die ältere dagegen für den

*) Mittheilt durch die hies. Lande. Inspektor Dr. Paulus u. Oberb. v. Sauter in Stuttgart.

Abbildg. 223—25
Erbaut 1726—28

Jerusalems-K. in Berlin. katholischen Gottesdienst bestimmt worden. Ihrer Anlage nach muß jedoch jedenfalls auch diese zu den evangelischen Kirchen gerechnet werden. —

Unter den Berliner Kirchenbauten des 18. Jahrhunderts, wird die Kreuzform nur durch die i. d. J. 1726—28 von dem Oberbaudirektor Philipp Gerlach erbaute Jerusalems-Kirche (Abbildg. 223—25)¹³⁾ vertreten.



Die klare und regelmäßige, aber auch ziemlich nüchterne Anlage zeigte in drei Kreuzflügeln einfache, in dem vierten doppelte Emporen; hier standen auf der oberen Empore die Orgel, vor ihr — im Kirchenraum — Kanzel und Altar. Letztere waren offenbar nach dieser Seite nur verlegt, weil sich in dem vor der Südfront angeordneten Thurmbau passende Nebenräume für die Sakristei usw. ergaben; die

¹³⁾ Nach der Kupferstich-Veröffentlichung des Architekten.

Betonung der in dieser Front liegenden Thür als Haupteingang der Kirche wurde dabei freilich zur architektonischen Lüge. Der neuerdings ausgeführte Umbau des Gebäudes, bei welchem dieser Mißstand beseitigt und überhaupt die ganze innere Anordnung desselben geändert worden ist, wird weiterhin dargestellt werden.

Zu den bisher besprochenen Kreuzkirchen, bei deren Anlage zunächst der Nutzungszweck infrage kam, stehen die beiden in den Abbildg. 226—31 vorgeführten Dorfkirchen in Buch bei Berlin⁴³⁾ und in Equord bei Peine⁴⁴⁾ in einem gewissen Gegensatz. Es sind Eurschbauten, die sich begüterte Grundherren auf ihrem Stammthum zum Schmucke des letzteren und als Denkmal ihrer familie haben errichten lassen, ohne die Kosten der Ausführung allzu ängstlich abzuwägen; sie verdanken diesem Umstande und ihrem verhältnißmäßig bescheidenen Umfange den Vorzug, daß der Gedanke des Zentralbaues bei ihnen auch äußerlich durch einen über der Vierung errichteten Kuppelturm zu kräftigem Ausdrucke gebracht worden ist. Das interessantere und werthvollere Werk unter beiden ist die i. d. J. 1731—34 von dem Baudirektor Dietrichs in Berlin für den Staatsminister v. Hierck erbaute Kirche in Buch, weil sie immerhin auch den Gesichtspunkten der Zweckmäßigkeit in genügender Weise Rechnung trägt; unter dem erhöhten östlichen Kreuzarm, der wohl zur Aufstellung von Denkmälern bestimmt war, befindet sich die Familiengruft. Bei der zu Anfang des Jahrh. erbauten kleineren Kuppelkirche von Equord tritt die Rücksicht auf Benutzbarkeit des Gebäudes für den evangelischen Gottesdienst derartig in den Hintergrund, daß man zu der Annahme geneigt sein könnte, es sei ursprünglich für den katholischen Kultus oder ausschließlich zur Begräbniß- und Denkmalskirche bestimmt gewesen. —

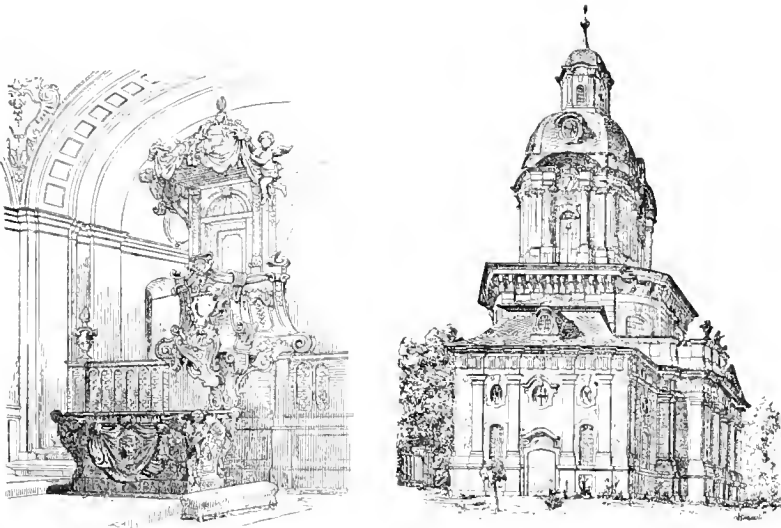
Besondere Pflege und ihre größte Entwicklung hat die Form der Kreuzkirche im deutschen Nordwesten gefunden. Hier war schon nach einem Brande der alten Kirche in Jever (1728) an den erhalten gebliebenen Chor der letzteren (mit dem berühmten Renaissance Grabmal des ostfriesischen Häuptlings Edo Wiemken) ein einfacher kreuzförmiger Neubau mit flachen Emporen in den 3 der Kanzel und dem Altar gegenüber liegenden Flügel angefügt worden (Abbildg. 252).⁴⁵⁾ Eine weitere Entwicklung in einem mehr dem Langhausbau angenäherten Sinne und in Verbindung mit einem Westthurm zeigen die von 1742—45 durch den Schleswiger Baumeister Dose später in Kopenhagen errichtete lutherische Hauptkirche in Altona und die von dem Baumeister Joh. Leonh. Prey i. d. J. 1745—47 erbaute Dreifaltigkeitskirche in der Vorstadt St. Georg Hamburg (Abbildg. 255 u. 54).⁴⁶⁾ Bemerkenswerth an beiden Bauten ist die, besonders in der Altonaer Kirche ringsum durchgeführte Anlage von geschlossenen Logen / Betstühlen an den Umfassungsmauern des Kirchenschiffs. Prey

⁴³⁾ Nach N. Bergau, Inventar d. Bau- und Kunstdenkmale i. d. Provinz Brandenburg.

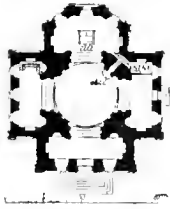
⁴⁴⁾ Mittheilt durch den Geh. Reg.-Rath, Prof. Hase in Hannover.

⁴⁵⁾ Mittheilt durch den Bauath. Wegel in Oldenburg.

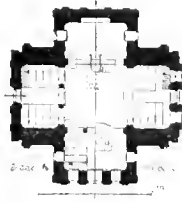
⁴⁶⁾ Nach J. J. Lang 188, der Deutschen Bauzeitung.



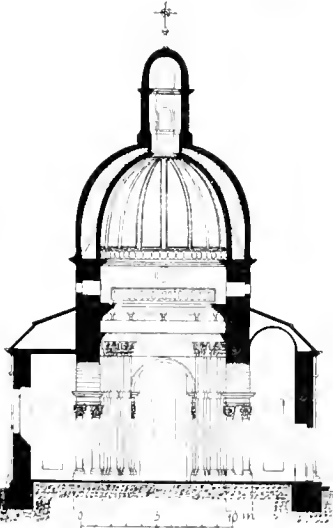
Abbildg. 226-28. Kirche in Sudy bei Berlin. Eibant durch Dietrichs 1750-74



Abbildg. 228.



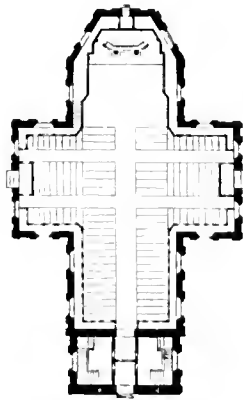
Abbildg. 229.



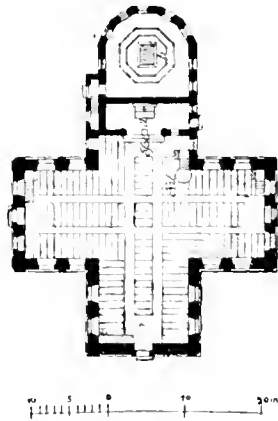
Abbildg. 229-31. Kirche in Equord bei Hildesheim.

hat die tiefe, in den Ecken ausgerundete Empore der 5 vorderen Kreuzflügel durch dünne schmiedeeiserne Säulen unterstützt — eine konstruktive Anordnung, die allerdings schon früher vorkommt (so z. B. bei der aus dem 17. Jahrh. stammenden Orgelempore der Kirche von Hr. Glienke b. Potsdam), die aber hier zum ersten Mal in größerem Umfange und mit der Absicht durchgeführt sein dürfte, den unterhalb der Empore Sitzenden den Ausblick auf den Kanzelaltar möglichst wenig zu beeinträchtigen.

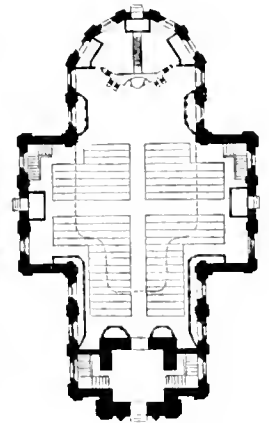
Die St. Georger Kirche kann als Vorstudie für den Neubau der Großen St. Michaelis-Kirche in Hamburg (Abbildg. 254—56⁴⁷⁾ betrachtet werden, zu dessen Leitung Prey in Gemeinschaft mit Ernst Georg Somnin (1751) berufen wurde, nachdem ein Jahr zuvor das ältere (in Abbildg. 82 u. 85 dargestellte) Gebäude durch Brand zerstört war. Da



Abbildg. 253. Ev. Hauptkirche in Altona. Erb. durch Dose 1742—43.



Abbildg. 252. Kirche in Jever. Erbauung nach 1728.



Abbildg. 254. K. l. St. Georgs-Hamburg. Erbauung durch Prey 1745—47.

Somnin, der ursprünglich Theologie und Mathematik studirt hatte, bis dahin nur als Mechaniker und Feldmesser thätig gewesen war, so dürfte an der Aufstellung des Entwurfs für diesen Neubau Prey jedenfalls den Hauptantheil gehabt haben.

Ausgangspunkt für die Gestaltung des Grundrisses war die Absicht, das stehen gebliebene Mauerwerk der alten Kirche in weitem Umfange für den Neubau zu benutzen. In der That stimmen nicht nur die Chorbauwände und die beiden neben dem Altar stehenden Chorpfeiler sondern auch die Mauern des Westjochs mit denen des früheren Bauwerks überein und auch der Thurm des letzteren deckt sich mit dem Kern des jetzigen; es scheint also zum mindesten eine theilweise Benutzung der Fundamente statt gefunden zu haben, wenn man sich auch aus Vorsicht dazu entschloß, die beim Brand beschädigten Obermauern des alten Langhausbaues ganz zu

⁴⁷⁾ Nach v. Rauchwaller, die St. Michaelis-Kirche zu Hamburg u. Abn. 87 der Deutschen Bauzeitung

eseitigen. In der Weite seiner beiden Mittelschiffe wurden der neuen Kirche
e Querschiff-Arme hinzu gefügt, so daß also nunmehr eine kreuzförmige
Anlage entstand.

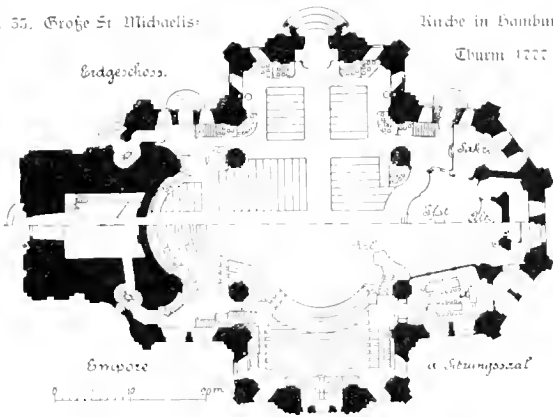
In derselben flingt allerdings das Langhaus des älteren Baues noch



Abbildung 254 u. 255. Große St. Michaelis:

Kirche in Hamburg. 1751-62

Turm 1777-80



insofern an, als das gegen früher erweiterte Mittelschiff desselben die
Dachstuhl mit den 2 anstoßenden Halbbrunnfeldern ein bis zum Kehlgebälk
des Dachstuhls reichendes Müldenengewölbe erhalten hat, während die Ge-
wölbe des Seitenschiffs und der Kreuzflügel unterhalb der Trauflinie liegen

Es ist diese sehr glückliche Gestaltung der Decken und des Dachs nach mannichfaltigen Lösungsversuchen erst während der Bauausführung zur Annahme gelangt. Leider sind Bögen und Gewölbe durchgehends nur von Holz hergestellt.

War durch diese Gesamt Anordnung dem Innern schon von vorn herein eine mächtige, weiträumige Wirkung gesichert, so hat der Ausbau der Kirche, der nach Prey's Tode von Somini allein weitergeleitet wurde, dessen künstlerische Ausgestaltung aber das Werk seines Freundes Kord Michael Müller ist, sie doch noch wesentlich gesteigert.

Zunächst sei indessen hervorgehoben, daß dieser Ausbau auch den aus der Bestimmung des Gebäudes sich ergebenden Zweckmäßigkeits Rücksichten in trefflichster Weise entspricht. Daß eine Anzahl der Kirchenbesucher, für welche neben 700 Stehplätzen i. g. 1500 feste Sitze und 500 sogen. Setz stühle zur Verfügung stehen, den Altar nicht sehen kann, ist allerdings auch hier als bedenklich nicht erachtet worden; dagegen wird der auf der Kanzel stehende Prediger von allen Plätzen aus nicht nur gesehen die hinter den Pfeilern liegenden Platzgruppen im unteren Schiff sind Weichstühle sondern auch verstanden. Die Vertheilung der Sitze und ihre Zugänglichkeit läßt nichts zu wünschen übrig.

In ästhetischer Beziehung bildet es den höchsten Vorzug der Anlage, daß die für die Benutzung der Kirche getroffenen Einrichtungen fast durchweg als ein organischer Bestandtheil derselben und nicht — wie so häufig — als eine durch Willkür und Zufall bestimmte That zu dem selbständig gestalteten Baukörper sich darstellen. Die breite, auf Eisen Säulen und gekrümmten Tragebalken ruhende Empore, welche die 3 vorderen Seiten der Vierung umzieht und sich hinter derselben zur Seite des Altarplatzes in 2 mit Glaswänden geschlossenen Saal Einbauten fortsetzt, zerreißt den Raum nicht; sie faßt ihn vielmehr, wie die in Abbildg. 256 mitgetheilte Ansicht erkennen läßt, durch die in geschickter Schweifung geführte Linie ihrer vorderen Begrenzung erst recht zu einer großartigen Einheit zusammen. Auch die an den Außenwänden über und unter der Empore angebrachten Bet stübchen familiären Logen und die auf einer zweiten Empore des Westjochs aufgestellte Orgel wirken durchaus nicht als störende Einbauten, sondern beleben in wirksamer Art die durch eine kräftige, aber keineswegs überladene Dekoration auch zu formaler Schönheit entwickelte Erscheinung der Kirche, der sie harmonisch sich ein und unterordnen. Dazu gesellt sich, trotzdem die Durchbrechungen des Mittelgewölbes für die Beleuchtung nicht infrage kommen, eine den Bau durchflutende Fülle milden Lichtes, da die Seitenfenster nicht verbaut sind. So bringt die Kirche in ihrer klaren Heberücklichkeit und in ihrer weisvollen, von Nüchternheit und hohem Prunk gleich weit entfernten Stimmung die Einheit der in ihr versammelten Gemeinde und den Grundzug protestantischen Wesens in einer Weise zum Ausdruck, die von keinem anderen Gottesbaue erreicht wird. Sie könnte in dieser Beziehung vielleicht als der vollendetste unter allen evangelischen Kirchenbauten gelten wenn nicht ihr architektonischer Rang durch die zu

geringe Monumentalität einzelner Konstruktionen und die verhältnismäßig untergeordnete Gestaltung des auf künstlerische Wirkung vollständig verzichtenden Außeren etwas herabgedrückt würde.

Der in Eichenholz hergestellte und mit Kupferbekleidung versehene Thurmaufsatz, welcher bis zu einer Höhe von 151,56^m über Erdgleiche

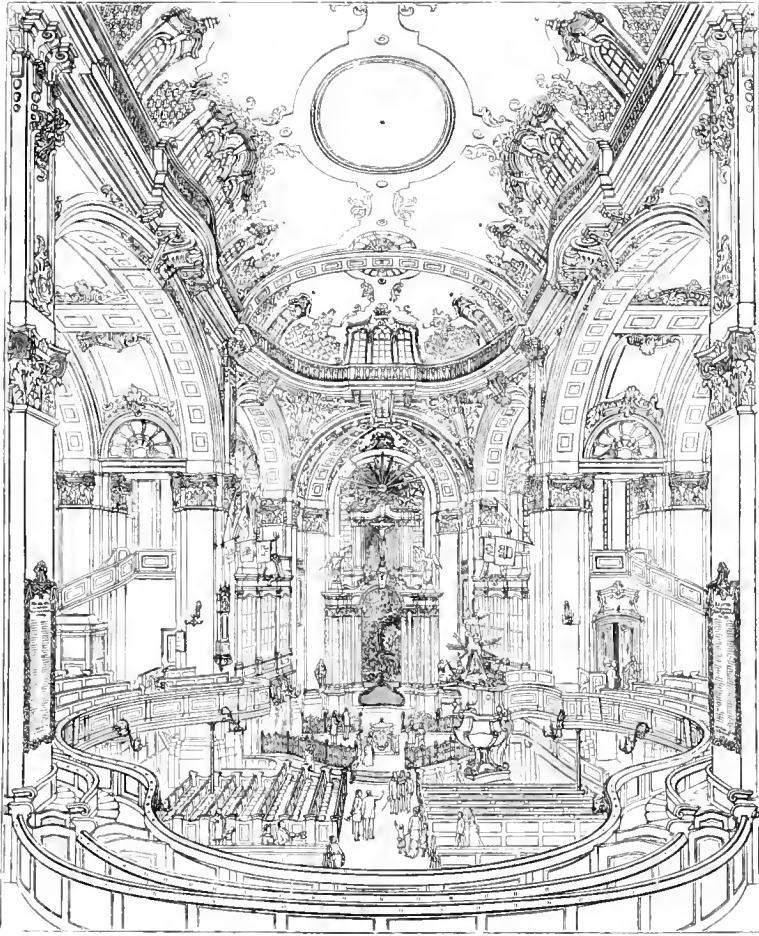
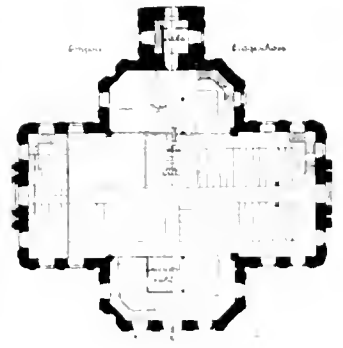
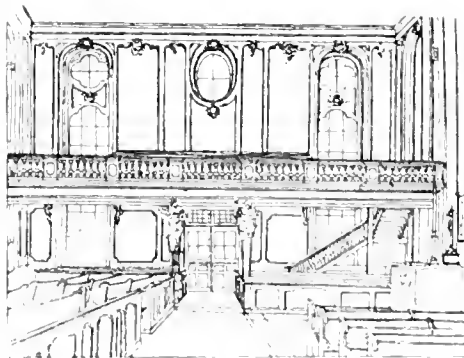
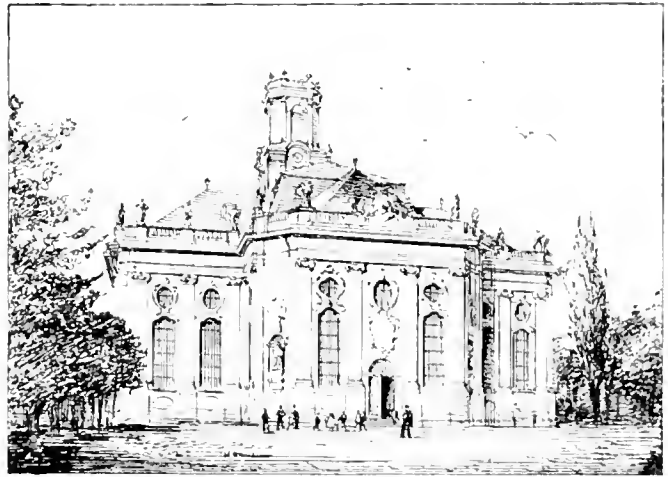


Abbildung 256. Inneres der St. Michaeliskirche zu Hamburg. Erbaut 1751–62 durch Pley, Somini und Moeller.

auftragt — ein technisches Meisterstück Somini's — ist dem Gebäude erst i. d. J. 1777–80 hinzugefügt worden. Es soll im übrigen nicht verschwiegen werden, daß die Ausführung der Kirche die in Berücksichtigung des damaligen Geldwerths geradezu riesige Summe von 1610400 Mk. (644 Mk j. 1900), diejenige des Thurmaufbaues 500600 Mk. erfordert hat.

Als ein kurz nach Vollendung der Gr. St. Michaelis Kirche entstandenes kreuzförmiges Gotteshaus, das gleichfalls zu den reifsten und hervorragendsten Schöpfungen deutscher, protestantischer Kirchenbaukunst gerechnet werden muß, sei schließlich in Abbildg. 257—59 noch die Ludwigskirche in Saarbrücken vorgeführt.¹⁸ Sie ist i. d. J. 1762—75 im Auftrage des Fürsten Ludwig von Nassau-Saarbrücken durch den fürstlichen Kammer Rath



Abbildg. 257—59. Ludwigskirche in Saarbrücken. Erbauung 1762—75 durch Stengel.

und Baudirektor Stengel errichtet worden. Ihrer aus dem Grundriß in allen Einzelheiten ersichtlichen Anlage liegt — im Gegensatz zu dem vorher besprochenen Beispiel — eine Querbauskirche zugrunde. Von trefflicher Wirkung ist insbesondere das weiträumige Innere des Bauwerks. Mängel der Anordnung sind, daß die Emporen die Fenster durchschneiden und daß die zu ihnen führenden Treppen nicht vom Kirchenraume abgefordert sind.

¹⁸ Nach Mittheilungen des Grafen Montecucchi S. 4 und 5, in: Joh. Ann. Saarbrücken, die Bischöfliche Kirche, S. 107.

3. Polygonal- und Rundkirchen.

Bei keiner Kirchenform ist das auf die höchsten Ideale gerichtete Streben der deutschen Architekten des 18. Jahrhunderts mit den thatsächlichen Verhältnissen in so großen Widerspruch gerathen wie bei den Polygonal- und Rundkirchen. Während die Vorzüge, welche eine derartige (meist im engeren Sinne als „Zentralkirche“ bezeichnete) Grundrißform in bezug auf die Zusammendrängung zahlreicher Sitzplätze um Kanzel und Altar gewährt, ihre Wahl nahe legten, machten es die bei der konstruktiven Herstellung der betreffenden Bauten entspringenden Schwierigkeiten in den seltensten Fällen möglich, dieselben in einer dem Plangedanken entsprechenden Weise durchzuführen. Ganz abgesehen von der schwierigeren und kostspieligeren Anlage der Bögen und Dächer, die schon Sturm Anlaß gegeben hatte, vor der Anwendung aller Rundformen nachdrücklich zu warnen, war es namentlich die Frage der — bei allen entwickelten Zentral-Anlagen größeren Maaßstabs geradezu als eine künstlerische Nothwendigkeit anzusehenden — zentralen Beleuchtung, die bei den sparsam zugemessenen Baunitteln meist nicht in befriedigender Weise gelöst werden konnte. Dies ist einerseits wohl als die Ursache anzusehen, weshalb man überhaupt nur verhältnißmäßig wenige und überwiegend nur kleinere Polygonal- und Rundkirchen gebaut hat; andererseits hat es bewirkt, daß mehr dieser Anlagen bei der Ausführung auf unüberwindliche Hindernisse stießen und entweder erst nachträglich oder in ebenso entstellter und verkümmelter Gestalt zur Vollendung gelangten, wie dies s. 5. bei Uering's Berliner Parochial-Kirche Abbildg. 117—19 der Fall gewesen war. —

Eine Kirche, der dieses letzte Schicksal zutheil geworden ist und die zu dem genannten Bau in engster Beziehung steht, ist die i. d. J. 1701—5 nach Martin Grünberg's Entwurf von Simonetti errichtete „Neue Kirche“ auf dem Gensdarmen Markte in Berlin Abbildg. 240—45.⁴⁹⁾ Das interessanteste Moment der Anlage ist die in keinem zweiten Beispiele vertretene Grundform derselben: ein durch 5 Halbkreis Nischen erweitertes regelmäßiges Fünfeck. Man hat sich vergeblich bemüht, ein Vorbild für diese Anordnung aufzufinden und sie schließlich für eine geistlose Spielerei — etwa nach Art der Sturm'schen Entwürfe zu Dreieck-Kirchen — ausgegeben. Die Entstehung des Plans erklärt sich jedoch in ganz ungezwungener Weise, wenn man ihn als eine einfache Ableitung aus dem Grundriße der Parochialkirche ansieht, deren Ausführung Grünberg seit 1695 leitete. Das ursprüngliche Motiv ist bei beiden Bauten das gleiche. Indem der Architekt für den Zentralraum jedoch statt eines Quadrats die Form des Fünfecks wählte, ermäßigte er nicht nur die Spannweite der Nischenbögen, sondern schuf denselben auch zugleich in den Mauern der Nachbar-Nischen ein unmittelbares Widerlager, was ihm eine wesentliche Einschränkung der Mauermassen gestattete.

Der Entwurf, nach welchem der Bau begonnen wurde, ist nicht erhalten; indeß kann kein Zweifel darüber bestehen, daß eine massive Ueberwölbung

⁴⁹⁾ Nach Jhg. 1885 der Deutschen Bauzeitung und der Zeitschrift für Bauwesen.

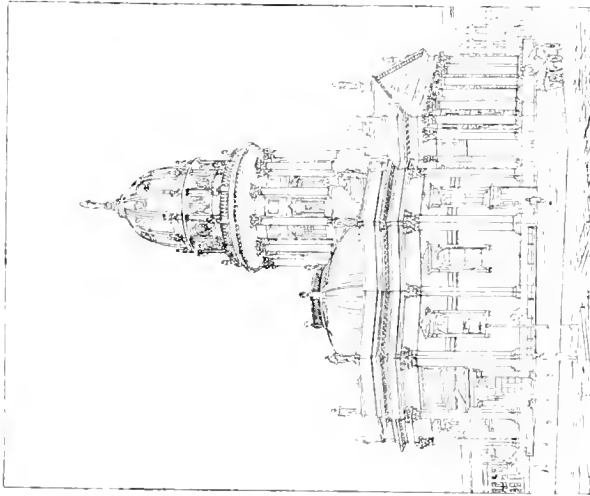
der Kirche und die Herstellung eines Kuppeldaches beabsichtigt war. In Wirklichkeit hat man nicht einmal die Nischenbögen ausgeführt, sondern die Nischen mit geraden Decken, den durch Einstellung von Holzstützen in ein Sechseck verwandelten Mittelraum mit einem flachen Holzgewölbe versehen. Die Anordnung doppelter Emporen in der äußeren Zone ermöglichte es, in der verhältnismäßig kleinen Kirche nahezu 2000 feste Sitzplätze (also 500 mehr als in der Hamburger Michaeliskirche!) unterzubringen. Der Eindruck des Innenraums, den man beim Bau des anstoßenden „Deutschen Doms“ noch durch 2 plumpe Pfeiler in den beiden Ostnischen verunstaltet hatte, war ein ebenso unerfreulicher wie derjenige des Aeußeren, an dem die beiden Thürme der Westfront nur bis zur Gesimshöhe der Kirche geführt waren.

Im i. d. J. 1881—82 durch die Baumeister v. d. Hude u. Hennicke bewirkter Umbau hat dem ursprünglichen Gedanken des Architekten zu seinem Rechte verholfen. Im Inneren sind die Nischen mit Halbkuppeln, der Mittelraum durch eine auf Stützen ruhende Flachkuppel mit Oberlicht überwölbt. Die drei westlichen Nischen sind mit Emporen für Kirchgänger bezw. für den Orgel und Sängerkhor versehen, während die beiden östlichen Nischen auf den Emporen eine Loge für den Hof und den Magistrat, darunter einen Vorraum bezw. die Sakristei enthalten. Die Bänke des Mittelraums sind konzentrisch auf den an seiner alten Stelle am östlichen Mittelpfeiler, belassenen Kanzelaltar gerichtet. Das Aeußere ist nach Beseitigung der überflüssig gewordenen Treppenthürme an der Westseite mit der Architektur des Deutschen Doms in Uebereinstimmung gebracht worden. —

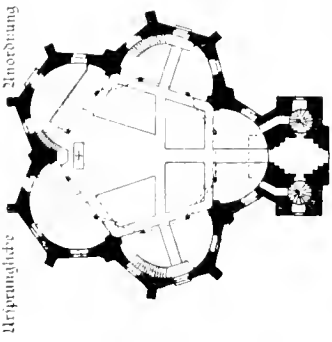
Auch die i. J. 1725 vollendete, dem Thurne eines älteren Bauwerks angefügte Gotteshilf Kirche zu Waltershausen i. Thür. (Abbildg. 244—46⁵⁰) trägt trotz einiger reicheren Dekorationen im Innern vorwiegend das Gepräge des Bedürfnisbaues. Der Ring der dreigeschoßigen Emporen, welche den elliptischen Mittelraum umziehen, wird nur von der durch zwei Geschoße reichenden Orgelbühne oberhalb des Kanzelaltars unterbrochen; die flachgeschlossene Decke muß sich mit einer gemalten Kuppel begnügen und das krönende Laternenthürmchen des Dachs steht zu dem Kircheninnern außer Beziehung. Jedoch ist nicht nur die Entschiedenheit verdienstlich mit welcher die Kirche auch im Aeußeren als Zentralbau gekennzeichnet ist, sondern es ist überhaupt aus der ganzen Anlage ersichtlich, daß der Architekt den Umfang der bei Anordnung eines evangelischen Gotteshauses zu lösenden Aufgabe klar überschaute und ihr im Rahmen der zur Verfügung gestellten Mittel trefflich gerecht zu werden wußte.

Nach Dr. Seefeldt's Denkmäler Verzeichniß von Thüringen ist die Kirche in Waltershausen von dem Baumeister Straßburger unter oberer Aufsicht des Oberbaudirektors v. Joon gebaut. Von einer Beteiligung Georg Währ's in Dresden, dessen Ruf damals wohl noch nicht über Kurpfaffen

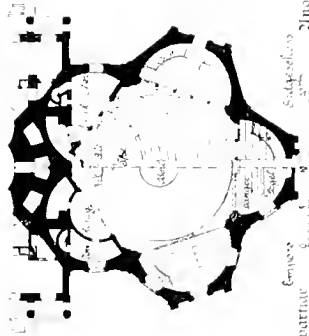
Manuscript durch Prof. v. d. Hude u. Baumeister Eberhard in Göttingen die Bilder nach Photographie.



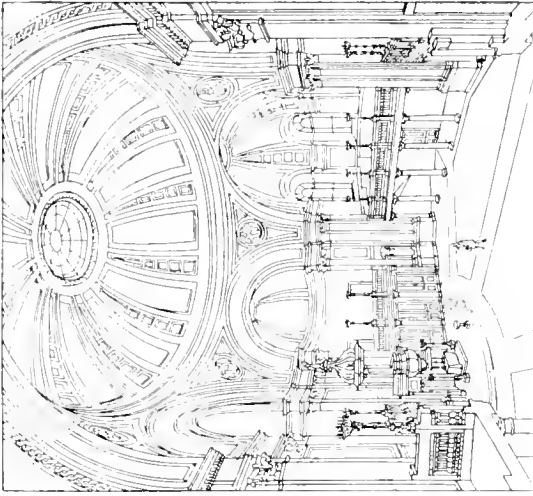
Neuere Ansicht nach dem Umbau.



Ursprüngliche Anordnung



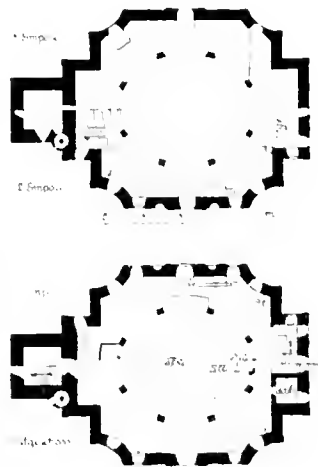
Gelegentlich geänderte Anordnung



Neuere Ansicht nach dem Umbau

Abthlg. 240—45. Sagen 'Neue Kirche' auf dem Gensdarmers-Markte in Berlin. Erbaut durch Martin Grünberg 1701/5. Umgebaut durch G. v. d. Erde und Hermske 1881/82.

hinaus gedrungen war, verlautet nichts. Es muß demnach überraschen, daß der Grundgedanke der Anlage — die Anordnung eines runden Innenraums innerhalb einer rechteckigen Umschließung, deren diagonal gestellte Ecktheile auf einen inneren Mittelpunkt hinweisen — mit demjenigen von Vähr's berühmter Dresdener Frauenkirche so verwandt ist, daß man jenen thüringischen Bau fast als eine Vorstudie für diese ansehen könnte. Die allerdings nicht kleinen Verschiedenheiten beider Anlagen würden sich unschwer daraus erklären lassen, daß es bei der zweiten sowohl um eine weitere und reichere Entwicklung des ursprünglichen architektonischen Gedankens wie um eine Anwendung desselben auf einen in monumentaler Gewölbkonstruktion durchgeführten Bau größeren Maßstabs sich handelte. — Trotz dem liegt eine derartige Beziehung zwischen beiden Bauten außer aller



Abbildg. 244. Goneshilt Kirche zu Waltershausen i. Thür. Erb. 1725.

Wahrscheinlichkeit; ja man weiß nunmehr sogar bestimmt, daß der Grundriß der Frauenkirche von ganz anderen Ausgangspunkten zu seiner endgültigen Gestalt sich entwickelt hat. Immerhin ist es wertvoll zu ersehen, daß dieser Grundriß unter den gleichzeitigen deutschen Kirchenbauten keineswegs als eine vereinzelte Schöpfung dagestanden hat. Der Glaube an einen solchen Sachverhalt ist vielmehr ganz ebenso ein Theil des Mythos, den die pietätvolle Bewunderung seiner Landsleute um die Person Georg Vähr's gesponnen hat, wie die Behauptung, daß derselbe niemals Sachsen verlassen, dabei ganz aus sich selbst sich gebildet habe und die Anregung zu den von ihm angegebenen Gewölbkonstruktionen höchstens dem Studium einiger Kupfertafeln von älteren Bauten zur Hauptsache aber seinem eigenen Genie verdanke.

Es bedarf keines solchen Mythos um eine That wie sie im Bau der Dresdener Frauenkirche Abbildg. 247. 54. vorliegt als eine außer-

ordentliche zu würdigen. Freilich ist es nicht der Meister des protestantischen Kirchenbaues, nicht der bei bescheidener künstlerischer Schulung so künstlerisch richtig und fein empfindende Architekt, ja selbst nicht der klar denkende, seiner Mittel sichere Konstrukteur, den man dabei in erster Linie bewundern muß, sondern der zielbewußte Mann, der unter den denkbar ungünstigsten Umständen — in stetem Kampfe wider den Mangel an Baumaterial wie gegen Neider und Zweifler — dennoch mit zäher Thatkraft an seinem Ideale festzuhalten und dieses siegreich durchzusetzen verstanden hat.⁵¹⁾

Eine wesentliche Stütze in diesem Kampfe hatte Bähr allerdings an der Gesinnung der städtischen Behörden, durch die er i. J. 1722 zum Architekten der Kirche berufen worden war, nachdem der drohende Einsturz des alten, an derselben Stelle stehenden Gotteshauses einen Neubau unvermeidlich erscheinen ließ. Von vorn herein war es Absicht derselben, in diesem Neubau ein Denkmal zu schaffen, das den unter der Regierung des prunkliebenden Monarchen bereits entstandenen und noch im Entstehen begriffenen Bauten des Staates und der adligen Familien des Landes würdig an die Seite treten konnte und sie haben an dieser Absicht — trotz aller, scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten der Geldbeschaffung — ebenso unverrückbar festgehalten, wie — trotz einiger Schwankungen — an dem Vertrauen in ihren Architekten.

Für die Anlage war die Form eines Zentralbaues einerseits durch die verlangte Größe der Kirche, andererseits durch den Umfang und die Lage der Baustelle von selbst vorgeschrieben. Der erste Entwurf, den Bähr noch i. J. 1722 aufstellte (Abbildg. 247), hat die Form eines Griechischen Kreuzes mit flachen Flügeln, denen auf drei Seiten Eingänge hatten mit Doppeltreppen, auf der vierten eine Apis sich vorlegen. Die 4 Öffnungen der Arme sind mit je 2 Pfeilern ansgesetzt, die nach dem Mittelraum vorspringen; sie sind in diesem durch Bögen zu einem Achteck verbunden, über dem eine massive Flachkuppel mit breiter Lichtöffnung sich wölbt, während die Seitenschiffe mit Tonnen geschlossen sind. Eine Schutzkuppel mit hoher, ein Glockenspiel enthaltender Laterne erhebt sich über dem inneren Achteck, ein Thurmaufsatz mit dem Geläut über der Apis — beide auf Holzkonstruktion mit Kupferbekleidung berechnet. Von dem massiven Fußgesims der Schutzkuppel, das sich aus Kehlen und Rundstäben zusammen setzt, ziehen sich die Dächer der Kreuzarme in nach einwärts geschweiftem Profil zum Hauptgesims derselben herab; in ähnlichem, jedoch steilerem Profil sind die Dächer der niedrigeren Vorbauten und die Obertheile der Strebpfeiler gestaltet; es liegt also schon der Versuch vor, das Dach des ganzen Baues in einheitlichem Sinne zusammen zu fassen. Im Inneren sind 4 über

⁵¹⁾ Nur die hochinteressante Baugeschichte der Kreuzkirche kann nämlich hier nur im allgemeinen eingegangen werden. Sie ist zunächst von Dr. R. Steche in Dresdens Bauten usw. (1878) gegeben, in jüngster Zeit aber, nachdem die ersten Entwürfe Bähr's aufgefunden worden sind, von Dr. Sponfel zum Gegenstande eines besonderen, noch im Erscheinen begriffenen Werks („Die Kreuzkirche zu Dresden,“ Verlag von W. Baensch) gemacht worden. Aus dem letzteren sind die Abbildungen 247-49, aus Dresdens Bauten die Abbildungen 250-52 entlehnt, während der Durchchnitt, Abbildg. 255 den noch einer Zeichnung von J. G. Schmidt getreutigten Kupferstich von Chr. Ph. Ludemann wieder giebt und die innere Ansicht der Kirche Abbildg. 254 nach einer photographischen Aufnahme gezeichnet ist.

die Pfeiler vorgefragte Emporen-Geschosse mit stark ansteigenden Stufen und an den Außenwänden jedes Geschosses Verbräuben angenommen. Der Chorfußboden ist über dem des Schiffs stark erhöht bis zum Altar um nicht weniger als 5,12^m; die Kanzel ist in der Apsis des Altars und in gleicher Höhe mit demselben frei in den Mittelraum vorgehoben.

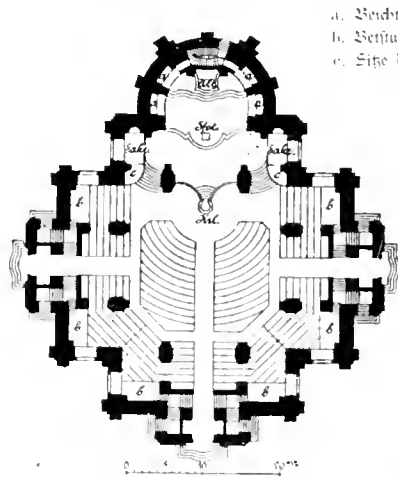


Abbildung 247. Erster Entwurf v. 1722. Erdgeschoß

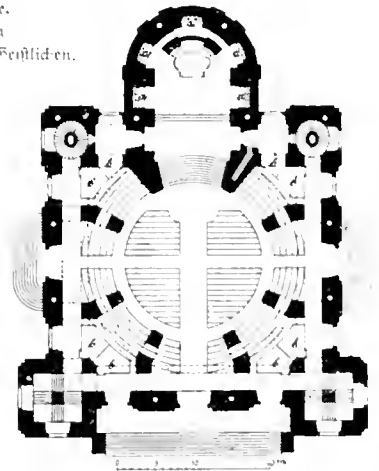


Abbildung 248. Zweiter Entwurf v. 1723. Erdgeschoß

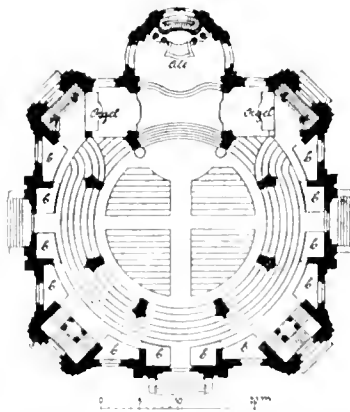


Abbildung 249. Dritter Entwurf v. 1726. I. Empore.

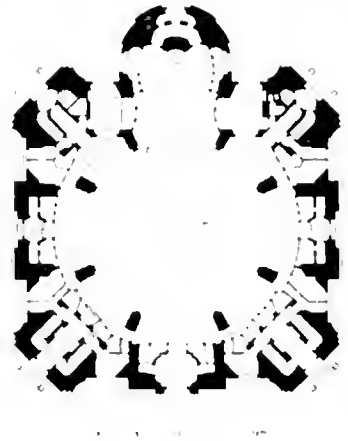
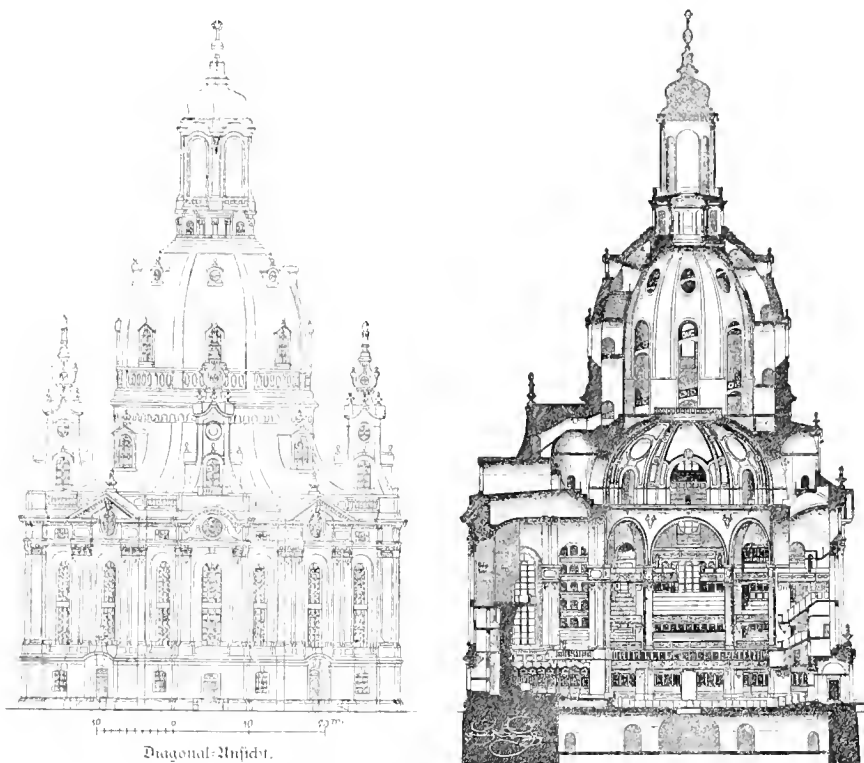


Abbildung 250. Ausgeführter Entwurf. Erdgeschoß

Abbildung 247-50. Zusammenf. in Die den. Erbauung durch Georg Bahr 1726. 58

An dem Entwürfe, dessen Kosten nur rd. 5000000 Mk. veranschlagt waren, wurde vonseiten des Oberkirchenraths getadelt, daß er zu kostspielig sei und einen zu großen Theil des alten Kirchhofs beanspruche während der Gouverneur von Dresden, Graf Wackerbarth, die Anlage der Treppen bemängelte, bei denen sich durch das Zusammenströmen der Menschen aus

verschiedenen Richtungen allerdings Stockungen ergeben konnten. Bähr entwarf nunmehr (wahrscheinlich im Laufe d. J. 1724) einen zweiten Plan (Abbildg. 248), bei dem die Form des Kreuzes aufgegeben und statt derselben diejenige eines Quadrats mit kreisförmigem Mittelraum gewählt ist; doch klingt der Gedanke einer Kreuzkirche insofern nach, als die 8 Pfeiler, welche die Kuppel des Mittelraums tragen, nicht in gleichmäßiger Entfernung gestellt sind, sondern in den beiden Hauptaxen weitere Oeffnungen zwischen sich lassen. Für eine Versteifung der Pfeiler mit den Umfassungswänden, die



Abbildg. 251 n. 52. Kreuzkirche in Dresden. Erbauung durch Georg Bähr 1726. 58

sich bei der Kreuzform von selbst ergab, ist durch ein System von Gurthögen gefestigt. Die Treppen sind in 4 Eckbauten verlegt, von denen die vorderen als Glockentürme gestaltet sind. Im übrigen ist in der Fassade der künstlerische Gedanke des ersten Plans — das Dach der Schutzkuppel zu demjenigen der äußeren Bauzone in eine organische Beziehung zu bringen und letzteres gleichsam als den tragenden Hals des ersten erscheinen zu lassen — nicht nur festgehalten, sondern noch schärfer ausgeprägt worden. Im Innern, dessen Kuppel steiler geformt und innerhalb der Schutzkuppel mit einer Kolonnade überbaut ist, in welche man — wie am Pariser

Inwährendem durch den offenen Ring von unten hinein sehen kann, ergiebt sich als Hauptveränderung, daß die Kanzel aus der Apsis entfernt und an einen Pfeiler der Oberöffnung verlegt ist, sowie daß die Betsübchen von den Außenwänden durch den breiten, die Treppenhäuser verbindenden Korridor getrennt sind.

Auch dieser Entwurf, den der Gouverneur der Prüfung einer aus den ersten Architekten des Landes bestehenden Oberbaukommission unterbreitete, gab noch zu verschiedenen Ausstellungen Veranlassung. Man tadelte insbesondere die Abgeschlossenheit des Altarraumes, in welchen allerdings nur $\frac{1}{3}$ der auf den Emporen sitzenden Kirchgänger einen Einblick gehabt hätte, sowie den Mangel an Licht, da die Fenster durch die Betsübchen zu sehr verdeckt würden; für die Fassade wünschte man ein weniger gedrücktes Verhältniß der Kuppel und die gleichmäßige Anlage von 4 Ecktürmen.

So entstand der dritte Entwurf Währ's, von dem Abbildg. 249 den Grundriß der ersten Empore zeigt. Er stellt als ein gewaltiger Fortschritt gegen die vorangegangenen Pläne sich dar. Indem die verlangten 4 gleichmäßigen Treppentürme an den Ecken des Gebäudes diagonal angeordnet sind, ist nicht nur der Gedanke des Centralbaues schärfer ausgeprägt, sondern auch eine ungleich günstigere Verspannung der inneren Tragepfeiler der Kuppel mit den Außenmauern ermöglicht, als sie im zweiten Plane vorgesehen war. Die Pfeiler konnten infolgedessen leichter gehalten werden, was im Verein mit der größeren Weite der Mittelfensternungen und der Beseitigung der Betsübchen vor den Mittelfenstern auch dazu beitrug, der Kirche eine größere Hebersichtigkeit und mehr Licht zu verschaffen; für letzteres sorgen noch die ansehnlichen Fensteröffnungen, welche, den äußeren Kuppelhals durchbrechend, zur Kuppel des Mittelraums geführt sind und diese in 8 Streifen zerlegen. Die Anordnung der Emporen hat vor derjenigen des ersten Entwurfs den Vorzug, daß dieselben nur bis zur Vorderkante der Tragepfeiler reichen, die Linien der letzteren also nicht unterbrechen. Die Schutzkuppel und das ihrem Fußgesims sich anschließende, einen Kuppelhals bildende geschweifte Dach der äußeren Zone sind noch in Holz konstruirt.

In dieser, zu einer organischen und einheitlichen Schöpfung entwickelten Gestalt gewann der auf 247 000 Mk. veranschlagte Entwurf i. J. 1826 endlich die Genehmigung des Gouverneurs und es ward nunmehr ungesäumt mit der Ausführung begonnen. Die letztere erfolgte jedoch nicht ganz nach Maßgabe des Plans. Während der Ausarbeitung desselben muß Währ an den Gedanken gekommen sein, daß das System des Baues mit geringen Abänderungen auch eine Herstellung der Schutzkuppel und ihres Anlaufs in Steinkonstruktion gestatte und daß sich die Kirche dadurch zum höchsten architektonischen Range empor heben lasse. Es muß ihm gelingen sein, hiervon auch die maßgebenden Häupter der Stadt zu überzeugen und von ihnen die Genehmigung zu erhalten, das Werk dementsprechend anlegen zu dürfen. Denn daß er dies beabsichtigte, auf eigene Verantwortung und lediglich im Einverständniß mit dem Unternehmer der Maurerarbeiten,

Rathsmaurermeister Fehre gethan habe, wie man angenommen hat, weil der Meister mit seinem kühnen Vorhaben öffentlich erst einige Jahre später hervor trat, kennzeichnet sich schon dadurch als ein Theil jenes oben erwähnten Mythos, weil von Vorwürfen, die ihm wegen eines so beispiellos eigenmächtigen Verfahrens sicher gemacht worden wären, nichts verlautet.

Das Hauptmotiv des Neueren blieb dabei unangetastet, wenn auch in der endgiltigen Durcharbeitung nicht nur die Verhältnisse des zwischen den 4 Ecktürmen des unteren quadratischen Baukörpers zu der schlanken kreisförmigen Schutzkuppel sich aufschwingenden und in deren Laterne ausfliegenden Aufbaues noch schönere und die Einzelformen der Steinkonstruktion angepasst wurden. Inbezug auf den Grundriß war in erster Linie eine Verstärkung sämmtlicher Außenmauern erforderlich, auf welche nunmehr durch den Kuppelhals ein Theil der Kuppellast übertragen wurde; auch die Tragepfeiler erhielten größere Grundfläche. Die Gestaltung des inneren Ausbaues, welche Abbildg. 254 nach dem thatsächlichen Bestande, Abbildg. 255 nach dem Bähr'schen Entwürfe zeigt, weist als Hauptänderung die Einfügung eines ganz zu Bestübchen eingerichteten, vor die Mucht der inneren Tragepfeiler vorspringenden Geschosses unterhalb der ersten Hauptempore auf. Es war diese hier zum erstenmal auftretende, später von Schmidt bei der Kirche in Großenhain sowie der Dresdener Kreuz- und Annenkirche wiederholte Anordnung ein Auskunftsmitel, um durch Verkauf des Nurechts auf die betreffenden Kirchenplätze Bausgelder herbei zu schaffen. Die Zahl der Emporen-Geschosse wurde hierdurch einschl. der den Fuß der inneren Kuppel umziehenden Galerie mit den anstoßenden Nischen auf fünf gesteigert; die Zahl der Sitzplätze, welche heute einschl. der Bestübchen auf 2202 angegeben wird, ist von Bähr selbst einschl. jener zu 2400 berechnet worden.

Für den Architekten der Frauenkirche begannen mit der Verwirklichung des Plans in dieser letzten, zu monumentaler Vollendung ausgereiften Form erst die schwersten Kämpfe, bei denen er die Möglichkeit jener Verwirklichung selbst von denen angezweifelt sah, die bisher seine festeste Stütze gewesen waren. Als die Kirche i. J. 1754 dem Gottesdienst übergeben wurde, war nur der massive Hals der Schutzkuppel ausgeführt und es stand sehr infrage, ob man diese selbst nicht in Holz herstellen solle. Muthiges Ausharren ließ den in seiner Zuversicht unerschütterlichen Meister endlich doch noch das Ziel einer Einwölbung der Kuppel erreichen, bevor er i. J. 1758 durch einen Sturz vom Gerüst aus dem Leben schied. Nach seinem Tode entspannen sich neue Kämpfe um die Ausführung der Laterne, bei denen sogar die Wiederabtragung der Kuppel in Vorschlag kam. Erst i. J. 1745 ist auch die Laterne zur Ausführung gelangt, aber nicht mit der von Bähr geplanten Steinpyramide, sondern mit einer flacheren Halbentzipe von Holz, die sein Schüler Schmidt entworfen hatte. — Die Gesamtkosten des Baues haben 866450 Mk. betragen, also allerdings mehr als das Dreifache der für einen Bau mit Kupferbedachung veranschlagten Summe, aber immerhin noch bei weitem nicht die Hälfte des später für Ausführung der Hamburger Michaelis-Kirche aufgewendeten Betrages.

Die Dresdener Frauenkirche — von den Zeitgenossen Bähr's, freilich wohl hauptsächlich als technische Leistung angestaunt und gepriesen — ist gegenüber den architektonischen Strömungen, die in unserem Jahrhundert Oberhand gewonnen hatten, lange fast unbeachtet geblieben und nicht nach Gebühr gewürdigt worden. Erst neuerdings hat man sie gleichsam wieder entdeckt und ins rechte Licht gerückt. Kunstfreunde wie Geistliche sehen in ihr vielfach nicht nur die vollendetste aller evangelischen Kirchen, sondern schlechthin das Ideal des protestantischen Gotteshauses — eine Schätzung, die auch Veranlassung gegeben hat, der Darstellung des Bauwerks und seiner Geschichte hier einen breiteren Raum zu gewähren als derjenigen jeder anderen Kirche.

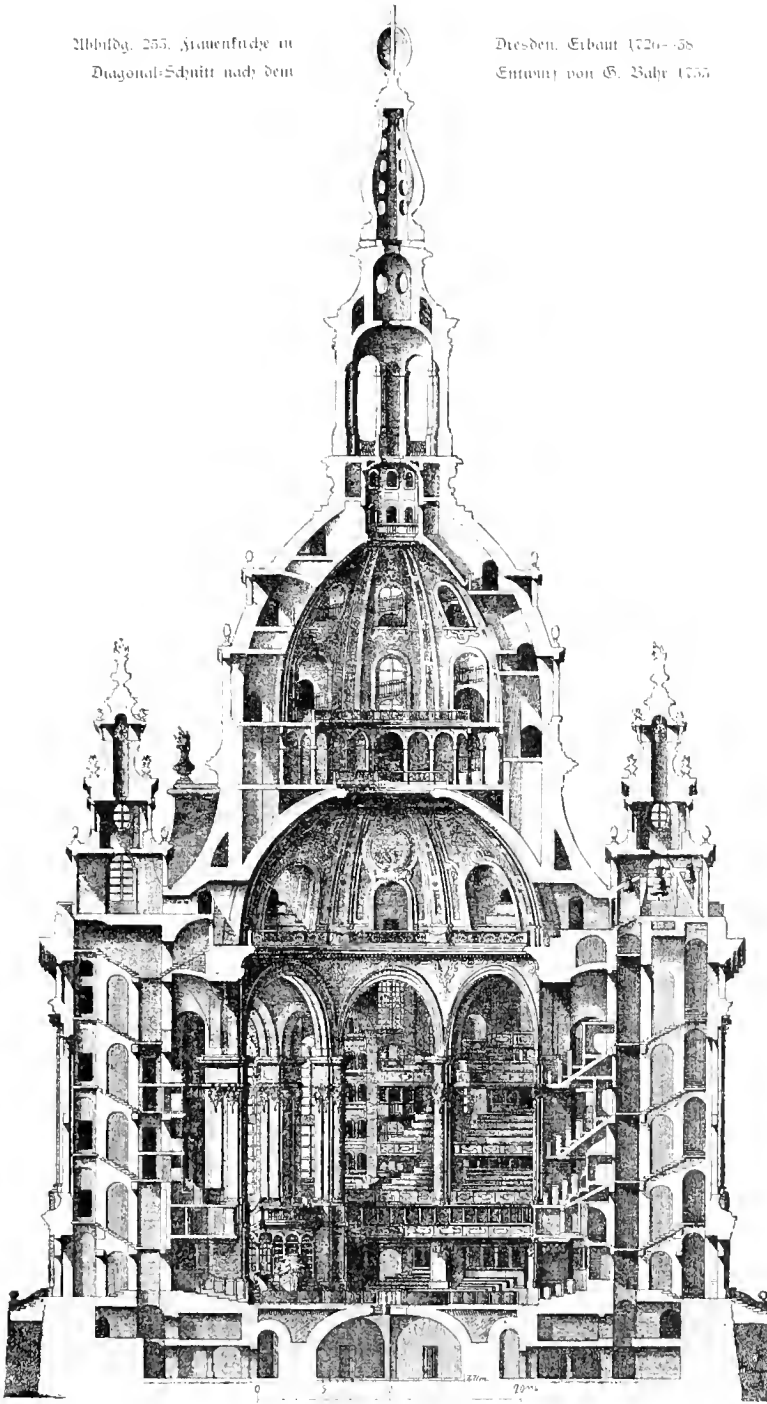
Vollberechtigt erscheint der Ruhm, der der Gestaltung des Außenbaues gezollt wird. Das von Bähr im wesentlichen zufällig, durch Uebersetzung der ursprünglich geplanten Holzkonstruktion in Steinarchitektur, gefundene Motiv des nach einer Gegenkurve zu dem Profil des schlanken Kuppelaufsatzes ausgeschweiften Kuppelhalses ist eine der von der Kunstgeschichte so selten an bestimmten Beispielen nachzuweisenden schöpferischen Thaten. Die hieraus sich ergebende Gesamterscheinung der Kuppel kam in ihrer reizvollen Eigenart als eine der schönsten, wenn nicht die schönste unter allen überhaupt bestehenden Kuppelbauten gelten. Nicht minder ist es anzuerkennen, daß dieser Außenbau, frei von jedem profanen Gepräge, kirchliche Majestät athmet, ohne die Mittel zur Erzielung dieses Eindruckes den katholischen Gotteshäusern des Mittelalters und der italienischen Renaissance unmittelbar entlehnt zu haben. Es ist ein stilistisch selbständiges, in Wahrheit aus den Bedingungen der Aufgabe wie aus dem Empfinden seiner Zeit und des deutschen Volkes entstandenes Werk, das dem Beschauer in dieser Kirche entgegentritt. Gegenüber solchen Vorzügen muß jeder Tadel verstummen der sich gegen die Bildung mancher Einzelheiten oder gegen die unter geordnete s. S. schon von König August d. St. gerügte Behandlung der Portale richten könnte.

Der betreffenden baukünstlerischen Leistung ebenbürtig ist die geniale Ausgestaltung der konstruktiven Seite des Baues. Wenn der mit den wissenschaftlichen Hilfsmitteln der Gegenwart ausgerüstete Ingenieur durch Rechnung nachzuweisen vermag, daß auch nach dieser Beziehung in den Einzelheiten nicht immer das Richtige getroffen ist und daß an gewissen Punkten ein überflüssiger Massenaufwand vorliegt, so kann das die Bewunderung vor dem Werke eines Meisters nicht schmälern, der nicht nur jener Hilfsmittel sondern auch der persönlichen Erfahrung in Ausführung derartiger, größerer Wölbarbeiten entbehre und im wesentlichen auf sein konstruktives Gefühl angewiesen war. —

Weniger hoch steht die Erscheinung des Innenbaues, die sich mit derjenigen der Hamburger Michaelskirche nicht messen kann. Es fehlt ihr die großartige Einseitigkeit der letzteren. Der feierliche Eindruck des Kuppelbaues wird durch die kleintliche, wenn auch nicht unmalerische Wirkung der Emporen und Betstübchen zumteil wieder aufgehoben, auch

Abbildg. 255. Frauenkirche in
Diagonal-Schnitt nach dem

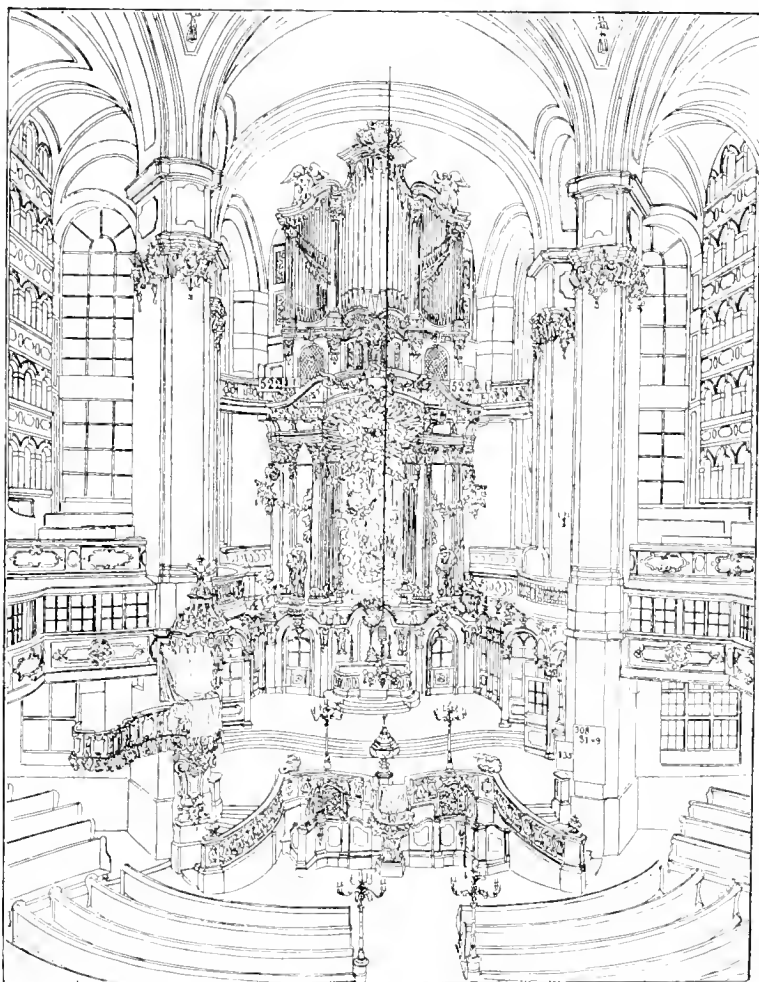
Dresden. Erbaut 1726-58
Entwurf von G. Bähr 1755



empfindet man es als einen Mangel, daß das durch die Kuppel zugeführte Licht nicht die Hauptquelle der Beleuchtung bildet. Als ungelöst ist der Abschluß der beiden neben dem Chor liegenden Seitenjochs nach den Treppenhäusern anzusehen. — Andererseits ist nicht zu verkennen, daß Bähr auch bei diesem schwierigsten Theile der ihm gestellten Aufgabe sein hohes Geschick und die Feinheit seines künstlerischen Empfindens bewährt hat. Daß er einem derartigen, von fünfgeschossigen Emporen umgebenen Räume ein weihvolles, kirchliches Gepräge zu verleihen imstande war, ist an sich gewiß kein geringer Erfolg. Das Mittel hierzu war ihm — wie bei seinen anderen, schon früher besprochenen Bauten — die chorartige Gestaltung des Altarhauses. Gegenüber der verständigen Zweckmäßigkeit, die in der Erscheinung des spärlich beleuchteten Hörerraums sich ausspricht, bildet dieser von hellem Licht erfüllte Chor, aus dem die Klänge der Orgel hervorbrausen und in welchen man von den meisten Plätzen nur einen Einblick hat, ohne ihn ganz zu übersehen, ein ergänzendes Moment, das auch die Phantasie anregt und dazu beiträgt, eine gehobene Stimmung zu erzeugen. Wie man den nüchternen, weihlosen Eindruck der rings von mehrgeschossigen Emporen umzogenen Saalkirchen nicht im zutreffend dadurch gekennzeichnet hat, daß man sie „Predigtkasten“ nannte, so würde man die Frauenkirche ohne ihren Chor sicherlich mit dem Namen einer „Predigttröhre“ belegen können. Diese Wirkung des Chors wird übrigens nicht unwesentlich dadurch unterstützt, daß auch in den beiden Seitenjochen desselben nur das Geschoß der Betstübchen und die erste Empore durchgeführt, die Fenster also zur Hauptsache frei gehalten sind. Ebenso ist in den 5 Mitteljochen des Hörerraums der obere Theil der Fenster unverdeckt; der hierdurch verlorene Raum ist jedoch in der 5. Empore durch einen über den Fenstern angeordneten Zwischenbalkon ersetzt. — Die Ausgestaltung der Einzelheiten, insbesondere der Ausstattungsstücke, ist, wie die Abbildungen zeigen, von der die Zeit beherrschenden, schwülstigen Richtung nicht ganz unberührt geblieben. —

Daß der allgemeine Gedanke der Grundrißlösung kein durchaus neuer ist, wurde bereits früher, unter Hinweis auf die i. J. 1725 vollendete Gottesbildkirche in Waltershausen erörtert. Das Verdienst, welches sich Bähr durch die Ausgestaltung dieses Gedankens erworben hat, wiegt im übrigen so schwer, daß es durch die Thatsache einer völligen Unabhängigkeit des Baues von fremden Ueberlieferungen nicht wesentlich gesteigert werden könnte. Den interessantesten Zug der Anlage bildet auch nach dieser Seite hin der in 2 Abstufungen hoch über dem Kirchenboden erbobene Abendmahlchor, an dessen vorderem Rande nach des Meisters erstem Entwurf die Kanzel stehen sollte, während diese Stelle schließlich einem monumental gestalteten Lesepulte eingeräumt wurde, die Kanzel dagegen ihren Platz an dem linken Chorpfeiler erhielt. Ein Versuch, der sich anscheinend an die Chorgestaltung des auf S. 85 erwähnten Sturm'schen Entwurfs zu einer Langhauskirche anlehnt, jedoch ungleich höher steht als dieser und beim Bau späterer protestantischer Kirchen unfraglich einer

größeren Beachtung werth gewesen wäre, als ihm in Wirklichkeit zutheil geworden ist. Leider ist die Akustik des Chors bei nicht ganz voller Kirche eine sehr ungünstige. Auch der von der Kanzel sprechende Prediger wird nur von den im unteren Kirchenraum, dem Betstübchen-Geschoß und auf der ersten Haupt-Empore sitzenden Kirchgängern gut, auf der zweiten



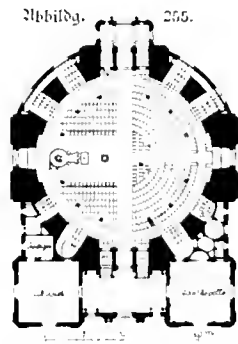
Abbildg. 254. Frauenkirche in Dresden. Erbaut durch Georg Bähr 1726—38.

Empore aber schon weniger und auf den beiden obersten Emporen nur sehr mangelhaft verstanden. —

Alles in allem kann die Schöpfung Bährs — unbeschadet einzelner Mängel — in der That als der Gipfel dessen betrachtet werden, was die kirchliche Baukunst des Protestantismus bis jetzt geleistet hat. Je weniger sie, als ein unter ganz besonderen Bedingungen entstandenes Werk ihrer

Zeit, sich dazu eignet, unmittelbar kopirt zu werden, desto mehr verdient sie es, für jeden Architekten, der dem Bau evangelischer Kirchen obliegen will, den Gegenstand eingehendsten und innigsten Studiums zu bilden. Er wird aus ihr eine Fülle der fruchtbarsten Anregung gewinnen; denn er kann aus ihr lernen, in welchem Geiste er schaffen und auf welchem Wege er die Lösung der ihm gestellten Aufgaben erstreben soll. Freilich sind erst in unserer Zeit, die es endlich dahin gebracht hat, die stilistischen Formen der Architektur nur als ein künstlerisches Ausdrucksmittel, nicht als den Hauptgegenstand künstlerischer Thätigkeit anzusehen, die Voraussetzungen für die Möglichkeit eines derartigen Studiums gegeben. —

Auf die Zeitgenossen Wähns hat der Bau der Frauenkirche eine mächtige Wirkung nicht verfehlt. Die meisten der im weiteren Verlaufe des 18. Jahrhunderts entstandenen Polygonal- und Rundkirchen haben ihren Ursprung wohl der durch jenen Bau gegebenen Anregung zu danken.



Dreifaltigkeits-Kirche in Berlin.
Erbaut d. Favre 1757—59.
Umgeb. d. Schülze 1850.

Die preussische Hauptstadt, die durch den bairischen König Friedrich Wilhelm I. schon mit einer Anzahl von Saalkirchen (Langhaus- und Querhaus-Anlagen), einer Kreuzkirche und einer Kirche in T-Form beschenkt worden war, erhielt in den letzten Regierungsjahren des Herrschers nummehr noch 2 Rundkirchen — die i. d. J. 1755—57 durch Dietrichs erbaute Böhmishe oder Bethlehems Kirche und die von 1757—59 von dem Ober-Landbaumeister Titus Favre errichtete Dreifaltigkeits-Kirche. Jene — ein Baukleinen Maaßstabs mit 4 kurzen Kreuzflügeln, von denen einer die Altarnische, die 5 anderen die Eingänge und darüber doppelte Emporen enthalten — ist die künstlerisch hervorragendere, während die Dreifaltigkeits-Kirche (Abbildg. 255)⁵²⁾ als Anlage im ganzen größere Bedeutung hat. Auch bei ihr ist die Kreuzform durch 4 Nischen, denen im Inneren flache Nischen entsprechen, wenigstens angedeutet. Dreifache Emporen, die sich in die Fensterhöhlen hinein erstrecken, umzogen ehemals den im Inneren durch eine flache Holzkuppel geschlossenen, im Aeußeren von einer in Ziegeln gedeckten Kuppel mit stattlicher, als Glockenthurm dienender Laterne gekrönten Rundbau; der Kanzelaltar steht dem Westeingang gegenüber inmitten des Kirchenraums. Ein i. J. 1804 durch Hofbaurath Eohse ausgeführter Umbau hat die oberste Empore beseitigt und dadurch die Verhältnisse des Inneren wesentlich günstiger gestaltet. Eine weitere Verbesserung nach dem Entwurf des Reg. u. Bauraths Fr. Schülze ist der Kirche i. J. 1885, 86 dadurch zutheil geworden, daß sie südlich eine kleinere, nördlich dagegen eine größere Vorhalle mit Sakristei, Taufkapelle usw. erhalten hat.

Die i. d. J. 1756—57 erbaute Kirche zu Klingenthal i. S. (Abbildg. 256)⁵³⁾, ein Achteck mit dreifachen Emporen, deren Treppenhäuser als

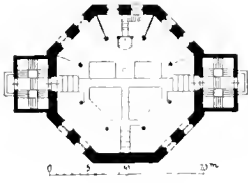
⁵²⁾ Umgebelt von dem Baumeister Kiedtke in Berlin.

⁵³⁾ Nach Dr. R. Fiedler, Verh. Bau- u. Kunstmalerei d. Romm. Sachsen.

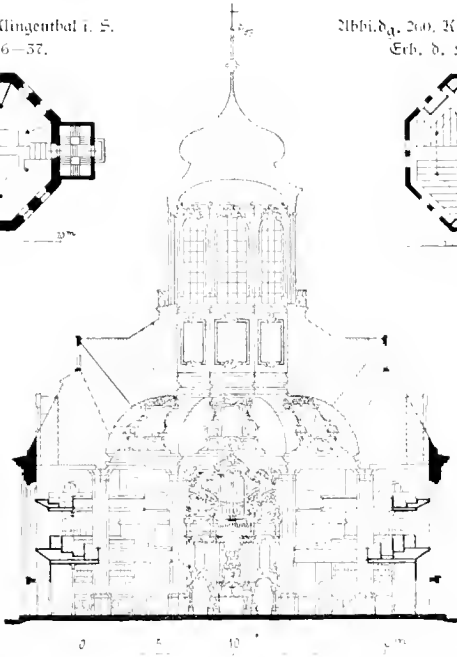
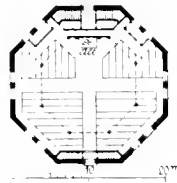
Flügelbauten der Nord- und Westseite sich vorlegen, wird gewöhnlich zu den Werken Bährs gerechnet, ohne daß seine Urheberschaft sich nachweisen läßt.

Zwei andere Bauten in Achteckform aus der Nachbarschaft Hamburgs, die Kirchen in Kellinge (Abbildg. 257—59)⁵⁴⁾ und Niendorf (Abbildg. 260)⁵⁵⁾ sind bisher für Schöpfungen Somini's gehalten worden. Dies

Abbildg. 256. K. z. Klingenthal i. S.
Erbaut 1756—57.

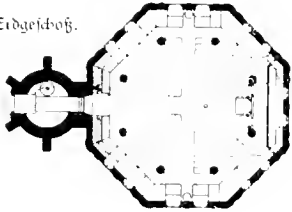


Abbildg. 260. K. i. Niendorf b. Hamburg.
Erb. d. Somini 1775—80.

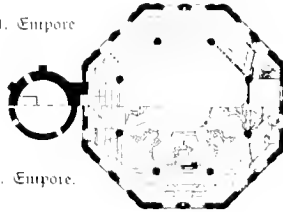


Abbildg. 257—59. Kirche in Kellinge b. Hamburg. Erbaut durch Dose 1754—57.

Erdgekloß.



1. Empore



2. Empore.

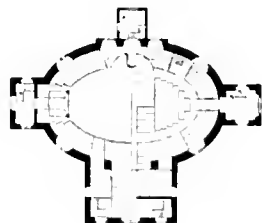
trifft jedoch nur für das an zweiter Stelle genannte, unbedeutendere Bauwerk zu, das i. d. J. 1775—80 errichtet worden ist. Die stattliche Kellinge Kirche, welche zu den größten Landkirchen Holstein's zählt und 1800—2000 Personen faßt, hat i. d. J. 1754—57 (im Anschluß an einen älteren Rundthurm) der bereits auf S. 127 als Erbauer der Hauptkirche in Altona genannte Baumeister Dose in Kopenhagen geschaffen. Die Anlage hat

⁵⁴⁾ Nach der Veröffentlichung von B. Groothoff i. Abg. 92 d. Deutschen Bauzeitung.

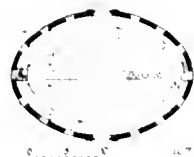
⁵⁵⁾ Mägetheil von Hn. Medicoet Julius Saulwasser in Hamburg.

vor allen anderen deutschen Zentralkirchen des 18. Jahrhunderts, selbst vor der Dresdener Frauenkirche und der Hamburger Michaelis Kirche, den ästhetischen Vorzug voraus, daß das dem inneren Mittelraume durch die große, offene Laterne und die 8 Fenster der Kuppelfelder zugeführte Licht in der That die Hauptquelle der Beleuchtung bildet. Die Zurücksetzung der auf schmiedeeisernen Stützen ruhenden oberen Empore, die wirkungsvolle Gestaltung der aus dem Kanzelaltar und der Orgel gebildeten

Gruppe im Ostfelde der äußeren Achse und die in reicher Stuckarbeit hergestellten Verzierungen von Kuppel und Laterne vereinen sich mit jenem



Abbildg. 201 u. 62. St. Georgen-K. i. Dessau. 1717.



Abbildg. 203 u. 64. K. in Alten b. Dessau. 1717.



Vorzüge, um die innere Erscheinung der Kirche zu einer besonders reizvollen zu machen.

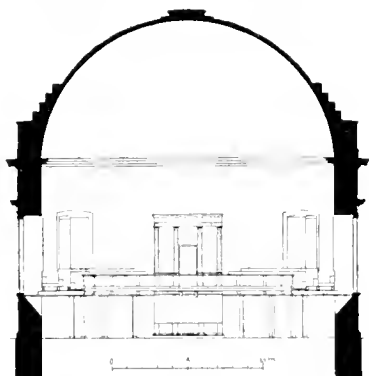
Eine Mittelstellung zwischen Saalkirche und Zentralanlage

nimmt die i. J. 1717 erbaute, nach der Grundform einer Ellipse angelegte St. Georgen Kirche in Dessau (Abbildg. 201 u. 62 ⁶⁶) ein. In der Längsaxe sind ihr auf der einen Seite der Thurm, auf der anderen die Vorhalle für die auf der Empore angeordnete fürstliche Loge vorgelegt; an das Risalit der einen Längsseite ist i. J. 1821 ein größerer, nach der Kirche geöffneter Vorbau angefügt worden, in welchem neben einer Vorhalle und den Hauptzugängen zu den Emporen die Orgel mitgebracht

⁶⁶) Abbildg. 201 u. 64 mitgeteilt durch den. Reg. u. Oberbauath Hummel in Dessau.

ist. Der Kanzelaltar befindet sich in der Ecke der gegenüber liegenden Langseite. — Auch ein Gotteshaus aus der Umgegend von Dessau, die i. J. 1745 erbaute, sehr einfache Kirche in Alten (Abbildg. 265 u. 64), das gleichfalls einen elliptischen Grundriß erhalten hat, erscheint nur äußerlich als Zentralbau, während der nur mit einer Orgelempore ausgerüstete Innenraum als Langhauskirche eingerichtet ist.

Schärfer betont ist die Zentralanlage bei 2 anderen, nach gleicher Grundform errichteten, in den Abbildg. 265—69 dargestellten Kirchen.



Abbildg. 265—67. Franz. Kirche in Potsdam.
Erb. durch G. W. v. Knobelsdorff. 1751/52.

Die i. J. 1751/52 nach einem Entwurfe von G. W. v. Knobelsdorff erbaute französisch-reformirte Kirche in Potsdam (Abbildg. 265—67)⁵⁷⁾ erscheint im Aeußeren als eine sehr abgeschwächte Nachbildung des Pantheon's in Rom, das ja kurz vorher schon für die katholische St. Hedwigs-Kirche in Berlin das Vorbild hatte abgeben müssen.



Daß die Kuppel Decke und Dach vereinigt, hat sich bei der hier gewählten Konstruktion als recht wenig zweckmäßig erwiesen und daß die Beleuchtung des Innenraums nur

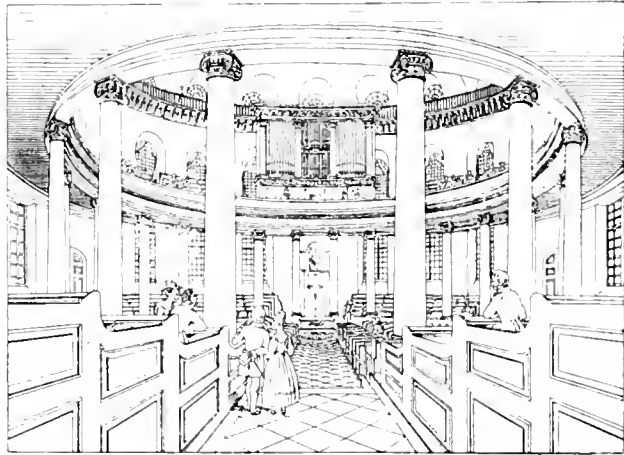
durch die verhältnismäßig tief liegenden Seitenfenster erfolgt, raubt dem letzteren natürlich die ihm zukommende Wirkung. Der in zierlichsten hellenischen Formen gestaltete Ausban der Kirche, bei welchem der Kanzel ihr Platz in der Höhe der Empore gegeben wurde, stammt a. d. J. 1852.

Geringes künstlerisches Gestaltungsvermögen offenbart sich in der Art, wie an der Paulskirche in Frankfurt a. M. (Abbildg. 268 u. 69)⁵⁸⁾ eine in mächtigen Verhältnissen angelegte elliptische Rotunde mit 2 ansehnlichen Treppenhäusern und einem Glockenthurm verbunden worden ist. Der i. J. 1787 nach einem Plane des Stadtbaumeisters Liebhard begommene Bau ist infolge der politischen Wirren, welche die Wende des Jahrhunderts erfüllten, jahrzehntelang unvollendet geblieben und als Lagerhaus vermietet worden; seine Fertigstellung ist erst i. J. 1855 erfolgt. Allgemein

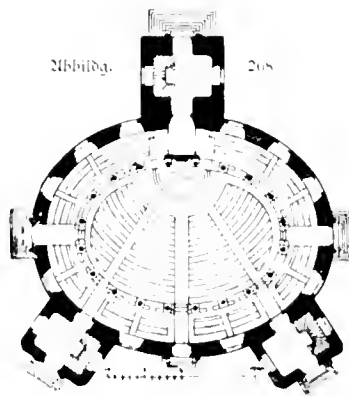
⁵⁷⁾ Mitgetheilt durch Hrn. Varnath Saal in Potsdam; die Ansicht nach Photographie.

⁵⁸⁾ Der Grundriß nach „Frankfurt a. M. und seine Bauten“; die Ansicht nach einer älteren Lithographie.

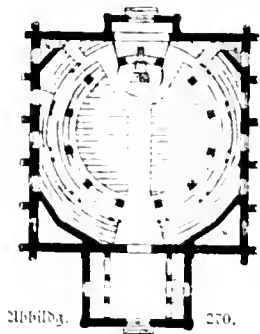
bekannt wurde die Kirche dadurch, daß man sie zum Sitze der i. J. 1848 zusammen tretenden ersten deutschen Nationalversammlung, des „Frankfurter Parlaments“ machte. Rücksichten auf die Akustik und auf die Heizbarkeit der Anlage erforderten damals die Einziehung einer flachen Decke unterhalb der Kuppel, wodurch die Wirkung des von einer auf Säulen ruhenden breiten Empore und einer oberen, auf Konsolen ausgekragten Galerie



Abbildg. 268 u. 69. Pauls-Kirche in Frankfurt a. Main. 1787—1833.



Abbildg. 268



Abbildg. 270.

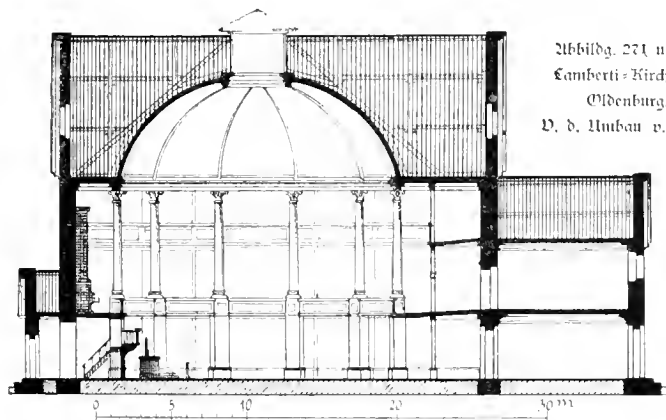
Lamberti-Kirche in Odenburg.

umzogenen Innenraums natürlich aufs schwerste geschädigt wurde. Die Stellung von Altar, Kanzel und Orgel ergibt sich aus den Abbildungen.

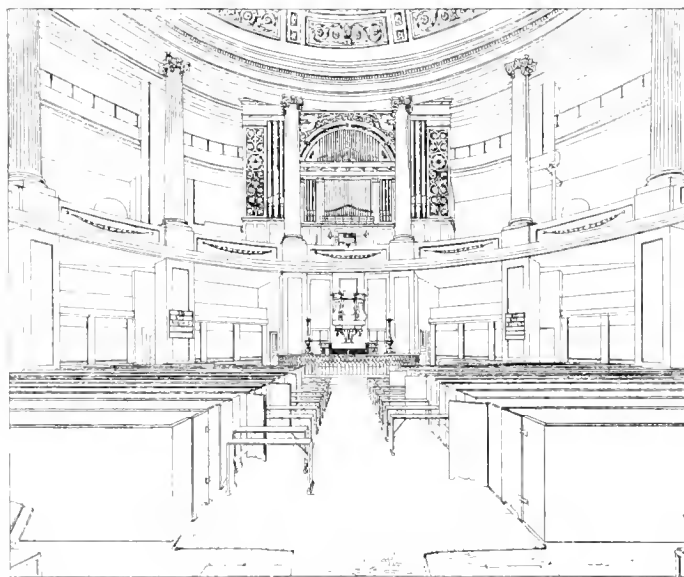
Für die gegen den Schluß des Jahrhunderts (von einem ungenannten Architekten) errichtete Lamberti-Kirche in Odenburg (Abbildg. 270—72)⁶⁹⁾ wurde wiederum die Form eines Kreises gewählt; die äußere Umschließung dagegen, deren Querare etwas gegen innen verschoben ist,

⁶⁹⁾ Mitgeteilt von Hrn. Balth. Wege in Odenburg.

wurde als Quadrat gestaltet. Die den Innenraum umziehende große Haupt-Empore ist nicht als Einbau in denselben behandelt, sondern öffnet sich hinter der Säulenstellung, welche die kassettierte, durch ein Oberlicht durchbrochene Kuppel tragen; je eine schmalere Empore war über und unter derselben angeordnet. — Die schon von Heine verspottete, theaterhafte Wirkung des



Abbildg. 271 u. 72.
Lamberti-Kirche in
Oldenburg.
V. d. Umbau v. 1875.



Baues, dessen Nord-, West- und Südmauer übrigens von einer mittelalterlichen Hallenkirche stammen, hat man durch einen seit 1875 zur Ausführung gebrachten Umbau zu verbessern gesucht. Die Außenmauern wurden mit Backsteinmauerwerk ummantelt; auch fügte man 4 Thürme an den Ecken und später noch einen großen Hauptthurm hinzu. —

Welche durchschnittlichen Anschauungen und Kenntnisse über das protestantische Kirchenbauwesen gegen den Schluß des 18. Jahrhunderts in Deutschland vorhanden waren, kann man einigermaßen aus den encyclopädischen Handbüchern beurtheilen, die damals zum Gebrauch der wissenschaftlich gebildeten Kreise herausgegeben wurden. Sowohl die große „Oekonomisch-technologische Encyclopädie von Krünitz (in ihrem i. J. 1786 erschienenen 58. Bande) wie die „Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst“ von Stieglitz, deren bezgl. Band a. d. J. 1796 stammt, bringen in der Abhandlung über Kirchen auch über die besondere Kirchenbaukunst des Protestantismus längere Besprechungen. Ausführlich auf dieselben einzugehen, lohnt sich jedoch insofern nicht, als die allgemeinen Gesichtspunkte und Regeln, welche sie enthalten, ganz offenbar auf Sturm's „Anweisung, alle Arten von Kirchen wohl anzugeben“ fußen und nur in nebensächlichen Punkten von ihr abweichen. Es kann also nur festgestellt werden, daß die Ansichten inbetreff der technischen Fragen des evangelischen Kirchenbaues sich während des Jahrhunderts nicht wesentlich verändert hatten. Daß die Zeit eine andere geworden war, ist allerdings aus den ausführlichen ästhetischen Erörterungen zu ersehen, welche der Aufsatz in der Stieglitz'schen Encyclopädie der künstlerischen Ausgestaltung der Kirchen im Innern und Aeußern widmet. Der Verfasser schwankt, ob er der „edlen Simplizität“ der vom Zeitgeschmack bereits an die erste Stelle gesetzten griechischen Architektur oder der erhebenden Würde der mittelalterlichen Baukunst den Vorrang einräumen soll und neigt dazu, einer Vereinigung beider — also einer in antiken Formen durchgebildeten, gothischen Anlage, etwa wie sie Dauthe so eben bei dem Umbau der Leipziger Nicolai-Kirche geschaffen hatte — das Wort zu reden.

Als Musterbeispiele werden bei Krünitz eine Langhaus-Kirche mit ringsum laufenden Emporen, eine Achteck-Kirche mit innerem Rundbau und eine kleinere Langhaus-Kirche ohne Seitenemporen mitgetheilt. Der Altar steht überall vor der Kanzel; der Orgel ist ihr Platz theils oberhalb der Kanzel, theils dieser und dem Altar gegenüber angewiesen. Als ein im Leipz. Intelligenz-Bl. von 1779 erschienener Vorschlag eines Hrn. F. E. K. aus der Neumark wird auch die Skizze einer Kirchen-Anordnung vorgeführt, bei welcher das Gebäude Halbkreis form erhalten soll. Manche Schwächen der Entwürfe lassen übrigens darauf schließen, daß ihr Urheber kein im Kirchenbau erfahrener Architekt war. Noch näher liegt ein solcher Schluß gegenüber den 5 Musterbeispielen des Stieglitz'schen Buches, welchen sämmtlich das Motiv der Langhaus-Kirche mit hinter dem Altar stehender Kanzel zugrunde liegt. Ja, der eine dieser Entwürfe, bei welchem die Sitze des emporenlosen Schiffs von einem schmalen Mittelfelde aus nach 5 Seiten amphitheatralisch ansteigen, berechtigt sogar zu der Vermuthung, daß derselbe überhaupt von keinem Sachmann, sondern von einem Dilettanten herrührt. —



Der Anfang des 19. Jahrhunderts. 1800—1840.

Verschiedene Ursachen vereinigten sich gegen die Wende des 18. Jahrhunderts, um die Entwicklung des deutschen evangelischen Kirchenbauwesens, die bis zur Mitte des Jahrhunderts eine stetige gewesen, dann aber allmählich dem Stillstande verfallen war, in andere Bahnen zu leiten.

Schon von lange her hatte sich in den Geistern jene Bewegung gezeigt, die — von den raffinierten Genüssen der an den Fürstenhöfen gepflegten Kultur übersättigt — in der Rückkehr zu einfacheren und natürlichen Verhältnissen neue Kraft glauben zu können. In Litteratur und Kunst war es das klassische Alterthum, und zwar im Gegensatz zu früher das Erbe griechischen Geistes, dem man mit Vorliebe sich zuwandte, während gleichzeitig eine kleinere Gemeinde an der Vergangenheit des eigenen Volkes sich zu stärken versuchte und für mittelalterliche Herrlichkeit schwärmte. Es fehlte aber auch nicht an Köpfen, und gegen Ende des Jahrhunderts bildeten sie sogar die Mehrheit, welche — verleitet durch die Abstraktionen der zur führenden Wissenschaft gewordenen Philosophie — es für möglich hielten, mit alten Ueberlieferungen reinen Tisch zu machen und der Welt aufgrund der aus sich selbst geschöpften Begriffe eine neue Gestalt zu geben.

Auf die Architektur konnte jene Bewegung keinen erheblichen Einfluß ausüben, so lange ein Stamm älterer, noch in den Anschauungen der Spätrenaissance geschulter Meister vorhanden war. Zwar übernahmen auch diese die aus Frankreich und England eindringenden neuen Formen und Motive, aber doch nur äußerlich, als eine Modesache. Weder die Art noch vor allem die Sicherheit ihres Schaffens wurden dadurch verändert. — Daß auch der auf religiösem Gebiete herrschende, mit jener ganzen Richtung des Zeitalters im engen Zusammenhange stehende „Rationalismus“ auf die Gestaltung der gegen den Schluß des Jahrhunderts entstandenen evangelischen Kirchen eine erkennbare Wirkung nicht geäußert

hat, ist schon früher betont worden. Förderlich war dieser Rationalismus dem Gedeihen kirchlicher Baukunst allerdings insofern nicht, als er mit dazu beitrug, das Bedürfniß nach neuen Gotteshäusern zu verringern, und damit den Architekten die Gelegenheit schmälerte, in der Ausführung von solchen eigene Erfahrungen zu sammeln. —

Wesentlich anders gestalteten sich die Verhältnisse durch die Kriege und politischen Umwälzungen, welche sich an die französische Revolution knüpften. Während 2 voller Jahrzehnte konnte in Deutschland, das ja leider vorzugsweise der Schauplatz dieser Kriege war, von einer monumentalen Bauhätigkeit wenig die Rede sein. Als dann endlich wieder geordnete Zustände hergestellt waren, fehlte es meist nicht nur an Mitteln zu einer solchen, sondern vor allem an geschulten Architekten! Jener Stamm älterer Meister war inzwischen bis auf wenige ausgestorben. In dem an seine Stelle getretenen jüngeren Geschlecht aber, das bis dahin sein Talent fast nur an akademischen Entwürfen hatte betheiligen können und das den nunmehr zur Lösung gestellten wirklichen Aufgaben daher vielfach mit einer an Dilettantismus streifenden Unsicherheit gegenüber stand, hatten jene idealistischen Anschauungen der Revolutionszeit die Oberhand gewonnen. Die Leistungen des Barock- und Rococo-Stils galten fortan als Aeußerungen eines entarteten Geschmacks, auf die man mit Verachtung glauben konnte hinabsehen zu können. Und nicht allein gegen die Formen dieser Werke war man eingenommen: auch die in ihnen niedergelegte Summe der Erfahrung über die zweckmäßigste Anordnung der betreffenden Gebäude wurde gering geschätzt und des Studiums nicht für werth gehalten. Alles sollte auf der Grundlage selbständiger theoretischer Erwägungen, denen man sich um so eifriger hingab, je spärlicher die Gelegenheit zu Bauausführungen höherer Art sich darbot, völlig neu gestaltet werden. —

Wie man von einem derartigen Standpunkte aus die Frage des evangelischen Kirchenbaues beurtheilte, ist uns durch eine interessante, i. J. 1815 veröffentlichte Schrift des Berliner Baumeisters Louis Catel¹⁾ überliefert, die in jeder Beziehung als ein Gegenstück zu dem 105 Jahre früher erschienenen „Tractätgen“ Leonhard Sturm's angesehen werden kann und an dieser Stelle ebenfalls etwas eingehender gewürdigt werden muß. Wie Sturm, so nimmt auch Catel einen ganz bestimmten Anlaß, den Wiederaufbau der i. J. 1809 abgebrannten Petrikirche in Berlin (S. 118), zum Ausgangspunkte seiner theoretischen Untersuchungen. Und wie jener, so verfolgt leider auch er mit letzteren eine persönliche Absicht.

Ungeheim bezeichnend ist schon die Einleitung der Schrift, in welcher der Verfasser darlegt, welche Ziele er mit derselben erstrebe. Eine

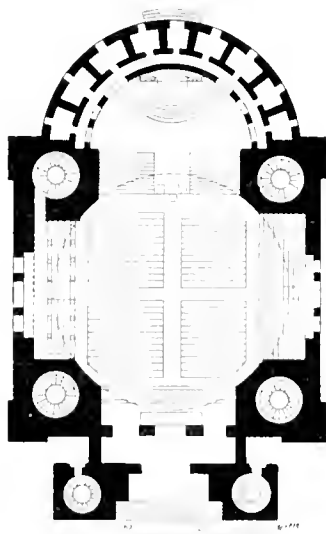
¹⁾ Der vollständige Titel des 72 Seiten starken, mit einer Kupfertafel ausgestatteten Büchleins lautet: Grundzüge einer Theorie der Bauart protestantischer Kirchen. Zur Aufstellung von Normformen der protestantischen Kirchen und in besonderer Beziehung auf den Wiederaufbau der abgebrannten St. Petri Kirche zu Berlin mit der Benutzung der vorhandenen Ruine. Nach einer ästhetisch-architecturalischen Untersuchung des Verhältnisses der Bauart protestantischer Kirchen zu den Bauarten der verschiedenen Zeitalter der Geschichte. Von dem Baumeister L. Catel. Berlin 1815.*

unmittelbare Folge der voran gegangenen Großthaten der Befreiungskriege müsse, so führt er aus, „eine allseitige Erregung für Verbesserung aller im Zeitgeist unbrauchbar gewordenen Formen sein.“ Da nun die Kgl. Preuss. Regierung, von diesem Standpunkte ausgehend, bezwecke, „dem nach einer geläuterten Religion strebenden Zeitgeist eine sichere und feste Richtung durch ein ihm angemessenes Ritual für den protestantischen Gottesdienst zu geben“ — (es handelt sich dabei um die demnächst durch die Union der lutherischen und reformirten Kirche und die Einführung der neuen Agenda verwirklichten Absichten des Königs Friedrich Wilhelm III.) — so sei auch mit Nothwendigkeit die Aufstellung von Grundsätzen für den Bau protestantischer, dem neuen Ritual entsprechender Kirchen bedingt. Dies um so mehr, als die vorhandenen Kirchen nicht einmal dem bisher bestehenden Ritual angemessen seien. Denn die meisten derselben hätten ursprünglich dem katholischen Kultus gedient und seien für das Bedürfnis des protestantischen Gottesdienstes eingerichtet worden, indem man „Kanzeln, Orgeln, Chöre und Betsühle ohne Geschmack und Ordnung hinein brachte.“ Die später eigens für diesen Gottesdienst erbauten neuen Kirchen aber wurden entweder aus Sparsamkeit dürftig und armselig angelegt oder die Baumeister, welche hin und wieder aufwändigere Kirchenbauten auszuführen hatten, waren „in ihren Kenntnissen und Grundsätzen noch nicht so gebildet, daß ihnen ein Ideal der Kirche vorschwebte; der Bau wurde mangelhaft und trug das Gepräge des Hergebrachten.“

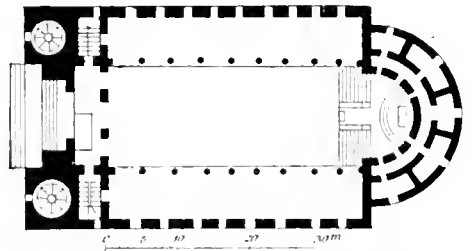
Bei Erörterung des Programms, von dem die Entwürfe zu den neuen „Normalbildern“ protestantischer Kirchen ausgehen müßten, wendet sich Tatel zunächst in sehr weitläufiger und verschwommener Weise der Frage zu, welche Bauart — d. h. nach der heut üblichen Bezeichnung, welcher Stil — den betreffenden Bauten, insbesondere also dem Wiederaufbau der Berliner Petrikirche zugrunde zu legen sei. Er glaubt sie nicht anders beantworten zu können, als indem er eine „philosophische Geschichte der Baukunst“ voranschickt, die mit der „Aegyptischen Bauart“ anfängt und mit der „Chinesischen und Indischen Bauart“ schließt und aus welcher er alsdenn zu folgern sucht, welche Stilformen mit der Geschichte der Gegenwart am meisten übereinstimmen. Das Ergebnis der für unsere heutige Auffassung der Stillehre kaum noch genießbaren Untersuchung ist eine Empfehlung des durch die griechischen Säulenordnungen zu bereichernden römischen Kuppelbaues, während dem gothischen Stile (der „altdeutschen, katholischen, christlichen Bauart“) — selbstverständlich im Namen des „Zeitgeistes“ und aus den mannichfachen ästhetischen Gründen — jede Berechtigung abgesprochen wird, Bauart des Zeitalters zu werden. Der von inneren Säulenhallen umgebenen, mit den herrlichsten Bildwerken geschmückten, Oberlicht-Kuppel, in welcher „Tausende von Anbetern ein händel'sches Vedenm mit der vollständigsten Begleitung singen“, wird das Bild einer „altdeutschen Kathedrale“ gegenüber gestellt, in deren halbdunklen Hallen „der Leichenzug einherzieht, verhüllte Priester ein Requiem jenen und von den umstehenden Denkmälern Gerippe und Todtenköpfe

dem Beschauer entgegen grinsen.“ Ein auf die Phantasie des urtheilslosen Lesers berechneter Vergleich, dessen Gehässigkeit erst gewürdigt werden kann, wenn man weiß, daß Schinkel und dessen in geistlichen Formen gehaltener Entwurf zum Wiederaufbau der Petrikirche es waren, gegen welche die scheinbar rein sachlichen Ausführungen Catel's ihre Spitze richteten.

Etwas ergiebiger, weil der Verfasser das hier behandelte Gebiet einigermaßen beherrscht, sind die Erörterungen, welche dieser der zweckmäßigsten Gestaltung protestantischer Kirchen widmet, insbesondere das Vorwort derselben, in dem er mit großer Klarheit die durch den Gottesdienst der Lutheraner und Reformirten bedingten Erfordernisse eines evangelischen Gotteshauses entwickelt. Nachdem er sodann noch einige (zumtheil aufgrund eigener Versuche ermittelte) Gesetze der Akustik dargelegt hat, geht er dazu über, an der Hand mehrerer von ihm selbst aufgestellter, in Abbildg. 273 u. 74 wieder-gegebener Normal-Grundrisse die An-



Abbildg. 275. Entwurf zu einer Central-Kirche von Catel, Berlin 1815.

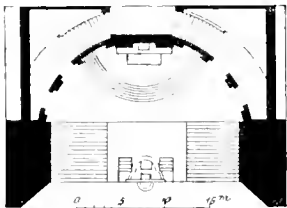


Abbildg. 274. Entwurf zu einer Langhaus Kirche von Catel, Berlin 1815.

wendung seiner Theorien auf wirkliche Aufgaben zu zeigen. Die Kuppelkirche (Abbildg. 273), die in den 5 vorderen Seitenwänden doppelte Emporen enthält, ist (ausgeschlossen des Orgelchors) auf 5500 Kirchgänger berechnet. Der als Basilika mit einfachen Emporen in den Seitenschiffen und einem westlichen Orgelchor gestaltete Langhausbau (Abbildg. 274) soll 2000 Kirchgänger aufnehmen. Ein dritter Entwurf zu einer Kirche für 800 Personen ist hier nicht mitgetheilt, da er lediglich eine Vereinfachung des zweiten giebt.

Neue Gedanken, die das früher ausgesprochene Urtheil Catel's über die Unzulänglichkeit der vorangegangenen evangelischen Kirchenbauten recht fertigen könnten, sind freilich in sämtlichen Entwürfen nicht enthalten. Wenn die Stellung der Kanzel in der Hauptaxe des Baues, vor dem in ansehnlicher Erhöhung über dem Kirchenboden liegenden Altar und oberhalb des Taufsteins, einem mit der Geschichte des evangelischen Kirchenbaues nicht genügend bekannten Leser als ein neuer und selbstständiger

Vorschlag erscheinen sollte, so kann dem gegenüber einfach auf den Sturm'schen Entwurf zu einer Langhauskirche (S. 89), die Frauenkirche in Dresden (S. 138) und die Stadtkirche in Ludwigslust (S. 94) verwiesen werden, welche sämmtlich jenes Motiv in mehr oder minder gelungener Entwicklung zeigen — Vorbilder, die Catel demnach entweder nicht gekannt oder verschwiegen hat. Bei der geringen Bedeutung, welche die Neuerer der damaligen Zeit dem Studium älterer Beispiele beimaßen, und bei der Verachtung, die sie von vorn herein jeder Schöpfung des Barock-Zeitalters widmeten, ist die erste Annahme nicht ausgeschlossen. Auffälliger ist jedenfalls die Verschweigung der Thatsache, daß jenes Motiv auch dem von Catel mittelbar so heftig bekämpften gothischen Entwurfe Schinkel's zum Wiederaufbau der Petrikirche zugrunde lag, daß er also das interessanteste und eigenartigste Moment seiner Vorschläge der Arbeit seines Gegners entlehnt hatte. Es müßte dem sein, daß der betreffende Gedanke Catel's älter ist als der aus dem Jahre 1811 herrührende Schinkel'sche Entwurf und früher schon von ihm in selbständiger Form bekannt gegeben war. Uebrigens erscheint die Anordnung der ganzen



Abbildg. 275. Choranordnung
nach E. Catel.

Chorpartie in den vorliegenden Grundrissen nichts weniger als zweckmäßig. Ältere und nicht ganz schwindelfreie Personen wären bei derselben von einer Betheiligung an der Abendmahl-Feier so gut wie ausgeschlossen.

Ausschließliches Eigenthum Catel's dürfte die in Abbildg. 275 angedeutete Einrichtung sein, welche er der Kanzel zum Zwecke besserer akustischer Wirkung geben will. Er beschreibt dieselbe mit folgenden Worten.

„Die Kanzel soll aus einer Estrade von 6' Höhe, 6' Breite und 5' Tiefe²⁾ bestehen, welche nach vorne eine Brustlehne hat. Hinter dem Redner befindet sich eine halbrunde Nische von 5' Breite, 3' Tiefe und 8' Höhe, in welcher derselbe so stehet, daß sein Kopf möglichst in den Mittelpunkt eintritt. Vor ihm ist ein Pult, das bis auf $1\frac{1}{2}$ ' vom Rande der Nische abgestellt, zur Auflage der Bibel dient. Der Hintergrund der Nische enthält einen Lehnstuhl. Von beiden Seiten der Nische gehen in schiefer Richtung Flügel ab, welche die Höhe des Kämpfers haben und sich mit der Brustlehne verbinden; sie bilden zu gleicher Zeit die Seitenthüren der Kanzel und müssen, wenn der Redner spricht, in dieser Lage verbleiben. Die Nische besteht aus doppelten Bretterwänden, welche wie ein Violinboden hohl sind. Durch diese Vorrichtung der Nischen mit ihren Seitenflügeln, sowie durch ihren hohlen Bau wird die Kanzel zu einem musikalischen Instrumente gebildet, welches, indem es die Schallstrahlen vereinigt, den Ton der Rede verstärkt und wohlklingend macht.“

Ueber die letzten Abschnitte des Buchs, welche die Gestaltung der protestantischen Kirchen nach den Forderungen der architektonischen Schönheit

²⁾ Die angegebenen Maße sind die alten preussischen. 1' = 0,317 m.

und endlich den von dem Verfasser aufgestellten Entwurf zum Wiederaufbau der Petrikirche behandeln, läßt sich leider gleichfalls nicht viel Gutes sagen. Catel's ästhetische Ansichten, nach denen z. B. die äußere Erscheinung der Berliner katholischen St. Hedwigs-Kirche diejenige der Thürme auf dem Gensdarmenmarke an Schönheit weit übertrifft und ein aus verschiedenen, horizontal abschneidenden Stockwerken gebildeter Renaissancethurm von dem „veredelten Geschmacke der neueren Zeit“ nur als „Asterzierde einer Stadt“ betrachtet wird, dürfte heute von Wenigen mehr getheilt werden. — Der Entwurf zur Petri-Kirche, der dem in Abbildg. 275 mitgetheilten Normal-Grundriß sich anschließt, zeigt im Inneren einen durch 20' tiefe Nischen erweiterten Raum von 60' im Geviert, über dem sich auf massiven Zwickeln eine in Wölkchenkonstruktion hergestellte Kuppel von 80' Dchm. mit 18' weiter Oberlicht Oeffnung wölbt; die, entgegen den früher entwickelten Grundrissen, im Hintergrunde des Chors aufzustellende Orgel soll hinter einem Vorhang versteckt werden. Im Aeußeren sind die Treppenthürme an den 4 Ecken des Hauptbaues und ebenso diejenigen an den Ecken des die Apsis umschließenden rechtwinkligen Vorbaues als Pylone gestaltet. Die beiden letzteren tragen niedrige Glockenhäuser, jene werden von den sitzenden Kolossalfiguren der 4 Evangelisten gekrönt; die Kuppel selbst tritt als Flachkuppel auf niedrigem undurchbrochenen Tambour zur Erscheinung. Da der oben erwähnte, die Sakristeien enthaltende Vorbau die der Brüderstraße zugekehrte Hauptfassade der Kirche bildet, so ist er mit einer Nischen-Vorhalle und einer 25' hohen, 16' breiten Hauptthür (!) versehen. — Die Verhältnisse des Ganzen entbehren nicht einer gewissen Großartigkeit; die Ausbildung der Einzelheiten verräth dagegen eine Unfähigkeit künstlerischer Gestaltung, die im Gegensatz zu der hochtrabenden Beschreibung der Anlage geradezu komisch wirkt.

Das Ganze, trotz einiger verdienstlicher Darlegungen, ein wenig ansprechendes Buch — die aufdringliche Aeußerung eines ebenso beschränkten wie hochmüthigen Dilettantismus, die sich, mit der zwar einseitigen, aber doch in jeder Heile den wirklichen Sachmann verrathenden Schrift des alten Sturm nicht im entferntesten messen kann! —

Als der maßgebende architektonische Vertreter seines Zeitalters kann Catel allerdings eben so wenig gelten, wie vordem Sturm. Mag immerhin die Mehrzahl der damaligen deutschen Architekten seine Grundanschauungen — insbesondere seine verschwommene Auffassung der Stilfrage und sein geringschätziges Urtheil über die Leistungen der Barockmeister — getheilt haben, so waren ihm die Fachgenossen, denen der Bau der größeren, neu zu errichtenden protestantischen Kirchen anvertraut wurde, in bezug auf schöpferisches Vermögen doch weit überlegen. So viele mangelhafte, ja verfehlte Kirchenbauten auch zur Ausführung kamen, da nach der gesüßlichen Abkehr von allen bisherigen Ueberlieferungen jeder Neubau gewissermaßen als ein neues Experiment sich darstellte: ein künstlerisch so verfehltes Werk, wie es die Ausführung des Catel'schen Entwurfs zur Berliner Petrikirche ergeben hätte, befindet sich nicht darunter.

Im übrigen hatten jene Architekten die Brücke zwischen sich und der geschichtlich entwickelten Kirchenbaukunst des deutschen Protestantismus keineswegs so vollständig abgebrochen, wie sie selbst wohl meinten. Daß für den Aufbau der nunmehr zur Ausführung gelangenden Gotteshäuser andere Stilformen gewählt wurden — und zwar mit vereinzelt Ausnahmen, bei denen der letzte Ausläufer der Spätrenaissance, der Empirestil noch zur Anwendung kam, einerseits mittelalterliche oder, wie man damals sagte, „romantische“, andererseits griechische Formen — kann als ein solcher Bruch noch nicht gelten. Ungleich wichtiger war es, daß an dem gesunden Grundsatz der älteren Zeit festgehalten wurde, nicht um des Stils, sondern um des Zwecks willen zu bauen, die Anlage der Kirche also in erster Linie aus den Bedürfnissen des evangelischen Gottesdienstes zu entwickeln — eine Voraussetzung, die ja auch Catel als selbstverständlich ansah. Bei dieser Auffassung aber mußten sich von selbst Anknüpfungspunkte an die Anordnung der schon vorhandenen Kirchen ergeben, vor deren Zweckmäßigkeit man die Augen doch unmöglich so verschließen konnte, wie es in bezug auf deren künstlerische Anlage und Durchbildung geschah. So finden sich dem nicht bloß die älteren Grundriß-Systeme, sondern mehrfach auch beachtenswerthe Versuche zur Verbesserung und Fortentwicklung derselben, vereinzelt auch völlig neue Gedanken. Letztere freilich sind nicht über die Stufe des Entwurfs hinaus gelangt. Daß sie unausgeführt blieben, verschuldete einerseits die Beschränktheit der zur Verfügung stehenden Baumittel, die nach der furchtbaren Erschöpfung des Landes schlimmer als je vorher sich geltend machte, andererseits der Widerstand, den sowohl Geistliche wie die entscheidenden Persönlichkeiten des Staats solchen Venerungs-Versuchen entgegen zu setzen pflegten. Namentlich der größte und phantasievollste Architekt des Zeitalters, Carl Fr. Schinkel hat schwer unter den Beschränkungen zu leiden gehabt, die der nüchterne, allem Außergewöhnlichen abhold und dennoch nur schwer zu befriedigende Sinn seines königlichen Herrn, Friedrich Wilhelm's III., seinen Kirchenplänen anferlegte.

Eine Einheit der architektonischen Bestrebungen, wie sie aus den deutschen evangelischen Kirchenbauten des 18. Jahrhunderts uns entgegen weht, konnte natürlich nicht mehr sich herausbilden, nachdem an die Stelle eines gemeinschaftlichen, die Zeit beherrschenden Stils die individuellen Stilerperimente getreten waren. Wie in der deutschen Baukunst überhaupt, so knüpft sich auch die im Kirchenbauwesen jener Zeit entfaltete Thätigkeit an das Wirken einzelner hervorragender Persönlichkeiten, die für bestimmte Gebiete Deutschlands maßgebend waren. Die hier mitzutheilenden Beispiele von Entwürfen und ausgeführten Kirchenbauten werden daher am besten nach diesem Gesichtspunkte zusammen zu fassen sein.

Der Vorrang gebührt Preußen, als dem mächtigsten protestantischen Staate, und dem Architekten, der fast ein Menschenalter hindurch die gesammte baukünstlerische Thätigkeit dieses Landes nicht nur geleitet sondern so gut wie anschlieflich vertreten hat.

Man hat die Leistungen Carl Fr. Schinkel's auf dem Felde des protestantischen Kirchenbaues bisher meist etwas zu einseitig beurtheilt und sie infolge dessen entweder maaglos überschätzt oder in durchaus ungerechter Weise herab gesetzt. Schinkel als „Begründer des evangelischen Kirchenbaues“ zu feiern, war nur möglich in einer Zeit, wo man noch den zwischen der Reformation und den Befreiungskriegen entstandenen Denkmälern deutscher Baukunst, die man mit dem verächtlichen Gesamtnamen des „Sopfes“ bezeichnete, jede Berücksichtigung versagte. In gleicher Weise irren aber auch diejenigen, die — abgestoßen von der mißverstandenen Gothik der Werder'schen Kirche oder von den als griechische Tempel in Puszarchitektur gestalteten kleineren Kirchenbauten des Meisters — seinen bezüglichen Schöpfungen jeden Werth glauben absprechen zu können, ohne über den ganzen Umfang der letzteren und das Wesen der ihnen zugrunde liegenden Bestrebungen jemals einen Ueberblick sich verschafft zu haben. —

Wie groß die Summe der Arbeit ist, die Schinkel dem Kirchenbau gewidmet hat, ist allerdings nicht allgemein bekannt. Der Katalog über seinen, zu einem besonderen Museum vereinigten künstlerischen Nachlaß führt nicht weniger als 587 Blätter auf, die Entwürfe zu Kirchen oder zu Ausstattungs-Gegenständen derselben enthalten. Hiervon rührt zwar die größere Hälfte, welche amtlichen Ursprungs ist und dem Archiv der früheren Ober-Vandeputation entstammt, nur zum kleineren Theile von des Meisters eigener Hand her. Zum anderen Theile umfaßt sie Zeichnungen preussischer Baubeamter, die Schinkel als Mitglied jener Behörde nur geprüft und mit seiner Unterschrift versehen hat; indessen darf man wohl annehmen, daß nicht wenige dieser letzteren Entwürfe aufgrund seiner Angaben und Skizzen entstanden sind. Nicht einbegriffen in jene Zahl sind überdies die Skizzen zu kirchlichen Gebäuden, welche in den aus den letzten Lebensjahren Schinkels herrührenden Vorarbeiten zu einem großen architektonischen Lehrbuche enthalten sind. — Unter allen diesen Entwürfen aber befinden sich nur ganz vereinzelt solche zu katholischen Gotteshäusern. Es ist die Gestaltung der protestantischen Kirche, mit welcher Schinkel sich in so ausgedehntem Maaße und — wie sogleich gesagt werden kann — in durchaus zielbewußter Weise beschäftigt hat.

Die ältesten, hierher gehörigen Arbeiten von größerer Bedeutung, die sich erhalten haben, sind die beiden a. d. J. 1811 stammenden Entwürfe zum Wiederaufbau der Petrikirche in Berlin.

Von dem einen derselben, der Tatel in erster Linie zu seinem Gegenentwurf und seiner Streitschrift angeregt haben dürfte, ist bereits oben die Rede gewesen. Wie der in Abbildg. 276 dargestellte Grundriß³⁾ im Vergleich zu dem Plane des abgebrannten Gebäudes (Abbildg. 209) zeigt, hat Schinkel unter Beseitigung des Thurms, aber unter möglichster Benutzung der alten Umfassungsmauern aus der T förmigen Kirche einen Langhausbau mit schwach vorspringendem Querschiff gemacht. Durch Einstellung von 2 Pfeilerreihen ist das Innere in eine gewölbte gothische Hallenkirche

³⁾ Vgl. die Originalzeichnung im Schinkel-Museum.

verwandelt, deren schmale Nebenschiffe für eine doppelte Emporenanlage verwerthet sind. Der Altar steht im Osten, 20 Stufen über dem Kirchenboden erhöht; in der Nye vor ihm ist zwischen den beiden zum Altarplatz führenden Freitreppen — also ganz wie später bei Catel — die Kanzel angeordnet. Das Neuere, bei welchem über den Schmalseiten und den Querschiffslügeln steile Giebel, über den 4 Ecken des Baues Thürme aufsteigen, ist in reichen, auf Werkstein-Ausführung berechneten, an die Spätgothik sich anlehnenden Formen durchgebildet.

Für die Bestrebungen, welche Schinkel im Kirchenbau verfolgt hat, ist schon dieser erste größere Entwurf in mehr als einer Richtung bezeichnend.

Zunächst als Baudenkmal und in künstlerischer Beziehung. Das interessanteste Moment ist hierbei die Wahl der mittelalterlichen Bauweise, die Schinkel auch noch in seinen folgenden Plänen für kirchliche Neubauten festhielt. Daß ihn bei dieser Wahl eine schwärmerische Neigung für die „Romantik“ des Mittelalters geleitet habe, die ja damals und für die

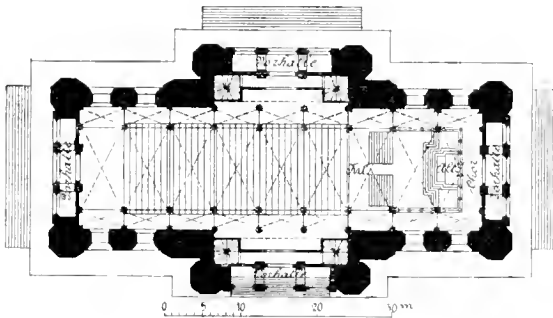


Abbildung. 270. Schinkel's 1. Entwurf zum Wiederaufbau der St. Petri-Kirche in Berlin, 1811

Folge noch so viele Köpfe verwirte und daß er damit seinem Bau „kirchliche Stimmung geben wollte, ist bei der Klarheit seines Denkens völlig ausgeschlossen. Eine gewisse Rolle hat dagegen — zum mindesten anfangs — wohl die Rücksicht auf die malerische Wirkung des gothischen Stils gespielt, für die er nach Ausweis seiner zahlreichen Studienblätter und landschaftlichen Kompositionen ein sehr offenes Auge hatte. Maaßgebend kann diese Rücksicht jedoch gleichfalls nicht gewesen sein, da in den späteren Entwürfen gothischen Stils, bei denen die Kosten des Bauwerks ängstlich abgewogen werden mußten, gerade diese malerischen Elemente grundsätzlich unterdrückt sind. Es bleibt also nichts übrig, als die Annahme, daß Schinkel der mittelalterlichen Bauart für Kirchen den Vorzug gab, weil diese es ihm in leichtester Weise ermöglichte, die Anlage als monumentalen Gewölbekbau zu gestalten. Und in der That lehren sämtliche Kirchen-Entwürfe des Meisters, bei denen ihm nicht von vorn herein die Hände gebunden waren, insbesondere jene oben erwähnten Skizzen für das große Lehrbuch, in welchem er die Summe seiner künst-

kerischen und technischen Erfahrungen niederzulegen gedachte, daß eine derartige Monumentalität der Anlage sein eigentliches architektonisches Ideal war, während ihm die Frage nach dem Stile des Baues erst in zweiter Reihe stand.

Es ist ein hoher Ruhmestitel für den Meister, daß er in seiner Zeit und als junger Architekt ein derartiges Ideal sich gebildet hatte, noch mehr aber, daß er schon damals über den konstruktiven Grundgedanken des gothischen Stils sich klar war. Um in das künstlerische Wesen der Gotik einzudringen, war die Kenntniß derselben, über welche man zu Anfang unseres Jahrhunderts gebot, freilich nicht ausreichend; auch lag Schinkel, wie seinen Zeitgenossen überhaupt, die Auffassung völlig fern, daß es einer genauen Kenntniß der geschichtlichen Formen und der Technik eines Stils bedürfe, um in ihm mit Freiheit schaffen zu können. Weder sein Genie noch die ernste Hingabe, mit welcher er sich der Durchbildung der Einzelheiten widmete, haben es daher vermocht, seine Entwürfe mittelalterlichen Stils wesentlich über jene rein äußerliche Auffassung desselben empor zu heben, die man mit dem Namen „Theatergotik“ zu bezeichnen pflegt. Dabei ist es interessant zu beobachten, wie er — trotz eingehender Beschäftigung mit deutschen mittelalterlichen Baudenkmalen und unbeschadet seiner Absicht einer selbständigen Umbildung der gothischen Formen und Motive — doch sein Leben hindurch von den englischen Vorbildern abhängig geblieben ist, an denen er vermuthlich als Jüngling die Gotik zuerst kennen gelernt hatte.

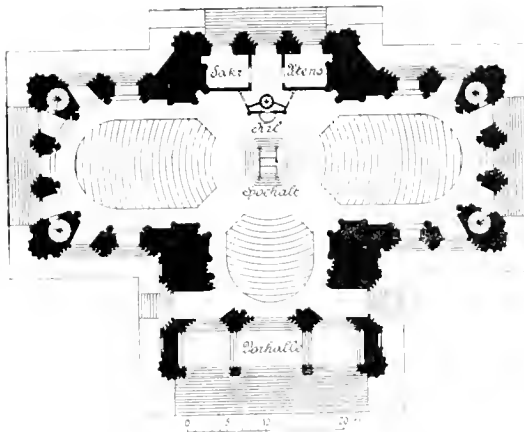
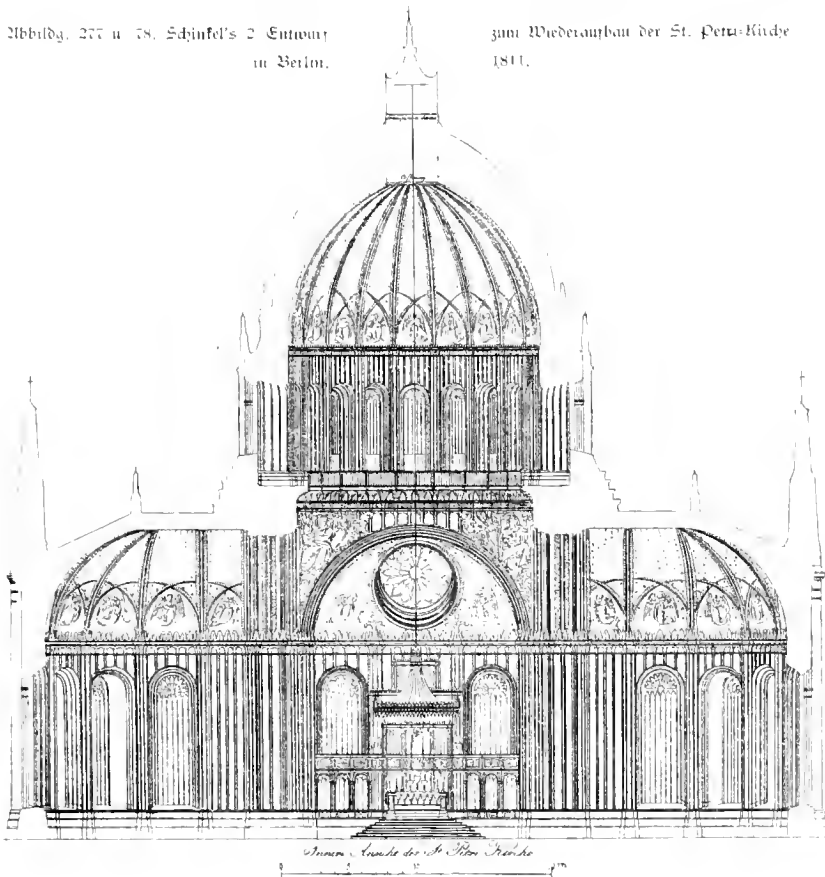
Was die Anpassung jenes ersten Entwurfs zur Petrikerche an die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes betrifft, so stellt sich Schinkel mit demselben ganz offenbar auf den Boden der Errungenschaften, welche die deutschen Kirchenbaumeister des 17. und 18. Jahrhunderts durch ihre Werke geschaffen hatten. Die Ausbildung des Innenraums, der nicht das Gepräge einer dreischiffigen mittelalterlichen Halle, sondern das eines von Neben Schiffen umgebenen Saals trägt, lehnt sich an jene Werke unmittelbar an. Auch der eigenartigste Zug der Anlage, die Anordnung des Altarplatzes und die Stellung der Kanzel, ist vielleicht einer aus der Dresdener Frauenkirche geschöpften Anregung entsprungen. Indessen ist es ebenso wahrscheinlich, daß der Meister auf diese Anordnung völlig selbständig gekommen ist, denn während es jedenfalls ästhetische Gründe waren, die ihn an einer Stellung der den Mittelpunkt des Gottesdienstes bildenden Kanzel in der Ase des Raums festhalten ließen, schloß es die Rücksicht auf die Verständlichkeit des Redners aus, der Kanzel den üblichen Platz hinter dem Altare, also am äußersten Ende des lang gestreckten Saals anzuweisen. —

Der zweite, in den Abbildg. 277 u. 78 dargestellte Entwurf ¹⁾ schließt sich enger an die Anordnung des älteren Bauwerks an, dessen Fassaden-Architektur sogar anscheinend in gewissem Umfange erhalten werden sollte. Der alte Thurnstumpf ist auch hier beseitigt, dafür ist der Anlage die vollständige, architektonische Entwicklung gegeben worden, indem über

¹⁾ Nach der Anordnung des monumentalkunstl. von K. W. Wittich (Berlin 1811)

Abbildg. 277 u. 78. Schinkel's 2. Entwurf
in Berlin.

zum Wiederaufbau der St. Peter-Kirche
1811.



der Kreuzung beider Arien eine Kuppel auf hohem, von Fenstern durchbrochenen Tambour geplant ist. Inwieweit die Deckenkonstruktionen massiv

sein sollten, ist aus den Zeichnungen nicht zu ersehen. Im Inneren, dessen Ausbildung in einer Art von rundbogiger Gotik erfolgen sollte, sind nach der hier mitgetheilten Zeichnung Emporen — bis auf den über den Sakristeien liegenden Orgelchor — vermieden; ein im Schinkel-Museum befindlicher, etwas veränderter Grundriß zeigt jedoch an beiden Enden des Langhauses tiefe, nach innen halbkreisförmig ausgeschweifte Emporen. Ein im bisherigen Kirchenbau des deutschen Protestantismus noch nicht dagewesener, gleichfalls aus dem Wesen der Zentralanlage gefolgarter Gedanke ist die Aufstellung des rings von Stufen umgebenen Altars im Mittelpunkte der Kirche, also auch im Mittelpunkte der Gemeinde. —

Die Veröffentlichung dieses zweiten Entwurfs läßt darauf schließen, daß ihm von maßgebender Seite zeitweise der Vorzug eingeräumt wurde. In die Ausführung eines der beiden Pläne konnte unter den finanziellen Verhältnissen, die unmittelbar vor und nach den Befreiungskriegen herrschten, natürlich nicht gedacht werden.

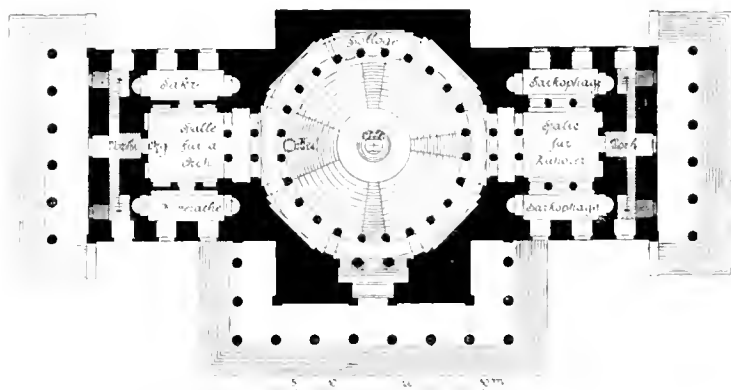


Abbildung 279. Schinkel's - Entwurf zum Ausbau des Doms am Berliner Lustgarten. 1815

Die nächste Aufgabe auf dem Gebiete des Kirchenbaues, die Schinkel nach Beendigung des Krieges gestellt wurde, war der Umbau des Berliner Doms. Es ist in Wahrheit eine architektonische Leidensgeschichte, welche die 40 Blätter der betreffenden Mappe des Schinkel Museums erzählen; denn ein nicht gewöhnliches Maß mühseligster künstlerischer Arbeit hat an diese, im ganzen doch nur untergeordnete und wenig dankbare Aufgabe gesetzt werden müssen, ehe endlich eine Lösung gefunden wurde, welche den Beifall des in baulichen Fragen sehr eigenwilligen Monarchen fand und sich innerhalb der von diesem ausgefetzten Baubudget hielt. Den anscheinend ältesten und interessantesten Vorschlag des Architekten giebt Abbildg. 279^b) im Grundriß wieder. Hiernach beabsichtigte derselbe, innerhalb der alten Umfassungsmauern eine große, von einem äußeren Achteck umgebenene Nische anzulegen, in deren Mitte wiederum der frei stehende Altar gedacht war, während die Sitze ringsum

^b Nach dem Originalgedrucke im Schinkel Museum.

amphitheatralisch bis zu einer Höhe von etwa 2,55^m ansteigen sollten. Ueber der äußeren Zone des Mittelraums war eine Galerie vorgesehen, in dem nördlichen Flügel sollte der Orgel- und Sängerkhor und vor ihm

die Kanzel Platz finden, während der südliche, der Kanzel gegenüberliegende Flügel noch für Kirchgänger und zur Aufnahme der großen Schlüter'schen Pracht-Sarkophage bestimmt war. Im Aeußeren waren vor dem Mittelbau und an beiden Giebeln Portiken, hinter den letzteren an den Seitenfronten

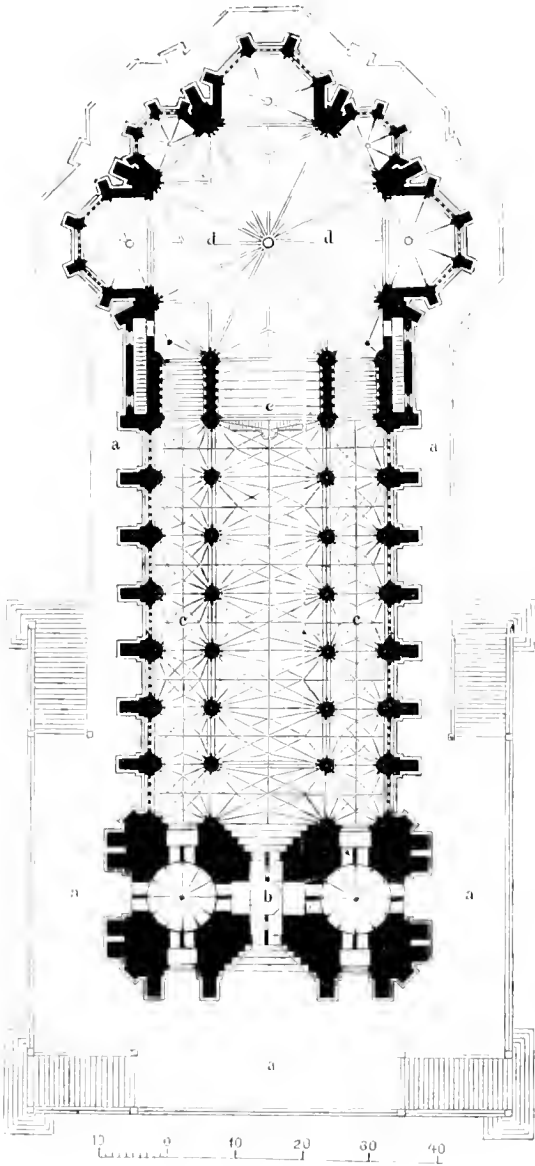
Glockenthürme, in der Mitte eine große Kuppel geplant. — Später trat anstelle dieses Plans ein

Abbildg. 280. Schinkel's Entwurf zu einem Dom auf dem Leipziger Platz in Berlin als Denkmal der Befreiungskriege. 1810.

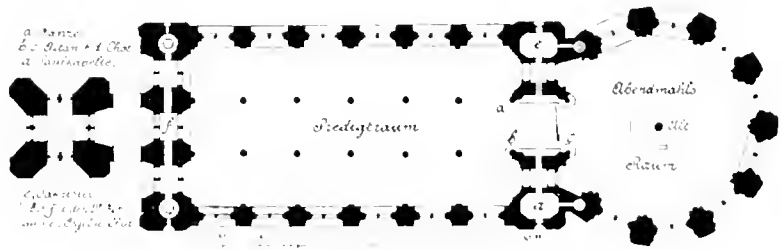
a Unterbau, b Hauptingang, darüber Thurm, c Predigtstühle, d Abendmahls-Tische, e Kanzel.

Langhausbau mit dem Altar auf der Südseite; doch war es zunächst wiederum Schinkel's Absicht, einen hoch liegenden Altarplatz und vor diesem die Kanzel anzuordnen; nach Ablehnung auch dieses Vorschlags wollte er die Kanzel nach der bis dahin fast allgemein üblichen Art hinter den Altar verlegen, bis er endlich in die von 1816–17 angeführte, bereits in Abbildg. 189 und 90 dar-

gestellte Anordnung sich fügen mußte. Noch unverhältnißmäßig größere Noth machte es, bis über die Neugestaltung der Fassade eine Entscheidung herbeigeführt war.



Etwa gleichzeitig mit diesen Plänen bearbeitete der Meister seinen in Abbildg. 280 dargestellten Entwurf⁶⁾ zu einem großen, Dom auf dem Leipziger Platz in Berlin, der als Siegesdenkmal für die glückliche Beendigung der Befreiungskriege errichtet werden sollte. Der Gedanke eines hoch über dem Kirchenschiff liegenden, durch Treppen zugänglichen Altarplatzes, an dessen Vorderwand sich in der Mittellage des Baues die Kanzel anfügt, ist hier bis zur Entwicklung einer völlig selbständigen Abendmahlskirche erweitert, die mit dem vorderen Predigtraum nur durch weite Öffnungen zusammenhängt. Au und für sich hätte eine derartige Scheidung der Kirche in zwei Haupttheile, die ja bei manchen, ehemals katholischen Gotteshäusern mit tiefem Chor in sehr ähnlicher Weise von selbst sich ergeben hat, nichts allzu Auffälliges gehabt; bezeichnend für die Leichtigkeit, mit der die damaligen Künstler die vorhandenen kirchlichen Ueberlieferungen ändern zu können vermeinten, ist jedoch der Vorschlag, die Apsiden des Abendmahlchors mit verschiedenen Altären⁷⁾ auszustatten, die an den christ-



Abbildg. 281. Schinkel's Entwurf zu einer Kirche am Spittelmarkt in Berlin 1819.

lichen Hauptfesten abwechselnd benutzt werden sollten. Das Neuere des Entwurfs, für den wohl schwerlich jemals auch nur ein Kostenaufschlag aufgestellt wurde, ist in reichster gothischer Werkstein-Architektur, mit einem mächtigen Hauptthurm vor der front der Predigtkirche und einer Kuppel über der Abendmahlkirche, gestaltet.

In etwas veränderter und vereinfachter form stellt sich derselbe Grundgedanke in dem a. d. J. 1819 stammenden Entwurfe zu einer neuen Kirche am Spittelmarke in Berlin Abbildg. 281⁷⁾ dar, welche mit der St. Gertrauds zugleich die St. Petri-Kirche ersetzen sollte und deren bis in die Aye der Leipziger Straße vorgezogener Thurm für letztere zum „Point de vue“ bestimmt war. Abendmahlkirche und Predigtkirche haben hier gleiche Fußbodenhöhe erhalten; die Kanzel, zu welcher als Gegenstück ein „Altar für den Chor“ angeordnet ist, liegt nicht mehr in der Aye, sondern ist „seitwärts nach der für alle evangelischen Kirchen Allerhöchst befohlenen Anordnung“ vor einem Pfeiler des beide Kirchen-Abtheilungen verbinden

Abbildg. 280 nach den Originalzeichnungen im Schinkel-Museum.

Die nachfolgenden Abbildungen Schinkel'scher Kirchenbauten sind bei: am Abbildg. 281: welche in Abth. 1873 der *Zeitung für Bauwesen* taucht, und bei: am Abbildg. 280: die *Zeitung für Bauwesen* taucht, in: *Sammlung der von Schinkel selbst verzeichneten Zeichnungen* (aus der *Sammlung der Entwürfe*), Verlag von Ernst & Korn in Berlin, entlehnt.

den Hauptbogens angebracht. Im Terte zur Veröffentlichung des für eine Ausführung in Backsteinen und Terrakotten geplanten Baues, dessen äußere, in den einfachsten Formen gegliederte und dachlose Erscheinung unter allen im mittelalterlichen Stil gestalteten Werken Schinkel's wohl am fremdartigsten wirkt, giebt dieser die bekannte, oft zitierte Erklärung über seine Stellung zur Gothik. In sachlicher Uebereinstimmung mit dem, was oben darüber gesagt wurde, erläutert er als sein Bestreben, „aus dem Stil des Mittelalters nur dasjenige in Anwendung zu bringen, was sich in der Entwicklung desselben als reiner Vortheil für die Konstruktion und als ein vorher nicht bekannter, für jede Zeit nützlich anzuwendender Zuwachs, dem die ästhetische Wirkung zugleich nicht fehlte, bewährt habe,“ dagegen „alles Ueberflüssige aus diesem Stil zu vermeiden.“ Aufsprender als das Äußere ist die Wirkung des Innenraums, dem Einheitlichkeit dadurch gewahrt ist, daß die reichen Sternengewölbe der Decken nach dem Vorbilde der preussischen Ordensbauten auf schlanke Granitsäulen gestützt sind. Auf eine Ausführung der Kirche, die als Schinkel sein Werk herausgab, noch in Aussicht genommen war, ist schließlich gleichfalls verzichtet worden.

Noch etwas älter als der vorhergesprochene Entwurf ist derjenige zu einer Kirche in Groß-Beeren bei Berlin (1817). Nach der im Schinkel-Museum vorhandenen Zeichnung war es augenscheinlich des Künstlers Absicht, diesen Bau, der zum Ersatz eines während der Schlacht von 1815 in Flammen aufgegangenen älteren Gebäudes bestimmt war, zu einem Denkmale dieser Schlacht auszugestalten. Dies war ihm in trefflicher Weise gelungen, ohne daß die Eignung der Kirche für gottesdienstliche Zwecke darunter gelitten hätte. Der Bau war als griechisches Kreuz mit im halben Achteck geschlossenen Flügeln geplant; die Winkel des Kreuzes füllten 4 achteckige Treppenthürme aus, zwischen denen der mit einer Kuppelhaube gekrönte, über der Vierung errichtete Hauptthurm emporsteigt. Das Ganze, im Innern gewölbt, im Äußeren als einfacher Backsteinbau behandelt, in der Gesamterscheinung wie ein einziges gedrungenes Thurmdenkmal wirkend, das auf dieses märkische Schlachtfeld wohl gepaßt hätte. — Auch diesem Entwurfe ist das übliche Schicksal zutheil geworden. Die i. J. 1821 wirklich ausgeführte Kirche zeigt ein Kreuz, vor dessen einen, zur Sakristei ein gerichteten Seitenflügel sich ein dürftiger Thurm legt, während ein Flügel den Chor bildet und die beiden anderen Emporen enthalten. Die Formen sollen gothische sein, machen aber — in Kalkmörtel gepußt — einen geradezu abstoßenden Eindruck.

Man geht schwerlich fehl, wenn man den üblen Erfolg dieses Versuchs als einen Grund dafür ansieht, daß der Meister fortan für alle Kirchen, welche mit billigsten Mitteln, also im Stiegeputzban ausgeführt werden mußten, griechische Architekturformen zur Anwendung brachte. Ein Beispiel hierfür lag wiederum in England vor, wo schon im 17. Jahrh. Inigo Jones seiner St. Paulskirche in Coventgarden die Form eines antiken Tempels gegeben hatte und wo nach Beendigung der napoleonischen Kriege eine ganze Reihe neuer Kirchen hellenischen Stils entstanden war. Doch

sind die letzteren für Schinkel höchstens im Sinne einer allgemeinen Anregung vorbildlich gewesen, während er bei Gestaltung der betreffenden Entwürfe ungleich freier und künstlerischer verfuhr als seine englischen Fachgenossen. —

Vorangegangen war diesen Arbeiten bereits eine Entwurf-Skizze zum Neubau der beiden Kirchen auf dem Gensdarmenmarke in Berlin, bei welcher die Wahl der Architekturformen allerdings keine freie war, sondern aus der Absicht sich ergab, die genannten Gebäude zu den anstoßenden Kuppelhäusern in eine organische Beziehung zu setzen. Die i. J. 1819 entstandene Skizze zeigt einen tempelartigen dreischiffigen Langhausbau mit einer Giebel-Vorhalle an der Front. Im Inneren sind die Seitenschiffe mit tiefen Emporen ausgefüllt; Altar und Kanzel haben dieselbe Anordnung wie bei dem ersten Entwurf zum Wiederaufbau der Petri Kirche.

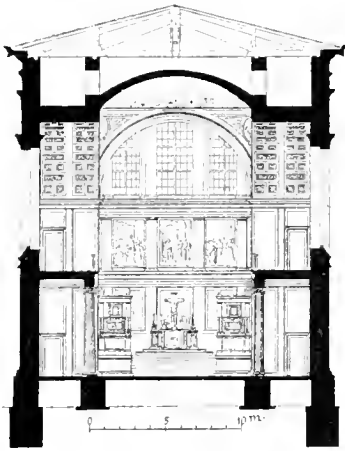
Die erste größere Kirche, welche Schinkel aus eigenem Antriebe als einen Hiegel-Putzbau in antiken Formen plante, war die Werder'sche Kirche in Berlin.

Hoch interessant ist zunächst die Grundriß-Anlage derselben. Die beschränkte Breite der Baustelle verbot die Anlage mehrerer Schiffe, mußte aber nach Möglichkeit ausgenutzt werden. So kam Schinkel, dem die massive Einwölbung der Kirche ein unumgängliches Erforderniß erschien, auf einen Bau mit nach innen gezogenen Strebepfeilern — das Motiv, welches schon den im einleitenden Abschnitt erwähnten einschiffigen, südfranzösischen Kirchen zugrunde liegt und später für die als Schloßkapellen ausgeführten, ältesten evangelischen Kirchen Deutschlands Anwendung gefunden hat. Durchbrechungen der Strebepfeiler mit thürartigen Öffnungen gestatten, den Raum zwischen denselben im Erdgeschoß als Seitengänge, im Obergeschoß als Empore auszunutzen. Das Ganze — sowohl in dieser einfachsten Anordnung, wo die Strebepfeiler durch ihren Zusammenhang mit der Außenmauer als solche unmittelbar zur Erscheinung treten, wie in der entwickelteren, von Schinkel schon bei dem 1. Entwurf für die Petri Kirche angewendeten Form, wo die Widerlager des großen Hauptgewölbes als schmale Nebenschiffe mit freilebenden Stützen gestaltet sind — befaunlich ein Plangedanke, dessen Eignung für das evangelische Gotteshaus erst in den letzten Jahrzehnten voll gewürdigt worden ist und der seither fast allgemeine Annahme gefunden hat.

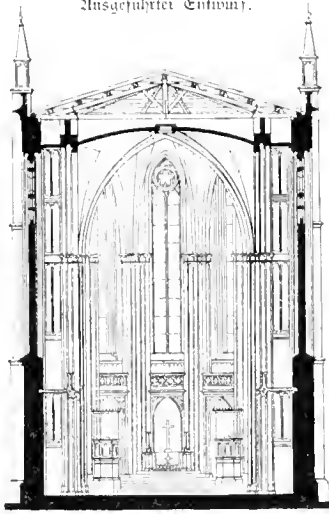
Bei der Gestaltung des Innenraums für diesen ersten Entwurf zur Werder'schen Kirche Abbildg. 282 hielt sich Schinkel an das Vorbild der einschiffigen Renaissance Kirchen, denen jenes Motiv ja gleichfalls zugrunde liegt. Die Nischen zwischen den Strebepfeilern, welche durch eine auf je 2 ionischen Säulen ruhende Empore getheilt werden, sind mit Halbkreisbögen, die 4 quadratischen Joche des Mittelschiffs mit Flachkuppeln auf Zwickeln, die Apis ist mit einer halben Flachkuppel überdeckt. Die Beleuchtung erfolgt durch Fenster in den Längswänden, über der Empore und im oberen Theil der höher gebaueten Apis. Die Stellung der Kanzel an einem Pfeiler des Triumphbogens war jedenfalls seitens des Königs

befohlen worden; als Gegenstück zu ihr tritt hier zum ersten Male ein seitdem in den Entwürfen des Meisters öfters wiederkehrendes Evangelienpult auf — entsprechend den Ambonen der altchristlichen Kirche. Als Orgel- und Sängerkhor sollten die der Apsis zunächst liegenden beiden Emporen dienen. — Weit weniger gelungen als dieser Innenraum ist die als ein schlichter Giebelbau mit flachen Eckpilastern gestaltete Fassade der Kirche, die im Maaßstab stark vergriffen ist; sollte doch die in einer Bogen-nische liegende, in Bronze zu gießende Hauptthür Abmessungen von 4,55 zu 10,05^m erhalten! Für einen Glockenthurm fand sich in dem System des

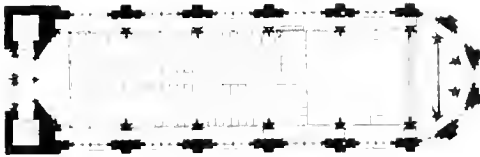
Erster Entwurf.



Ausgeführter Entwurf.



Abbildg. 282—84. Werdersche Kirche in Berlin. Erbaut durch Schinkel 1825—51.



Abbildg. 285. Grundriß.

Bauens keine Stelle; er sollte als eine mit der Kirche architektonisch verbundene selbständige Anlage in der Art der Werderstraße errichtet werden. —

In einer Ausführung des inrede stehenden Entwurfs kam es nicht. Friedrich Wilhelm III. befahl die Aufstellung einiger weiteren Pläne, darunter auch eines solchen im gothischen Stil und entschied sich diesmal für letzteren. Der hiernach i. J. 1825 begonnene Bau gelangte i. J. 1851 zur Einweihung.

Der Grundriß der Kirche (Abbildg. 285) ist eine den veränderten Stilformen angepaßte Umbildung des ersten Entwurfs, bei welcher durch

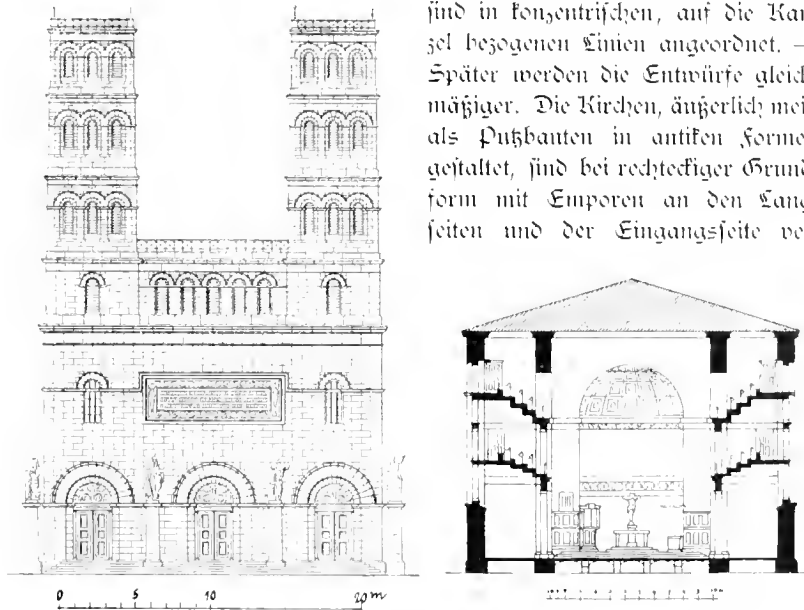
breitere Anlage des Mittelschiffs und Einschränkung der Pfeiler-Querschnitte nicht unwesentlich an Raum gewonnen wurde. Auch die Anordnung des Altarplatzes mit Kanzel und Evangelienpult entsprach einst der oben beschriebenen, während die Orgel auf einer Empore über dem Haupt eingange liegt. Als später die aus der Absicht einer Theilung der Kirche zwischen eine deutsche und eine französische Gemeinde hervorgegangene unverhältnißmäßige Länge des Raums unbequem sich geltend machte, hat man die Kanzel mit einem Lesepult an einen Mittelpfeiler verlegt, und bis auf 2 kurze, in der Längsrichtung aufgestellte Bänke, den ganzen zwischen ihr und dem Altare befindlichen Platz für die Abendmahlfeier und die Trauungen frei gelassen; man hat also in der Kirche ähnlich sich eingerichtet, wie in manchen ursprünglich katholischen Gotteshäusern. — Das Innere des Baues, dessen Verhältnisse aus dem Durchschnitts-Abbildg. 284 ersichtlich sind, ist trotz der wenig stielichen Bildung der Einzelheiten nicht ohne künstlerischen Reiz. Seine Gestaltung im Gewölbebau, der für eine derartige Anlage in Berlin seit Jahrhunderten nicht mehr Anwendung gefunden hatte, war als technische That ebenso verdienstlich und bahnbrechend, wie die hier zum ersten Male wieder versuchte Durchführung der kassaden Architektur in unverputzten Formziegeln und Terrakotten. Für die heutigen Ansprüche an Gothik ist die Erscheinung des Aeußeren — insbesondere wegen des zu groß gegriffenen Maaßstabs der Einzelheiten — allerdings kaum noch genießbar. —

Auf alle späteren Kirchenbauten und Kirchenentwürfe Schinkel's in gleicher Ausführlichkeit einzugehen, wie auf seine bisher besprochenen Arbeiten, ist an dieser Stelle nicht wohl möglich, aber auch insofern nicht nöthig, als jene an selbstständigen Gedanken für die eigenartige Gestaltung des evangelischen Gotteshauses bei weitem nicht mehr so reich sind, wie die früheren Schöpfungen. Nicht als ob dem Meister selbst die Aufgabe weniger am Herzen gelegen hätte. Aber offenbar machten sich in immer stärkerem Maaße die Einflüsse geltend, die inbezug auf Anordnung und Einrichtung der Kirchen jeden individuellen, von dem Herkömmlichen abweichenden Zug zu unterdrücken suchten und einer schablonenhaften „Normalform“ zustrebten.

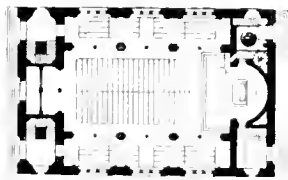
Am auffälligsten tritt dies in den oben erwähnten Entwürfen zu kleineren in den verschiedensten Orten des preussischen Staats auszuführenden Kirchen hervor, die Schinkel als Mitglied der Ober-Bau-Deputation bearbeitet oder wenigstens festgestellt hat. In den älteren Zeichnungen deren früheste a. d. J. 1810 stammt, begegnet man wiederholt ganz ähnlichen Anordnungen, wie sie die besprochenen Entwürfe zu größeren Kirchen zeigen. Vielfach ist an der, im 18. Jahrh. fast allgemein angenommenen Stellung der Kanzel in der Ase der Kirche, an der Wand hinter dem Altar festgehalten. Aber auch die Stellung der Kanzel vor dem stark erhöhten Altar findet sich nicht selten, in einem a. d. J. 1817 nammentlichen Entwürfe zu einer Kirche für Meusberg liegt der Altarplatz, zu dem Treppen am Ende der Seitenbühne hinauf führen, sogar in Höhe

der Emporen über der Sakristei, die Kanzel in halber Höhe an seiner Vorderwand. Ein anderer Entwurf für dieselbe Kirche in Form eines Achtecks verlegt, wie der erste Entwurf zum Berliner Dom, Abbildg. 279, den Altar in den Mittelpunkt des Raumes. Ein in Fachwerk herzustellendes Bethaus für Friedrichsdorf, Reg. Bez. Minden, zeigt die Form eines Achtecks, an dessen einer Langseite der Kanzelaltar steht, während auf der gegenüber liegenden Seite eine Empore sich befindet; die Vorderwand der

letzteren und die unteren Sitzbänke sind in konzentrischen, auf die Kanzel bezogenen Linien angeordnet. — Später werden die Entwürfe gleichmäßiger. Die Kirchen, äußerlich meist als Puzbauten in antiken Formen gestaltet, sind bei rechteckiger Grundform mit Emporen an den Langseiten und der Eingangsseite ver-



Abbildg. 285—87. Kirche zu Straupitz i. d. Lausitz. Erbaut durch Schinkel 1828—30.

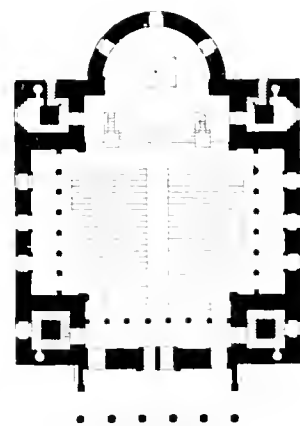


sehen; auf letzter liegt die Orgel, ihr gegenüber Kanzel und Altar. Ein Entwurf dieser Art, ursprünglich für das Städtchen Nakel im Reg. Bez. Bromberg bestimmt, wurde auf Anordnung der preussischen Regierung, aber gegen den Willen Schinkel's, i. J. 1827 in Kupfer gestochen und

galt fortan als Norm für alle auf Staatskosten oder mit Beihilfe des Staats zu errichtenden kleineren Kirchen. Er eignete sich — nach maassgebender Ansicht — zu diesem Zwecke besonders deshalb, weil der an der Eingangsseite geplante Thurm, je nach den zur Verfügung stehenden Mitteln, um ein Stockwerk erhöht oder verkürzt oder auch ganz weggelassen werden konnte. Brauchte mit den Baukosten nicht so ängstlich gespart zu werden, so wurde der Innenraum noch durch eine Chornische erweitert, an deren einem Pfeiler die Kanzel ihren Platz erhielt.

Einige hierher gehörige Kirchenpläne von etwas aufwändigerer Gestaltung, die auch in ihrer architektonischen Ausbildung und in bezug auf ihren künstlerischen Schmuck über den Rahmen des Gewöhnlichen hinausgehen, hat Schinkel in der Sammlung seiner Entwürfe veröffentlicht. Selbständig ist an ihnen natürlich nur die Architektur, die durchweg in antiken, auf Herstellung in Miegelpußbau berechneten Formen sich hält, aber verschiedene Motive verwendet; die Anlage selbst ist ungrunde nichts anderes als die typische, evangelische Langhauskirche, wie sie seit den Kirchen von Widda 1618 und Regensburg 1628 in Deutschland schon unzähligmal zur Ausführung gekommen war. In einem Beispiele ist der Bau als Quadrat gestaltet und über der Kirchendecke, die aus Rücksicht auf die Baukosten in allen Fällen als Balkendecke angenommen ist, noch mit einem Glockengeschosse versehen, das im Aeußeren mit 4 Giebeln abschließt. — Mithgetheilt seien hier lediglich die Skizzen der stattlichen, zweithürmigen Kirche zu Straupitz i. d. Lausitz Abbildg. 285-87, die der Meister i. d. J. 1828-50 im Auftrage des Dichters v. Houwald ausgeführt hat. Ihre Decke wird von einer mit den großen, dreitheiligen Bogenfenstern der Seitenmauern in Beziehung gesetzten Rundbogen Stellung auf Pfeilern unterstützt, zwischen welchen in 2 Geschossen Emporen sich einspannen. Die hohe Lage der letzteren, bei welcher die Brüstung der oberen Empore sehr unschön in die Bogenöffnungen einschneidet, raubt dem Inneren leider jede Wirkung, an sich ist ihre Anordnung mit ansteigenden Sitzreihen, bei welcher der Lichtstrahl durch die Fenster möglichst wenig Einbuße erleidet, gegenüber früheren Schinkelschen Entwürfen nicht ohne Verdienst. Denn gerade die Anlage der in der Regel auf Säulen ruhenden Emporen pflegt bei diesen in bezug auf Zweckmäßigkeit der schwache Punkt zu sein und steht weit hinter dem zurück, was die Kirchen des 18. Jahrh. bieten. Meist zeigen dieselben bei verhältnißmäßig bedeutender Tiefe einen wagrechten Fußboden, sodaß also nur die an der Brüstung Sitzenden den auf der Kanzel stehenden Prediger sehen können; aber auch der in Straupitz begangene Fehler einer zu hohen Lage der Emporen, wobei zum Schaden der Verhältnisse des Innenraums, ihr Abstand vom Kirchentufsboden größer ist als von der Decke, wiederholt sich mehrfach.

Eine Reihe von 5 Entwürfen des gleichen Systems zu denen die Pariser katholische Kirche St. Philippe du Roule die Anregung gegeben hatte, hat Schinkel i. J. 1826 für den Neubau der St. Nicolai-Kirche in Potsdam entworfen. Einer derselben — im Aeußeren ein durch 2 Fenster



Abbildg. 288. Nicolai Kirche in Potsdam
Erbaut durch Schinkel 1830-37

reihen auf den Langseiten beleuchteter griechischer Tempel, mit einem korinthischen Säulenportikus und einer Akade auf den Schmalseiten, im Inneren mit einer Empore in den durch 2 Säulenstellungen abgetrennten Seitenschiffen - ist in der „Sammlung architektonischer Entwürfe“ veröffentlicht. In den

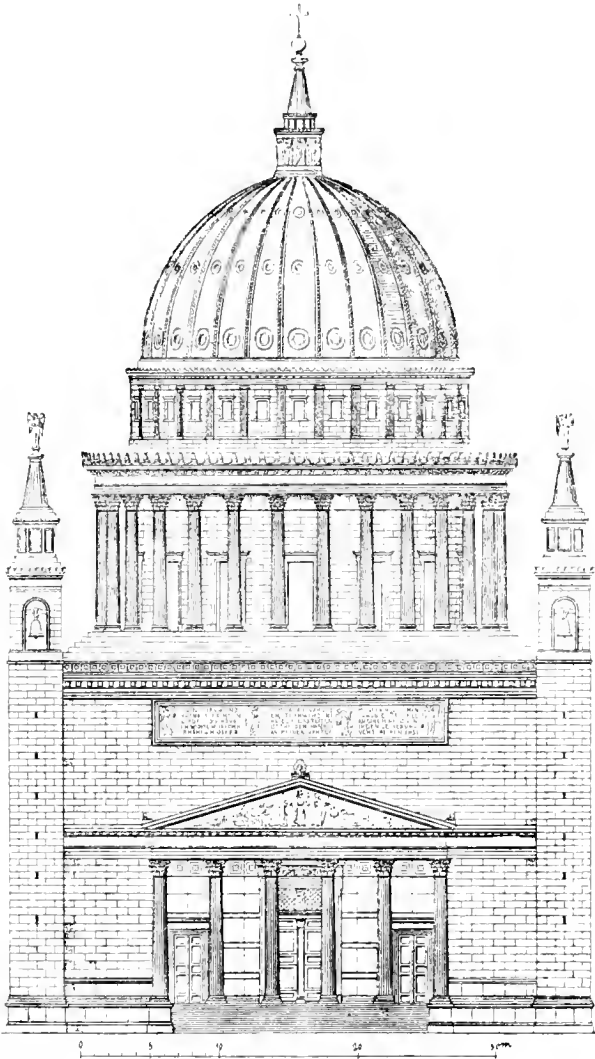


Abbildung. 289. Nicolai-Kirche in Potsdam. Erbauung durch Schinkel 1850 - 57.
Vollendet durch Persius und Stüler 1845 - 50.

anderen Plänen ist theils die Empore weggelassen, theils das Verhältniß des Mittelschiffs zu den Nebenschiffen geändert, theils zur Abtrennung der letzteren eine Arkade statt einer Säulenstellung mit Architraven verwendet, einmal ist die Front mit 2 Thürmen versehen.

Die Entscheidung des Monarchen fiel diesmal sicherlich im Sinne und nach Wunsch seines Architekten — auf keinen der vorerwähnten Pläne, sondern auf einen sechsten, mit eingereichten Entwurf, nach welchem die Kirche als gewölbter Kuppelbau über kreuzförmigem, nach außen durch 4 Treppenhäuser zum geschlossenen Quadrat ergänzten Grundriß, angelegt war. Hiernach wurde i. J. 1850 mit der Ausführung begonnen, die nach einigen, bei Einwölbung der großen Tonnen in den Kreuzflügeln entstandenen Fährlichkeiten i. J. 1857 so weit vorgeschritten war, daß der vorläufig mit einem Flachkuppelgewölbe und einem flachen Satteldach versehene Bau eingeweiht und in Benutzung genommen werden konnte. Die Herstellung der Kuppel wurde erst nach Schinkel's Tode durch König Friedrich Wilhelm IV. in Angriff genommen und von 1845—50 durch Perstius (der die 4 Ecktürmchen hinzufügte) und Stüler bewirkt.

Die Potsdamer Nicolai Kirche (Abbildg. 288 u. 89) ist nicht nur das hervorragendste Werk unter den nach Schinkel's Entwurf zur Ausführung gelangten Gotteshäusern, sondern überhaupt einer der bedeutendsten Kirchenbauten der Neuzeit. Daß zu ihrer Herstellung überwiegend nur unechte Baumstoffe angewendet worden sind, ist allerdings um so mehr zu bedauern, als die Kirche in erster Linie als ein zum Schmuck der zweiten Residenz der preussischen Könige errichtetes Denkmal sich darstellt. Sie hat als solches mit der schönen Umrißlinie ihres Kuppelaufsatzes die Erscheinung der Stadt auf das wirksamste bereichert, obgleich sich nicht verkennen läßt, daß eine Durchführung des Baues in Renaissance oder Barockformen ein noch günstigeres Ergebniß geliefert hätte, als seine Gliederung in den für derartige Baumassen doch gar zu feinen Formen der hellenischen Antike. Für ihre Benutzung als evangelisches Gotteshaus, insbesondere für Predigtzwecke, hat sich die Kirche, die in den 3 vorderen Kreuzflügeln mit Emporen versehen ist, nicht allzu günstig erwiesen. Auch die Stimmung des trotz seines anwändigen Farbenschmucks etwas kahl wirkenden Inneren kann wohl nicht als eine protestantische betrachtet werden; schon seine Verhältnisse schließen die Empfindung aus, daß man in einem Gemeindehaufe weile.

Der hauptsächlichste Inhalt der Bestrebungen, die Schinkel im Bau evangelischer Kirchen verfolgte, zugleich aber auch ein Haupttheil der Leidensgeschichte, aus der sich der schließliche Zusammenbruch seiner Geisteskräfte erklärt, spiegelt sich in den 5 Entwürfen ab, welche er i. J. 1828 für den Bau von 2 neuen Kirchen in der Oranienburger Vorstadt zu Berlin aufstellte. Es war bestimmt, daß diese Kirchen je 2000—3000 Kirchgänger aufnehmen, aber dabei mit billigen Mitteln ausgeführt werden sollten. Eine gedrängte Anlage auf möglichst kleiner Grundfläche war daher von vorn herein geboten, der Bau größerer Thürme dagegen ausgeschlossen. Drei der Entwürfe sind als Saalkirchen, zwei als Centralbauten geplant.

Der erste Entwurf zeigt im wesentlichen eine in größeren Maßstab übertragene und in Einzelheiten erweiterte Wiederholung der Grundriß-

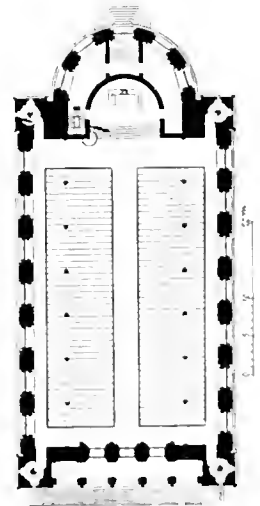
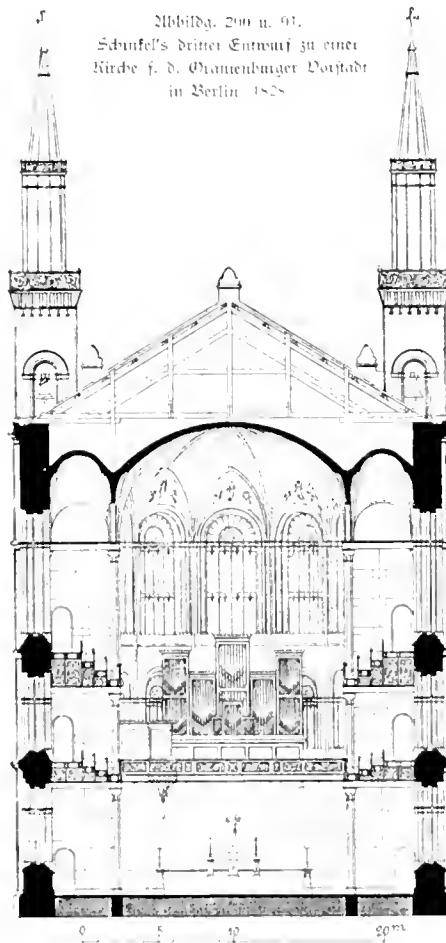
Anlage, welche Schinkel der Straupitzer Kirche (Abbildg. 285) gegeben hatte: ein Rechteck, dessen Ecken von Treppenhäusern usw. eingenommen werden und, zwischen diesen 4 Eckbauten, auf der Westseite und den Langseiten doppelte Emporen, auf der Ostseite die als Apsis gestaltete Altarnische. Die Emporen, welche auch hier mit ansteigenden Sitzen, aber in ungleich günstigeren Verhältnissen angeordnet sind, ruhen auf gußeisernen Säulen und gewalzten, von diesen Säulen zur Außenwand reichenden Eisenträgern. Eine weitere Abweichung von der Straupitzer Anlage ist es, daß die Emporen an der Eingangsseite, auf denen sich, wie Schinkel sagt, die schönsten Plätze gewinnen lassen, für Kirchgänger bestimmt sind, die Orgel dagegen auf eine Tribüne über der nicht ganz bis zur Höhe der zweiten Empore reichenden Altarnische verlegt ist; die Kanzel, und als Gegenstück zu ihr eine Sängerbühne, liegen zurseite der Nische in Höhe der ersten Empore. Die Decke geht, wie bei allen von Schinkel geplanten Kirchen mit geraden Decken, gleichmäßig durch alle 3 Schiffe. — Das mit einem flachen Satteldach versehene und als Ziegelputzbau in griechischen Formen gestaltete Aeußere der Kirche gewinnt sein eigenartiges Gepräge durch die zu einheitlichen Gruppen zusammengefaßten Rundbogenfenster. —

Der zweite Entwurf hat im allgemeinen eine verwandte Anlage; nur daß statt der Rundbögen überall geradlinige Ueberdeckungen und statt der Eisensäulen anscheinend solche von Stein angewendet sind. Die Orgel liegt wieder an der Westseite, die Kanzel in der Aye der Kirche, an der Hinterwand der rechteckigen Altarnische; das seitens des Königs erlassene Verbot gegen eine solche Anordnung muß also nicht allzustreng mehr gehandhabt worden sein. Das Aeußere ist durch einen Portikus an der Westseite und einen entsprechenden, Sakristei und Taufkapelle enthaltenden Vorbau an der Ostseite bereichert. Im Inneren macht sich die Abtrennung der Nebenschiffe durch das hohe Gebälk über den obersten Emporenstützen ebenso ungünstig bemerkbar, wie das Verhältniß der 3 nach oben an Höhe abnehmenden Säulenstellungen. —

Als eine wesentliche Verbesserung der beiden vorangegangenen Arbeiten stellt der dritte Entwurf sich dar, dessen Grundriß und Querschnitt in Abbildg. 290 u. 91 mitgetheilt sind. Der Innenraum ist hier als einfaches Rechteck mit doppelten Emporen an den beiden Langseiten gestaltet, zu welchen an den Ecken vorgelegte Wendeltreppen empor führen. In der breiten Apis, die sich gegenüber dem Eingange öffnet, ist eine eingeschossige kleinere Apis eingeschaltet; über dem Zwischenraume, der im Erdgeschoß zu 2 Sakristeien benutzt ist, erhebt sich wiederum die Orgel. Als Emporenstützen sind auch hier Eisensäulen verwendet, die mittels der schmiedeeisernen Querträger mit den Außenmauern verankert sind; aber diese Eisensäulen, die wesentlich dünner gehalten sind, als im ersten Entwurf, tragen nicht mehr Balkendecken, sondern ein leichtes Rippengewölbe, das sich über dem Mittelraume zu größerer Höhe erhebt. Da auch das Verhältniß der Emporen ein günstigeres ist und über der obersten Empore genügender Raum frei bleibt, so gestaltet sich der Gesamteindruck des

Inneren ungleich freier, größer und einseitlicher als in den ersten beiden Entwürfen. Im Neueren, Abbildg. 292 das zu erheblich größerer Höhe emporragt, sind die 4 Treppenhäuser an den Ecken als Thürme hoch geführt, die Schmalseiten mit Giebeln geschlossen, die Seitenwände fast ganz zu einer feiner Architektur aufgelöst, in welcher sich das Wesen des inneren drei geschosigen Emporenbaues deutlich ausdrückt. Wenn die Verhältnisse

auch noch nicht ganz befriedigen und ebenso die Behandlung der in einem Gemisch von antiken und mittelalterlichen Motiven und Formen gestalteten, wiederum auf eine Ausführung im Backstein und Terrakottenbau berechneten

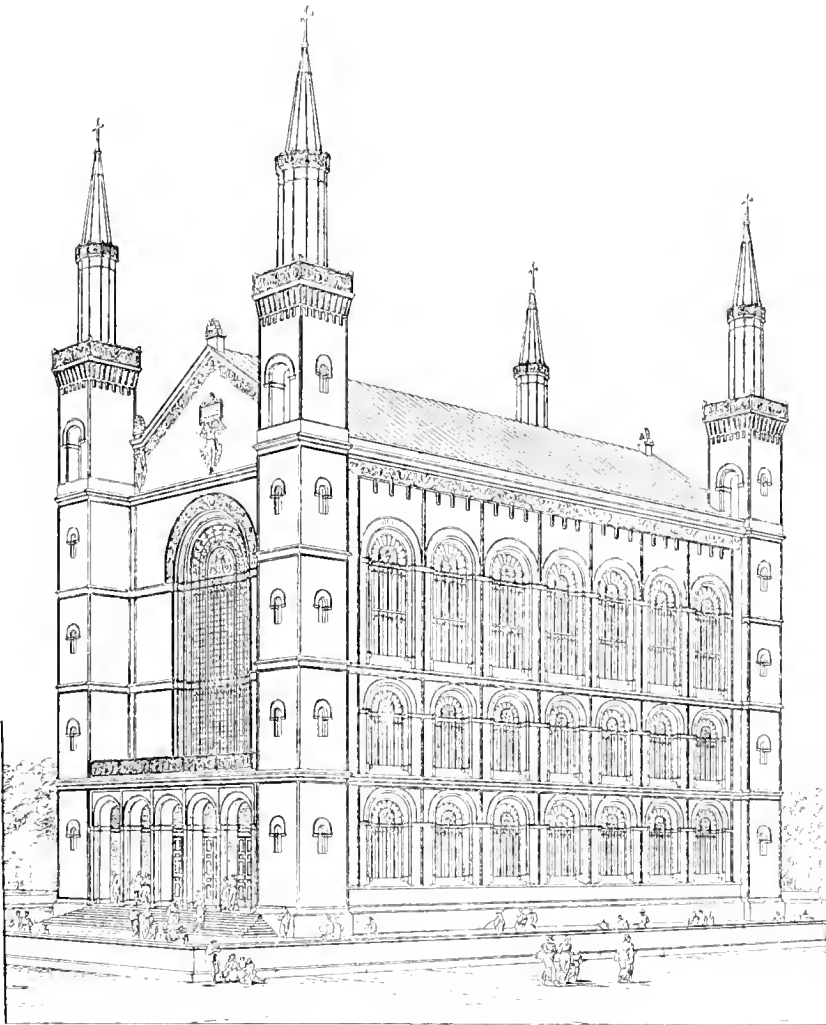


Einzelheiten nicht völlig ausgereift ist, so weist der Entwurf doch auf einen Weg hin, der bei weiteren Ausarbeiten von künstlerischer Seite anheimend zu einer ebenso eigenartigen und für die evan-

gelische Kirche bezeichnenden Ausprägung des Langhausbaues führen könnte wie sie durch die Dresdener Frauentirche für den Centralbau gegeben ist. Es ist zu verwundern, daß man noch keinen Versuch gemacht hat diesen Weg weiter zu verfolgen.

Der Grundriß des vierten Entwurfs Abbildg. 292 ist offenbar als eine Ableitung aus dem Grundriße der Berliner Dreifaltigkeits Kirche Abbildg. 255 anzusehen, nur daß die Anlage durch Hinzufügung der Vor-

hallen und eines äußeren Korridors sowie durch eine größere Anzahl von Treppen wesentlich verbessert ist, während die dreifachen Emporen auf die Nischen zwischen den Pfeilern sich beschränken. Zur Seite des Altars sind hier wieder Ambonen angeordnet; die Orgel steht in der dritten Empore

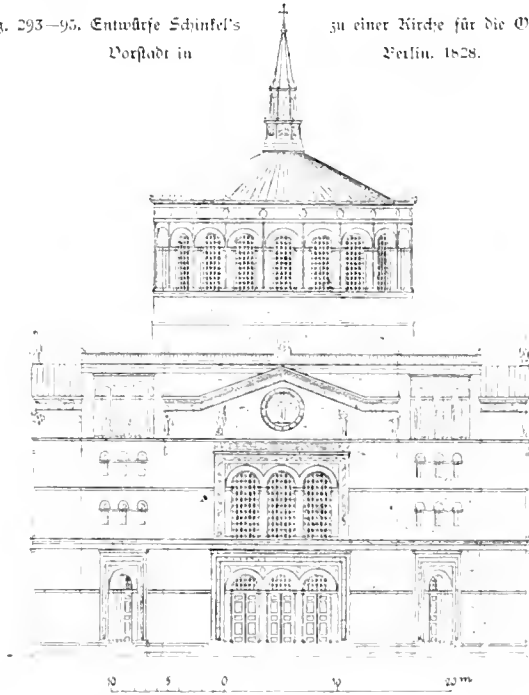


Abbildg. 292. Schinkel's dritter Entwurf 3. einer Kirche f. d. Oranienburger Vorstadt in Berlin. 1828.

über der Altarnische. Der Korridor, die Emporen Abtheilungen und der innere Kuppelraum sind massiv überwölbt; die auf einem mit Fenstern durchbrochenen Tambour emporgehobene Schutzkuppel zeigt dagegen nur eine Holzkonstruktion. Die Fassade ist wiederum als Backstein fugenbau in

einem aus antiken und mittelalterlichen Elementen gemischten Rundbogenstil gestaltet. — Zwei im Schinkelmuseum befindliche Skizzen zu Kuppelkirchen — die eine ein Sechszehneck mit umlaufenden Emporen, die andere ein

Abbildg. 293—95. Entwürfe Schinkel's zu einer Kirche für die Oranienburger Vorstadt in Berlin. 1828.

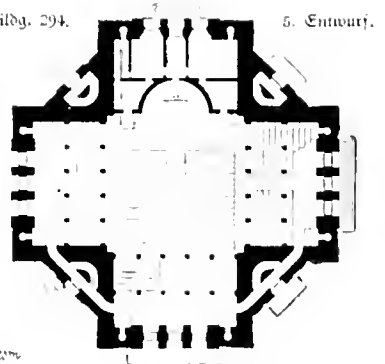


Abbildg. 295. Fassade des fünften Entwurfs.

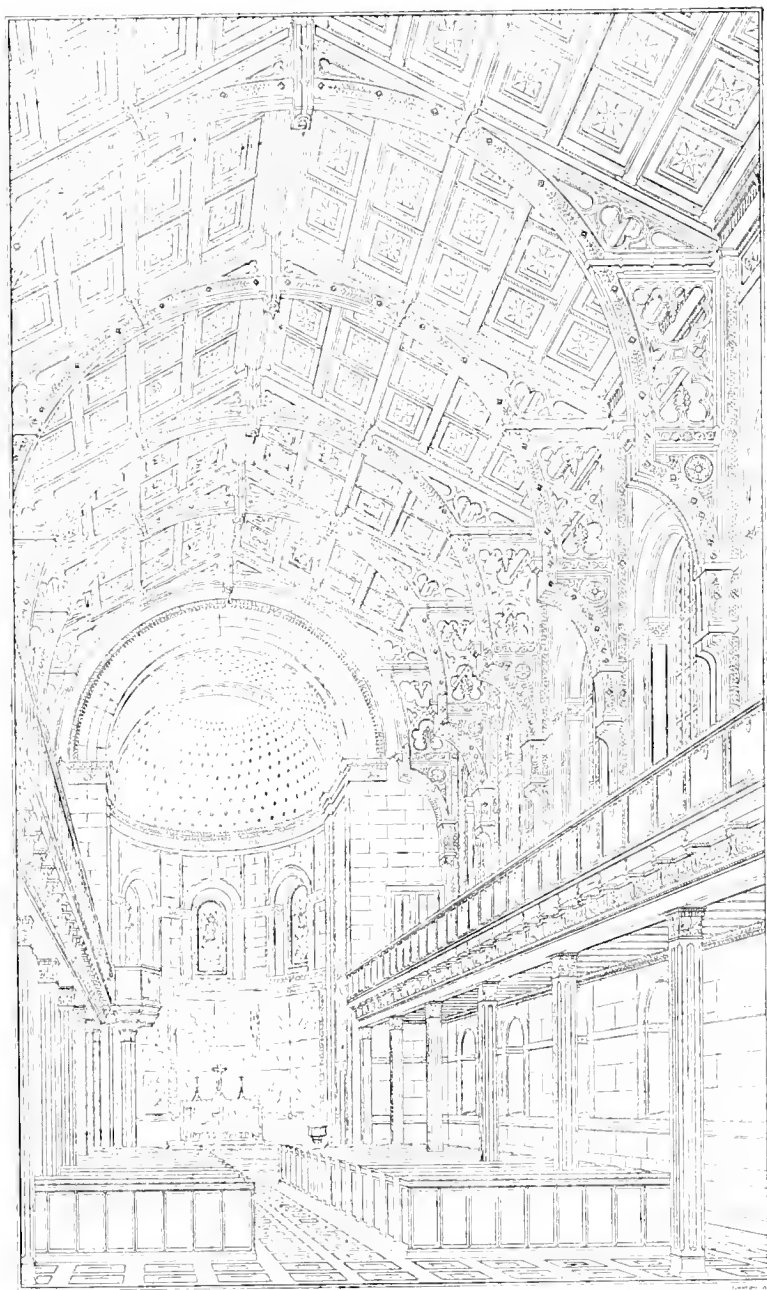
Abbildg. 293.



Abbildg. 294.



Achteck mit auf die Nischen beschränkten Emporen — in welchen Alfred v. Wolzogen Vorarbeiten für die Potsdamer Nicolai Kirche vermutet, und ohne Zweifel als Vorstudien für diesen vierten Entwurf zu den Berliner Vorstadtkirchen entstanden. —



Abbildg. 296. Inneres der St. Johannis-Kirche in Berlin-Moabit. Erbaut durch Schinkel 1855.

Der fünfte Entwurf (Abbildg. 294 u. 95), der von den meisten Verehrern Schinkel's deshalb am höchsten geschätzt wird, weil seine wieder

auf eine Ausföhrung in unverputztem Backstein und Terrakotta berechnete, aber ausschließlich in antiken Formen gehaltene Fassaden-Architektur als ein Vorläufer der im Gebäude der Bauakademie eingeschlagenen, selbständigen künstlerischen Richtung betrachtet werden darf, erscheint im Aeußeren als die Durchdringung eines von einem Tambour überragten ungleichseitigen Rechteckbaues mit einer Kreuz-Anlage. Da der eine Flügel des Kreuzes aber ganz zu Nebenräumen ausgenutzt und von der Kirche getrennt ist, so zeigt der Innenraum eigentlich die Form eines T, an dessen Langseite eine Altarnische sich öffnet. Die 5 Kreuzflügel enthalten tiefe, auf doppelten Säulenstellungen ruhende Emporen, die bei ihrer Tiefe so viel Raum gewähren, daß die Anlage einer zweiten Empore entbehrt werden konnte. Die Kanzel ist an der Wand neben der Altarnische ausgekragt; die Orgel liegt hinter der letzteren, so daß ihre Töne nur durch die Durch-



Abbildg. 298. Fassade der Elisabeth-Kirche in Berlin. Erbaut durch Schinkel 1834/35.

Abbildg. 297. St. Johannis-Kirche
Erbaut d.

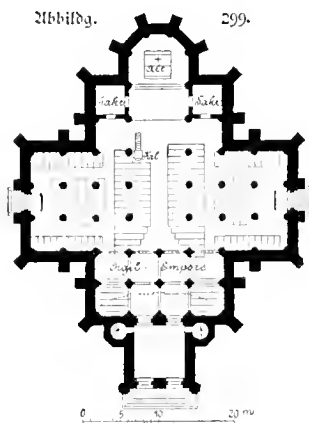


in Berlin-Moabit. 1834/35.
Schinkel.

brechungen in den Ornamenten der Nische in den Kirchenraum dringen. Die Kreuzarme und die Zwickel des Tambours sollten massiv, der Tambour mit einer flachen Holzkuppel überwölbt werden. —

Leider waren diese sämtlichen Entwürfe, an welche Schinkel — damals auf der Höhe künstlerischer Kraft stehend — sein Bestes gesetzt hatte, wiederum vergebliche Arbeit. Zwar waren vonseiten des Königs Friedrich Wilhelm III. zunächst die Entwürfe 2 und 3 zur Ausföhrung gewählt worden, aber nachdem die letztere nach 6-jährigem Zögern endlich mit der Herstellung der Fundamente für eine der beiden Kirchen begonnen war, wurde plötzlich bestimmt, daß anstelle von 2 größeren Gotteshäusern und mit dem für diese vorgesehenen Kostenbetrage 4 kleinere Kirchen errichtet werden sollten. Schinkel erhielt den Auftrag, schleunigst Entwürfe zu diesen anzuarbeiten, denen im wesentlichen das gleiche Planschema eines

Langhausbaues mit Chor und Emporen zugrunde gelegt werden mußte. So entstanden i. J. 1854/55 die St. Elisabeth-Kirche in der Invalidenstrasse, die St. Johannis-Kirche in Moabit und die Kirchen auf dem Wedding und im Gesundbrunnen. Es wird genügen, wenn hier in Abbildg. 296—98 die Fassade der Elisabeth-Kirche, sowie der Grundriß und die innere Ansicht der Johannis-Kirche mitgetheilt werden. Letztere, welche später noch Thurm und Vorhalle erhalten hat und mit Pfarrhaus und Schule zu einer malerischen Baugruppe vereinigt worden ist, sowie die Kirche auf dem Wedding sind als Backstein-Kugengebäuden einfacher Art, die beiden anderen als Puzgebäuden gestaltet. Die Elisabeth-Kirche enthält doppelte Emporen. Daß der Meister trotz der ihm widerfahrenen Enttäuschung auch diesen bescheidenen Aufgaben seine künstlerische Hingebung nicht versagte, beweist die liebevolle Durchbildung, die er dem Innenbau der Kirchen zutheil werden ließ und von welchem Abbildg. 296 eine Probe giebt. —



Altstädtische Kirche zu Königsberg i. P.
Erbaut 1859—45.

Als ein weiterer Beleg für die Thatfache, daß die architektonische Thätigkeit Schinkel's nicht nach seinen ausgeführten Bauten, sondern nur nach seinen Plänen beurtheilt werden darf, sei schließlich in Abbildg. 299 der Grundriß der i. d. J. 1859—45 — angeblich nach seinem Entwurf — errichteten Altstädtischen Kirche zu Königsberg i. P. dargestellt. Auch wer von des Meisters Schöpfungen nicht mehr kennt als die im Vorhergegangenen mitgetheilten Beispiele, wird an der Möglichkeit zweifeln, daß dieser eine derartig unzweckmäßige Anlage — eine als „Säulenwald“ gestaltete Predigtkirche — könne geplant haben. In der That weiß man, daß bei der Ausführung der Maasstab des Entwurfs auf königlichen Befehl (wie man sagt, um ein Drittel!) verkleinert

worden ist. Man kann aber auch annehmen, daß hierbei der ursprünglich beabsichtigte Durchmesser der Säulen fest gehalten, wenn nicht sogar noch vergrößert worden ist; denn während Schinkel sich dieselben jedenfalls als Granitschäfte gedacht hatte, sind sie in Wirklichkeit von Formziegelstein hergestellt worden. Denkt man sich den Grundriß hiernach in seine ursprüngliche Gestalt zurück gebracht, so erhält man als Kern der Anlage einen mit Fächergewölben auf schlanken Granitsäulen überdeckten Raum, der etwa der Predigthalle des Entwurfs zu einer Kirche auf dem Spittelmarke (Abbildg. 281) entspricht; eine Anordnung, die Schinkel im vorliegenden Falle feinsinniger Weise wieder aufgenommen haben dürfte, weil sie ja den alten architektonischen Ueberlieferungen des preussischen Ordenslandes entstammt. Bei der Erweiterung des Saals zu einer Kreuzanlage war wohl beabsichtigt, die Kanzel mit dem liturgischen Pulte in der Apsis der Kirche aufzustellen und diese wie eine

↑ Kirche einzurichten, den Chorflügel aber ausschließlich für das Abendmahl und die Trankungen zu benutzen. Eine Umänderung der Einrichtung in diesem Sinne könnte auch heute noch die Brauchbarkeit der Anlage wesentlich erhöhen. — Die Gestaltung des Aeußeren als Terrakottenbau in mittelalterlichen Formen ist eine technisch eben so gediegene, wie künstlerisch merkwürdige Leistung. —

Die in den Vorarbeiten Schinkel's für das mehrfach erwähnte große architektonische Lehrbuch enthaltenen Kirchenpläne sind nicht ausgeführt genug, um hier als Zeugnisse seiner Bestrebungen auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbauwesens verwertet werden zu können; ihr Hauptwerth beruht, wie schon früher erwähnt wurde, darin, daß sie das allgemeine architektonische Kirchenideal des Meisters uns klar stellen. Indessen ist nicht daran zu zweifeln, daß diese Skizzen, welche in erster Linie wohl stets einen bestimmten Baumgedanken vorführen sollen, ganz überwiegend die Aufgabe der Gestaltung eines evangelischen Kirchenbaues

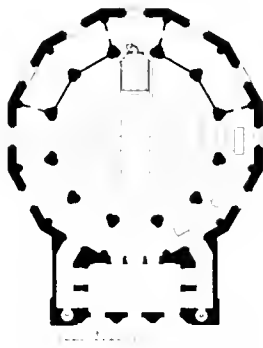
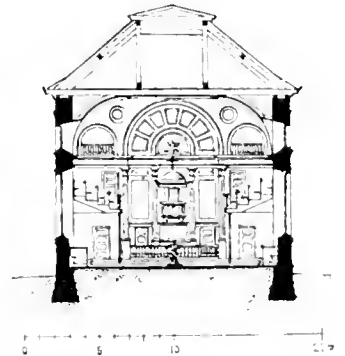
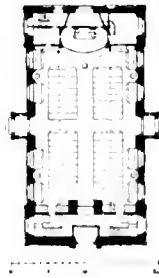


Abb. 500. K. 3. d. 11000 Jungfrauen
i. Breslau. Erb. d. Langhans 1821-23.



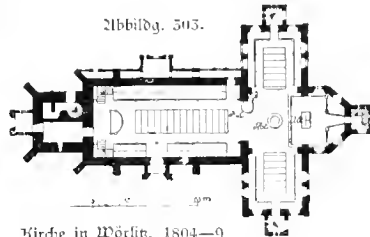
Abbildg. 501 u. 502. St. Pauli-Kirche in Hamburg.
Erbaut durch Wimmel 1819-21.

voraussetzen, da in ihnen die Motive der älteren, für bestimmte Zwecke entworfenen Arbeiten des Meisters sich vielfach wiederholen.

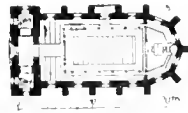
Alles in allem ist das Bild, welches sich aus der Betrachtung der inrede stehenden Thätigkeit Schinkel's ergibt, sicherlich ein hoch bedeutendes, und dem Ruhme seines Namens entsprechendes. Kann man ihn auch nicht als den Begründer des eigenartigen evangelischen Kirchenbaues ansehen, so muß man doch anerkennen, daß er — der Ungunst der Zeit trougend — mit ernstem redlichsten Eifer und mit hoher künstlerischer Kraft sich bemüht hat, das Erbe der vorangegangenen Meister deutscher protestantischer Kirchenbaukunst nicht nur zu wahren sondern auch zu mehren. —

Was die Mitwelt an dem Genius Schinkel's gesündigt hatte, indem sie es ihm verjagte, seine besten und für sein Streben am meisten bezeichnenden Entwürfe zu verwirklichen, das hat die Nachwelt zum Theil

wieder gut gemacht, indem sie seinen künstlerischen Nachlaß liebevoll sammelte und dem allgemeinen Studium zugänglich machte. Konnte, dank diesem Umstande, hier nicht nur über seine in ausgeführten Bauten sich darstellenden Leistungen sondern auch über seine Bestrebungen in an nähernder Vollständigkeit berichtet werden, so ist eine solche Möglichkeit gegenüber den mit ihm gleichzeitig schaffenden Meistern, von denen wir meist nur einige angeführte Werke kennen, völlig ausgeschlossen. Der Abstand zwischen ihnen und Schinkel muß demnach noch größer erscheinen, als er in Wirklichkeit schon war. Natürlich kann



Abbildg. 503.
Kirche in Wörlitz. 1804—9.



Abbildg. 504.
Kirche
in Vockerode.

Abbildg. 504—506. Kirche in Vockerode b. Dessau. 1812.

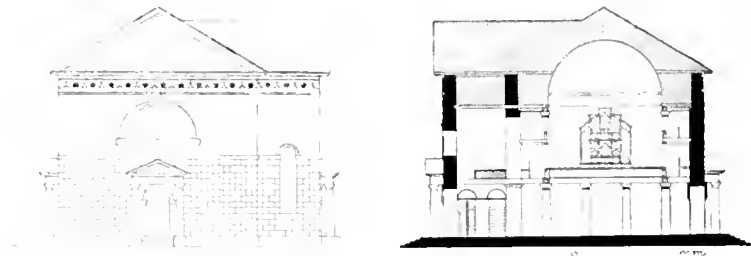
dieser Sachverhalt es nicht überflüssig machen, auch einige Beispiele der von jenen errichteten Kirchen vorzuführen, doch sollen die Erläuterungen zu denselben auf das Nöthigste eingeschränkt werden. —

Zunächst sei in Abbildg. 500 eines der seltenen öffentlichen Bauwerke dargestellt, die in Preußen zur Zeit Schinkel's aber ohne dessen Einwirkung entstanden sind: die i. d. J. 1821—25 von C. Ferdinand Langhans errichtete Kirche zu den 11000 Jungfrauen in Breslau.^{b)} Die mit einem Emporen-Umgange versehene Kirche ist als Zwölfeck gestaltet, doch sind in ihrer Einrichtung die Vortheile der zentralen Anlage nur wenig ausgenutzt. Die

^{b)} Mitgetheilt durch Hrn. Prov.-Konselevator, Bauinsp. H. Lutsch in Breslau.

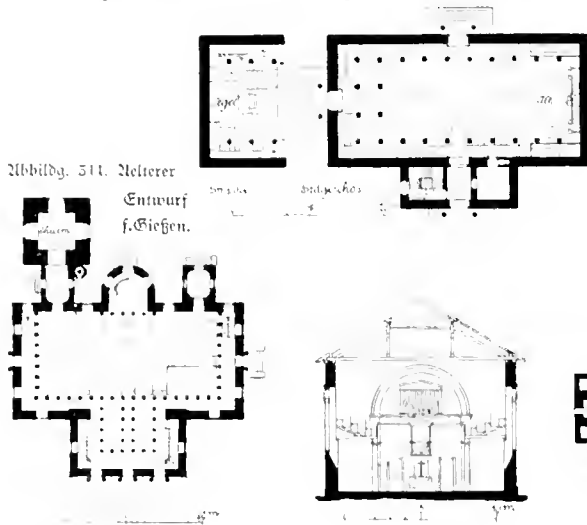
zur Verfügung gestellten geringen Mittel zwingen auch dazu, auf eine Ausführung mit einfachen Holzdecken und in schlichtem Ziegel-Putzbau bedacht zu nehmen. Das Äußere besitzt jedoch einen sehr wirkungsvollen Schmuck in einigen, von dem abgebrochenen Nicolai-Thor stammenden, in die Wand der Vorhalle eingelassenen, spätmittelalterlichen Skulpturen. —

Den Kirchenbauten Schinkel's nahe verwandt ist die i. J. 1819/20 von dem Baudirektor Wimmel (als Ersatz für ein in der „Franzosenzeit“ ab-



Abbildg. 307—310. Stadtkirche in Siegen.

Erbaut 1814.



Abbildg. 311. Mellerer Entwurf f. Siegen.

Abbildg. 312 u. 13. Kirche zu Gräfenhausen. Erbaut durch Moller 1816.

gebrochenes Bauwerk errichtete Kirche der Vorstadt St. Pauli in Hamburg.²⁾ Ihre Anlage entspricht ganz der typischen Form, die sich gegen den Schluß des Jahrhunderts für die Langhauskirche herausgebildet hatte. Das mit einer echten Holzdecke ausgestattete Innere entbehrt nicht einer gewissen Würde; das Äußere, dem 1864 noch ein hölzerner Thurm hinzugefügt wurde, zeigt einfachen Backsteinbau. —

Dagegen offenbart sich in einigen Kirchen des Anhalter Landes, dessen Bauten während des 18. Jahrhunderts stets in enger Beziehung

²⁾ Nach Hamburg und seine Bauten.

zu den gleichzeitig in Preußen herrschenden architektonischen Strömungen gestanden hatten, eine auffällige Selbständigkeit. Es werden diese in den Abbildg. 505—6 dargestellten Kirchen in Wörlitz und Vockerode b. Dessau¹⁰⁾ meist als Schöpfungen von Fr. Wilh. v. Erdmannsdorf an-

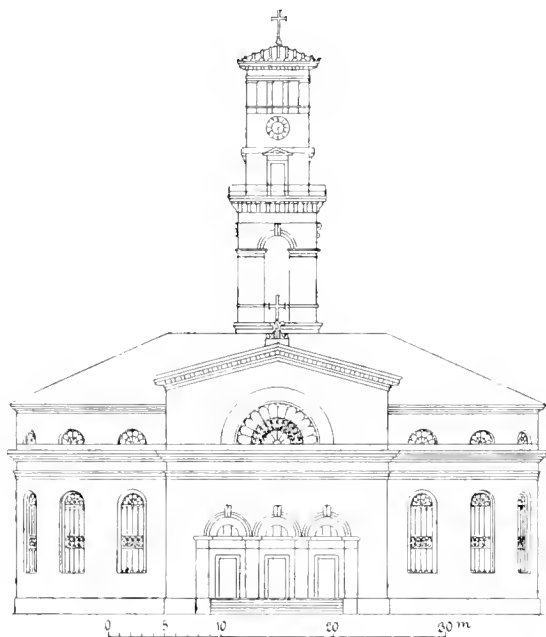
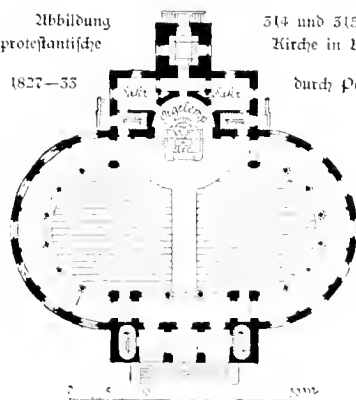


Abbildung 514 und 515.
Erste protestantische Kirche in München.
Erbaut 1827—33 durch Petzsch.



gesehen; sie sind jedoch erst nach dessen i. J. 1800 erfolgten Tode, die erste v. 1804—9, die zweite i. J. 1812 entstanden. Interessant ist an der ersten die bis dahin für deutsche evangelische Kirchen nur sehr selten angewendete Grundform des lateinischen Kreuzes, die hier allerdings wohl auf eine

¹⁰⁾ Mäglichkeit durch Hrn. Regierungs- und Oberbauath Hummel in Dessau.

Entstehung in zwei Bauperioden, bezw. eine nachträgliche Aenderung des Planes zurück zu führen ist. Die Dockeroder Kirche, welche wie jene andere neben ihrer gottesdienstlichen Bestimmung auch noch den Zweck hat, als ein Dekorations-Stück in der parkartig gestalteten Umgebung von Dessau zu dienen, überrascht durch die Ausbildung des Aeußeren als Backsteinbau mittelalterlichen Stils — eine Leistung, die zwar ihre Ursprungszeit nicht verleugnet, aber die späteren gothischen Bauten Schinkel's an Stilechtheit weit übertrifft, da der Architekt offenbar an ältere deutsche und nicht wie jener an englische Vorbilder sich gehalten hat. Die Seiteneemporen in der Dockeroder und im Querschiff der Wörlitzer Kirche können bei ihrer Schmalheit kaum nutzbar sein. —

Mehre hessische Kirchenbauten führen die Abbildg. 507—515 vor.¹¹⁾ Französische Einflüsse aus der Rheinbundzeit klingen wohl in der von G. D. Bapst i. J. 1808 entworfenen, aber erst i. J. 1814 ausgeführten Stadtkirche in Gießen an, die als ein sehr bezeichnendes Beispiel des für deutsche Kirchenbauten nur sehr selten angewendeten Empire-Stils sich darstellt. Der Innenraum des als schlichte Langhaus-Anlage mit einseitigem, nur für die Treppe und einige Nebenräume benutzten Querflügel gestalteten Baues ist mit einer auf doppelten Säulenstellungen ruhenden Holztonne überdeckt. Die zwischen den oberen Säulen eingehängte zweite Empore scheint ein späterer Zusatz zu sein. Ein älterer, i. J. 1804 von F. E. Sonnemann aufgestellter Entwurf zu demselben Baue (Abbildg. 511), dem die Grundform eines T gegeben ist, überrascht durch die unglaublich geringe Arweite (1,20^m) der zur Unterstützung der Emporen angewendeten Säulenstellungen. Von Georg Moller's Thätigkeit im evangelischen Kirchenbau, die i. g. wenig umfangreich gewesen zu sein scheint, giebt nur ein unbedeutendes, i. J. 1816 entworfenen, i. J. 1818 ausgeführtes Jugendwerk, die Kirche in Gräfenhausen, Zeugniß. Bemerkenswerth ist es, daß dieselbe nicht nur an der Kanzel hinter dem Altar festhält, die abgesehen von der als Kreuzbau gestalteten Wörlitzer Kirche — ebenso in den anderen, vorher mitgetheilten Beispielen sich findet, sondern auch an der Aufstellung der Orgel über dem Altarplatz. —

In Bayern war erst durch die Erwerbung der fränkischen und schwäbischen Gebietsheile, die insbesondere dem Beamtenhum des Landes zahlreiche Protestanten zuführte, Veranlassung zur Errichtung neuer evangelischer Kirchen gegeben worden. Im 5. Jahrzehnt des Jahrhunderts war die protestantische Gemeinde der Landeshauptstadt, der i. J. 1801 nur ein einziger Bürger angehört hatte, bereits so angewachsen, daß die Errichtung eines eigenen Gotteshauses für dieselbe erforderlich wurde. Das letztere die i. d. J. 1827—55 durch den Oberbrth. Joh. Nep. Pertsch ausgeführte Matthaeus-Kirche in München (Abbildg. 514 u. 15)¹²⁾ — kennzeichnet sich durch die schwerfällige und nüchterne, nur in Putzformen hergestellte Architektur seiner, von einem an der Hinterseite stehenden Thurme über-

¹¹⁾ Mauerheit durch Ben. Seb. Oberbaumh v. Welzien in Darmstadt.

¹²⁾ Mauerheit von Ben. General-Direktion, Rath Sr. Seidel in München.

ragten Fassade als eine verspätete Schöpfung des Empire-Stils bezw. der mit diesem eng zusammenhängenden Weinbrenner'schen Schule. Das flach überdeckte Innere ist als ein mit 2 Halbkreisen abgeschlossenes Querhaus angelegt und bis auf den Altarplatz mit doppelten Emporen umgeben; unter den letzteren sind im Erdgeschoß nachträglich Logen eingebaut

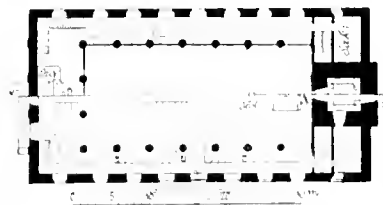


Abbildg. 316 u. 17. Kirche in Kissingen. Erb. 1837 durch Fr. v. Gärtner, erweitert 1889.

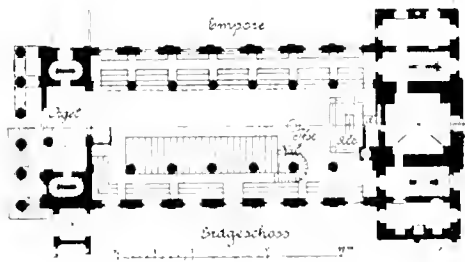
worden. Die ursprünglich (wie in der Zeichnung) über dem Altar befindliche Kanzel ist später an den ersten Pfeiler links von demselben verlegt worden, ohne daß es gelungen ist, die leider nur sehr mangelhafte Akustik des Raums dadurch wesentlich zu verbessern. Die mit dem Gedanken der Querhaus-Anlage in Widerspruch stehende, eigenthümliche Anordnung der

Sitzreihen im unteren Kirchenschiff hängt jedoch nicht mit dieser Menderung zusammen, sondern gehört schon der ersten Einrichtung der Kirche an. Die Orgel steht auf der Empore über dem Haupteingange. —

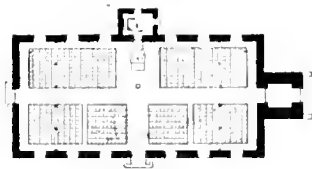
Ein von dem Begründer der Münchener „romantischen“ Architekturschule, Friedrich Gärtner, geschaffenes Werk, das in seiner anspruchslosen, im Maaßstab glücklich getroffenen Durchführung des rheinisch-romanischen Stils zu den besten Leistungen des Meisters zählt, ist die i. J. 1837 errichtete Kirche in Tuttlingen (Abbildg. 216 u. 17)¹³⁾. Neuerdings (1889)



Abbildg. 318. Kirche in Tuttlingen. Erbaut durch Niefer 1815—17.



Abbildg. 321 u. 22. Ev. Stadtkirche in Karlsruhe. Erbaut durch Weinbrenner 1807—17.



Abbildg. 319 u. 20. Kirche in Schömberg b. Neuenbürg. Erbaut durch Noth und Dillenius 1831—33.

ist die als einfacher Langhausbau nach dem für evangelische Kirchen üblichen, auch von Schinkel festgehaltenen Schema angelegte Kirche nach dem Entwurf des Arch. Bruno Specht um ein Querhaus mit Vieringsturm erweitert worden, dessen Klügel im Erdgeschosse eine Fürstenloge und die Sakristei, darüber Emporen enthalten. —

Württembergische Kirchenbauten des inrede stehenden Zeitabschnitts sind die als chorloser Langhausbau mit dreiseitiger Empore gestaltete, i. d. J. 1815—17 durch Niefer errichtete Kirche in Tuttlingen und die

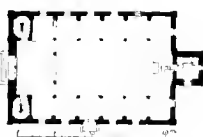
¹³⁾ Mithgeteilt durch den Professor August Thiersch in München.

Kirche in Schömburg b. Neuenbürg (Abbildg. 519 u. 20)¹⁴⁾ — letztere wohl eine der letzten Querhaus-Anlagen, die in Deutschland entstanden sind. Beide Kirchen, die zu Bemerkungen sonst keine Veranlassung geben, sind noch mit Kanzelaltären ausgerüstet. —

Nach die in Abbildg. 521—26 dargestellten badischen Kirchen¹⁵⁾ enthielten ehemals sämtlich einen solchen. In der v. 1807—17 erbauten evangel. Stadtkirche in Karlsruhe (Abbildg. 521 u. 22), der Hauptschöpfung Friedrich Weinbrenner's auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbaues, ist diese Anordnung jedoch nachträglich beseitigt und die Kanzel von a an die zweite Säule des rechten Seitenschiffs verlegt worden. Als ein Musterbeispiel kann die zu übermäßiger Länge erstreckte Kirche, deren doppelte Emporen in sehr unorganischer Weise zwischen die in ganzer Höhe des Raums durchgehenden korinthischen Säulen sich einfügen, keineswegs betrachtet werden. Be-



Abbildg. 524. Kirche in Epfenbach. Erb. d. Hübisch 1830.



Abbildg. 523. Kirche i. Epfenbach.



Abbildg. 525. Kirche in Nelsbafen.
Erb. d. Schwarz 1832.

kaumlich bildet sie den Mittelbau einer größeren, im übrigen den Zwecken des Lycæums dienenden baulichen Anlage, die äußerlich als ein Gegenstück zu dem ihr gegenüber liegenden Rathhause erscheint; aus diesem Grunde hat der Thurm der Kirche auch nicht an die Hauptfront verlegt werden können, sondern versteckt sich, nur von weitem sichtbar, an der Hinterseite.

Wie Weinbrenner's Schüler und späterer Nachfolger, Heinrich Hübisch über den evangelischen Kirchenbau dachte, hat er in dem Terte zu dem i. J. 1838 erschienenen I. Hefte der Veröffentlichung seiner Bauwerke erläutert. Seine darin mitgetheilten Entwürfe ausgeführter evangelischer Kirchen, von denen als Beispiel seiner architektonischen Auffassung in Abbildg. 525 u. 24 die Kirche von Epfenbach b. Heidelberg mitgetheilt ist, unterscheiden sich von seinen Plänen zu katholischen Gotteshäusern nur

¹⁴⁾ Mitgetheilt durch die Hrn. Landeskonservator Dr. Paulus und Oberbrth. v. Sauter in Stuttgart.

¹⁵⁾ Abbildg. 521, 522 u. 525 mitgetheilt durch Hrn. Brth. Diezler in Karlsruhe. Abbildg. 523 u. 24 nach „Bauwerke von Heinrich Hübisch.“

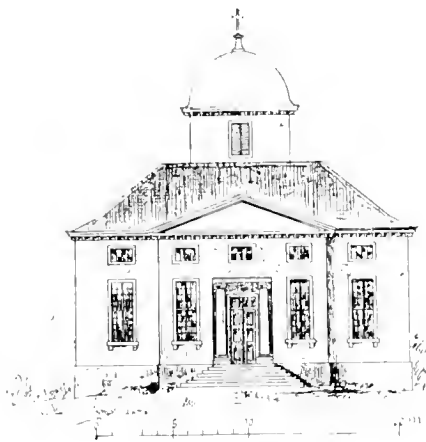
dadurch, daß jenen der Chor (als „in Süddeutschland nicht üblich“) fehlt und daß sie in den Seitenschiffen mit Emporen versehen sind. Letztere empfiehlt Hübsch für alle Kirchen mittlerer Größe, während er bei kleinen Bauten nur eine Westempore, bei großen noch eine Empore hinter dem Altar (etwa zur Aufstellung der Orgel, angewendet wissen will. Er verkennt jedoch nicht, daß für große Kirchen außer dem Rechteck auch noch andere Grundformen sich eignen, so z. B. das T oder das griechische Kreuz. Dagegen verwirft er ganz und gar die Halbkreisform. Denn da der durch Emporen zu gewinnende Raum sich mit der Länge der Umfassungsmauern vergrößere, so führe die Kreisform einen Raumverlust herbei; auch habe dieselbe den Uebelstand, daß die Kirchenbesucher sich gegenseitig sehen, bedinge schwierige Deckenkonstruktionen und führe für den Innenraum schlechte, gedrückte Verhältnisse herbei. Wegen der letzteren giebt Hübsch auch der dreischiffigen vor der einschiffigen Kirche den Vorzug. Er eifert ferner dagegen, mehr als ein Emporen-Geschoß anzuwenden und bezeichnet es — wohl in Erinnerung an die stets aus zwei selbständigen Säulenstellungen zusammen gesetzten Emporen-Konstruktionen der antiken Basilika — als unzulässig, die Böden (bezw. Balkenträger) der Emporen zwischen die Hauptpfeiler einzuspinnen, was so aussähe, als seien die Emporen ursprünglich vergessen worden.

Beziehen sich die letzten Bemerkungen anscheinend auf die Karlsruher Kirche Weinbrenner's, so war der Angriff auf die Halbkreiskirchen dagegen wohl auf ein anderes, kurz vorher im badischen Lande entstandenes Bauwerk, die i. J. 1852 durch den Baumeister Schwarz errichtete Kirche in Adelshofen (Abbildg. 525) gemünzt, das nach der vorliegenden Darstellung allerdings als ein höherem architektonischen Ansprüchen genügendes Werk nicht gelten kann. —

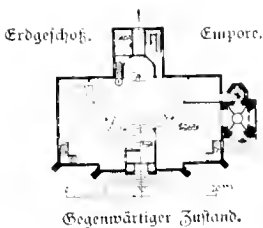
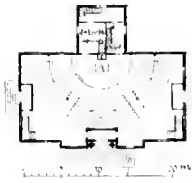
Das Interesse für die betreffende, schon von Sturm so warm empfohlene und später auch in der Encyclopädie von Krümm erwählte Grundform, die, soviel bekannt, bis dahin in Deutschland an protestantischen Kirchen noch keine Anwendung gefunden hatte, scheint übrigens gleichzeitig in weiteren Kreisen sich geregt zu haben.

Es beweist dies zunächst neben dem Adelshofener Bau die etwa ein Jahrzehnt früher (1820) entstandene Kirche zu Liebenstein im Herzogth. S. Meiningen (Abbildg. 526–29)¹⁶⁾. Die Lösung der Aufgabe war hier eine ansprechendere als in dem badischen Beispiele, weil der innere Halbkreis im Aeußeren nicht gezeigt, sondern in einen rechteckigen Raum eingeschlossen ist. Die architektonische Wahrheit war dabei allerdings zu kurz gekommen und es konnte aus der äußeren Erscheinung des Gebäudes Niemand auf seine innere Anordnung schließen; die Verschwendung an Raum fiel dagegen weniger insgewicht, da einerseits der ganze Bau nur in verputzter Fachwerk-Konstruktion ausgeführt war, andererseits der hinter den amphitheatralisch angeordneten Sitzreihen frei gebliebene Raum, wenigstens zumtheil zu Stuhlplätzen ausgenutzt werden konnte. Jedenfalls

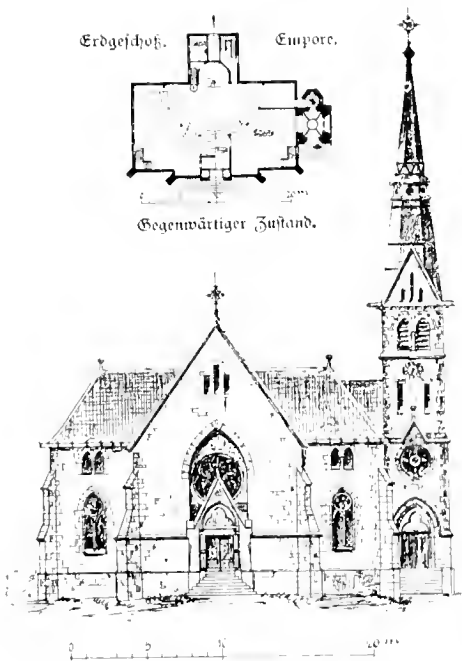
¹⁶⁾ Minnebeck durch den Bau Rath's Kirche in Meiningen.



Ursprünglicher Zustand.



Gegenwärtiger Zustand.



Abbildg. 326—29. Kirche in Liebenstein. (S. Meinitz.)
Erbaut 1820, Umgebaut durch Hoppe.

ist jener Zwiespalt zwischen dem Aeußeren und Inneren der Kirche durch die gothische Maske, die man derselben neuerdings — wohl in der Absicht einer Verschönerung des beliebten Badeortes — umgehängt hat, nicht gemildert, sondern noch erheblich verschärft worden.

Als weiteres Beispiel einer Anwendung des gleichen Grundgedankens — allerdings in einfachster, auf das Bedürfnis zu geschüttener Form kann das auf S. 171 angeführte Bethaus in Friedrichsdorf gelten.

Eine künstlerische Bearbeitung in form eines großen idealen Entwurfs zu einem protestantischen Dom ist jenem Gedanken gleichzeitig durch den in Rom weilenden Architekten Wilhelm Stier, den bekannten späteren Lehrer an der Berliner Bauakademie, zutheil geworden. Der in den Abbildg. 550 u. 51 dargestellte Entwurf¹⁷⁾ hat seine Entstehung einer Anregung des aus dem gelehrten Verufe hervor gegangenen, damaligen preussischen Gesandten beim päpstlichen Stuhle, Jostas Bunsen zu verdanken, der ja dem nächst noch einen großen Einfluß auf die tatsächliche Gestaltung des deutschen evangelischen Kirchenbauwesens gewinnen sollte. Daß die Arbeit im umfassendsten Sinne dieses Wortes eine „ideale“ ist, d. h. daß es ihrem Urheber hauptsächlich darum zu thun war, an einer zu eigenartigen Lösungen herausfordern

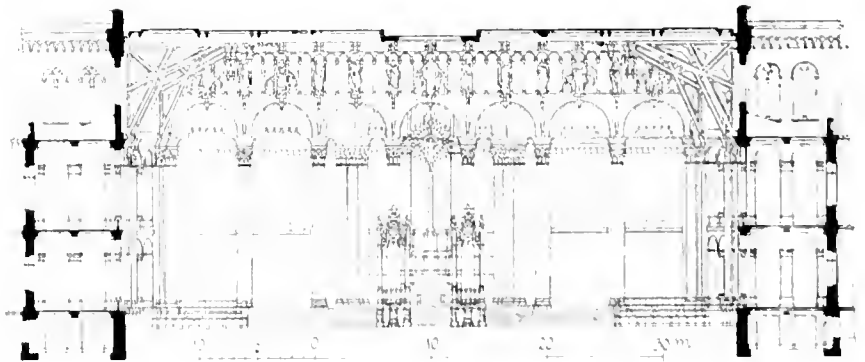
¹⁷⁾ Mangelheit durch Brn. Professor Hubert Stier in Hannover.

den Aufgabe seine künstlerische Gestaltungskraft zu entfalten, ohne durch die Fragen nach der Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit seines Entwurfs allzusehr beengt zu werden, bedarf wohl keiner weiteren Darlegung. Die konstruktive Herstellung der bis auf eine lichte Weite von nahezu 40^m frei tragenden Holzdecke über dem Zuhörerraum wäre in Wirklichkeit ebenso schwierig gewesen, wie die Möglichkeit angezweifelt werden muß, daß die Stimme des Predigers in einem derartigen Raume sich verständlich machen könnte; ebenso würde von den auf der Empore Sitzenden nur die vorderste Reihe den auf der Kanzel stehenden Prediger sehen können. Aber das hindert nicht, anzuerkennen, daß der junge Architekt — insbesondere an dem

Abbildung 570. Entwurf zu einem
Arch. Wilhelm Stier.



evangelischen Dom
Rom 1827

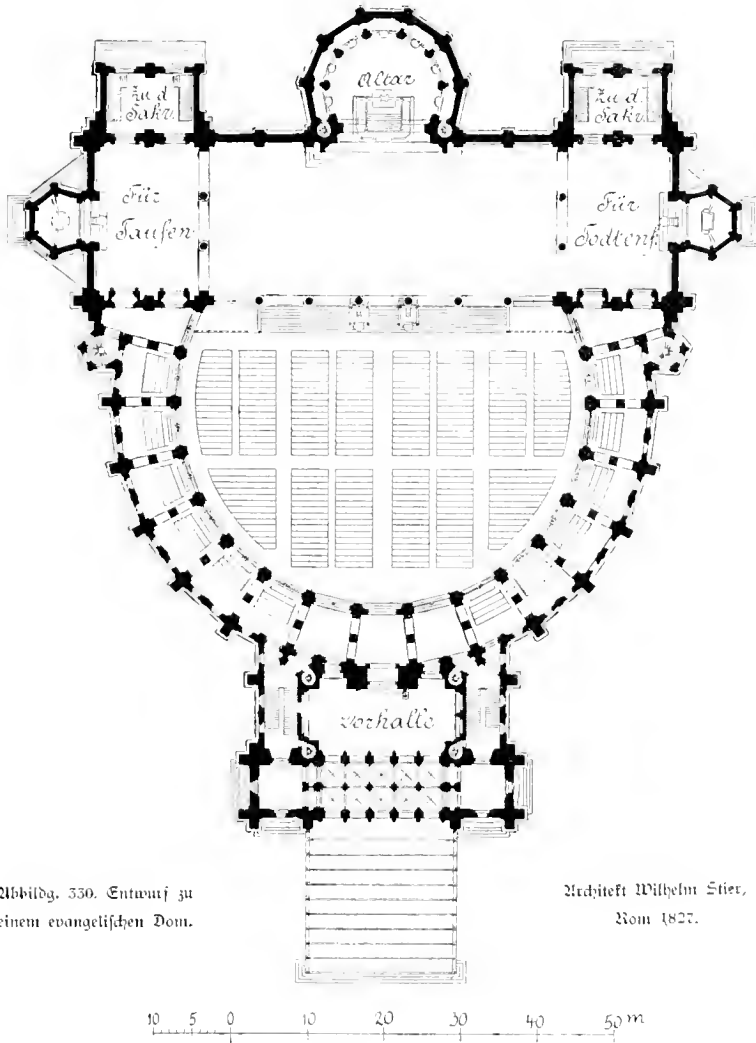


Maßstabe gleichzeitiger Leistungen gemessen — jenem Hauptzwecke seiner Arbeit immerhin in einer Weise gerecht geworden ist, die aufrichtiger Bewunderung werth ist.¹⁵⁾

Das interessanteste Moment des Entwurfs, das für seine Mittheilung an dieser Stelle entscheidend war, ist übrigens nicht die Uebertragung der dem antiken Theater entlehnten Grundform auf das evangelische Gotteshaus, sondern der Versuch, das Programm des letzteren derart zu erweitern und zu bereichern, daß der Architektur dadurch Gelegenheit zu neuen und eigenartigen Gestaltungen gegeben würde. Schinkel hatte in einigen seiner Entwürfe zu dem gleichen Zwecke eine Theilheilung der

¹⁵⁾ Es mag heiläufig erwähnt werden, daß Stier diesem Entwürfe, den Schinkel i. J. 1828 während eines Aufenthaltes zu Rom kennen lernte, seine Vertutina an die Berliner Wandtafel verdankte.

Anlage in eine Predigtkirche und eine Abendmahlskirche angeregt. Stier führt gleichfalls eine solche Zweitheilung durch. Aber während er beide Hälften der Kirche in einer Weise verbindet, welche die Einheitlichkeit des Ganzen in weit schärferer Weise betont, als dies durch Schinkel geschehen war, giebt er der Abendmahl-Kirche zugleich eine umfassendere Bestimmung,



Abbildg. 350. Entwurf zu einem evangelischen Dom.

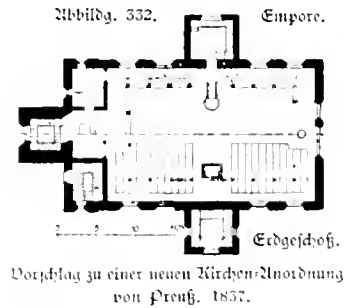
Architekt Wilhelm Stier.
Rom 1827.

indem er an deren Vorderraum 2 mit besonderen Kanzeln versehene Kapellen für Taufen und für Todtenfeiern anfügt. — Zu vergessen ist dabei nicht, daß das geplante Gotteshaus als keine gewöhnliche Pfarrkirche, sondern als eine nationale Hauptkirche, als ein Dom gedacht ist, der zu kirchlichen Feierlichkeiten von nationaler Bedeutung geeignet sein

solle. Auch eine Benützung des unter dem Querbau der Vorhalle und dem Umfange der Predigtkirche angenommenen Untergeschosses als Grufkirche scheint der Verfasser im Auge gehabt zu haben. —

Der für die betreffenden Entwürfe von Schinkel und Stier maßgebenden Ansicht, daß eine eigenartige, gegenüber den Ueberlieferungen der katholischen Kirche selbständige Gestaltung des evangelischen Gotteshauses sich am leichtesten aus einer Klärung und selbständigen Fortentwicklung des Programms für dasselbe werde ableiten lassen, hat gegen Ausgang der dreißiger Jahre, ein deutscher, evangelischer Geistlicher, der Prediger Preuß zu Modelsdorf in Schlesien einen sehr bezeichnenden Ausdruck gegeben. Seine längst vergessene Schrift¹⁹⁾, die mit großer Klarheit freilich auch eine etwas ermüdende Weitschweifigkeit verbindet, ist Schinkel gewidmet und geht von dem Gedanken aus, daß es nicht sowohl die Schuld der Architekten sondern diejenige der Theologen sei, wenn es der evangelischen Welt noch immer an einem wahrhaft protestantischen Kirchengebäude fehle; denn Sache dieser sei es, sich bestimmter als bisher

über das Wesen des evangelischen Kultus zu erklären. Preuß ist der erste, der mit klarem Bewußtsein die Forderung ausspricht, die allen besseren Architekten und insbesondere Schinkel stets als Ziel der beim evangelischen Kirchenbau zu lösenden Aufgabe vorgeschwebt hatte: daß nämlich das evangelische Gotteshaus nicht nur den Bedingungen der Zweckmäßigkeit genügen, sondern auch „so deutlich wie möglich, den eigenthümlichen Charakter des evangelischen Kultus und der ihn von anderen

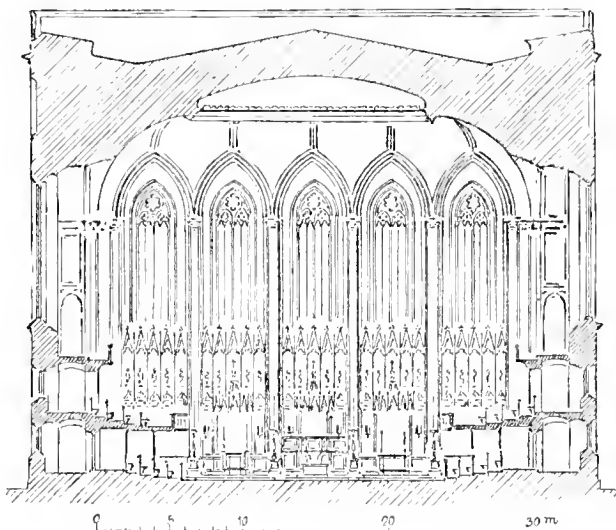


Kultusarten unterscheidenden Merkmale ausdrücken“ müsse. Als störend für diesen charakteristischen Ausdruck verwirft er vor allem die Aufstellung des Altars in einem dem Haupteingange gegenüber liegenden Chor, welche aus dem Katholizismus und durch Vermittelung des letzteren aus dem antiken Tempelbau entlehnt, der Idee des evangelischen Kultus aber fremd sei. Er glaubt dagegen jenes Ziel am besten dadurch erreichen zu können, wenn dem Altar, der Kanzel und dem Taufstein als gleichberechtigten, aber in ihrer Bestimmung durchaus verschiedenen Mittelpunkten der evangelischen Kultus-Handlungen, gleichwerthige, aber getrennte Hauptstellen innerhalb des Kirchengebäudes angewiesen werden.

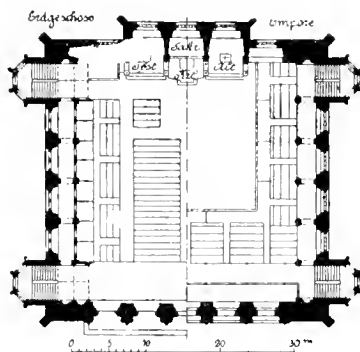
Wie er sich die Verwirklichung dieses Vorschlags denkt, zeigt Preuß in einem durch Abbildg. 332 im Grundriß dargestellten Entwürfe. Der rechteckige Kirchenaal erscheint äußerlich durch den der einen Schmalseite vorgelegten Treppenhaus- und Vorhallen-Bau mit dem Glockenthurm als Langhaus, ist aber im Innern nach dem Vorbilde der Querhaus-Anlagen eingerichtet; nur daß Altar und Kanzel nicht in der Axe einer Langseite

¹⁹⁾ „Ueber evangelischen Kirchenbau.“ Breslau b. G. P. Nebelh. 1857.

beisammen, sondern auf je einer Seite angeordnet sich gegenüber stehen, während dem Taufstein der Platz gegenüber dem Haupteingange, unter dem in der anderen Schmalseite befindlichen großen Fenster, angewiesen ist. Die Gemeinde sitzt sich also in zwei durch den freien Raum um Kanzel und Altar getrennten, durch den Mittelgang wiederum in je zwei Gruppen zerlegten Haupt-Abtheilungen gegenüber. Auf der Eingangsseite liegt die



Abbildg. 535 u. 54. Vorschlag zu einer neuen Kirchen-Anordnung von Ed. Knoblauch in Berlin.



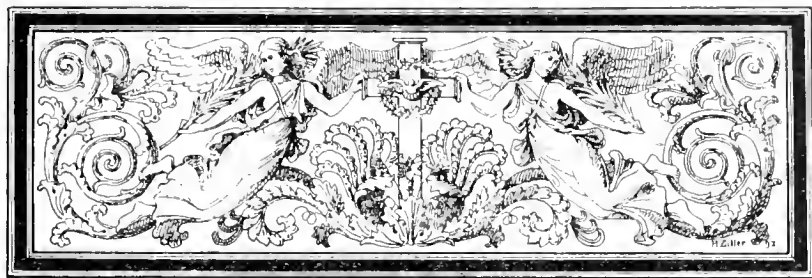
tiefe Orgelempore; an den Langseiten und der zweiten Schmalseite bis zu jenem Fenster ziehen sich schmale, durch zwei weitere Treppenhäuser von unnöthiger Größe zugängliche Emporen entlang. Als besondere Vorzüge einer solchen Kirchen-Anordnung rühmt Preuß zunächst noch, daß die Richtung des Altars nach Osten sich leichter erreichen lasse, (weil er beliebig auf die eine oder die andere Langseite gestellt werden kann), und daß der vom Altar sprechende Liturg sich der Gemeinde besser verständlich machen könne.

Der auf der Kanzel stehende Prediger, der sich bei dieser Stellung derselben thatsächlich inmitten der Gemeinde befindet, wie es der evangelischen Auffassung des Priesterstandes entspricht, habe den Altar nicht hinter sich oder zu seinen Füßen, sondern vor sich, wie die ganze übrige Gemeinde. Für die Stellung des Taufsteins gegenüber dem Haupteingange wird in etwas gezwungener Weise der Grund geltend gemacht, daß der in die Kirche Eintretende dadurch an die Verpflichtungen erinnert werde, die er als Täufling übernommen habe; seine Sonderung von Altar und Kanzel, die in engere Beziehung zu einander gebracht seien, entspreche durchaus dem Verhältniß, in welchem das Sakrament der Taufe zu dem des Abendmahls und der Verkündigung des göttlichen Wortes steht. — Selbstverständlich will der Verfasser in seinem Entwurfe nur ein Programm-Schema, nicht einen wirklichen architektonischen Plan liefern. Die Ausgestaltung eines solchen sei Sache der Baukunst, in die er das Vertrauen setzt, daß sie imstande sein werde, diese Aufgabe in einer Weise zu lösen, welche das Gebäude zugleich geeignet mache, das Gemüth zu erheben und zur Andacht zu stimmen. Es stände traurig um die Baukunst, wenn sie an Mitteln hierzu so arm wäre, „daß sie an einer veralteten Form, wie der hohe Chor ehemaliger Tempel es ist, wie an dem letzten Nothanker verzweifelungsvoll festhalten müßte.“ Seiner persönlichen Neigung nach giebt Preuß dem gothischen Baustile den Vorzug. —

Es mag hier sogleich ein anderer Vorschlag zu einer neuen Kirchen-Anordnung angeschlossen werden, der zwar vermuthlich erst in den vierziger Jahren entstanden ist, aber mit dem von Preuß in engstem Zusammenhange steht und offenbar auf ihm fußt. Der betreffende, in Abbildg. 555 u. 54 dargestellte Entwurf²⁰⁾ ist von dem Bauwath Eduard Knoblauch in Berlin, in Berathung mit dem Prediger (späteren Superintendenten) Buttmanu bearbeitet und der Oeffentlichkeit auf der Berliner akademischen Kunstausstellung d. J. 1846 vorgelegt worden. Taufstein, Kanzel und Altar stehen neben einander — die Kanzel in der Mre, Taufstein und Altar zu den Seiten — in 5 Nischen, die an der einen Wand des annähernd quadratischen Kirchenraums angeordnet sind. Die 5 anderen Seiten des letzteren werden von einer tiefen unteren und einer schmalen oberen Empore umzogen, deren 4 Treppenhäuser nach außen vorspringen. —

Sichtbaren Einfluß haben weder der Preuß'sche noch der Knoblauch-Buttmann'sche Vorschlag, in deren Kritik hier nicht näher eingegangen werden soll, geübt. Auf dem Boden rationalistischer Anschauungen erwachsen, kamen sie zu spät in einer Zeit, deren kirchliches Leben bereits eine andere Richtung genommen hatte. —

²⁰⁾ Mittheilung von Hrn. Baumeister Gustav Knoblauch in Berlin.



Die Mitte des 19. Jahrhunderts. 1840—1860.

Ein thatsächlicher Bruch mit den Ueberlieferungen der älteren, evangelischen Kirchenbaukunst hat sich in Deutschland erst in den beiden mittleren Jahrzehnten unseres Jahrhunderts vollzogen, nachdem mit dem Regierungs-Antritte König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen die mittlerweile auch in England und Frankreich zur führenden Macht gewordene romantische Strömung Oberhand gewonnen hatte. Und zwar ging der Aufschwung diesmal weniger von den Architekten aus, die sich in ihrer Mehrzahl und meist mit Erfolg dagegen sträubten, von den gesunden Grundsätzen ihrer Kunst abzulassen, sondern er wurde ihnen seitens der Bauherren aufgedrängt.

Es ist das Streben, die äußere und innere Erscheinung der Kirche im Anschluß an einen geschichtlich entwickelten Baustil zu gestalten und damit eine gewisse, dem individuellen Empfinden der maassgebenden Persönlichkeiten entsprechende Stimmung hervor zu bringen, das allmählich in den Vordergrund tritt und dann meist so einseitig vorwaltet, daß darüber die Eignung des Kirchengebäudes für die besonderen Zwecke des Gottesdienstes entweder geradezu vernachlässigt oder doch sehr nebensächlich und schemenhaft behandelt wird. Da jenes Streben nach Anwendung bestimmter geschichtlicher Stilformen aber ein allgemeines, von dem religiösen Bekenntnisse durchaus unabhängiges war, so konnte die Folge kaum eine andere sein, als daß sich in Anlage und Erscheinung der Kirchen die Unterschiede zwischen dem katholischen und dem evangelischen Gotteshause mehr und mehr verwischten. —

Natürlich hat es nicht an solchen gefehlt, die dieses Ergebnis nachträglich als den bewußten Zweck der ganzen Bewegung bezeichnen zu können glaubten, während letztere nach den vorliegenden litterarischen Zeugnissen und im Zusammenhange mit den gleichzeitigen Vorgängen auf anderen geistigen Gebieten leicht genug zu verstehen ist. Süßte sie doch in ihrem Kern auf durchaus berechtigter Grundlage.

Zunächst in rein architektonischer Hinsicht. Daß der griechische Baustil, dessen Anwendung auf Kirchenbauten auch für Schinkel stets nur ein Nothbehelf gewesen war, sich für diesen Zweck besonders schlecht eigne, war unverkennbar. Weit eher empfahlen sich hierzu die den klimatischen Verhältnissen Deutschlands mehr entsprechenden und den hier üblichen Konstruktionen leichter anzupassenden mittelalterlichen Baustile. Aber auch in dieser Beziehung hatten einerseits die Mißerfolge Schinkel's, andererseits die Erfolge, welche König Ludwig I. von Bayern mit den von ihm eingeleiteten 4 großen Kirchenbauten im altchristlichen, byzantinischen, italienisch-romanischen und gothischen Stile erzielt hatte, gelehrt, daß es zunächst einer engeren Anlehnung an die geschichtlichen Vorbilder bedürfe, um zu künstlerisch ansprechenden Ergebnissen zu gelangen. Es hat freilich noch jahrzehntelanger Uebung und eines erst durch die gewissenhafte Herstellung mehrerer alten Baudenkmale gewonnenen Wiedereinlebens in die Technik des Mittelalters bedurft, bevor man auch nur in einem einzigen dieser Stile — dem gothischen — von äußerlicher Nachahmung bis zu einer Fähigkeit wirklichen Schaffens sich durchgerungen hat, wie sie Schinkel in bezug auf die hellenische Antike, die französische Schule und ihr deutscher Vertreter, Gottfried Semper in bezug auf die Renaissance sich erworben hatten. Immerhin bildet den Ausgangspunkt für diesen, der Gesamtentwicklung der modernen Baukunst zugute gekommenen Fortschritt die kirchliche Bauthätigkeit, mittels welcher man von den Vierziger Jahren an die romantischen Ideale des Zeitalters zu verwirklichen suchte.

Maßgebend für die Einleitung dieser Bauthätigkeit waren jedoch in erster Linie rein kirchliche Gesichtspunkte. Bereits im Laufe der Dreißiger Jahre hatte fast überall die durch den Rationalismus hervor gerufene Gegenströmung gesiegt. Im Kampfe wider jenen aber war man des gewaltigen Einflusses sich bewußt geworden, welchen in jeder religiösen Gemeinschaft das vorzugsweise zum Empfinden des Einzelnen sprechende Moment der geschichtlichen Ueberlieferung — das Bewußtsein des unmittelbaren geistigen Zusammenhangs mit dem Glauben und den kirchlichen Gebräuchen längst vergangener Geschlechter besitzt. Es war nur folgerichtig und lag ungemein nahe, daß man vor allem danach strebte, einen solchen Zusammenhang auf dem Gebiete kirchlicher Baukunst herzustellen.

Ihren bezeichnenden Ausdruck haben diese Bestrebungen in der König Friedrich Wilhelm IV. gewidmeten Schrift gefunden, welche Chr. Carl Josias Bunsen — damals preussischer Botschafter am englischen Hofe — i. J. 1842 über „Die Basiliken des christlichen Roms nach ihrem Zusammenhange mit Idee und Geschichte der Kirchenbaukunst“ veröffentlichte. — Nachdem Bunsen in der Einleitung eine diplomatisch umhüllte, aber überaus scharfe Kritik der herrschenden Zustände des Kirchenbauwesens, insbesondere auch der Leistungen Schinkel's gegeben hat, erläutert er in dem Haupttheile seines Buchs den Entwicklungsgang des Basilikentypus von der ältesten Zeit bis zur Renaissance, um schließlich den „Bedingungen der Herstellung evangelischer Basiliken“ sich zuzuwenden.

Von den 5 Gesichtspunkten, die bei der Herstellung eines evangelischen Kirchengebäudes infrage kommen, dem rein konstruktiven (derselbe umfaßt im Sinne Bunsen's lediglich „die allgemeinen Bedingungen des Sehens und Hörens für eine gegebene Menschenmenge, verbunden mit den Forderungen einer schönen, wirkungsvollen Darstellung“), dem rein liturgischen und dem geschichtlichen, giebt er dem letzteren, soweit er mit den beiden anderen nicht etwa geradezu im Widerspruch steht, den entschiedenen Vorzug. Dem ein vorhandener Typus in der Baukunst, geschweige denn in der kirchlichen Baukunst, ist ihm etwas Heiliges und Ehrwürdiges, eine Verletzung desselben aber „eine muthwillige Verfündigung an dem Grundverhältniß alles Seienden“, eine „Lüge gegen den Geist“.

Inbezug auf die liturgischen Anforderungen, denen das evangelische Gotteshaus zu genügen hat, verwirft Bunsen „im Geiste der Geschichtlichkeit“ „alle willkürlichen, selbst gemachten Auffassungen des Gottesdienstes eben sowohl als die Berufung auf ungeschichtliche Sitte oder Unsitte der Gegenwart“. Er geht von dem Gottesdienste aus, „wie er im großen und ganzen sich in dem Zeitalter der Kirchenverbesserung festsetzte, wie er auch in der evangelischen Kirche Deutschlands sich mehr oder weniger vollständig ausgebildet und neuerdings auf jener Grundlage mit Freiheit sich herzustellen begonnen hat“. Hiernach werden als die beiden gleichberechtigten Theile desselben, die Verkündigung des göttlichen Worts als Vorlesung und Predigt und die Feier des Abendmahls unterschieden, zu denen als dritter vermittelnder Theil, der nach alter Sitte der Reformationszeit der Predigt sich anzuschließen habe, noch „das feierliche Kirchengebet oder der Kirche Fürbitte und Dank“ tritt. Demgemäß verlangt Bunsen, daß auch in der Einheit des Kirchengebäudes 2 Theile sich unterscheiden sollen: ein vorderer für die Predigt, ein hinterer für Abendmahl und Kirchengebet. In letzterem, der entsprechend geräumig gestaltet werden soll, ist der Altar aufzustellen. Dieser darf von keinem Baldachin oder Tabernakel überdeckt sein; auch darf der von hier sprechende Geistliche nicht vor demselben stehen und an ihm sich anlehnen, sondern muß hinter ihm Platz finden. Eine Erhebung der Kanzel über dem Altar widerstrebt dem christlichen Gefühl ebenso, wie eine Lage derselben, bei der sie jenen verdeckt. Sie gehört in den Predigtraum, soll jedoch weder an einen Pfeiler angeklebt werden, noch freistehen, wobei akustische Rücksichten die „barbarische“ und doch ungenügende Anordnung eines Schalldeckels unvermeidlich machen; der geeignetste Platz für sie ist eine, je nach den Umständen als Ausbuchtung oder als Vorbau zu gestaltende Nische in der Hinterwand der Predigtkirche neben der Mündung des Chors oder der Apsis. Für die Orgel und den Sängerkhor ist außer dem üblichen Platz über dem Haupteingange auch ein solcher in der Altarkirche als berechtigt anzusehen.

Allen diesen Anforderungen entspricht nach Bunsen's Ansicht die Basilikenform am besten; sie ist übrigens mit dem ganzen kirchlichen Volksgefühl so verwachsen und verschlungen und gestattet eine so unendliche Mannichfaltigkeit der Auffassung und Ausbildung, „daß es an Frevol

grenzen würde, sie nicht zu berücksichtigen". Doch wird auch der Form des griechischen Kreuzes mit der Kuppel eine gewisse Berechtigung zuerkannt, während der Rundbau „als unkirchlich und in jeder Hinsicht unzweckmäßig und verwerflich“ ausgeschlossen werden soll und auch die Verbindung von Kuppel und Langhaus abgelehnt wird. — Den Schluß des Ganzen bildet dann eine Erörterung der Stilfrage. Eine Ausgestaltung der Basilika in rein antiken Formen kann bei der Unkirchlichkeit der Elemente des Baues niemals den Eindruck einer christlichen, einer evangelischen, einer deutschen Kirche machen. Auch einem Anschlusse an die altitalienischen Basiliken aus der Zeit des Ueberganges von der Antike zum frühen Mittelalter, also der Ausführung eines Säulenbaues mit Bögen, redet Bunsen nicht das Wort. Da man hierbei, selbst bei Anordnung einer doppelten Säulenstellung mit Emporen, mit einer verhältnißmäßig unbedeutenden Höhe sich begnügen müsse, so eigne eine derartige Form sich nur für kleinere Kirchen. Das flache, saalartige Dach derselben werde niemals ein Volk befriedigen, das in gewölbten Kirchen gebetet oder gesungen hat. Auch dürfe man sich nicht durch den Reiz der alten Basiliken täuschen lassen, an welchem neben dem unübertragbaren Zauber des Alterthümlichen und kindlich Naiven, der klare südliche Himmel und die warme Beleuchtung, welche offene Hallen und Säulengänge so herrlich erscheinen läßt, einen wesentlichen Antheil haben. — So ist es neben dem Pfeilerbau mit der Kuppel der „germanische Gewölbekbau“ (die „sogen. Gothik“), dessen Anwendung für neu zu errichtende evangelische Kirchen der Verfasser auf das wärmste empfiehlt. Nur dieser Stil, der ebenso der größten Einfachheit wie des reichsten Schmuckes fähig sei und der mit Leichtigkeit jedem Baustoffe, dem Ziegel wie dem Werksteine, sich anschmiege, baue aus einem Gusse; er allein spreche die Sprache und fessele die Gefühle germanischer Völker. Dabei sei er nach den Erfahrungen des einzigen Landes, worin man nie aufgehört hat, in diesem Stile zu bauen (Englands), der wohlfeilste, „wenn man überhaupt Kirchen und nicht Schenken bauen will“. Aus den 5 Elementen der altchristlichen Basilika, als Vorwurf germanischer Konstruktion, zum Zwecke des evangelischen Gottesdienstes ergebe sich für einen anspruchslos auf die Wahrheit der Darstellung gerichteten Künstlerjüngling eine unendliche Freiheit und Mannichfaltigkeit der Anlage. Aufgabe der Zeit aber sei es, insbesondere für Deutschland, mehr und mehr die Starrheit der Gegensätze zu überwinden, die sich innerhalb eines wesenhaften Typus der freien, organischen Entwicklung entgegen stellen. —

Schon dieser kurze Auszug aus dem Schlußabschnitt des Buchs dürfte andeuten, wie viel Anziehendes und Treffendes es enthält und wie aus ihm die eheliche Ueberzeugung eines warm fühlenden, geistvollen Mannes spricht. Bemerkenswerth ist namentlich der Freimuth, mit dem Bunsen in seinen Darlegungen über die Unzulässigkeit einer unmittelbaren Wiederholung der alten römischen Basiliken den ihm wohlbekannten, damals schon der Verwirklichung angenäherten Neigungen seines königlichen Herrn ent-

gegen tritt. — Aber freilich weist das Werk neben diesen Vorzügen auch wesentliche Schwächen auf. Auffällig ist zunächst die in ihm sich offenbarende völlige Vernachlässigung aller technisch-architektonischen Gesichtspunkte. Wenn schon die ganze allmähliche Entwicklung und Umbildung des Basiliken-Typus in einer Weise geschildert ist, als seien an derselben nicht sowohl Architekten als Philosophen theilhaftig gewesen, so ist auch bei der schließlichen Empfehlung der Basilikaform für das protestantische Gotteshaus mit keiner Silbe die Kernfrage des protestantischen Kirchenbaues berührt, wie bei den zur Aufnahme einer größeren Menschenzahl bestimmten Kirchen der Predigtraum zu gestalten sei; nur aus einer beiläufigen Bemerkung läßt sich schließen, daß hierbei ein Emporenbau als selbstverständlich voraus gesetzt ist. Noch mehr jedoch stört die Naivetät, mit der Bunsen anscheinend als Ergebnis sachlicher, wissenschaftlicher Untersuchung verkündet, was in Wirklichkeit doch nichts Anderes als das zufällige Erzeugniß seines individuellen Empfindens war.

Das Willkürlichste und Stärkste ist jedenfalls, daß er — der Vorkämpfer für einen engen Anschluß an überlieferte, durch langen Gebrauch geheiligte Formen — sich für berechtigt hält, die thatsächlich vorhandenen, im Laufe von 3 Jahrhunderten entwickelten Ueberlieferungen des evangelischen Kirchenbaues völlig zu übersehen. Man kann nur annehmen, daß sein in ungeschminkter Weise sich kundgebender Haß gegen das 18. Jahrhundert ihn abgehalten hat, die älteren protestantischen Kirchen überhaupt einer Beachtung zu würdigen. Nennt er doch jenes Jahrhundert „für alles Höhere dunkel und blind,“ während er an einer anderen Stelle gar zu der Behauptung sich versteigt: „Was unter dem Namen von Kirchen in den letzten hundert Jahren auf dem festen Lande gebaut ist, liegt weit unter dem Standpunkte einer geschichtlichen Entwicklung; von der Verneinung alles kirchlichen Stiles hat sich eine schaudererregende Positivität des Unkirchlichen, Ungeschichtlichen und ebenso Unzweckmäßigen, Unbrauchbaren und Unvernünftigen entwickelt, deren Decamale nur als Oscillationen des Absterbens und Zuckungen des Todes der Kunst ein über die provinzielle Pathologie hinausgehendes geschichtliches Moment darbieten.“ Jene Annahme ist um so wahrscheinlicher, als Bunsen ja sonst die Basilikaform (im allgemeinen Sinne des Worts, nicht in dem auf die Art der Mittelschiff-Beleuchtung bezogenen) unmöglich als etwas Neues hätte empfehlen können, sondern wissen mußte, daß diese — mit zweckentsprechenden Umbildungen — auch während der letzten 3 Jahrhunderte für die große Mehrzahl aller protestantischen Gotteshäuser mittleren Maassstabs in Anwendung geblieben war. Daß er eine Aufstellung der Kanzel hinter dem Altar schlechtthin verwirft, während er doch selbst mittheilt, daß in der ältesten christlichen Kirche der Bischof von seinem erhöhten Sitze in der Tribuna über den Altar hinweg zur Gemeinde gesprochen habe, und daß er die schon in der ältesten christlichen Baukunst vertretene Form der Rundkirche trotzdem als „unkirchlich, unzweckmäßig und in jeder Hinsicht verwerflich“ bezeichnet, sind zwei weitere Beispiele seiner durchaus subjektiven Auffassung. —

Wie in den vorangegangenen Abschnitten die Schriften von Sturm und Latet, so ist auch das Bunsen'sche Buch hier zunächst als ein sprechendes Zeugniß für die Anschauungen seiner Entstehungszeit gewürdigt worden, die in ihm vielleicht noch deutlicher zutage treten als in den Fachschriften seiner beiden Vorgänger. Dank diesem Umstande und dank der Stellung des Verfassers, hat es offenbar auch einen größeren Einfluß auf die weitere Gestaltung des deutschen evangelischen Kirchenbaues ausgeübt als jene älteren, beiden Werke. Doch hat diese Einwirkung nicht in dem ganzen Umfange der Bunsen'schen Anregungen stattgefunden — von seinem Vorschlage für die Kanzel-Anordnung ist z. B., soviel bekannt, nicht ein einziges Mal Gebrauch gemacht worden — sondern sie hat vor allem darin sich geäußert, daß die bereits stark verbreitete Neigung zur Wiederaufnahme der gothischen Baukunst immer weitere Kreise ergriff und endlich sogar die Kraft gewann, die Ausführung kirchlicher Neubauten dieses Stils in's Werk zu setzen. —

In Preußen allerdings ging die Entwicklung des kirchlichen Bauwesens ihre eigenen Wege, die mit der von Bunsen empfohlenen Richtung nicht ganz überein stimmten. König Friedrich Wilhelm IV., der bekanntlich mit entschiedener Vorliebe selbst der Baukunst huldigte, hatte seit seiner ersten, i. J. 1828 unternommenen Reise nach Italien — vielleicht etwas beeinflusst von Bunsen — die altchristlichen Basiliken zum Kirchen-Ideal sich erkoren und war in seiner Treue gegen dieses Ideal nicht zu erschüttern.

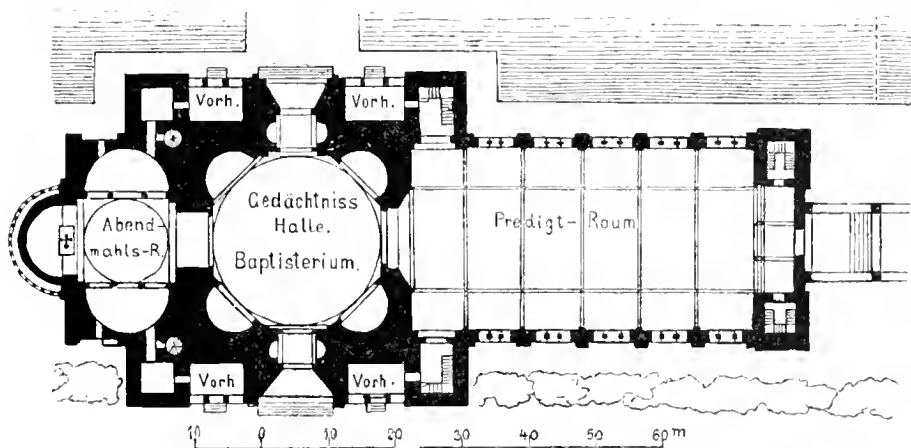
Die Aufgabe, welche den Monarchen zunächst in hervorragendem Maße beschäftigte und an deren ihm selbst nicht geglückter Lösung auch unter der Regierung seiner Nachfolger zahlreiche Künstler sich versucht haben, war die Errichtung eines protestantischen Domes zum Ersatz der bisherigen Domkirche am Berliner Lustgarten. Und auf nichts Geringeres zielten seine hochliegenden Pläne ab, als in diesem Baue nicht nur das bedeutungsvollste nationale Denkmal Preußens sondern auch die Hauptkirche der ganzen evangelischen Christenheit zu schaffen.

Einen ersten Plan zu diesem Dom, dem schon eine, den Neigungen des Kronprinzen huldigende Skizze Schinkel's a. d. J. 1828 — eine Basilika mit 2 neben die Front gestellten, flach abgedeckten Thürmen — voran gegangen war, hatte dem Könige bald nach seiner Thronbesteigung der von ihm nach Berlin berufene und zum Hofbauminister ernannte Architekt Anton Hallmann vorgelegt. Der in Abbildg. 555 in einer Grundriß-Skizze vorgeführte Entwurf¹⁾, der sich unter allen Bearbeitungen der Aufgabe am glücklichsten den eigenartigen Anforderungen der Baustelle anschließt, knüpfte in betreff der Anordnung des Gotteshauses an die in mehreren Kirchenentwürfen Schinkel's vorliegenden eigenartigen Gedanken an. Abendmahlkirche und Predigtkirche sind selbständig behandelt; sie werden durch einen Kuppelraum getrennt, in dessen Mitte das Taufbecken Platz finden soll, während er als nationale Gedächtnishalle zugleich zur Aufnahme

¹⁾ Nach Jahrgang 1855 der Deutschen Bauzeitung.

der Denkmäler, Büsten und Bilder berühmter und verdienter Männer dient. Die Predigtkirche, in der die Kanzel jedenfalls an einer der schrägen Bogenlaibungen gedacht war, sollte nach Art des Schinkel'schen dritten Entwurfs für die Kirchen in der Oranienburger Vorstadt mit mehrgeschossigen, in Eisen konstruirten Seiten-Emporen ausgerüstet werden. Der wirkungsvolle Aufbau des Ganzen war in einer freien Auffassung des romanischen Stils gestaltet und auf eine Ausführung in farbigem Backstein- und Terrakotten-Bau berechnet. — Bei der fest stehenden Ansicht des Königs konnte ein Plan in dieser Form selbstverständlich nicht seinen Beifall finden; der geniale junge Künstler, der auch in anderer Beziehung mit den engherzigen Anschauungen der damaligen Zeit in Widerspruch gerathen war, nahm bald darauf seine Entlassung und schied von Berlin.

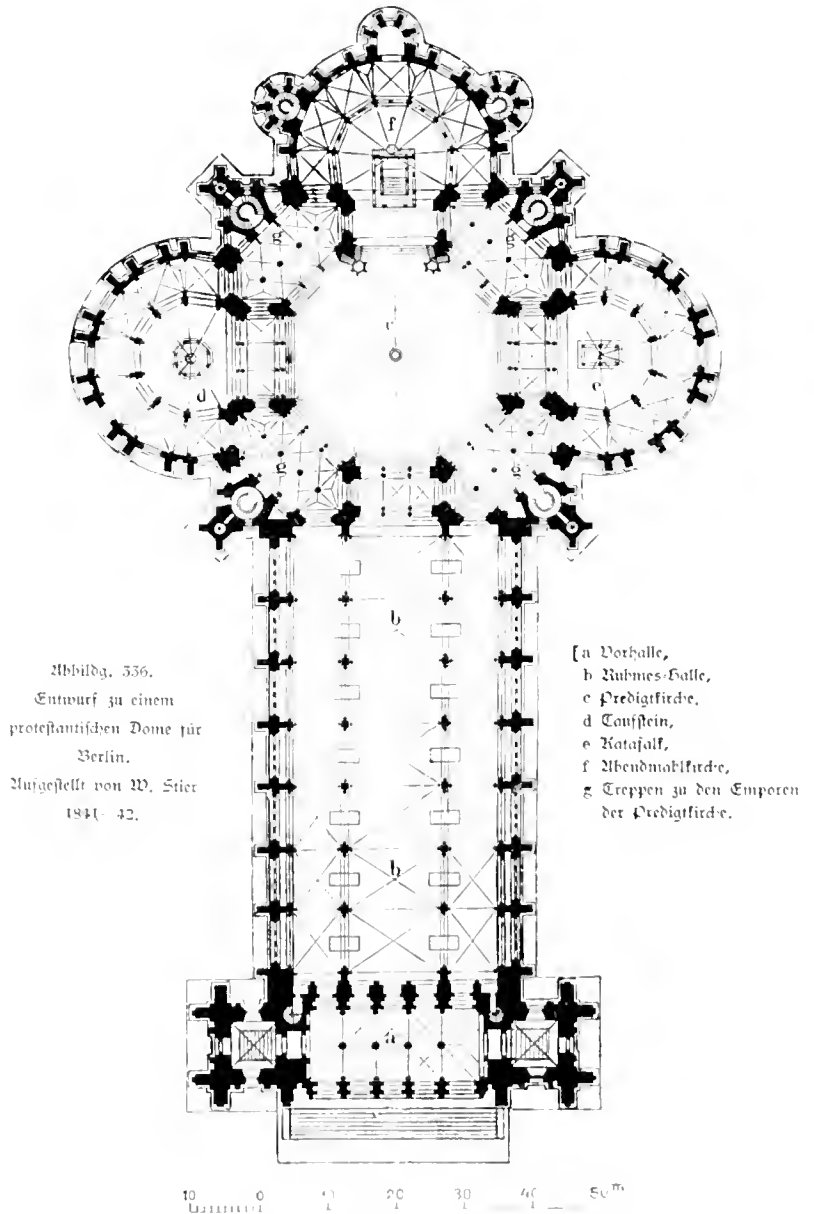
Es ward nunmehr ein Entwurf wieder aufgenommen, den der König



Abbildg. 355. Entwurf zu einem Dom am Lustgarten in Berlin. Von Anton Hallmann 1840.

nach einer schon früher von ihm selbst gefertigten Skizze durch Persius hatte auftragen lassen. Der Bau sollte demnach als dreischiffige Basilika mit geradliniger Ueberdeckung der Oeffnungen und in Abmessungen errichtet werden, die — wenigstens inbezug auf die Breite und Höhe der Anlage — den bedeutendsten Bauwerken aus alter Zeit nichts nachgaben. Die innere Weite des Domes sollte nämlich rd. 61,50^m, diejenige des Mittelschiffs (wie bei der alten St. Peters-Basilika in Rom) 28,25^m betragen; den 12 Säulen, die (mit Beziehung auf die 12 Apostel als Stützen der Kirche) das Mittelschiff von den Seitenschiffen scheiden sollten, war eine Höhe von 18,83^m zugehacht, wie sie einst die Säulen am Portikus des als Weltwunder betrachteten Artemis-Tempel in Ephesos gehabt hatten. Ein 12säuliger Portikus mit gleich hohen Säulen legte sich der Front des Baues nach dem Lustgarten vor, während an der Nordwestseite desselben ein nach Art eines italienischen Campofanto gestalteter Friedhof für die Mitglieder des

Königsbaujes sich anschloß. Reicher Mosaiken und Fresken Schmuck im Aeußeren und Inneren sowie die Verwendung kostbarer Baustoffe zu

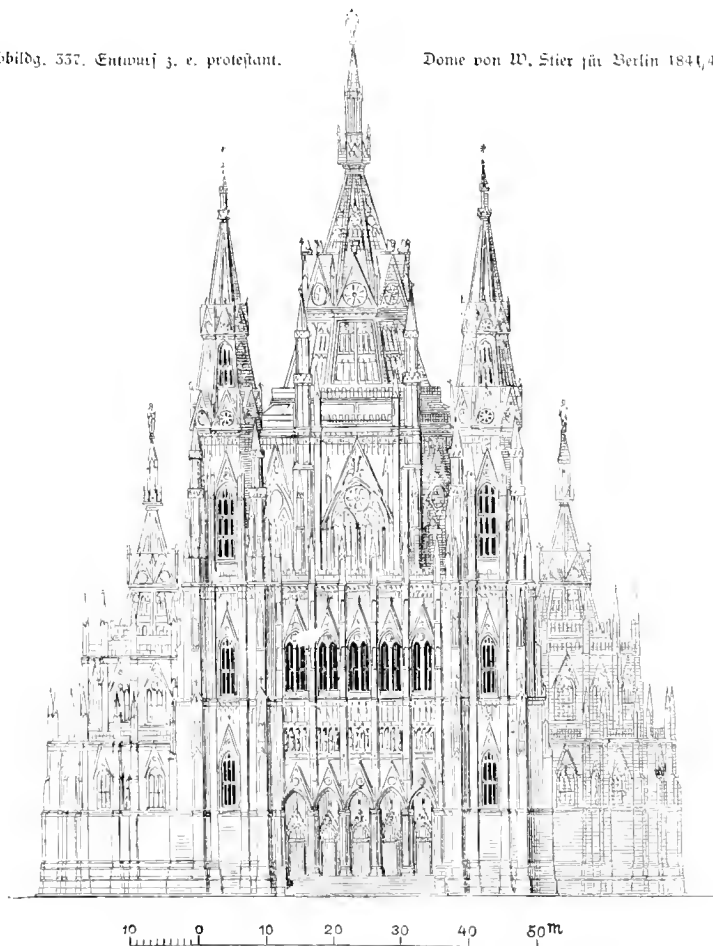


Säulen und Wandbekleidungen sollten die riesigen Massen des durch eine Säulenhalle mit dem Schlosse in Verbindung zu setzenden Baues beleben. Das Bekanntwerden dieses Entwurfs, der in jedem Zuge als das

Werk eines Dilettanten, wenn auch als das eines königlichen Dilettanten, sich erwies, entfehlte den lebhaften Widerspruch der künstlerisch empfindenden Kreise. Die Gestaltung eines als Denkmal unserer Tage zu errichtenden deutschen Doms als willkürlich verkürzte und damit eines Hauptmoments ihrer Wirkung beraubte Nachahmung einer altchristlich-italienischen Basilika erschien diesen ebenso unthunlich wie die Vernachlässigung, welche

Abbildg. 357. Entwurf 3. v. protestant.

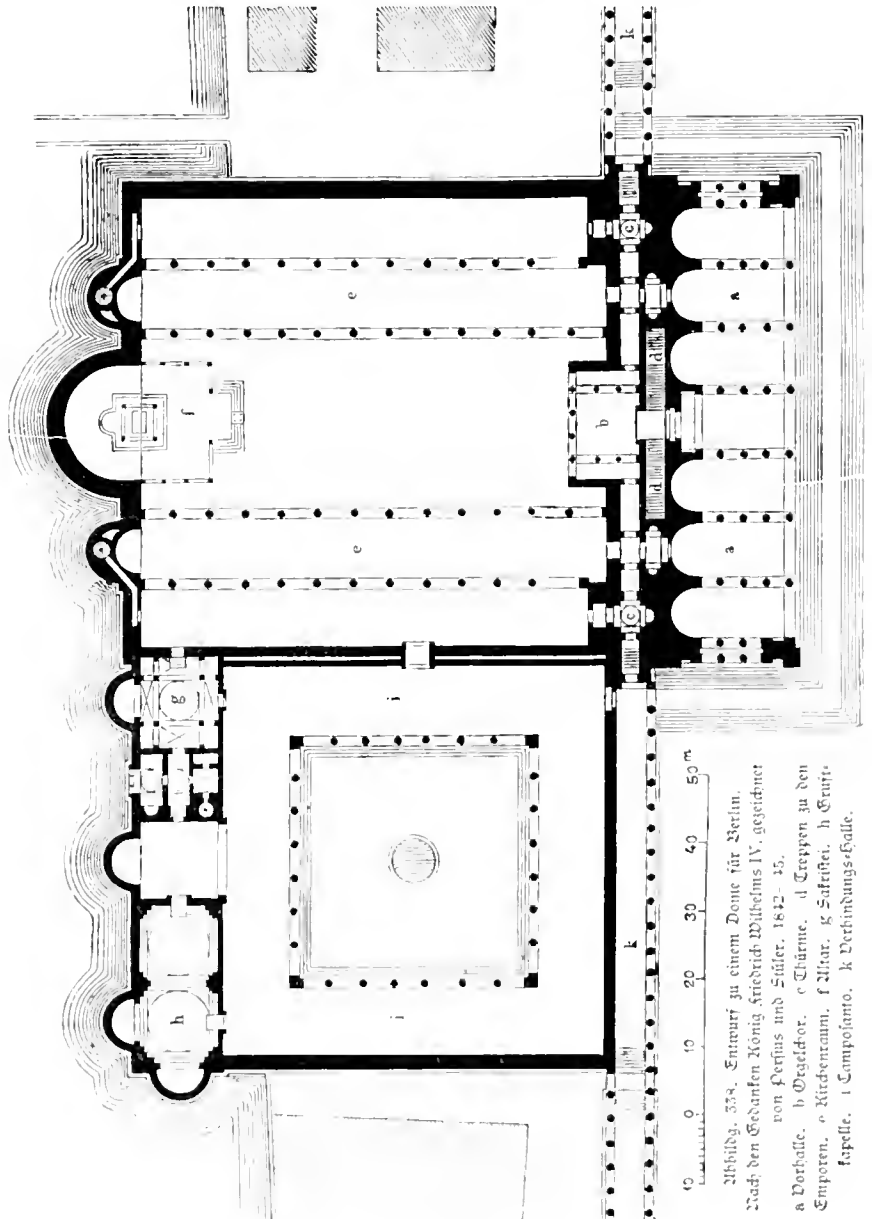
Dome von W. Stier für Berlin 1844/42.



in dem Plane den eigenartigen Bedürfnissen des Predigt-Gottesdienstes widerfahren war. Um zu zeigen, welcher Ausbildung im nationalen und protestantischen Sinne der Domgedanke des Königs fähig sei, bearbeitete Wilhelm Stier — ohne Anschluß an eine bestimmte Baustelle — damals 4 ideale Entwürfe und brachte dieselben zur öffentlichen Ausstellung. Wie der hier zur Probe mitgetheilte Plan (Abbildg. 356 u. 357)²⁾ zeigt, fußten

²⁾ u. ³⁾ Abbildg. 356—38 nach Jahrgang 1869 der Deutschen Bauzeitung.

Dieselben im wesentlichen auf dem Programm seiner älteren, auf S. 192, 95 erwähnten Arbeit; nur daß letzteres durch Hinzufügung einer zur nationalen

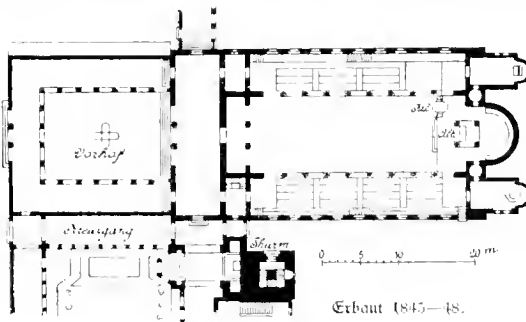


Weibstätte bestimmten Kubmeshalle bereichert war, welche die Vorkirche des eigentlichen Doms bilden sollte. Die angewendeten Kunstformen schlossen in freier Auffassung dem romanischen bezw. dem gotbischen Stile sich an. —

Den bestimmten Willen des Monarchen vermochten derartige Kundgebungen eben so wenig zu beeinflussen wie die oben erwähnte Abmahnung Bunsen's. Doch gelang es seinen Architekten mithilfe von vergleichenden Modellen, ihn wenigstens dazu zu bestimmen, den beabsichtigten Architrav-Bau aufzugeben und für einen Bau mit rundbogiger Ueberdeckung der Oeffnungen sich zu entscheiden. So entstand der in Abbildg. 358 dargestellte Plan^{a)}, den Stüler gezeichnet hatte. Die allgemeine Anordnung und die Haupt-Abmessungen des ersten Entwurfs sind beibehalten; nur ist der



Abbildg. 359 u. 40. Friedenskirche in Saïssouci. Entw. durch Perjus.



innere Kirchenraum nicht mehr in 5, sondern in 3 Schiffe getheilt, deren mittelstes rd. 25^m Weite und 44^m Höhe erhalten sollte. In den äußeren Seitenschiffen waren (auf 17,25^m Höhe) Emporen geplant; die Kanzel sollte — gleich wie in mehren Schinkel'schen Entwürfen — an der Vorderseite des erhöhten Altarplatzes angeordnet werden. Im Aeußeren sollte der Giebel des Mittelschiffs bis auf 50^m sich erheben, eingerahmt von 2, den äußeren Seitenschiffen vorgelegten, flachgedeckten Thürmen von 110^m Höhe. Die das Ganze zusammen fassende, tief in den Lustgarten ein

springende Vorhalle war auf 7 Ikon angelegt. Nach diesem Plane ist i. J. 1845 bekanntlich mit der Ausführung des Baues und zwar zunächst mit derjenigen des Camposanto und der in die Spree vorgebauten Rückseite des Doms begonnen worden. Die durch die Ereignisse des Jahres 1848 unterbrochenen Arbeiten sind nicht wieder aufgenommen worden, obwohl die Absicht hierzu fortbestand und noch in den letzten Lebensjahren des Königs ein später zu erwähnender, neuer Bauplan aufgestellt wurde.

Glücklicher war Friedrich Wilhelm IV. mit einem anderen, kleineren Unternehmen, der von 1845—48 als Pfarrkirche für den Schloßbezirk von Sanssouci errichteten Friedenskirche in Potsdam (Abbildg. 559 u. 40¹). Dem von Persius entworfenen und begonnenen, von Hesse und v. Arnim vollendeten Bau, der als Mittelpunkt einer malerischen Gesamtanlage sich darstellt, liegt das Vorbild von S. Clemente in Rom zugrunde; zu trefflicher Wirkung gelangt namentlich das reich ausgestattete Innere, dessen Mittelschiff von festen Sitzbänken frei gehalten ist. Bekanntlich hat der König diese seine Lieblingserschöpfung auch zur letzten Ruhestätte sich auserkoren; an die Nordseite des Vorhofs ist neuerdings noch das Mausoleum Kaiser Friedrichs angefügt worden. — Eine andere gleichfalls von Persius entworfene Kirche in Basilikenform — S. Salvator ad portum — ließ Friedrich Wilhelm IV. am Havelufer zu Sacrow bei Potsdam errichten; leider ist der Maßstab des an sich äußerst reizvollen Bauwerks für die Umgebung etwas zu klein gegriffen. —

Aber nicht allein auf diese, von ihm persönlich als Bauherr unternommenen Kirchenbauten erstreckte sich die Fürsorge und Einwirkung des Königs, sondern auch auf alle diejenigen, welche innerhalb Preußens aus Staatsmitteln oder mit Unterstützung des Staats zur Ausführung gebracht wurden. Die Zahl derselben hat während seiner Regierung an 500 betragen. Stüler hat in einer am Schinkelfeste d. J. 1861 gehaltenen Gedenkrede auf seinen königlichen Herrn diese Thätigkeit desselben mit folgenden Worten geschildert: „Unangesehen war der König bemüht, eine form und geistlose Bauweise, welche sich unter dem Euphemismus evangelischer Einfachheit trotz aller Anstrengungen der Baumeister auszubreiten drohete und durch Ersparungs-Rücksichten vielfach begünstigt wurde, zu verbanen und den Kirchen eine würdigere Haltung bei größerer Mannichfaltigkeit in der Lösung oft wiederholter Aufgaben zu verleihen. Wie aber wurden dabei die notwendigen Rücksichten auf angemessene Sparsamkeit aus den Augen verloren. Er bildete den Altarraum angemessen aus, sorgte stets für dessen Ueberwölbung, wenn auch das Schiff aus Gründen der Nützlichkeit und Kostenersparniß eine Holzdecke behielt; er stellte die Form der Altäre und der Kanzeln in gewissen Beziehungen fest, widmete seine Aufmerksamkeit der Anlage der Emporen, welche er stets mit der allgemeineren Struktur der Kirche in Verbindung zu setzen suchte, um sie nicht als unmorganische Einbaue erscheinen zu lassen, ordnete die Stellung der Fenster in Beziehung zu ihnen und hielt in den meisten Fällen auf

¹ Nach K. Beyer, Sanssouci in seinen Architekturen und Berlin 1855.

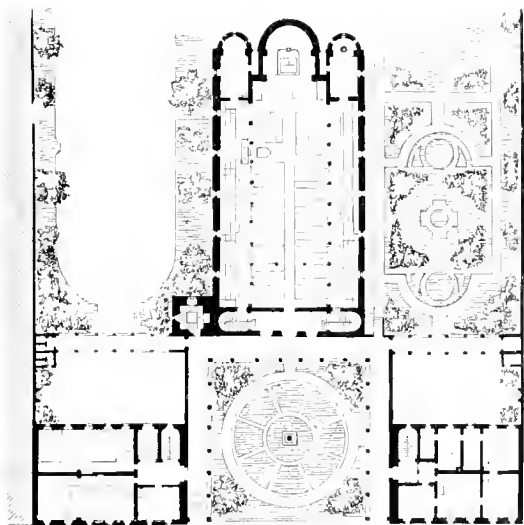
Anlage von besondern Kapellen, um dem Sakrament der Taufe einen angemessenen Platz zu bereiten. — Wenn nun auch bei diesen Bauten der Basilikenform so oft als thünlich Eingang verschafft wurde und in vielen zur Genehmigung vorgelegten Entwürfen breiter und niedriger Kirchen mit hohen Dächern innerhalb der Umgrenzung der Profile diese Form mit kräftigen Strichen Allerhöchster Hand sich eingetragen findet und augenscheinlich die Verhältnisse des Inneren und Aeußeren überraschend verbesserte, so erfreute er sich doch gern der Gelegenheit, auch andere Gestaltungen anzuwenden, um den Kirchenbau nicht einem todten Schematismus anheim fallen zu lassen. Namentlich wechselte er auch oft und gern in der Stellung und Ausbildung der Thürme, welche er, bei Landkirchen mehr von malerischem als symmetrisch architektonischem Gesichtspunkte ausgehend, nach süd- und westdeutschen Beispielen zur Seite der Ost- oder Westfronte anzuordnen liebte. Daher wählte er auch unter den für die Verhältnisse und die Oertlichkeit passenden Stilauffassungen.“ — Inbezug auf die Grundriß-Anlage der Kirchen theilt Stüler an einer andern Stelle seiner Rede mit, daß der König in fast kindlicher Pietät an den im Laufe der Jahrhunderte historisch entwickelten Kirchenformen fest gehalten, alle diejenigen aber verworfen habe, die nicht durch langen Gebrauch mit der religiösen Anschauung verwachsen und dadurch gleichsam geheiligt waren. —

Eine anschauliche Erläuterung zu diesen Angaben Stüler's gewährt die Sammlung der „Entwürfe zu Kirchen, Pfarr- und Schulkäufern“, welche die preußische Ober-Baudeputation zum amtlichen Gebrauch bearbeitet und i. J. 1852 herausgegeben hat. Abgesehen von einigen vereinzelt Fassaden-Skizzen enthält sie 24 Entwürfe zu evangelischen Kirchen, von denen 15 durch Stüler, 9 durch Soller und 2 durch Busse verfaßt sind. Die Absicht dieser Veröffentlichung, deren Vorrede es betont, daß der Zeit eine bestimmte architektonische Richtung fehle und daß auch die Grundsätze inbetreff der zweckmäßigsten Anordnung und Einrichtung evangelischer Kirchen keineswegs unumstößlich fest ständen, ging dahin: in diesen „Entwürfen zu Kirchengebäuden, die dem von S. M. dem Könige im allgemeinen und bei einzelnen Veranlassungen Allerhöchst geäußerten Willen entsprächen“, eine Reihe anregender Vorbilder für die preußischen Baubeamten darzubieten, die nach dem üblichen Geschäftsgange die ersten Entwürfe zu derartigen Bauten aufzustellen hatten. Es wird jedoch mit Entschiedenheit erklärt, daß es dabei nur um Beispiele und nicht etwa um sogen. „Normalpläne“ sich handle, wie sie unter der voran gegangenen Regierung waren vorgeschrieben worden. — In dieser Absicht mußte die Sammlung natürlich möglichst vielseitig gestaltet werden. Es sind in ihr nicht nur Kirchen von sehr verschiedener Größe (von 200 bis zu 1850 Sitzplätzen) sondern auch von sehr verschiedener Anordnung vertreten; ebenso wechselt die Wahl der zur Anwendung gebrachten Baustoffe und Konstruktionen, bei denen — soweit die in Rechnung zu ziehenden Mittel dies gestatteten — stets eine im

Vergleich zu den höchsten Ansprüchen zwar bestehende, im Vergleich zu den bisher üblichen Kirchen Neubauten aber sehr anerkanntenswerthe Monumentalität angestrebt ist und in gewissen Grenzen auch die stilistische Auffassung. — Nur ein Theil der betreffenden Entwürfe ist aus be stimmtem Anlaß für die wirkliche Ausführung, der andere wohl eigens für den vorliegenden Zweck bearbeitet worden. Alles in allem aber spiegeln sie die Bestrebungen, welche im preussischen Staate während der Regierungszeit Friedrich Wilhelm's IV. und noch einige Jahre darüber hinaus beim Bau evangelischer Kirchen verfolgt wurden, mit so un zweifelhafter Treue wieder, daß sie zur Würdigung derselben eine ge nügende Grundlage abgeben.

Wer mit sachlicher Unbefangenheit in eine solche Würdigung eintritt, wird von der Thätigkeit der beteiligten Architekten einen keineswegs un günstigen Eindruck erhalten. Bei aller Schmiegsamkeit gegenüber dem „Allerböchst geäußerten Willen“ haben doch auch sie den gesunden Ueber lieferungen des evangelischen Kirchenbaues niemals etwas vergeben, sondern die beabsichtigte architektonische Wirkung erst innerhalb des Rahmens gesucht, der durch die erforderliche Eignung der Anlage für die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes bestimmt wurde. Die von ihnen geplanten Grundrisse unterscheiden sich daher nach ihrem allgemeinen Ge danken durchaus nicht wesentlich von denen der älteren Zeit. Ueber wiegend ist die Langhauskirche vertreten; doch finden sich auch eine anadra tische Anlage mit 4 inneren, einen Centralthurm tragenden Pfeilern, eine Kreuzkirche und 2 Achteck Kirchen. Von den Langhausbauten sind nur 4 als Basiliken 5 mit Emporen in den Seitenschiffen gestaltet, dabei ist darauf bedacht genommen worden, die Stützen der Hochschiffmauern theils durch weite Stellung derselben, theils indem sie als Säulen aus Eisenguß an genommen und auf einen kleinen Querschnitt gebracht wurden, zu einem möglichst geringen Hinderniß für den Ausblick auf Kanzel und Altar zu machen. 5 andere Langhausbauten haben die Form von dreischiffigen Hallen — meist mit hölzernen Stützen, theilweise auch mit etwas erhöhtem Mittelschiff — erhalten. Bei 7 Langhaus-Anlagen bilden die Emporen lediglich Einbauten der einschiffigen Kirche, der Rest besteht aus ein schiffigen Räumen, denen nur eine Weitempore gegeben ist. Mit Aus nahme eines einzigen unter den zuletzt erwähnten Beispielen, in welchem die Kirche nach Osten mit 5 Seiten eines Achtecks schließt, ist für den Altar durchgehends ein besonderer Chor oder doch wenigstens eine Apis angelegt. Das nach evangelischem Brauch zum Altar gehörige Crucifix ist mehrfach freitehend hinter demselben angebracht, um es dem Prediger zu ermöglichern, die schon von Sturm und neuerdings von Bänken befür wortete Stellung hinter dem Altare einzunehmen, ohne von dem Crucifix gedeckt zu werden, als Auskunfts mittel wird auch empfohlen, das Bild des gekreuzigten Heilands nur in einem Glasgemälde des über dem Altar befindlichen Fensters darzustellen. In 5 Fällen ist anstatt der gewöhnlichen die im 15. Jahrhundert übliche, selber nur so anständig befindene Stellung

der Kanzel hinter dem Altar gewählt; im übrigen hat erstere ihren Platz stets neben einem Pfeiler des Chorbogens erhalten. Für den Taufstein sind nicht in allen Fällen besondere Kapellen angelegt, die dann meist ein



10 5 0 5 10 15 21 M

Abbildung 541 n. 42 St. Jacobi-Kirche in Berlin. Erbaut durch Stüler 1844—45.

Gegenstück zur Sakristei bilden; mehrfach steht derselbe in der Apsis der Kirche vor dem Altare. Die Orgel steht regelmäßig auf der Westempore.

Das eigenartigste, aber auch am meisten anfechtbare Moment dieser Entwürfe und der gleichzeitig entstandenen preussischen Kirchenbauten ist

ihre architektonische Gestaltung, namentlich im Aeußeren. Als Baumstoff für das letztere ist meist der unverputzte Backstein gewählt; unter den unredlich stehenden 24 Kirchen sind nur eine für eine Ausführung in Bruchstein-Mauerwerk, zwei für eine solche in Holzfachwerk geplant. Stilistisch sollen dieselben, wie die Einleitung sagt, an die Typen der vorhandenen älteren Kirchen sich anschließen. Leider hat der maßgebende persönliche Einfluß des Königs dahin gewirkt, daß man nicht die aus der Eigenheit des eigenen Volkes und Landes hervor gegangenen Bauten zum Vorbilde sich gewählt hat. Nur verhältnißmäßig wenige Entwürfe, darunter 5 in gotthischen Formen, knüpfen an die alten Backstein Kirchen Norddeutschlands an; die große Mehrzahl derselben folgt in dem Streben nach malerischer Anordnung und Gruppierung des Baues der aus italienischen Beispielen geschöpften Anregung. Dabei hat man jenem Streben häufig noch in Fällen nachgegeben, wo der kleine Maßstab der Anlage in erster Linie ein Zusammenhalten der Massen bedingt hätte. So ist diesen Werken meist nicht ein gefuchter,

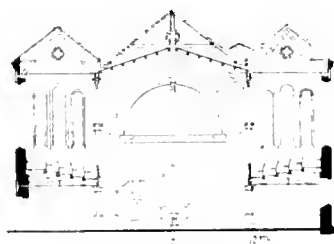
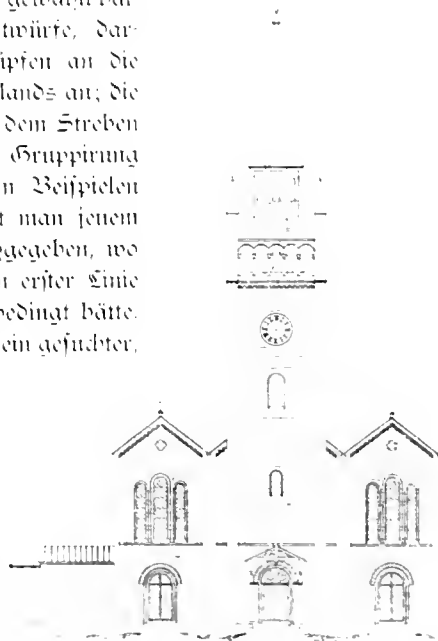


Abbildung 513 15. St. Matthäus Kirche in Berlin (Erster Entwurf)
Erbaut durch Stüler 1845. 16.



fremdartiger Zug, sondern auch eine mit formenspielende Kleinlichkeit der Auffassung zum Vorwurfe zu machen, die zu dem Ernst der Aufgabe nicht recht passen will. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als die Ausbildung ihrer Einzelheiten, die im Gegensatz zu der Gesamtanordnung wohl als das ausschließliche Eigen-

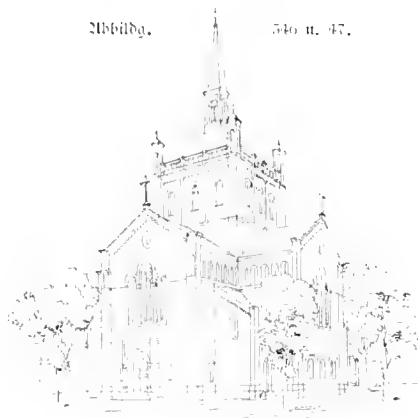
thum der Architekten angesehen werden darf, nicht nicht ohne Verdienst ist. Aus der Verschmelzung mittelalterlicher Motive mit aus der Antike abgeleiteten Formen und ihrer Anpassung an den Backsteinbau haben sich vielfach eigenartige und reizvolle Gestaltungen ergeben. Das gelungenste Werk in dieser Bauweise, die Dr. August Reibensperger als Berliner Hebeimrath's Stil zu bezeichnen pflegte, die St. Michaels Kirche in Berlin ist allerdings ein katholisches Gotteshaus.



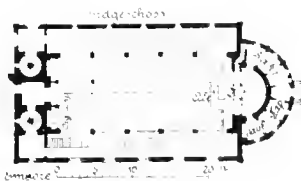
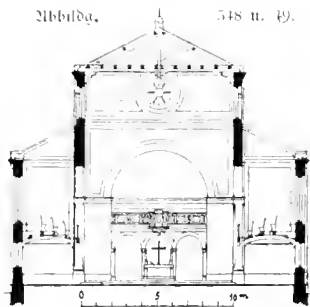
Als Beispiele aus den Entwürfen für Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser sind hier von Stüler die Jacobi-Kirche und der erste Entwurf zur Matthäi-Kirche in Berlin sowie zwei, nicht näher bezeichnete Entwürfe von Soller mitgetheilt.

Die i. d. J. 1844 u. 45 erbaute St. Jacobi-Kirche in Berlin (Abbildg. 544 u. 42) ist neben der Potsdamer Friedenskirche das bedeutendste Beispiel der von König Friedrich Wilhelm IV. ins Leben gerufenen Kirchenbauten nach dem reinen Basilika-Typus. Die unschöne Erscheinung des der Front angefügten Thurms wird einigermaßen gemildert durch den günstigen Eindruck des auf 5 Seiten von Hallen umgebenen Vorhofs, den seitlich Schul- und Pfarrhaus begrenzen. Im Inneren weicht die Stellung der Kanzel etwas von der üblichen ab; auch die Anlage des

Abbildg. 540 u. 47.



Abbildg. 548 u. 49.



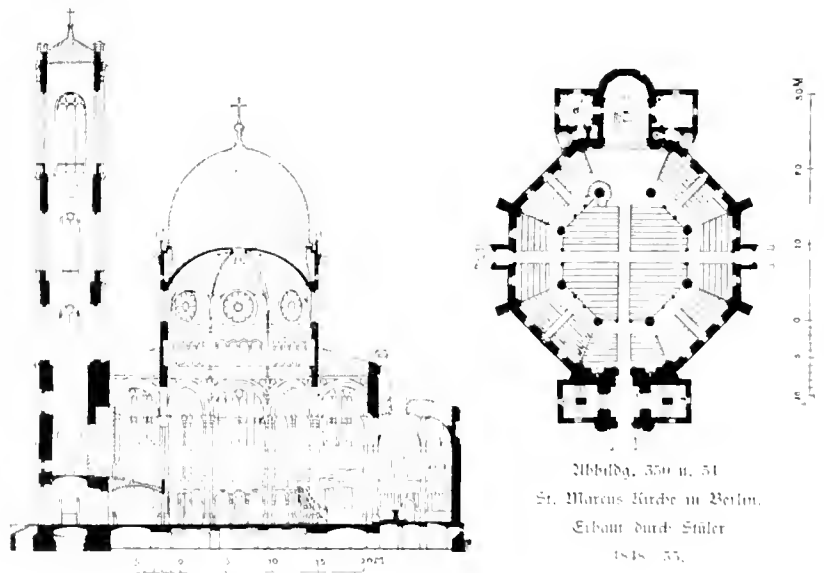
Abbildg. 546—49. Kirchen-Entwürfe von Soller.

Vorhofs mit einem Lesepulte ist eine nicht gewöhnliche. Bemerkenswerth ist, daß Stüler es für nöthig hielt, sich im Texte auch wegen der Abweichung von den römischen Basiliken S. Agnese und ai S. S. Quattro Coronati zu entschuldigen, die er bezüglich der Emporen-Anlage sich gestattet hat; während bei jenen alten Vorbildern nämlich 2 Bogenstellungen übereinander angeordnet sind, hat er — um die Emporen in angemessener, niedriger Höhenlage halten und die Stützen dennoch weiter stellen zu können — die untere Säulenreihe durch Steinarchitrave und nur die obere durch Bögen verbunden.

Selbständiger noch ist die St. Matthäi Kirche in Berlin (Abbildg. 545—45), deren ein Jahr später, 1845 u. 46 bewirkte Ausföhrung von dem hier mitgetheilten ersten Entwurf insofern abweicht, als die seitliche

Stellung der Sakristei aufgegeben und zur Seite der Hauptapsis noch 2 kleinere halbrunde Ausbauten angeordnet sind. Der im Verhältniß zur Länge ungewöhnlich breit gehaltene Kirchenraum, dessen mit Emporen versehene Nebenschiffe durch hölzerne Arkaden abgetrennt sind, ist mit 5 neben einander liegenden Satteldächern überdeckt.

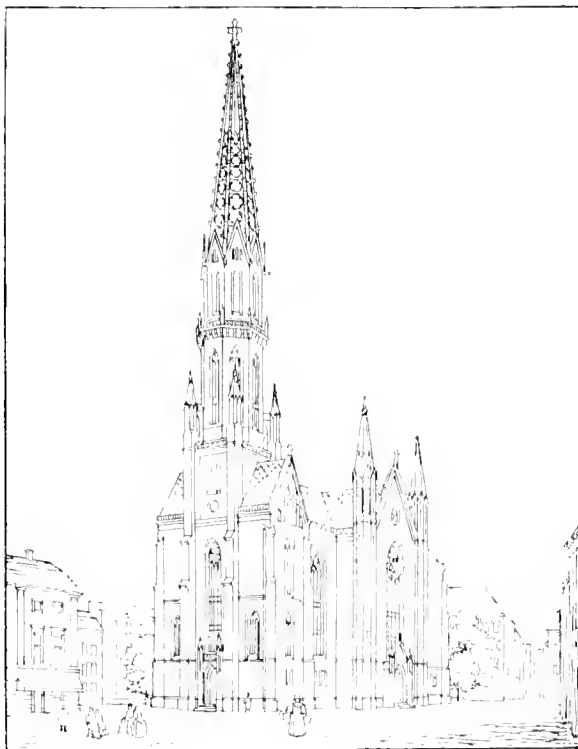
Von den beiden Soller'schen Kirchen Entwürfen bietet der eine Abbildg. 346 u. 47 das einzige in dem Werke vertretene Beispiel einer kreuzförmigen Kirchenanlage; durch die Anlage eines stattlichen Vierungsturms ist dieselbe zu voller organischer Entwicklung gelangt. Der andere Entwurf Abbildg. 348 u. 49 ist als eine Basilika mittelalterlichen Systems mit eingeschossigen Pfeilerarkaden gestaltet, in welche die Emporen der Seitenschiffe frei eingehängt sind. Die Anordnung der Kanzel auf einer



zwischen die beiden Pfeiler des Chorbogens gespannten Brücke ist so getroffen, daß der Altar sowohl vor derselben, im Kirchenraum oder auch hinter ihr, in der Apsis aufgestellt werden kann. Daß eine solche Anordnung in Wirklichkeit einmal zur Ausführung gekommen ist, darf wohl bezweifelt werden.

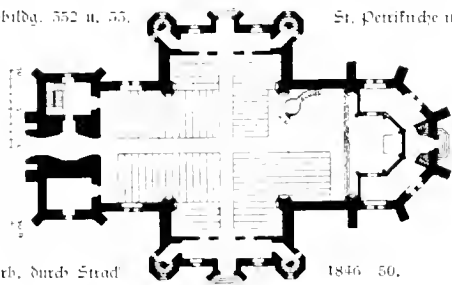
Angeschlossen sind in Abbildg. 550 u. 51^b Grundriß und Durchschnitt der nach Stüler's Entwurf i. d. J. 1848-55 erbauten St. Marcus Kirche in Berlin von der die Entwürfe zu Kirchen Pfarr u Schulhäusern nur einen älteren, übrigens auf demselben Grundriß Motive beruhenden Plan von Basse mittheilen. Während jedoch bei letzterem das Apsis als einseitiger Raum mit flacher Feltdecke und niedriger, von angestrichenen Konsolen getragener Laterne gestaltet war in den sich die Emporen derartig einbauen daß zwischen ihnen eine Art Gangschiff von

der Breite einer Achteckseite frei bleibt, ist hier der Gedanke des Zentralbaues folgerichtig durchgeführt. Acht, durch Rundbögen unter sich und mit den Außenmanern verbundene Sandstein Pfeiler schließen einen Mittelraum ein, über dessen Tambour sich eine auf Eisentrippen eingewölbte



Abbildg. 552 u. 55.

St. Petruskirche in Berlin.

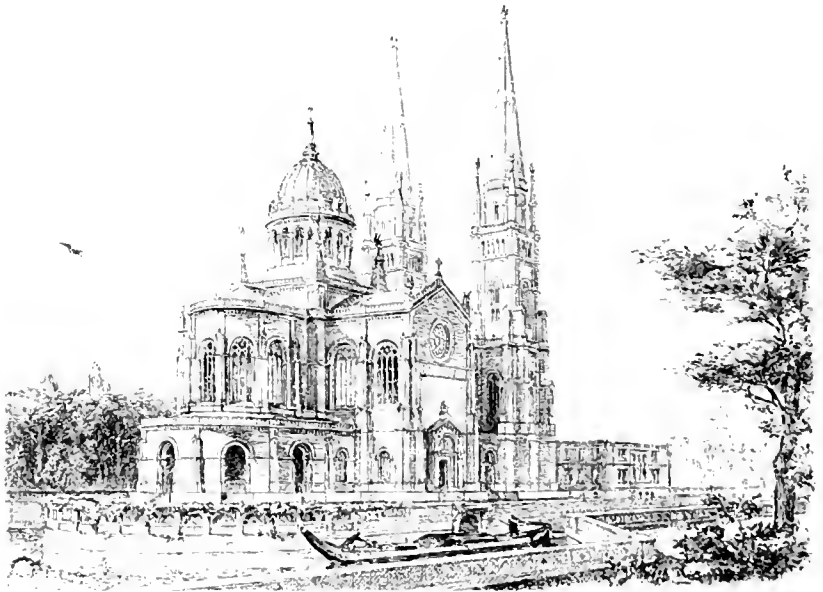


Erb. durch Stadl

1846 50.

Kuppel und im Aeußeren eine hohe, in Holz konstruirte Schutzkuppel erheben. Auch die auf 7 Seiten der äußeren Achteckzone umlaufenden Emporen ruhen auf eisernen Trägern; die Bankreihen auf und unter ihnen sind amphitheatralisch angeordnet. Sowohl wegen seiner klaren und organischen Anlage, der es an kirchlicher Würde durchaus nicht fehlt und

die daher als ein lebendiger Protest gegen das absprechende Urtheil Bunsen's über die Rundkirchen betrachtet werden kann, wie wegen seiner künstlerischen Durchbildung, die sich unter den damaligen Werken der Berliner Schule am meisten dem mittelalterlich-romanischen Stile nähert, muß der Bau, dem leider nur die Ueberwölbung der Seitenschiffe fehlt, zu den besten kirchlichen Schöpfungen seiner Zeit und den hervorragendsten Werken seines Urhebers gerechnet werden. Jedenfalls verdient er mehr bekannt zu sein, als er — zufolge seiner versteckten Lage in den dunklen östlichen Stadttheilen Berlin's — thatsächlich ist. —



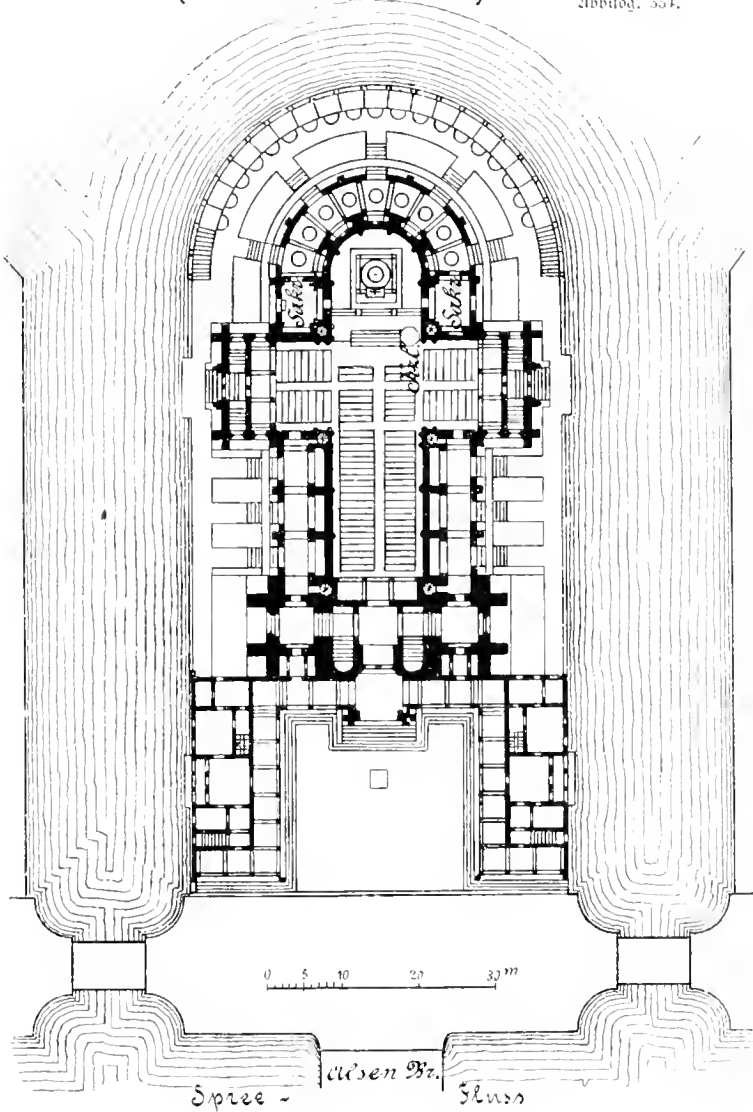
Abbildg. 551 u. 55. Entwurf zu einer Kirche am Humboldtthoren in Berlin von N. O. 1850.

Ungleich weniger gelungen ist der Neubau der St. Petrikirche in Berlin (Abbildg. 552 u. 55^b), den die Stadt und Kirchengemeinde von 1846—50 — also 57 Jahre nach der Zerstörung des älteren Gebäudes — durch Strauß hat ausführen lassen. Die symmetrische kreuzförmige Anordnung des Grundrisses, bei welcher der östliche Chorflügel am geräumigsten sich gestaltet hat, entspricht den Zwecken des evangelischen Gottesdienstes nur mangelhaft, es ist daher ungenau bezeichnend, daß man sich in der Kirche ganz wie in einem ehemals katholischen Gotteshause eingerichtet und den überflüssigen Raum des Chorflügels theils zu Sakristeien verwendet hat, theils nur für die Abendmahlfeier und die Trauungen benutzte. Das ganze

^b u. 7, Abbildg. 50, 51 und 52. Berlin 1850. Ein Bauteil der Grundr. der Petri Kirche (1850).

Imere des Baues, der in den Querflügeln einfache, im Westflügel doppelte, in Holz konstruierte Emporen enthält, ist mit Sterngewölben überdeckt. Das im Siegelfugenbau mit Terrakotten und sparsamer Verwendung von Sand-

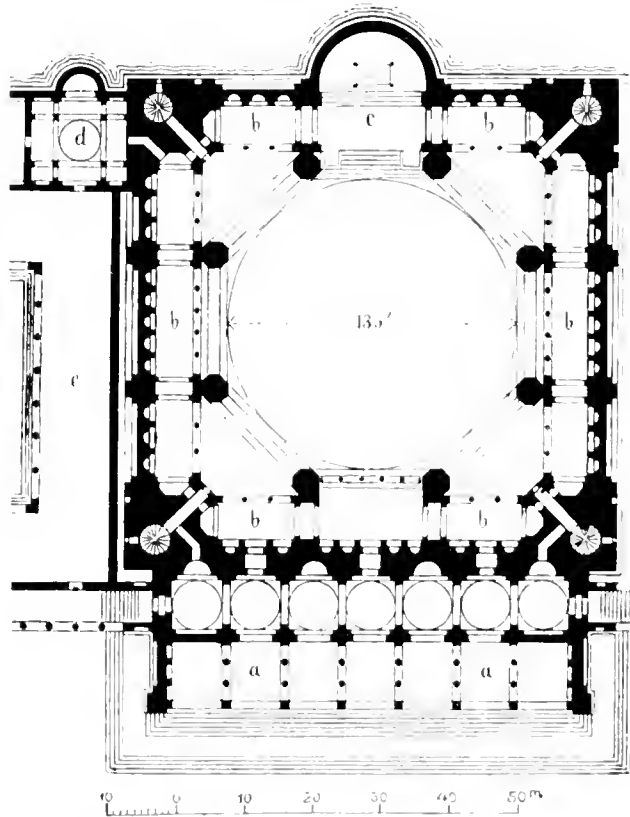
Humboldts - Säsen Abbildg. 551.



stein ausgeführte Außere, mit den in Sink getriebenen Maßwerk Tafeln, Krabben und Kreuzblumen seines Thurmhelms, kann als letztes Beispiel für die ehemalige Auffassung des gothischen Stils durch die ältere Schinkel'sche Schule gelten, während die wenige Jahre später (1854—58),

wiederum nach Stüler's Entwurf errichtete, und gleichfalls in gothischen Formen gestaltete St. Bartholomäus-Kirche in Berlin schon den Einfluß der Studien zeigt, welche mittlerweile den alten, vaterländischen Bau-
denkmalen dieses Stils zugewendet worden waren.

Wie die in den Bauten Stüler's und Soller's vorliegenden Keime einer selbständigen Behandlung des Rundbogen-Stils von dem jüngeren Architekten-Geschlecht aufgenommen und für Kirchenbauten verwertbet

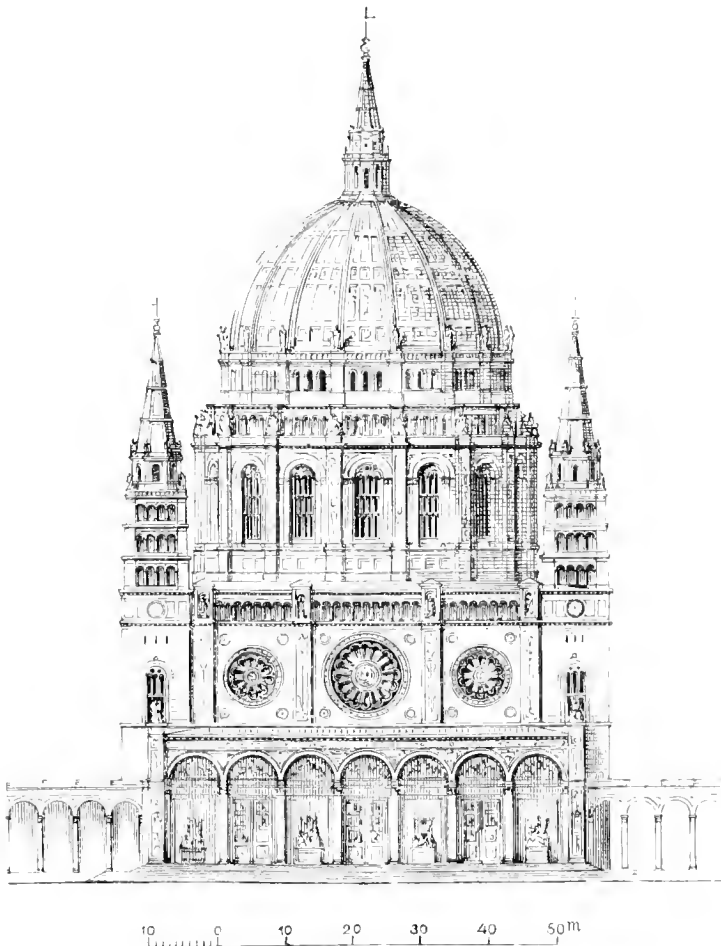


Abbildg. 556. Entwurf zu einem Dome in Berlin von A. Stüler, 1854.
a Vorhalle, b Emporen, c Altarraum, d Sakristei, e Campanario.

wurden, möge der in Abbildg. 554 u. 55 dargestellte Entwurf zu einer Kirche am Humboldthafen in Berlin⁷⁾ anschaulich machen, mit dem August Orth bei der ersten Schinkelfest Konkurrenz des Berliner Architekten-vereins i. J. 1856 den Preis errang. Die Aufgabe, welche in der Wahl der Baustelle einen von König Friedrich Wilhelm IV. herrührenden Gedanken verfolgte, war eine rein ideale und es erklärt sich hieraus die etwas weitgehende, auf äußere materielle Wirkung berechnete Anwendung von

⁷⁾ Nach Mittheilungen des Architekten, Hrn. August Orth.

Terrassen, Laubengängen, offenen Hallen usw., mit denen die Arbeit ausgestattet ist; doch ist nicht in Abrede zu stellen, daß der Kern derselben — der als einschiffiges lateinisches Kreuz mit Emporen an den Giebeln der 5 vorderen Kreuzarme gestaltete innere Kirchenraum — auch den Zwecken des evangelischen Gottesdienstes auf's beste sich anpaßt. In der

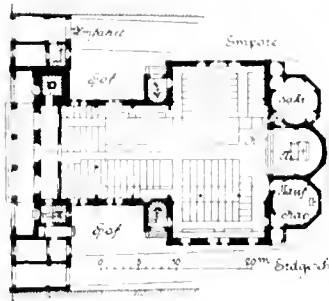


Abbildg. 557. Entwurf zu einem Dome in Berlin von H. Entler, 1858.

in dem Entwürfe eingeschlagenen stilistischen Richtung hat der Architekt mit Ueberzeugungstreue bis heute festgehalten.

Als der bedeutendste Kirchen Entwurf, der während jener Zeit inner halb der Berliner Schule entstand und als wesentliches Glied in der noch weiter zu verfolgenden Reihe der zahlreichen Lösungs-Versuche, die der betreffenden Aufgabe im Laufe eines halben Jahrhunderts gewidmet

worden sind, möge schließlich in Abbildg. 556 u. 57⁷ der von Stüler bearbeitete zweite Plan für den Dom am Berliner Lustgarten mitgeteilt werden. Unter Festhaltung an dem Gedanken der früher schon begonnenen Gesamtanlage sollte hiernach der eigentliche Dom als achtsseitiger Kuppelbau in anadratischer Umrahmung nach dem Motive der Selims-Moschee in Adrianopel — gestaltet werden. Die Anlage entspricht den Zwecken



Abbildg. 558 u. 59. St. Eusebius Kirche in Berlin.
Erbaut durch Möller 1859—61.

des evangelischen Gottesdienstes wesentlich besser, als die s. S. von Friedrich Wilhelm IV. geplante Basilika; indessen ist es nicht zu verkennen, daß der wiederum auf eine Ausführung in farbigem Ziegel und Terrakottenbau berechnete Dom, dessen formale Durchbildung die von der Schule gepflegte Kunstweise — jedoch in engeren Anschlüsse an die Ziegelbauten der italienischen Frührenaissance — fortführt, in erster Linie noch als Denkmalthau gedacht ist. Die Aufstellung der Skizzen für diese neue Lösung fällt in die letzten Regierungsjahre Friedrich Wilhelm's IV.; die Ausarbeitung des Entwurfs, an welche sich die Herstellung eines großen Modells anschloß, ist erst i. J. 1858, also nach der tödtlichen Erkrankung des Königs erfolgt, deren Verlauf die sonst wohl als gesichert zu betrachtende Ausführung des Plans hintertrieb.

Ein kleinerer Kirchenbau der inrede stehenden Richtung, der am Schluß der fünfziger Jahre errichtet wurde, ist die von 1859—61 durch Möller errichtete St. Eusebius Kirche in Berlin. Abbildg. 558 u. 559⁷. Die Gesamtanlage mit ihrer Vorballe und den beiden, für Geschäftszimmer und Amtswohnungen benutzten Eckhäusern paßt der für sie gewählten Neben Bauteilen in der Bernburgerstr. ebenso geschickt sich

⁷ Nach Verlesung der Deutschen Bauzeitung
i. Land. Berlin. i. d. Norddeutschen Bauzeitung.

an, wie der Maßstab der Architektur zu der Umgebung abgestimmt ist. Auch die Grundform eines durch die Chornische erweiterten T mit tiefen Emporen in den 5 Flügeln, die durch schmale gangartige Emporen an den Langseiten des Hauptflügels verbunden werden, ist eine zweckentsprechende, wenn auch zu wünschen wäre, daß der Altar etwas weiter nach innen vorgerückt werden könnte. — —

Hatten die von Bunsen gegebenen Anregungen inbetreff des evangelischen Kirchenbaues in Preußen nur so weit Anklang gefunden, als sie sich ganz allgemein auf die Nothwendigkeit einer stärkeren Betonung des kirchlichen Gepräges in den neu zu errichtenden Gotteshäusern, im Anschluß an die ältere, kirchliche Baukunst bezogen, nicht aber insoweit sie für diesen Zweck vorzugsweise die Anwendung des gothischen Stils empfahlen, so fiel diese zweite Mahnung in anderen Theilen Deutschlands auf um so empfänglicheren Boden. Abgesehen von der durch die Romantik genährten allgemeinen Schwärmerci für die Poesie des Mittelalters, hatten die von Moller und Voisserée veranstalteten Aufnahmen älterer deutscher Baudenkmale, die Lehrthätigkeit Härtner's und die unermüdlche Propaganda anderer gleichgesinnter Männer längst eine allgemeinere Theilnahme für mittelalterliche Baukunst geweckt, die sich bis zur Begeisterung steigerte, nachdem die Vollendung des Kölner Domes als nationales Unternehmen eingeleitet und zur Unterstützung desselben eine Reihe von Dombauvereinen gegründet worden war. Ermunternd mußte auch das mittlerweile schon vollzogene Wiederaufblühen der Gothik in England wirken, das in Deutschland nicht unbemerkt bleiben konnte. Als dann zunächst die katholische Kirche damit begann, neue Gotteshäuser dieses Stils aufzuführen, an deren monumentale Wirkung die meist mit wesentlich bescheideneren Mitteln hergestellten, in unentschiedener Stilfassung gehaltenen, deutschen evangelischen Kirchen bei weitem nicht heran reichen, wurde der Drang immer mächtiger, der Gothik auch in den protestantischen Kirchenbau Eingang zu verschaffen.

In geradezu gewaltsamer Weise machte sich dieser Drang in Hamburg Luft, als es galt, für das durch den großen Brand d. J. 1842 zerstörte Haupt-Gotteshaus der Stadt, die St. Nicolai Kirche, Ersatz zu schaffen. Von vorn herein schwebte hierbei einem großen Theile der Bevölkerung das Ideal vor, mit dem zu errichtenden Neubau nicht nur dem Bedürfnisse der betreffenden Gemeinde zu genügen, sondern ihn zugleich als Denkmal des Dankes für die Errettung der Stadt vor gänzlichem Untergange zu gestalten. Zur Erlangung eines geeigneten Entwurfs wurde im Mai 1844 ein öffentlicher Wettbewerb ausgeschrieben, aufgrund dessen 44 Pläne einliefen. Das aus 6 Hamburger Sachmännern zusammen gesetzte Preisgericht erklärte den Entwurf Gottfried Semper's, einen kreuzförmigen Centralbau mit hohem Kuppelthurm über der Vierung, für den werthvollsten, wobei es besonders Gewicht darauf legte, daß in dem pfeilerlosen Innenraum fast sämtlichen 5000 Kirchgängern die Kanzel sichtbar sei. Dem als eine fünfshiffige gothische Kathedrale mit riesigem Westthurm gestalteten

Pläne der Engländer Scott und Moffat wurde mit voller Anerkennung seines großen künstlerischen Werths, lediglich die dritte Stelle angewiesen, weil er nur Raum für 2400 Kirchgänger darbot, von denen zufolge der 20 Pfeiler des Innenraums ein sehr großer Theil die Kanzel nicht sehen konnte. — Hiergegen empörte sich die von einigen begeisterten Anhängern der mittelalterlichen Baukunst geleitete öffentliche Meinung, die nunmehr um so entschiedener jenen englischen Entwurf auf den Schild hob. In der Presse und in besonderen Streitschriften wurde für und wider ihn, oder vielmehr für und wider die Wahl des gotthischen Stils, gekämpft; eine anonyme von dem Kandidaten Stöter verfaßte Broschüre: „Anmerkungen über die Aufgabe der evangelischen Kirchenbaukunst“ hatte zur Folge, daß Semper seinen Plan in einer Schrift: „Ueber den Bau evangelischer Kirchen“ verteidigte, der Stöter sofort eine Erwiderung entgegensetzte. Das Ergebnis war, daß die Baukommission in der That das von den Preisrichtern gefällte Urtheil beiseite schob und 2. als warme Anhänger der Gothik bekannte Männer, Sulpiz Boisserée in München und den Kölner Dombaumeister Ernst Zwirner, zu einer neuen Begutachtung der Entwürfe berief. Da Boisserée ablehnte und lediglich eine Abhandlung „Allgemeine Bemerkungen über Kirchenbau mit besonderer Rücksicht auf den evangelischen Gottesdienst“ einschickte, so fiel die Entscheidung Zwirner zu, der den Scott'schen Entwurf als des ersten Preises würdig erklärte, die beiden zweiten Preise Straack in Berlin und Lange in München zusprach, Semper's Entwurf dagegen in ungünstigster Weise beurtheilte. Die Baukommission vertheilte dementsprechend die Preise und berief Geo. Gilbert Scott zur Ausführung des Baues.

Was zunächst die durch diesen Anlaß hervorgerufenen Schriften betrifft, so ist der an vorliegender Stelle zu verwerthende Inhalt derselben ein verhältnißmäßig dürftiger. In der Hauptsache wird, wie schon erwähnt, über die Frage verhandelt, ob der gotthische Baustil auch für evangelische Kirchen zu empfehlen, oder nicht geeignet sei. Die besonderen Anforderungen, welche für letztere geltend gemacht werden, beziehen sich fast ausschließlich auf die Zweckmäßigkeit der Anlage. Eine Auffassung des evangelischen Kirchenbaues in dem höheren, kurz vorher von Preuß geltend gemachten Sinne, daß von einem für den evangelischen Gottesdienst bestimmten Gebäude auch ein eigenartiges, diese Bestimmung zum Ausdruck bringendes Gepräge verlangt wird, ist noch sämtlichen Darlegungen fremd — auch denjenigen Semper's, wenngleich dieser sichlich darnach gestrebt hatte, in seinem Entwurfe einem solchen Verlangen zu entsprechen.

Stöter's erste Schrift — eine Verherrlichung des gotthischen Baustils und des Scott'schen Entwurfs — stützt sich in wesentlichen auf die Anschauungen Bunsen's, dessen Autorität auch angerufen wird. Nur der gotthische Baustil vermöge es, Gotteshäuser zu schaffen, in denen der höchste Zweck eines solchen die evangelische Gemeinde zu erbaulicher Versammlung zu vereinigen erfüllt werde. Hierzu sei weder die altbrun-

liche Basilika mit ihren aus dem Heidenthum stammenden Elementen noch der Kuppelbau der Renaissance imstande; denn die Kuppel führe zwar von der Erde zum Himmel, aber vom Himmel wieder zurück zur Erde, während der spitze Thurm des deutschen Doms recht eigentlich ein Himmelsweiser sei. Noch schlechter fabricirte natürlich die Werke der leztvergangenen Jahrhunderte; es wird erklärt, daß Berlin, München, Dresden, Darmstadt usw. wegen ihrer Kirchbauten „berüchtigt“ seien. Einseitige Sorge für Predigt und Gesang führe dazu, Hörsäle und Konzertsäle, aber keine Kirchen zu bauen. Uebrigens seien gothische Kirchen für den evangelischen Gottesdienst keineswegs un Zweckmäßig. Ihre Akustik sei eine vorzügliche. Daß sie keine Emporen zulassen, sei kein Nachtheil, da der durch letztere erzielte Gewinn an Nutzfläche nur ein scheinbarer sei; denn entweder höre man unter oder über den Emporen nichts. Die Seitenschiffe aber seien als monumentale Erweiterung des Raums zur Bewegung der Volksmassen auch für evangelische Kirchen von erheblichem Nutzen. — Alles in allem ist ersichtlich, daß der Verfasser zwischen katholischen und evangelischen Gotteshäusern kaum einen anderen Unterschied anerkennen will, als daß der auf die Heiligen Verehrung usw. bezügliche Schmuck und die hiermit zusammen hängenden Ausstattungs-Gegenstände in letzteren keine Anwendung finden dürfen. —

Semper geht in seiner Gegenschrift, aus der hier vorläufig Alles unberücksichtigt bleiben soll, was sich lediglich auf die Erläuterung und Vertheidigung seines weiterhin vorzuführenden Entwurfs bezieht, zuvörderst auf die Ansichten Bunsen's ein, mit dem er sich in den meisten Punkten einverstanden erklärt; insbesondere erkennt er es als durchaus richtig an, daß Bunsen den Basilikentypus für evangelische Kirchen vor allem deshalb empfiehlt, weil dieser, mit Freiheit in seiner Idee aufgefaßt, noch einer unendlichen Mannichfaltigkeit der Ausbildung und Auffassung fähig sei. Er vermißt jedoch den Nachweis, daß die von den christlich-germanischen Völkern ungewohnte Basilika bei ihrer Umwandlung zur Predigtkirche keiner weiteren Aenderung bedürftig habe, und betont nachdrücklich, daß die schon in der altchristlichen Kirche des Orients durchweg angewendete Empore ein Element sei, das die evangelische Predigtkirche nicht entbehren könne, zumal ihm durch die bisherige Anwendung auch schon eine historische Berechtigung verhehen sei. Dabei begegnet er dem Einwurfe, daß die Anwendung in „entarteter“ Zeit sich eingebürgert habe, mit dem Hinweis, daß kein Jahrhundert aus der Weltgeschichte sich streichen lasse, weil jedes einen unverfügbaren Einfluß auf unsere Zustände geäußert habe, den man nicht ungestraft außeracht lassen dürfe. — Jene, auf die Gestaltung der Predigtkirche bezüglichen Fragen habe Bunsen aber vielleicht absichtlich umgangen, weil ihre Erörterung für den von ihm in erster Linie begünstigten „Spitzbogenstil“ ein nachtheiliges Ergebnis hätte liefern müssen. Denn der Spitzbogenstil gestatte es nicht, dem Mittelschiffe des Baues die für eine Predigtkirche unbedingt erforderliche größere Breite zu geben. Einmal weil bei den unentbehrlichen schlanken Verhältnissen die

Höhe des Bauwerks zu sehr gesteigert werden müßte – dann aber auch weil die Breite des Mittelschiffs „aus strukturellen und damit eng verflochtenen ästhetischen Gründen“ von der Breite der Seitenschiffe abhängig sei und nicht mehr betragen dürfe als die Diagonale aus dem Quadrate der letzteren; es müßten demnach auch die Seitenschiffe entsprechend verbreitert werden, was zu einer unmäßigen Raumverschwendung führen würde. Auch gestatte der Spitzbogenstil keine Emporen, welche die schlangemporstrebenden Verhältnisse durchschneiden und neutralisieren.¹⁰⁾

Im weiteren Kampfe gegen diesen Stil bestreitet ihm Semper das Recht germanischer, nationaler und darum volkstümlicher zu sein als der vorangegangene mittelalterliche Rundbogenstil. Der letztere stehe dem Empfinden des 19. Jahrhunderts um so viel näher, als ihm die Sage der Nibelungen im Vergleich mit denphantastischen Sagen des Percival, Titivel und Sigalois steht; die in ihm enthaltenen fremden Elemente schlossen sogar eine tiefe

Symbolik des

Christenthums ein. „Das aus dem Oriente herüberkommend, auf den Trümmern antiker Bildung einen triumphirenden Tempel baute“. Auch

¹⁰⁾ Als eine Widerleugung dieser seltsamen Behauptungen Semper's braucht hier wohl nicht ein genannt zu werden. Sie liegt in zahllosen mittelalterlich entstandenen gotischen Kirchen vor.

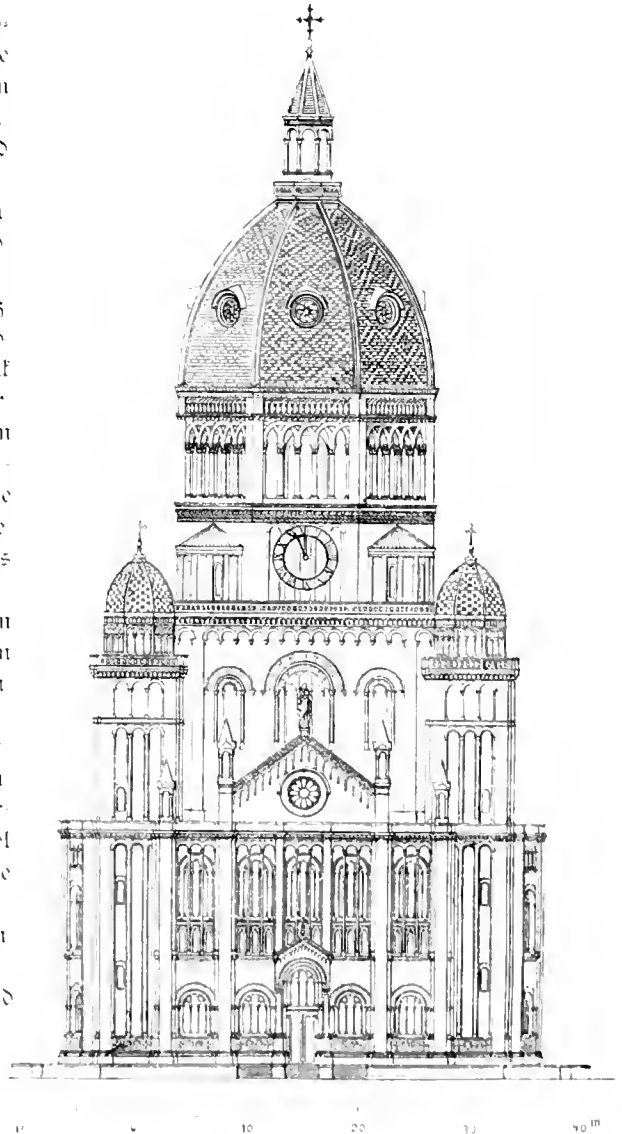
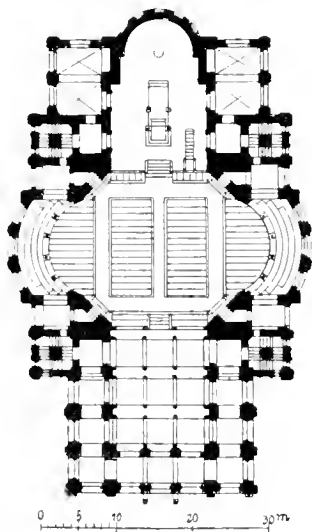
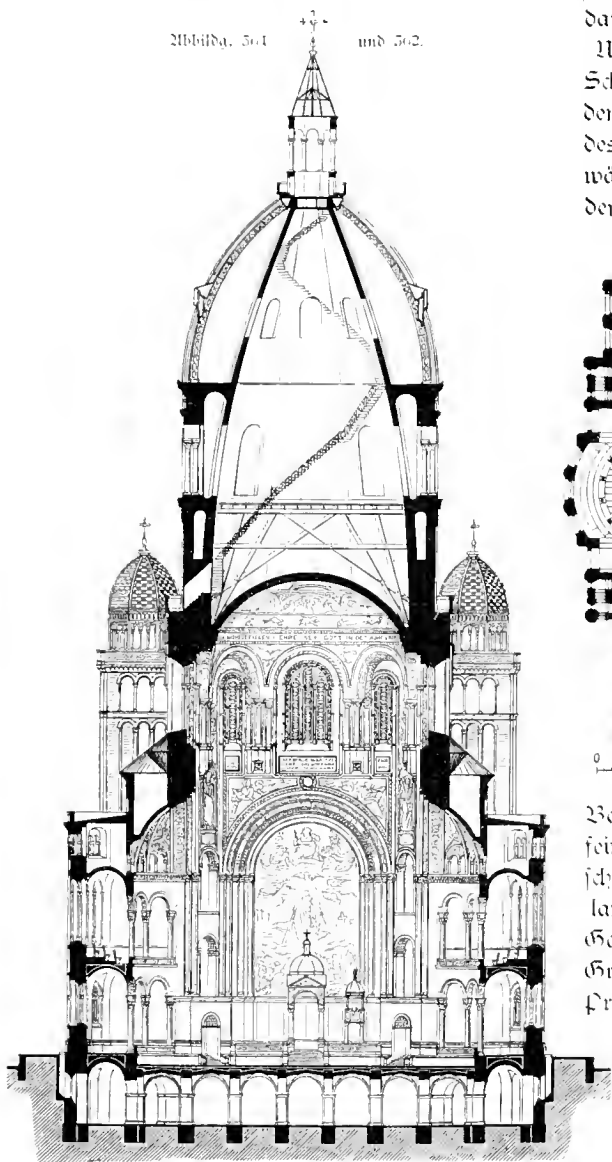


Abbildung. 500. 12. 6 Semper's Entwurf zu Nicolai K. in Hamburg. 1844.

sei es für den Künstler aussichtsreicher, bei der Wahl seiner Vorbilder an die Werke derjenigen Zeit sich anzuschließen, in welcher der Typus noch im Werden begriffen war, als sie in den Perioden höchster Vollendung zu suchen. Interessant ist es, daß Semper (in sachlicher Uebereinstimmung mit Schinkel) das Gewölbe als den eigentlichen Träger des Kirchenstils bezeichnet, während er den Plafond dem Hörsaale zuweist. —

Abbildung. 501 und 502.



Beiläufig geißelt er mit seinem Spotte die Anschauungen derer, die ein lauges, münsterähnliches Gebäude aus akustischen Gründen auch für eine Predigtkirche als vorthellhaft erachten, während sie durch eine dem Runden oder Quadratischen sich annähernde Grundform an den Konzert-

oder Hörsaale erinnert werden. Denn Schall sei Schall, er möge geistlich oder weltlich sein, und hörte und sähe man in den Räumen, die Jene anempfehlen, wirklich am besten, so müßte man die Konzert- und Hörsäle,

vor allem die Theater, eben auch so bauen. Abgesehen von zahlreichen Kirchen werde durch die Ränge der Theater auch die aus der Luft gegriffene oder aus vereinzelt Beispielen abgeleitete Behauptung widerlegt, daß man entweder auf oder unter den Emporen nichts höre. Und wenn der Schall durch Pfeiler gebrochen werden müsse, so sei es doch keineswegs erforderlich, daß diese Pfeiler zwischen dem Prediger und dem Hörer sich befinden.

Der Kern der gesammten Ausführungen Semper's darf wohl in folgenden Sätzen gesucht werden: „Unsere Kirchen sollen Kirchen des 19. Jahrhunderts sein. Man soll sie in Zukunft nicht für Werke des 15. Jahrhunderts halten müssen. Man begeht sonst ein Plagiat an der Vergangenheit und belügt die Zukunft. Am schmähdlichsten aber behandelt man die Gegenwart, denn man spricht ihr die Existenz ab und beraubt sie der monumentalen Urkunden.“ —

Stöter's zweite Schrift, die lediglich gegen den Entwurf Semper's wie gegen seine Broschüre kämpfte und für diesen Zweck recht geschickt abgefaßt war, bietet sachlich nichts Erwähnenswerthes. Auch die Abhandlung Boissierée's¹¹⁾ enthält nicht allzuwiele neue Gedanken, zeichnet sich aber sehr vortheilhaft dadurch aus, daß ihr Verfasser ersichtlich bemüht gewesen ist, die Frage des evangelischen Kirchenbaues von einem unbefangenen, sachlichen Standpunkte aus zu erörtern. Er verwirft die mit Kuppeln überdeckten Rund- oder Polygonal-Kirchen wegen ihrer mangelhaften Akustik und empfiehlt entweder Langhausbauten oder für größere Kirchen kreuzförmige Anlagen. Die Bänke will er chorstuhlartig, in mehreren den Wänden parallelen Reihen aufgestellt wissen, so daß in der Mitte breite Gänge frei bleiben. Auch Emporen verwirft er nicht, falls sie mit der baulichen Anlage organisch verbunden sind, die Beleuchtung nicht zu sehr beeinträchtigen und die Verhältnisse des Innenbaues nicht stören. Altar, Kanzel und Taufstein sollen als zusammengehörig im Dreieck so aufgestellt werden, daß der Altar im Chor, die Kanzel am linken, der Taufstein am rechten Pfeiler des Chorbogens ihren Platz erhalten. In stilistischer Beziehung giebt Boissierée dem Spitzbogenstile den Vorzug — nicht nur aus künstlerischen Gründen, sondern auch weil dieser (bei einem Gewölbebau) geringere Massen und deshalb einen geringeren Kostenaufwand erfordere; auch passe er zu unserem Klima und unseren nationalen Verhältnissen am meisten und sei uns am vertrautesten, da die große Mehrzahl aller älteren, vorhandenen Kirchen Deutschlands in diesem Stile ausgeführt sei. — Aus Zwirner's Gutachten ist lediglich bemerkenswerth, daß er in seinen Schlußbemerkungen „über die für evangelische Kirchen geeignete Bauform“ zwar zugiebt, man könne in gothischen Kirchen den Prediger nicht überall sehen, „indem die nöthigen Gewölbspfeiler die Gesichtslinien sehr unterbrechen“, aber auf diesen Uebelstand ein verhältnißmäßig geringes Gewicht legt, weil in großen freien Räumen, mögen sie mit einer Kuppel überwölbt oder flach gedeckt sein, die akustischen Erfolge sehr oft verfehlt wären.

¹¹⁾ Diefelbe sowie das Gutachten der Preisrichter sind abgedruckt in Stöter's Geschichte und Beschreibung des St. Nicolai Kirchenbaues in Bamberg. Bamberg 1887 u. 84.

Die Abbildg. 560—62 bringen zunächst den vielumstrittenen Entwurf Gottfried Semper's zur Nicolai-Kirche in Hamburg zur Darstellung.¹²⁾ Derselbe zeigt eine kreuzförmige Anlage mit einem hohen Kuppelturme über der an den Ecken abgeschrägten Vierung, der im Aeußeren von 4, gleichfalls mit Kuppelhauben abgeschlossenen Treppentürmen umgeben wird. Der in eine Apis auslaufende Ostflügel, neben welchem in 2 Geschossen die kleineren Nebenräume, Sakristeien, Vestibulen, ein Sitzungs-saal, anscheinend auch Orgel- und Sängerkhor, angeordnet sind, ist als Altarhaus entwickelt und soll zugleich den Taufstein aufnehmen. Nach dem Entwürfe sollte an seinem vorderen Rande, unterhalb des Chorbogens, auch noch die Kanzel Platz finden; in seiner Schrift verweist sie der Architekt jedoch an eine der abgestumpften Ecken der Vierung, die mit den beiden Querflügeln zusammen die eigentliche, mit festen Sitzplätzen ausgestattete Predigtkirche bildet. Die Querflügel sind je in eine, mit dem etwas vertieften Mittelraume unmittelbar vereinigte Flachbogen-Nische und einen mit Säulen-Arkaden nach dieser geöffneten, äußeren, zweigeschossigen Umgang zerlegt. Der durch 2 Nebenschiffe verbreiterte, gleichfalls zweigeschossige Westflügel soll auf der Empore¹³⁾ vorzugsweise die Sitzplätze aufnehmen, in dem durch Teppich-Vorhänge von der Vierung abzuschließenden Erdgeschos aber eine Vorkirche bilden und im äußeren Umgange als eine Art Gedeknhalle dienen. Dem Inneren war an Wänden und Gewölben eine reiche Ausstättung durch monumentale Malerei zuge-dacht; das Aeußere sollte in der Hauptsache als farbiger Backsteinbau ausgeführt werden. Die Stilfassung beruht, im Anschluß an die Forderungen dieser Bauweise, auf einer freien Auffassung italienisch-romani-scher Motive, zwischen denen auch byzantische Anklänge hervortreten.

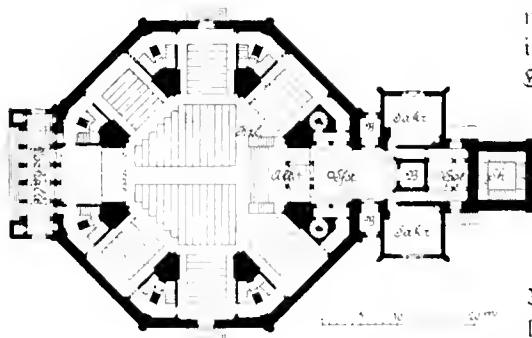
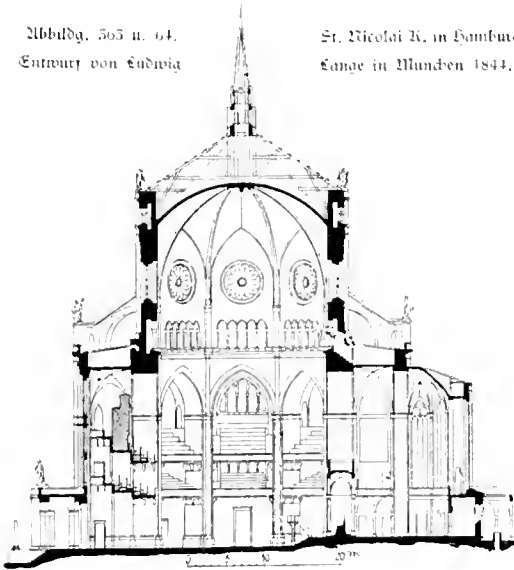
Ungefochten werden in dem Zwirner'schen Gutachten hauptsächlich die Konstruktionen und die Architektur des Entwurfs, welche als bunt und unruhig bezeichnet wird. Am anfechtbarsten ist wohl die hohe Lage der Emporen (9^m über dem Boden der Vierung) und die ganze Anordnung des im Vergleich zu seinem Raum-Aufwande nur sehr mangelhaft auszunutzenden Westflügels; indessen ist nicht zu vergessen, daß auch Semper den Bau von vorn herein nicht bloß als Bedürfnisbau, sondern als Denkmalbau aufgefaßt hat. Jedenfalls war die ganze Anordnung, deren akustische Brauchbarkeit allerdings nicht über jeden Zweifel erhaben ist, in hohem Grade eigenartig und aus dem Wesen des evangelischen Gottesdienstes abgeleitet. Auch die architektonische Gestaltung des Baues, die bei der Ausführung unter der Hand des Meisters sicher noch eine reifere und einheitlichere Durchbildung erfahren hätte, zeichnet sich durch ihre Eigenart aus und wäre eines überwältigenden monumentalen Eindrucks sicher gewesen. Vermuthlich würde sie für die selbständige Entwicklung der deutschen Baukunst einen mächtigen Anstoß gegeben haben. Das Schicksal, das der Entwurf in Wirklichkeit erfuhr, ist daher im Interesse der letzteren aufs äußerste zu bedauern.

¹²⁾ Nach Jahrgang 1845 der „Wiener Allgemeinen Bauzeitung“.

Abbildg. 565 u. 64 geben dann noch den von Zwirner eines zweiten Preises für würdig befundenen Entwurf von Ludwig Lange in München¹³⁾, der als achtsseitiger gothischer Kuppelbau mit doppelten Emporen gestaltet ist und in manchen Motiven der Grundrißlösung an Schinkels 4. Entwurf für die Kirchen der Oranienburger Vorstadt (Ab-

Abbildg. 565 u. 64.
Entwurf von Ludwig

St. Nicolai K. in Hamburg.
Lange in München 1844.



bildg. 295) erinnert. Der von dem Hauptkörper ab-
gesonderte Glockenthurm ist mit jenem durch einen die Sakristeien und die Beichtstühlen enthaltenden Zwischenbau verbunden. Die ganze, verdienstliche Arbeit ruft ohne Zweifel gleichfalls auf dem Bestreben, die Gestaltung der Kirche vor allem den Bedürfnissen des protestantischen Gotteshauses anzu-
passen. —

Darstellungen des Scott'schen Konkurrenz Entwurfs in der ursprünglich geplanten fünf-schiffigen Anlage waren nicht zugänglich. Noch ehe die Ausführung des Baues begann, wurde diese Anordnung aufgegeben und statt ihrer (unter entsprechender Erweiterung des Bauplatzes)

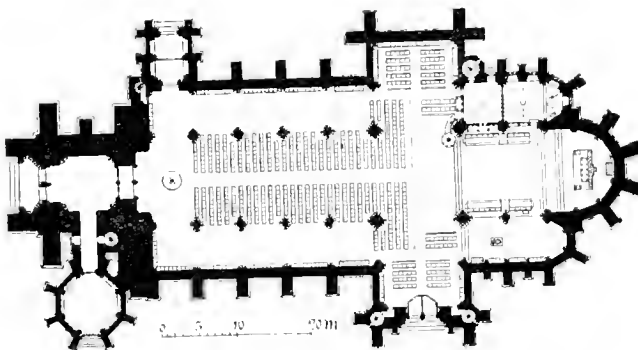
eine verlängerte dreischiffige Anlage mit einem Querschiff gewählt; das allgemeine Architekturbild, aufgrund dessen Scott und

Moffat den Sieg erringen hatten, insbesondere die Erscheinung des Hauptthurms, wurde dabei jedoch im we-

sentlichen erhalten. In dieser Gestalt, welche die Abbildg. 565 u. 566¹⁴⁾ in Grundriß und Ansicht wiedergeben, ist der Entwurf dann i. d. J. 1846—65 zur Ausführung gebracht worden; der 147,28^m hohe Thurm

¹³⁾ Nach v. Lange, Werke der höheren Baukunst.

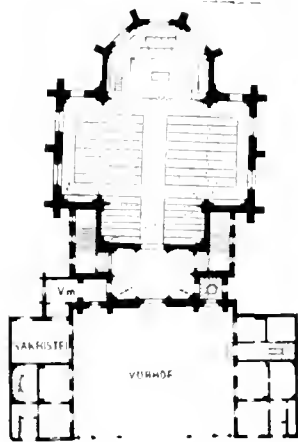
¹⁴⁾ Der Grundriß nach der Aufnahme J. Sautwaller's in dem oben angeführten Stoter'schen Buche, die Ansicht nach einer Zeichnung Ludwig Klingenberg's in der Zeitschrift für die XV. Versammlung deutscher Architekten und Ingenieure, Hamburg 1865.



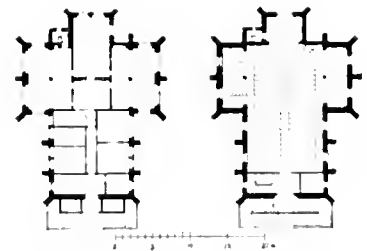
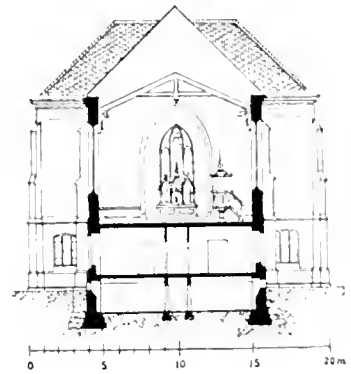
Abbildg. 565 u. 60. Nicolai-Kirche in Hamburg. Entf. d. G. G. Scott 1846—65. Thurm voll 1874.

gelangte erst i. J. 1874 zur Vollendung. 1878—82 wurde auf der Südseite des Thurms noch eine Taufkapelle angebaut; 1892 ist auf der Westseite des Innenraums ein Orgelchor nach dem Entwurfe von Christoph Hehl in Hannover angelegt worden. —

Die Kirche, als künstlerische Leistung — namentlich an den in gleichartigen Stilformen ausgeführten Werken ihrer Entstehungszeit gemessen — unzweifelhaft ein Werk ersten Ranges, hat als Denkmalbau den auf sie gesetzten Erwartungen bestens entsprochen; freilich wirkt der Innenraum trotz aller gediegenen Pracht der Ausführung etwas kalt. Als protestantisches Gotteshaus giebt der Bau, der statt der ursprünglich verlangten 1200—1400 festen Sitzplätze deren nur 815 enthält, zu ver-



Abbdg. 567. Petruskirche in Hamburg.
Erbaut durch Aebdiel 1857—57.



Abbdg. 568—70. St. Nikolai Kapelle in
Hamburg, Erb. d. Reno u. Gläser 1800.

chiedenen Bedenken Anlaß. Die äussersten Sitze sind von der Kanzel 45^m, vom Altar gar 60^m entfernt; die Musik, welche s. 75. in den Ausführungen Stöter's und seiner Freunde sowie in den Gutachten Boisserée's und Zwirner's als Haupttrumpf zugunsten der Wahl eines gothischen Entwurfs geltend gemacht worden war, ist durch ein seltsames Spiel des Zufalls so mangelhaft ausgefallen, wie in nur wenigen Kuppelkirchen. Vor allem aber zeigt die Kirche weder im Inneren noch im Aeusseren einen eigenartigen Zug, der auf ihre Bestimmung für den protestantischen Gottesdienst hindeutet, sie könnte mit sehr geringen Aenderungen zu einer katholischen Kathedral Kirche eingerichtet werden und würde diesem Zwecke sogar wesentlich besser ent-

sprechen als ihrem gegenwärtigen. — Die ursprünglich auf 1500000 M. angenommenen Baukosten haben in Wirklichkeit 4650000 M., also mehr als die dreifache Summe, betragen. —

An die Besprechung dieses großartigsten unter den neueren Hamburger Kirchenbauten — eines der größten, der auf deutschem Boden für die evangelische Kirche überhaupt errichtet worden ist — möge sich zunächst die Vorführung zweier im nächsten Jahrzehnt entstandenen, allerdings wesentlich bescheideneren Gotteshäuser in derselben Stadt anschließen.

Die von 1854—57 durch den Architekten Averdick erbaute Reformirte Kirche (Abbildg. 567)¹⁵⁾, auf einer Reihen-Baustelle in der Ferdinand-Strasse stehend und durch einen Vorhof mit 2 Predigerhäusern von der Strasse getrennt, ist ein gewölbter Kreuzbau mit Emporen in den 5 vorderen Flügeln; die Sakristei dient zugleich als Konfirmanden-Zimmer. Die Gestaltung der Kirche im Backsteinbau und in gothischen Formen, mit Helmen von Gußeisen über den 2 Thürmen, gehört noch der mißverständenen, älteren Auffassung dieses Stils an. — Ein strengeres, jedoch gleichfalls sehr einfaches Werk in den Formen des mittelalterlichen Backsteinbaues ist die i. J. 1860 durch die Architekten Remé und Glüer im Auftrage des „Vereins für christliche Kunst“ erbaute St. Ansharius-Kapelle (Abbildg. 568—70)¹⁶⁾, welche die in Deutschland seltene Verbindung einer im Obergeschoß liegenden Kirche mit Schulräumen im Erdgeschoß zeigt. —

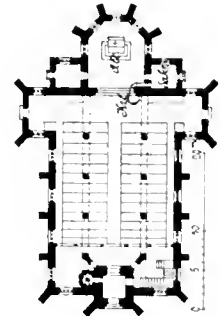
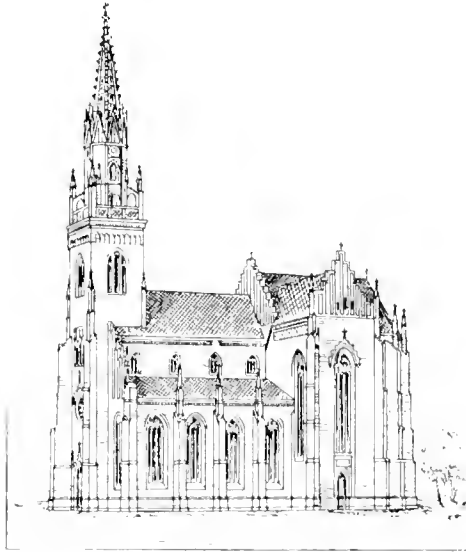
Durch den Sieg des Scott'schen Entwurfs in dem Wettkampfe um die Hamburger Nicolai-Kirche war für Deutschland zugleich der Sieg der gothischen Baukunst, als des für Katholiken und Protestanten gemeinsamen Kirchenstils, entschieden oder vielmehr vorbereitet. Gewonnen war für sie zunächst nur die öffentliche Meinung. Aber wie jener Wettkampf deutlich gezeigt hatte, und wie sich weiterhin an so manchen mißglückten Versuchen im gothischen Kirchenbau erwies, fehlte es vorläufig nur zu sehr noch an Architekten, die seiner mächtig waren, und auch die Zahl der überhaupt zur Ausführung kommenden Neubauten war eine sehr spärliche. So fällt das in wirklichen Bauten sich äuffernde Wiederaufblühen der Gothik erst in die folgenden Jahrzehnte, deren Kirchenbau hierdurch sein Gepräge erhielt. Der Mitte unseres Jahrhunderts aber gehört die Gründung der neugothischen Schulen Deutschlands an, zunächst der mit der Kölner Domhütte verbundenen Schule Ernst Zwirner's, dann der Schule Gottlieb Ungewitter's in Cassel, zu denen sich gegen Ende der 50er Jahre noch die vorzugsweise auf die Pflege des norddeutschen, mittelalterlichen Backsteinbaues gerichtete Schule Conrad Wilhelm Hase's in Hannover gesellte. Die Architekten der Kölner Schule haben sich vorzugsweise dem katholischen Kirchenbau gewidmet. Ungewitter hat einige kleinere protestantische Kirchen, insbesondere diejenigen zu Vockenheim und Neustadt b. Marburg gebaut; die stilistische Durchführung ist bei ihnen jedoch so sehr die Haupt-

¹⁵⁾ Nach Jahrgang 1857 der Deutschen Bauzeitung.

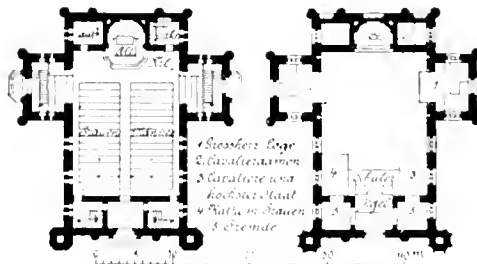
¹⁶⁾ Nach Hamburg und seine Bauten.

sache und ihre Anlage unterscheidet sich daher so wenig von derjenigen eines katholischen Gotteshauses, daß ihre Mittheilung an dieser Stelle keinen ernstlichen Werth hätte. —

Das Werk eines älteren, süddeutschen Gothikers auf norddeutschem Boden ist die von 1854—59 durch den vorzugsweise infolge seiner Veröffentlichungen bekannt gewordenen Architekten Karl Heideloff aus Nürnberg erbaute Gnaden-Gottes-Kirche zu Schlieffenberg b. Güstrow (Abbildg. 571 u. 72)¹⁷⁾ ein kleiner, dreischiffiger Gewölbe-



Abbildg. 571 u. 72. Kirche zu Schlieffenberg i. Meckl.-Schw. Erbaut von Heideloff 1854—59.



Abbildg. 575 u. 74. Schloß-Kirche in Neustrelitz. Erbaut von Büttel 1855—59.

bau in Backstein-Ausführung mit einem Thurmhelme von Werkstein. Sowohl die Grundriß-Anlage, in der das schmale Querschiff als eine lediglich durch äußerliche Rücksichten veranlaßte Zuthat sich geltend macht, wie die ganze Auffassung der Architektur liefern ein ziemlich bezeichnendes Beispiel für jene ersten, ja

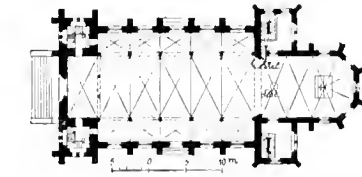
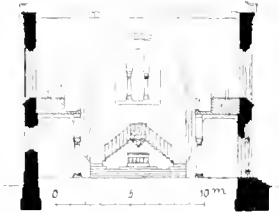
vorzugsweise durch Heideloff vertretenen Versuche in gotthischer Bauweise, die trotz ehrlichen Strebens dennoch wenig über einen kraftlosen Dilettantismus hinaus gelangten.

Nicht wesentlich höher steht als künstlerische Leistung die i. d. J. 1855—59 durch den Oberbtrb. Büttel erbaute Schloß-Kirche in Neustrelitz (Abbildg. 575 u. 74)¹⁸⁾ im Aeußeren ein mit großer technischer Sorgfalt

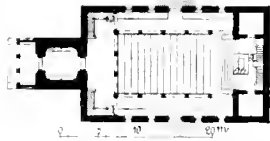
¹⁷⁾ u. ¹⁸⁾ Nach Jahrgang 1864 und 1860 des „Christlichen Kunstblatts“.

durchgeführter Siesel- und Terrakottenbau in gothischen Formen, aber mit flachen Dächern, denen an den 4 Giebeln hohe Blendmauern mit Fialen-Einfassung sich vorlegen. Günstiger wirkt das mit einer gegliederten Holzdecke versehene weiträumige Innere, dessen Anlage und Einrichtung die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes aufs beste erfüllt und zugleich die eigenartige Bestimmung des Bauwerks als Hofkirche gut zum Ausdruck bringt.

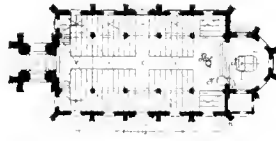
Um schließlich auch einige süddeutsche evangelische Kirchenbauten aus jener Zeit vorzuführen, seien zunächst in Abbildg. 575 u. 76 Grundriß und Durchschnitt der i. J. 1844 von Oberbrth. Müller in Darmstadt erbauten Kirche in Steinbach¹⁹⁾ sowie in Abbildg. 577 u. 578 die Grundrisse der Kirche in Sonneberg²⁰⁾ von Heideloff (1845) und der Kirche in



Abbildg. 577. Kirche in Sonneberg. Erbaut durch Heideloff 1845.



Abbildg. 575 u. 76. Kirche in Steinbach. (Hessen). Erbaut durch Müller 1844.



Abbildg. 578. Kirche in Berg bei Stuttgart. Erb. durch Dr. v. Gaab 1853—55.

Berg b. Stuttgart²¹⁾ von Oberbrth. Dr. v. Gaab (1853—55) mitgetheilt Während die Steinbacher Kirche, ein schlichter, in romanischen Formen ausgeführter Bau noch ganz im Sinne Möller's gehalten ist, liefert der zweithürmige Sonneberger Bau ein Beispiel Heideloff'scher Gothik in Werkstein-Ausführung; die Emporen desselben sind in sehr unschöner Weise zwischen die schlanken Pfeiler der dreischiffigen Kirchenhalle eingehängt. Ein etwas weiter vorgeschrittenes Verständniß des gothischen Stils zeigt dagegen die Kirche von Berg.

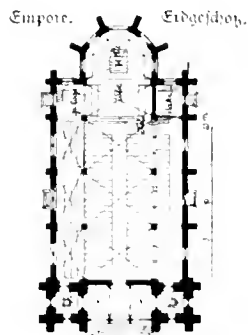
Vielleicht das bedeutendste, jedenfalls aber das liebenswürdigste Talent unter den damaligen süddeutschen Architekten, die ihre Thätigkeit dem Kirchenbau widmeten, war Friedrich Eisentlohr in Karlsruhe († 1854.)

¹⁹⁾ Mitgetheilt durch Hrn. Geh. Oberbrth. v. Welzien in Darmstadt.

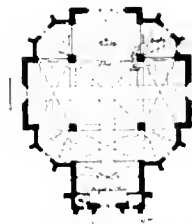
²⁰⁾ Nach Henzoldt, die neue Stadtpfarrkirche in Sonneberg usw., Nürnberg 1845.

²¹⁾ Mitgetheilt v. d. Hrn. Landeskonfervator Dr. Paulus u. Oberbrth. v. Sauter in Stuttgart

Wie er von gesundem Stilgefühl befeelt, aber unmittelbare Nachahmung älterer, unter ganz bestimmten Voraussetzungen entstandener Denkmäler verschmähend, mit entschiedenem Glück danach strebte, die Gestaltung seiner Profanbauten aus den Bedingungen ihres Programms, der orts-



Abbildg. 379. Kirche in Baden-Baden.



Abbildg. 380. Kirche für Offenburg.



Abbildg. 381. Entwurf zu einer
Zentralkirche.

Abbildg. 379-85.
Kirchenbauten und Entwürfe
von St. Erlenlob.

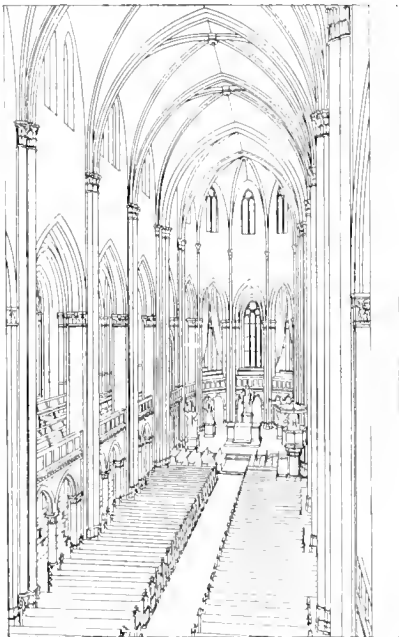
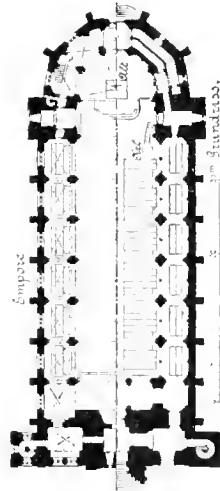
Abbildg. 382 u. 83. Entwurf zu einer Zentralkirche.

üblichen Bauweise und der zur Anwendung gebrachten Baustoffe abzuleiten, so weicht auch durch seine Kirchen-Entwürfe, von denen in Abbildg. 379-85²² 3 Beispiele mitgetheilt sind, ein eigenartiger, jugstilmäßig liegt ihnen sämmtlich die Auffassung des Mittelalters zugrunde.

²² Nach Eigenloht, Masgabate oder zur Ausführung bestimmte Entwürfe nro. Karlsruhe 1862.



Am meisten erinnert an die geschichtlichen Denkmäler desselben die zweithürmige Langhaus-Kirche in Baden-Baden (Abbildg. 579), die erst nach des Meisters Tode durch Lang-vollendet wurde. Dagegen ist der (soviel bekannt, unausgeführt gebliebene) Entwurf zu einer Kirche für Offenburg (Abbildg. 580), ein in gothischen



Abbildg. 584—86. 1. Evangel. Kirche in Wiesbaden.
Erbaut durch Voos 1855—62.

Formen gestalteter Zentralbau mit Mittelthurn, offenbar in der Absicht entstanden, eine anschießlich für die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes bestimmte und für diese Bestimmung bezeichnende Anlage zu schaffen. Dem gleichen Ziele strebt ferner der in Abbildg. 581—85 dargestellte Entwurf zu einer Zentralkirche zu,

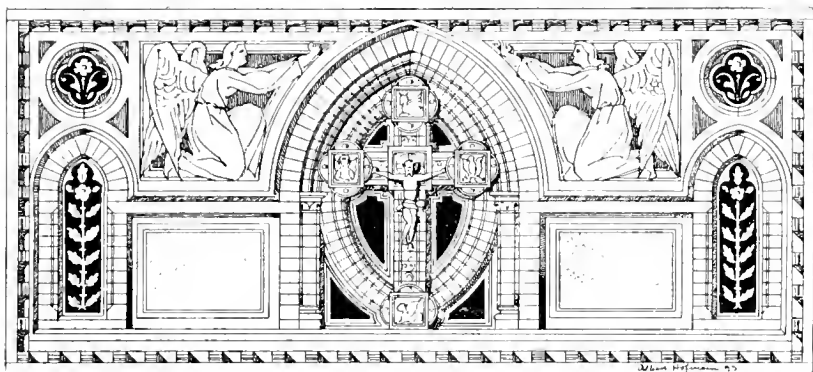
die als Kreuzkirche gestaltet und — im Gegensatz zu der vorigen — mit Holzdecken und Emporen versehen ist. Daß ein künstlerisch so fein empfindender Architekt wie Eisenlohr, unbeschadet der kirchlichen Gesinnungen, denen derselbe in der Vorrede seines Werks überzeugten Ausdruck gegeben hat, in einer solchen idealen Arbeit auf die in den evangelischen Kirchen des 18. Jahrhunderts übliche Vereinigung von Altar, Kanzel und Orgel im Chorflügel des Baues zurückgegangen ist, sollte denen zu denken geben, welchen eine derartige Anordnung schlechtthin als der Gipfel des Ungeschmacks und der Ausdruck einer völlig unkirchlichen, ja unchristlichen Empfindung erscheint. —

Das aufwendigste evangelische Gotteshaus, das damals in Deutschland zur Ausführung gelangte, ist die i. J. 1855 nach einem Entwurfe des Oberbauraths Boos begonnene, i. J. 1862 eingeweihte Evangelische Hauptkirche in Wiesbaden (Abbildg. 584—86)²³⁾ — eine als Ziegel- und Terrakottenbau gestaltete und mit 5 hochragenden Thürmen geschmückte dreischiffige Basilika von mächtigen Abmessungen.

Die in glücklicher Weise erreichte Absicht der Bauherren wie des Architekten war in erster Linie jedenfalls darauf gerichtet, die Stadt durch einen Denkmalbau zu schmücken; auch die Ausstattung des gewölbten Innenraums, welcher als Hauptzierde die Marmorfiguren von Christus und den 4 Evangelisten enthält, geht weit über die bis dahin üblichen Grenzen hinaus. Für die gottesdienstliche Benutzung der Kirche ist dagegen weder ihre übermäßige Länge noch die Anordnung der beiden Pfeilerreihen, die einem großen Theile der Zuhörer den Ausblick auf Altar und Kanzel versperren, günstig. Auch die künstlerische Gestaltung des Baues „im kombinirt romanisch-gothischen Stile, unter Läuterung der Detailformen im Sinne antiker Bildung“ ist für das entwickeltere Stilgefühl der Gegenwart keine befriedigende.

²³⁾ Der Grundriß nach Jahrgang 1878 der Wiener „Allgemeinen Bauzeitung“, die Ansichten nach Photographie.





Die Zeit von 1860—1880.

Was während des zuletzt behandelten Zeitabschnitts auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbaues im Keime sich vorbereitet hatte, das sollte während der nächsten beiden Jahrzehnte zu voller Entwicklung gelangen. Das Interesse an einer würdigen, monumentalen und künstlerischen Gestaltung des evangelischen Gotteshauses drang in immer weitere Kreise. Und nicht mehr einzelne Persönlichkeiten waren es, die als Träger desselben auftraten, sondern eine Vielzahl Gleichgesinnter bemühte sich nunmehr, ihren Bestrebungen in einer festen Vereins-Organisation Erfolg zu verschaffen. Schon zu Anfang der fünfziger Jahre war in Berlin der „Verein für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche“ begründet worden. Später entstanden auch in Württemberg, Hamburg, Sachsen, Bayern usw. ähnliche Vereine, denen es gelang, insbesondere auf die Herstellung und den Bau von Kirchen Einfluß zu gewinnen; vor allen anderen hat der „Verein für christliche Kunst in der evangelischen Kirche Württembergs“ in dieser Beziehung eine umfassende Wirksamkeit entfaltet. Auch ein litterarisches Organ, das seit 1858 in Stuttgart erscheinende „Christliche Kunstblatt“, wurde als Mittelpunkt der gemeinsamen Bestrebungen ins Leben gerufen. —

Der bedeutendste Erfolg, der den letzteren, durch das zielbewußte Vorgehen der an ihrer Spitze stehenden Geistlichkeit, zuteil wurde, war die Aufstellung eines gemeinsamen „Regulativs für den evangelischen Kirchenbau“.

Schon auf der von Abgeordneten der deutschen Kirchenregierungen lutherischen Bekenntnisses (Sachsen, Bayern, Hannover, Württemberg und beide Mecklenburg) i. J. 1856 zu Dresden abgehaltenen Konferenz waren 16 Thesen über den evangelischen Kirchenbau zur Vorlage und zur Annahme gelangt, die demnächst von einzelnen Staaten als maßgebend für alle künftigen Neubauten waren anerkannt worden. Eine neue, erweiterte Bearbeitung dieser, auf die Zahl von 25 vermehrten Thesen

kam sodann auf dem 4 Jahre später abgehaltenen Kirchentage in Warmen zur Berathung. Seine endgiltige Fassung, an der die Architekten Gehl, Oberbrth, Stüler-Berlin, Oberbrth, Leins Stuttgart und Brth. Hase-Hamover mitgewirkt hatten, erhielt dieses Regulativ jedoch erst i. J. 1861 auf der Kirchenkonferenz in Eisenach. Die Versammlung beschloß folgende 16 Sätze:

„1. Jede Kirche sollte nach alter Sitte orientirt, d. h. so angelegt werden, daß ihr Altarraum gegen den Sonnenaufgang liegt.

2. Die dem evangelischen Gottesdienst angemessenste Grundform der Kirche ist ein längliches Viereck. Die äußere Höhe, mit Einschluß des Hauptgesimses, hat bei einschiffigen Kirchen annähernd $\frac{3}{4}$ der Breite zu betragen, während es um so mehr den auf das akustische Bedürfnis zu nehmenden Rücksichten entspricht, je weniger die Länge das Maas seiner Breite überschreitet.

Eine Ausladung im Osten für den Altarraum (Apfß, Tribüne, Chor) und in dem östlichen Theile der Langseiten für einen nördlichen und südlichen Querarm gibt dem Gebäude die bedeutungsvolle Anlage der Kreuzgestalt. Von Centralbauten ohne Kreuzarmansätze ist das Achteck akustisch zulässig, die Rotunde als nicht akustisch zu verwerfen.

3. Die Würde des christlichen Kirchenbaues fordert Anschluß an einen der geschichtlich entwickelten christlichen Baustile und empfiehlt in der Grundform des länglichen Vierecks neben der altchristlichen Basilika und der sogenannten romanischen (vorgothischen) Bauart vorzugsweise den sogenannten germanischen (gothischen) Stil.

Die Wahl des Baustystems für den einzelnen Fall sollte aber nicht sowohl dem individuellen Kunstgeschmack der Bauenden als dem vorwiegenden Charakter der jeweiligen Bauweise der Landesgegend folgen. Auch sollten vorhandene brauchbare Reste älterer Kirchengebäude sorgfältig erhalten und maßgebend benutzt werden. Ebenso müssen die einzelnen Bestandtheile des Bauwesens in seiner inneren Einrichtung, von dem Altar und seinen Gefäßen bis herab zum Gestühl und Geräthe, namentlich auch die Orgel, dem Stil der Kirche entsprechen.

4. Der Kirchenbau verlangt dauerhaftes Material und solide Herstellung ohne täuschenden Bewurf oder Anstrich. Wenn für den Innenbau die Holzkonstruktion gewählt wird, welche der Akustik besonders in der Ueberdachung günstig ist, so darf sie nicht den Schein eines Steinbaues annehmen. Der Altarraum ist jedenfalls massiv einzuwölben.

5. Der Haupteingang der Kirche steht am angemessensten in der Mitte der westlichen Schmalseite, so daß von ihm bis nach dem Altar sich die Längsaxe der Kirche erstreckt.

6. Ein Thurm sollte nirgends fehlen, wo die Mittel irgend ausreichen, und wo es daran dermalen fehlt, sollte Fürsorge getroffen werden, daß er später zur Ausführung komme. Zu wünschen ist, daß derselbe in einer organischen Verbindung mit der Kirche stehe, und zwar der Regel nach über dem westlichen Haupteingange zu ihr.

Zwei Thürme stehen schicklich entweder zu den Seiten des Chors oder schließen sie die Westfront der Kirche ein.

7. Der Altarraum (Chor) ist um mehrere Stufen über den Boden des Kirchenschiffes zu erhöhen. Er ist groß genug, wenn er allseitig um den Altar den für die gottesdienstlichen Handlungen erforderlichen Raum gewährt. Anderes Gefühl, als etwa für die Geistlichen und den Gemeindevorstand, und, wo der Gebrauch es mit sich bringt, der Beichtstuhl, gehört nicht dorthin. Auch dürfen keine Schranken den Altarraum von dem Kirchenschiffe trennen.

8. Der Altar mag je nach liturgischem oder akustischem Bedürfnis mehr nach vorne oder rückwärts, zwischen Chorbogen und Hinterwand, darf aber nie unmittelbar (ohne Zwischendurchgang) vor der Hinterwand des Chors aufgestellt werden. Eine Stufe höher als der Chorboden muß er Schranken, auch eine Vorrichtung zum Kniesen für die Konfirmanden, Kommunikanten, Kopulanden usw. haben.

Den Altar hat als solchen, soweit nicht konfessionelle Gründe entgegenstehen, ein Crucifix zu bezeichnen, und wenn über dem Altartische sich ein architektonischer Aufsatz erhebt, so hat das etwa damit verbundene Bildwerk, Relief oder Gemälde, stets nur eine der Hauptthatfachen des Heils darzustellen.

9. Der Taufstein kann in der innerhalb der Umfassungswände der Kirche befindlichen Vorhalle des Hauptportals oder in einer daranstoßenden Kapelle, sodann auch in einer eigens dazu hergerichteten Kapelle neben dem Chor stehen. Da, wo die Taufen vor versammelter Gemeinde vollzogen werden, ist seine geeignetste Stellung vor dem Austritt in den Altarraum. Er darf nicht ersetzt werden durch einen tragbaren Tisch.

10. Die Kanzel darf weder vor noch hinter oder über dem Altar, noch überhaupt im Chore stehen. Ihre richtige Stellung ist da, wo Chor und Schiff zusammenstoßen, an einem Pfeiler des Chorbogens nach außen dem Schiffe zu; in mehrschiffigen großen Kirchen an einem der östlicheren Pfeiler des Mittelschiffs. Die Höhe der Kanzel hängt wesentlich von derjenigen der Emporen (15) ab, und ist überhaupt möglichst gering anzunehmen, um den Prediger auf und unter den Emporen sichtbar zu machen.

11. Die Orgel, bei welcher auch der Vorsänger mit dem Sängerkhor seinen Platz haben muß, findet ihren natürlichen Ort dem Altar gegenüber am Westende der Kirche auf einer Empore über dem Haupteingang, dessen perspektivischer Blick auf Schiff und Chor jedoch nicht durch das Emporengebälke beeinträchtigt werden darf.

12. Wo Beicht- oder Lehrstuhl (Lesepult) sich findet, da gehört jener in den Chor (7), dieser entweder vor den Altar auf eine der Stufen, die aus dem Schiffe zum Chor emporführen, doch so, daß der Blick der Gemeinde nach dem Altar nicht verhindert werde, oder an einen Pfeiler des Chorbogens, um für den Zweck der Katechese, Bibelstunde u. dgl. vor den Altar hingerrückt zu werden.

13. Emporen, außer der westlichen (11), müssen, wo sie unvermeidlich sind, an den beiden Langseiten der Kirche so angebracht werden, daß sie den freien Ueberblick der Kirche nicht stören. Auf keinen Fall dürfen sie sich in den Chor hineinziehen.

Die Breite dieser Emporen, deren Bänke aufsteigend hintereinander anzulegen sind, darf, soweit nicht die Ausladung von Kreuzarmen eine größere Breite zuläßt, $\frac{1}{5}$ der ganzen Breite der Kirche, ihre Erhebung über den Fußboden der Kirche $\frac{1}{3}$ der Höhe derselben im Lichten nicht überschreiten. Von mehreren Emporen über einander sollte ohnehin nicht die Rede sein.

Bei der Anlage eines Neubanes, worin Emporen vorgesehen werden müssen, ist es sachgemäß, statt langer Fenster, welche durch die Empore unterbrochen würden, über der Empore höhere Fenster, die zur Erhellung der Kirche dienen, unter der Empore niedrigere Fenster zur Erhellung des nächsten von der Empore beschatteten Raumes anzubringen.

14. Die Sitze der Gemeinde (Kirchenstühle) sind möglichst so zu beschaffen, daß von ihnen aus Altar und Kanzel zugleich während des ganzen Gottesdienstes gesehen werden können.

Vor den Stufen des Chors ist angemessener Raum frei zu lassen. Auch ist je nach dem gottesdienstlichen Bedürfnis ein breiter Gang mitten durch das Gestühl des Schiffes nach dem Haupteingange zu, oder, wo kein solches Bedürfnis vorliegt, sind 2 Gänge von angemessener Breite an den Pfeilern des Mittelschiffes oder an den Trägern der Emporen hin anzulegen. Die Basen der Pfeiler sollen nicht durch Gestühl eingefaßt werden.

15. Die Kirche bedarf einer Sakristei, nicht als Einbau, sondern als Aulbau, neben dem Chor, geräumig, hell, trocken, heizbar, von kirchlich würdiger Anlage und Ausstattung.

16. Vorstehende Grundsätze für den evangelischen Kirchenbau sind von den kirchlichen Behörden auf jeder Stufe geltend zu machen, den Bauherren rechtzeitig zur Kenntniß zu bringen und der kirchenregimentlichen Prüfung, beziehungsweise Berichtigung, welcher sämtliche Vaurisse unterstellt werden müssen, zugrunde zu legen.“

Das Regulativ, dessen mehrfach auf technische Einzelheiten gerichteten Bestimmungen den Einfluß der an der Aufstellung desselben beteiligten Architekten klar hervortreten lassen, will augenscheinlich nur den nächsten Ausdruck geben, die zurzeit auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbanes vorberathen. Die unbestimmte Fassung, in welcher die Empfehlung gewisser Grundformen und des für die Gestaltung des Kirchengebäudes zu wählenden Baustils gehalten ist, deutet darauf hin, daß es den Urhebern keineswegs darum zu thun war, eine nur zu leicht zur Schablone führende, einseitige Richtung des Kirchenbanes anzubahnen, sondern vor allem darum, aus individueller Laune entspringende Experimente auszuschließen und zu verbieten, daß Kirchen aus Sparsamkeits-Rücksichten in geradezu unwürdiger Weise ausgeführt würden. In letzter Beziehung sowie in der

Verurtheilung einer Kanzelstellung vor, hinter oder über dem Altar, (welche letztere in den Barmer Thesen geradezu als „unanständig“ bezeichnet worden war), waltet volle Entschiedenheit ob. — Als der schwache Punkt der ganzen Arbeit ist dagegen anzusehen, daß dieselbe zwischen der Anordnung größerer und kleinerer Kirchen keinen Unterschied macht, oder vielmehr, daß sie auf die Anlage größerer Kirchen so gut wie keine Rücksicht nimmt. Dem die Zulässigkeit des Zentralbaues mit Emporen, der bei letzteren von selbst sich empfiehlt, ist im 2. Satze gleichsam nur beiläufig ausgesprochen, während der 5. Satz, der die Emporen, „wo sie unvermeidlich sind“, auf die „beiden Langseiten der Kirche“ verweist, deutlich verräth, daß den Verfassern ausschließlich die als „längliches Viereck“ gestaltete, kleine oder mittlere Kirche vorgeschwebt hat. Von irgend welcher Andeutung, daß für das evangelische Gotteshaus ein eigenartiges, es von dem katholischen Kirchentypus unterscheidendes Gepräge erwünscht sei, ist natürlich nirgends die Rede. —

Seitens der deutschen Kirchenregierungen ist das „Eisenacher Regulativ“ fast durchweg angenommen und eingeführt worden. Es steht als grundsätzliche Norm, soviel bekannt ist, noch heute überall in Geltung. Doch hat das preussische Ministerium der geistlichen Angelegenheiten dasselbe seinerzeit nur mit einigen Einschränkungen genehmigt, zu denen ein von der Abtheilung für Bauwesen im Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten erstattetes, durch den Oberkirchenrath bestätigtes Gutachten Anlaß gegeben hatte, und welche wohl durchweg als Verbesserungen angesehen werden können.

Die wesentlichsten Punkte dieses Gutachtens, in dem offenbar Stüler seine, auf reichere Erfahrungen im Kirchenbau gestützte, abweichende Ansicht nachträglich zur Geltung gebracht hat, lauten, wie folgt:

„Zu § 2. Die Grundform der Kirchen ist von ihrer Größe und von der Gestalt des Bauplatzes abhängig. Im allgemeinen erscheint für kleine Kirchen die oblonge Form als die zweckmäßigste und am wenigsten kostspielige. Für größere Kirchen, namentlich solche mit ausgedehnten Emporen, ist die Kreuzgestalt, mit gleichen Armen (griechisches Kreuz) oder mit angebautem Langschiff (lateinisches Kreuz), und der Centralbau zu empfehlen.“

„Zu § 5. Die Anordnung der Eingänge ist häufig von den Wegen, die zur Kirche führen, abhängig. Eingänge an verschiedenen, besonders an einander gegenüberliegenden Seiten, sind wegen des unvermeidlichen Juges und Raumaufwandes nicht günstig. Die Anordnungen von Vorhallen, mindestens von Windfängen, sind meistens unerlässlich.“

„Zu § 6. Die empfohlene Stellung des Thurmes vor dem westlichen Giebel entspricht nicht immer der Oertlichkeit und ist deshalb in keiner Zeit unbedingt festgehalten worden. Auch mißbilligte Se. Majestät der hochselige König Friedrich Wilhelm IV. eine solche Stellung häufig deshalb, weil dadurch die architektonische Ausbildung des Hauptgiebels der Kirche verloren geht; auch, zumal bei Landkirchen, eine freiere, landschaftlichere

Gruppierung der Gebäude-Massen der streng architektonischen nicht selten vorzuziehen ist. Jedenfalls sollte die Stellung des Thurmes zur Seite des westlichen oder östlichen Giebels um so weniger angeschlossen bleiben, als in beiden Fällen die verschiedenen Räumlichkeiten desselben mit der Gesamtanlage in zweckmäßige Verbindung gebracht werden können.“

„In § 10. Wenn es im allgemeinen gewiß richtig ist, daß die Kanzel ihre Stelle nicht im Chore selbst, sondern zunächst demselben im Schiff erhalten muß, so wird doch diese Regel bei kleinen Kirchen nicht immer festzuhalten sein. Der meist beschränkte Altarbogen erlaubt hier nicht immer das Vorrücken der Kanzel in denselben, und wiederum bieten, zumal bei Anlage von Seitenemporen, die kurzen Seitenwände des ersteren keinen Raum für die Kanzel mit ihrer Treppe, so daß es in solchen Fällen kaum vermeidlich ist, die Aufstellung der Kanzel an der östlichen Chorwand zu gestatten, eine Anordnung, welche neben dem Vorzuge der Symmetrie noch den einer guten akustischen Wirkung für sich hat. Jedoch muß dafür gesorgt werden, daß die Kanzel nicht zu hoch über dem Altar sich erhebe und noch einen freien Umgang um denselben gestatte. Nach Bunsen würde diese Stellung dem altchristlichen Gebrauch entsprechen, nach welchem der Bischof von seinem Sitz hinter dem Altar aus zur Gemeinde sprach.“

„In § 13. Die Emporen sind nicht als willkürliche Einbaue zu behandeln, sondern möglichst organisch mit der Struktur der Kirche zu verbinden. Unter denselben sind Fenster nur bei einer das Maaß von 8 Fuß überschreitenden Tiefe derselben und bei verhältnißmäßig großer Breite und geringer Höhe der Kirche selbst, wobei die gegenüber liegenden oberen Fenster den Raum unter den Emporen nicht hinreichend beleuchten, nothwendig. Die Erhebung der hinteren Sitzreihen über die vorderen muß 7—8“ betragen.“ —

Die Bedeutung der Eisenacher Vereinbarungen beruht im übrigen mehr auf der für die umfassendere Theilnahme an den Fragen des evangelischen Kirchenbaues sprechenden Thatsache ihres Abschlusses als auf ihrem Inhalte. Einen merkbaren Einfluß auf die in der Folgezeit geplanten und ausgeführten Kirchen haben sie höchstens nach jener oben bezeichneten Richtung geäußert, daß der Durchschnittswerth dieser Bauten in monumentaler und künstlerischer Hinsicht sich steigerte; ein erfreuliches Zeichen hierfür ist namentlich, daß die Zahl der als Gewölbebauten angelegten Kirchen fortan stetig wächst. Doch haben an dieser technischen Errungenschaft die Kirchenbehörden, Geistlichen und Gemeinden wohl nicht größeren Antheil als an dem bedeutsamen Fortschritte, der sich in bezug auf die Grundrißbildung des evangelischen Gotteshauses dadurch vollzog, daß man auf breite, zu Sitzplätzen schwer auszunutzende Nebenriffe verzichtete und entweder zu einschiffigen Anlagen zurück kehrte oder sich auf die schmalen, gangartigen „Abseiten“ beschränkte, die in der Tiefe der nach innen gezogenen Strebepfeiler gewonnen werden konnten.

In stilistischer Beziehung hielt die Berliner Schule zur Hauptsache an ihrem, von Stüler und Soller angebahnten, aus einer Verschmelzung mittelalterlicher Motive mit antiken Formen entstandenen Rundbogenstile fest. Einer Anzahl von württembergischen Kirchenbauten ist der romanische Stil zugrunde gelegt worden. Sonst ist bei den evangelischen wie bei den katholischen Kirchen, die während der betreffenden beiden Jahrzehnte ausgeführt wurden, fast ausschließlich der gothische Stil zur Anwendung gelangt und hat sich an ihnen zu seiner neuen Blüthe entwickelt; namentlich die Hannover'sche Schule E. W. Hase's hat im Kirchenbau eine weit über die Grenzen ihres unmittelbaren Bereichs sich erstreckende Thätigkeit entfaltet. Die letztere galt bei allen Gothikern zunächst freilich noch in erster Linie der stilgetrennen, formalen und konstruktiven Herstellung des Baudenkmals, nicht einer Anpassung der Anlage an die besonderen Zwecke des evangelischen Gottesdienstes. Mit der erlangten Sicherheit des künstlerischen Schaffens tritt jedoch das Streben nach diesem höheren Ziele auch in ihren Leistungen sogleich deutlich hervor. —

Eine Sonderstellung unter den Kirchen-Entwürfen des inrede stehenden Zeitabschnitts nehmen die infolge eines neuen Anlaufs zur Errichtung eines evangelischen Doms in Berlin entstandenen Pläne ein. Zwar ist aus denselben ein erheblicher Gewinn für die Entwicklung des evangelischen Kirchenbauwesens eben so wenig hervorgegangen, wie sie eine Lösung der zunächst vorliegenden Aufgabe herbei geführt haben. Immerhin liefern dieselben einen so interessanten Beitrag zu der Frage, in wie weit den Anforderungen des evangelischen Gottesdienstes in einem von größtem Maassstabs genügt werden kann und es befinden sich unter ihnen so bedeutame, die Auffassung der Zeit wiederpiegelnde architektonische Leistungen, daß es geboten erscheint, gleich den älteren, für diese Aufgabe aufgestellten Entwürfen auch die wichtigsten der nunmehr entstandenen neuen Bearbeitungen derselben hier mitzutheilen.

Den Anstoß zu diesem wiederholten Versuche, den von König Friedrich Wilhelm IV. begonnenen Dombau am Berliner Lustgarten zu Ende zu führen, gab der glückliche Ausgang des deutschen Krieges von 1866. Aus welchen Gründen man an entscheidender Stelle davon Abstand nahm, dem Unternehmen auch den letzten Plan zugrunde zu legen, den Stüler im Auftrage seines königlichen Herrn dafür ausgearbeitet hatte (Abbildg. 356 u. 57), ist nicht bekannt. Vielleicht wollte man, nachdem mittlerweile auch Stüler († 1865) aus dem Leben geschieden war, dem an seine Stelle zu berufenden Architekten die Freudigkeit des Schaffens nach eigenem Plane nicht verkümmern; vielleicht waren es auch sachliche Bedenken gegen jenen, vorzugsweise als Denkmalbau aufgefaßten Entwurf und der Wunsch, eine mehr für den regelmäßigen Gebrauch der Domgemeinde geeignete Kirche zu erhalten, die den Anschlag gegeben haben. Da ein Meister, der durch seine bisherigen Werke ein natürliches Anrecht auf diese vornehmste Aufgabe des Zeitalters gehabt hätte, nicht mehr vorhanden war, so wurde

zur Lösung derselben im Sommer d. J. 1867 ein freier und öffentlicher Wettbewerb ausgeschrieben. Die Bedingungen, welche für diesen gestellt wurden, waren etwa diejenigen, die schon Stüler bei jenem zweiten Kuppel-Entwurf beobachtet hatte, d. h. Beibehaltung des von König Friedrich Wilhelm IV. geplanten Camposanto und Benutzung der bereits an der Spree ausgeführten Grundmauern bei freier Gestaltung des Domes selbst, für den neben gewissen Begrenzungen der Baustelle nur die Richtung der Hauptaxe vorgeschrieben blieb. Einen Anhalt für die künstlerische Auffassung der Aufgabe gab einerseits die Forderung, daß der neue Dom ein „würdiger“ sein sollte, andererseits die Vorschrift, daß für denselben ein Betrag von 5 bis höchstens 4 Millionen Mark aufgewendet werden könne. Bestimmungen hinsichtlich der kirchlichen Erfordernisse, welchen das Bauwerk genügen sollte, waren nicht getroffen worden.

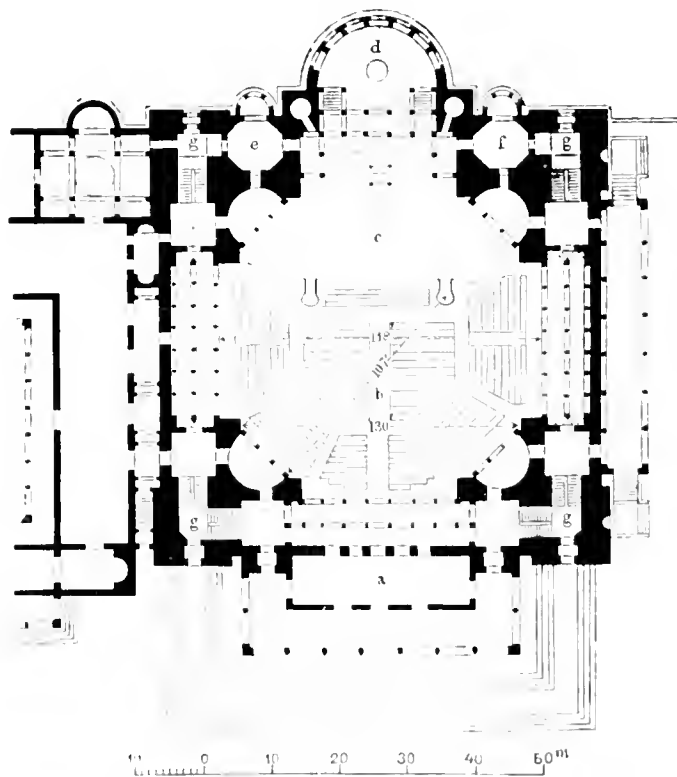
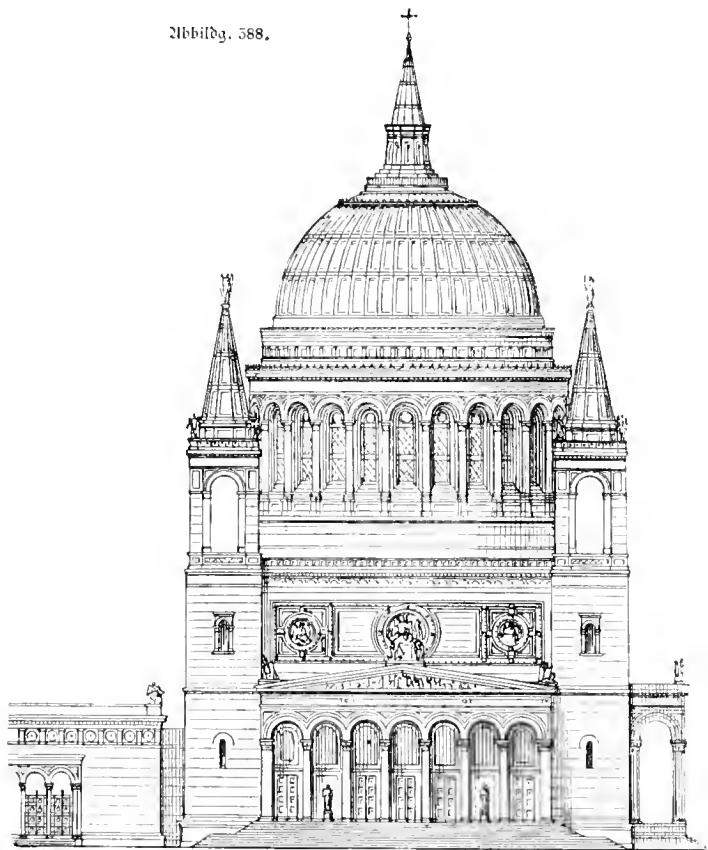


Abbildung 587 u. 88. Entwurf zu einem Dome für Berlin von Gropius & Schmieden, 1868.
 a Vorhalle. b Predigtkirche. c Abendmahl-Raum. d Taufkapelle. e Sakristei. f Versammlungs-Raum.
 g Treppen zu den Eingängen.

Das Fehlen der letzteren ist für den Wettbewerb, der mit 52 Arbeiten besetzt wurde, verhängnisvoll gewesen. Denn wie die Dinge lagen, konnte dadurch nur die Meinung erweckt werden, daß es noch immer vor-

wiegend um eine Anlage im Sinne der früheren Entwürfe sich handle, in der die Zwecke des regelmäßigen, sonntäglichen Gottesdienstes der Hof- und Domburgemeinde der monumentalen Erscheinung des Bauwerks und seiner Eignung für außergewöhnliche, unter der Anwesenheit einer zahlreichen Menschenmenge zu begehende kirchliche Feierlichkeiten nationalen Gepräges sich unterzuordnen hätten. Die Form und Länge des Bauplatzes wie das durch den Stüler'schen Entwurf gegebene Vorbild führten dabei

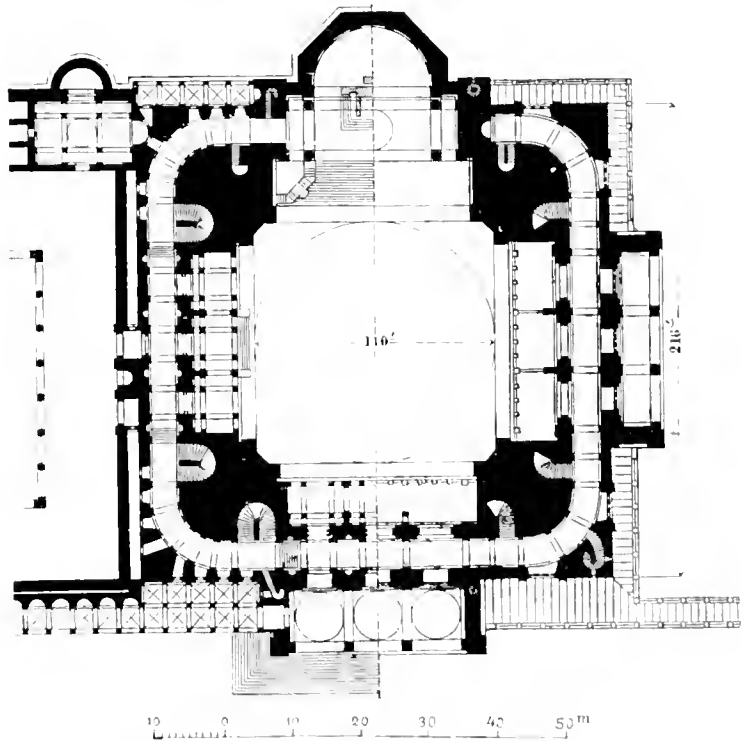
Abbildg. 388.



gleichsam von selbst zur Wahl eines Kuppelbaues, obgleich sich in einem solchen die Verhältnisse des Innenraums eben so schwer in befriedigender Weise gestalten ließen, wie seine akustische Brauchbarkeit zweifelhaft bleiben mußte. Doch fehlte es auch nicht an einigen Entwürfen, welchen die Form eines mehrschiffigen, meist noch mit einem Querschiff versehenen Langhauses zugrunde lag.

Nach ihrem Hauptgedanken lassen sich unter den Kuppel-Anlagen 2 Gruppen von Arbeiten unterscheiden.

Bei der einen waren die Verfasser — in unmittelbarem Anschlusse an den Stüler'schen Plan — davon ausgegangen, den Bau in ganzer Ausdehnung als Kirche für den evangelischen Gemeinde-Gottesdienst einzurichten und seiner besonderen Bestimmung nur insoweit Rechnung zu tragen, als sie die Abmessungen desselben entsprechend steigerten und ihn dadurch zur Aufnahme einer ungewöhnlichen Kirchgänger-Zahl geeignet machten. Ob bei derartigen Abmessungen die Brauchbarkeit des Raums für Predigtzwecke nicht gelitten hätte, ist allerdings fraglich. —



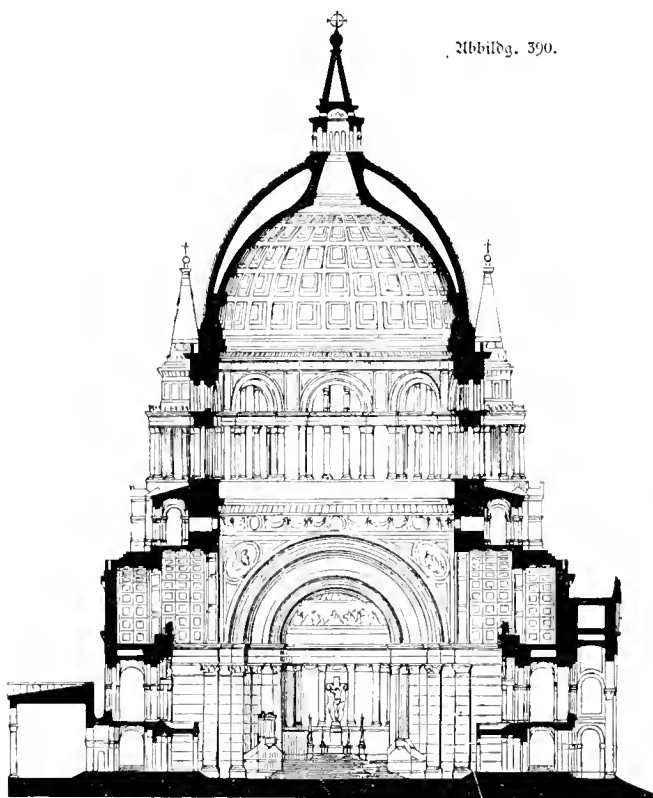
Abbildg. 589 n. 90. Entwurf zu einem Dome für Berlin von Friedr. Adler. 1868.

Nur in dem Entwurfe von Gropius & Schmieden (Abbildg. 587 n. 88,¹⁾ war übrigens diese Einrichtung der Kirche für die gottesdienstliche Benutzung durch Angabe der Gestühl-Anordnung vollkommen klar gestellt, während sich die anderen meist damit begnügten, die Lage von Altar, Kanzel und Orgelchor anzudeuten. Für den erhöhten Altarplatz ist in dem genannten Entwurfe etwa $\frac{1}{3}$ des freien Innenraums vorbehalten; neben der zu ihm empor führenden Treppe stehen 2 Kanzeln, während der von einer Sängerbühne umgebene Altar in die östliche Nische des Kuppelkreuzes verlegt ist, an welche nach außen die von der Kirche abgeschlossene Tauf-

¹⁾ Sämmtliche im Nachstehenden mitgetheilten Abbildungen der Dom-Entwürfe von 1868 sind aus Jahrgang 69 der Deutschen Bauzeitung entlehnt, die eine eingehendere Beschreibung desselben geliefert hat.

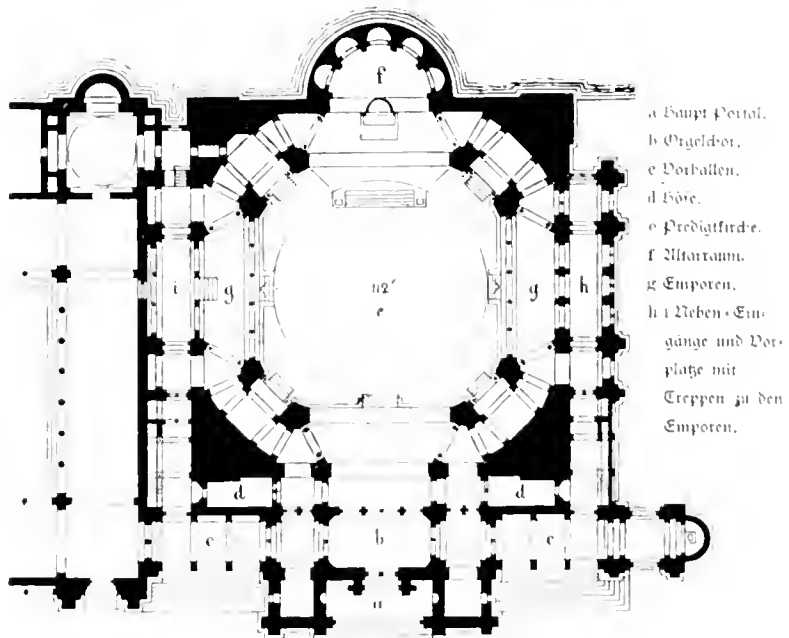
kapelle sich anfügt. Die 5 anderen Nischen sind mit doppelten Emporen ausgefüllt, die jedoch wegen ihrer hohen Lage über dem Kirchenfußboden (etwa 9,5^m an der Vorderkante) für Zuhörer wenig geeignet erscheinen. —

Fr. Adler's auf einem ähnlichen Grundgedanken beruhender und gleichfalls in antiken Formen gestalteter Entwurf (Abbildg. 389 u. 90), ist für gottesdienstliche Zwecke günstiger, weil er für den inneren Kuppelraum



geringere Abmessungen annimmt und den unteren Emporen eine niedrigere Lage giebt. Das anscheinend dem 4. Schinkel'schen Entwurf für die Kirchen der Granienburger Vorstadt entlehnte Motiv eines die Emporentreppen verbindenden äußeren Korridor-Angangs entspricht ebenso den Rücksichten der Zweckmäßigkeit, wie die chorartige Anlage des hochliegenden Altarraums und die größere Tiefe der über jenen Ausgang hinweg reichenden Kreuzflügel der Wirkung des Innenraums vortheilhaft gewesen wäre. Die Kanzel hat den für kleinere Kirchen üblichen Platz auf der Seite des Chorbogens erhalten. —

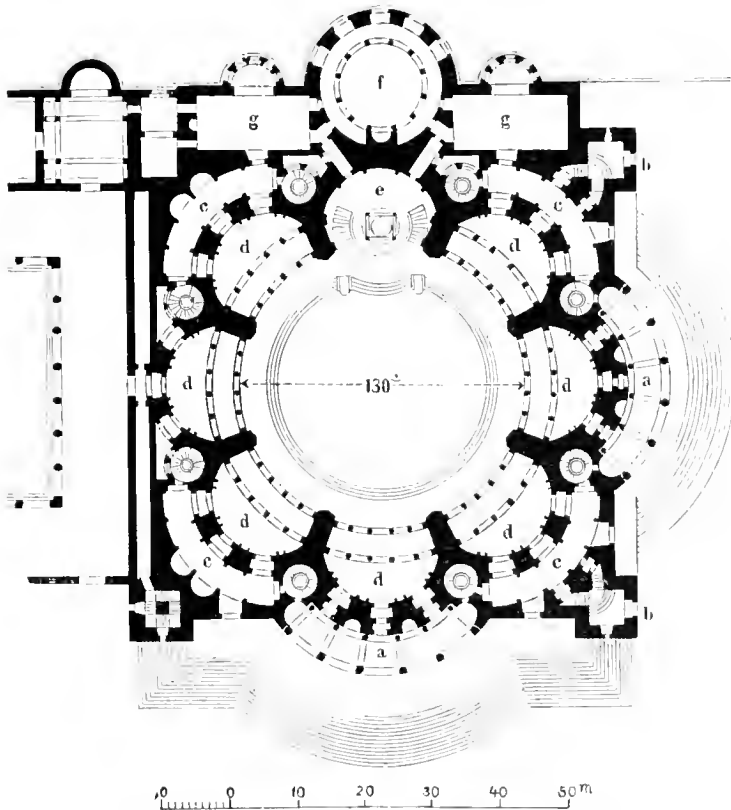
Mit den Vorzügen der vorgenannten Arbeit verbindet der Entwurf von Herm. Eggert (Abbildg. 391 u. 92) noch den eines lichterem und



- a Haupt Portal.
- b Orgelchor.
- c Vorballen.
- d Böse.
- e Predigtstühle.
- f Altarraum.
- g Emporen.
- h i Neben-Eingänge und Vorplätze mit Treppen zu den Emporen.

Abbildg. 91 n. 92. Entwurf zu einem ———— Dome für Berlin von L. Eggert. 1808.

freieren Innenraums; daß letzterem ein kurzes Langschiff angefügt und die in diesem befindliche Orgelempore in größere Höhe verlegt ist, würde den Eindruck der Kuppel zu wirklicher Geltung haben kommen lassen. Nicht minder gelungen ist die Gestaltung des Außenbaues, die sich in betreff der Kuppel allerdings eng an den Stüler'schen Entwurf anlehnt. Die durch die Wahl eines freien Rundbogenstils ermöglichte Anwendung eines kleineren architektonischen Maaßstabs hat eine reiche Theilung und Gliederung der



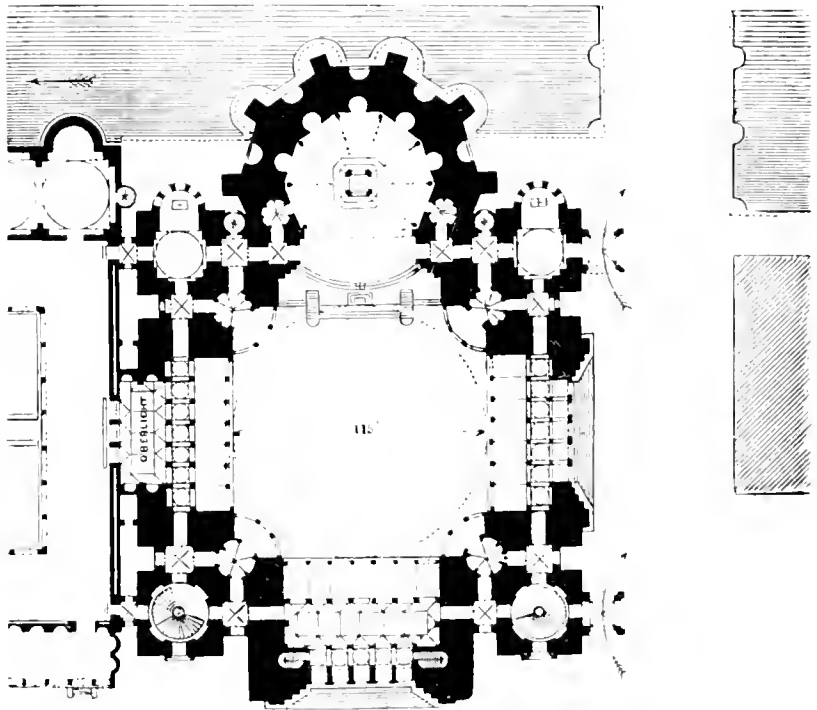
Abbildg. 393. Entwurf zu einem Dome für Berlin von Bernhard Kofschner. 1868.

a Haupt-Eingänge. b Neben-Eingänge. c Vorräume (mit Oberlicht). d Emporen. e Altar.
f Taufkapelle. g Nebenäle.

Massen erlaubt, welche das Bauwerk trotz seiner Größe doch in harmonischen Einklang mit seiner Umgebung gebracht hätten. —

Am weitesten in der einseitigen Ausbildung des Baues für Predigtzwecke ging der unvollendet gebliebene Entwurf B. Kofschner's (Abbildg. 393), dessen Planmotiv auf einer in den Vorarbeiten für das große architektonische Lehrbuch Schinkel's enthaltenen Skizze beruht. Ob das Motiv für eine Kirche dieses Maaßstabs sich eignen würde, selbst wenn der Bauplatz dafür

günstiger wäre, ist freilich fraglich. Mit der durch das System bedingten, verhältnißmäßig untergeordneten Behandlung des Altarplatzes, die allerdings in manchen, lediglich als Bedürfnisbauten angelegten Kirchen des 18. Jahrhunderts ein Vorbild hat, dürften sich die kirchlichen Anschauungen der Gegenwart niemals zufrieden geben. Wurde doch schon die Verlegung der Taufkapelle hinter den Altarraum, die hier und in dem Plane von Gropius und Schmieden sich findet, im „Christl. Kunstblatt“ als „widerständig und unanständig“ bezeichnet.

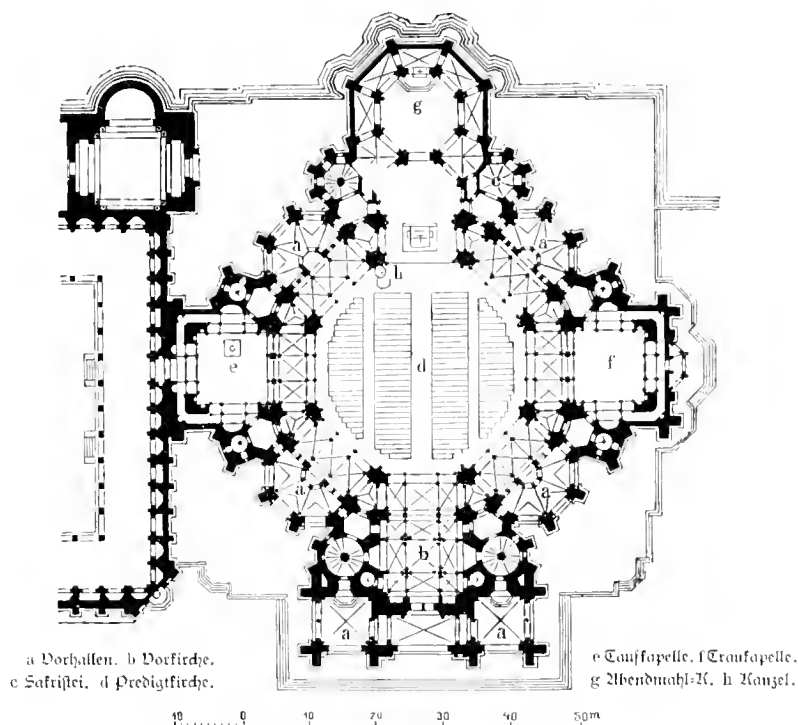


Abbildg. 394. Entwurf zu einem Dome für Berlin von G. Spielberg, 1868.

Im Gegensatz hierzu war in dem Entwurfe Herm. Spielberg's Abbildg. 394 auf die Ausbildung des Altarraums, über dem ein 157^m hoher Thurm sich erheben sollte, das Hauptgewicht gelegt. Offenbar ist dabei vorausgesetzt, daß dieser Altarraum ausschließlich für die Abendmahlfeier benutzt werden soll, während für die Zwecke des regelmäßigen liturgischen Gottesdienstes der unter dem Chorbogen, zwischen den Kanzel und Ambonen angeordnete Voraltar bestimmt ist — eine Einrichtung, die ja in so manchen ehemals katholischen Kirchen mit tiefem Chor sich findet, wenn auch aus räumlichen Rücksichten anstelle eines festen Altars hier meist nur ein bewegliches Pult tritt. Für Taufen und Trauungen sollten die

Kapellen in den beiden hinteren Eckthürmen des in außergewöhnlicher akademischer Klarheit und Reife durchgebildeten, über dem Mittelraum mit einer Flachkuppel bekrönten Baues dienen.

Nicht nur in der Anlage eines besonderen Abendmahtraums, sondern auch in der symmetrischen Anordnung der zu selbständigen Bauthellen entwickelten beiden Kapellen für die Taufen und Trauungen ist dem Spielberg'schen Plane der in gothischen Formen gestaltete Entwurf von Ebe & Vanda (Abbildg. 395) verwandt; daß der Abendmahtraum eine weit nach hinten liegende Kapelle bildet, in welche der größere Theil der

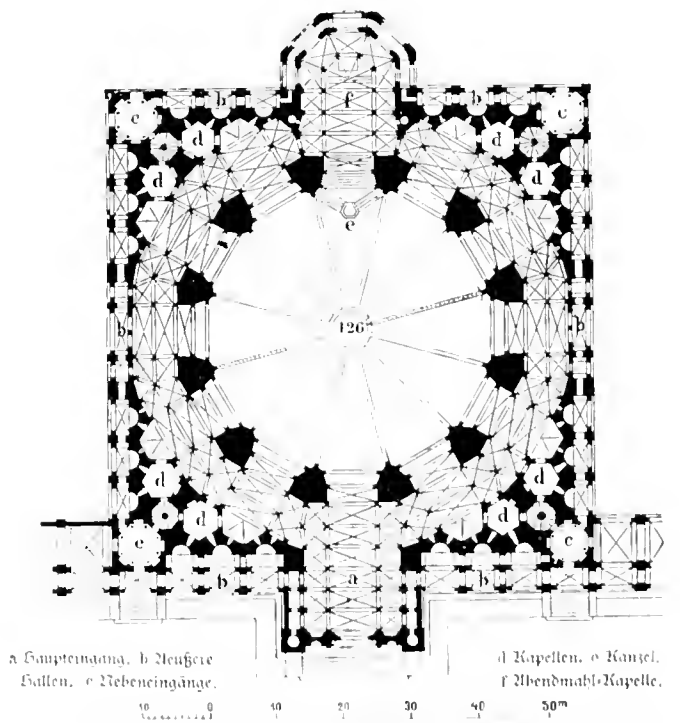


Abbildg. 395. Entwurf zu einem Dome für Berlin von Ebe & Vanda, 1868.

in der Kirche Versammelten überhaupt keinen Einblick gewinnen kann, ist allerdings keine befriedigende Lösung. Im übrigen besitzt die Planbildung des Entwurfs Vorzüge, die s. S. wegen der etwas bizarren Architektur nicht genügend gewürdigt sind. Dem klarer als die meisten übrigen Bewerber hatten die Verfasser erkannt, daß die Rücksichten auf die gottesdienstliche Benutzung der Anlage, insbesondere für Predigtzwecke, eine Einschränkung des eigentlichen Kirchenraums auf mittlere Abmessungen erheischten. Derselbe ist als ein Achteck von nur 51^m Durchm. gestaltet, das nur nach dem Chore frei sich öffnet, und auf den anderen Seiten von Emporen umgeben wird. Die Betonung des nationalen Baudenkmals aber ist dadurch erfolgt,

daß an diesen Emporen-Umgang im Aeußeren noch ein System von kapellenartigen, größeren und kleineren Hallen sich anschließt, die als Vorräume der Kirche dienen, zugleich aber zur Aufstellung von Denkmälern reiche Gelegenheit geboten hätten. Eine Verbindung des in der Aufgabe enthaltenen profanen Elements mit dem kirchlichen, bei der jedes zu dem ihm gebührenden Rechte kam und wie sie in keiner gleichzeitigen, früheren oder späteren Lösung auch nur annähernd in gleicher Ungezwungenheit erreicht ist. —

Ein anderer, gleichfalls gothische Formen zeigender Entwurf, derjenige von E. Klingenberg (Abbildg. 306 u. 97) interessirt vor allem durch seine wirkungsvolle Architektur. Die Gestaltung des inneren Kirchenraums als ein einfaches Zwölfeck, in dessen verhältnißmäßig schmalen Seitenöffnungen Emporen von 9,5^m Höhe eingebaut sind, während in der Apsis die hoch liegende Abendmahlkapelle sich öffnet, kam eine glückliche wohl nicht



Abbildg. 306 u. 97. Entwurf zu einem Dome für Berlin von E. Klingenberg, 1808.

genannt werden. Auch der Kanzel war eine Stellung in der Apsis des Predigtraums, zwischen den von hier zur Abendmahlkapelle führenden Treppen zugeordnet.

Die Entwürfe der zweiten Hauptgruppe, von denen hier 5 Beispiele mitgetheilt werden, gingen gleichfalls von dem Gedanken aus, daß eine Kirche von der auf dem Bauplatz zu gewinnenden und durch ihn gebotenen

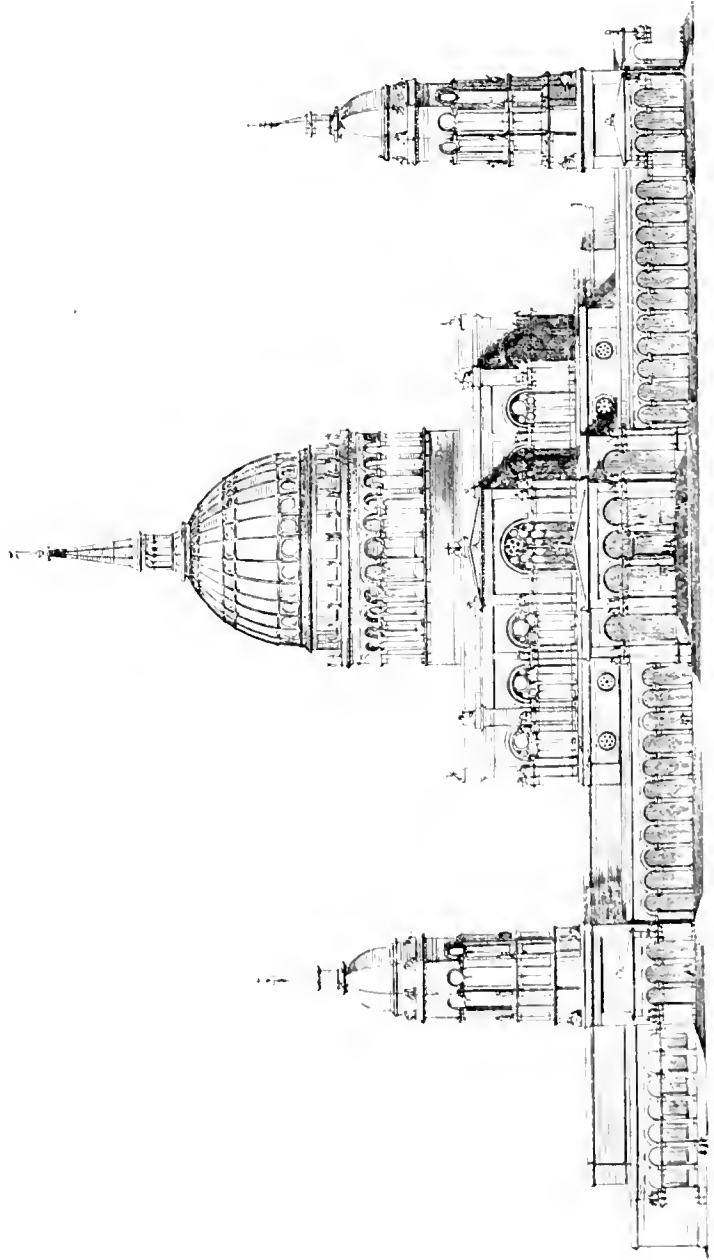
Größe sich zur Benützung für den regelmäßigen Gottesdienst der Domgemeinde nicht eigne. Aber sie suchten diesen Uebelstand nicht in der oben erörterten Weise zu beseitigen, daß sie den als Kern des Ganzen festgehaltenen Kirchenraum entsprechend verkleinerten und durch äußere Zuthaten auf die erwünschte Größe und Bedeutung steigerten, sondern sie bemühten sich, jenes Ziel dadurch zu erreichen, daß sie aus dem in möglichster Größe angelegten Gesamttraum der Kirche einen gewissen Theil für die Zwecke



Abbildg. 597.

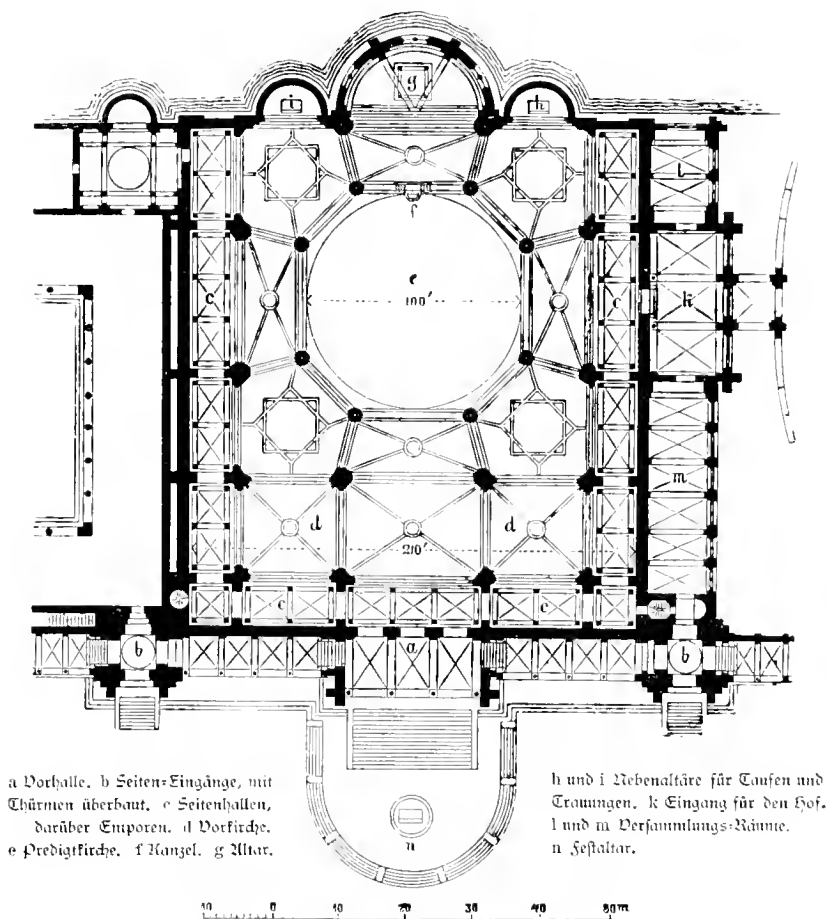
des gewöhnlichen Gottesdienstes ausschieden. Natürlich mußte hierdurch dieser Theil in seiner Bedeutung etwas herab gedrückt werden und jenes Verhältniß zwischen dem kirchlichen und profanen Elemente der Aufgabe wurde zugunsten des letzteren verschoben.

Vergleichsweise am wenigsten war das in den beiden Entwürfen von Orth (Abbildg. 598 u. 99) der Fall, wo die Predigtkirche der Domgemeinde das von einer Kuppel überdeckte achteckige Mittelfeld des durch Stützen getheilten riesigen Gesamt Innenraums der Kirche bildet und die in ihrer



21442a. 76 s. Einmurt zu einem Dome der Berlin von August Orth, 1868.

Mittelage stehende Kanzel, sowie der hinter ihr liegende Hauptaltar zugleich für größere, den ganzen Umfang des Bauwerks in Anspruch nehmende Feierlichkeiten benutzt werden sollen. Es läßt sich gegen eine derartige Anordnung nur das Eine einwenden, daß die unter der Kuppel versammelte Gemeinde sich in dem weiten Gesamttraum gleichsam verlieren und dadurch auch in ihrer Andacht gestört werden dürfte; allerdings würde auch die

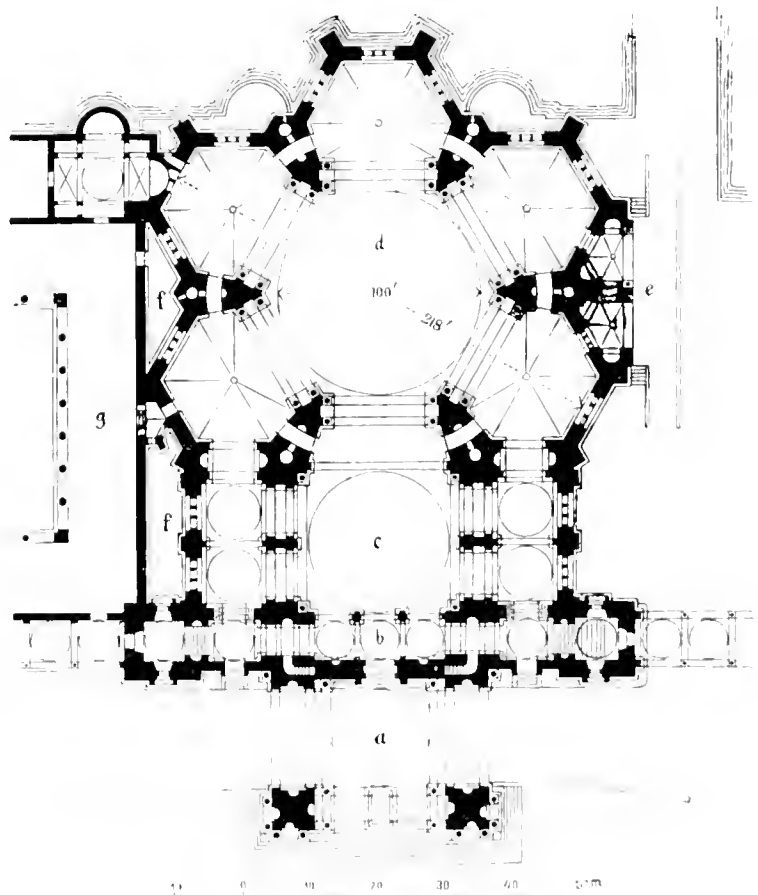


Abbildg. 399. Entwurf zu einem Dome für Berlin von August Orth. 1868.

für eine Hofkirche erforderliche Abtheilung verschiedener Logen schwierig gewesen sein, da die an 3 Seiten des äußeren Raums sich hinziehenden Emporen von der Kanzel zu weit entfernt sind, um für diesen Zweck inbetracht zu kommen. Der Vereinigung der Tauf- und Trauempore mit der Kirche steht wohl nur das Bedenken entgegen, daß diese Kapellen hierbei nicht besonders würden erwärmt werden können. Die architektonische

Ausgestaltung des Entwurfs im Rundbogenstil der Berliner Schule gehörte vermöge der glücklichen Wahl ihres Maßstabs zu den verdienstvollsten des Wettbewerbs. —

In entgegen gesetzter Weise versuchte der als wirkungsvoller Renaissancebau gestaltete Entwurf von Heyden & Kyllmann (Abbildg. 400 u. 401) zum Ziele zu kommen. Das Gotteshaus der Domgemeinde bildet hier die Vorkirche der aus einem sechseckigen kuppelüberdeckten Mittelraume und 5 aus dem Sechseck gebildeten Kapellen bestehenden großen Festkirche. Letztere behauptet demnach ein erdrückendes Ueber-



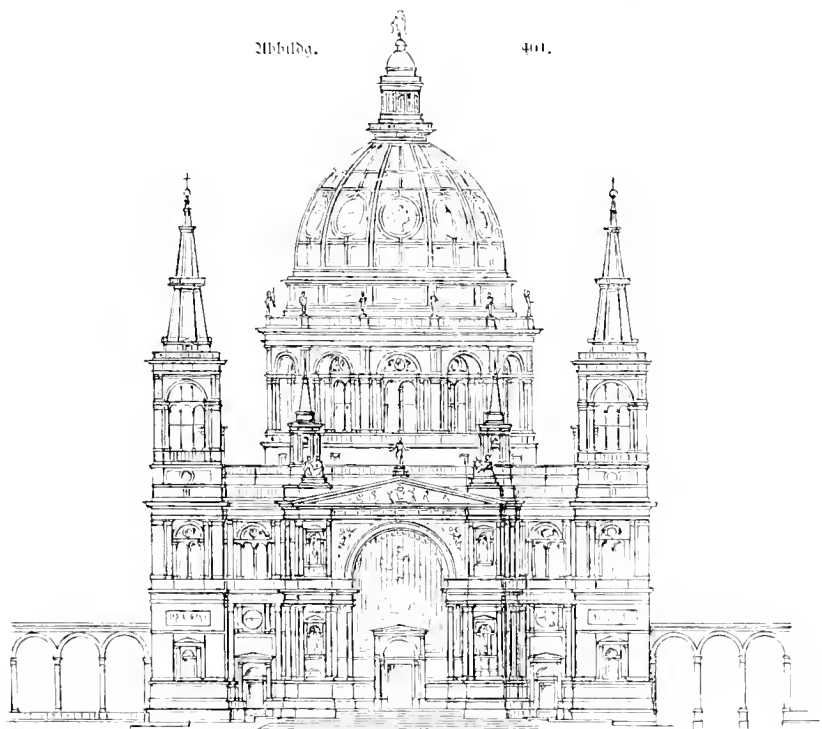
Abbildg. 400 u. 401. Entwurf zu einem Dome für Berlin von Heyden & Kyllmann. 1868.
 a Große offene Vorhalle. b Eingangshalle, darüber Orgel-Empore. c Vorhalle für den Gottesdienst der Domgemeinde. d Kuppelk. e Vorhalle für den Chor. f Chore. g Lampofant.

gewicht; selbstverständlich hätte sie auch mit einem besonderen Altare und einer besonderen Kanzel ausgerüstet werden müssen.

Den eigenartigsten hierher gehörigen Gedanken enthielt der Entwurf von Ende & Böckmann (Abbildg. 402), in welchem die Kirche der Domgemeinde der durch eine Erweiterung des Bauplatzes zu außerordentlicher Breite erstreckten Festkirche als eine Art von Chorbau derart sich anfügt, daß der unter dem Chorbogen stehende Altar beiden Kirchen gemeinsam sein sollte. Der ersten, die mit ansteigenden Sitzen und tiefen Emporen über einer unteren Logenreihe geplant war, lag die Form eines T mit halbkreisförmig geschlossenem Hauptarme zugrunde; die Kanzel sollte vor dem auf einem Stufenbau hoch empor gehobenen Altar stehen.

Abbildg.

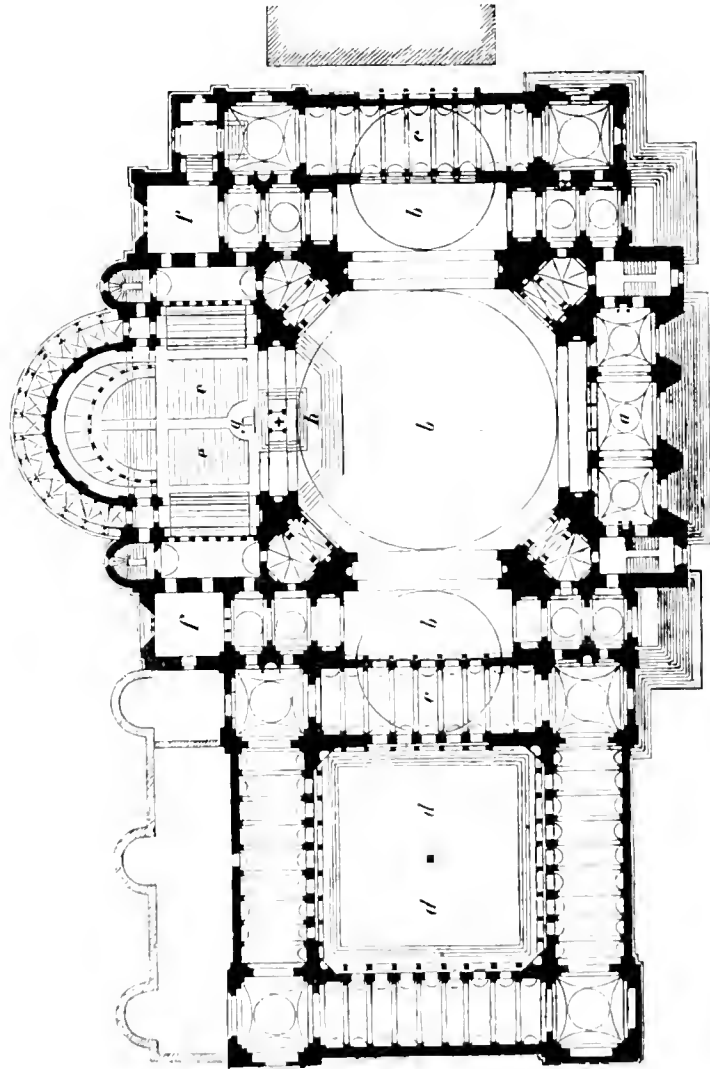
401.



Der Zugang zur Kirche war nicht durch die Festkirche, sondern von der Hinterseite her angenommen. Die Zulässigkeit der ganzen Anlage ist von geistlicher Seite heftig bestritten worden, weil dabei das auf dem Altar stehende Crucifix entweder je nach Bedarf gedreht oder mit doppelter Front gebildet werden müßte. —

Der Verlauf des ganzen, mit einem so großen Aufwande ernster künstlerischer Arbeit unternommenen Wettbewerbs war bekanntlich wiederum ein ergebnisloser. Das Preisgericht verneinte mit Einstimmigkeit, daß unter den eingegangenen Arbeiten auch nur eine einzige sich befände, welche zur Grundlage einer weiteren Bearbeitung der Aufgabe geeignet sei: „einen würdigen Dom für den evangelischen Kultus an der bezeich-

neten Stelle zu errichten". Zugleich ergänzte es den Hauptmangel des f. J. erlassenen Preisanschreibens durch die Aufstellung eines Programms für den beabsichtigten Bau, das neben bestimmten Ausgaben über die zu beschaffenden Sitzplätze und Nebenräume auch einige Andeutungen über

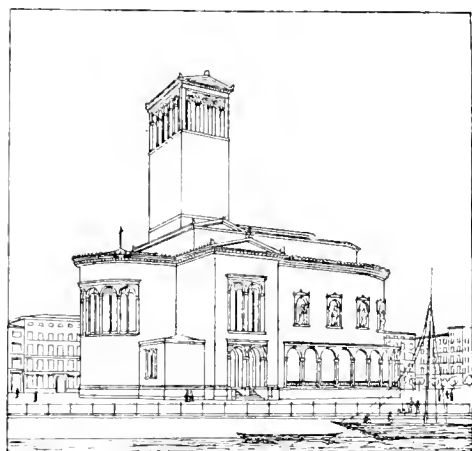


Abbildg. 402. Entwurf zu einem Dome für Berlin von Ende & Bödmann, 1808.
 a Vorhalle, darüber Chorgchor. b Festkirche. c Seitenhallen (links zum Campanario gehörig, rechts Zugang für den Hof.) d Campanario.
 e Predigtkirche. f Nebenräume (links Sakristei, rechts Vorraum zur Hofloge.) g Kanzel. h Altar.

die beste Art der Lösung enthielt. Wie eine Theilung des Baues in eine Fest- und Predigtkirche, so wurde auch die Absonderung eines selbständigen Altarraums als „unevangelisch“ zurück gewiesen; nicht minder wurden die Anordnung von Emporen zur Seite des Altars oder hinter demselben,

eine Stellung der Kanzel in der Apsis des Altars, die Aufstellung mehrerer Altäre und eine aufsteigende bezw. fallende Anordnung des Fußbodens im Predigtraume verboten. Die größte Entfernung der Sitzplätze von der Kanzel sollte für einen reinen Zentralbau auf 31,38^m, für einen

Zentralbau mit Armen und Emporen auf 37,66^m, für einen Langbau auf 47,03^m, die Höhe der Emporen in der Vorderkante ihres Fußbodens auf 7,86^m, diejenige der Kanzel auf 2,51 bis 3,14^m über dem Kirchenpflaster angenommen werden. Inbezug auf die Stellung des Altars ward die Forderung ausgesprochen, daß der an ihm weilende Geistliche womöglich von allen Plätzen müsse gesehen werden können, inbezug auf die Anordnung der Sitzplätze, daß ihre Richtung zu Altar und Kanzel womöglich keine zu verschiedene sei. — Die Mehrheit des Preisgerichts einigte sich endlich dahin, eine Ausführung des Doms im Werksteinbau unter Anschluß des Spitzbogensstils zu empfehlen. — Daß das betreffende Urtheil lebhafteste Anfechtung erfuhr, soll hier eben so wenig verschwiegen werden wie die Thatfache, daß der gegen das Preisgericht gerichtete Unwille wohl mit größerem Rechte wider die Urheber des unüberlegten, mangelhaften Preisanschreibens sich hätte richten sollen. —



Erdgeschoß.

Obergeschoß.

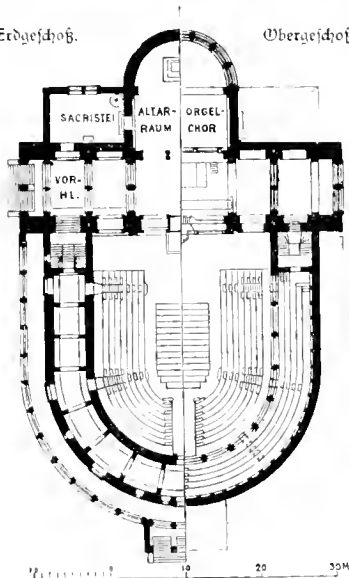


Abbildung. 403 u. 404. Entwurf zur St. Thomas-Kirche in Berlin von Martin Gropius. 1862.

Sechs Jahre vor dem Wettbewerb um den Dombau hatte in Berlin bereits ein anderer Wettbewerb auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbaues stattgefunden, der für die neuere Entwicklung des letzteren noch größere Bedeutung erlangen sollte. Es war der Entwurf zu einer Kirche für die neu gebildete St. Thomas-

Gemeinde, um den die städtischen Behörden i. J. 1862 ein Preisanschreiben erlassen hatten, das i. J. 1865 seine Erledigung fand.

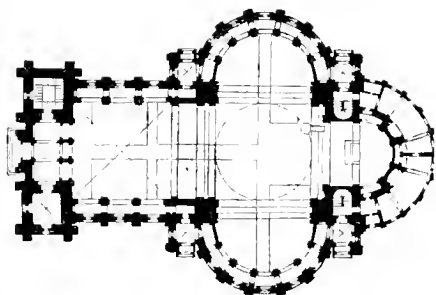
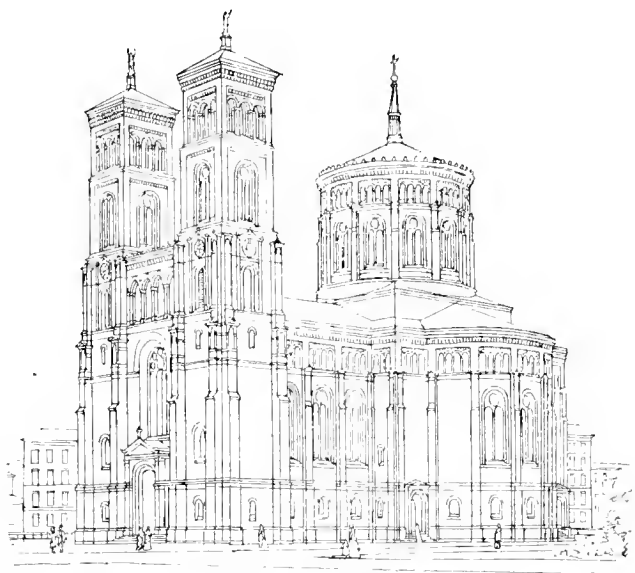
Die eigenartigste unter den eingegangenen Arbeiten war der in Abbildg. 405 u. 4 dargestellte Entwurf von Martin Gropius,²⁾ der das bezeichnende Kennwort „Ratio“ führte. Gleichsam um Einspruch zu erheben gegen die neuere, so eben erst durch das Eisenacher Regulativ bekräftigte Richtung des protestantischen Kirchenbaues, die ihr Ideal in dem möglichst engen Anschluß an den Typus des mittelalterlichen katholischen Gotteshauses suchte, hatte der Künstler zu den Ueberlieferungen des 18. Jahrhunderts und der Schinkel-Zeit zurück gegriffen und seinen Entwurf, in den Formen der von ihm gepflegten Bauweise hellenischer Renaissance, ausschließlich aus den Bedingungen der Zweckmäßigkeit entwickelt. Predigtkirche und Abendmahlkirche sind streng von einander getrennt. Erstere hat die Form eines im Halbkreise endigenden Hörsaals erhalten, in welchem von einem schmalen Mittelraume aus die konzentrischen Sitzreihen amphitheatralisch empor steigen. Unter der äußeren, durch eine Arkade abgegrenzten Zone des ausschließlich durch Oberlicht erhellten Raums, auf welche besondere Treppen münden, liegt im Erdgeschoß ein Korridor-Umgang. Ein an diesen Predigt-Saal angeschlossenes Querhaus enthält beiderseits eine Vorhalle; der mittlere von einem oblongen, flach bedeckten Thurm überragte Theil, an dessen Vorderseite die in der Apsis aufgestellte Kanzel des Predigtraums sich lehnt, dient für den Orgel- und Sängerkhor. Weite Bogenöffnungen stellen unter demselben die Verbindung mit dem nach Osten sich anschließenden, aus Chorkaupt und Apsis bestehenden Altarhause her, das im Gegensatz zu dem Auditorium durch hohes Seitenlicht hell erleuchtet ist. Das Ganze, eine Schöpfung, die in ihrer bewußten Abkehr von dem mittelalterlichen Kirchen-Ideale die Anhänger des letzteren geradezu abstoßen mußte. Andererseits hat sie durch ihre klare Folgerichtigkeit ungemein anregend gewirkt und ohne Zweifel wesentlich dazu beigetragen, bei dem jüngeren Architektengeschlechte, das von ihr Kenntniß erhielt, den Sinn für das Charakteristische im Kirchenbau zu wecken. —

Nicht geringeren Einfluß hat der damals mit dem ersten Preise gekrönte Entwurf Sr. Adlers ausgeübt, nach welchem i. d. J. 1864—69 die Thomaskirche in Berlin Abbildg. 405—7)³⁾ zur Ausführung gelangt ist. Es ist der uralte Gedanke der einschiffigen, einen ungehinderten Ausblick auf Altar und Kanzel gestattenden Kirchenanlage, von der der Architekt ausgegangen ist. Da er seinen Bau aber als monumentalen Gewölbekonstruktion gestalten wollte, so griff er gleichzeitig zu dem schon von Schinkel bei der Werder'schen Kirche angewendeten, den Denkmälern der Spätgothik entlehnten Mittel zurück, den weit gespannten Gewölben des Kirchenschiffs in den Bögen, welche die nach innen gezogenen Strebe-

²⁾ Nach Jahrgang 1861 der Deutschen Bauzeitung.

³⁾ Grundriß und äußere Ansicht nach „Berlin u. seine Bauten“, die innere Ansicht nach Wgt. 11 d. „Zeitschrift f. Bauwesen“.

pfeiler verbinden, ein Widerlager zu geben. Durch die Auflösung dieser Streben in frei stehende Pfeiler und Säulen wurden dann schmale Nebenschiffe gewonnen, welche als Seitengänge zweckmäßige Verwendung finden. — Die Vorzüge, welche eine derartige Anordnung gegenüber einer regelrechten dreischiffigen Anlage für das evangelische Kirchengebäude gewährt, sind so einleuchtend, daß einige hervor ragende Beispiele ihrer Anwendung, wie sie in der Thomas- und bald darauf in der Zionskirche



Abbildg. 405 u. 6. St. Thomaskirche in Berlin. Erbauung durch Fr. Adler 1864—69.

sowie in einigen gothischen Kirchenbauten Hase's in Hannover gegeben wurden, genügten, um ihr schnell allgemeinen Eingang zu verschaffen. Man kann geradezu sagen, daß die neuere Entwicklung des evangelischen Kirchenbaues zu einem wesentlichen Theile auf diesem System der schmalen gangartigen Seitenschiffe beruht.

Auch der Grundplan der Thomaskirche — ein kurzes lateinisches Kreuz mit halbkreisförmigen Querschiff-Flügeln und schmalerer Chor-

Abside — hat vielfach Nachahmung gefunden. Im Querschiff und der ersten Aps des Westjochs befinden sich Emporen, die durch die oberen Seitengänge verbunden werden; als Zwischenstützen der Emporen und der oberen Bogentreihen sind Eisen Säulen verwendet. Ueber der Vierung

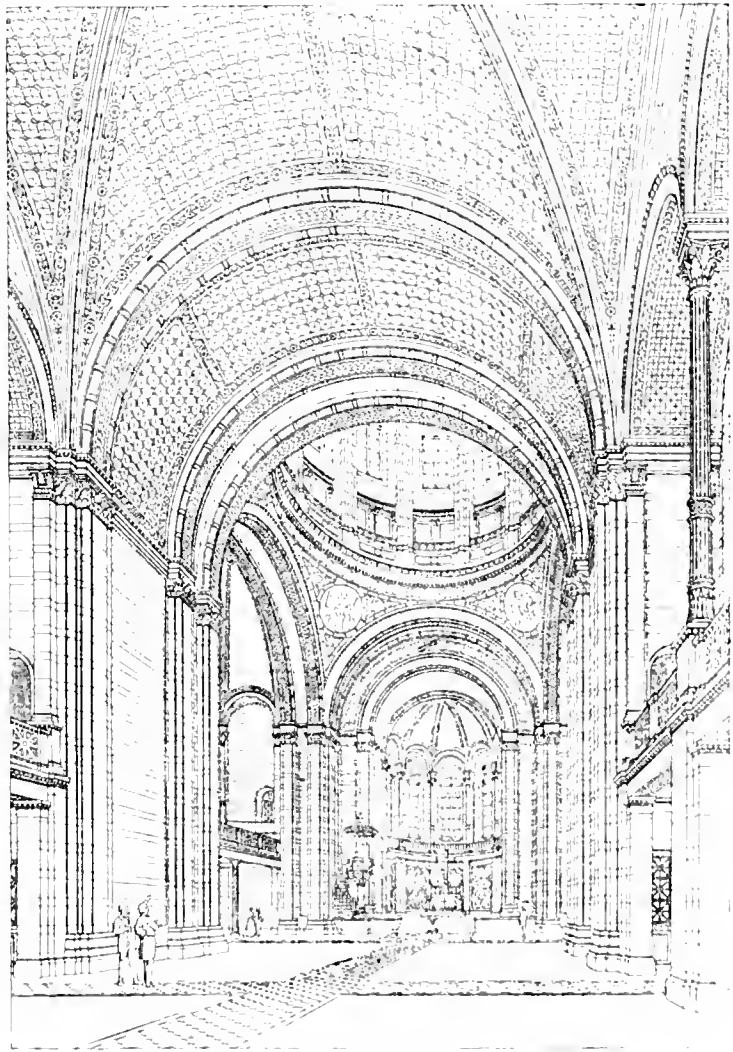
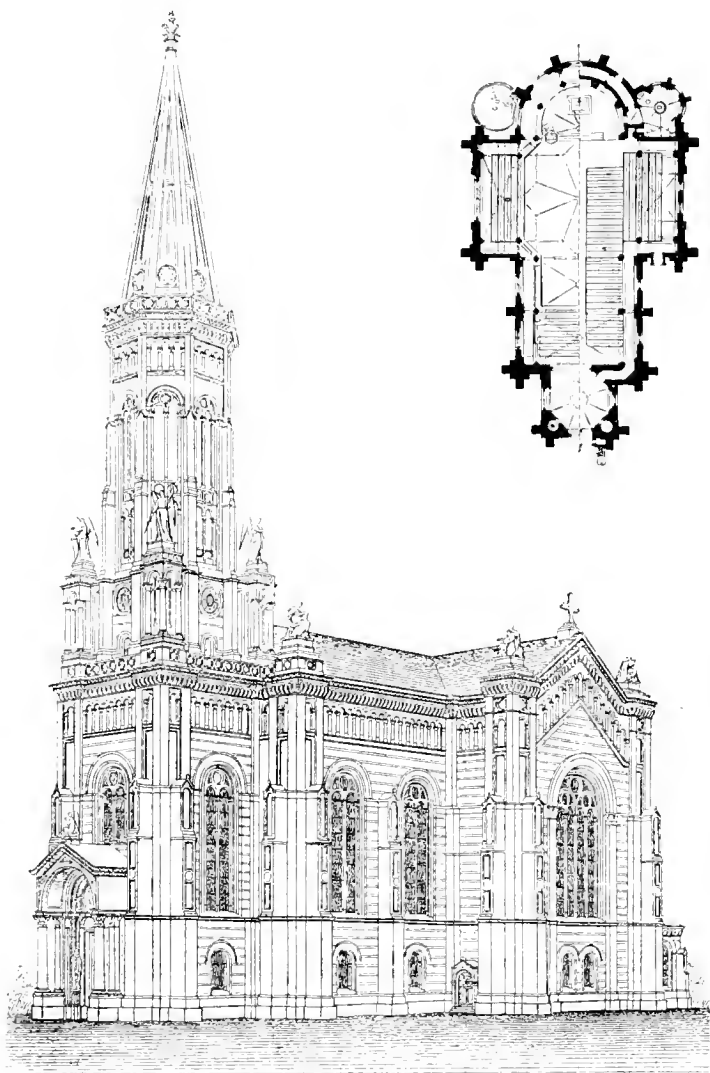


Abbildung. 107. Inneres der Thomas Kirche in Berlin. Entworfen durch St. Adler 1861. 19.

erhebt sich eine Tambour Kuppel mit Zeltdach, die leider der Akustik des Innenraums nicht sehr günstig gewesen ist. Das Äußere, ein Siegelbogenbau mit Terrakotten, in welchem jenes Motiv der inneren Umgänge durch Zwerggalerien zum Ausdruck gebracht ist, setzt in selbständiger Weise die Bestrebungen der älteren Berliner Meister fort.

Das Letztere gilt in gleichem Maaße von der schon oben erwähnten Sionskirche in Berlin (Abbildg. 408—10)¹⁾, die auf Grundlage einer Möller'schen Skizze von August Orth entworfen und i. d. J. 1866—75



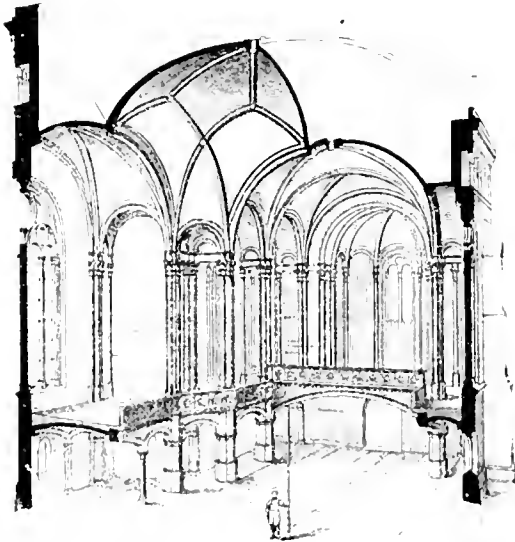
Abbildg. 408 u. 9. Sions-Kirche in Berlin. Erbaut durch Orth 1866—75.

zur Ausführung gebracht worden ist. Das in der Thomaskirche vertretene Grundriß- und Konstruktions-System ist hier etwas anders entwickelt. Anstelle der Oberlichtkuppel ist ein in seinem Rippenwerk

¹⁾ Der Grundriß nach 'Berlin u. seine Bauten', die innere Ansicht nach Jahrgang 1869 der 'Deutschen Bauzeitung', die äußere Ansicht nach Jahrgang 1875 d. 'Zeitschrift f. Bauwesen'.

flachfuppelartiges Sterngewölbe getreten; doch führen die mächtigen Querschiff-Fenster und die Fensterreihe des Chorumgangs der Vierung eine ausreichende Fülle von Licht zu.

Bahnbrechend ist der Bau, im Verein mit der etwa gleichzeitig entstandenen Altonaer Vorderkirche Oken's (Abbildg. 457—59) durch die Art seiner Emporen-Anlage geworden. Nicht nur die Schriften von Hübsch und Semper, sondern auch die ausgeführten Bauten der vorangegangenen Zeit beweisen, daß man die Anordnung von Emporen nur für möglich hielt, wenn man entweder nach antikem Vorbilde 2 gleichwertige Stützenstellungen über einander setzte (Kirche in Epsenbach, Abbildg. 524) oder wenn man die Emporen mit ihren Stützen als einen selbständigen Einbau zwischen das System der vom Sockel bis zum



Abbildg. 499. System der Sions-Kirche in Berlin.

Kämpfer einheitlich durchgehenden Haupt-Tragepfeiler der Kirche einschaltete, wie dies noch Adler beim Bau der Thomaskirche gethan hatte. Daß dies unmorganisch sei und insbesondere bei Bauten gothischen Stils mit ihren schlanken Pfeilern einen störenden Mispfang bilde, war von den Architekten lebhaft empfunden worden; wesentlich aus diesem Grunde glaubte ja Semper die Anwendung der Gothik für evangelische Kirchen verwerfen zu müssen.

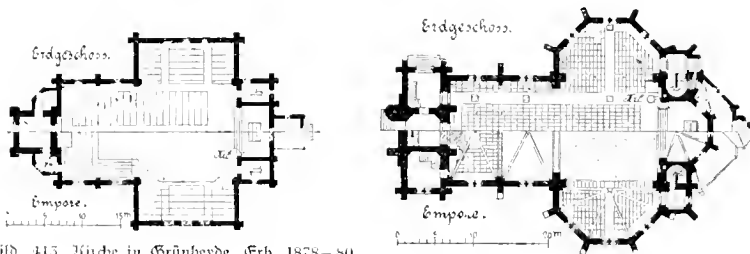
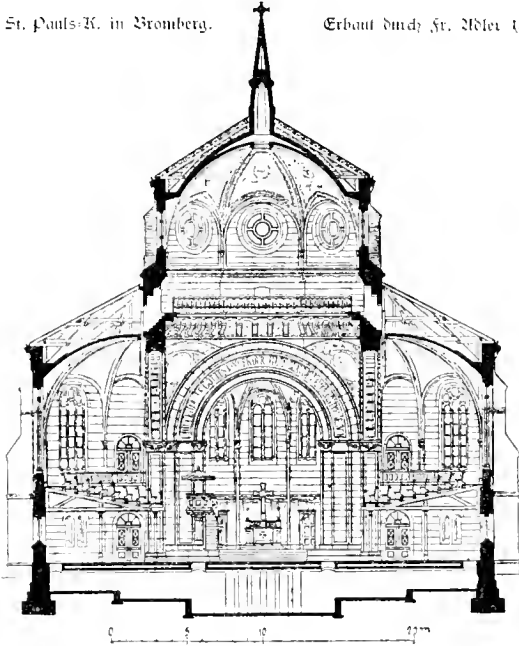
Orth hat solchen Bedenken ein Ende gemacht,

indem er in seiner (trotz Anwendung des Rundbogens doch nach gothischem System gestalteten) Sionskirche die Architektur der Emporen als ein selbständiges Untergeschoß im ganzen Innenbau durchführte. Kurze, durch Flachbogen verbundene Pfeiler, zwischen denen nur an den beiden Querschiff-Emporen je 2 Säulen sich einfügen, sind die Stützen dieses Untergeschoßes, das durch eine auf Konsolen vorgefragte Brüstung abgeschlossen wird; über denselben ragen die als Bündelsäulen gestalteten Gewölbeträger des Obergeschoßes unabhängig empor. Die Keime einer derartigen Anordnung, die selbstverständlich einer sehr mannichfaltigen Ausbildung fähig ist und durch welche die moderne Gothik in der That erst die für die Aufgaben des evangelischen Kirchenbaues erforderliche Beweglichkeit gewonnen hat, liegen schon in den frühgothischen Bauten

— so z. B. im System der Notre Dame von Paris — vor. Ihre Bedeutung für den inrede stehenden Zweck erkannt und sie hierfür verwendet zu haben, ist ein Verdienst von Orth und Ofen, das demjenigen, welches sich Adler und Hase durch bewußte Wieder-Einführung des oben besprochenen Grundriß-Motivs erworben haben, durchaus nicht nachsteht.

Wie geeignet letzteres für evangelische Kirchen ist, ergibt sich auch

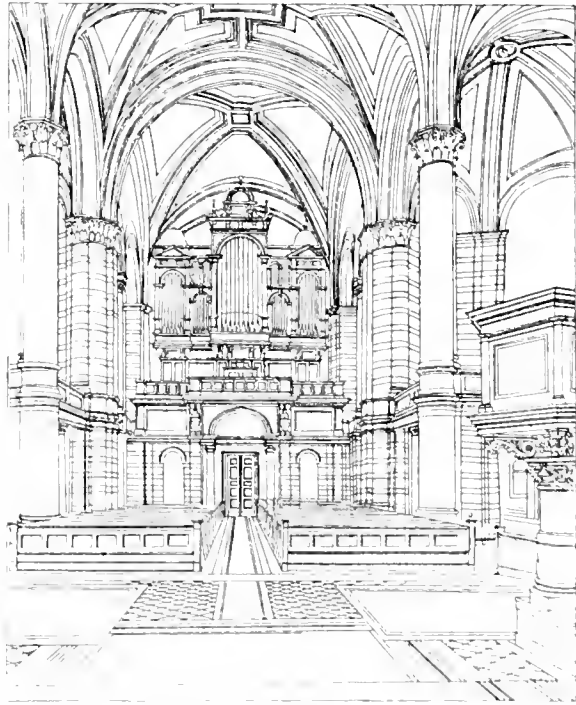
Abbildg. 44 u. 42. St. Pauls-K. in Bromberg. Erbaut durch St. Adler 1872—76.



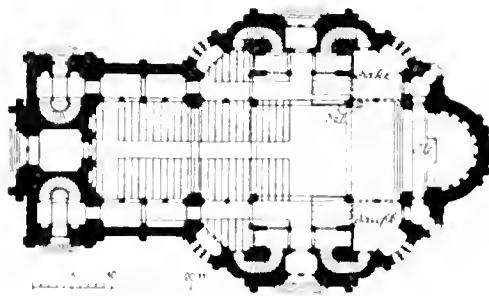
Abbild. 445. Kirche in Grünheyde. Erb. 1878—80.

daraus, daß die Thomas- und Zionskirche trotz ihres verhältnißmäßig geringen Umfangs, jene über 1500, diese 1420 Sitzplätze darbieten, während die Hamburger Nicolai-Kirche deren nur 815 enthält. Die Art, wie in der Zionskirche die Bankreihen des Hauptschiffs mit denen der Querschiffe unmittelbar zusammen stoßen, ist allerdings nicht empfehlenswerth.

Die von Adler i. d. J. 1872—76 erbaute St. Pauls-Kirche in Bromberg (Abbildg. 411 u. 12)⁵⁾ schließt im Hauptgedanken der Plananlage an die Berliner Thomaskirche sich an. Jedoch ist von dem reicheren Gewölbefsystem der letzteren aus Sparsamkeits-Rücksichten kein



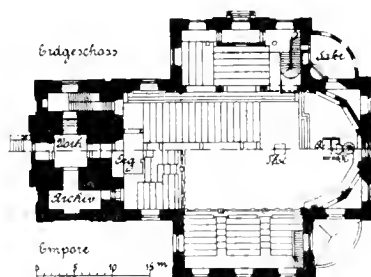
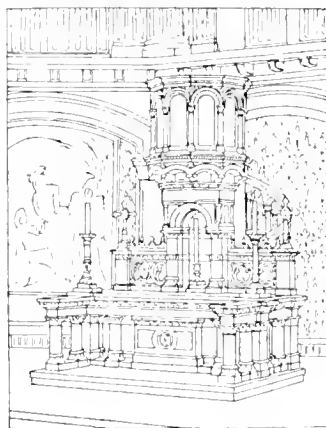
Abbildg. 414 u. 15. St. Johannes-Kirche in Düsseldorf. Erb. 1875—81 durch Kyllmann & Heyden in Berlin.



Gebrauch gemacht, sondern der schlichte einschiffige Kreuzbau mit äußeren Strebepfeilern durchgeführt. An der Westfront der durch äußerste Raumausnutzung auf 1550 Sitzplätze gebrachten Kirche erhebt sich ein Glockenturm. In noch weiterer Vereinfachung zeigt sich derselbe Plangedanke

in der von der preuß. Bauverwltg. entworfenen, in Abbildg. 415⁶⁾ dargestellten Kirche in Grünheyde, die i. d. J. 1878—80 errichtet ist.

Das stattlichste der damals in Deutschland entstandenen neuen evangelischen Gotteshäuser ist die i. d. J. 1875—81 von den Berliner Architekten



Abbildg. 416—18. Jerusalem-Kirche in Berlin.
Umgebaut d. Edmund Knoblauch 1878—79.

Kvllmann & Heyden errichtete St. Johannes-Kirche in Düsseldorf (Abbildg. 414 u. 15)⁷⁾ — im Neujeren ein Backstein- und Terrakottenbau, der den Rundbogenstil der Berliner Schule etwas mehr den entsprechenden Werken der italienischen Frührenaissance annähert. Von bedeutender

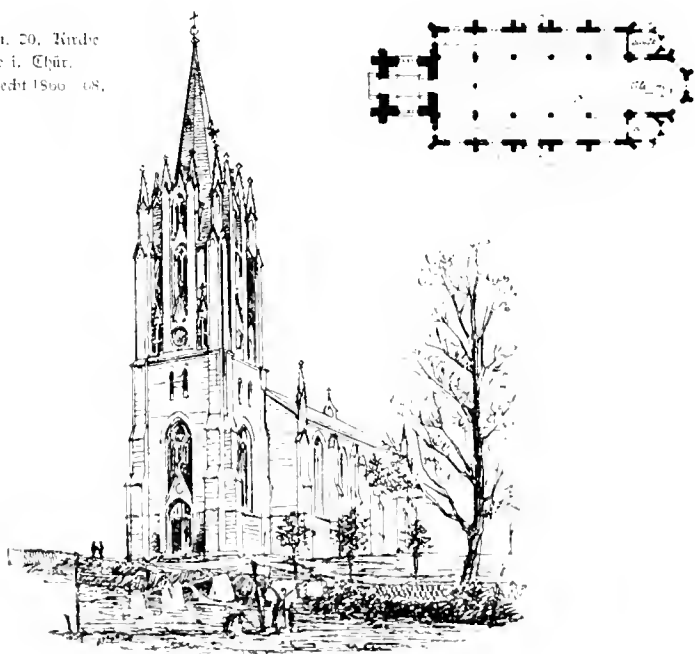
⁶⁾ u. ⁹⁾ Nach Jahrgang 1882 bzw. 1881 der „Zeitschrift für Bauwesen“.

⁷⁾ Soweit bei den folgenden Beispielen eine Quelle für die Abbildungen nicht angegeben ist, sind dieselben, wie im vorliegenden Falle, von den Architekten der bezügl. Bauten mitgeteilt worden.

Wirkung ist im Inneren namentlich die Anlage der Vierung, die zugleich in sehr glücklicher Weise die Nachteile vermeidet, welche sonst den Kreuzkirchen hinsichtlich der Zweckmäßigkeit anhaften. In der Anordnung der schmalen Seitenschiffe des Langhausflügels und in der Durchführung der Emporen Einteilung in der Architektur des Innenraums ist ein gewisser Einfluß der Thomas- und Sions-Kirche nicht zu verkennen.

Einer neuen Anlage kam nahezu auch der i. J. 1878/79 durch den Baumeister Edmund Knoblauch ausgeführte Umbau der Jerusalems-Kirche in Berlin (Abbildg. 416—18)⁷⁾ gleich gerechnet werden. Von dem älteren Gerlach'schen Bau (S. 126), der sehr hinfällig geworden und nament-

Abbildg. 419 u. 20. Kirche
zu Königssee i. Thür.
Erbaut durch Brecht 1860—68.



lich im Holzwerk ganz verwittert war, sind im wesentlichen nur die Umfassungsmauern stehen geblieben. Die Thurmporte dient nunmehr als wirklicher Haupteingang, während der gegenüber liegende Nordflügel durch Einziehung einiger Wände in einen polygonal abgeschlossenen Chor verwandelt ist. Hier hat der aus Werkstein hergestellte, neue Kanzelaltar seinen Platz gefunden, nachdem die Gemeinde sich ausdrücklich für Beibehaltung eines solchen erklärt hatte; neuerdings scheint es jedoch, als ob der auf Beseitigung dieser Anordnung gerichtete Wunsch der Geistlichen siegen sollte. Neben dem Chor sind eine Sakristei und ein Kirchdienerzimmer neu angelegt, während die alte Sakristei im Thurm nunmehr lediglich als Versammlungsraum für Trauzengen dient. Die Emporen in den Kreuzarmen

⁷⁾ Nach Jahrgang 1880 der Deutschen Bauzeitung.

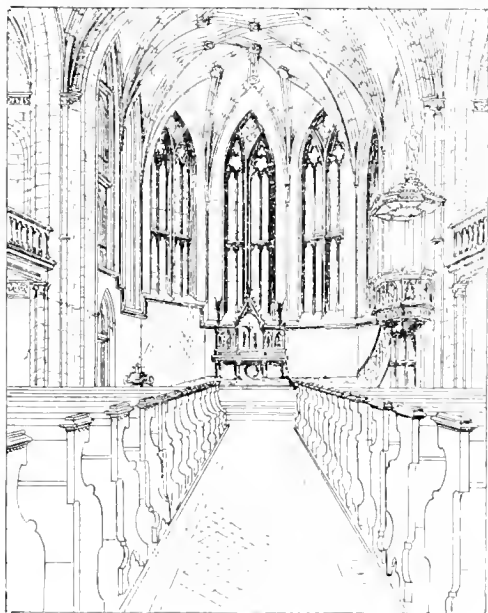
sind günstiger angeordnet worden. — Der mit einer gegliederten Holzdecke versehene Innenraum ist in Renaissanceformen durchgebildet, das Äußere (Durch Verblendung der alten Mauern) in einen Backstein- und Terrakotten-Bau im Sinne der Orth'schen Kirchenbauten verwandelt worden.

Abbildg. 421—25.
Stadtkirche in Meiningen.
Nach dem Brande v. 1874
umgebaut durch Hoppe.



Den vorstehend besprochenen Ausführungen der Berliner Schule seien zunächst einige norddeutsche Kirchen angeschlossen, deren Erbauer dieser Schule angehören oder doch nahe stehen.

Die Abbildg. 419—25 bringen zwei thüringische Bauten zur Darstellung. Die Kirche zu Königsee im



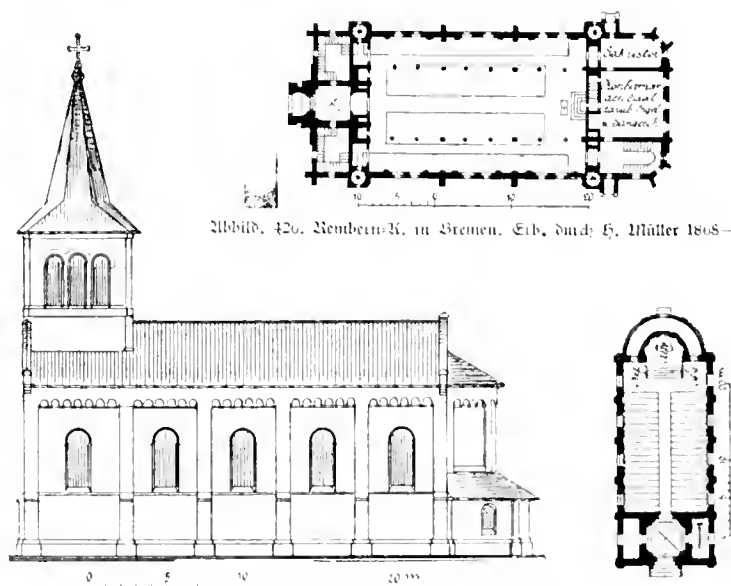
Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt (Abbildg. 419 u. 420), eine dreischiffige gotische Halle mit Westempore, die sich durch einen sehr malerisch wirkenden, kräftigen Thurm auszeichnet, hat i. d. J. 1866—68 der Geh. Bau- und Reg.-Rath Brecht in Rudolstadt geschaffen. Die Stadtkirche in Meiningen (Abbildg. 421—25)⁹⁾, die anstelle eines durch den Stadtbrand von 1874 vernichteten älteren Baues getreten ist und wesentliche Theile des

letzteren enthält, ist ein Werk des Ober-Bauraths Hoppe. —

Wie die beiden soeben besprochenen Bauten, so hält sich auch die i. J. 1864

⁹⁾ Mitgetheilt durch Hrn. Baurath Friese in Meiningen.

durch den Oberbaurath D. Hillerus in Oldenburg ausgeführte Kirche zu Goldenstedt (Abbildg. 424 u. 25¹⁰⁾, ein einschiffiger romanischer Backsteinbau, streng im Rahmen des Eisenacher Regulativs. Dagegen hat Architect Heinrich Müller in Bremen mit seiner von 1868—70 errichteten Remberti-Kirche (Abbildg. 426¹¹⁾, einer dreischiffigen Halle mit gegliederter Holzdecke, offenbar an die Kirchenformen des 18. Jahrhunderts sich angeschlossen. Die Kanzel steht, wie das bei der Tiefe der Seitenemporen auch nicht anders möglich war, in der Nische des Kirchenraums hinter dem Altar. Ueber ihr öffnet sich ein Orgel- und Sängerdhor, dessen Raum im Erdgeschloß zu einem Konfirmandenzimmer verwendet ist. —



Abbild. 426. Remberti-K. in Bremen. Erb. durch H. Müller 1868—70.

Abbildg. 424 u. 25. Kirche zu Goldenstedt i. Oldb. Erbauung durch D. Hillerus 1804

Baurath Theodor Krüger, der langjährige, verdienstvolle Leiter des Kirchenbauwesens in Mecklenburg-Schwerin, mag hier durch sein Hauptwerk, die i. d. J. 1862—69 erbaute Paulskirche in Schwerin (Abbildg. 427 u. 28¹²⁾ vertreten sein. Der mit außerordentlicher Liebe und in großer Gediegenheit ausgeführte, zu stattlichster Wirkung gelangende Bau, eine dreischiffige gewölbte Hallenkirche in norddeutscher Backstein-Architektur, betont allerdings wie die meisten damals entstandenen gothischen Werke, noch in erster Linie das Denkmal, nicht das evangelische Gotteshaus. Auffällig ist insbesondere die große Ausdehnung des Chors, die zu einem verhältnißmäßig sehr bedeutendem Abstände des Altars von den Sitzbänken

¹⁰⁾ Ingerbedt durch Hrn. Baurath Wege in Oldenburg.

¹¹⁾ Nach Vorticker, Bauten und Denkmale der freien und Hansestadt Bremen. 1887

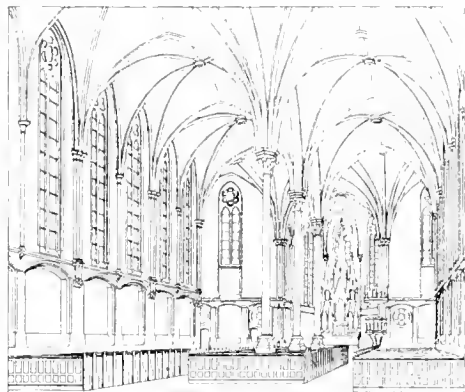
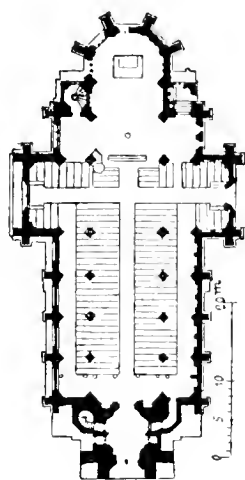
¹²⁾ Jahrb. Jahrgang 1873 der Deutschen Bauzeitung.

der Kirchgänger geführt hat. Von den beiden jenseits der Vierung liegenden, zum Chor gehörigen Seitenschiff Jochen dient das nördliche als Sakristei, das südliche als großherzoglicher Kirchenstuhl. —

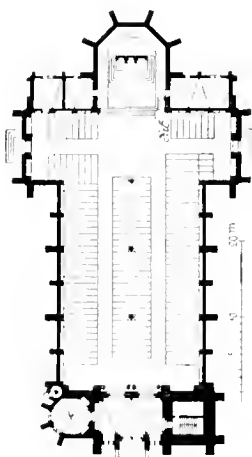
Strengeren gothischen Geist atmet der in Abbildg. 429 u. 50^{b)} dar



Abbildg. 427 u. 28. Pauls-Kirche in Schwelm.
Erbaut durch Theodor Krüger, 1862—69.



Abbildg. 429 u. 50. Entwurf zur St. Johannes-Kirche
in Altona von G. Martens in Kiel 1867.



gestellte Entwurf, mit dem Gustav Martens — ein Jugendgenosse Ungewitter's, der später als Stadtbaumeister von Kiel der mittelalterlichen Baukunst in Holstein Eingang verschaffte — bei dem i. J. 1867 ausgeschriebenen Wettbewerbe um die St. Johannes-Kirche für Altona den Sieg errang. Er ist vor allem deshalb interessant, weil er für die

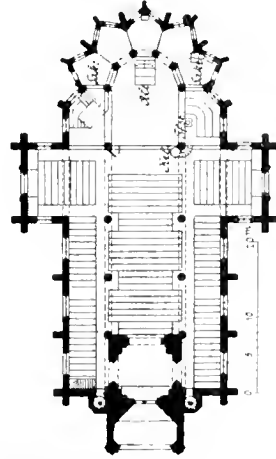
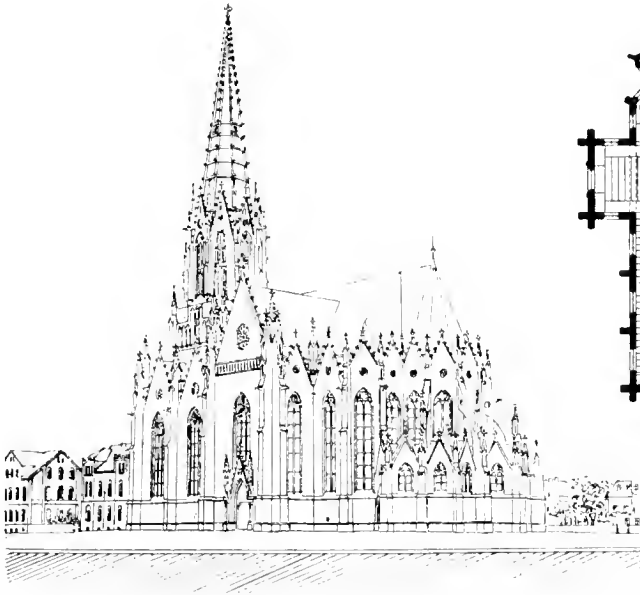
^{b)} Mithgeteilt durch Hrn. Pastor Dohrn in Altona.

Kirche die Form einer zweischiffigen Anlage mit 5 schlanken Granitpfeilern als Gewölbepfeiler gewählt hat. Bekanntlich ist eine solche Anlage hinsichtlich der Baukosten die vortheilhafteste und ebenso gestattet sie, wie das hier vorliegende Beispiel zeigt, eine treffliche Ausnutzung des Raumes. Leider scheinen diese Vorzüge jedoch ausschließlich von Fachleuten gewürdigt werden zu können, die sich an den nicht allzu seltenen mittelalterlichen Beispielen dieses Systems (man vergl. Abbildg. 12) davon überzeugt haben, daß eine derartige Stellung der Pfeiler in der Aye des Raums in Wirklichkeit durchaus nicht störend auffällt. Auch hier ist dem von den Preisrichtern bevorzugten Entwurfe das Schicksal nicht erspart geblieben, von den Bauherren, die sich mit einer so ungewöhnlichen Grundrißform nicht befremden konnten, beiseite geschoben zu werden. —

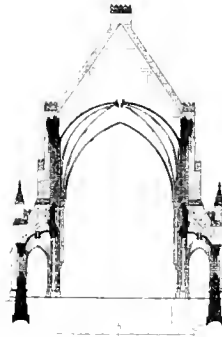
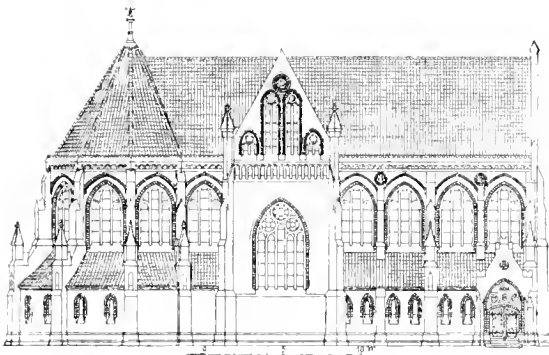
Die seit nunmehr 20 Jahren im stetigen Wachsen begriffene Bewegung auf Wiedereinführung der Gothik in den evangelischen Kirchenbau zum Siege zu führen, war der Hannover'schen Architekturschule und ihrem Gründer Conrad Wilhelm Hase vorbehalten. Umfassende Gelegenheit zu eigener schöpferischer Thätigkeit auf dem Gebiete kirchlicher Kunst und damit zu einer Propaganda durch die Kraft des lebendigen Beispiels fand dieser zunächst als Konsistorial-Baumeister seines Heimathlandes. Einen ebenso großen, wenn nicht einen noch größeren Einfluß nach jener Richtung hat er sodann mittelbar als Lehrer durch mehre seiner Schüler ausgeübt, die zu amähernd ebenso umfassender Thätigkeit gelangten. Aber auch der Antheil ist nicht zu unterschätzen, den er in gleichem Sinne an der Entscheidung zahlreicher Wettbewerben um Kirchenentwürfe genommen hat, bei denen er als Preisrichter mitwirkte. Jedenfalls hat Hase mehr als jeder andere dazu beigetragen, wenn während der Siebziger Jahre die Vorliebe für die Anwendung des gothischen Baustils bei Kirchenbauten durch ganz Deutschland in einer Weise sich ausbreitete, die fast zu einer Alleinherrschaft desselben zu führen schien.

Unter den älteren Kirchenbauten Hase's behauptet die i. d. J. 1859—64 errichtete Christus-Kirche in Hannover (Abbildg. 451 u. 52) nur als Denkmalbau die erste Stelle, nicht aber als eine für die eigenartigen Zwecke des evangelischen Gottesdienstes bestimmte Anlage. Sie widerspricht zwar den letzteren keineswegs — denn das Hinderniß, welches die 4 Gewölbepfeiler des Schiffes dem freien Ausblick auf Altar und Kanzel entgegen setzen, ist ein nur unbedeutendes — aber es ist doch nicht zu verkennen, daß für den Plangedanken des Bauwerks in erster Linie künstlerische und konstruktive Gesichtspunkte maßgebend waren. Bekanntlich ist die Durchbildung desselben nach beiden Richtungen eine meisterhafte, wenn Hase auch später den hier eingeschlagenen Weg einer Verbindung des Backstein-Flächenbaues mit Vertikalgliederungen aufgab und sich mit ganzer Kraft der Pflege des reinen Backsteinbaues widmete. — Bezeichnend für jenes Vorwiegen künstlerischer Motive ist an der Christuskirche insbesondere die Anordnung des Umgangs um den Altar, die offenbar nur getroffen ist, um den Ober der Kirche mit einem geschlossenen Kapellenkranz umgeben

zu kömten und damit ein wirkungsvolles Fassaden-Motiv zu gewinnen. Denn die Geräumigkeit des Chors hätte es ohne irgend welchen Nachtheil



Abbildg. 451 n. 52.
Christus-Kirche in
Hannover.
Ent. d. C. W. Bufe
1859—64.

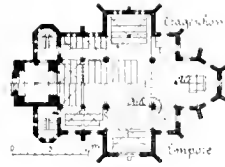


Abbildg. 457—55. Kirche in Langenhagen bei Hannover.

Ent. d. C. W. Bufe
1865—70.

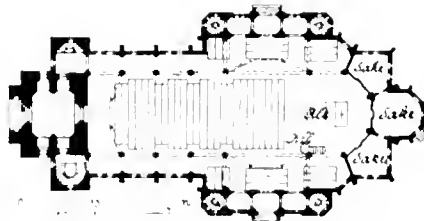
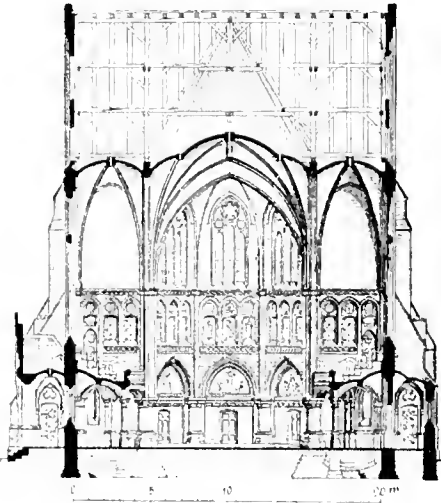


Abbildg. 456. K. 1.
Niederlachswerfen
Ent. d. C. W. Bufe
1867—69.



gestattet, den Altar etwas weiter nach dem Schiff hin vorzurücken und damit in einfacherer Weise einen Umgang um denselben herzustellen.

Daß Hase, der unter den älteren Vorkämpfern und Vertretern der wiederbelebten Gotik am eifrigsten dem Grundsätze gehuldigt hat, von jeder äußerlichen Nachahmung mittelalterlicher Vorbilder sich frei zu halten und zwar im Geiste der alten Kunst, aber zunächst aus dem Wesen der jeweils vorliegenden Aufgabe heraus zu schaffen, den Bestrebungen nach einer eigenartigen, aus dem Bedürfnisse abgeleiteten Gestaltung des evangelischen Gotteshauses nicht fremd bleiben konnte, liegt nahe. Einen Beweis hierfür liefern die hier mitgetheilten Darstellungen der von ihm in der Mitte



Abbildg. 177 u. 58 St. Johannes-Kirche in Altona.
Erbaut durch Joh. Oken 1808-72.

der Sechziger Jahre entworfenen, von 1807—70 ausgeführten Kirchen in Langenhagen und Niedersachswerfen am Harz. Denn während an dem Langenhagener Bau (Abbildg. 455-55) das Motiv der schmalen, durch Durchbrechung der Strebepfeiler gewonnenen Seitenschiffgänge entwickelt ist, spricht sich in der Kirche von Niedersachswerfen (Abbildg. 456) das Bestreben aus, den Langhausbau (unter festgehaltener Betonung der Längsachse) in eine Zentralanlage überzuführen — Anordnungen, die in der Berliner Thomaskirche Adlers' allerdings schon einige Jahre früher auftraten, aber hier keineswegs von dort entlehnt, sondern die selbständige Frucht einer auf das gleiche Ziel gerichteten Geistesarbeit sind. Es wiegt aber das Verdienst derartiger Neugestaltungen bei einem Meister mittelalterlicher Baukunst und auf der damals erreichten Stufe derselben

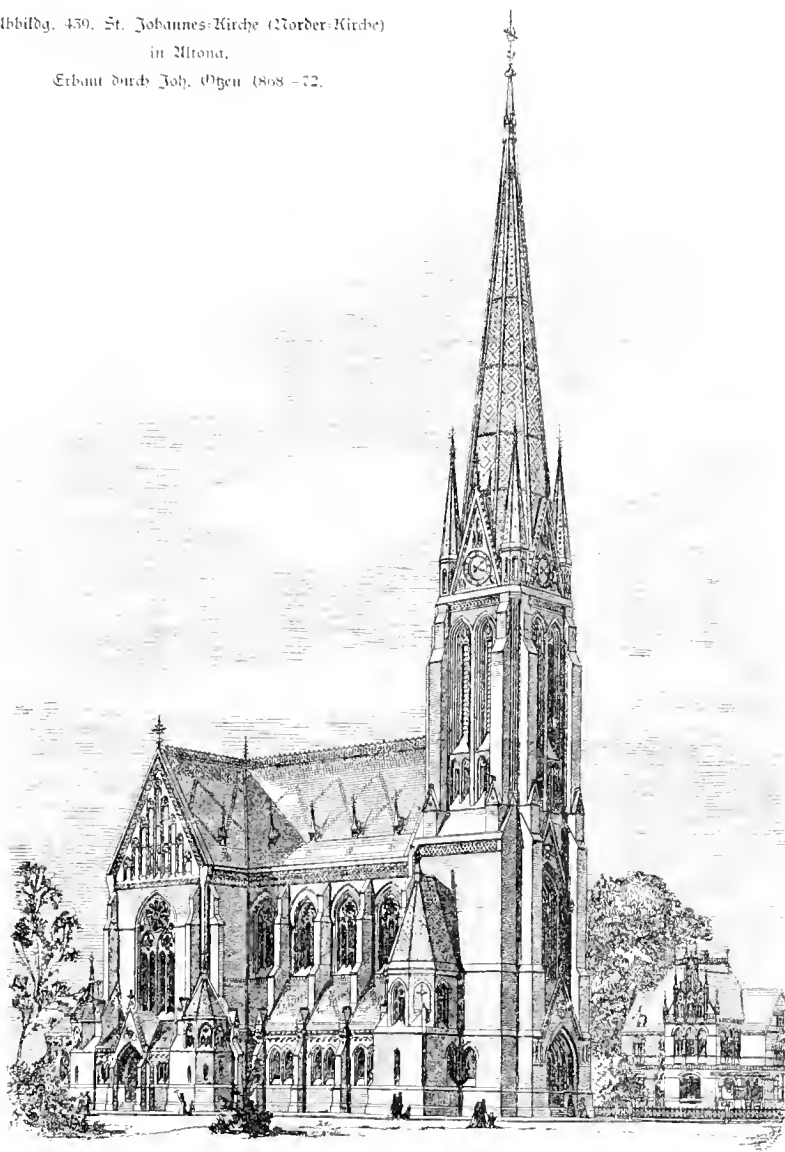
um so schwerer, weil für diesen — wie ja zahlreiche andere Beispiele darthun — die Versuchung ungleich näher lag, sich mit der bewährten, üblichen Kirchenanordnung genügen zu lassen. —

Unter den Schülern Hase's tritt schon gegen Ende der Sechziger Jahre Johannes Oken mit seiner i. J. 1807 entworfenen, von 1808-72 ausgeführten St. Johannes-Norder-Kirche in Altona (Abbildg. 177-59) ¹⁾ bedeutsam hervor. Alle Errungenschaften der unmittelbar vorhergegangenen evangelischen Kirchenbauten der Berliner und der

¹⁾ Nach Johanna 1872 der Deutschen Bauzeitung.

Hammer'schen Schule — die gedrungene dem Zentralbau angenäherte Grundform, die Einschränkung der Seitenschiffe auf schmale Gänge, endlich

Abbildg. 459. St. Johannes-Kirche (Norder-Kirche)
in Altona,
Erbaut durch Joh. Otgen 1868—72.



die Durchführung der Emporenteilung in der gesamten Innenarchitektur — sie sind hier zu einem lebensvollen Organismus vereinigt. Und zwar sind diese Erfindungen ebenfalls nicht Entlehnungen aus jenen,

damals noch nicht vollendeten und in weiteren Kreisen noch unbekanntem Werken, sondern freies geistiges Eigentum des Architekten. Ein, soviel bekannt, von ihm zum ersten Mal angewendetes Motiv ist es, daß die vordere Linie der (auf das Westjoch und die beiden Querschiff Flügel beschränkten) Emporen nach einwärts gebrochen ist — eine Anordnung,

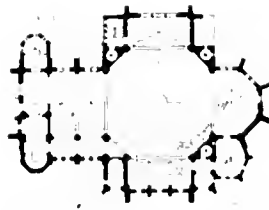
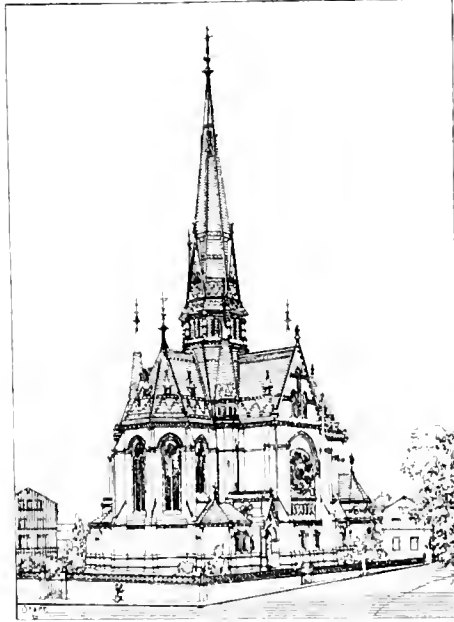


Abbildung. 440 u. 41. Bergkirche in Wiesbaden.
Erbaut durch Joh. Ohlen 1877-79.

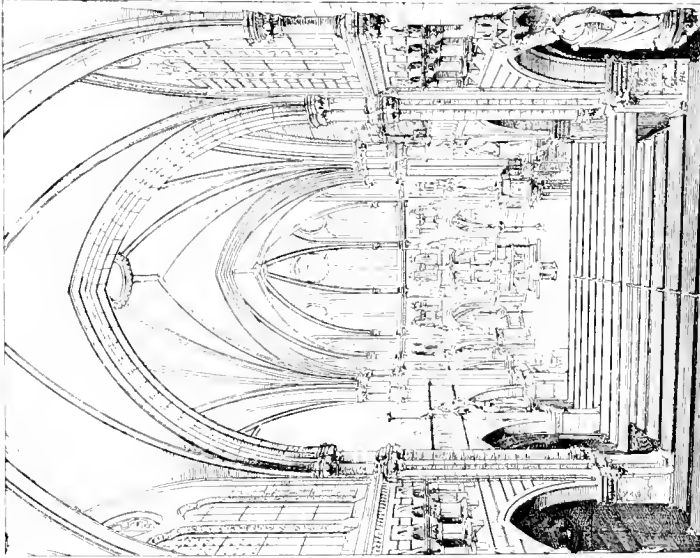
die neben ihren konstruktiven Vorzügen für die Emporen-Wölbung auch eine ungleich bessere perspektivische Wirkung gewährt und die Stellung der Kanzel zu der ihr zunächst liegenden Empore verbessert. Zu diesen Vorzügen gesellt sich eine bestrickende Anmuth der Verhältnisse und eine nicht minder reizvolle, eigenartige Behandlung des im Geiste der Frühgothik behandelten, farbigen Backsteinbaues, die seit her zum Ausgangspunkte einer eigenen Architekturschule geworden ist — alles in allem Gründe, die dieser ersten größeren, in ihrer Frische bis heute kaum übertroffenen künstlerischen Schöpfung Ohlen's einen mächtigen Eindruck auf die Zeitgenossen und einen hohen Rang unter den Kirchenbauten der Neuzeit gesichert haben.

Zufällige persönliche Verhältnisse haben den Meister damals gehindert, diesem von ihm mit so ungewöhnlichem Erfolge betretenen Gebiete sogleich seine volle Kraft zu widmen. So ist es gekommen, daß das zweite, von ihm ausgeführte kirchliche Bauwerk, die von 1877-79

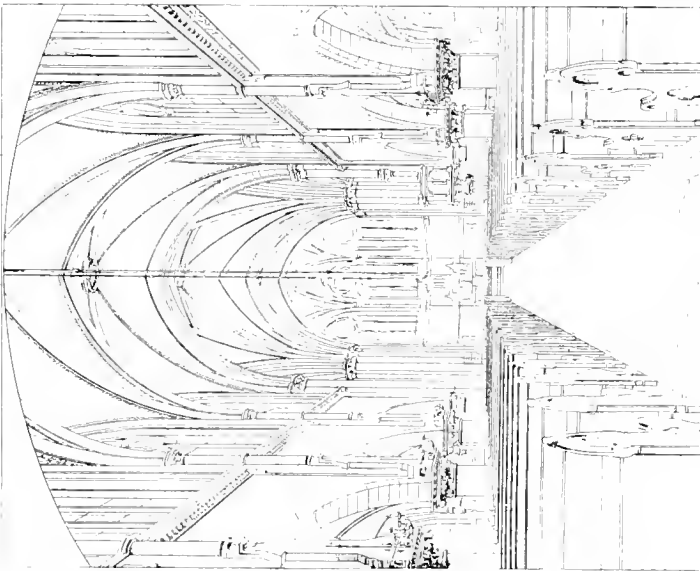
erbauete Bergkirche in Wies-

¹ Nach Jahrbuch 1879 der Deutschen Bauzeitung.

in der Johannes Kirche eingeschlagenen Bestrebungen mit großem Glücke fort. Eine erheblich größere Rolle als bei jener spielt bei dieser, wie bei



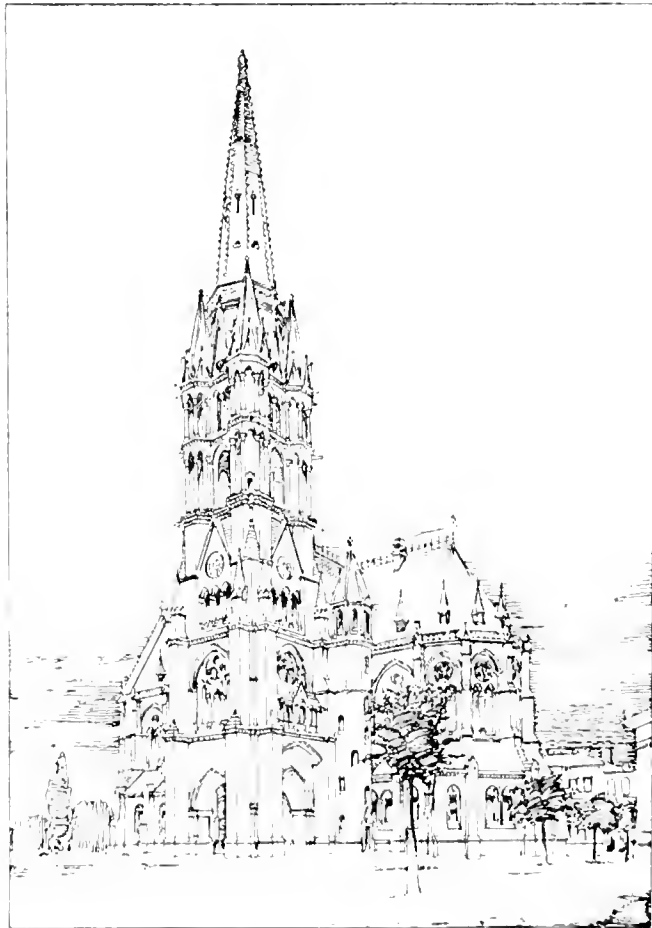
Abbildg. 441. St. Johannes-Kirche in Dresden. Erbaut 1874—78.
Kirchenbauten von G. E. Meißel



Abbildg. 443. Kirche in Planitz. Erbaut 1872—76.

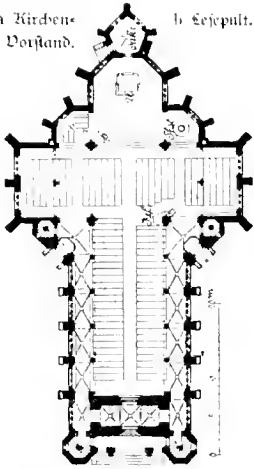
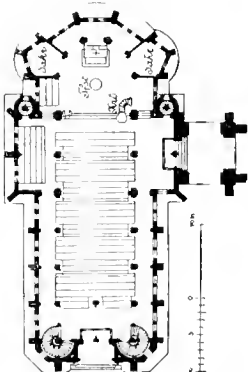
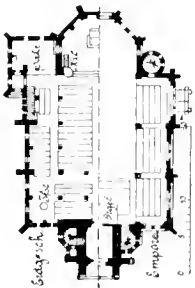
allen späteren Ohren'schen Kirchen, der künstlerische Schmuck des Inneren durch Malerei. —

Einen ausgedehnten Wirkungskreis im evangelischen Kirchenbau gewann im Königreiche Sachsen gleichzeitig G. L. Möckel, ursprünglich ein Schüler Ungewitter's, der aber später auch der hannoverschen Schule nahe getreten war. Sein erstes größeres Werk ist die v. 1872—76 angeführte Kirche in Planitz b. Zwickau (Abbildg. 442 u. 45) — eine als Basilika angelegte Kreuzkirche mit hohem Westthurm. In den beiden



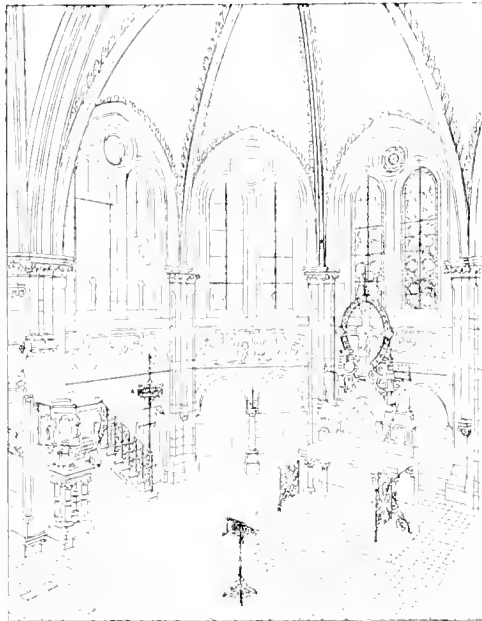
Abbildg. 446. St. Johannes Kirche in Dresden. Erbauung durch G. L. Möckel 1874—78.

Querschiff Klägeln und im Westjoch sind Emporen angelegt. Auch die beiden westlichen Kapellen neben der Vierung, die sich im Aufbau zu gleicher Höhe wie das Kirchenschiff erheben, sind durch eine Empore getheilt und enthalten über den unteren Eingängen im Obergeschoß je eine Loge für die Gutsberthschaft und andere höher gestellte Mitglieder der Gemeinde, während in den entsprechenden beiden Ostkapellen die Sitze des Kirchen-

a Kirchen-
Vorstand. b Lejepult.Abbildg. 442. Kirche in Planitz
Erbaut 1872—79.Abbildg. 445. St. Johannes-Kirche in
Dresden. Erbaut 1874—78.Abbildg. 447. Erlöser-Kirche in
Strießen. Erbaut 1876—80.
Kirchenbauten von G. E. Möffel.

vorstandes und der Taufstein sich befinden. Der in frühgothischen Formen gestaltete Bau ist aus Elbsandstein hergestellt. —

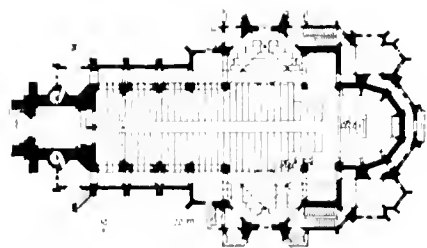
Ein etwas späteres, sehr anmuthiges Werk desselben Architekten ist die v. 1874—78 gleichfalls in frühgothischem Werksteinbau errichtete St. Johannes-Kirche in Dresden (Abbildg. 444—46). Die architektonische Ausbildung der Kirche, deren Thurm mit Rücksicht auf die Banstätte seinen Platz vor dem südlichen Querschiff erhalten hat, ist eine ungewöhnlich reiche —



Abbildg. 448. Erlöser-Kirche in Strießen. Erbaut 1876—80.

namentlich im Inneren, das überdies den plastischen Schmuck von Apostel- und Evangelisten-Figuren erhalten hat; doch hat die hierdurch bewirkte Gliederung und Theilung der Flächen zugleich den Erfolg gehabt, daß die Akustik der Kirche eine vorzügliche ist, ohne daß es für die Kanzel eines Schalldeckels bedurft hätte. Von den im Westjoch und den beiden Querschiff-Armen angeordneten Emporen dient diejenige des südlichen Querschiffs als Orgel- und Sängerbühne. Im Chor sind dem Kirchenvorstande besondere Sitzplätze angewiesen.

Ein dritter Kirchenbau Möckel's, die Erlöserkirche in Strießen b. Dresden Abbildg. 447 n. 48, der i. d. J. 1878—80 zur Ausführung gelangt ist und mit sehr billigen Mitteln für 1 Sitzplatz nur 159 M., für 1 Sitz und Stehplatz im Durchschnitt nur 96 M.) hergestellt werden mußte, ist als eine dreischiffige frühgothische Hallenkirche mit Emporen in den tiefen Seitenschiffen und im Westjoch angelegt worden. Das Ostjoch des Langhauses ist im Neujeren querschiffartig hervorgehoben; vor die Westfront lehnt sich der Glockenthurm. —



Abbildg. 449 n. 50. Christus-Kirche in Bochum.
Erbaut durch Bartel & Quoffer 1877—79.

Von den älteren Kirchenbauten des aus der Köhler Schule hervor gegangenen Architekten August Bartel, dessen Hauptthätigkeit allerdings erst in die Achtziger Jahre fällt, sei hier in Abbildg. 449 n. 50¹⁶⁾ die von 1877—79 errichtete Christus-Kirche in Bochum mitgetheilt. In der Ausbildung der Vierung mit 4 äußeren, hier nicht ganz bis zur Höhe des Hauptschiffs reichenden Eckkapellen erinnert die Grundrißlösung einigermaßen an diejenige der Möckel'schen Kirche in Planitz; doch sind diese Kapellen mit den Querschiff-Altären hier in ganzer Ausdehnung zu 2 großen Emporen verwendet; die Orgel liegt hinter der Westempore im Thurm. Eigenartig ist die Anordnung der beiden großen, auch als Konfirmanden oder Sitzungssäle zu benutzenden Sakristeien, die durch einen äußeren Chorumgang verbunden werden. Die im Inneren reich ausgestattete Kirche erscheint im

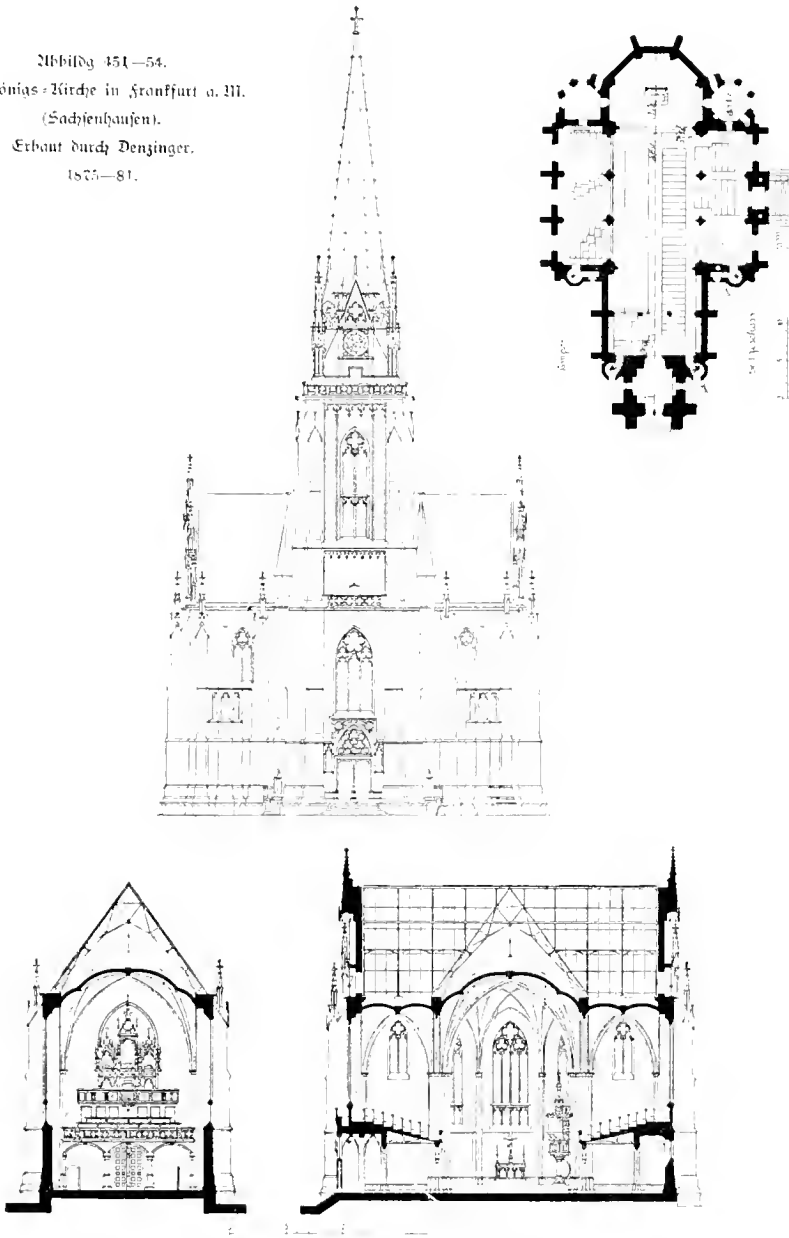
Neujeren als ein Backsteinbau mit Werkstein Gliederungen. —

Eine übliche Anordnung der Emporen in 2 ungewöhnlich breiten Querschiffarmen, wie sie in der Bochumer Kirche vorliegt, war kurz vorher schon von Brth. Denzinger für die von ihm i. d. J. 1875—81 zur Ausführung gebrachte Dreikönigskirche in Frankfurt a. M. Sachsenhausen

¹⁶⁾ Rad. Jahrgang 801 der englischen Bau-Zeitung.

Abbildg. 451—54¹⁷⁾ gewählt worden. Doch ist der Entwurf nicht in der hier mitgetheilten Gestalt zur Ausführung gelangt, sondern es sind die

Abbildg. 451—54.
Dreifönias-Kirche in Frankfurt a. M.
(Sachsenhausen).
Erbaut durch Denginger.
1875—81.

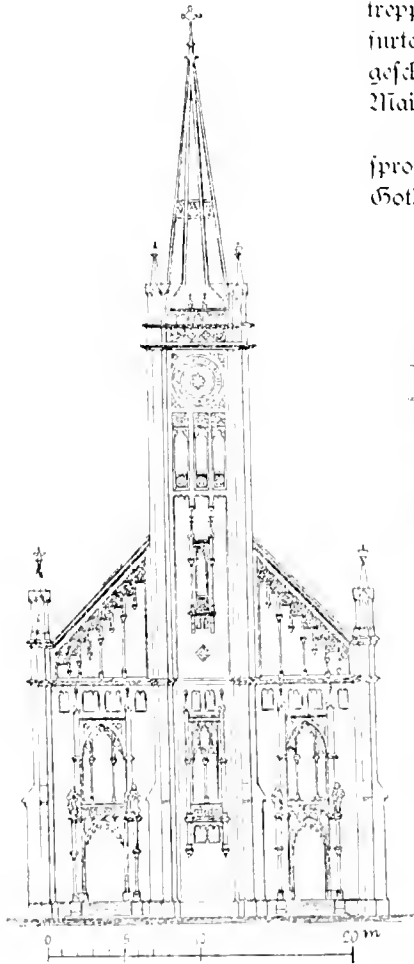


betreffenden Erweiterungen des Kirchenraums äußerlich wie Nebenschiffe

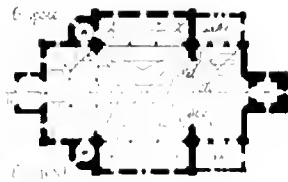
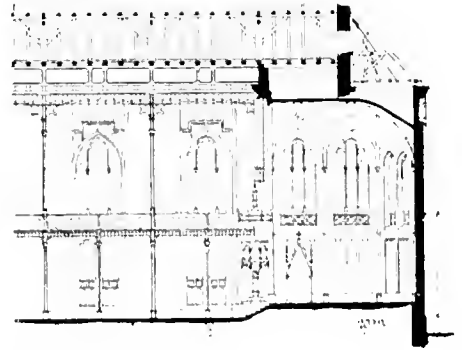
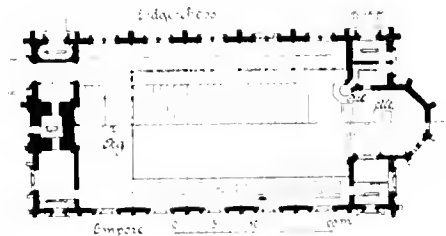
¹⁷⁾ Mitgetheilt durch Hrn. Stadtbau-Belehrte in Frankfurt a. M.

desselben behandelt und mit je 5 niedrigen Quergiebel Dächern versehen worden. Auffällig sind bei dem Umfange der Emporen die geringen Abmessungen der zu ihnen führenden Wendeltreppen. Der in seinen Formen an die Frankfurter Denkmale des 15. Jahrhunderts angeglichene Bau ist wie diese aus rothem Main sandstein ausgeführt. —

Handelte es sich bei allen zuletzt besprochenen Bauten um die Werke geschulter Gothiker, denen dieser Stil das natürliche



Abbildg. 450—58. Kirche in Ludwigsbafen a. M.
Erbaut durch v. Voit 1859—73.



Abbildg. 455. Kirche in Neu-Ulm
Erbaut durch v. Stengel.

Ausdrucksmittel ihres künstlerischen Gestaltens war, so stellen sich die meisten der im Nachfolgenden vorgeschriebten süddeutschen Kirchenbauten desselben Zeitabschnitts als Schöpfungen von Architekten dar, welche der für diesen Zweck angewendeten mittelalterlichen Formen nur als „Eklektiker“ im Sinne einer älteren Zeit sich bedienten.

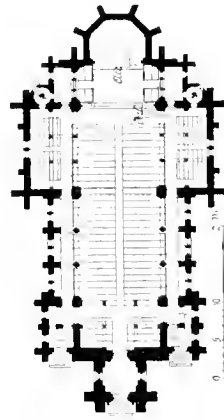
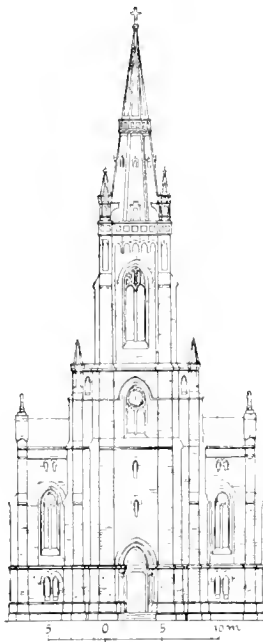
Unter den in Bayern entstandenen Kirchen vertritt, neben der Hemen, als Centralbau angelegten Kirche in Neu-Ulm (Abbildg. 455),¹⁾ die zu Anfang der Sechziger Jahre durch

¹⁾ Minderheit durch Ein. Prof. Baumt. Ehrlich in München.

einen Schüler Gärtner's, den Architekten v. Stengel erbaut ist, die von 1859—75 durch den Oberbrth v. Voit errichtete Kirche in Ludwigs-
hafen (Abbildg. 450—58)¹⁹⁾ die von König Maximilian II. begünstigten
architektonischen Bestrebungen. Wie der Architekt mitgeteilt hat, war ihm
von höchster Stelle ausdrücklich die Aufgabe gestellt worden, die Kirche „in
einem Baustile zu entwerfen, welcher die Elemente mittelalterlich deutscher
Bauweise, jedoch modifizirt nach den Verhältnissen und Anforderungen der
gegenwärtigen Zeit erkennen lasse.“ Er hat sich mit diesem Programm immer-
hin leidlich genug abgefunden und aufgrund desselben ein Bauwerk geschaffen,
dem zum mindesten eine einheitliche stilistische Haltung nicht abgesprochen
werden kann. Der für die Formengebung bestimmende Baustoff war das



Abbildg. 459 u. 60.
Kirche in Lampertheim.
Erbaut d. Horst 1864—68.



Abbildg. 461.
Kirche in Langen.
Erbaut d. Horst 1880—85.

Gußeisen, aus dem nicht nur die Emporen- und Deckenstützen des Innen-
raums, sondern auch die Fenstermaßwerke hergestellt sind. —

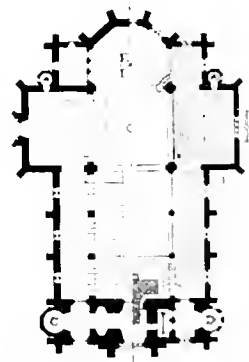
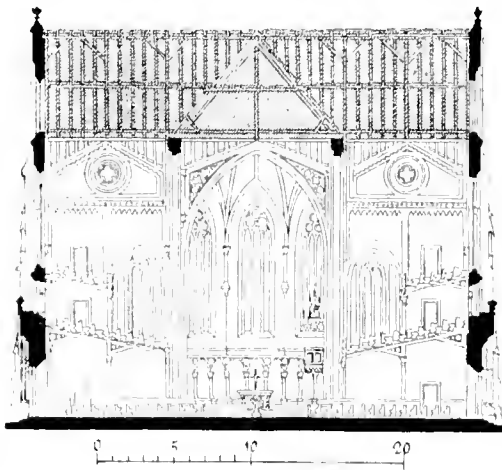
Von den beiden durch Oberbrth. Horst errichteten hessischen Kirchen-
bauten²⁰⁾ zeigt die ältere, i. d. J. 1864—68 erbaute Kirche in Lampertheim
(Abbildg. 459) u. 60 noch die übliche dreischiffige Langhaus-Anlage,
während die von 1880—85 entstandene Kirche in Langen (Abbildg. 461)
sowohl nach ihrer Grundform wie nach ihrem konstruktiven System deutlich
den Einfluß der mittlerweile tonangebend gewordenen, neueren evangelischen
Gotteshäuser in Norddeutschland erkennen läßt. —

¹⁹⁾ Nach Jahrgang 1875 d. Zeitschrift d. Bayerischen Archit.- u. Ingen.-Vereins.

²⁰⁾ Mäglichkeit durch Hin. Geh. Oberbrth. v. Welzien in Darmstadt.

Einen besonders lebhaften Aufschwung nahm während der Sechsziger und Siebenziger Jahre die Bauhätigkeit der evangelischen Kirche in Württemberg, wo vor allem der Landes-Verein für christliche Kunst und sein Architekt, Oberbrth. v. Leins, eine rege und verdienstvolle Wirksamkeit entfalteten. Daß bei diesen württembergischen Kirchenbauten neben dem gotischen auch der im Lande noch durch eine größere Anzahl alter Baudenkmale vertretene, romanische Stil Anwendung gefunden hat, ist schon früher erwähnt worden.

Ein größeres, aus Staatsmitteln errichtetes Werk, dessen Entwurf Oberbrth. v. Landaner unter Mithilfe des damalig. Bauinsp. Sauter aufgestellt hat, ist die auf 2000 Sitzplätze berechnete, i. d. J. 1870—74 ausgeführte Kirche in Nagold (Abbildg. 462 n. 65).²¹⁾ Der kreuzförmige, als frühgotische Basilika mit Westthurm gestaltete Bau enthält in den



Abbildg. 462 n. 65. Kirche i Nagold.
Ent. durch v. Landaner
1870—74.

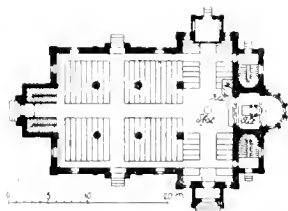
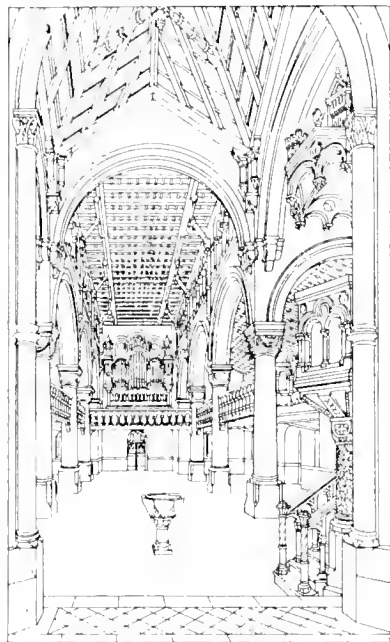
Seitenschiffen und dem Westjoch des Langhauses, den Querschiffarmen und den beiden Seitenschiff Jochen des Chors tiefe, in Holz konstruirte Emporen, über denen im Querschiff noch je eine schmalere, obere Empore folgt. Die gegliederte Holzdecke des Schiffs ruht auf Stein Arkaden. Der Taufstein steht im Mittelpunkte der Vierung.

Für die zahlreichen kirchlichen Neubauten von Oberbrth. v. Leins mag hier zunächst die i. d. J. 1865—67 in romanischem Stile errichtete, ziemlich reich durchgeführte Kirche in Nattheim (Abbildg. 464 n. 65)²²⁾ als Beispiel dienen. Die Art, wie die hölzernen, im Querschiff entsprechend zurück tretenden Emporen auf Konsolen zwischen den Säulen der romanischen Arkaden eingefügt sind, entspricht allerdings wenig dem Geiste dieses Stils und zeigt, daß der Meister im Kirchenbau noch nicht lange thätig gewesen war. Der Thurm der Kirche steht über dem Chorhaupt.

²¹⁾ Der Grundriß mittheilt durch den Oberbrth. v. Sauter in Stuttgart, der Durchschnitt nach Juliang 1876 des „Christlichen Kampfblatts“.

²²⁾ Nach Jahrgang 1885 des „Centralblattes der Bauverwaltung“.

Die bedeutendste Schöpfung des Architekten auf dem inrede stehenden Gebiete ist die i. d. J. 1866—70 von ihm erbaute St. Johannes-Kirche in Stuttgart (Abbildg. 466 u. 67²³⁾. Die reizvolle Lage des Bauwerks, auf einer in den städtischen Feuersee vorspringenden Halbinsel, im Verein mit der Anmuth seiner Verhältnisse und seiner liebevollen Durchführung in reichen gothischen Formen haben demselben einen berechtigten Ruf verschafft.



Abbildg. 464 u. 65. Kirche in Nattheim. Erbaut durch Chr. v. Leins 1865—67.

Freilich ist nicht zu verkennen, daß der absolute Maassstab der Kirche im Vergleich zu dem Reichthum der an ihr entwickelten, für eine Kathedrale ausreichenden Motive ein zu kleiner ist. Noch störender als am Aussenbau macht dieser Umstand im Innern sich geltend, dessen Mittelschiff nur 7,5^m l. Weite erhalten hat. Die tiefen, auch im Querschiff durchgeführten Nebenschiffe; sind bis zum Chor hin mit Emporen ausgefüllt, jedoch so, daß die Vierungspfeiler frei geblieben sind; es ist auf diese Weise möglich geworden, in dem Bau über 1400 Sitzplätze unterzubringen. Ein Vergleich der in den architektonischen Organismus des Innenbaues aufgenommenen, aber zwischen die durchgehenden Vertikalen der Gewölbefestigen sich einfügenden Emporen-Anordnung mit derjenigen der gleichzeitigen Bauten von Orth und Ofen (S. 264 u. 274) zeigt deutlich die Ueberlegenheit der letzteren.

Die ein Jahrzehnt nach der St. Johannes-Kirche (1876) begonnene, i. J. 1881 vollendete Kirche in Heislach-Stuttgart von Stadtbaurath Wolff (Abbildg. 468 u. 69)²⁴⁾, stellt ihrem Grundplane nach in allen

wesentlichen Punkten als eine auf etwas größeren Maassstab (Mittelschiff weite 9,25^m) übertragene Wiederholung jenes älteren Leins'schen Baues sich dar, dem sie in der Zahl der dargebotenen Sitzplätze gleich steht. Die Architektur, für welche unter Festhaltung des gothischen Systems spät-romanische Formen gewählt sind, ist entsprechend vereinfacht; allerdings

²³⁾ u. ²⁴⁾ Der Grundriß nach „Stuttgart, Führer durch die Stadt und ihre Bauten“ 1884; die Ansicht nach Photographie.

sind für diese Formen die durch den Emporenbau bedingten Höhenverhältnisse der Kirche nicht günstig gewesen.

Selbständig steht diesen beiden Stuttgarter evangelischen Kirchenbauten

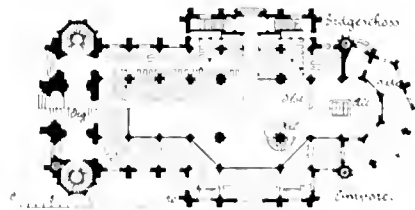
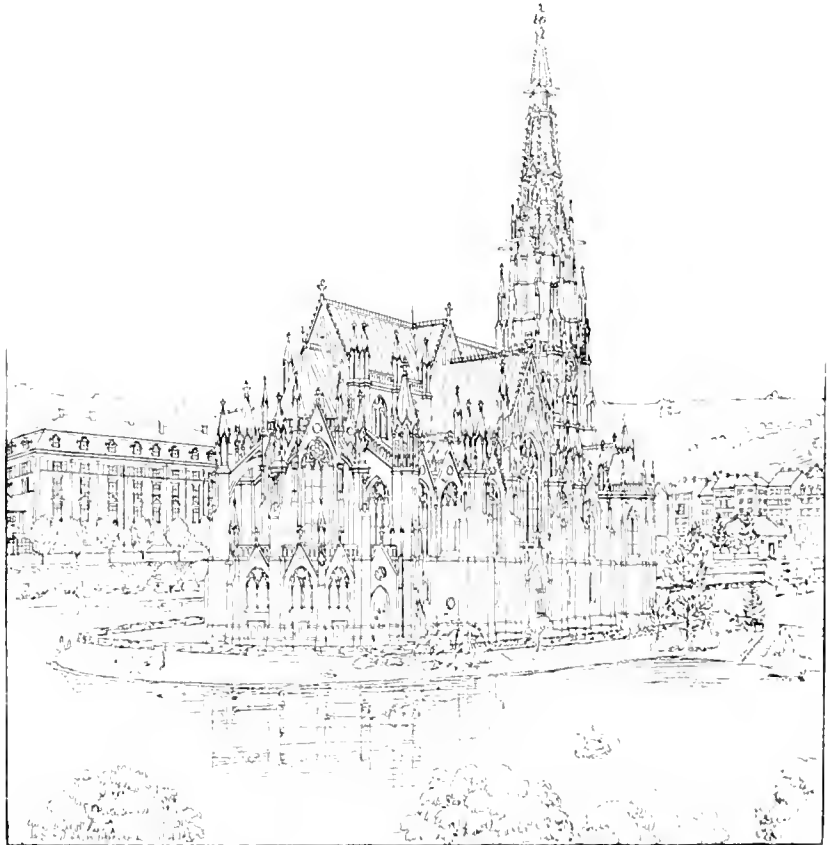


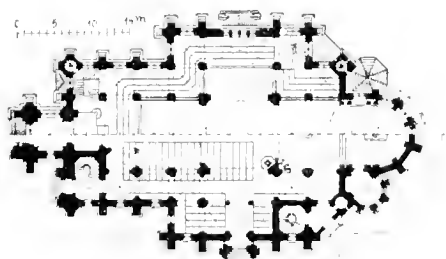
Abbildung. 100 n. 67. St. Johannes- (Evangelische) Kirche in Stuttgart. Erbaut durch Chr. v. Leins, 1866-70.

ein dritter gegenüber, welcher wenig älter als der zuletzt besprochene ist: die i. d. J. 1875-79 durch Prof. C. Dollinger errichtete Evangelische Garnisonkirche in Stuttgart (Abbildung. 470-72)²⁾. In ihrer stattlichen, als zweifarbigem Backstein-Sagenbau mit Werkstein-Gliederungen

²⁾ Nach Johanna 1884 der „Mitt. d. d. arch. u. hist. Ver. in Stuttgart“.

gestalteten, mit einem Vierungsturm und je 2 Thürmen an den Kreuzgiebeln geschmückten Fassade lehnt sie an das Vorbild rheinisch-romanischer Baudenkmale sich an; das System ihres Grundplans mit den schmalen gangartigen Widerlagsschiffen und die Art der Emporenbildung weisen dagegen auf die voran gegangenen norddeutschen Kirchen hin. —

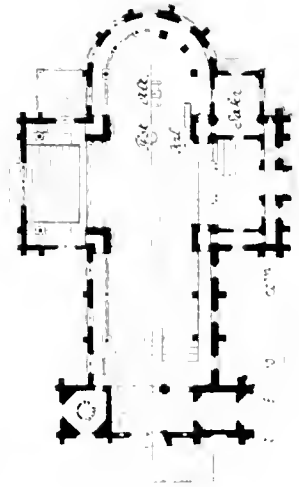
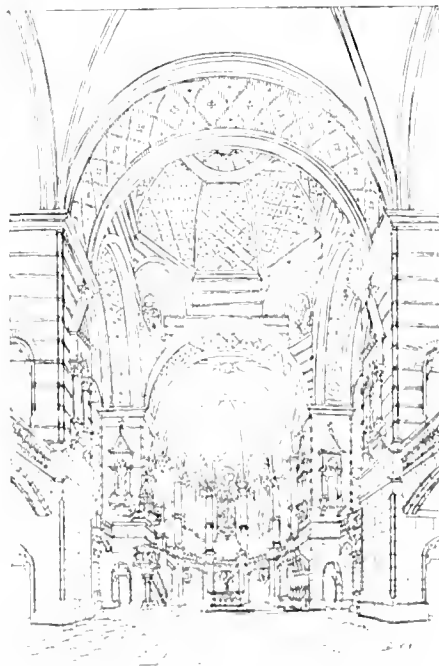
Völlig abweichend von den in Deutschland zur Entwicklung gelangten



Abbildg. 408 u. 69. Kirche in Heslach-Stuttgart. Ent. durch Wolff 1878—81.

Kirchenformen ist die „Neue Kirche“ zu Straßburg i. E. (Abbildg. 475—75) gestaltet, die Architekt E. Salomon i. d. J. 1875—76 als Ersatz für das während der Belagerung von Straßburg i. J. 1870 untergegangene Bauwerk gleichen Namens erbaut hat. Entsprechend dem Typus, der sich

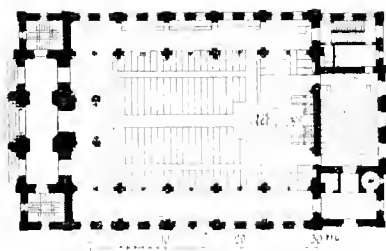
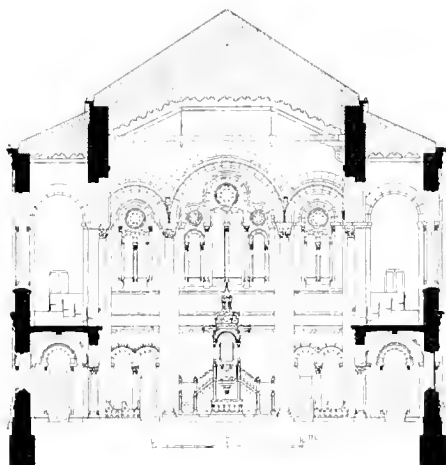
unterhalb der neufranzösischen Architekturschule für den protestantischen «temple» heraus gebildet hat, ist sie als ein dreischiffiger romanischer Bau



Abbildg. 170 72.
Garrison-Kirche in Stuttgart.
Gebaut durch C. Dollinger 1875 76.

mit Holzdecken und wenig überhöbtem Mittelschiff angelegt. Die Seitenschiffe und das halbe Westjoch des nicht weniger als 17,5^m breiten Mittelschiffs enthalten Emporen, die Kanzel steht hinter dem Altar in der Apsis der

Abbildg. 475—76. Sogen. „Neue Kirche“ in Straßburg.
Erbaut durch E. Salomon 1873—76.



Ostwand, an welche ein Aus-
bau mit großem Konfirmanden-
Saale, Sakristeien, Sitzungs-
zimmern usw. sich anschließt. Das
Ganze eine in strenger Einheits-
lichkeit durchgeführte Schöpfung,
die im Inneren zu bedeutender
Wirkung gelangt, während das
Äußere unter den etwas zu ge-
drückten Verhältnissen des
Thurms leidet. —

Von den beiden entgegen ge-
setzten Strömungen in bezug auf
die Frage des evangelischen
Kirchenbaues, die während des
inrede stehenden Zeitabschnitts
innerhalb der deutschen Archi-
tekturwelt herrschten, liefern ein
diesem Gebiete gewidmetes Buch,
dessen erste Lieferungen gegen
Ende der Siebziger Jahre
erschieden, und das Ergebnis
eines etwa gleichzeitig unter sehr
großer Betheiligung veranstal-
ten Wettbewerbs ein höchst be-
zeichnendes Bild.

Das inrede stehende Buch, das
hier aus einer Reihe anderer,
von gleichartigen Anschauungen
ausgehenden, aber an die All-
gemeinheit sich wendenden Schrif-
ten von Theologen (Maurer,
Rothert usw.) hervor gehoben
werden mag, ist für Architekten
bestimmt und von einem Archi-
tekten, dem ehem. Stadtbau-
inspektor in Magdeburg Karl
Emil Jaehn verfaßt. Es führt
den Titel: „Das evangelische
Kirchengebäude, Hand- und
Hilfsbuch zur Anlage und Ein-
richtung unserer Gotteshäuser
und liegt seit 1882 vollendet
vor. Die Aufgabe, die sich der
Verfasser gestellt hat, ging im

wesentlichen dahin, die Summe der technischen und künstlerischen Erfahrungen, die er sich in bezug auf die Gestaltung evangelischer Kirchen theils durch eigene Thätigkeit, theils durch das Studium der Werke hervorragender neuerer Meister erworben hatte, der Gesamtheit seiner Fachgenossen zugänglich zu machen. Diese Aufgabe hat er von seinem Standpunkte aus in trefflicher Weise gelöst, so daß sein Buch Jedem, der auf dem betreffenden Gebiete thätig sein will, als eine ergiebige Quelle der Belehrung, zum mindesten aber der Anregung warm empfohlen werden kann. Aber der Standpunkt Jaehn's ist ein durchaus einseitiger und spricht sich als solcher vornehmlich in allen Erörterungen und Behauptungen aus, welche die grundsätzlichen Fragen der allgemeinen Anordnung und Einrichtung der Kirche betreffen. Er verlangt, daß diese Anordnung den Anforderungen des evangelischen Gottesdienstes vollkommen gerecht werden soll und daß die Liturgie Bauherr sei; aber er scheint in betreff jener Anforderungen das Eisenacher Regulativ als ein für allemal maßgebend zu betrachten. Er betont die Nothwendigkeit eines engen Anschlusses an den „traditionellen Kirchenstil“, aber er erkennt als eine berechtigte künstlerische Ueberlieferung nur diejenige des Mittelalters an, während er die vorhandenen evangelischen Kirchen der Folgezeit, insbesondere „den auf tiefster Stufe stehenden Kirchenbau des vorigen Jahrhunderts“ einer Beachtung überhaupt nicht für werth hält und nur gelegentlich einzelner Motive desselben erwähnt, um sie zu verdämmen. So kann es dem nicht Wunder nehmen, daß er — durchaus im Sinne der älteren „Romantiker“ — einen Unterschied zwischen dem katholischen und dem evangelischen Gotteshause im wesentlichen nur in betreff der Einrichtung, nicht aber hinsichtlich der Anordnung anerkennt und mit Behagen die folgende Ausführung des Archäologen, Pastor Dr. Otte sich zu eigen macht:

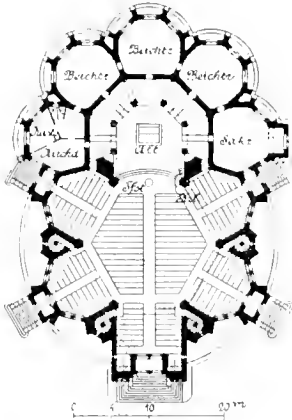
„Wir bedürfen für den Bau evangelischer Kirchen nicht erst eines neu zu erfindenden Bautypus im Gegensatz zur katholischen Kirche; denn die Reformation hat keine neue Kirche gegründet, sondern nur die durch Abweichung vom Worte Gottes eingerissenen Irrthümer und Mißbräuche aus der verderbten Kirche entfernen wollen. Ein neu zu erfindender, spezifisch protestantischer Baustil wäre darum ein Unding, weil es auf diesem Gebiete nichts zu protestiren, sondern nur anzuerkennen und wieder zu erlangen giebt. Da nun nicht erst bewiesen zu werden braucht, daß der mittelalterliche Kirchenbau nicht zu diesen schriftwidrigen Irrthümern gehört, so erledigt sich die fernere Frage: an welche Bauweise der heutige evangelische Kirchenbau anzuknüpfen hat, von selbst, wodurch zu gleicher Zeit auf die Gotik als Ausgangspunkt hingewiesen ist, da in ihr der mittelalterliche Kirchenbau seine höchste Blüte erreicht hat.“

Auf einzelne Erörterungen des Jaehn'schen Buches, dessen als Beispiele vorgesehene Abbildungen hauptsächlich den Bauten und Entwürfen Ungewitter's und Hage's sowie ihrer Schüler entlehnt sind, wird später noch in Kürze eingegangen werden.

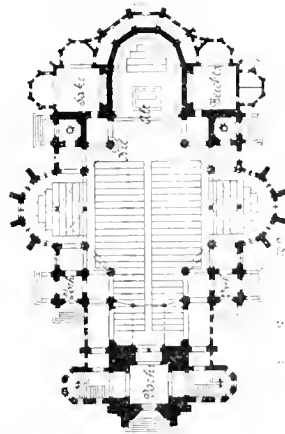
Wenn in dem Buche gelegentlich eine Aeußerung der Gemüthsbewegung durchbricht, daß die von seinem Vertreter vertretenen Grundsätze bereits

allgemein als richtig anerkannt seien und überall in Geltung stünden, so konnte das Unzutreffende einer solchen — nach dem damaligen Stande der kirchlichen Bau-Ausführungen allerdings scheinbar berechtigten — Annahme nicht wohl schlagender dargethan werden, als durch das Ergebnis jenes oben erwähnten Wettbewerbs, den die Leipziger St. Petri-Gemeinde i. J. 1877 um den Entwurf für den Neubau ihres Gotteshauses ausgeschrieben hatte und der im Frühjahr 1878 zur Entscheidung gelangte.

Abbildg. 477. Entwurf von G. E. Möffel.

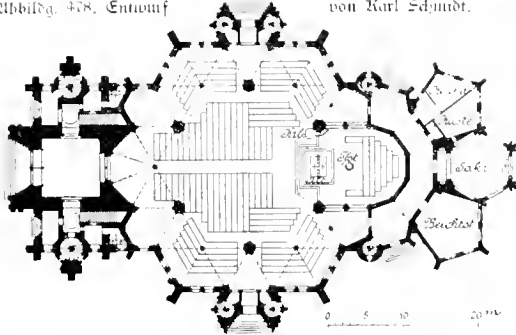


Abbildg. 476. Entwurf von A. Hartel.



Abbildg. 478. Entwurf

von Karl Schmidt.



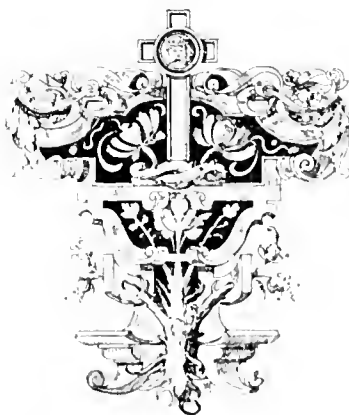
Abbildg. 476—78. Entwürfe des Wettbewerbs um die St. Petri-Kirche in Leipzig. 1878.

Daß die Mehrzahl der Entwürfe von dem üblichen Kirchenschema abwich, hatte seinen natürlichen Grund darin, daß das Preisanschreiben ausdrücklich zur Bedingung gemacht hatte, daß für den auf 1400 Sitzplätze einzurichtenden Bau, für welchen eine Ausführungssumme von 900000 Mk. festgesetzt war, eine „dem protestantischen Kultus am meisten entsprechende zentrale Form“ gewählt werde. Aber die Thatsache, daß unter den 80 eingegangenen Arbeiten nur 50 gothische Formen, 51 dagegen den Stil der Renaissance zeigten, und noch mehr die Art, in welcher die

Mehrzahl der Bewerber jener Forderung des Ausschreibens zu entsprechen versucht hatte, bewiesen deutlich, daß die deutschen Architekten in einem einfachen Anschluß an die Formen und Bautypen des Mittelalters keineswegs mehr eine Lösung der Frage erblickten, wie das evangelische Kirchengebäude am zweckmäßigsten und am meisten bezeichnend zu gestalten sei. Der Wettbewerb, der in dieser Beziehung als ein Vorspiel der zahlreichen, seither für ähnliche Aufgaben veranstalteten Konkurrenzen betrachtet werden kann, offenbarte vielmehr, auf welche freundige Theilnahme jeder Versuch rechnen könne, der es unternimmt, selbständige Lösungen jener Frage hervorzurufen.

Ein näheres Eingehen auf das Ergebnis des damaligen Versuches, der leider insofern erfolglos blieb, als schließlich von der Gemeinde der Gedanke eines Zentralbaues überhaupt aufgegeben wurde, hätte an dieser Stelle keinen Zweck. In welcher Richtung sich die Bestrebungen der Bewerber durchschnittlich bewegten, kann wohl nicht besser anschaulich gemacht werden, als durch die Vorführung von 5 Grundrissen (Abbildg. 476—78)²⁶⁾, deren Aufbau in gothischem Stile gestaltet war — der Entwürfe von H. Hartel in Grefeld (2. Preis), G. L. Möckel in Dresden und Karl Schmidt in Magdeburg. —

²⁶⁾ Nach: Die prämiirten und hervorragenden Konkurrenz-Projekte zur Erbauung der St. Petri-Kirche in Leipzig. Verlag von G. Silbers in Dresden.





Die Gegenwart.

Der gegenwärtige, jüngste Abschnitt in der Entwicklung des deutschen evangelischen Kirchenbauwesens verdankt sein eigenartiges Gepräge in erster Linie dem beispiellosen Aufschwunge, den die Bauhätigkeit auf dem inrede stehenden Gebiete genommen hat. Den Umfang der letzteren kennzeichnet wohl zurgenüge die eine Thatsache, daß i. J. 1892 allein in Berlin und seinen Vororten 25 evangelische Kirchen im Bau begriffen waren oder im Entwurf vorbereitet wurden.

Die Ursachen dieses Aufschwungs, der sich — wenn auch nicht überall in gleicher Stärke — fast durch ganz Deutschland erstreckt, können hier nicht eingehender erörtert werden. Neben dem unmittelbaren Bedürfnisse zur Vermehrung der vorhandenen Gotteshäuser, das durch das fort dauernde starke Zuwachsen der Bevölkerung, insbesondere in den größeren Städten geschaffen worden ist, haben hierzu jedenfalls am meisten die Bestrebungen beigetragen, welche in der Wiedererweckung und Kräftigung kirchlichen Lebens das nächstliegende Mittel gegen die von anderer Seite angebahnte Zerföhung der bisherigen Gesellschaftsordnung erblickten. Aber auch ein Grund von vorwiegend äußerlicher Art, der Wunsch, dem Orte durch das neue Gotteshaus einen wirksamen, monumentalen Schmuck zu verleihen, dürfte — dank dem gesteigerten Wohlstande und Kunstbedürfnisse unseres Volks — nicht minder häufig die Entstehung kirchlicher Neubauten beeinflusst haben, als dies in den Tagen des haufreudigen Mittelalters geschah.

Wichtiger als die Ursachen jenes Vorgangs sind für den hier vorliegenden Zweck seine Folgen, die sich trotz der verhältnißmäßig kurzen Dauer der betreffenden, in ihren Anfängen kaum um 15 Jahre zurück reichenden Bewegung dennoch schon jetzt deutlich erkennen lassen.

Für die deutsche Architektenschaft ergab sich aus ihm zunächst die Folge, daß die Aufgaben des evangelischen Kirchenbaues, welche (mit wenigen Ausnahmen) bis dahin einem beschränkten Kreise einzelner, vor-

zugsweise auf diesem Sondergebiete thätiger Meister vorbehalten geblieben waren, nunmehr der Gesamtheit näher traten. Die aus der unzulänglichen Zahl dieser Meister hervorgehende Nothwendigkeit, zur Lösung der betreffenden Aufgaben neue Kräfte heranzuziehen, führte von selbst und immer häufiger zu dem schon in den letzten Jahrzehnten meist mit bestem Erfolge beschrittenen Wege, den Entwurf für die zu errichtenden kirchlichen Neubauten zum Gegenstande des allgemeinen und öffentlichen Wettbewerbs zu machen. Hierdurch aber mußte der Wettstreit der Architekten natürlich mehr und mehr auf eine Beschäftigung mit den grundsätzlichen Fragen des evangelischen Kirchenbaues hingelenkt werden.

Dem der realistische Zug unseres Zeitalters, dem Keiner zu widerstehen vermag, äußert sich in der deutschen Baukunst ja vorwiegend dadurch, daß in ihr die Richtung auf das Charakteristische Oberhand gewonnen hat. Jene älteren, aus unfruchtbarer, theoretischer Grübelelei geborenen Anschauungen, die das Heil der Kunst wesentlich von der Anwendung dieser oder jener Stilformen erwarteten und dazu geführt hatten, daß sich die Anhänger verschiedener Baustile und Bauschulen ohne gegenseitiges Verständnis, wenn nicht gar feindselig, gegenüber standen, sind mit der in einer umfassenden monumentalen Bauhätigkeit erlangten größeren Reife bis auf geringe Reste beseitigt. Nicht mehr eine ideale, im voraus angestrebte Erscheinung des Gebäudes, der demnach die Zwecke des letzteren angepaßt werden, bildet den Ausgangspunkt des künstlerischen Schaffens, sondern es waltet wieder der gesunde Grundsatz ob, dem die Großmeister der Baukunst — bewußt oder unbewußt — allezeit gehuldigt haben: in der Erscheinung des Bauwerks sein inneres Wesen zum Ausdruck zu bringen, also bei der Gestaltung desselben in erster Linie von seiner eigenartigen Bestimmung und der Art seiner Benutzung sich leiten zu lassen.

So ist denn innerhalb der deutschen Architektenwelt das niemals ganz erloschene, sondern durch eine irregeleitete Romantik zeitweise nur zurückgedrängte Streben wieder in den Vordergrund getreten, die evangelische Gemeindegkirche durch Entwicklung der aus ihrer Zweckbestimmung sich ergebenden eigenartigen Momente in einer Weise zu gestalten, welche ihre Selbständigkeit gegenüber dem katholischen Gottestempel deutlich zum Ausdruck bringt. Einen vermittelnden Weg, um zu diesem Ziele zu gelangen, ohne von der in letzter Zeit eingeschlagenen Richtung allzu auffällig abzuweichen, hatten ja bereits die in den Sechsziger und Siebenziger Jahren ausgeführten und im voran gegangenen Abschnitt besprochenen Kirchenbauten von Adler, Orth, Hase, Ohn u. A. gewiesen. Die große Mehrzahl aller neuerdings entstandenen evangelischen Kirchen fußt denn auch auf diesen Vorbildern. Eine mächtige Anregung zu noch entschiedenerem Vorgehen ist offenbar durch das Bekanntwerden des Gropius'schen Entwurfs zur Berliner Thomaskirche und späterhin durch die Mittheilungen und Erörterungen Gurkitt's über den protestantischen Kirchenbau der Barockzeit gegeben worden. Auch darf der Einfluß nicht unterschätzt werden, den das im letzten Jahrzehnt in erfreuliche Aufnahme gekommene Studium

der eigenartigen Schöpfungen englischer und amerikanischer Architekten auch auf dem Gebiete des Kirchenbaues zu äußern beginnt.

In der Grundrißbildung ist es der kreuzförmige Zentralbau und die in der Form des sogen. lateinischen Kreuzes auftretende Vermittelung des Zentralbaues mit dem Langhausbau, welche ganz überwiegende Verwendung finden. Doch hat in den letzten Jahren auch die zweischiffige, unsymmetrische Langhaus-Anlage stark an Boden gewonnen. — Stilistisch wird noch entschieden die Gothik begünstigt, neben welcher neuerdings der mit gothischen Elementen durchsetzte spätromanische Stil, also die Bauweise der sogen. Uebergangszeit, sehr bedeutsam hervor tritt. Mehrfach hat man auch versucht, neue evangelische Kirchen in Renaissanceformen zu gestalten und bereits sind einige derselben ausgeführt oder in Ausführung begriffen. Im übrigen hat für die Architektenwelt beim Kirchenbau die „Stilfrage“ ihre frühere, grundsätzliche Bedeutung eingebüßt, seitdem die Wahl eines bestimmten Baustils nicht mehr zugleich die Annahme einer bestimmten Schablone bedeutet, sondern im wesentlichen nur eine Frage der persönlichen Empfindung und der Kosten ist. Als bezeichnend hierfür darf es angesehen werden, daß die Vertreter mittelalterlicher Baukunst, deren Vorgänger noch vor 30 Jahren eine Kirche nicht anders denn als eine Nachbildung der landesüblichen dreischiffigen Kirche des katholischen Mittelalters sich denken konnten, an jenem Streben auf eigenartige und selbständige Gestaltung des evangelischen Kirchengebäudes nicht nur theilnehmen, sondern dabei sogar die Führung an sich gerissen haben. —

Die evangelische Laienwelt und Geistlichkeit, soweit sie hinsichtlich der Kirchenbaufrage in die dem Eisenacher Regulativ zugrunde liegende Denk- und Empfindungsweise sich eingelebt hat, steht der betreffenden Bewegung noch fremd gegenüber und kann sich insbesondere in die zuletzt erwähnte Thatsache nur schwer finden. Kirchen-Entwürfe, die zu jenem Regulativ in unmittelbarem Widerspruche stehen oder die in dem vorläufig noch als „unkirchlich“ geltenden Stile der Renaissance gestaltet sind, haben daher in der Regel nur sehr geringe Aussicht auf Annahme. Angesichts des maasgebenden Werths, der in allen religiösen Angelegenheiten auf das Festhalten an der Ueberlieferung gelegt werden muß, wird man ein solches Verhalten nicht nur verstehen, sondern es — vom Standpunkt Jener — sogar als durchaus verdienstlich anerkennen müssen.

Es fehlt indessen nicht an Anzeichen dafür, daß sich auch in diesen Kreisen eine Wandlung der Anschauungen vorbereitet, daß man auch hier mehr und mehr der auf dem eigenen Boden der protestantischen Kirche entsprossenen und durch 5 Jahrhunderte gepflegten baulichen Ueberlieferungen sich erinnert, die einst die Romantik zugunsten des katholischen Kirchensideals beiseite geworfen und als eine „Verirrung“ verurtheilt hat.

Als bahnbrechender Vorkämpfer für die Rückkehr zu diesen älteren, angestammten Ueberlieferungen veröffentlichte schon i. J. 1881 ein sächsischer Theologe, Pastor Lic. Dr. Sulze in Dresden, einen Vortrag unter der Ueberschrift: „Der evangelische Kirchenbau“. Manche Annahmen

der Schrift — so z. B., daß die (i. J. 1560 zuerst bei der Stuttgarter Schloßkapelle angewendete) Stellung der Kanzel an einem Pfeiler des Chorboogens mittelalterlich-katholischen Ursprungs sei und daß es akustische Nachteile habe, wenn der Prediger nach der Länge des Raums oder in der Diagonale sprechen müsse — sind irrig. Aber im ganzen offenbart der Verfasser nicht nur eine wohlthuende Vorurtheilslosigkeit, sondern auch ein überraschendes Verständniß für diejenigen Punkte, auf die es bei Gestaltung eines evangelischen Kirchengebäudes zunächst ankommt. Er erkennt, daß die Stilfrage, in welcher er sich persönlich für die Renaissance entscheidet, nur eine nebensächliche sei, da es sich in erster Linie um die Anordnung und Raumvertheilung handle, und entwickelt mit Bestimmtheit, daß der Grundriß einer katholischen Messkirche und einer evangelischen Predigtkirche ein verschiedener sein müsse. Allerdings scheint ihm auch die Predigtkirche, wie sie die Baumeister des 18. Jahrhunderts, vor allen Georg Währ, geschaffen haben, für das Bedürfniß der Gegenwart nicht mehr genügend. Entsprechend seinem priesterlichen Ideale einer Pflege des christlichen Lebens durch Bildung kleinerer Gemeinden, die sich nicht nur zum Gottesdienste vereinen, sondern in warmer wirklicher Liebe wie eine Familie zusammen schließen sollen, verlangt er die Weiterentwicklung der Predigtkirche zu einer Gemeindekirche. Die letztere denkt er sich in der Regel als einen einheitlichen, wenn möglich emporenlosen Raum, in welchem die in der Mitte einer Langseite stehende, nur wenig erhöhte Kanzel in Halbkreis oder Hufeisenform von den Sitzen der Gemeindeglieder umgeben wird. Auch die Orgel und der Sängerkhor sollen möglichst inmitten der letzteren sich befinden. Eine gleiche Stellung und zwar vor oder hinter der ambonartigen Kanzel verlangt D. Sulze für den Altar; jedoch schwebt ihm eine Neugestaltung des ev. Abendmahl-Gottesdienstes im Sinne der von der reformirten Kirche gepflegten altchristlichen Sitte vor, nach welcher nicht eine fortgesetzte Prozession der das Abendmahl Empfangenden zum Altar stattfindet, sondern die Abendmahlsfeier von der an Tischen vereinigten ganzen Gemeinde begangen werden soll. Mit dem eigentlichen Kirchenraume, der nach Erfordern auch Kreuzform usw. erhalten kann, will er die Nebenräume seitenschiffartig derart vereinen, daß sie durch Fenster und Thüren nach der Kirche sich öffnen lassen, um an den Tagen des stärksten Kirchenbesuchs einen Theil der Gemeinde aufnehmen zu können; auch empfiehlt er eine Verbindung der in's Obergeschloß verlegten Kirche mit anderen im Untergeschloß angebrachten, dem Gemeindeleben dienenden Räumen. —

Den gleichen Anschauungen hat D. Sulze noch in verschiedenen späteren Aufsätzen Worte geliehen. So namentlich in einer Arbeit: „Aus der Geschichte des protestantischen Kirchenbaues“, die im Jhrg. 1889 der „Protest. Kirchenzeitung für das evangelische Volk“ erschienen ist und an das Buch von Dr. Cornelius Gurlitt über die „Geschichte des Barockstils“ usw. anknüpft. Die in dem Schlußabschnitte derselben entwickelten Erfordernisse, denen die evangelische Kirche entsprechen soll, weichen

allerdings in einigen Punkten von den früher geltend gemachten ab. Festgehalten wird an der Verwerfung jeder Zweitheilung der Kirche in einen Abendmahl- und einen Predigtraum. Dagegen wird für die Kanzel jetzt mit Bestimmtheit die Stelle hinter dem Altar verlangt, jedoch nicht in unmittelbarer Verbindung mit diesem und so, daß der Prediger vor den Augen der Gemeinde die wenigen zu der Kanzel hinauf führenden Stufen ersteigt. Ebenso wird für die Orgel eine Stellung im Angesicht der Gemeinde also hinter der Kanzel, auf einer über der Sakristei angelegten Empore gefordert. Als die zweckmäßigste Anordnung für eine (wie in der Regel) mit geringen Mitteln zu errichtende Kirche empfiehlt der Verfasser die folgende. Der Grundriß soll von einem dem Quadrate sich nähernden Rechteck ausgehen, dessen eine Schmalseite jedoch durch einen halbkreisförmigen Abschluß zu ersetzen ist. Auf der gegenüber liegenden Schmalseite ist zwischen zwei bescheidenen Glockenthürmen die Orgel-Empore, vor dieser in der Mitte des Raums die Kanzel und weiter der Altar anzuordnen. Die Decke ist ohne Rippen einheitlich zu überwölben oder als gegliederte Holzdecke durchzuführen. Stehen reichere Mittel zur Verfügung, so sind diese vor allem zur Beschaffung der mit dem Kirchenraum in einem Baukörper zu vereinigenden Nebenräume zu verwenden. Als für das gedeihliche Leben einer evangelischen Gemeinde erforderlich werden an solchen bezeichnet: „ein Saal für die Familienabende, Räume für den Konfirmanden Unterricht, für die Uebungen des Sängerkhors, für die Sitzungen des Kirchenvorstandes, für die Kirchenbibliothek, mindestens eine Sakristei, vielleicht eine Kapelle für Taufen, Trauungen und Nebengottesdienste, am liebsten auch eine Expedition für das Pfarramt, ein Sprechzimmer für den Pfarrer und die Wohnung des Kirchmers“. —

Erörterungen über den evangelischen Kirchenbau, die sich im wesentlichen an diejenigen Sulze's anschließen und auf die aus diesem Grunde hier nicht weiter eingegangen zu werden braucht, sind in letzter Zeit noch in mehren anderen Zeitschriften von theologischer Seite veröffentlicht worden — so in den „Theologischen Blättern“, im „Evangelischen Gemeindeblatt“, in der „Kirchlichen Korrespondenz“, in der „Reformirten Kirchenzeitung“ usw.

Selbständig steht diesen Äußerungen ein i. J. 1885 erschienenes Buch eines schwäbischen Theologen gegenüber oder vielmehr zurseite: „Das Gotteshaus im Lichte der deutschen Reformation betrachtet von Karl Lechler, Dekan in Heilbronn“. Der Verfasser, der es — anscheinend aus nicht genügender Kenntniß der vorhandenen älteren protestantischen Kirchen — beklagt, daß die Baukunst als ein Stiefkind der Reformation erscheine und, anstatt dem veränderten Geiste und Charakter der Kirche den entsprechenden Ausdruck zu verleihen, entweder am Alten hängen geblieben sei oder es nicht über neue Mißformen und unkirchliche Gestaltungen hinaus gebracht habe, entwickelt zunächst gleichfalls die an eine evangelische Kirche zu stellenden Forderungen. Er verlangt für sie einen vollkommen hörsamen, von der Außenwelt und ihrer Unruhe abgeschlossenen, durchaus hellen Raum, in welchem Kanzel, Taufstein und Altar sowie

Alles, was an ihnen geschieht, der ganzen Gemeinde sichtbar ist. Durch eine entsprechende Anordnung muß die Möglichkeit gegeben sein, die Gemeinde nach Geschlecht, Alter und Amt zu gliedern, also etwa den Frauen den unteren Kirchenraum, den Männern die Emporen zuzuweisen. Für die sonstigen, verschiedenen Lebensäußerungen der Gemeinde sollen die nöthigen Nebengelasse vorhanden sein. Zu alledem solle sich endlich der dem Geiste des evangelischen Bekenntnisses entsprechende Schmuck gesellen. — Um diese Anforderungen zu erfüllen, erscheint dem Verfasser weder der gotische, noch der romanische Stil geeignet. Er tritt mit Wärme für den (unlängst veröffentlichten und demnächst von dem „Christlichen Kunstblatte“ sehr abfällig beurtheilten) Plan ein, den Gropius für die Berliner Thomaskirche entworfen hatte, glaubt aber, daß auch Spurgeons Londoner Tabernacle als Vorbild inbetracht kommen könne. Daß er schließlich sogar in der Stuttgarter Bahnhofhalle, mit ihrer Abgeschlossenheit von außen, mit ihrer schönen ruhigen Erleuchtung von oben her und ihren Seitengewächern, einen aufregenden Fingerzeig für die Anordnung der evangelischen Kirche zu erblicken glaubt, berechtigt wohl zu der Annahme, daß es im wesentlichen ein großer, einheitlicher Oberlichtraum war, der ihm als Ideal einer evangelischen Kirche vorschwebte.

Handelte es sich bei allen diesen Schriften um so zu sagen akademische Äußerungen des Widerspruchs gegen das Eisenacher Regulativ, so war es den Bemühungen eines rheinischen Geistlichen, des Pfarrers E. Veesehmeyer in Wiesbaden vorbehalten, jenen Widerspruch — unter Zustimmung seiner Amtsgenossen und der Gemeinde — zur That umzusetzen. Bei den Verhandlungen um den Bau einer evangelischen Kirche für Wiesbaden, zu dem wiederum Geh. Reg. Rath Prof. Otken in Berlin berufen wurde, forderte man von vorn herein, daß in dem Plane jeder Anklang an die übliche Anordnung der katholischen Kirche vermieden werden solle. Im Einvernehmen mit dem Architekten gelangte man zu folgenden Sätzen:

1. Die Kirche soll im allgemeinen das Gepräge eines Versammlungshauses der feiernden Gemeinde, nicht dasjenige eines Gotteshauses im katholischen Sinne an sich tragen.

2. Der Einheit der Gemeinde und dem Grundsatz des allgemeinen Priestertums soll durch die Einheitlichkeit des Raums Ausdruck gegeben werden. Eine Theilung des letzteren in mehrere Schiffe sowie eine Scheidung zwischen Schiff und Chor darf nicht stattfinden.

3. Die Feier des Abendmahls soll sich nicht in einem abgeordneten Räume sondern inmitten der Gemeinde vollziehen. Der mit einem Ausgange zu versehenen Altar muß daher, wenigstens symbolisch, eine entsprechende Stellung erhalten. Alle Seblinien sollen auf denselben hinführen.

4. Die Kanzel, als derjenige Ort, an welchem Christus als geistige Speise der Gemeinde dargeboten wird, ist mindestens als dem Altar gleichwerthig zu behandeln. Sie soll ihre Stelle hinter dem letzteren erhalten und mit der im Angesicht der Gemeinde anzuerkennenden Orgel und Sängerbühne organisch verbunden werden.

Die Veröffentlichung dieses Programms und des auf Grundlage desselben entstandenen Entwurfs im Jhrg. 1891 der „Deutschen Bauzeitung“, die von mehreren kirchlichen Zeitschriften übernommen, in anderen aber — zumeist im zustimmenden Sinne — besprochen wurde, hat für die betreffenden Bestrebungen Theilnahme in weiten Kreisen erregt. Es sind gegenwärtig schon mehr Kirchen im Bau oder in Vorbereitung begriffen, für deren Entwurf dieses „Wiesbadener Programm“ als Ausgangspunkt gedient hat. Eine weiter gehende Einwirkung wird dasselbe natürlich erst äußern können, wenn diese Bauten vollendet sein werden und man sich durch Augenschein davon überzeugen kann, ob der kirchliche Eindruck derselben den gehegten Erwartungen entspricht.

Wie es in Wiesbaden Nachflänge des ursprünglich reformirten Bekenntnisses der Gemeinde waren, die zu einer bewußten und grundsätzlichen Abkehr von dem Eisenacher Regulativ führten, so sind es allerdings fast gleichfalls nur Gemeinden dieses Bekenntnisses, die vorläufig an das dort gegebene, übrigens auch schon durch einzelne voran gegangene Beispiele unterstützte Vorbild sich angeschlossen haben. In sehr bestimmter Weise ist dies insbesondere gelegentlich eines Wettbewerbs geschehen, der i. J. 1891 um den Entwurf einer reformirten Kirche für Osnabrück ausgeschrieben wurde. Hier war zur Vorschrift gemacht, daß der zugleich für die Taufen zu benutzende, vor der Kanzel aufzustellende Altartisch bis auf eine Länge von 5^m müßte verlängert werden können, um den Abendmahls-Gästen die Möglichkeit zu gewähren, die Feier an diesem Tische sitzend zu begehen; ebenso war die Sulze'sche Forderung aufgenommen, daß der Prediger die Kanzel im Angesicht der Gemeinde zu ersteigen habe. — Einzelne Abweichungen von den Eisenacher Bestimmungen, namentlich was die Stellung der Kanzel und der Orgel betrifft, sind übrigens auch in sonstigen evangelischen Kirchen nicht mehr selten. —

Das Nähere hierüber, ebenso über mehr Verwirklichungen des Wiesbadener Programms, wird sich aus den mitzutheilenden Beispielen neuerer Pläne zu deutschen evangelischen Kirchenbauten ersuchen lassen.

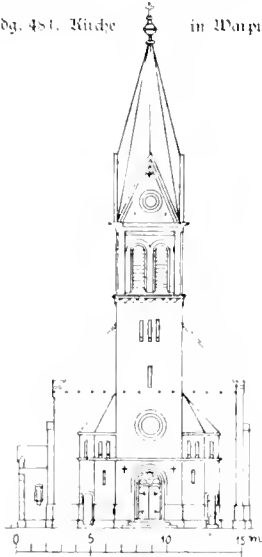
Obgleich die Zahl der letzteren im Vergleich zu den seit 1880 wirklich entstandenen Entwürfen nur eine sehr beschränkte ist, so geht sie über die Ziffer der in den voran gegangenen Abschnitten enthaltenen Beispiele doch so weit hinaus, daß es sich empfiehlt, den Stoff in gleicher Weise zu gliedern, wie dies bei Vorführung der Kirchen des 18. Jahrhunderts geschehen ist. Es ist dies um so mehr gestattet, als es sich ja, hier wie dort, um die Früchte eines zur Hauptsache gleichartigen und einheitlichen architektonischen Strebens handelt, das nach langem Schwanken und Irren wieder endlich dahin zurück gekehrt ist, das Wesen und nicht die Form des Bauwerks zum Ausgangspunkte der künstlerischen Erfindung zu machen. Die Eintheilung des Stoffes muß im vorliegenden Falle allerdings eine etwas andere sein. Es soll zwischen einfachen Langhaus-Anlagen, Langhaus-Anlagen mit Querschiff und eigentlichen Central Anlagen unterschieden werden.

Langhaus-Anlagen.

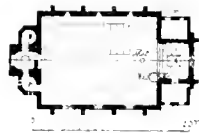
1. Einschiffige und dreischiffige Kirchen.

Aus dem Wirkungskreise der preussischen Staats-Bauverwaltung, der seit d. J. 1877 der Geh. Oberbaurath Prof. Fr. Adler als oberster Referent

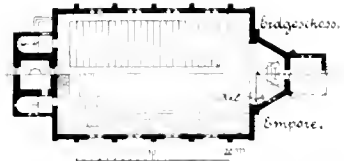
Abbildg. 481. Kirche in Warpuhlen.



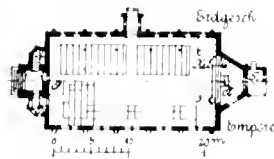
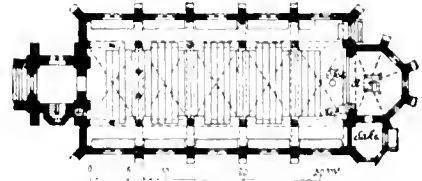
Abbildg. 484. Kirche in Ngendorf.



Abbildg. 479. Kirche in Alt-Kugelwitz. (1880.)



Abbildg. 482. Kirche in Groß-Lunau. (1882.)

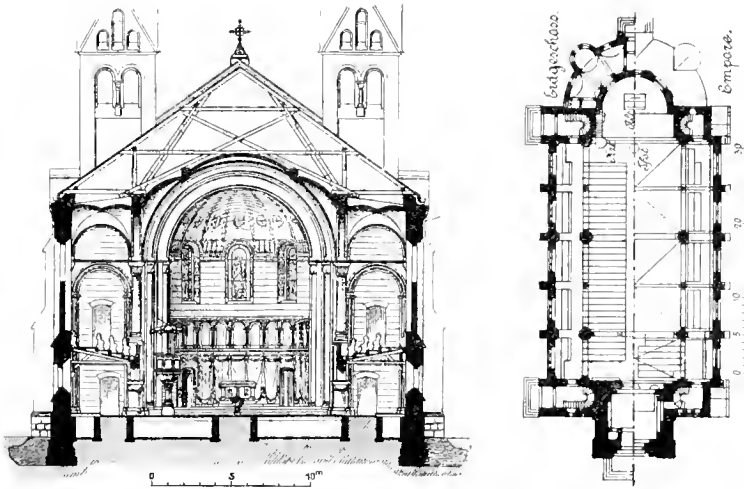
Abbildg. 480.
Kirche in Warpuhlen. (1880-82.)

Abbildg. 487. Kirche in Ngendorf. (1887-89.)

für Kirchenbau Angelegenheiten angehört, seien in Abbildg. 479—82^f zunächst die zu Anfang der Achtziger Jahre erbauten Dorfkirchen von Alt-Kugelwitz, Warpuhlen und Groß-Lunau mitgetheilt — einschiffige Anlagen mit Holzdecken und hölzernen Emporen Einbauten, die bei aller Einfachheit jedoch keineswegs der Monumentalität entbehren. Aufwen-

¹⁾ Nach Jahrbuch 1882, S. 101. Separatdruck für Bauverw.

diger sind die in Abbildg. 485—87²⁾ dargestellten Kirchen in Aßendorf (1887—89) und Justerburg (1886—90) gestaltet. Beide sind gewölbte Hallenkirchen mit verhältnißmäßig schmalen Nebenschiffen und überhöhtem Mittelschiff — jene, ein Bruchsteinbau gotischen Stils mit Werkstein-



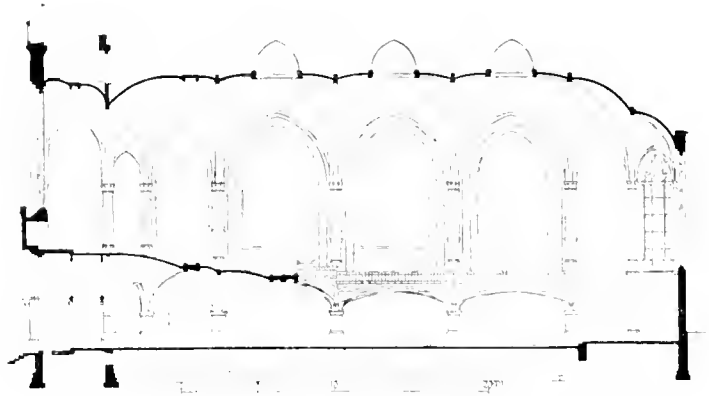
Abbildg. 485—87. Reformirte Kirche in Justerburg. Erbaut durch S. Adler 1886—90.

Gliederungen, vorläufig auf eine Westempore beschränkt, diese, ein reich durchgebildeter romanischer Backsteinbau mit 5 Thürmen, von vorn herein mit Emporen ausgerüstet. Der bei Anlage der letzteren unternommene Versuch, dem romanischen Stile durch gelegentliche Verwendung des Flach-

²⁾ Nach Jahrgang 1890 des „Centralblatts der Bauverwaltung.“

bogens eine, für die Aufgaben der Gegenwart erwünschte, größere Beweglichkeit zu verleihen, verdient volle Beachtung.

Unter den neueren Kirchen in Berlin und seinen Vororten liefert die seit d. J. 1892 nach dem Entwürfe von C. Doflein in Ausführung be-



Abbildg. 490 u. 91. Friedens Kirche in Berlin. Erbaut durch Ueb 1889-91.



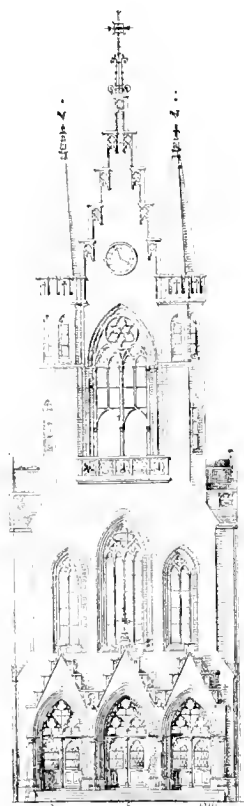
Abbildg. 488 u. 89. Kirche zum Guten Hirten in Friedenau. Erbaut durch Doflein 1891-95.



gründere Kirche zum Guten Hirten in Friedenau Abbildg. 488 u. 89 ein den später mitzubehelenden Ohren'schen Bauten in Hamburg und Altona verwandtes, typisches Beispiel für die Anlage einer Saalkirche mit schmalen, gangartigen Seitenschiffen in den Formen des neo-gothischen Backsteinbaues.

Eine außerordentlich eigenartige und schwierige Aufgabe hat Baurath

U. Orth durch den i. d. J. 1889—91 ausgeführten Bau der Friedens-Kirche in der Ruppiner Straße zu Berlin (Abbildg. 490—92) gelöst. Es galt hier, mit geringen, ausschließlich auf dem Wege freiwilliger Beiträge beschafften Mitteln und auf einem nur 15^m breiten, von hohen Nachbarhäusern eingeschlossenen Reihen-Grundstück eine Kirche mit 1000 Sitzplätzen zu beschaffen. Durch die gewählte Anordnung, zu der noch ergänzend zu bemerken ist, daß das Gebäude durch einen architektonisch ausgebildeten Vorhof von der Straße getrennt wird, ist dies in einer Weise gelungen, die es weder der äußeren, durch den hochragenden Giebel des Glockenhauses weithin die Nachbarschaft beherrschenden, noch der inneren Erscheinung des Gotteshauses an Würde fehlen läßt. Allerdings war es nicht zu umgehen, zur Belichtung des langgestreckten Innenraumes Oberlicht mit heranzuziehen und dem Seitenschube der Gewölbe durch sichtbare Anker entgegen zu wirken. —



Abbildg. 492. Friedens-Kirche in Berlin.

Der Altmeister der Hannover'schen Schule, Geh. Reg.-Rath Prof. C. W. Hase, mag hier durch 2 Werke vertreten werden, die sowohl durch ihre Grundrißbildung als gothische Saalkirchen mit schmalen Widerlagschiffen, wie auch durch den Umstand interessieren, daß sie nicht — wie die meisten anderen Hase'schen Kirchen — im Backsteinbau, sondern, der Bauweise der betreffenden Ortschaften entsprechend, im Bruchstein- und Quaderbau ausgeführt sind. Die Martinskirche in Bernburg (Abbildg. 495—95) ist von 1884—86, die Kirche in Rhüden bei Seesen (Abbildg. 496—99) von 1885—86 erbaut. Der Entwurf zu der letzteren stammt jedoch schon a. d. J. 1867 und liefert demnach im Verein mit den Kirchen von Langenhagen und Niedersachswerfen (S. 275) einen Beweis dafür, in wie früher Zeit der Meister bereits für den evangelischen Kirchenbau das Grundriß System der einschiffigen Saalkirche selbständig zur Anwendung gebracht hat. — Eine kleinere, besonders

durch ihre Durchführung im romanischen Stil interessante Schöpfung des Architekten Bergemann ist die i. J. 1886 errichtete, in Abbildg. 500 u. 501 dargestellte Kapelle des Henriettenstifts in Hannover; sie ist mit einem Holzgewölbe und Holz-Emporen versehen.

Daß die älteren Gothiker, auch diejenigen der Hannover'schen Schule, neben einschiffigen Langhaus-Anlagen auch in neuerer Zeit noch wiederholt, dreischiffige Kirchen im Sinne der mittelalterlichen, katholischen Bauten zur Ausföhrung gebracht haben, soll übrigens nicht verschwiegen sein. Das

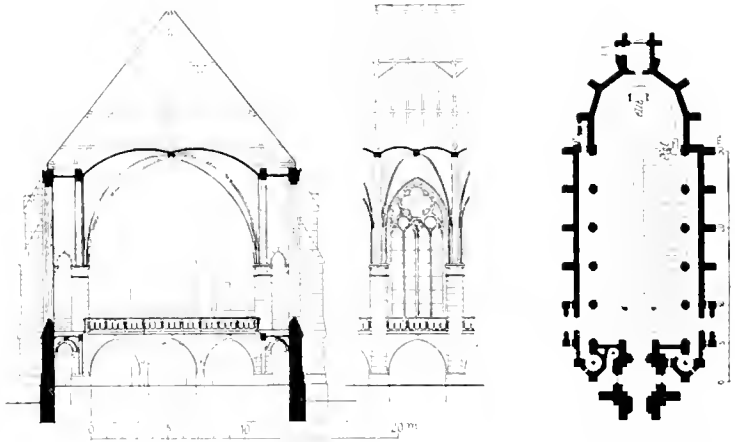


Abbildung. 495-96. Martins-Kirche in Vornburg. Erbaut durch C. W. Bajer 1881-86.

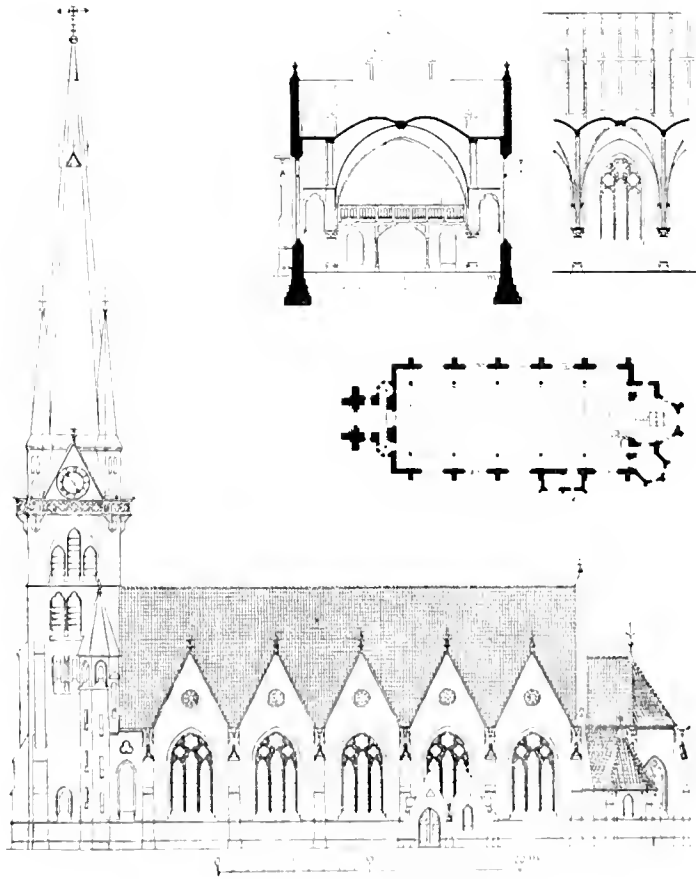
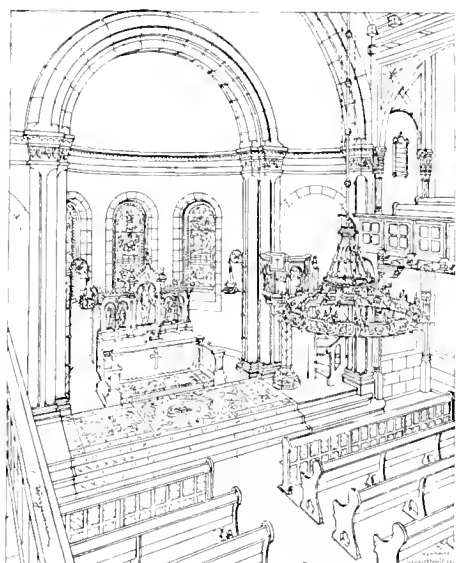
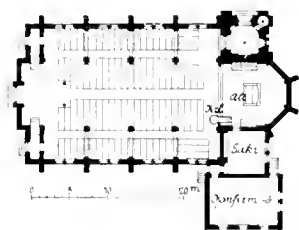


Abbildung. 496-99. Kirche in Baden bei Wien. Erbaut durch C. W. Bajer 1885-86.

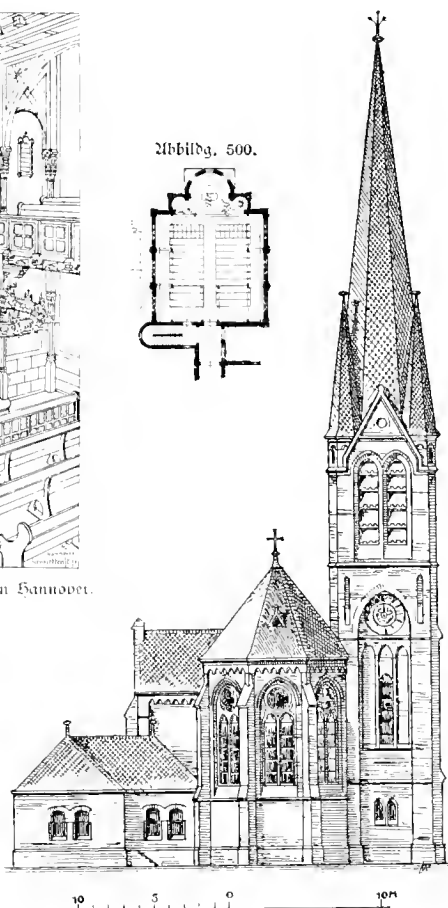
hier mitgetheilte Beispiel einer Anlage, das allerdings weniger Bedenken erregt, da die durch verhältnißmäßig schlanke Stützen abgetrennten Seitenschiffe keine Emporen enthalten, die Kirche in Nemmigen (Abbildg. 502 u. 3) ist i. d. J. 1885—87 von einem Angehörigen der Ungewitter'schen Schule, Arch. P. Zindel in Essen gebaut worden. Sie ist nicht gewölbt, sondern mit einer durchgebildeten Holzdecke versehen. Bei der Ausführung



Abbildg. 500 u. 501. Kapelle des Henriettentifts in Hannover.
Erbaut durch Börgemann 1880.



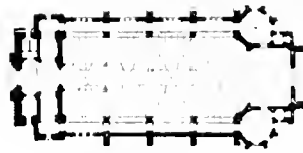
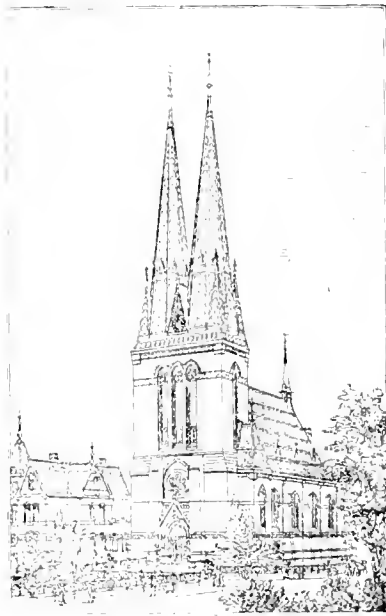
Abbildg. 502 u. 3. Kirche in Nemmigen. Erbaut durch P. Zindel in Essen 1885—87.



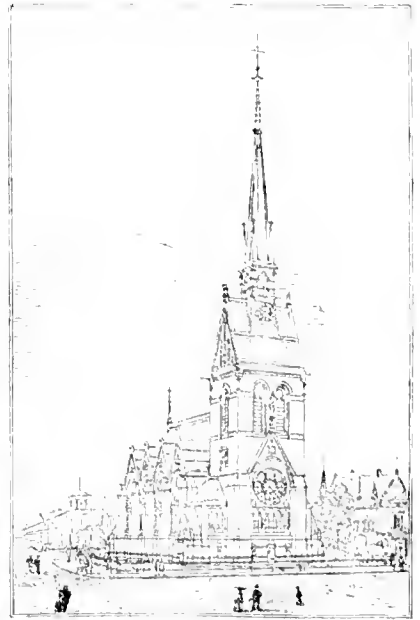
mußte der Thurm auf Verlangen der Gemeinde in die Aye gerückt werden.

Mehre künstlerisch reich entwickelte Saalkirchen gothischen Stils — sämtlich gewölbte Backsteinbauten — hat seit 1880 Geh. Reg.-Rath Prof. Joh. Otzen in Berlin gebaut. Die älteste derselben, zu welcher er sich den Auftrag wiederum imwege des allgemeinen öffentlichen Wettbewerbs errang, ist die von 1880—83 errichtete St. Petri-(Wester)-Kirche in Altona (Abbildg. 504 u. 5)²). Das Grundriß-System der Anlage ist das

schon wiederholt erörterte. Ueber den schmalen Nebenschiffen sind Emporen angeordnet, welche durch die tiefe, das ganze Westjoch füllende Hauptempore verbunden werden. Eine breite Schräge, die in ihrem reicher gestalteten Schmucke einen wirksamen Rahmen für den Altarraum bildet, führt vom Hauptschiffe zu diesem über; an sie lehnen sich Kanzel und Taufstein. — Eine andere Entwicklung, die den Zwecken des evangelischen Gottesdienstes noch besser entspricht und die Wirkung des Innen-



Abbildg. 504 n. 5. St. Petri-Kirche in Altona.
Erbaut durch Joh. Ohren 1880–85.

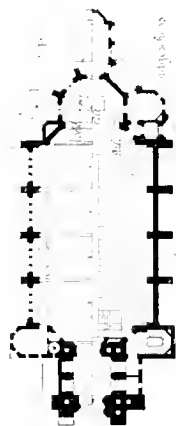


Abbildg. 506 n. 7. Friedens-Kirche in Eilbeck.
Erbaut durch Ohren u. Vollmer 1885–85.

raums erheblich steigert, zeigt die i. d. J. 1885–85 nach Ohren's Entwurf durch Joh. Vollmer selbständig ausgeführte Friedenskirche in Eilbeck-Hamburg (Abbildg. 506 n. 7)³⁾, deren Abmessungen mit denen der Petri-Kirche annähernd übereinstimmen. Bei derselben sind innere Stützen überhaupt vermieden. Die zur Hälfte nach innen gezogenen Strebepfeiler treten an den Wänden vor und bilden zwischen sich Nischen, die durch Bankreihen ausgefüllt werden; aus ihren Stauflächen aber entspringen

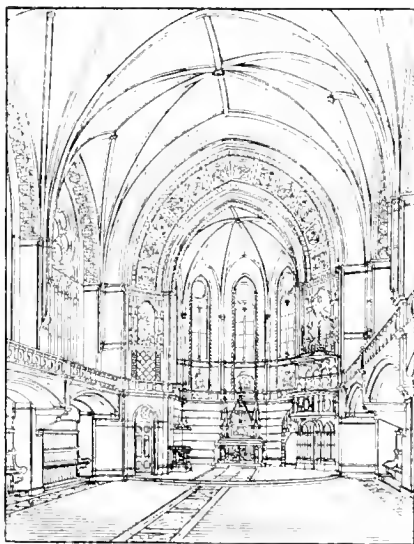
³⁾ u. nach Jahrgang 1887 der 'Deutschen Bauzeitung'.

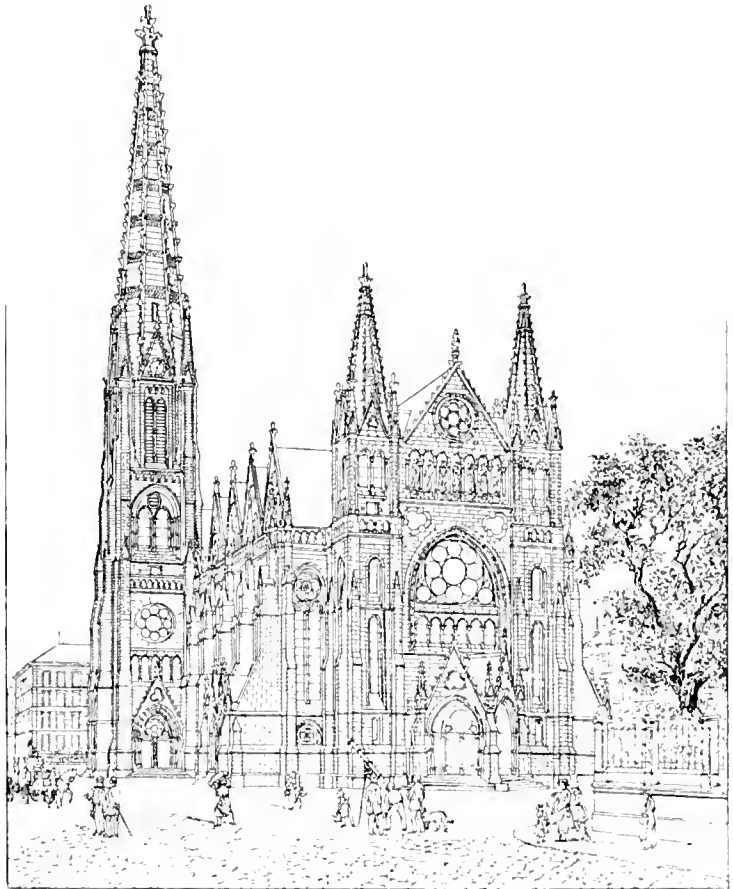
kräftige Granit-Konsolen, die durch Flachbögen verbunden sind und mittels dieser die seitlichen Emporen tragen. Der Gedanke der evangelischen Kirche hat in dieser Anordnung, welche die Innenansicht der nach dem gleichen System angelegten, durch Ohse von 1885-88 errichteten Kirche in Plagwitz-Leipzig (Abbildg. 508—10) anschaulich macht, eine ebenso ansprechende wie bezeichnende



Abbildg. 508—10. Kirche in Plagwitz-Leipzig. Erbaut durch Joh Ohse 1885—88.

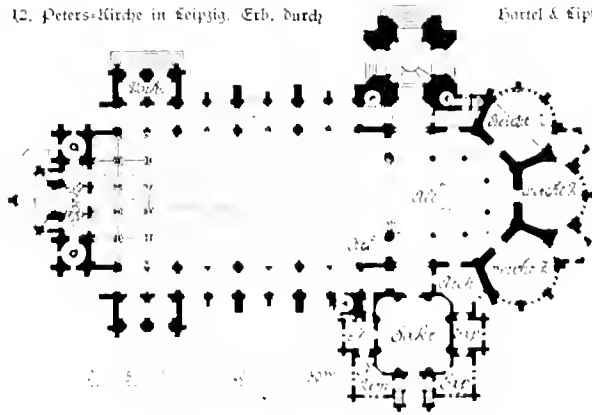
monumentale Ausprägung gewonnen. Das Beispiel des letztgenannten Baues, der 812 feste Sitzplätze enthält, beweist zugleich, daß die Anwendung des Systems sich keineswegs nur für kleine Gotteshäuser empfiehlt, sondern auch noch bei Anlagen möglich ist, deren Umfang bis nahe an die Grenzen der für evangelische Kirchen überhaupt noch zweckmäßigen Größe





Abbildg. 511 u. 12. Peters-Kirche in Leipzig. Ent. durch

Bartel & Kupius 1882-85.

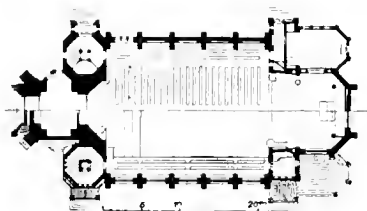
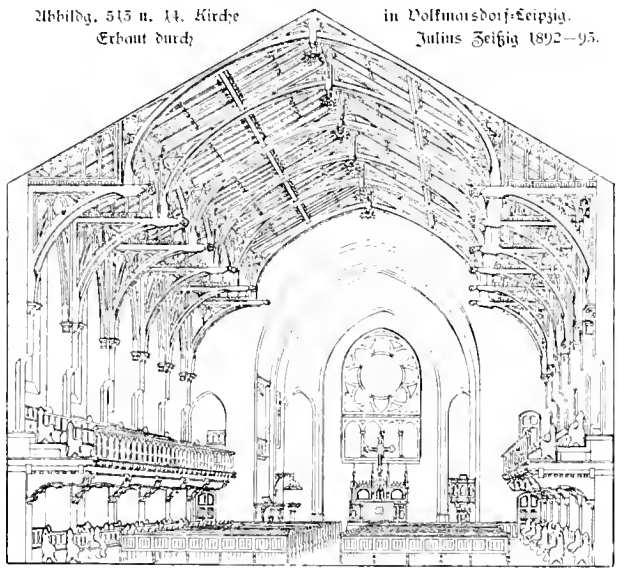


heran reicht. Die Akustik ist sowohl bei der Eilbecker wie bei der Plagwitzer Kirche eine vorzügliche. —

In einen noch größeren Maaßstab übersetzt, stellt sich das System der von schmalen Nebenschiffen umgebenen, gewölbten Saalkirche in dem von 1882—85 errichteten Bau der Peterskirche in Leipzig (Abbildg. 511 u. 12)⁴⁾ dar. Der Entwurf, eine gemeinsame Arbeit der Architekten Hartel & Lipsius, ist das Ergebnis mehrjähriger Studien und Versuche, die sich an den auf S. 290 erwähnten Wettbewerb d. J. 1878 angeschlossen

Abbildg. 515 u. 11. Kirche
Erbaut durch

in Volkmarndorf-Leipzig.
Julius Zeisig 1892—95.



hatten und die anfangs auf eine Verschmelzung der an diesem Wettbewerb beteiligten Entwürfe der beiden Architekten gerichtet waren, infolge eines von Oberbretth. Fr. Schmidt in Wien abgegebenen Gutachtens aber schließlich zur Aufstellung eines ganz neuen Plans in Form einer Langhaus-Anlage geführt hatten.

Die Abmessungen des Baues, der zu den größten evangelischen Kirchen Deutschlands gehört, sind sehr bedeutende und bleiben, alles in allem, hinter diejenigen der Hamburger Nicolai-Kirche nicht zurück, die jedoch

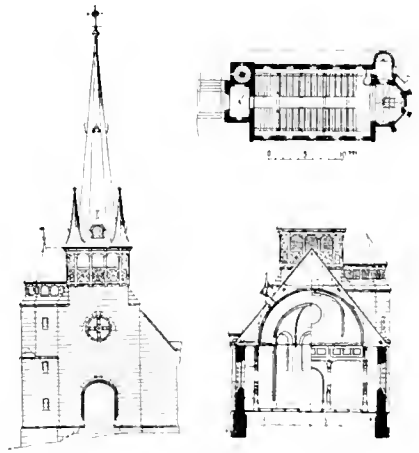
⁴⁾ Nach Jahrgang 1882 der „Deutschen Bauzeitung“.

bei weitem weniger Sitzplätze enthält. Den 815 festen Plätzen des Hamburger Baues, deren äußerste von der Kanzel 45^m, vom Altar 60^m entfernt sind, stehen hier 958 Plätze im Schiff und auf den Seitenemporen, mit 52^m und 40^m größter Entfernung von Kanzel und Altar gegenüber. Mit Hinzurechnung der 300 Plätze auf der westlichen Orgelempore sowie der 880 und 450 Stühle, die im Schiff und Chor aufgestellt werden können, lassen sich hier im äußersten Falle 2500 Sitzplätze beschaffen. Dem (stark überhöhten) Hauptschiff ist die von keiner älteren gotthischen Kirche in Deutschland erreichte lichte Weite von 17^m gegeben worden. — Leider ist die Akustik nicht günstiger ausgefallen als bei jenem Hamburger Beispiel und es hat sich auch hier heraus gestellt, daß die Anwendung eines gotthischen Pfeilerbaues noch keineswegs als ein unfehlbares Mittel gelten kann, um einer Kirche ausreichende Hörsamkeit zu sichern.

Ein im Grundriß der Leipziger Peterskirche sehr eigenartig hervortretendes Moment ist die große Zahl der mit ihr verbundenen Nebenräume. Dem — mit Rücksicht auf die Stellung der Kirche im Stadtplan — auf die nördliche Langseite verlegten, 88,70^m hohen Hauptthurne entspricht auf der Südseite ein achteckiger, durch hohes Seitenlicht beleuchteter Kapellenbau für die Sakristei, der von je 2 Zimmern für die Pfarrer und die Kirchen-Expedition sowie dem Archiv umgeben wird. An die 3 Achseckseiten des Chorumgangs schloßen sich 5

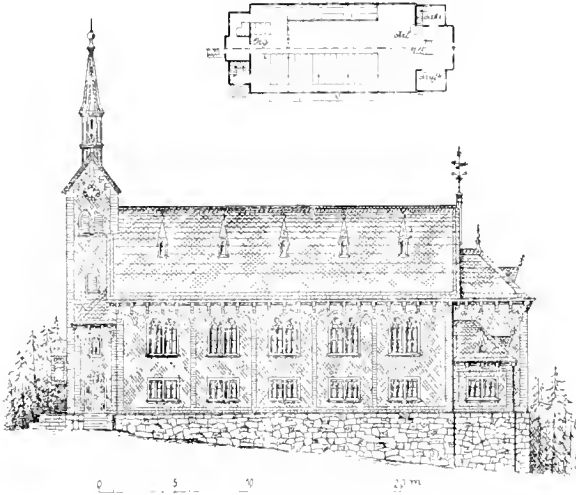
weitere, als Beichtstuben dienende Kapellen größeren Maaßstabs, aus welchen an den Tagen der gemeinsamen Abendmahlsfeier die 5 Geistlichen der Kirche ihre von ihnen auf diese Feier vorbereiteten Beichtkinder unmittelbar in den Chor führen. Aus dieser in Sachsen üblichen Art der Benutzung erklärt sich auch die besondere Geräumigkeit des letzteren.

Die Ausführung des Baues, welche leider zu sehr überhastet worden ist, um allen Einzelheiten den Reiz liebevoller, individueller Durchbildung verleihen zu können — sie hat in nicht ganz dem reinsten Theile der Zeit bewirkt werden müssen, welche man auf den Bau der Hamburger Nicolai-Kirche (auschl. des Thurmes) verwendet hat! — ist durchweg in Wertheim Konstruktion erfolgt. Die Stilformen sind diejenigen der französischen Frühgothik. Am eigenartigsten und anziehendsten erscheinen namentlich diejenigen Theile der Anlage, an welchen diese Formen — wie an den Seitenfassaden des Langhauses — mit einem spätgothischen System sich verbinden. - -



Abbildg. 515—17. Kirche in Velba b. Meiningen.
Erbaut durch Albin Neumeister 1884—85.

Eine dritte Leipziger Saalkirche gotischen Stils, die sich 3. J. noch in Ausführung befindet, ist die von dem Architekten Julius Zeißig entworfene, auf 1000 Sitzplätze berechnete Kirche in Volkmarzdorf-



Abbildg. 520 u. 21. Kirche in Neuhaus a. Neunseige. Erbaut durch Bredt 1891/92.



Abbildg. 522. Inneres der Kirche in Neuhaus.

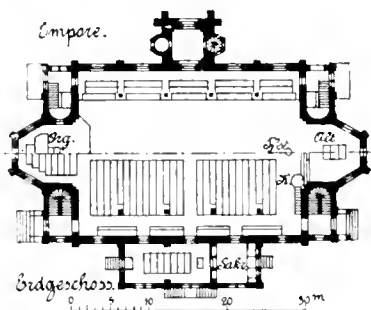


Abb. 518 u. 19. K. in Sanktenseim. Erb. d. Weise 1886/87.

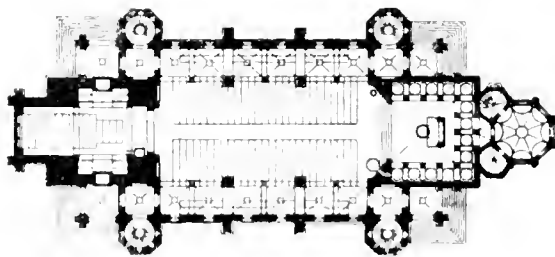
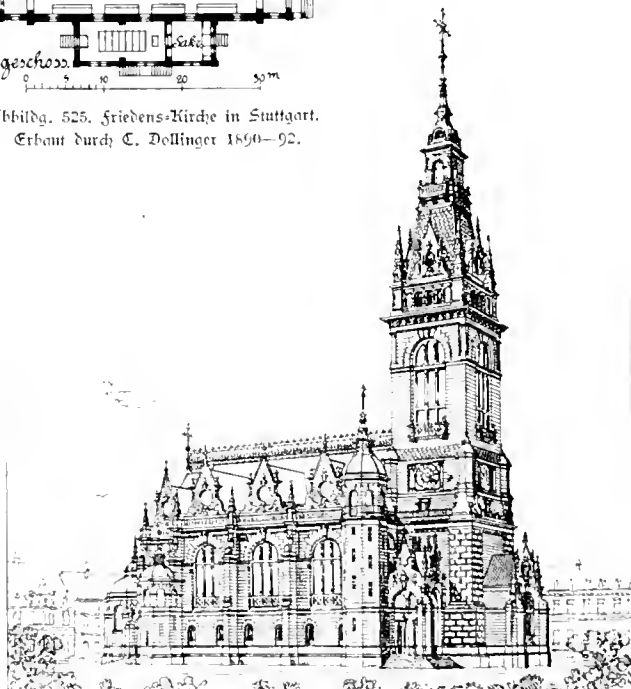
Leipzig (Abbildg. 515 u. 14). Der geräumige Chor mit den beiden neben ihm liegenden großen Beichtstühlen erinnert an die Peterkirche, während das architektonische System des Langhauses mit demjenigen der Plagwitzer

Kirche übereinstimmt; nur daß Decke und Emporen bei letzterer im Steinbau, hier aber in künstlerisch durchgebildeter Holzkonstruktion hergestellt sind.

Einen Gegensatz zu den zuletzt vorgeführten größeren Bauten bilden die in Abbildg. 515—22 darge-



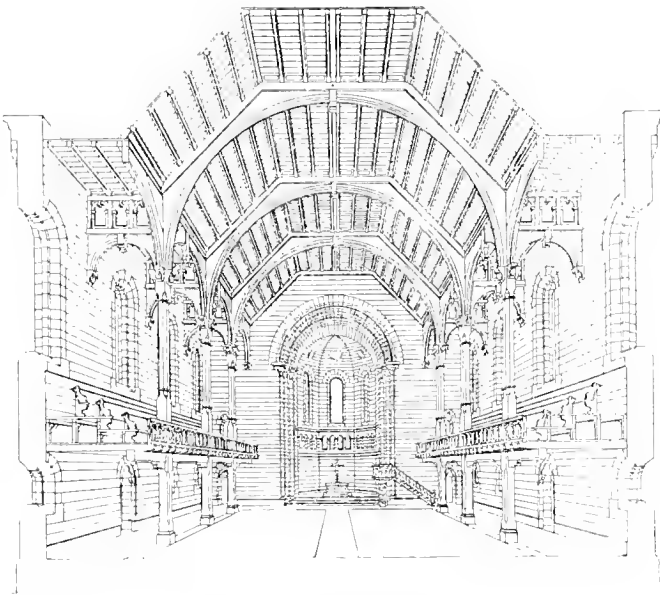
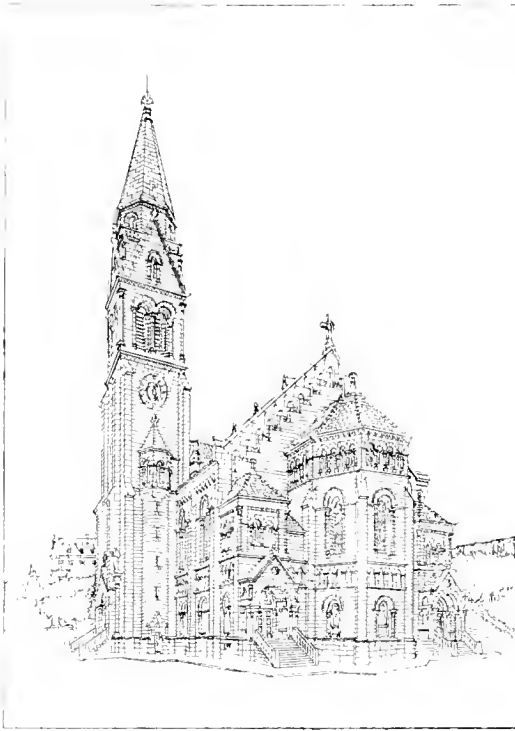
Abbildg. 525. Friedens-Kirche in Stuttgart.
Erbau durch C. Dollinger 1890—92.



Abbildg. 523 u. 24. Entwurf zu einer Kirche für Heilbronn
von Franz Schöberl in Speyer. 1891.

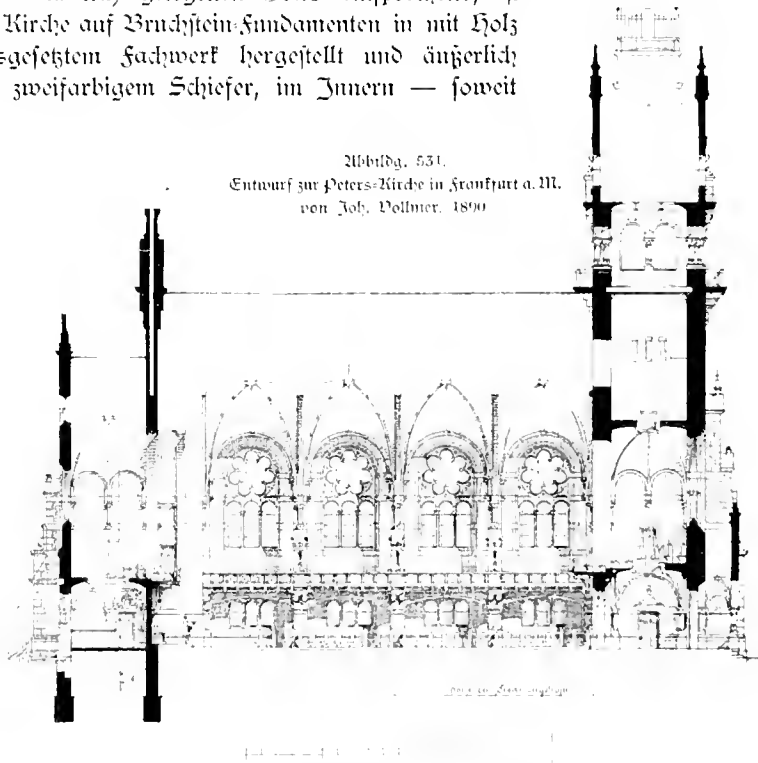
stellten 5 kleinen thüringischen Kirchen. — Die von dem Hofbaumeister Albin Neumeister i. J. 1884/85 in der deutschen Bauweise des 16. Jahrh. errichtete Dorfkirche in Helba bei Meiningen (Abbildg. 515 bis 17)³⁾ knüpft sowohl in ihrer ganzen malerischen Erscheinung wie in manchen Einzelheiten der Anordnung — so vor allem in dem auf Säulen ruhenden

³⁾ Nach Jahrgang 1886 der „Deutschen Bauzeitung“



Abbildg. 526 u. 57. Friedens-Kirche in Stuttgart. Entwurf durch C. Dollinger (1890–92).

den Holzgewölbe des Innenraums, dem sogen. „Himmel“ — an die älteren Bauten des mittleren Werrathals an. — Der i. J. 1886/87 von Landbmstr. Weise in Apolda ausgeführte Bau der Kirche in Frankenheim auf der Höhe (Abbildg. 518 u. 19), der als Basilika angeordnet ist, verwerthet das Triforium zur Anlage der in das Schiff vorgezogenen Emporen. — Schon durch ihre Bauart interessant ist die i. J. 1891/92 durch den Geh. Bau- u. Reg.-Rath Brecht in Rudolstadt ausgeführte Kirche in Neuhaus a. Rennsteige (Abbildg. 520—22). Den baulichen Verhältnissen des einsamen, auf der Höhe des Thüringer Waldes (806^m ü. M.) gelegenen Ortes entsprechend, ist die Kirche auf Bruchstein-Fundamenten in mit Holz ausgefetztem Fachwerk hergestellt und äußerlich mit zweifarbigem Schiefer, im Innern — soweit



nicht die Konstruktion sichtbar blieb — mit Holz bekleidet worden. —

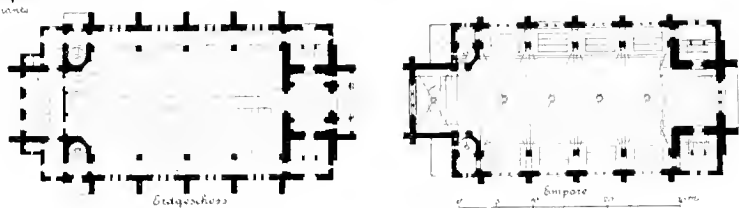
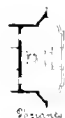
Von hierher gehörigen Kirchen-Entwürfen aus Süddeutschland sei in Abbildg. 523 u. 24 zunächst der Entwurf zu einer Kirche für Heilbronn dargestellt, mit dem bei einem 1891 veranstalteten Wettbewerb Arch. Franz Schöberl in Speyer einen der ausgezeichneten Preise errang. Die eigenartigste Bestimmung des Preisanschreibens, daß von den i. g. zu beschaffenden 1400 Sitzplätzen etwa 150—200 in einem für sich abzu schließenden und zu beheizenden Nebenraum unterzubringen seien, ist hier dadurch erfüllt, daß dieser Raum, unter dem Orgelchor, im Erdgeschoß des in stattlichen Abmessungen angelegten und durch einen Ausbau erweiterten

Westthurns, beschafft ist. Der Ausblick von hier auf die von den letzten Plätzen 46^m entfernte Kanzel ist allerdings nur für einen kleinen Theil der Plätze möglich. Daß der Entwurf einen Preis erhielt, trotzdem er in Renaissance-Formen gestaltet war, ist ein sprechender Beweis dafür, daß man die letzteren nicht mehr schlechthin als unkirchlich betrachtet.

Den neuesten Stuttgarter Kirchenbau, die von Prof. C. Dollinger aufgrund seines i. J. 1888 durch einen 2. Preis ausgezeichneten Konkurrenz-



Abbildg. 528—50. Entwurf zur Peters-Kirche in Stuttgart a. M. von Joh. Vollmer. 1890.



Entwurfs von 1890—92 erbaute Friedenskirche oberhalb der Neckarstraße führen die Abbildg. 525—27 vor. Die Lage des einem Bergabhänge abgewonnenen Bauplatzes hat dazu geführt, die 1400 Sitzplätze umfassende Kirche im Aeußeren wie eine Querhaus-Anlage, mit dem über dem Haupteingange errichteten Thurm in der Axe der vorderen Langseite sowie 2 symmetrischen, chorartigen Ausbauten in der Axe der Schmalseiten, zu gestalten. Das weiträumige Innere, in welchem Emporen und Decken—

sowohl aus akustischen Gründen wie im Interesse möglicher Einschränkung der Stützen-Querschnitte — aus Holz hergestellt sind, ist jedoch nach der Längsrichtung entwickelt, und enthält in dem der Altarnische gegenüber

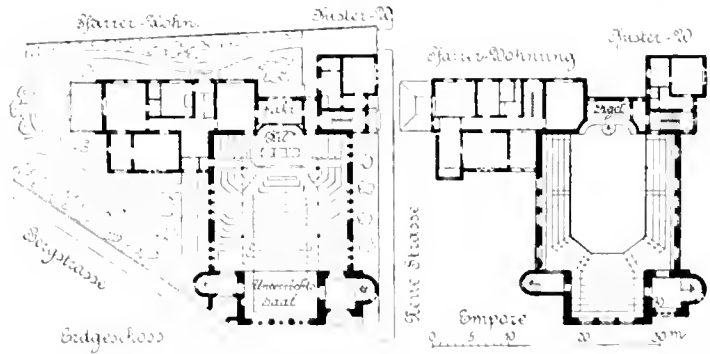
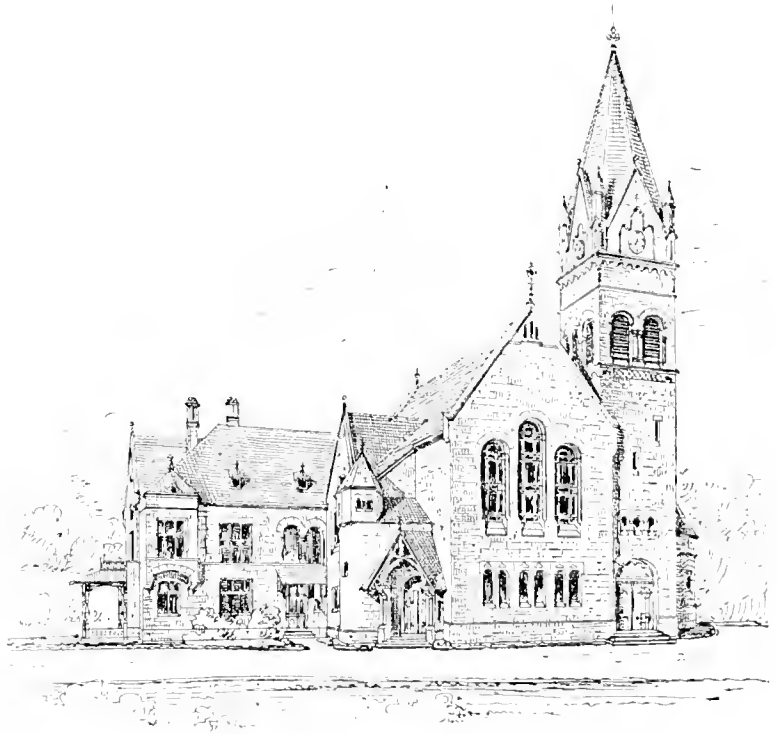
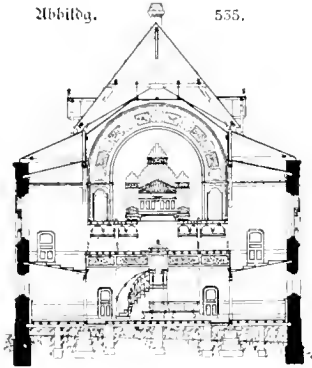


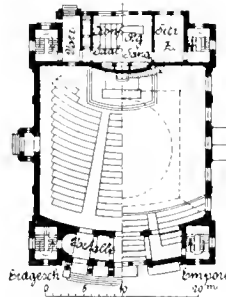
Abbildung. 532-35. Entwurf zu einer reformierten Kirche für Orsnabrück von W. March in Berlin. 1892.

liegenden Ausbau den Orgel- und Sängerkhor. Die stilistische Durchbildung der Anlage ist, wie schon bei den beiden zuletzt voraus gegangenen Kirchen der schwäbischen Hauptstadt, in romanischen Formen erfolgt. —

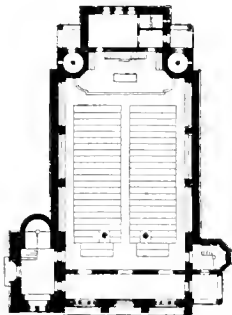
Abbildg. 555.



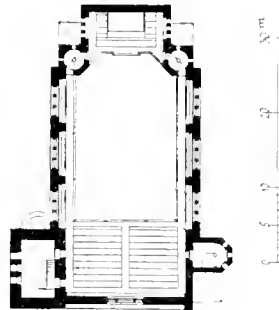
Reform, Kirche für Osnabrück v. W. March.



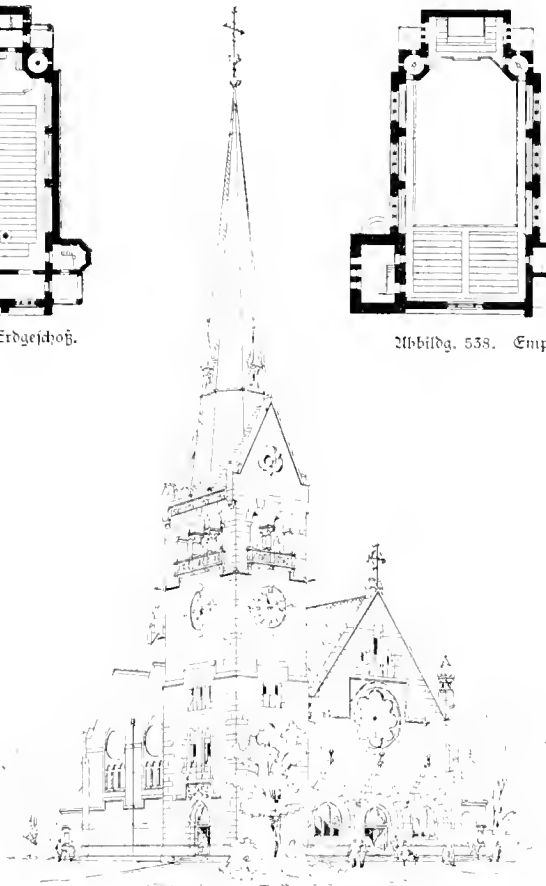
Abbildg. 556. Kirchen-Entwurf von H. Franke in München.



Abbildg. 557. Erdgeschoss.



Abbildg. 558. Empore.



Abbildg. 557-59. Reinoldi-Kirche in Dortmund. Entworfen von Joh. Vollmer. 1892.

Den bisher mitgetheilten, sämmtlich mit dem Eisenacher Regulativ in Uebereinstimmung stehenden Beispielen mögen schließlich noch einige Entwürfe angeführt werden, die sich zu demselben in bewußten Gegensatz gestellt haben.

In dem Konkurrenz-Entwürfe von Prof. Joh. Vollmer in Berlin für die Peterskirche in Frankfurt a. M. (Abbildg. 528—30) — einer Saalkirche mit schmalen, im Emporen-Geschoß durch Ausfragung etwas verbreiterten Nebenschiffen, besteht diese Abweichung — welche die Preisrichter nicht gehindert hat, der Arbeit f. J. den zweiten Preis zu ertheilen — in der Anlage des Orgel- und Sängerkhors hinter, bezw. über dem Altar; die auf der anderen Schmalseite des Kirchenraums, im Thurm, gewonnene Erweiterung des letzteren konnte somit ganz zu Sitzplätzen ausgenutzt werden. In einer Variante hat der Künstler eine Anordnung des Altarplatzes angedeutet, bei welcher der Altar weiter in's Schiff vorgeschoben und die Kanzel hinter ihm aufgestellt werden soll. Der nach jeder Richtung hin ausgereifte, auch in seiner architektonischen, romanische Motive mit solchen der deutschen Renaissance verschmelzenden Ausbildung überaus originelle Entwurf hat f. J. hinter dem etwas knapper gefaßten Plane von Grisebach & Dinklage (Abbildg. 552 u. 55) zurück stehen müssen, dürfte sich aber sehr dazu eignen, einmal noch an anderer Stelle zur Ausführung gewählt zu werden. —

Abbildg. 552—55⁶⁾ bringen den Entwurf zur Anschauung, mit dem Reg. Bmstr. Otto March in Charlottenburg bei der schon oben (S. 209) erwähnten Wettbewerbung um den Bau einer Reformirten Kirche in Osnabrück schließlich den Preis davon getragen hat und welcher gegenwärtig in Ausführung sich befindet. Die Anlage, welche mit dem Pfarr- und dem Küsterhause zu einer malerischen, von englischen Vorbildern nicht unbeeinflugten Architektur-Gruppe vereinigt und für eine Herstellung in dem landesüblichen Bruchsteinbau mit Werkstein-Gliederungen berechnet ist, enthält im Schiff 500, auf den (erst für den späteren Bedarfsfall einzubauenden) Emporen 500 feste Plätze. Ein Theil des Raumes soll, wie dies in Heilbronn verlangt war, abgetrennt und für Unterrichts oder sonstige Gemeindezwecke verwendet werden können. — In der endgültigen Durcharbeitung des Plans, welcher der mit den Grundrissen nicht ganz überein stimmende Durchschnitt angehört, ist auf eine Durchführung der Emporen-Stützen bis zur Decke Verzicht geleistet und auf eine sich völlig frei tragende Konstruktion der letzteren Bedacht genommen worden. Bemerkenswerth ist im Grundriß die einer konzentrischen Anordnung sich nähernde Stellung der Sitzreihen, die gleichfalls englischen und amerikanischen Vorbildern sich anschließt, aber im Grunde — wie schon früher nachgewiesen wurde — nur eine Rückkehr zu den deutschen Ueberlieferungen des 18. Jahrhunderts ist. —

Im nahen Zusammenhange mit dem im Vorstehenden besprochenen Plane steht ein idealer Entwurf zu einer protestantischen Prediger-

⁶⁾ Nach Jahrgang 1892 der „Deutschen Bauzeitung“, der Querschnitt beibringt nach dem endgültigen Bauplane.

Kirche (Abbildg. 556), den Reg.-Bmstr. Herrn. Franke in München aufgrund der kurz vorher in der „Kirchlichen Korrespondenz“ erschienenen Vorschläge von D. Sulze aufgestellt und in Nr. 27 Jahrgang 1892 der „Süddeutschen Bauzeitung“ veröffentlicht hat. Es ist auffällig, daß gerade diese rein akademische Arbeit im „Christlichen Kunstblatt“ eine sehr gereizte Beurtheilung erfahren hat. —

Eine sehr ähnliche Anordnung zeigt auch die Kirche der reform. Reinoldi-Gemeinde in Dortmund (Abbildg. 557—59), die 3. J. von Prof. Joh. Vollmer in Berlin ausgeführt wird. Die Emporen beschränken sich, wie in dem Franke'schen Entwurfe, auf die hinter Altar und Kanzel liegende Orgel- und Sängerbühne und eine tiefe, über die Vorhalle hinweg reichende Empore auf der entgegen gesetzten Schmalseite; doch sind unter den Fenstern der Langseiten schmale Laufgänge ausgekragt, welche die 4 Treppen des Baues mit einander verbinden. Das im Uebergangsstil gestaltete Aeußere der Kirche zeigt eine Verbindung von Bruchstein- und Quaderbau.

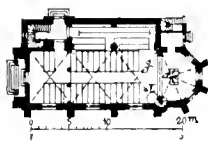
2. Zweischiffige, unsymmetrische Kirchen.

Zweischiffige Kirchengrundrisse von unsymmetrischer Gestalt, bei denen an einen durch seine Abmessungen und seine architektonische Entwicklung als Hauptschiff betonten Raum nur auf einer Seite ein schmaleres Nebenschiff sich anschließt, sind unter den mittelalterlichen Baudenkmalern nicht selten. Als ein bekanntes Beispiel hierfür ist bereits auf S. 69 die Nicolai-Kirche am Römerberge zu Frankfurt a. M. erwähnt worden; ein kleineres Bauwerk gleicher Art, die Kapelle im bischöflichen Schlosse zu Tiesar stellen die Abbildg. 55 u. 56 dar. In manchen Fällen mögen diese Anlagen durch seitliche Erweiterung eines ursprünglich einschiffigen Baues entstanden sein, während in anderen ihre Wahl wohl durch die eigenartigen Verhältnisse der Baustelle bedingt wurde.

Für die Zwecke des evangelischen Predigt-Gottesdienstes hat eine solche Anordnung, wenn sie mit einer Empore im Seitenschiff verbunden wird, sehr entschiedene Vorzüge vor der üblichen dreischiffigen Kirche mit Emporen auf den beiden Langseiten. Denn erhält in letzter die Kanzel den durch das Eisenacher Regulativ vorgeschriebenen Platz an einem Pfeiler des Chorbogens, so rückt sie der auf der Seite dieses Pfeilers liegenden Empore meist so nahe, daß es für die Mehrzahl der unter oder auf dieser Empore sitzenden Kirchgänger unmöglich ist, den Prediger zu sehen. Einzig und allein dieser Umstand, nicht aber die Absicht, die Bedeutung des Altar-Sakraments symbolisch derjenigen der Predigt unterzuordnen, ist ja für die älteren protestantischen Baumeister Veranlassung gewesen, eine Kanzelstellung in der Kirchenaxe, also hinter und über dem Altar zu bevorzugen. Liegt dagegen der an einem Chorbogen Pfeiler angeordneten Kanzel eine einzige Empore gegenüber, die alsdann leicht entsprechend tiefer gehalten werden kann, so sind durch die unsymmetrische

Gestaltung des Grundrisses die Nachteile jener einseitigen Kanzelstellung ausgeglichen. Der Prediger befindet sich — ähnlich wie s. Z. in der Schloßkapelle zu Salzdahlum — in der Ecke eines einheitlichen, nur durch eine Stützenreihe getheilten Raums, den er vollkommen beherrscht und in dem er von jedem Platze unter wie über der Empore nicht nur gehört, sondern auch gesehen werden kann.

Zu diesem Hauptvorzuge tritt noch eine Reihe anderer, die gleichsam nebenher gewonnen werden. Zunächst läßt sich die Anlage, ganz ebenso wie eine zweischiffige, symmetrische Kirche, mit wesentlich geringeren Kosten herstellen als ein ein- oder dreischiffiger Bau von gleicher Größe. Sie gestattet es ferner in ungesuchter Weise, sowohl dem Aeußeren wie dem



Abbildg. 540 u. 41. Kirche in Holzhausen b. Kirchhain.
Erbaut durch N. v. Kauffmann. 1880.

Inneren der Kirche eine eigenartige malerische Gestaltung zu geben; namentlich kam der Thurm als hinterer oder vorderer Abschluß des Nebenschiffs eine so zu sagen natürliche Stellung zur Seite des Hauptschiffs finden, ohne den Giebel des letzteren in seiner Wirkung zu beeinträchtigen. — Daß der Anwendung des Motivs durch den Maaßstab des Bauwerks gewisse Grenzen gezogen sind, und daß es nur für kleinere und mittlere Kirchen infrage kommen kann, während bei großen Kirchen die Würde und Feierlichkeit der Anlage eine symmetrische Anordnung näher legt, bedarf keines weiteren Nachweises. —

Die erste Kirche, welche in neuerer Zeit nach dem inrede-

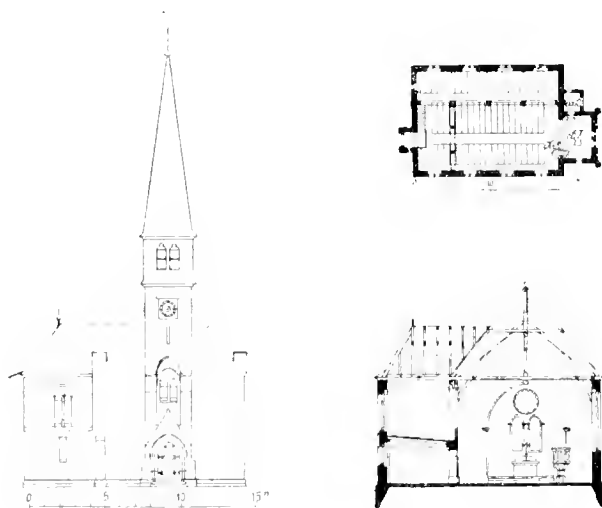
stehenden System angelegt wurde, ist, soviel bekannt, die in Abbildg. 540 u. 41 dargestellte, i. J. 1880 durch den Architekten N. v. Kauffmann in Frankfurt a. M. erbaute kleine Kirche in Holzhausen b. Kirchhain⁷⁾, die zugleich eines der ältesten Beispiele für die Ausführung eines Kirchengebäudes in den Formen deutscher Renaissance darbietet. Die Theilung des Baues wird in derselben auch zu einer Theilung der Gemeinde benutzt. Im Hauptschiff sitzen die Frauen, im Seitenschiff und auf der Empore die Männer; über der Sakristei befindet sich eine, mittels äußerer Freitreppe zugängliche Patronats-Loge.

Wenig später sind seitens der preussischen Staats-Bauverwaltung die Kirchen in Friedrichsgräß (Abbildg. 542—44⁸⁾) und Schwarzenau

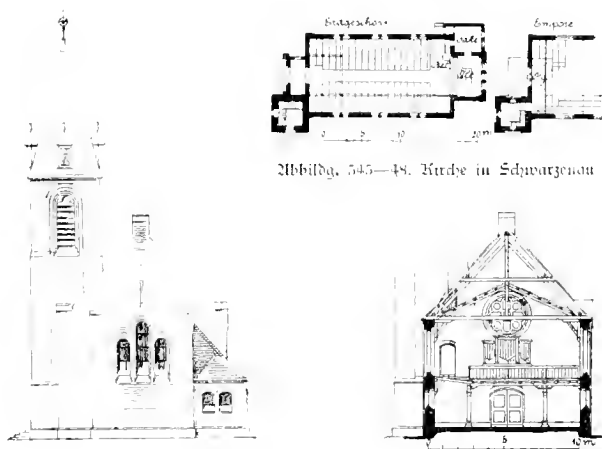
⁷⁾ Nach Jahrgang 1885 der „Architektonischen Rundschau“.

⁸⁾ Nach Jahrgang 1885 der „Zeitschrift für Bauwesen“.

(Abbildg. 545—48)⁹⁾ errichtet worden. Wenn bei der ersten von jener „natürlichen“ Thurmstellung kein Gebrauch gemacht worden ist, so hat das seinen Grund wohl darin, daß dem Thurm aus Sparjamkeit ungewöhnlich kleine Grundriß-Abmessungen gegeben sind, die seine Verbindung mit dem



Abbildg. 542—44. Kirche in Friedrichsgräß. Erbaut 1884—85.



Abbildg. 545—48. Kirche in Schwarzemau

größeren Baukörper des Hauptgiebels wünschenswerth erscheinen ließen. Die zweite Kirche gehört, streng genommen, nicht dem System an, sondern ist eine einschiffige Kirche mit einseitiger Empore, erläutert aber die Vorzüge der letzteren Anordnung so gut, daß sie an dieser Stelle mit eingereicht werden konnte. —

⁹⁾ Mitgetheilt durch Hrn. Geh. Oberbth. Prof. Adler in Berlin.

Daß die Aufmerksamkeit weiterer Architektenkreise auf das System gelenkt wurde, ist dem in Abbildg. 549 u. 50 dargestellten Konkurrenz-Entwurf der Kölner Architekten Schreiterer & Schreiber für eine l. evangelische Kirche in Dortmund und seiner Besprechung im Jahrgang 1889 der „Deutschen Bauzeitung“ zu danken. Die letztere deckt sich im wesent-



Abbildg. 549 u. 50. Entwurf zu einer Kirche für Dortmund von Schreiterer & Schreiber. 1889.

lichen mit dem, was oben über die Eignung einer solchen Anlage für die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes ausgeführt wurde. In sehr anschaulicher Weise macht der für eine Kirche von 1200 Sitzplätzen bestimmte Entwurf auch den Gewinn klar, der sich aus ihr für eine wirkungsvolle, malerische Gestaltung des Bauwerks ergibt. Allerdings war der Vorwurf, den die Preisrichter wider ihn erhoben hatten: daß die gewählten Motive vorwiegend der Profan-Architektur angehörten — namentlich in bezug auf die

Form des Thurms nicht ganz unberechtigt. Daß der letztere einer sichtbar gemachten Glockenstube entbehrt, während sein oberstes Geschoß als offene Aussichtslaube gestaltet ist, läßt ihn mehr wie einen Rathhaus-Thurm erscheinen.

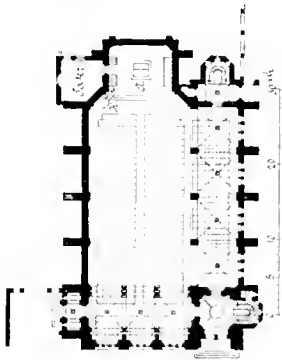


Abbildung. 549. Entw. 3 e. K. f. Dortmund von Schreitetter & Schreiber. 1889.

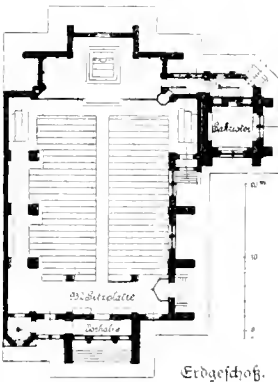
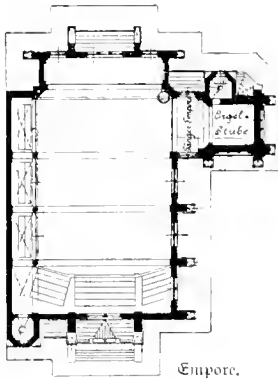


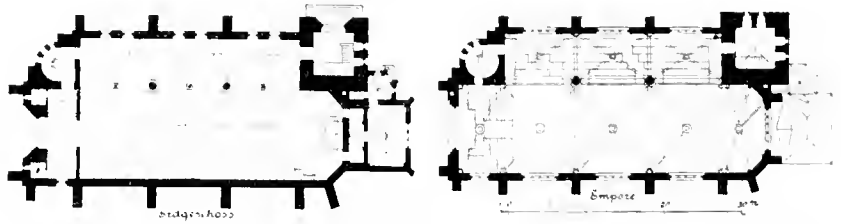
Abbildung. 551 u. 52. Entw. 3 e. Kirche f. Dortmund v. F. Henry. 1889.

Au die erwähnte Veröffentlichung hat sich bald darauf in derselben Zeitschrift¹⁰⁾ noch diejenige eines sehr ähnlichen Grundrisses, den der Architekt W. Rhenius in Breslau für eine (gothische) Kirche zu Laurahütte in Oberschlesien aufgestellt hatte, sowie diejenige der Grundrisse eines zweiten, für jenen Dortmunder Wettbewerb eingereichten Entwurfs angeschlossen. Der letztere, von dem Architekten Felix Henry in Breslau herrührend (Abbildung. 551 u. 52), hat das (einer unmittelbaren Beleuchtung ermangelnde) Seitenschiff allerdings nur sehr schmal ausgebildet und mußte daher für den Thurm eine andere Stellung wählen. Derselbe ist auf der gegenüber liegenden Seite der Kirche zunächst des Chors angeordnet und mit dem ersten Joche des Langhauses durch ein kleines Querschiff verbunden; er wird im Erdgeschoß als Sakristei, im Emporengeschoß als Orgelstube ausgenutzt. —

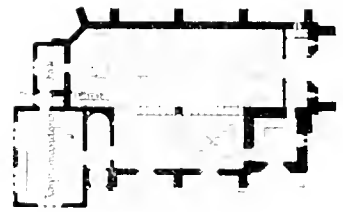
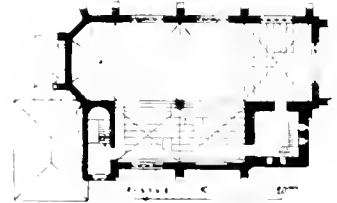
Seither ist das Motiv der zweischiffigen unsymmetrischen Kirche unter den deutschen Architekten in „Mode“ gekommen. Es hat kaum ein Wettbewerb um den Entwurf eines evangelischen Gotteshauses stattgefunden, bei dem es nicht in mehreren Arbeiten vertreten gewesen wäre — auch in Fällen, wo die Gestalt und Lage des Bauplatzes oder die absolute Größe des Bauwerks die Wahl einer symmetrischen Anordnung näher legten. Wiederholt hat die siegreiche Kraft jenes Motivs im Verein mit den sonstigen künstlerischen Vorzügen der betreffenden Pläne bei der Entscheidung der Preisrichter schon zu gunsten derselben den Ausschlag gegeben und willig haben die Gemeinden mit ihren Geistlichen dem Vorschlage zugestimmt, die Ausföhrung des Baues auf der hierdurch gewonnenen Grundlage einzuleiten.

¹⁰⁾ Jahrgang 1899 und 90 der „Deutschen Bauzeitung“.

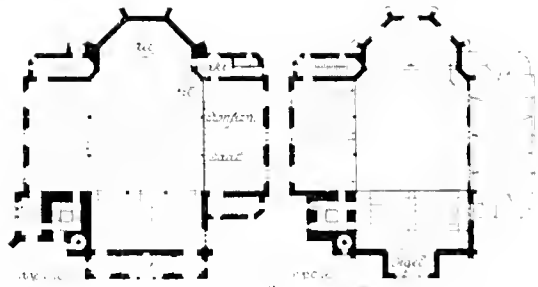
So bei den i. d. J. 1890 u. 91 veranstalteten Wettbewerbingen um den Entwurf für den Neubau der St. Peters Kirche in Frankfurt a. M.



Abbildg. 553 u. 54. St. Peters-Kirche f. Frankfurt a. M. Entw. von Grisebach u. Dinklage in Berlin. 1890.



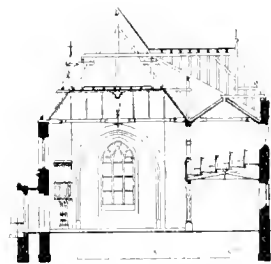
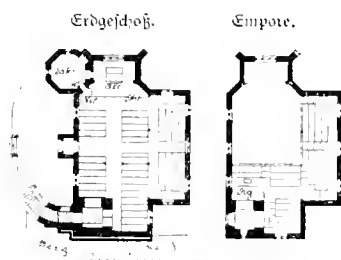
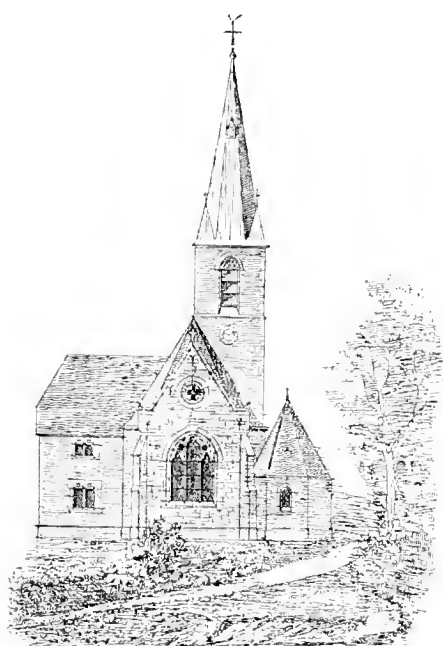
Erdgeschoss.
Abbildg. 555-57. Kirche für Gießen.
Entw. von Grisebach u. Dinklage in Berlin.
1891.



Abbildg. 568 u. 69. Kirche für Gießen. Entwurf von Alb. Neumeister in Karlsruhe. 1890.

und für eine neue evangelische Kirche in Gießen, bei denen die Architekten Grisebach u. Dinklage in Berlin mit den in Abbildg. 555-57 dar

gestellten, insbesondere durch ihre knappe Fassung ausgezeichneten Plänen¹¹⁾ den Sieg errangen. Beide stilistisch in den Formen deutscher Renaissance gestalteten Kirchen befinden sich z. B. in Ausführung. — In Abbildg. 558 u. 59 ist überdies ein anderer, für den Gießener Wettbewerb eingereichter Entwurf von Prof. Albin Neumeister mitgetheilt, in welchem (wie auch schon bei Abbildg. 555—57) das Nebenschiff im Grundriß nicht sowohl als Theil einer Langhaus-Anlage, sondern als einseitiges Querschiff einer Kreuzkirche erscheint. Durch den Anbau eines Konfirmanden-Saals auf der entgegen gesetzten Seite, der nach der Kirche geöffnet werden kann, ist das Erdgeschöß zu voller Kreuzform ergänzt.



Abbildg. 560—63. Kirche in Derichlag.
Erbaut durch H. Wiehase 1889/90.

Aber auch unabhängig von seiner Beliebtheit bei öffentlichen Wettbewerben hat das System im deutschen evangelischen Kirchenbau bereits sich eingebürgert. So hat Bauinsp. Heinrich Wiehase in Köln, der älteste Schüler Ungewitter's, dessen ausgedehnte Bauhätigkeit allerdings vorwiegend auf katholische Gotteshäuser sich erstreckt, es i. J. 1889 einer neuen Kirche in Derichlag b. Gummersbach (Abbildg. 560—65) zugrunde gelegt. Die Lage des kleinen Bauwerks, dessen eine Giebelseite unmittelbar an den Fels der Berglehne stößt, hat es mit sich gebracht, daß die Eingänge auf einer Langseite angeordnet werden mußten. Decke und Empore sind in Holzkonstruktion hergestellt.

¹¹⁾ Nach Jahrgang 1890 und 91 der „Deutschen Bauzeitung“.

Noch sprechender ist die Thatsache, daß der 3. J wohl am meisten beschäftigte deutsche Kirchen-Baumeister, Geh. Reg.-Rath Prof. Ohren in Berlin, augenblicklich nicht weniger als 6 zweischiffige unsymmetrische Kirchen ausführt oder zu beginnen im Begriffe steht, obgleich er einer solchen Anordnung sich nur bedient, wenn die Verhältnisse der Baustelle unmittelbar auf sie hinweisen. Von den Entwürfen zu denselben seien hier diejenigen für die der Vollendung nahe Kirche in Apolda (Abbildg. 564 u. 65) und für den Neubau der St. Georgen-Kirche in Berlin (Abbildg. 566 u. 67) mitgetheilt — beides Siedelbauten, in den Formen des gotthischen bezw. des Uebergangsstils. — Neben dem Interesse, das die auf 1260 Sitzplätze berechnete Anlage an sich und ihre künstlerische Durchbildung gewähren wird, kommt bei der Georgen-Kirche noch der Umstand inbetracht, daß ihr auf rd. 105^m angelegter Thurm, der sich in der Höhe der Königstraße erheben und die östlichen Stadtheile Berlins beherrschen soll, mit der Domkuppel und dem Thurne der neuen Kaiser-Wilhelm-Gedächtniß-Kirche (Abbildg. 587) an Höhe wetteifern wird. Technisch interessant ist es, die Mauerstärken des Thurmes mit denjenigen des i. J. 1755 aufgeführten, auf annähernd gleiche Höhe berechneten Thurmes der alten Petrikirche in Berlin (Abbildg. 209) zu vergleichen. Es war im wesentlichen die schlechte Beschaffenheit der damaligen Ziegel, welche die Architekten Friedrich Wilhelm I. zu einem derartigen Material-Aufwande genöthigt hat, und es können die Fortschritte, die seither in der Zieglerlei erreicht wurden, wohl kaum anschaulicher dargelegt werden als durch eine solche Gegenüberstellung.



Abbildg. 564 u. 65. Kirche in Apolda.
Erbaut durch Joh. Ohren. 1891—95.

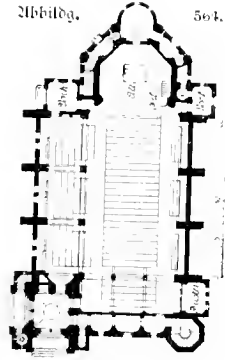
5. Saalkirchen von eigenartiger Anordnung.

An die mitgetheilten Beispiele von Langhaus-Anlagen seien noch einige vereinzelt dastehenden Kirchen-Anordnungen angeschlossen, die zwar nicht zu jenen gerechnet werden können, aber doch unter den allgemeinen Begriff der Saalkirche fallen. Im wesentlichen handelt es sich dabei nicht um ausgeführte Bauten, sondern um Vorschläge.

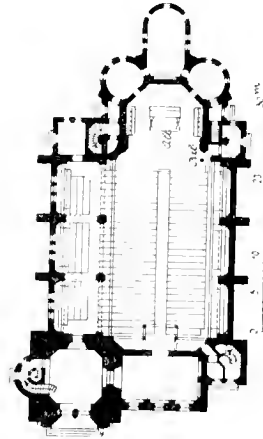
Abbildg. 566 u. 67.
der St. Georgen-Kirche
Architekt

Entwurf zum Neubau
in Berlin. 1892.
Joh. Orzen.

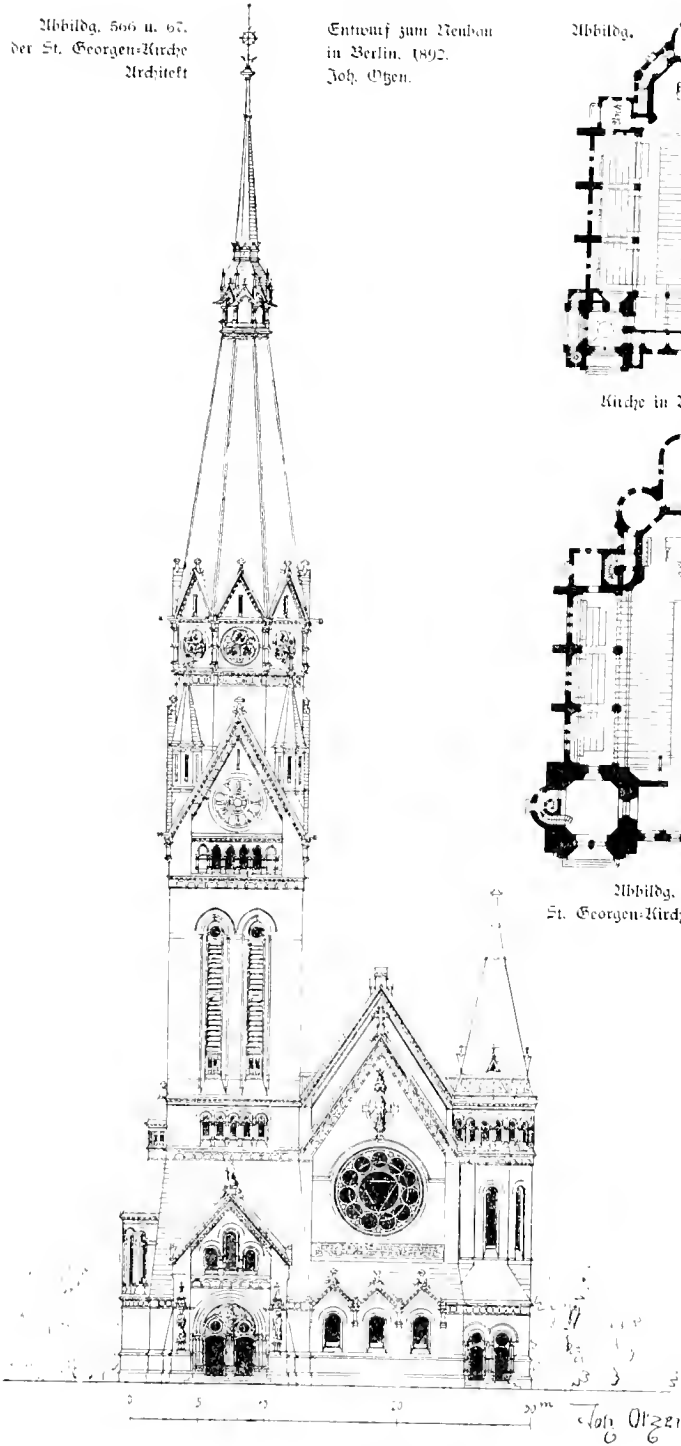
Abbildg. 564.



Kirche in Apolda.



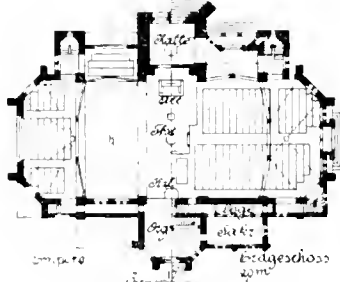
Abbildg. 566
St. Georgen-Kirche in Berlin.



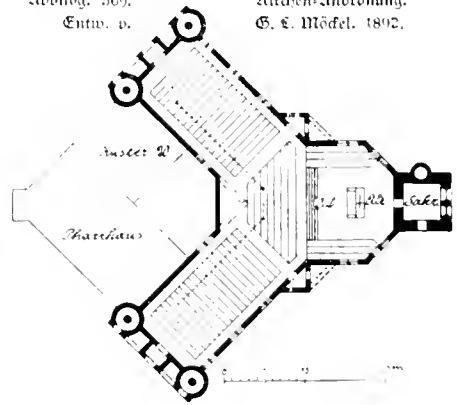
Abbildg. 508 führt einen Entwurf vor, mit dem sich Architekt Püker in Aachen an dem Wettwerke um eine neue Kirche für Plauen i. V. (1891) betheilt hat. Die Kirche ist als Querhausanlage mit Emporen auf 3 Seiten gestaltet, in der sich die Gemeinde zur Hauptsache in 2 Abtheilungen gegenüber sitzt. Altar und Kanzel stehen sich in der Ase gegenüber, wie es J. Preuß (S. 194) vorgeschlagen hatte. Zwischen ihnen, im Mittelpunkte des Raums befindet sich der Taufstein, hinter der Kanzel, in einem chorartigem Ausbau, die Orgel. —

Abbildg. 509, von Baurath G. E. Möckel in Doberan entworfen, knüpft an den alten Gedanken der „Winkelbaken-Kirche“ an. Indem der letzteren in der Diagonal-Ase ein dritter, chorartiger Flügel hinzu gefügt wurde, ist für die Aufstellung des Altars ein größerer freier Raum gewonnen worden; die Kanzel ist inmitten der zum Altarplatze empor führenden Stufen angeordnet.

Abbildg. 508. Kirche für Plauen i. V.



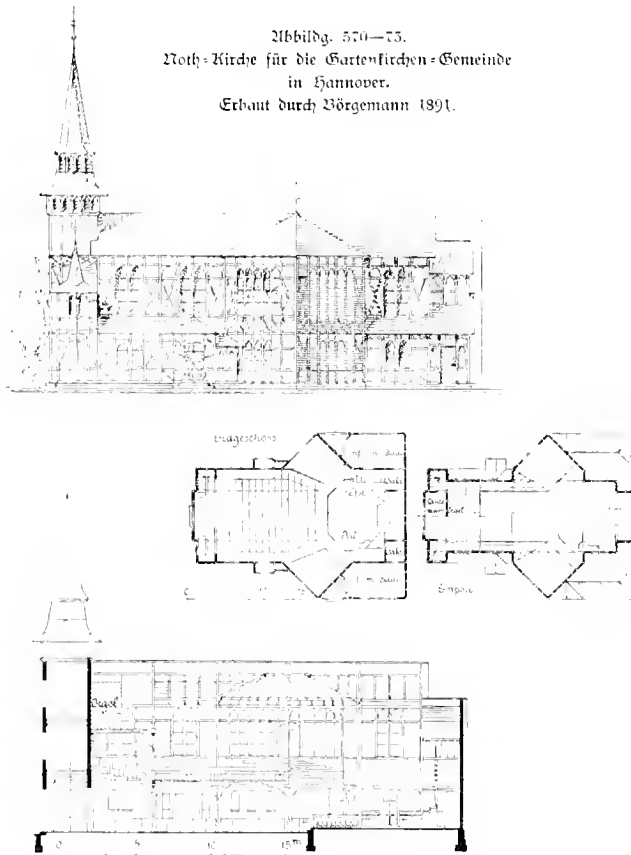
Entwurf von Püker in Aachen. 1891.

Abbildg. 509.
Entw. v.Kirchen-Anordnung.
G. E. Möckel. 1892.

Auch diese Grundrißlösung, die zum Zwecke der Ausführung für einen bestimmten Fall entworfen wurde, ist bereits durch ein älteres Beispiel vertreten, das der Architekt indessen eben so wenig gekannt hat, wie dem Urheber des vorher erwähnten Plans das Buch von Preuß zugesicht gekommen ist. Es ist eine später zu besprechende norwegische Kirche des 17. Jahrh. derts, die nach diesem System angelegt ist.

Uebrigens ist der hier eingeführte Gedanke in etwas anderer Ausgestaltung auch in neuerer Zeit mehrfach verwirklicht worden. Es bedingt offenbar keinen grundsätzlichen Unterschied, ob der in der Diagonal-Ase angeschlossene Altarraum eine aus zwei rechtwinklig zusammen stoßenden Flügeln zusammen gesetzte Winkelbaken-Kirche oder an einen quadratischen Saal sich anfügt, der noch den zwischen diesen Flügeln gelegenen Raum umfaßt; letztere Anordnung dürfte sogar der Empfindung der meisten evangelischen Christen ungleich mehr entsprechen, da dabei die Spaltung der Gemeinde in 2 Hälften wegfällt. In dieser Form hat Prof. V. Schröter in St. Petersburg i. J. 1875 die dortige, gleichfalls später noch vorzunehmende Marien-Kirche gestaltet. Ein weiterer Schritt den Architekt

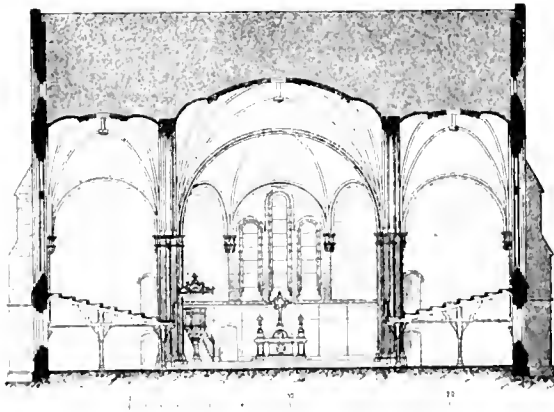
Börgemann in Hannover schon i. J. 1885 mit einem Entwürfe zu der 2. Kirche der dortigen Gartenkirchen-Gemeinde versucht und i. J. 1891 beim Bau einer Noth-Kirche für diese Gemeinde (Abbildg. 570—75)¹²⁾ ausgeführt hat, ist der: an die dem Chor entgegen gesetzte Ecke des Quadrats noch ein Langhaus anzuschließen, die Kirche also gleichsam als Durchdringung eines Langhauses mit einem diagonal gestellten Quadrate an-



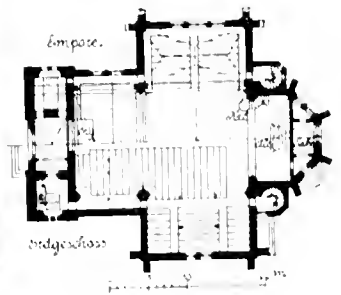
zuordnen. In der hier gewählten Form überwiegt ersteres so, daß die vom Quadrat übrig bleibenden Theile nur wie dreieckig geformte Querschiff-Flügel erscheinen. Es lassen sich indessen Anordnungen denken, bei denen das Verhältniß ein umgekehrtes wäre, und es ist nicht ausgeschlossen, daß dieses Motiv für den evangelischen Kirchenbau der Zukunft noch größere Bedeutung gewinnt. Welche Vorzüge für die Raumausnutzung sich dabei erzielen lassen, ist schon aus dem Börgemann'schen Entwürfe ersichtlich.

¹²⁾ Nach Jahrgang 1892 der 'Deutschen Bauzeitung'.

Langhaus-Anlagen mit Querchiff.



Abbildg. 574—76.
Kirche in Eydtfahnen. Erbauung durch
Fr. Adler 187—89.



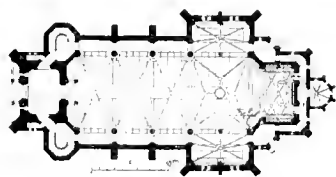
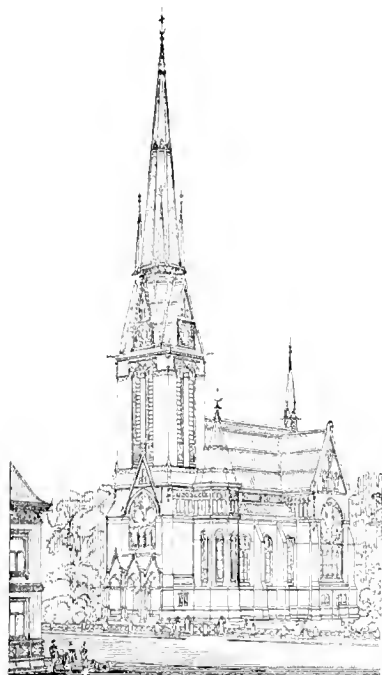
Die Langhaus-Anlage in Verbindung mit einem Querchiff, also die Kirche in der Form des sogen. lateinischen Kreuzes, wird im evangelischen Kirchenbau der Gegenwart an erster Stelle bevorzugt. Daß dabei dem Langhause

eine größere Ausdehnung gegeben wird, ist allerdings selten; meist wird es so kurz gehalten, daß die Grundform der Kirche derjenigen des griechischen Kreuzes sich nähert und die Gestaltung des Aufbaues sowie die innere Verbindung des Querschiffs mit dem Mittelraume darüber entscheiden muß, ob man es mit einem kreuzförmigen Zentralbau oder mit einer Vermittelung zwischen einem solchen und einer Langhaus-Anlage zu thun hat.

Am meisten scheint das Gepräge der letzteren in jenen Bauten gewahrt, bei denen die seitlichen Emporen des Langhauses in einfacher geradliniger Verlängerung auch über die Arme des Querschiffs hinweg geführt sind — insbesondere, wenn auch die Decke der Vierung als eine Fortsetzung der Langhausdecke gestaltet und von derjenigen der Querschiff-Flügel gesondert ist. Diese Flügel wirken dann lediglich wie eine Erweiterung der einheitlichen Seiten-Empore und nicht als selbständige Bauteile. —

Unter den zunächst mitgetheilten Beispielen steht die v. 1887—89 durch die preussische Staats-Bauverwaltung nach Fr. Adler's Entwurf erbaute Kirche in Eydkuhnen (Abbildg. 574-76)¹³⁾ — ein in freien romanischen Formen gestalteter gewölbter Backsteinbau mit hölzernen Emporen, der 1200 Sitzplätze für Erwachsene und 250 Kinderplätze enthält, einer Zentral-Anlage am nächsten; die Vierung ist hier durch ein erhöhtes Sternengewölbe hervor gehoben. —

Auch bei der v. 1882—85 durch Joh. Ogen erbauten Christus-Kirche in Eimsbüttel-Hamburg (Abbildg. 577 u. 78)¹⁴⁾ kommen die Vierung und das über der Empore



Abbildg. 577 u. 78.

Christus-Kirche in Eimsbüttel-Hamburg.
Erbaut durch Joh. Ogen 1882—85.

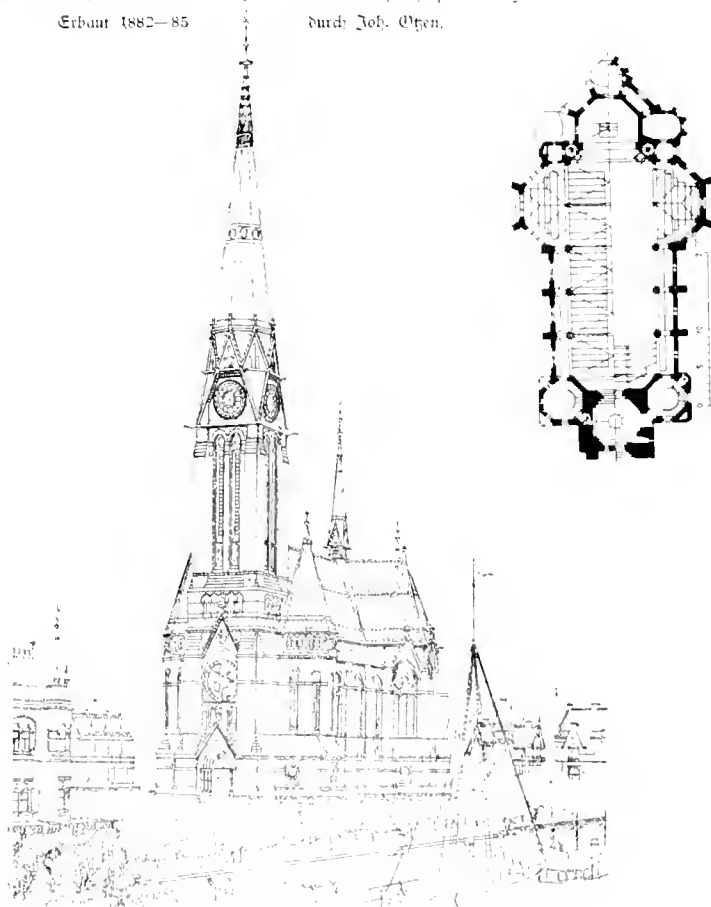
mit einem größeren Bogen geöffnete Querschiff zu entschiedener Geltung. Eine Besonderheit des in reichster farbiger Backstein-Architektur gestalteten, im Inneren durch monumentale Malereien geschmückten Baues ist die Anlage eines Chorumgangs, welche gestattete, den Altar bis dicht an die Ostwand zu rücken. Die Zahl der Sitzplätze beträgt rd. 600. —

¹³⁾ Nach Jahrgang 1890 des „Centralblattes der Bauverwaltung“.

Dagegen erscheint die gleichzeitig durch denselben Baumeister errichtete, 900 Sitzplätze enthaltende St. Gertrud-Kirche in Uhlenhorst-Hamburg (Abbildg. 579—81¹⁵⁾, bei welcher das Mittelschiff Gewölbe vom Thurm bis zum Chor einheitlich durchgeführt ist und das Querschiff mit je 2 Bögen nach dem Schiff sich öffnet, im Inneren fast ganz als eine Langhaus-

Abbildg. 579 u. 80. St. Gertrud-Kirche
Erbauet 1882—85

Kirche in Uhlenhorst-Hamburg.
durch Joh. Ohren.



Anlage, durch den polygonalen Abschluß des Querschiffs ist überdies dafür gesorgt, daß dasselbe auch im Aeußeren dem Hauptkörper der Kirche sich unterordnet. Die technische und künstlerische Durchführung des Baues hält sich auf der Höhe des vorher genannten, dem sie nahe verwandt ist.

Näher der Einzeltürer Kirche steht wieder die l. Evang. Kirche in Dessau (Abbildg. 582¹⁶⁾, die Ohren während d. J. 1889—92 geschaffen

¹⁵⁾ u. ¹⁶⁾ Nach Jahrgang 1888 der Deutschen Bauzeitung.

¹⁷⁾ Nach Jahrgang 1890 der Deutschen Bauzeitung.

hat. Mit Rücksicht auf den Bauplatz hat der Thurm seine Stelle an der nördlichen Langfront, zur Seite des Querschiffs erhalten; sein Obergeschoß dient zur Aufnahme der Orgel. Die hierdurch ermöglichte Anlage einer lediglich für Kirchgänger bestimmten großen Westempore hat es — in Verbindung mit einigen anderen Anordnungen — ermöglicht, in dem der Einsbütteler Kirche an Grundfläche etwa entsprechenden Bau die 1½fache Zahl der Sitzplätze unterzubringen. Auf der Südseite des Chors liegt eine

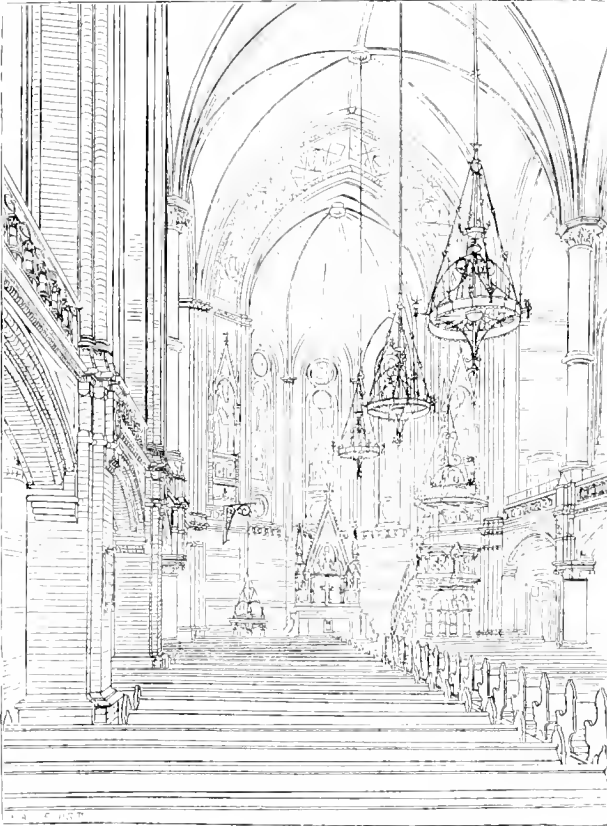


Abbildung. 584. Inneres der St. Gertrud-Kirche in Uhlenhorst-Hamburg.

Herzogl. Loge, auf der Ostseite ein Konfirmanden-Saal. Bemerkenswerth ist auch die Anlage der Eingänge und Treppen an der Westfront.

Das größte der von Ohen nach dem inrede stehenden Grundriß-System gestalteten Gotteshäuser ist die 3. J. noch in Ausführung begriffene Luther-Kirche auf dem Dennewitzplatz in Berlin (Abbildung. 585—85) — wie sämmtliche vorher erwähnten, ein reich durchgebildeter Backsteinbau gothischen Stils. Langhaus und Querschiff der 1500 Sitzplätze umfassenden Kirche haben eine lichte Weite von 15^m erhalten; die Vierung ist durch

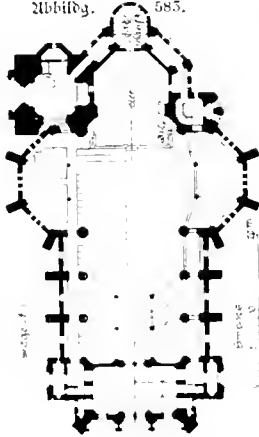
ein Sterngewölbe hervor gehoben. Die in den beiden westlichen Jochen und den Querschiffarmen angelegten, tiefen Emporen werden, wie schon in mehreren älteren Bantzen des Meisters, durch

Abbildg. 582.

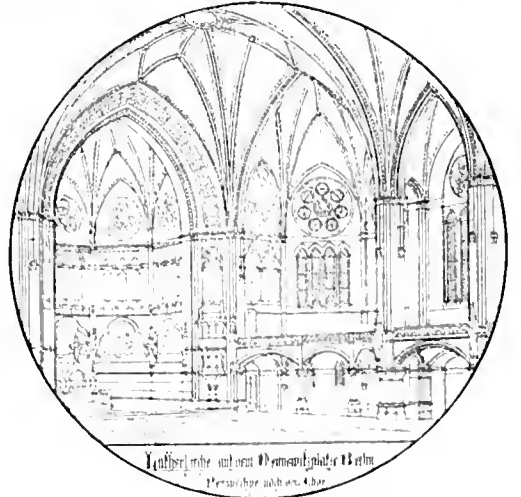
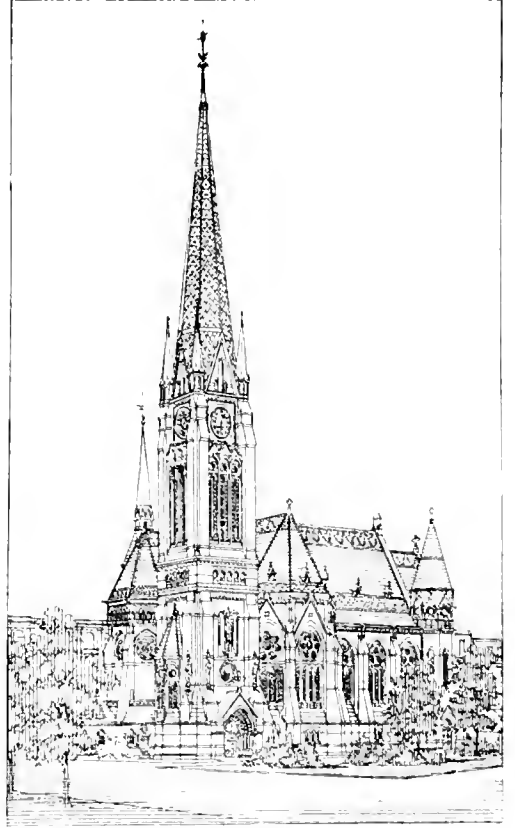


4. Evang. Kirche in Dessau. Erb. durch Joh. Ogen 1889—92.

Abbildg. 585.

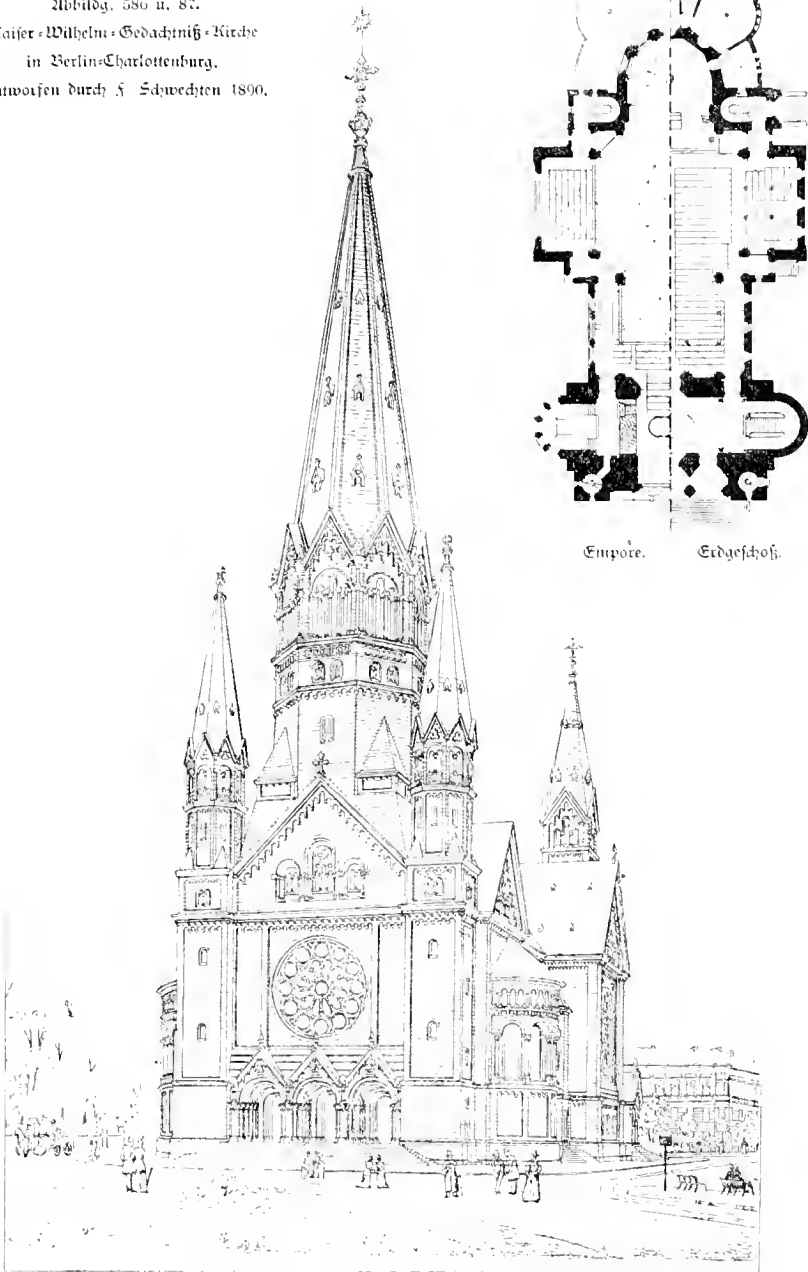


eine nach einwärts gebrochene Linie begrenzt. Auch hier hat der Wunsch, den ansehnlichen Thurm der Kirche auf weite Entfernungen sichtbar zu machen, zu einer abweichenden Stellung desselben,



Abbildg. 583 86. Luther. Kirche auf dem Dombergplatz in Berlin. Erbaut durch Joh. Ogen 1891—95.

Abbildg. 580 u. 87.
Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche
in Berlin-Charlottenburg.
Entworfen durch F. Schwedten 1890.



zwischen Chor und Querschiff geführt. Ueber der vorderen Eingangshalle liegt im Obergeschoß ein Sitzungsaal. —

Noch stattlichere Abmessungen hat die an der Grenze des Berliner und Charlottenburger Gebiets liegende (den Kurfürstendamm kreuzende) Kaiser Wilhelm-Gedächtniß-Kirche in Charlottenburg (Abbildg. 586 u. 87) erhalten, die seit 1891 in Ausführung begriffen ist und voraussichtlich i. J. 1895 zur Einweihung gelangen wird, wenn auch ihr künstlerischer Schmuck erst später und allmählich nachgeholt werden dürfte. Der von Baurath Franz Schwechten herrührende Entwurf ist das

Abbildg. 588. St. Simeons-

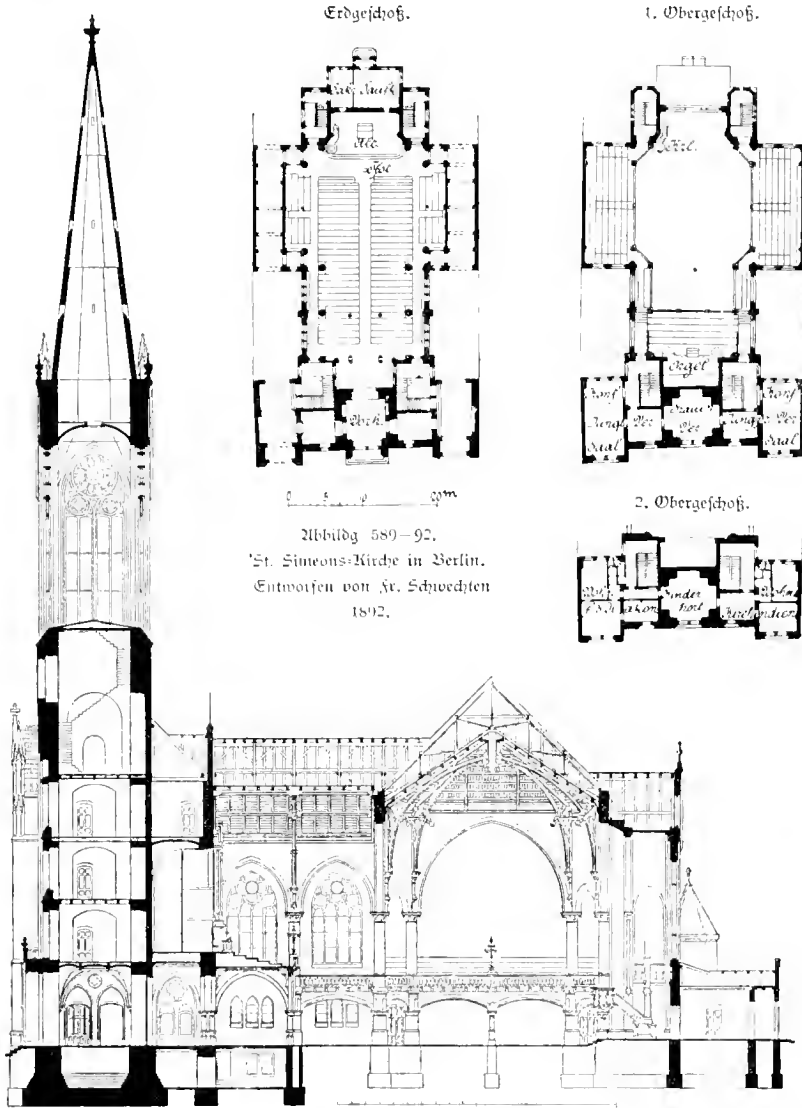
Kirche in Berlin.



Ergebniß eines beschränkten Wettbewerbs, aus dem weiterhin noch einige anderen Pläne mitgetheilt werden sollen. Die lichte Weite der Schiffe beträgt auch hier 15^m, ist aber in der Vierung bis auf das Maaß von 20^m gesteigert; dem großen Westthurne soll einschli. Kreuz und Stern eine Gesamthöhe von 117^m gegeben werden. An Sitzplätzen werden 1780, an Stehplätzen 220 vorhanden sein, so daß also die Kirche, deren Ausführungskosten auf 2½ bis 5 Millionen M. sich belaufen werden, nächst Dom und Emmaus-Kirche die erste Stelle unter den Berliner evangelischen Gotteshäusern einnehmen wird. Ihrer Bestimmung als Gedächtnißkirche soll durch den künstlerischen Schmuck der großen Westvorhalle besonderer Ausdruck verliehen werden; im übrigen ist derselben schon dadurch Rech-

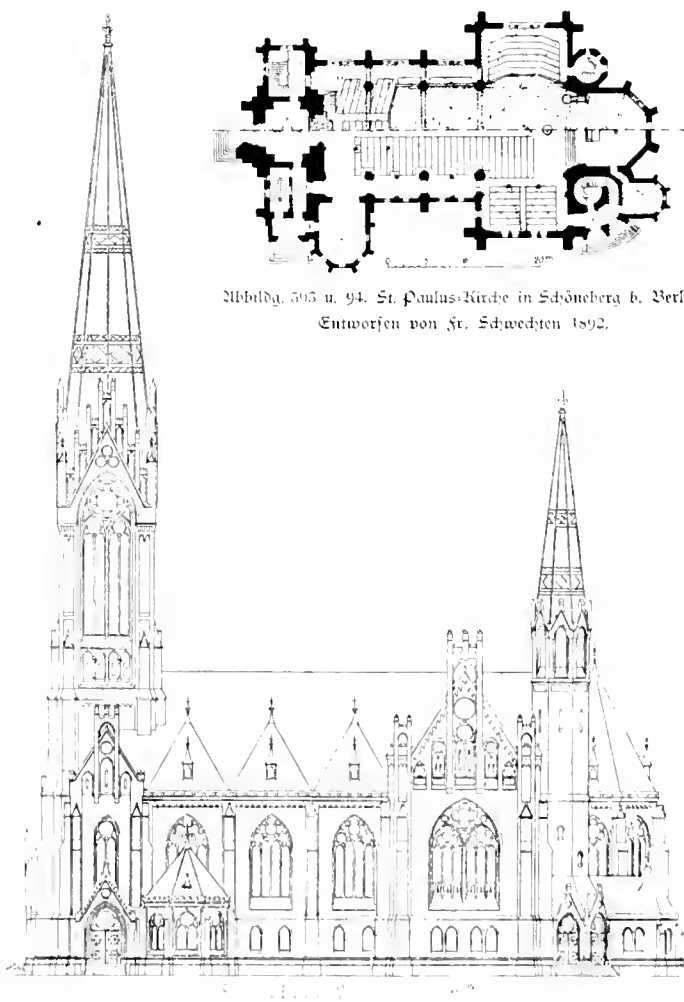
nung getragen, daß die ganze Anlage in einer über das unmittelbare Bedürfniß hinaus gehenden Weise als Denkmalthau gestaltet wird. Diese Rücksicht hat auch zur Anlage des weiträumigen, von 2 Sakristeien und 2 großen Konfirmanden-Sälen umgebenen Chors geführt, der im wesentlichen — entgegen den Bestimmungen des Eisenacher Regulativs — als Taufkapelle verwendet werden soll. Die Kaiserliche Loge erhält ihren Platz neben der am Südpfeiler des Chorbogens stehenden Kanzel. Die Orgel wird innerhalb des Thurms angebracht, jedoch in 2 Hälften getheilt, so daß die große Westempore voll ausgenutzt werden kann und das Rosenfenster hinter derselben unverdeckt bleibt. Entsprechend der für die fünfthürmige

Fassade gewählten Architektur, welche an die rheinischen Denkmäler des romanischen Stils sich anschließt, kommt auch die diesen Denkmälern eigene Ausführungsweise, in Tuffstein-Verblendung mit Werkstein-Gliedern, zur Anwendung. —



Ein anderer nach dem Entwurfe Schwedten's zur Ausführung bestimmter Kirchenbau, die auf 1250 Sitzplätze und 70 Stehplätze berechnete St. Simeons-Kirche in Berlin ist in Abbildg. 588-92 dargestellt. Ähnlich wie die ältere St. Lucas-Kirche Moeller's und die Friedenskirche

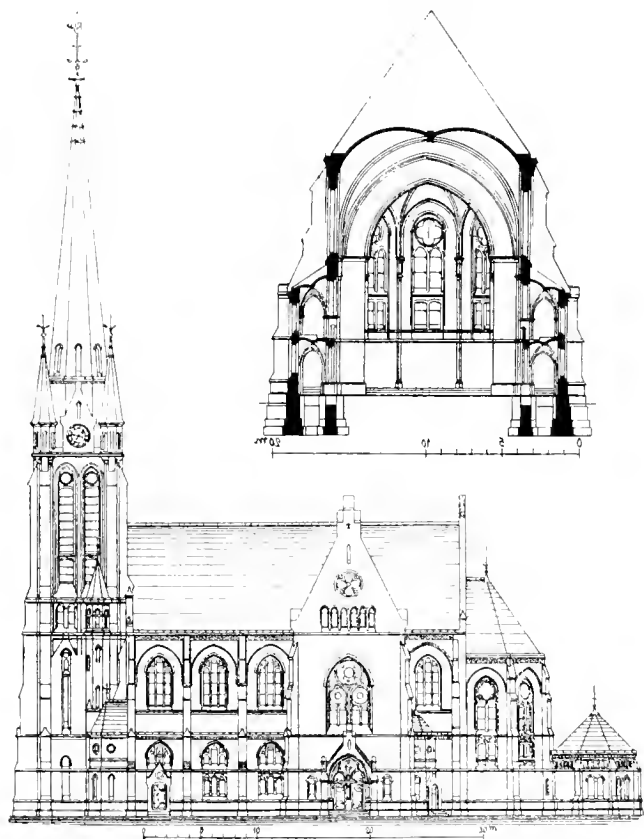
Orth's wird sie auf einer von Wohnhäusern eingeschlossenen Reihenbaustelle in der Wasserthorstraße errichtet; doch tritt sie an der Straßenseite nur durch ihren Thurm und die kirchliche Architektur des ihr vorgelegten Vorderhauses zur Erscheinung, welches neben verschiedenen Wohnungen für den Kirchendiener, für Diakonissinnen usw. auch Räume für mehre innerhalb



Abbildg. 505 u. 94. St. Paulus-Kirche in Schöneberg b. Berlin.
Entworfen von St. Schwedten 1892.

der Kirchengemeinde bestehende Vereine enthält. Es wird also mit demselben einigermaßen den von D. Sulze in Dresden gestellten Anforderungen entsprochen und es dürfte der hier eingeschlagene Weg überhaupt derjenige sein, auf welchem man mit Aufwendung bescheidener Mittel am ersten zu diesem Ziel gelangen kann — allerdings mit Verzicht darauf, die äußere Erscheinung des Baues in voller Bedeutsamkeit ausprägen zu

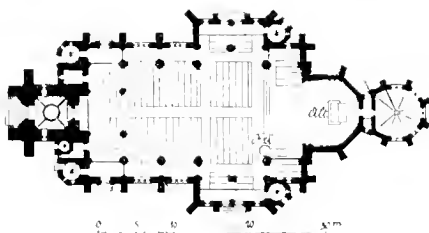
können. Mit Rücksicht auf Kosten-Ersparniß hat man im vorliegenden Falle auch davon Abstand genommen, die Kirche zu wölben; man hat sich an einer sattelförmigen Holzdecke mit Bogenbindern genügen lassen. Die in gothischen



Abbildg. 595—97.

Erlöser-Kirche in Nimmelsburg
bei Berlin.

Entw. v. C. W. Bode in Hannover.
Erbaut durch Spitta 1890—92.



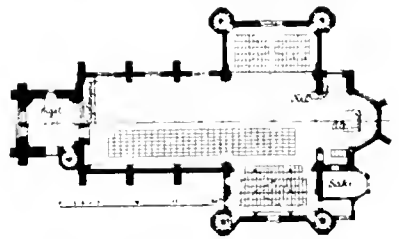
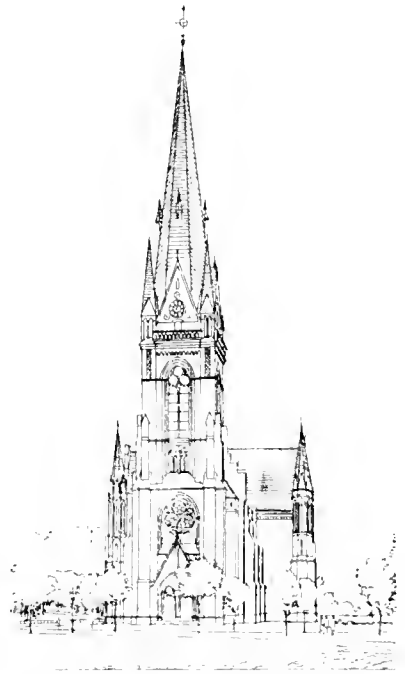
formen gestaltete Straßenfassade des Vorderhauses ist als Backstein-Fugenbau geplant.

Eine dritte Kirche von annähernd gleicher Größe (für 1500 Sitzplätze und 100 Stehplätze) sowie gleicher Grundriß-Anordnung führt Baurath Schwechten z. B. noch in Schöneberg b. Berlin aus (Abbildg. 595 u. 94).

Die, der Baustelle und der Bedeutung des Gebäudes entsprechend, ziemlich reich gestalteten Fassaden sind in den Formen des mittelalterlichen mächtigen Backsteinbaues gestaltet. Die dem Thurm zunächst gelegene Kapelle an der Südseite dient zur Versammlung der den Trauungen bewohnenden Zeugen, die von dort im gemeinsamen Aufzuge das Brautpaar nach dem Altar geleiten. —

Das bereits i. J. 1892 vollendete Gotteshaus eines anderen Berliner Vororts, die Erlöser-Kirche in Rummelsburg h. Berlin (Abbildg. 595–97) ist von Baurath Spitta nach einem Entwurfe ausgeführt, den Geh. Reg.-Rath Prof. Hase in Hannover auf Wunsch der hohen Patronin des Baues, J. M. der Deutschen Kaiserin, im Anschluß an die von ihm in Hannover errichtete Apostelkirche aufgestellt hat. Doch ist der in den Formen des gotischen Backsteinbaues durchgebildete, im Querschnitt als Basilika angelegte Bau keineswegs eine einfache Wiederholung jenes Vorbildes, sondern eine künstlerische Neuschöpfung. —

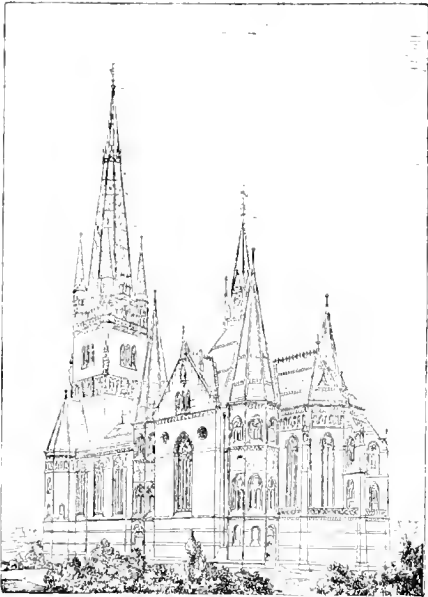
In Spandau ist i. d. J. 1886–90 durch den aus der Kasseler gotischen Schule hervor gegangenen Garnison-Bauinsp. Roßenscher die in den Abbildg. 598 u. 99 ⁷⁾ dargestellte evangelische Garnison-Kirche erbaut worden. Die stattliche, sowohl durch die gelungene Behandlung des mittelalterlichen Backsteinbaues wie durch die farbige Ausstattung des Inneren anziehende Anlage hat sich auf einen einfachen kreuzförmigen Bau ohne die üblichen Widerlags-Schiffe beschränkt. Abgesehen von der im Thurm liegenden, nur um ein wenig in den Kirchenraum vorspringenden Orgelbühne sind Emporen nur in den beiden Querschiff-Armen vorhanden. — Von ganz ähnlicher Grundrißbildung, jedoch wesentlich einfacherer Architektur ist die v. 1890–91 durch Baurath Wege in Oldenburg ausgeführte St. Apostel Kirche in Neuenkirchen (Abbildg. 600 u. 601 ⁸⁾), die nur im Westjoch eine Orgel und Sänger-Empore enthält.



Abbildg. 598 u. 99 Garnison-Kirche in Spandau.
Erbaut durch A. Roßenscher 1886–90.

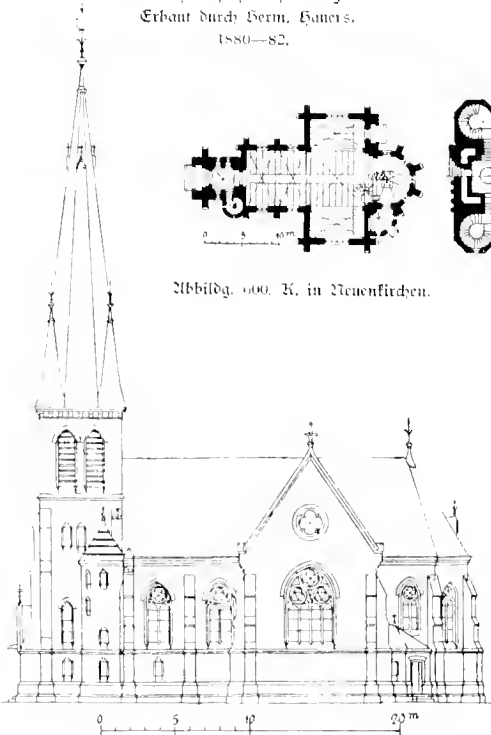
⁷⁾ Nach Jahrgang 1890 des „Centralblatts der Bauverwaltung“.

⁸⁾ Nach Jahrgang 1891 der „Zeitschrift d. M. A. u. Ing. V. zu Hannover“.

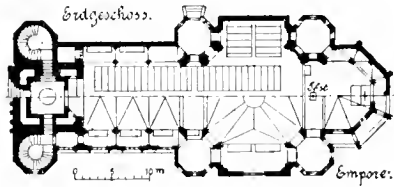
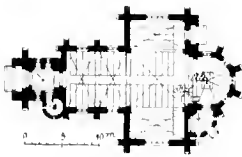


Abbildg. 602 u. 3. St. Johannes-Kirche
in Harvestehude-Hamburg.
Erbaut durch Herrn. Hauers.
1880—82.

Durchaus eigenartig sowohl in Grundrißbildung wie im architektonischen Aufbau erscheint die Johannes-Kirche in Harvestehude-Hamburg (Abbildg. 602 u. 3)¹⁹⁾, die Arch. Hermann Hauers, ein älterer Schüler Hase's, i. d. J. 1880—82 geschaffen hat. Das Motiv, durch welches die ganze Anordnung ihr bezeichnendes Gepräge erhält, ist die Anordnung der 4 achteckigen Kapellen, welche die Vierung umschließen. Auf den 5 Innen-seiten nach der Kirche geöfnet, dienen diese Kapellen im Erd-geschoß als seitliche Vorkallen bezw. Sakristeien, während sie im Obergeschoß mit den an beiden Seiten des Kirchen-rammes sich hinziehenden Em-



Abbildg. 600. K. in Neuenkirchen.

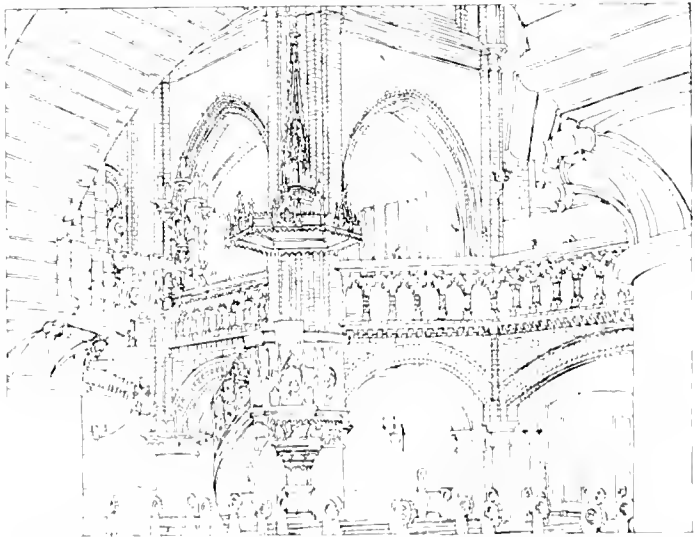


Abbildg. 602. Kirche in Harvestehude.

poren in Verbindung gesetzt sind. Ihre Wirkung ist sowohl im Inneren, wie im Aeußeren, wo ihre Dachhelme das mit einem Laternenthürmchen bekrönte Zeltdach der Vierung umgeben, eine ungemein reiche; sie wird durch diejenige der Choranordnung angemessen ergänzt. Im Aeußeren des im farbigen Backsteinbau mit einzelnen Werkstein-Bliederungen

Abbildg. 600 u. 601. K. in Neuenkirchen. Erb. d. E. Wege 1890, 91.

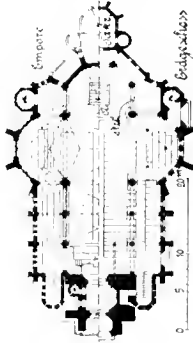
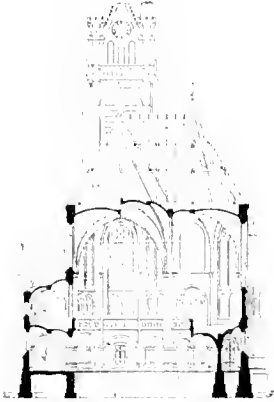
¹⁹⁾ Nach Jahrgang 1887 der „Deutschen Bauzeitung“.



Abbildg. 604 n. 5. Dreieinigkeits-Kirche in Hannover. Erbaut durch Christoph Behl 1880. 82

gestalteten Baues ist, zugunsten einer ruhigeren Flächenwirkung, am Langhaufe jede Andeutung der Strebepfeiler unterdrückt. Das Innere, in welchem die Kanzel ihren Platz am südlichen Chorpfeiler erhalten hat,

besitzt außer einer ungewöhnlich reichen Ausstattung den Schmuck monumentaler Wandmalereien. Die Zahl der festen Sitzplätze, die sich bei weniger bequemer Anordnung ohne Schwierigkeiten hätte vermehren lassen, beträgt



Abbildg. 606 n. 7.
Dreifaltigkeits-Kirche in Hannover.
Erbaut durch Chr. Hehl
1880—82.



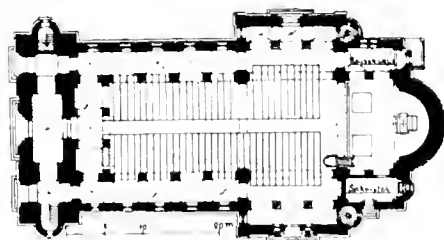
Abbildg. 608. Garnison-Kirche in Hannover.
Erbaut durch Christoph Hehl 1891—94.

freilich manche ungünstigen Sitzplätze darbieten, ist es gelungen, in dem verhältnismäßig kleinen, mit einem Kostenaufwande von nur 160000 Mk. hergestellten Gebäude 800 Sitzplätze und 500 Stehplätze unterzubringen.

600; bei besonderen Veranlassungen vermag die Kirche jedoch bis 1000 Personen aufzunehmen. —

Unter den evangelischen Kirchenbauten des Architekten Chr. Hehl in Hannover ist die i. d. J. 1880—82 ausgeführte Dreifaltigkeits-Kirche in Hannover (Abbildg. 604-7) der älteste. Sowohl nach ihrer Anlage als gewölbte Basilika mit Emporen in den tiefen Seitenschiffen und dem Querschiff wie in ihrer Anpassung des gotischen Backsteinbaues an das aus dem Werksteinbau stammende konstruktive System zeigt sie manche verwandte Züge mit der etwas älteren Hase'schen Apostelkirche in Hannover. Die künstlerische Durchbildung des Baues ist mit außerordentlicher Liebe und Sorgfalt bewirkt und es gelangt namentlich das Innere desselben zu eigenartiger und reizvoller Wirkung. Vermöge jener Tiefe der bis ins Chorbuch erstreckten Emporen, die

Für den evangelischen Theil der Garnison wird nach Hehl's Entwurf seit 1891 die Garnison-Kirche in Hannover (Abbildg. 608—10) ausgeführt, die 1894 in Gebrauch genommen werden soll. Abweichend von den übrigen Gotteshäusern der Stadt ist sie als eine zweithürmige, im Mittel- und Querschiff flachgedeckte, in den Seitenschiffen gewölbte romanische Basilika geplant; deren Architektur sich den geschichtlichen Denkmälern dieses Stils in Niedersachsen anschließt; das im Kern aus Ziegeln bestehende

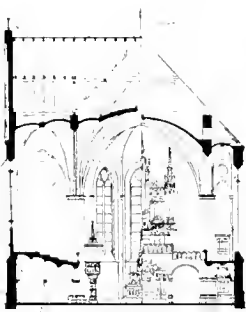
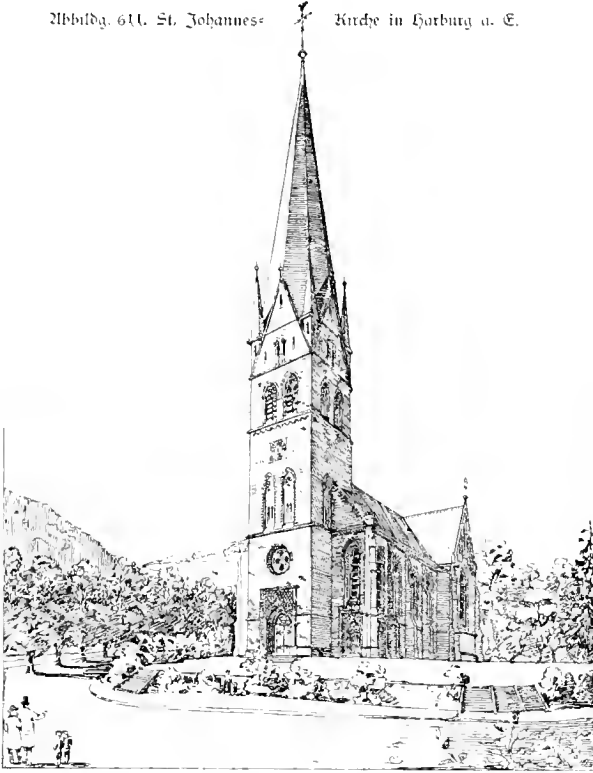


Abbildg. 609 u. 10. Garnison-Kirche in Hannover. Erbaut durch Christopf Bebl 1891—94

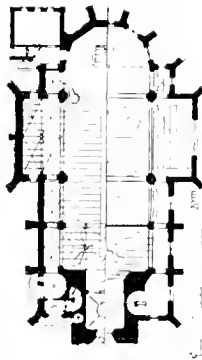
Mauerwerk wird im Aeußeren mit Bruch- und Werksteinen verblendet. Die Emporen beschränken sich auf die westliche Orgelbühne und 2 schmale, wohl für Offizier-Damen bestimmte Emporen in den Querschiff-Flügeln; an den Wänden der Nebenschiffe ziehen sich chorstuhlartige Sitzbänke hin. Die Seitenschiffe des Chorjochs sind für die Sakristei und die kaiserliche Loge verwendet. Die Kirche soll 1250 Sitz und 10000 Stehplätze enthalten, zu denen im Bedarfsfalle noch 1000 Sitze im Chorraum hinzu gefügt werden können.

Zu Harburg a. E. hat derselbe Architekt i. J. 1892 den gleichfalls 1894 zu vollendenden Bau der St. Johannes-Kirche (Abbildg. 611—15)

Abbildg. 611. St. Johannes-Kirche in Harburg a. E.



Abbildg. 612 u. 13. St. Johannes-Kirche in Harburg a. E.
 Erbaut durch Christoph Hefl 1892—94.



Abbildg. 615. K. in Wittfohe, 1892.

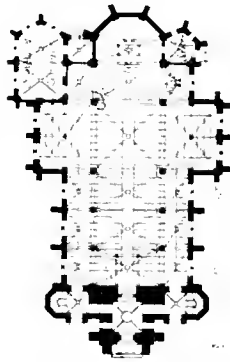


Abbildg. 614. K. in Gemeltingen.
 Erb. v. Borgmann 1888—90.

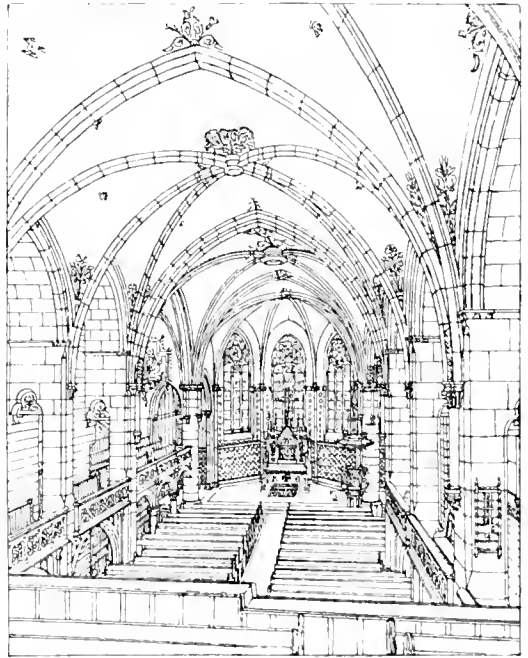
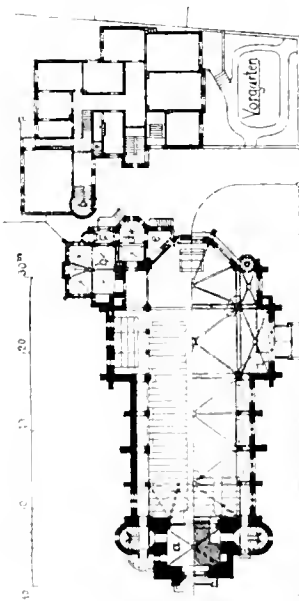
unternommen, der auf 1000 Sitz und 500 Stehplätze berechnet ist. Die Anlage, mit welcher ein Konfirmanden-Zimmer verbunden ist, schließt sich

der üblichen Form des mit schmalen Widerlags-Schiffen versehenen Hallenbaues an; die Architektur folgt — nicht zum Nachtheile der monumentalen Wirkung — in Formen und Motiven den mittelalterlichen Vorbildern der norddeutschen Backstein-Länder. —

Auf kleineren Maaßstab übertragen ist dasselbe System in 2, einander nahe verwandten, in Abbildg. 617 u. 15 dargestellten Kirchen, die Architekt Börgemann in Hannover i. d. J. 1888—90 zu Hemelingen b. Bremen und i. J. 1892 zu Wittlohe b. Verden ausgeführt hat. —



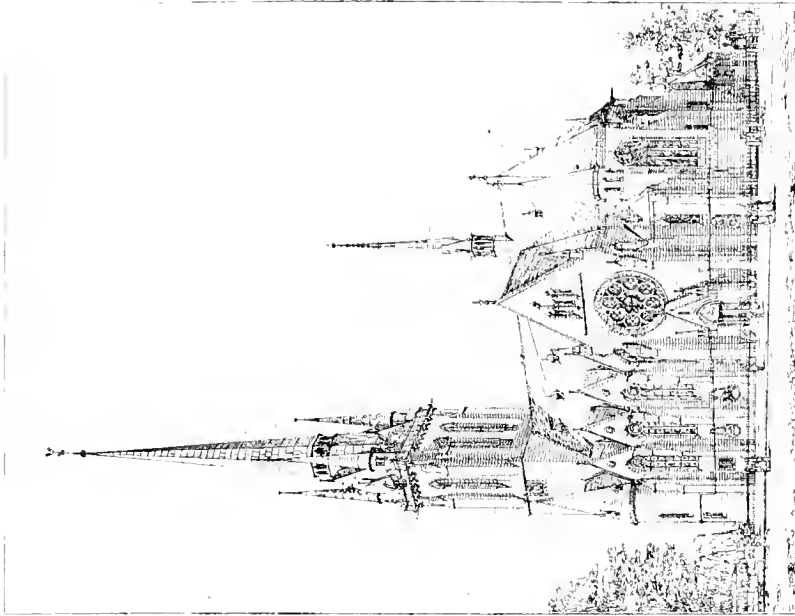
Abbildg. 617. St. Paulus-Kirche in Bielefeld. Erbaut 1880—85.



Abbildg. 619 u. 20. Garten-Kirche in Hannover. Erbaut durch E. Hillebrand 1887—90.

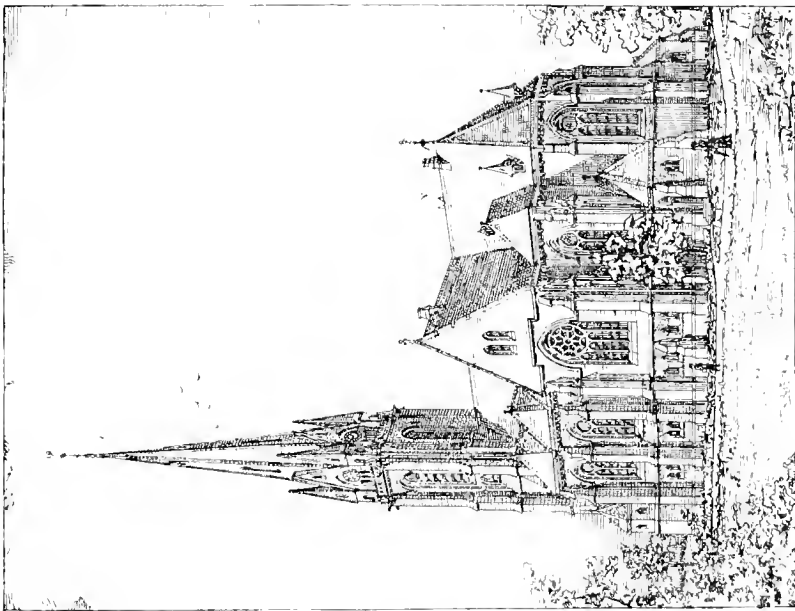
Aus der Bauhätigkeit eines vierten hannoverschen Architekten, der wie Hehl aus der Schule Ingewitter's hervor gegangen ist, des Stadtbauinspektors a. D. E. Hillebrand, sind in Abbildg. 616—20 2 Kirchen mitgetheilt, die ihrem Grundgedanken nach einander gleichfalls sehr ähnlich sind, aber in ihrer Verschiedenheit gerade recht deutlich zeigen, in welcher Richtung sich die Entwicklung des neueren evangelischen Kirchenbaues in Deutschland bewegt. Denn während die von 1880—85 erbaute St. Paulus-Kirche in Bielefeld (Abbildg. 616 u. 17) noch als regelrechte dreischiffige

Anlage gestaltet ist, folgt die i. d. J. 1887—90 errichtete Garten-Kirche



Abbildg. 618. Garten-Kirche in Hannover.

Architekt. E. Hillebrand in Hannover.



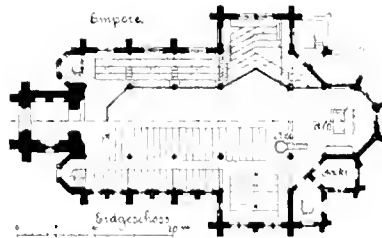
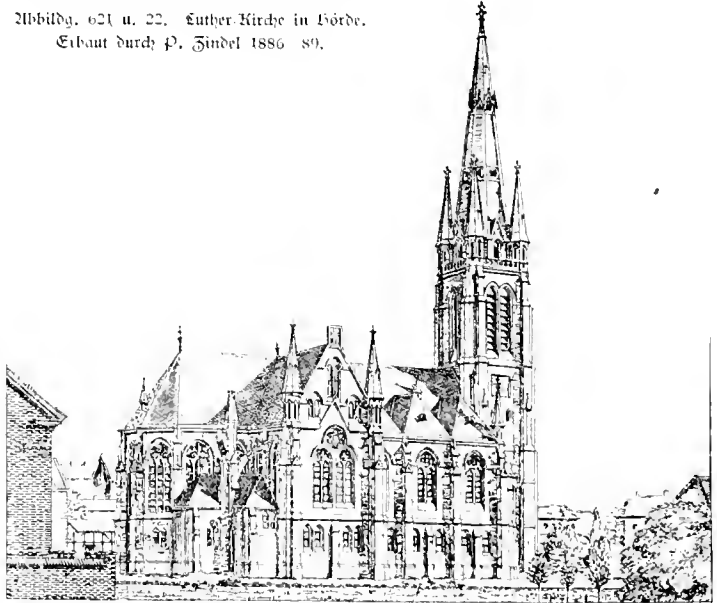
Abbildg. 619. St. Paulus-Kirche in Nienstedt.

in Hannover (Abbildg. 618—20)²⁰⁾, die ein breites Mittelschiff mit

²⁰⁾ Noch Jahrgang 1892 der „Deutschen Bauzeitung“.

schmalen, durch Durchbrechung der Strek Pfeiler gewonnenen Nebenschiffen zeigt, dem neueren, seit Mitte der Sechsziger Jahre in Aufnahme gekommenen Grundriß-System, gegen das die Angehörigen jener Schule sich länger als alle übrigen Gothiker gesträubt haben. Der gleiche Vorgang ergibt sich ja auch aus einer Gegenüberstellung der beiden, um ein Jahrzehnt auseinander liegenden Hehl'schen Kirchen in Hannover und Harburg; nur daß er bei letzteren nicht so anschaulich hervortritt, wie in den beiden, sich im

Abbildg. 621 u. 22. Luther Kirche in Hörde.
 Erbaut durch P. Jindel 1886-89.

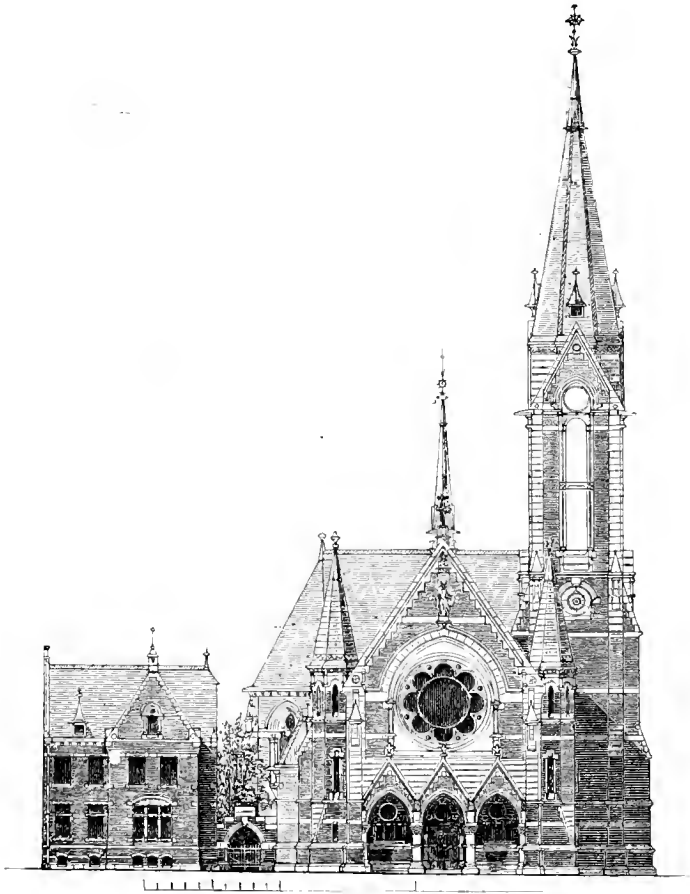


übrigen ungleich näher stehenden Schöpfungen Hillebrand's. Von den beiden letzteren, die als Bruchstein- bezw. Werksteinbauten zur Ausführung gelangt sind, enthält die Kirche in Bielefeld 700 Sitzplätze, die Gartenkirche in Hannover 925 Sitzplätze. Beachtenswerth ist in jener die Aufstellung des Taufsteins in einem der Seitenschiff Joche des Chors. —

Die i. d. J. 1886-89 durch Architekt Paul Jindel in Essen als Quaderbau errichtete Luther Kirche in Hörde (Abbildg. 621 u. 22) hält noch an den tiefen, ganz mit Emporen ausgefüllten Nebenschiffen fest

vornehmlich wohl, weil es sich darum handelte, in der mit mäßigen Mitteln (rd. 320000 M.) herzustellenden Anlage eine große Menschenzahl (rd. 1250 Sitzplätze) unterzubringen. Eigenartig ist die Verbindung des Vorchors mit den Querschiffen gelöst. —

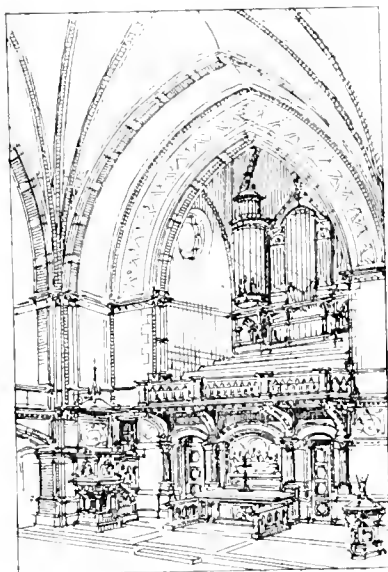
Eine reiche Thätigkeit auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbaues hat in den letzten Jahren auch Architekt Carl Döflein in Berlin entfaltet,



Abbildg. 625. St. Paulus-Kirche in Dortmund. Erbaut durch C. Döflein.

von dessen Werken hier die St. Paulus-Kirche in Dortmund (Abbildg. 625—25.²¹⁾ und die Kirche in Burbach (Abbildg. 526 u. 27) anzuführen sind. Beide sind zu Anfang d. J. 1892 begonnen worden und sollen mit Schluß d. J. 1895 zur Vollendung gelangen. Den Auftrag zu dem Dortmunder Bau hat sich der Architekt durch einen ehrenvollen Sieg in dem 1889 entschiedenen allgemeinen Wettbewerbe um diese Aufgabe errungen.

²¹⁾ Nach Jahrgang 1889 der „Deutschen Bauzeitung“.

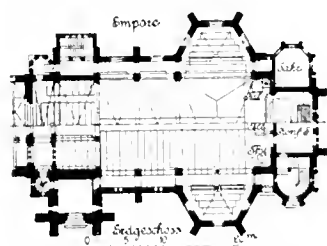


Abbildg. 624 u. 625. St. Paulus-Kirche in Dortmund.
Erbaut durch E. Dosslein 1892–95.

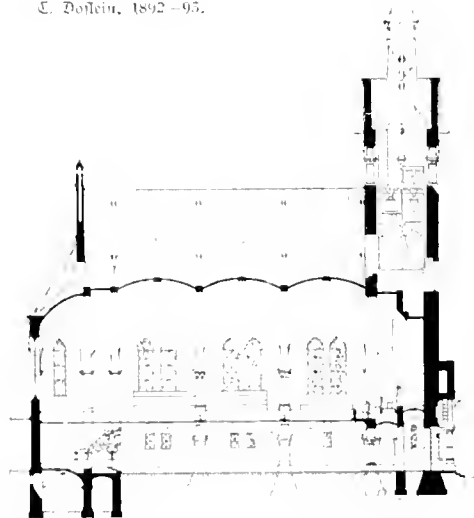


Abbildg. 626 u. 27.
Kirche in Warbach. Erbaut durch
E. Dosslein, 1892–95.

Der zur Ausführung gebrachte, im übrigen keiner Erläuterung bedürftige Entwurf unterscheidet sich von dem ursprünglichen jedoch dadurch, daß die Gemeinde — angeregt durch das mittlerweile an anderen Orten gegebene Beispiel — sich entschlossen hat, auf die Anlage eines an das katholische Gotteshaus erinnernden Chors zu verzichten. Der Altar ist demgemäß bis unter den östlichen Bogen des Langhauses vorgeückt worden; das hinter diesem Bogen folgende, schmalere Joch, an das sich seitlich 2 Treppenhäuser anschließen, enthält im Erdgeschoß einen Konferenz-



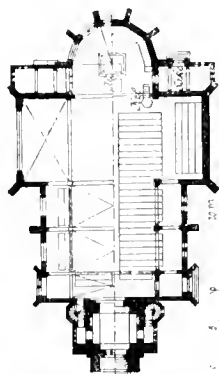
Abbildg. 624. Kirche in Dortmund.



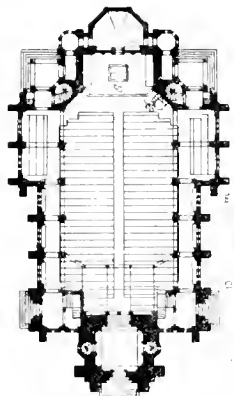
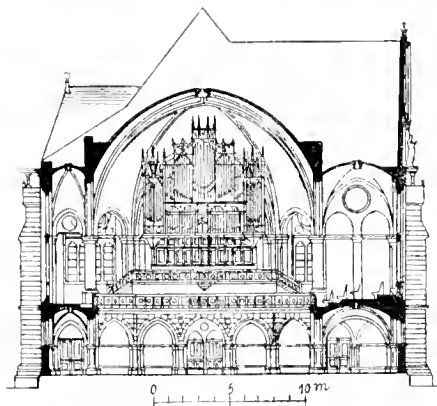
Saal, oben die Orgel- und Sängerbühne, die mit einem Balkon in das Kirchenschiff vorspringt. Die große Westempore ist dadurch in ganzer Ausdehnung für Kirchgänger nutzbar und eine bequemere Anordnung der i. g. 1200 betragenden) Sitzplätze möglich geworden. Das frühgothische Mauerwerk des Baues wird in Ziegelmauerwerk mit Werkstein Gliederungen hergestellt. — Der 580 feste Sitzplätze enthaltende Warbacher Bau gleichfalls

frühgothischen Stils, jedoch auf eine Ausführung in Bruch- und Werksteinen berechnet — giebt zu Erläuterungen keinen Anlaß. —

Unter den Bauten August Hartel's vertritt das inrede stehende System die i. d. J. 1881-85 anstelle eines älteren abgebrannten Gotteshauses errichtete Kirche in Neuwied (Abbildg. 628 u. 29)²²⁾ ein in Grauwacken-Bruch-



Abbildg. 628 u. 29. Kirche in Neuwied. Erbauung durch A. Hartel 1881-85.



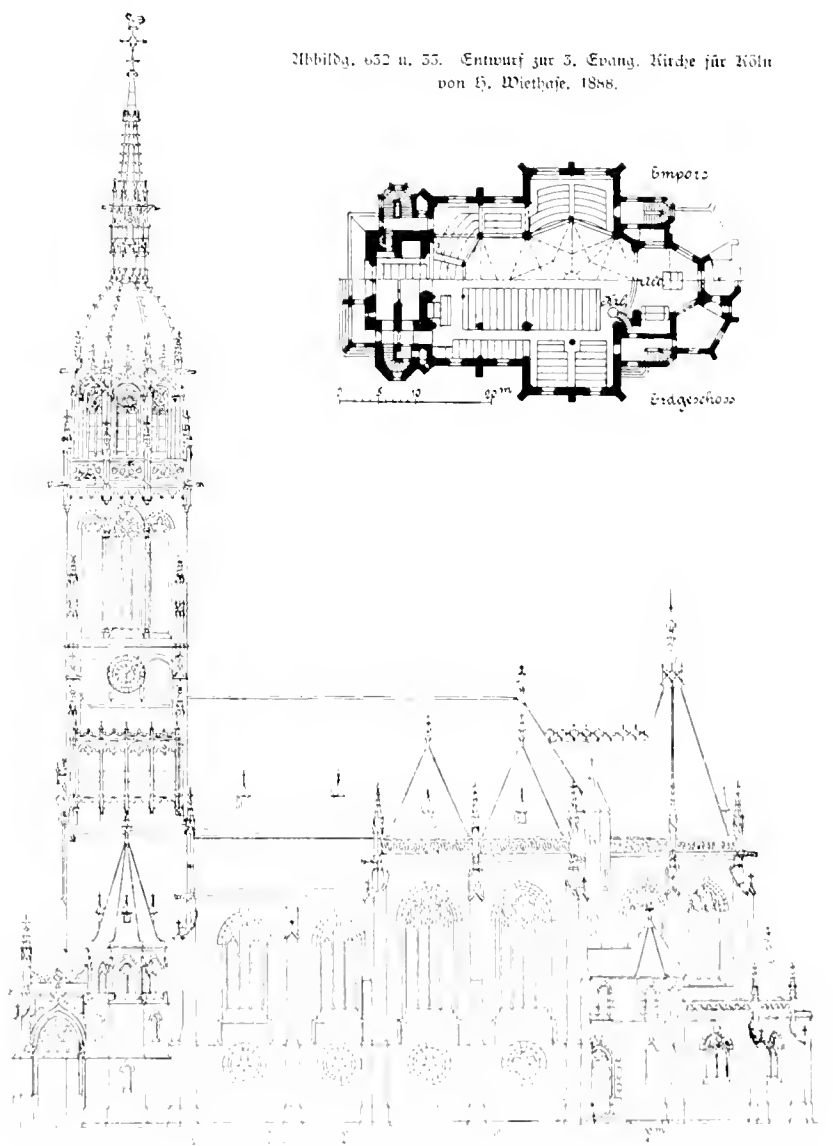
Abbildg. 650 u. 51. Evangelische Kirche für Köln. Entworfen von Hartel & Neckelmann 1888.

stein mit Sandstein-Gliederungen ausgeführtes Gebäude mit rd. 900 Sitzplätzen. — Bedeutsamer ist der Entwurf zu einer 5. evang. Kirche für Köln (Abbildg. 650 u. 51)²³⁾, mit dem Hartel & Neckelmann i. J. 1888 den

²²⁾ Nach Jahrgang 1885 der „Architektonischen Rundschau“.

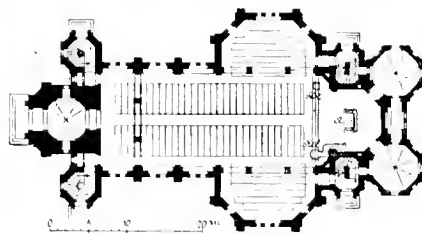
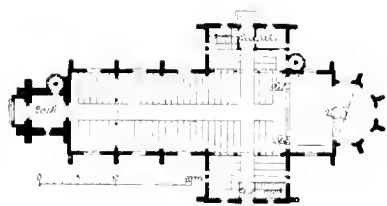
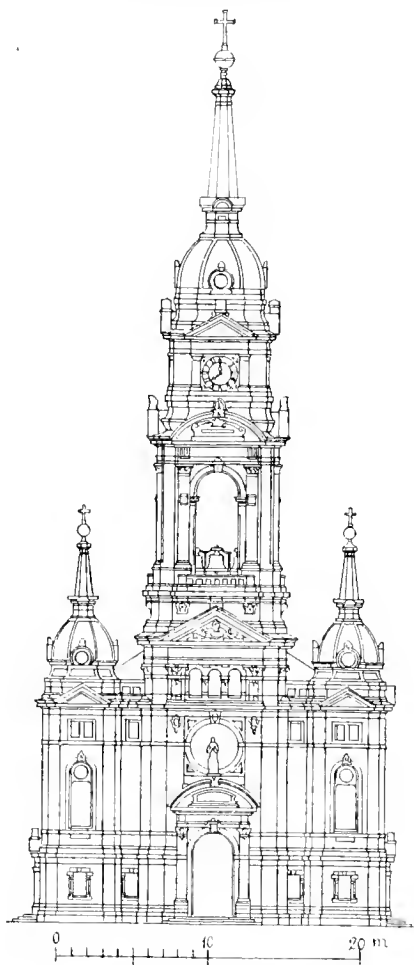
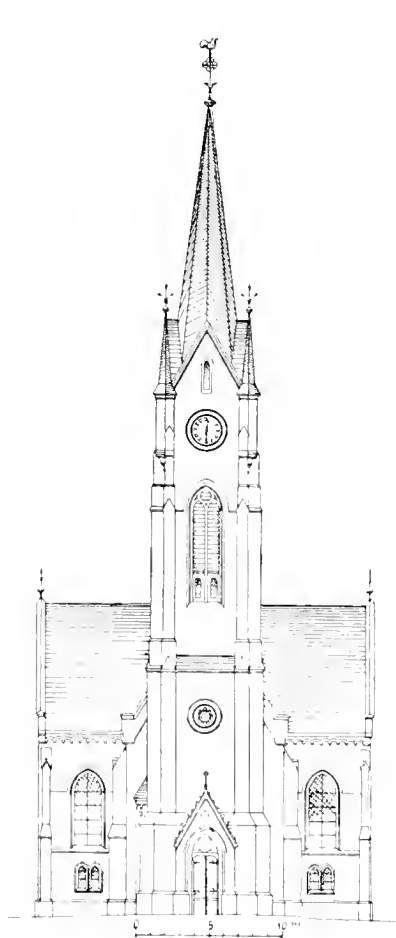
²³⁾ Nach Jahrgang 1888 des „Centralblatts der Bauverwaltung“.

ersten Preis des damals veranstalteten Wettbewerbs errangen. Eigenartige Züge treten in dem, mit der Sicherheit gereifter Erfahrung gestalteten, auf 1200 Sitzplätze berechneten Entwürfe, der nach Hartel's Tode seit 1892 durch Wiethase ausgeführt wird, allerdings nicht hervor.



Auch der damals mit einem zweiten Preise gekrönte eigene Entwurf von Heinrich Wiethase (Abbildg. 652 u. 55) weist in der Grundrißbildung solche Züge kaum auf, wenn auch die Art, wie das Sterngewölbe der Vierung an die Gewölbe der Schiffe sich anschließt, Beachtung ver-

dient. Der Reiz dieses Entwurfs, dessen Ausführung das architektonische Bild der rheinischen Hauptstadt ungleich mehr bereichert haben würde,



Abbildg. 654 u. 35. Kirche in Steinbergen. (Kstlhm. Schaumburg-Kippe.) Erb. durch Richard 1888—90.

Abbildg. 656 u. 37. Trinitatis-Kirche für Dresden. Entworfen von Carl Barth 1891.

als diejenige des ihm vorgezogenen Plans, beruht wesentlich auf der künstlerischen Ausgestaltung des Baues in den Formen deutscher Spät-

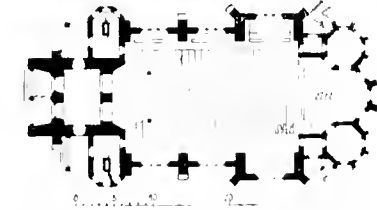
gothik. Die Vorzüge, welche dieser Stil inbezug auf eigenartige Haltung der in ihm geschaffenen Werke gewährt, sind namentlich in der Thurm-
fassade zu voller Entfaltung gelangt. —

Als letztes Beispiel norddeutscher Kirchenbauten des fraglichen Systems

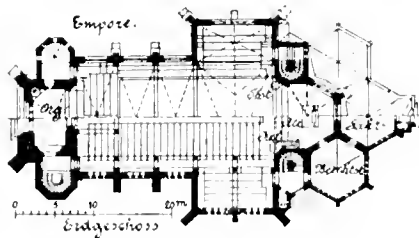


sei in Abbildg. 634 u. 55 die Kirche in Steinbergen a. d. Weser vorgeführt, die Oberbaurath Richard in Bückeburg von 1888—90 geschaffen hat. Der stattliche, mit einem 60^m hohen Thurm versehene Bau, der in seiner hohen Lage weithin das Weserthal beherrscht, enthält im Schiff und den 5 Emporen 824 Sitzplätze. Das Aeußere, das in seiner Schlichtheit ungemein monumental wirkt, ist in gepreßten Backsteinen ausgeführt; die sattelförmige Holzdecke des Inneren ruht im Schiff auf gemauerten Gurtbögen, in der Vierung auf Wehlenbögen. —

Die seit 1891 in Ausführung begriffene Trinitatis Kirche in Dresden (Abbildg. 636 u. 57), mit welcher die Darstellung einer Reihe mitteldeutscher Kirchen beginnt, interessiert vor allem durch ihre stilistische Gestaltung in den Formen der Renaissance, welche seit 100 Jahren für einen Bau dieser Bestimmung in Dresden nicht mehr Anwendung gefunden hatten. Der Verfasser des Entwurfs, welcher das Ergebnis zweier seit 1889 veranstalteten allgemeinen und beschränkten Wettbewerbe ist, Architekt Carl Barth, hat



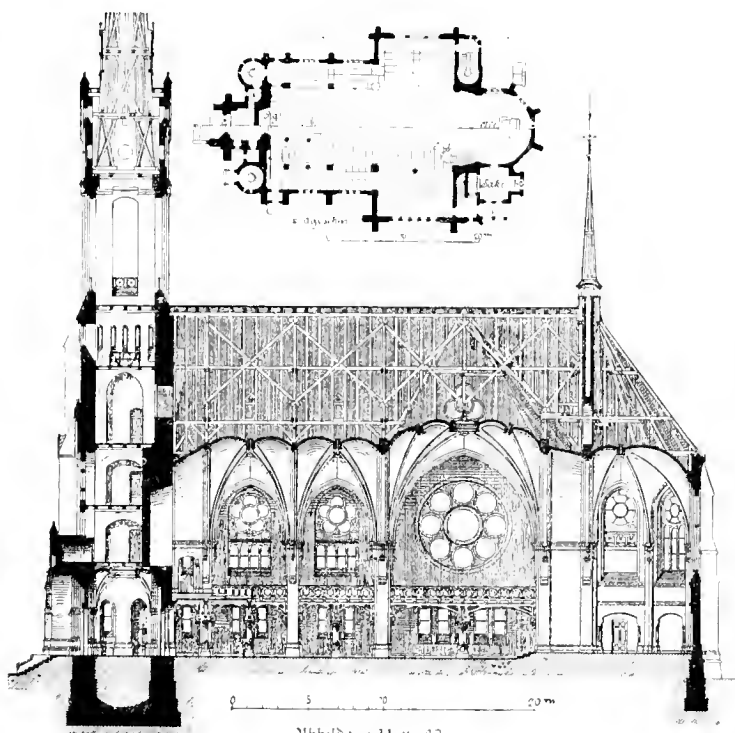
Abbildg. 635 u. 59. Kirche in Radebeul b. Dresden.
Erbaut durch Schilling & Graebner 1891—92.



Abbildg. 640. St. Andreas-Kirche in Leipzig.
Entworfen durch Weidenbach 1891.

leider nur die Einleitung der Bauarbeiten erlebt. Das Aeußere wird in sogen. reiner Sandstein Arbeit hergestellt; das Innere soll mit Monier-Gewölben überspannt werden. Die Kirche, deren 5 große Hauptemporen durch schmale, an den Seiten des Langhauses ausgekragte Gänge verbunden werden, soll 1200 Sitzplätze enthalten.

Ein kleinerer, 920 Sitzplätze umfassender Kirchenbau ist i. d. J. 1891—92 in dem Dresdener Vororte Radebeul durch die Architekten Schilling & Graebner ausgeführt worden (Abbildg. 638 u. 39)²⁴⁾. In der Grundriß-Anlage ist das Querschiff nur wenig betont; im wesentlichen ist der Bau als Saalkirche, mit auf Konsolen vorgefragten Seitenemporen, also wie die Oken'schen Kirchen in Hamburg-Eilbeck und Leipzig-Plagwitz (S. 506 u. 507) gestaltet. Neuester originell ist die künstlerische Durchführung des Ganzen in einer Verschmelzung von mittelalterlichen



Abbildg. 641 u. 42.

Kirche zu Mylan i. S. — Eubau durch Julius Seißig in Leipzig 1887—89.

Motiven mit Renaissanceformen und in einem malerischen Aufbau, der dem Gepräge des anmuthig gelegenen Villen-Vororts Rechnung trägt. —

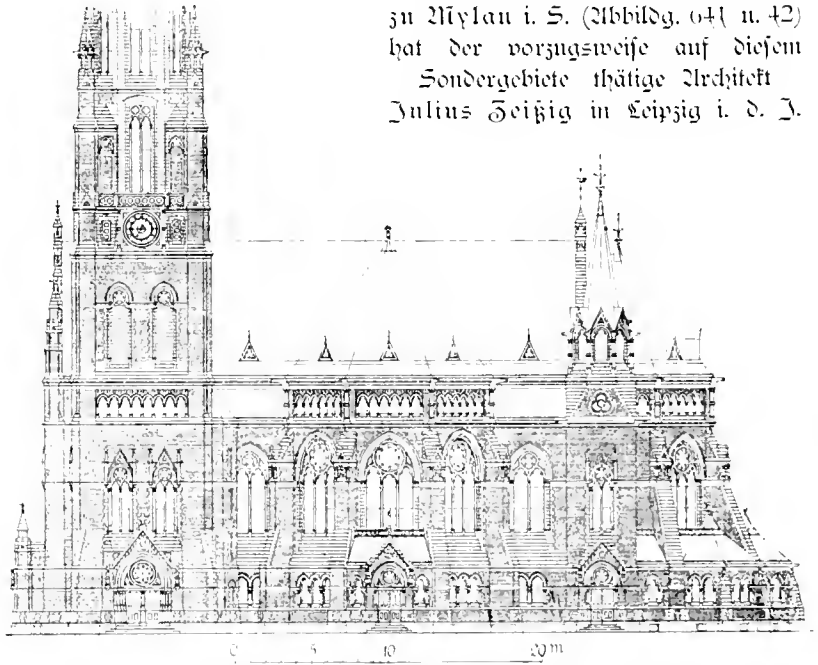
Von dem neuesten Leipziger Kirchenbau, der St. Andreas-Kirche, die Architekt Georg Weidenbach aufgrund seines aus einem zweimaligen Wettbewerbe unter Leipziger Architekten hervor gegangenen Entwurfs seit 1891 ausführt, ist in Abbildg. 640²⁵⁾ nur der Grundriß dargestellt. Die Kirche, deren Westempore dadurch in voller Ausdehnung für Kirchgänger nutzbar gemacht werden konnte, daß die Orgel ganz in den nach dem

²⁴⁾ Nach Jahrgang 1892 der „Deutschen Bauzeitung“.

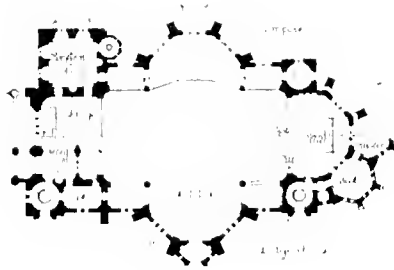
²⁵⁾ Nach „Leipzig und seine Bauten“.

Innenraum geöffneten Thurm verlegt ist, wird 1100 Sitzplätze darbieten. Ueber die örtlichen Gewohnheiten der Abendmahlsfeier, welche zur Anlage der beiden großen Beichtstuben neben der Sakristei geführt haben, ist auf S. 510 das Nöthige gesagt. — In den beiden voraus geschickten Dresdener Beispielen, sowie der folgenden sächsischen Kirche hat man sich mit zwei größeren, zugleich als Beichtstuben zu benutzenden Sakristeien genügen lassen.

Die so eben erwähnte Kirche zu Mylau i. S. (Abbildg. 641 u. 42) hat der vorzugsweise auf diesem Sondergebiete thätige Architekt Julius Zeißig in Leipzig i. d. J.



Abbildg. 643 u. 44. Entwurf zur Luther Kirche in Breslau von Tieffenbach, 1892.



1887—89 erbaut; sie umfaßt gleichfalls 1100 Sitzplätze. Eine Besonderheit, zu welcher der Architekt anscheinend durch die geringe Gesamthöhe des Innenraums geführt wurde, ist es, daß die Emporen, welche zwischen den Hauptstützen der Gewölbe sich spannen, zwar auf Steinpfeilern ruhen, aber in Holz konstruirt sind. Ein Vergleich der Anordnung mit einem Emporenbau nach neuerer Art dürfte nicht zugunsten der ersten ausfallen. —

Der zu dem Wettbewerbe um die Breslauer Luther-Kirche (1892) eingereichte Entwurf des Kreisbauinspektors Tieffenbach in Ortelzburg (Abbildg. 645 u. 44) erhält sein eigenartiges Gepräge durch die Anordnung

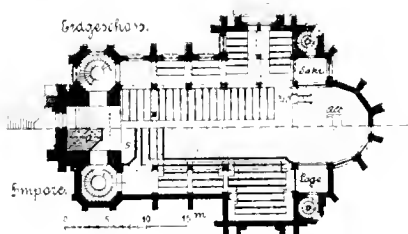
des Querschiffs in der Aue des Langhauses. Es ist dadurch ein Raum entstanden, der sich eben so gut, ja noch besser für den evangelischen Gottesdienst benutzen ließe, wenn die Kirche als Querhaus-Anlage eingerichtet, d. h. der Ost-Chor mit einer Empore versehen und das nördliche Querschiff zum Chor gemacht würde. Um die in großer Ausdehnung verlangten Nebenräume

äußerlich nicht zu sehr hervortreten zu lassen, hat der Architekt zu dem Auskunftsmittel gegriffen, die Haupt-Vorhalle der Kirche zugleich zum Sitzungs-saal und das als Vorhalle für die Nordempore dienende erste Thurmgeschoß zugleich zum Konfirmandenzimmer zu bestimmen. —

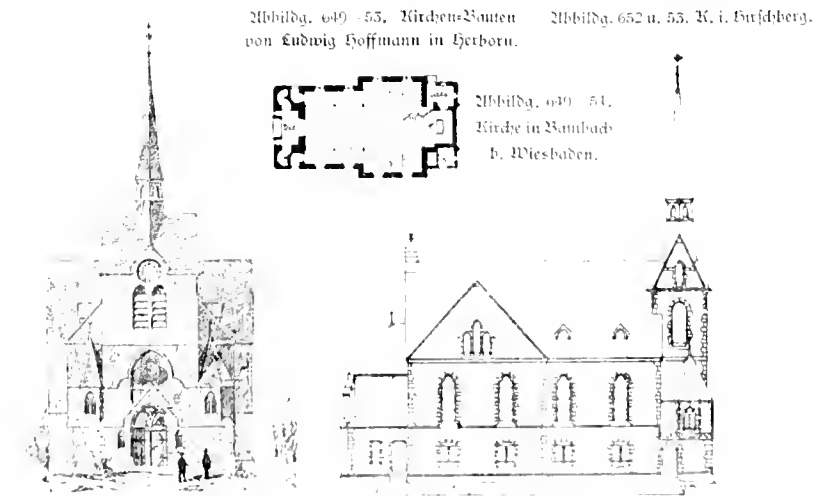
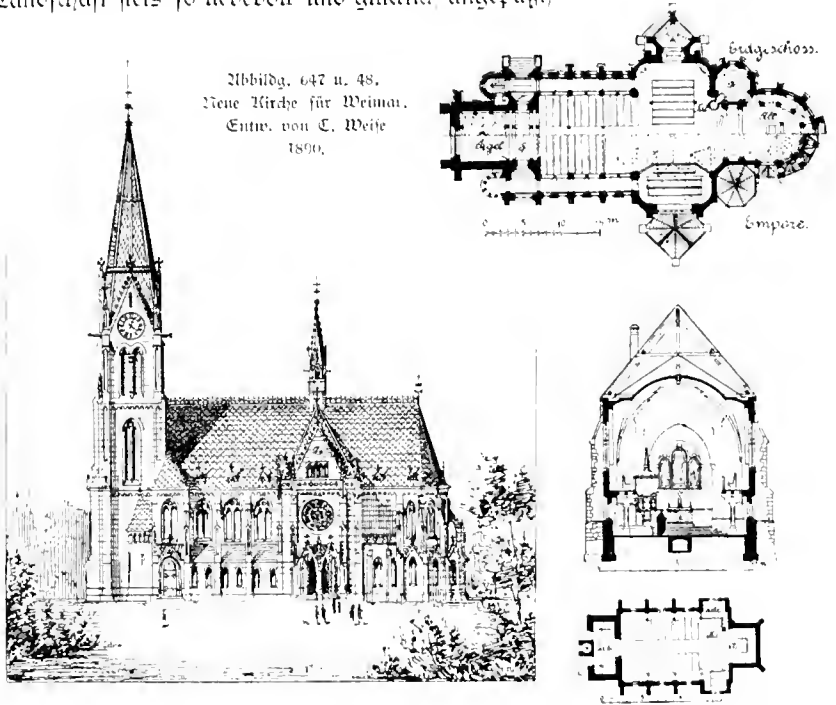
Zwei in den Abbildg. 645-48 dargestellte Kirchenentwürfe des Landbau-meisters C. Weise in Apolda, die von 1886-88 errichtete, stattliche dreithürmige Kirche zu Tann i. d. Rhön und ein unau-geföhrt gebliebener Entwurf zu einer Kirche für Weimar, zeigen, wie die auf S. 341 mitgetheilte Langhaus-Anlage desselben Architekten und die Hehl-sche Dreifaltigkeits-Kirche in Hannover (S. 342), die für evangelische Kirchen nur selten gewählte An-ordnung einer Basilika mit Emporen in den Seiten-schiffen. —

Von der verdienstvollen Thätigkeit im Kirchenbau, die ein nassauischer Meister, der Architekt Ludwig Hoffmann zu Herborn, innerhalb seines Heimathlandes entfaltet, geben die Kirchen in Wambach b. Wiesbaden und Hirschberg (Abbildg. 649-55) wenigstens eine Andeutung. Die betreffenden Bauten, deren kleiner Maasstab leider nur eine sehr unvollkommene Wiedergabe gestattet hat, bieten zwar zufolge dieser geringen Größe in ihrer Anlage kaum

Abbildg. 645 n. 46. Kirche in Tann.
Erbaut durch C. Weise in Apolda
1886-88.



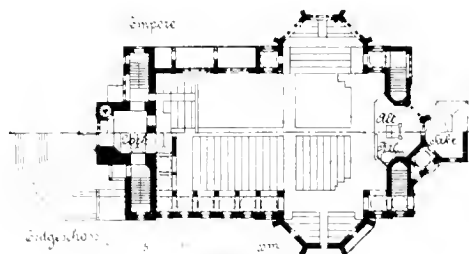
eigenartige Momente. Dagegen ist die künstlerische Gestaltung der Hoffmann'schen Schöpfungen den Baustoffen und der überlieferten Bauweise der Landschaft stets so liebevoll und glücklich angepaßt,



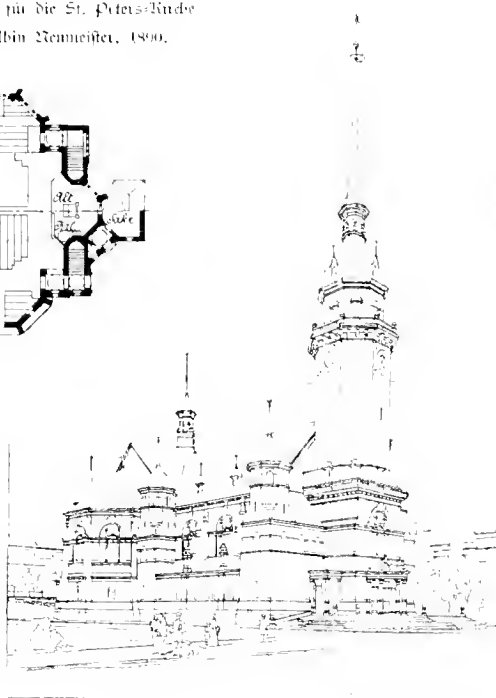
daß sie an dieser Stelle nicht unberücksichtigt bleiben konnten.

Aus dem schon mehrfach erwähnten Wettbewerbe d. J. 1890 um die St. Peters-Kirche in Frankfurt a. M. sei noch der Entwurf von Prof.

Abbildg. 654 u. 55. Entwurf für die St. Peters-Kirche
in Frankfurt a. M. von Albin Neumeister, 1890.



Albin Neumeister in
Karlsruhe (Abbildg. 654
u. 55) vorgeführt — ein
in ungewöhnlich breiten
und niedrigen Verhältnissen
angelegter Bau in den
Formen der deutschen Re-
naissance, der allerdings in
der Thurbildung ein
etwas zu profanes Gepräge
zeigt. —



Abbildg. 656 u. 57. St. Martins-Kirche in Darmstadt.
Arch. N. v. Kauffmann.



Das letztere dürfte auch
für die in Abbildg. 656
u. 57²⁶⁾ dargestellte, durch
den Architekten N. v. Kauff-
mann in Frankfurt a. M.
erbaute St. Martins-
Kirche in Darmstadt
gelten. Für kleinere Kirchen
nicht ohne Bedeutung ist
das hier angewendete Mo-
tiv, die an der Eingangs-
seite vorspringende Tauf-
kapelle zugleich als Vorballe zu benutzen. Daß dagegen die Kanzel in

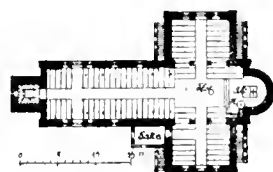


²⁶⁾ Nach Jahrgang 1885 der Architekturhistorischen Rundschau

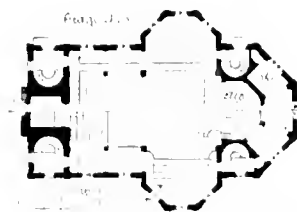
den Chor zurück geschoben ist, entzieht ihren Anblick den im südlichen Querschiff sitzenden Kirchgängern zum größeren Theile. —

Die Kirche in Degerloch h. Stuttgart Abbildg. 658²⁷⁾ ist von Oberbauath Chr. v. Leins durch Umbau eines mittelalterlichen romanischen Gotteshauses, von dem Thurm und Langhaus erhalten blieben, geschaffen worden; in der Raumausnutzung geht sie bis an die äußersten Grenzen der Zulässigkeit. Die Stellung der Kanzel, welche gleichfalls einem namhaften Theile der im südlichen Querschiff Sitzenden unsichtbar bleibt und überdies die Altarnische beengt, kann eine glückliche wohl nicht genannt werden. —

An der durch Bauath Diemer in Karlsruhe i. d. J. 1889—91 errichteten Christus-Kirche zu Freiburg i. B. — (Abbildg. 659 u. 60) einer weiträumigen, mit Holzdecken



Abbildg. 658. Kirche in Degerloch.
Erbaut durch Chr. v. Leins.



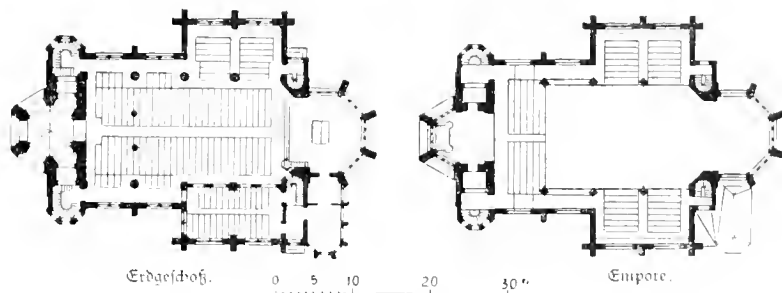
Abbildg. 659 u. 60. Christus-Kirche zu
Freiburg i. B. Erbaut durch Diemer 1889—91.

versehenen Anlage im Geiste der Eifenlohr'schen Kirchenbauten, fällt es auf, daß auch der Chor von einer Empore umzogen ist, unter der die Nebenräume sich befinden. Der neuerdings auch innerhalb römischer und lutherischer Gemeinden auftretenden, insbesondere von D. Sulze gestellten Forderung, daß der Altar inmitten der versammelten Gemeinde sich befinden solle, ist dabei allerdings Rechnung getragen. Dem Geiste des Eisenacher Regulativs, dessen HauptUrheber, Prälat von Grüneisen in Stuttgart sogar schon einen außerhalb des Chors angeschlossenen Anbau an die Kirche verwarf, entspricht eine derartige Anordnung dagegen wohl keinesfalls. —

Aus dem bereits gleichfalls auf S. 514 erwähnten Wettbewerbe um eine neue Kirche für Heilbronn seien an dieser Stelle 5 weitere Entwürfe,

²⁷⁾ Nach Jahrgang 1886 des „Centralblatts der Bauverwaltung“.

diejenigen der Architekten Jaar & Vahl in Berlin (Abbildg. 661 u. 62),²⁸⁾ Hamann in Heilbronn (Abbildg. 663—65) und Prof. Joh. Vollmer in Berlin (Abbildg. 666) mitgetheilt. In der Grundrißlösung sind alle 5 Pläne mit einander verwandt; insbesondere ist ihnen gemeinsam daß der von der Kirche abzutrennende und im Bedarfsfalle mit ihr zu



Abbildg. 661—65. Kirche für Heilbronn. Entworfen von Jaar & Vahl in Berlin. 1891.

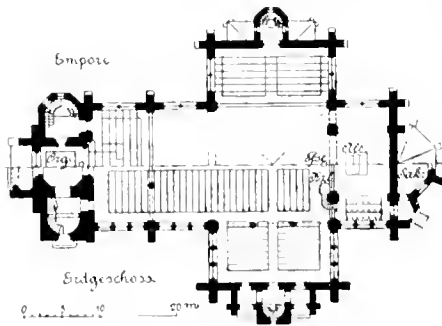
vereinigende Nebenraum unter der Empore des der Kanzel zunächst liegenden Querschiff-Flügels angeordnet ist und daß die Orgel ihre Stellung im Thurm, hinter der noch in voller Ausdehnung für Sitzplätze ausgemerkten Westempore erhalten hat. Der Entwurf von Jaar & Vahl

²⁸⁾ Nach Jahrgang 1891 der „Deutschen Bauzeitung“.

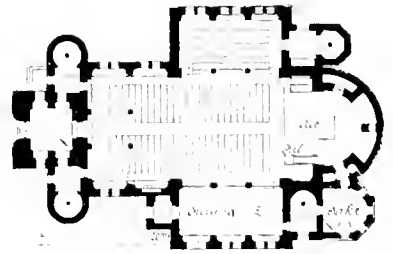
errang bei der Entscheidung des Wettbewerbs den ersten Preis; zur Ausführung gewählt wurde dagegen, gleichfalls auf einstimmige Empfehlung der Preisrichter, der erst nachträglich angekaufte Vollmer'sche Plan, der sich 3. J. in Ausführung befindet. —

Neben dieser, auf 1400 Sitzplätze berechneten, also schon sehr ansehnlichen Kirche sind gegenwärtig in Deutschland zwei nach einem verwandten Grundrisse, aber in noch größerem Maaßstabe angelegte evangelische Kirchen im Bau begriffen. —

Für die zu einem Denkmal der „Protestation“ von 1529 bestimmte Gedächtniß Kirche in Speyer, die ein zu diesem Zwecke gestifteter Verein erbauen läßt, ist der von den Architekten Flüggé & Nordmann in Essen herührende Entwurf (Abbildg. 667 u. 68)²⁹⁾ schon i. J. 1884 im Wege



Abbildg. 667 u. 68. Kirche für Heilbronn. Entwurf von Hamann in Heilbronn. 1891.



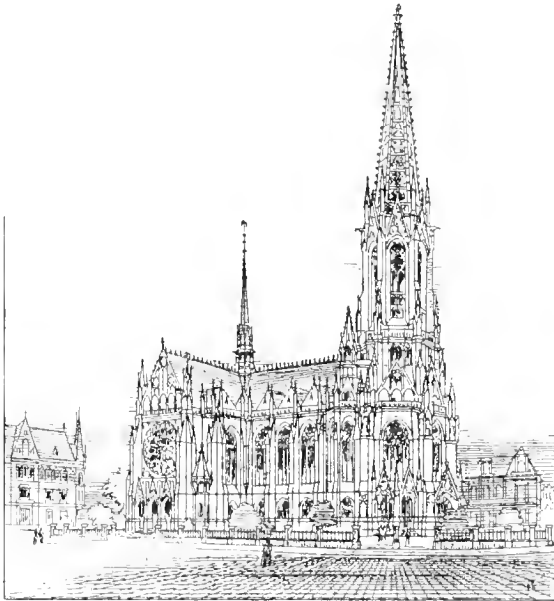
Abbildg. 666. Kirche für Heilbronn. Entwurf von Joh. Vollmer in Berlin. 1891.

einer öffentlichen mit einer daran angefügten beschränkten Wettbewerbung gewonnen worden; die Ausführung hat erst i. J. 1892 begonnen werden können. Die Plananlage des Baues, insbeson-

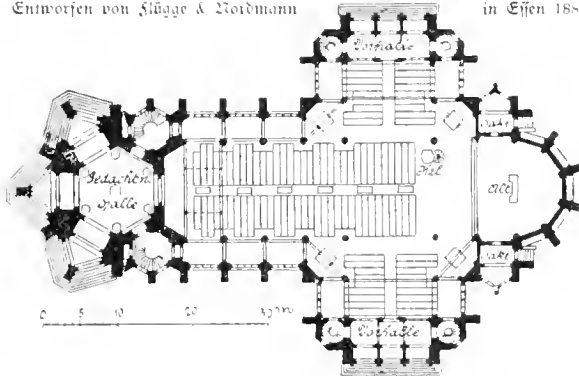
dere die Gestaltung der Vierung hat einige Ähnlichkeit mit derjenigen der Stuttgarter St. Johannes-Kirche von Leins (S. 286); doch ist derselbe bei weitaus bedeutenderen Abmessungen nicht als Basilika, wie jene, sondern als Hallenkirche mit schmalen Seitenschiffen angeordnet. Seine Bestimmung als Denkmalbau prägt sich einerseits wiederum darin aus, daß in der Ausnutzung des Raums gewisse, durch die monumentale Würde gebotene

²⁹⁾ Nach Jahrbuch 1884 der Centralblatt der Bauverwaltung.

Grenzen eingehalten sind; trotz ihres Umfangs soll die Kirche gleichfalls nicht mehr als 1400 Sitzplätze, also eben so viel wie die vorher besprochene Kirche in Heilbronn und der nur etwa halb so große Leins'sche Bau darbieten. Dem besonderen Gedächtnisse des geschichtlichen Ereignisses, dem die Kirche gewidmet ist, soll andererseits noch durch den bildnerischen und



Abbildg. 607 u. 608. Gedächtnis-Kirche in Speyer. (Im Bau seit 1892.)
Entworfen von Klügge & Nordmann in Essen 1887.



malerischen Schmuck der nach 5 Seiten geöffneten Vorballe gehuldigt werden, welche das der Höhe des inneren Kirchenraums entsprechende erste Geschoß des mächtigen, sechsseitigen Thurms einnimmt. Um das Standbild Luther's sollen hier die Standbilder der 6 protestirenden Fürsten Aufstellung finden, während man die 5 inneren Seiten der Halle mit

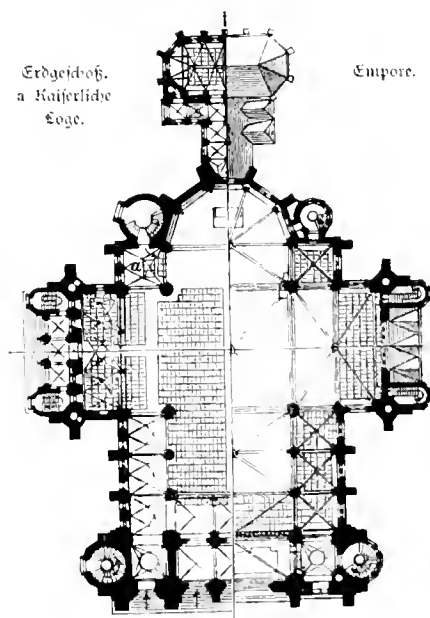
monumentalen Wandgemälden anzustatten beabsichtigt, zu deren Betrachtung ein in Emporenhöhe durchgeführter Umgang dienen wird. Die in rothem und weißem Werkstein auszuführende Anlage, der man — mit unzureichender Berechtigung — den Vorwurf gemacht hat, daß sie zu sehr an eine katholische Messkirche erinnere, verspricht ein Werk ersten Ranges zu werden. —

Noch größere Abmessungen zeigt die neue Garnison-Kirche zu Straßburg i. E., die seit d. J. 1892 auf der Spitze der von Mar und Ill gebildeten sogen. Helenen-Insel im Gelände der Straßburger Stadt-erweiterung errichtet wird und i. J. 1897 zur Vollendung gelangen soll; sie ist auf 2100 feste Sitzplätze und 700—1000 Stehplätze berechnet. Auch für diesen, in hellgrauem Vogesen-Sandstein herzustellenden Bau ist der Entwurf imwege eines öffentlichen Wettbewerbs gewonnen worden, bei welchem i. J. 1889 der Plan des Reg.-Baumeisters Louis Müller in Frankfurt a. M. einen ersten Preis erhielt. Um mit der ausgefetzten Kostensumme von 1100000 Mk. auszureichen, ist dieser Entwurf seither wiederholt umgearbeitet worden und es sind schließlich inbezug auf den äußeren

Aufbau noch Vereinfachungen gegen die in Abbildg. 669 n. 70³⁰⁾ dargestellte Anordnung beschlossen worden, welche die Höhe des Kirchenschiffs herab gemindert und den Reichthum der architektonischen Gliederungen wesentlich eingeschränkt haben. Eine nähere Erläuterung der Abbildungen dürfte nicht erforderlich sein. Gegenüber der kaiserlichen Loge ist in dem Seitenschiffe des Chorjochs hinter der Kanzel eine Loge für die Generalität angenommen; die von der Kirche durch die Sakristei getrennten Kapelle ist für Taufen und Trauungen bestimmt. —

Von einem dritten, an Umfang nicht kleineren süddeutschen Gotteshaufe, der 3. Protestantischen Kirche für München, deren Bau an Prof. Albert Schmidt daselbst übertragen ist, sei in Abbildg. 671—75 der erste, a. d. J. 1890 herrührende Entwurf mitgetheilt. Als Baustelle ist von den städtischen Behörden der Mariannen-Platz, ein Theil des unmittelbar an der Isar gelegenen Geländes bewilligt worden, auf welchem i. J. 1888 die deutsche Kunstgewerbe-Ausstellung stattgefunden hat. Der

Abbildg. 669. Ev. Garnison-Kirche zu Straßburg i. E.
Entw. 1890/91 v. L. Müller.



³⁰⁾ Nach Jahrgang 1890 der "Deutschen Bauzeitung"

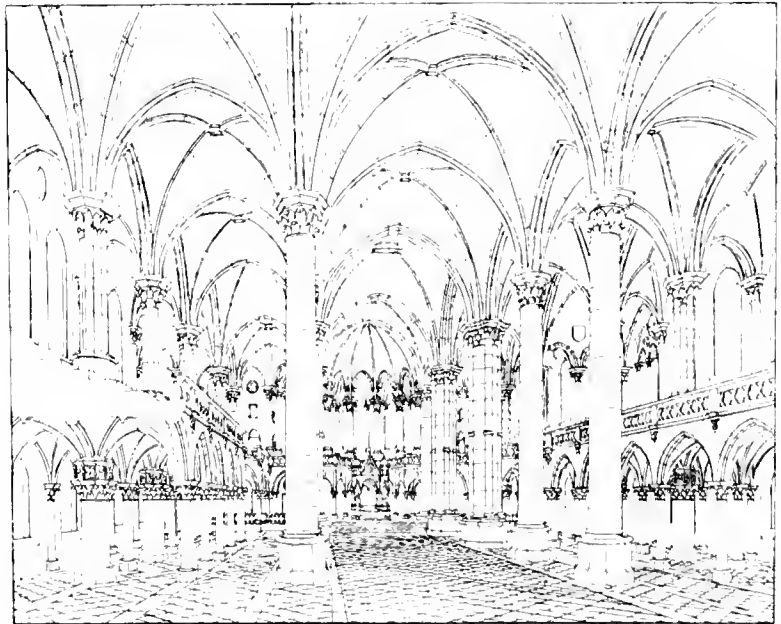
vorliegende Entwurf, für den der Künstler wiederum die von ihm schon für den Bau der neuen Münchener Synagoge verwendeten Formen des



Abbildung. 670. Evang. Garnison-Kirche für Straßburg i. E. Entworfen von E. Müller 1809/91.

Uebergangsstils gewählt hat, geht von der Grundform einer fünfschiffigen, durch 2 flache Querschiff-Flügel, einen halbkreisförmigen Chor und einen

Ausbau an der Front erweiterten Hallen-Kirche aus, in welche die den gewaltigen Raum auf 5 Seiten umziehenden hohen Emporen als ein selbständiger Einbau sich einfügen. Eine in der evangelischen Kirchenbaukunst ohne Vorbild dastehende Anordnung, deren monumentale Wirkung sicher eine außerordentliche sein würde, die aber allerdings das eigenartige Wesen der protestantischen Kirche nicht eben bezeichnend zum Ausdruck bringt. Die Kanzel ist an einen Pfeiler der Vierung vorgehängt, der Orgel- und Sängerkhor auf die über den Sakristeien angebrachte, die Altarnische umgebende Empore verlegt. Das Aeußere baut in einer wirkungsvollen Gruppe sich auf, in der neben dem Vierungstürme je 2



Abbildg. 671. Dritte protestantische Kirche zur München. Entworfen von Alb. Schmidt 1870.

Treppenthürme an der Eingangs- und Chorseite hervortreten. — Auf die Ausführung des Plans ist verzichtet worden, weil die Kosten desselben über die zur Verfügung stehende Bau Summe hinaus gingen. An seiner Stelle ist eine, noch weiterhin vorzuführende Central-Anlage gewählt worden. —

Zum Schluß mögen abermals einige Bauten vorgeführt werden, die nicht nur in einzelnen Zügen sondern nach ihrer Gesamt Anlage von dem Eisenacher Regulativ abweichen.

Wohl als der bedeutsamste Versuch einer selbständigen Gestaltung des evangelischen Gotteshauses, der in neuerer Zeit überhaupt unternommen worden ist, stellt die von Baurath August Orth errichtete Emmaus Kirche in Berlin (Abbildg. 674—78) sich dar, die im Sommer 1895 zur

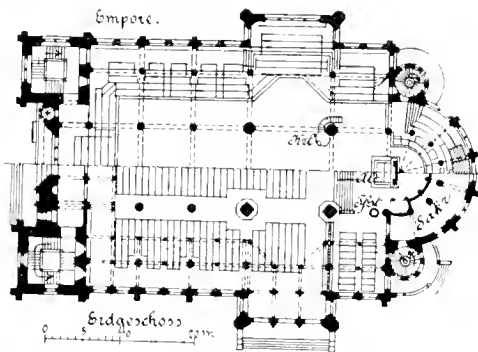
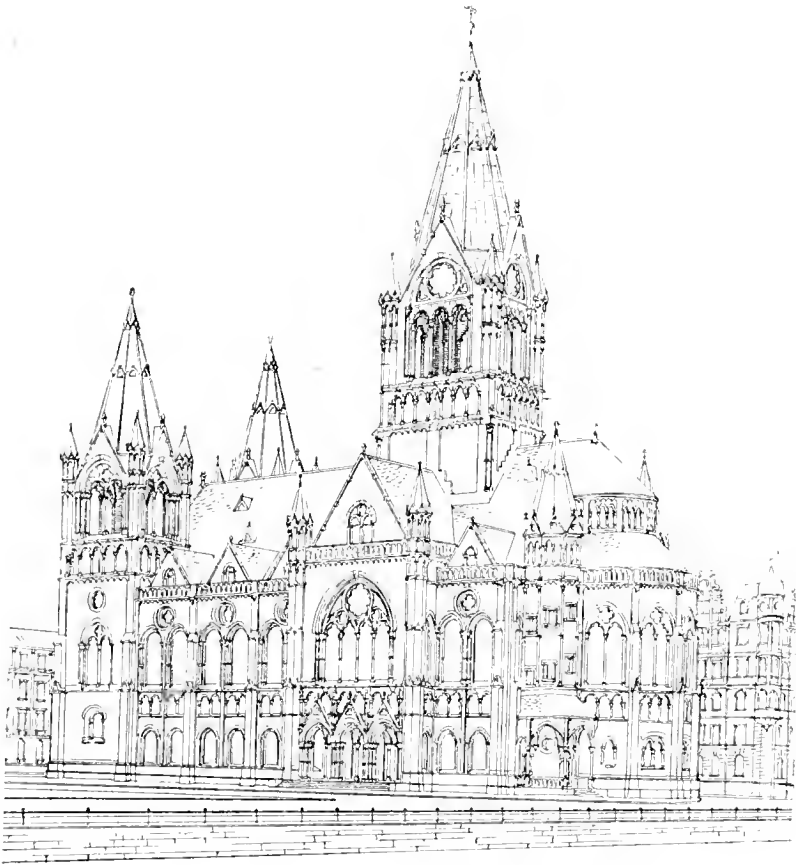


Abbildung. 672 u. 73. Entwurf zu 5. protestantischen Kirche für München von Albert Schmidt 1890

Einweihung gelangen soll. Der Grundriß dieses Bauwerks, das 2600 Sitzplätze enthalten und demnach die geräumigste unter allen Berliner

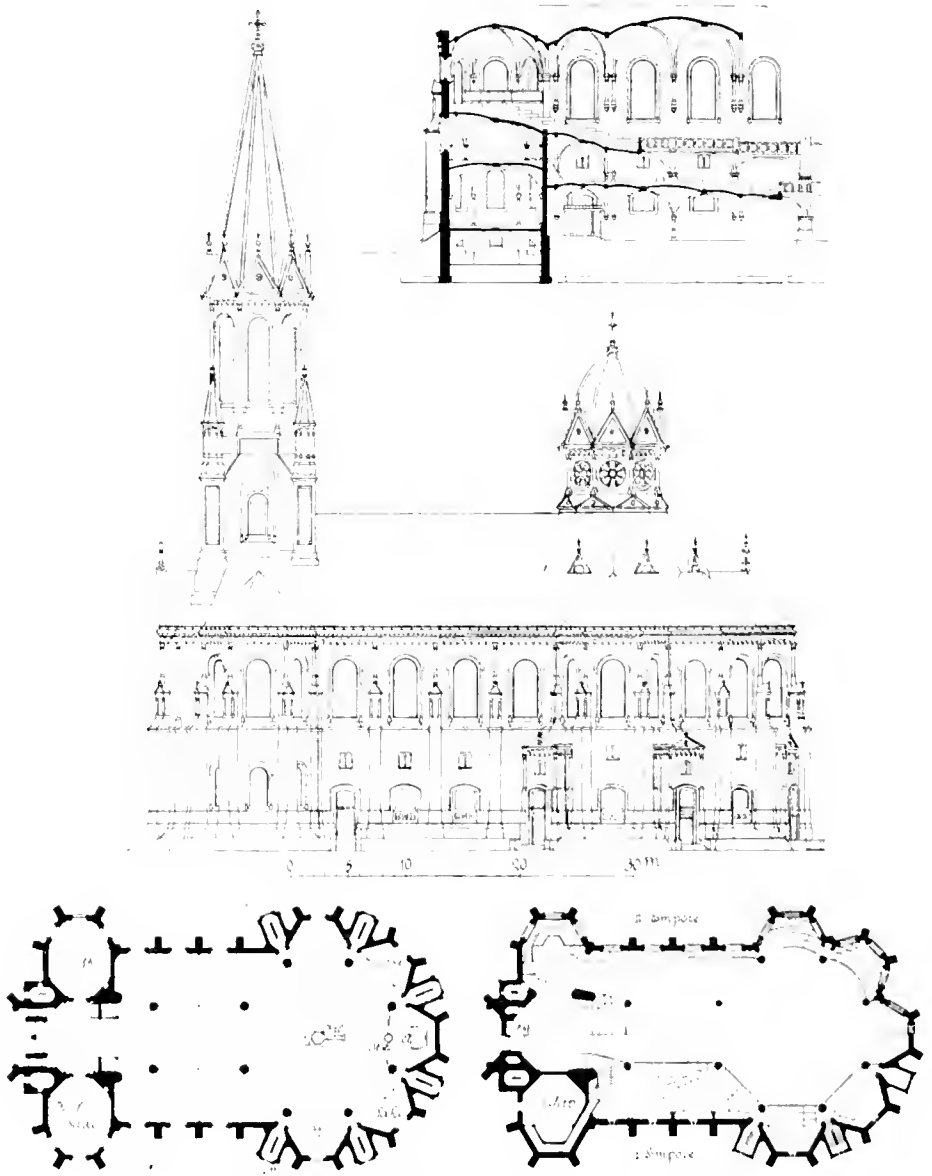


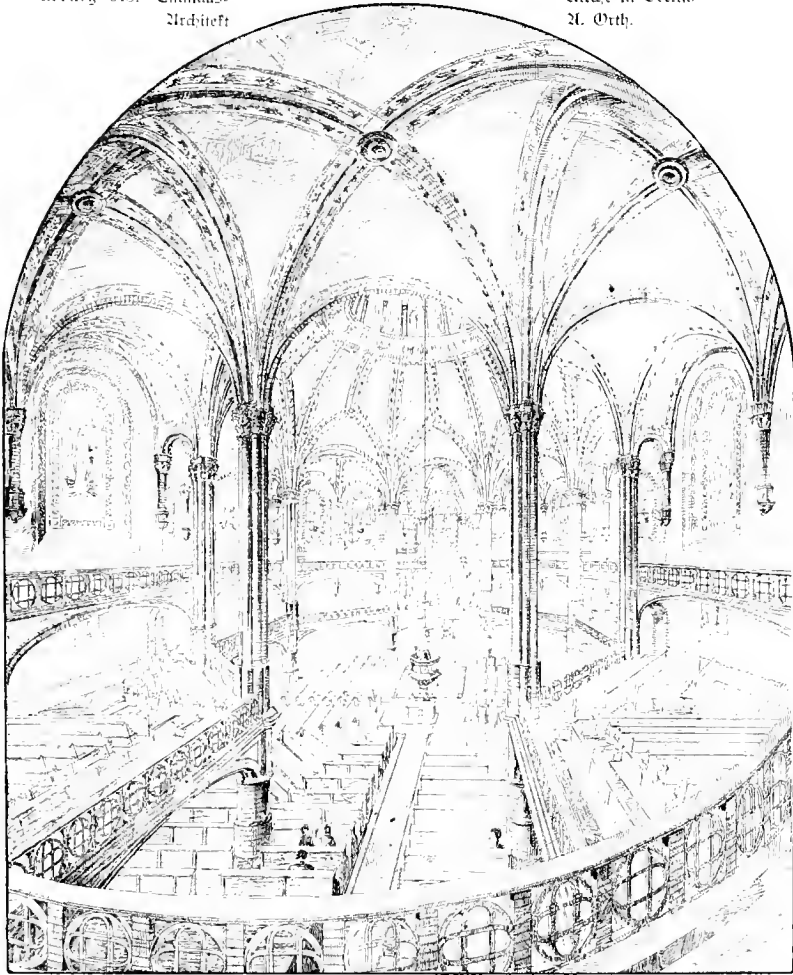
Abbildung. 674—77. Emmauskirche in Berlin. Erbaut durch U. Werb 1891—95.

Kirchen sein wird, ist aus der Verschmelzung einer Zentralanlage mit einem Langhaus-Bau entstanden und als eine Fortentwicklung des Motivs

zu betrachten, das schon der Dankes-Kirche Orth's (S. 372) zugrunde liegt. Den Kern des Innenraums, gleichsam die Vierung, bildet ein 19^m weites Achteck, dessen Oberlicht-Kuppel auf frei stehenden Bündelsäulen ruht. An die 5 äußeren Seiten dieses Kuppelraums schließen sich nischenartige, in Form eines halben Achtecks gestaltete Ausbauten, von denen der in der

Abbildg. 678. Emmanu-
el-Kirche

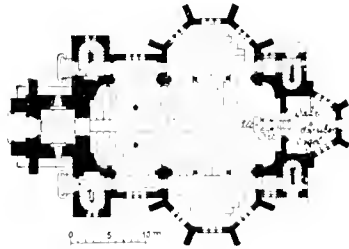
Kirche in Berlin.
H. Orth.



Ree liegende den Altar aufnimmt, während die anderen mit doppelten Emporen ausgefüllt sind. Auf der anderen Seite setzt sich der Bau in der vollen, zwischen den äußeren Umfassungswänden des Kuppelraums sich ergebenden Breite als dreischiffiges Langhaus fort. Ueber einer ersten, die Seitenschiffe füllenden Empore ist auch hier eine zweite, über den

ganzen westlichen Theil der Kirche sich erstreckende Empore angeordnet; beide sind mit den Emporen in den Nischen der Ostseite verbunden.

Ist schon diese Anlage, auf deren wohl durchdachte, namentlich technisch interessante Einzelheiten hier natürlich nicht näher eingegangen werden kann, eine durchaus ungewöhnliche, so erhält dieselbe ihr eigenartiges Gepräge doch erst durch die kühne Färbung, welche inbezug auf die

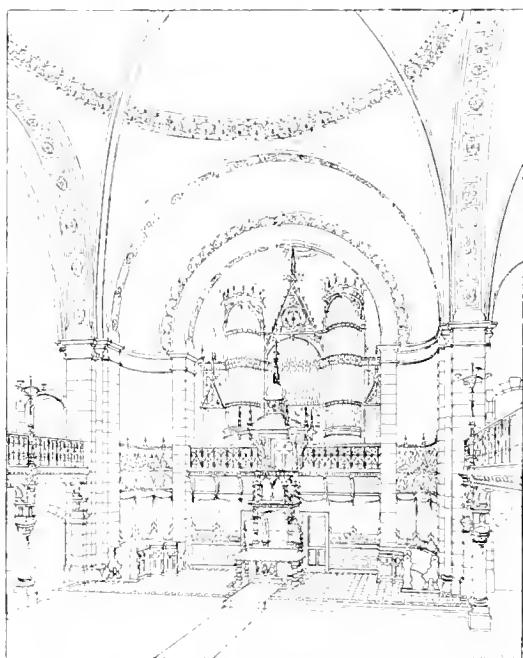


Abbildg. 670 u. 80.
Reformirte Kirche in Bremen. Erbaut durch
Bammesfeldt & Berger 1887-90.



Stellung von Altar und Kanzel durchgeführt ist. Letztere erhält ihren Platz im Mittelpunkte des Kuppelraums und wird mit einem Schalldeckel versehen, der an der Decke aufgehängt ist. Vor ihr wird ein altarartiger Tisch für den liturgischen Theil des Sonntags-Gottesdienstes aufgestellt, während der eigentliche, in der Ostnische stehende Altar für die Abendmahlfeier, die Konfirmationen und die Trauungen vorbehalten bleibt. Es ist also eine Einrichtung, wie sie in vielen ehemals katholischen oder nach Art katholischer Gotteshäuser gestalteten Kirchen nur als Nothbehelf getroffen

ist, die aber den überlieferten, gottesdienstlichen Bedürfnissen der meisten evangelisch-lutherischen Gemeinden aufs beste entspricht, zum Ausgangspunkte einer Neu-Anlage gemacht und die schon so vielfach angestrebte Theilung der Kirche in einen Abendmahl- und einen Predigtraum in einer Form verwirklicht worden, welche an der Einheit beider Theile immerhin soweit festhält, daß damit der Gemeinde kein vollständiger Bruch mit der gewohnten Kirchen-Anordnung zugemuthet wird. —



Abbildg. 681. Reformirte Kirche in Barmen. Erbauung durch Bummerstedt & Berger 1887—90.

Die Kirche wird als Ziegel-Fugenbau im Rundbogenstil der Berliner Schule ausgeführt. —

Bei der in Abbildg. 679—81³¹⁾ vorgeführten Reform. Kirche in Barmen, die i. d. J. 1887—90 durch die Arch. Bummerstedt & Berger erbaut worden ist und 1200 feste Sitzplätze enthält, liegt der Orgel- und Sängerkhor nach bekannter Anordnung auf der Empore der Ökumene; vor ihm steht der Kanzel-Altar. Es ist also im wesentlichen schon das spätere „Wiesbadener Programm“ erfüllt, wenn auch die Sitzreihen noch nicht in konzentrischen Einnien geführt sind. Der architektonischen Ausgestaltung des gothijchen Konstruktions-Systems sind die Formen deutscher Renaissance zugrunde gelegt; die Ausführung des Baues ist in Bruchstein-Mauerwerk von blauer Grauwacke mit Werkstein-Gliederungen erfolgt.

³¹⁾ Nach Jahrbang 1890 der „Deutschen Bauzeitung“.

Zentral-Anlagen.

1. Kreuzkirchen.

Neben den Kirchen in Form des lateinischen Kreuzes, zu denen die im voran gegangenen Abschnitt mitgetheilten Beispiele gehörten, sind für den evangelischen Gottesdienst neuerdings am häufigsten kreuzförmige Zentral-Anlagen geplant und gebaut worden. Daß beide Formen häufig in einer Art angewendet werden, die es zweifelhaft erscheinen läßt, zu welcher von beiden Gattungen das betreffende Kirchengebäude gerechnet werden

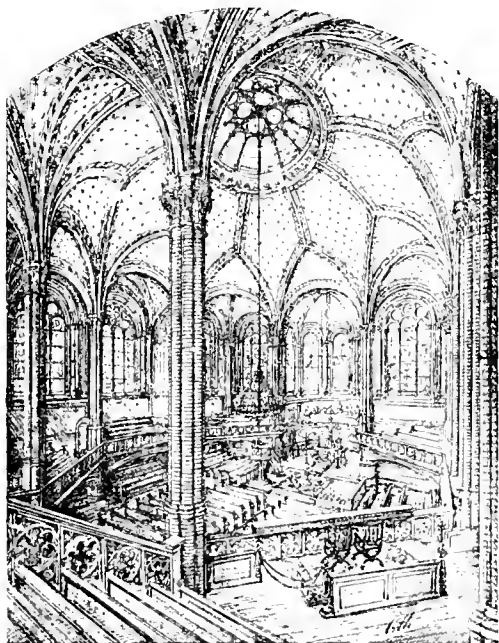


Abbildung 682 u. 83. Dankes-Kirche in Berlin.
Erbaut durch H. Poth 1882-84.

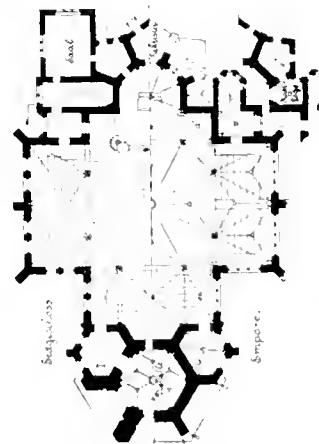
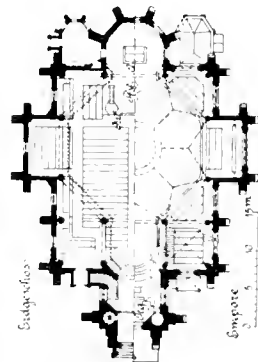


Abbildung 684. Kaiser Wilhelm
Gedächtnis-Kirche in Charlottenburg.

soll, wurde schon oben angeführt. Hier sind in solchen Fällen alle diejenigen Beispiele als Zentral-Anlagen angesehen worden, bei denen die Vierung — sei es auch nur durch einen Dachreiter — besonders hervor gehoben ist. — In anderen Fällen ist den Querschiff-Flügeln gegenüber den in der Hauptaxe vortretenden Kreuzarmen ein so bedeutendes Uebergewicht gegeben worden, daß die Anlage dem Querhaufe oder der T-Form sich nähert. Darans feinere Unterscheidungen abzuleiten, hätte für den vorliegenden Zweck indessen keine Bedeutung. —

Unter den Berliner Kirchen muß an dieser Stelle zunächst die aus Veranlassung der i. J. 1878 auf Kaiser Wilhelm I. unternommenen Nord-

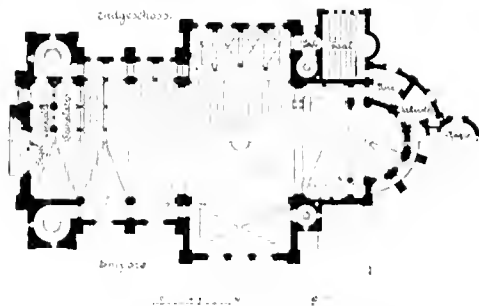
anfalle gestiftete Dankes-Kirche am Weddingplatz (Abbildg. 682 u. 85) erwähnt werden, die Baurath August Orth i. d. J. 1882—84 errichtet hat. Der 1200 Sitzplätze enthaltende Bau ist leicht als eine weitere Entwicklung des in der Zions-Kirche des Meisters (Abbildg. 265) enthaltenen Plangedankens zu erkennen. Den Kern der Anlage bildet hier ein auf 8 Bündelpfeilern ruhendes, durch ein kuppelförmiges Sterngewölbe



Abbildg. 684 u. 85. Entwurf zur Kaiser Wilhelm-Gedächtnis-Kirche für Charlottenburg von Eusebius Graf u. Carl Döllgast in Berlin. 1890.

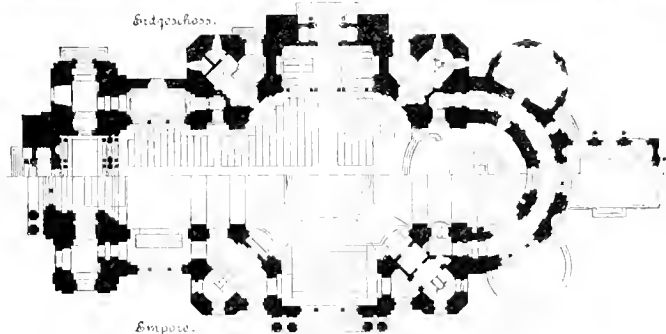
(mit Oberlicht) überdecktes Achteck, das in ein 24^m weites Quadrat eingeschlossen ist; letzteres setzt sich nach der Eingangsseite hin in einem schmalen Joche fort, während es sich nach den 5 anderen Seiten durch die beiden Querschiff-Flügel und den Chor erweitert. Der Eindruck des Inneren, in dem die seitlich gestellte Kanzel frei in den Mittelraum vorgeückt ist, überrascht durch seine Großräumigkeit. Die architektonische

Gestaltung der im Backstein und Terrakottenbau ausgeführten Kirche schließt sich den älteren Werken des Architekten, insbesondere der Zion-Kirche an. —



Abbildg. 686 u. 87. Entwurf im Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche für Charlottenburg von E. Doflein in Berlin 1890.

Mit Rücksicht auf den verwandten Stiftungszweck mögen hier sogleich noch einige der für die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche in Berlin-Charlottenburg aufgestellten Pläne angereicht werden, obgleich der Welt



Abbildg. 685 u. 80. Entwurf zur Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche in Charlottenburg von W. Kallmann in Berlin. 1890.

bewerb, aus dem sie hervorgegangen sind, erst i. J. 1890 stattgefunden hat. Der für die Ausführung gewählte Schwedten'sche Entwurf zu diesem Baue ist bereits auf S. 255 mitgetheilt worden. Als bedeutungsvolle künstlerische Leistungen folgen in Abbildg. 682—89³²⁾ noch die Pläne von Grisebach u. Dinklage, C. Doflein und W. Kellmann, von denen die letzten beiden neben dem Schwedten'schen auf der engsten Wahl gestanden haben. — Der Entwurf von Grisebach u. Dinklage, ein Kreuzbau von mächtigen Verhältnissen, dessen gewölbte Decke von 8 so schlanken Säulen getragen wird, daß der Eindruck des Innenraums ein durchaus einheitlicher sein würde, schließt sich in dem Motive des im unteren Theile als Gedächtnisshalle gestalteten Westturms dem Plane von Klügge & Nordmann für die Gedächtnis-Kirche in Speyer an; die architektonische Ausbildung in spätgothischen Formen unter durchgängiger Anwendung des Rundbogens ist freilich eine völlig andere. In ihrer durchaus individuellen Haltung liegt ein Hauptreiz der schönen Arbeit. — Doflein's Entwurf, ein romanischer Dom mit einem Vierungsturm und je 2 Thürmen an der Westfront und Chorwurzel läßt bei reifer Abgewogenheit doch gerade diese individuelle Haltung vermissen. — Der Kellmann'sche, in monumentalen Barockformen gestaltete Plan betont die Denkmalsbestimmung des Baues am stärksten. Neben den 4 Treppenthürmen, welche die über der Vierung errichtete Kuppel umgeben, sind noch 2 stattliche Thürme an der Westfront angeordnet; ebenso ist das Innere in einer weit über den Nutzungszweck hinaus gehenden Weise entwickelt. —

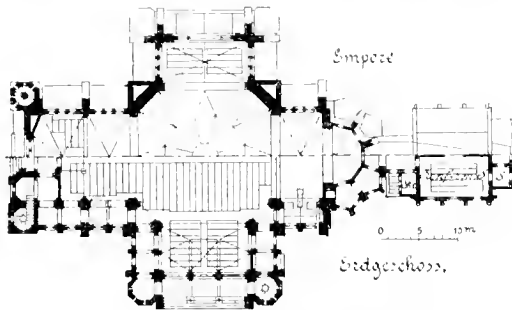
In einem ähnlichen Verhältnisse wie die Dankes-Kirche zu der Sions-Kirche steht die von Geh. Reg.-Rath Prof. Joh. Wgen i. d. J. 1885—88 erbaute, aber schon 1878 entworfene Kirche zum Heiligen Kreuz in Berlin (Abbildg. 690 u. 91)³³⁾ zu der Wiesbadener Berg-Kirche dieses Meisters (S. 276). Der Plangedanke der Berg-Kirche erscheint hier angepasst dem bei weitem größeren Maßstabe des 1500 Sitzplätze haltenden Baues und der Massivkonstruktion des über der Vierung errichteten 81^m hohen Kuppelturms, der das Geläut enthält. Durch einen bei besonderen Anlässen auch noch zu Stehplätzen auszunutzenden Gang im Triforium der Seitenschiffe sind die 5 großen Emporen der Kirche mit einander verbunden. Konfirmanden Säle und Sakristeien sind in einem hinter dem Chor angelegten kapellenartigen Bau vereinigt. — Die künstlerische Durchführung des im farbigen Backsteinbau gestalteten, durch Skulpturen und monumentale Wandmalereien geschmückten Werks, mit dem die Gothik der Hannover'schen Architekturschule in der Reichshauptstadt Fuß gefaßt hat, ist eine ebenso reiche wie anziehende. Es ist als Ausgangspunkt für den Umschwung anzusehen, der mittlerweile in den Anschauungen über die für einen Kirchenbau erforderliche Ausstattung in Berlin sich vollzogen hat. —

Bei zwei Kirchenbauten, die ein anderer aus jener Schule hervor gegangener Meister, Baurath G. E. Mäckel in Doberan, gegenwärtig

³²⁾ Nach Jahrgang 1891 der „Deutschen Bauzeitung“.

³³⁾ Nach Jahrgang 1889 der „Deutschen Bauzeitung“.

hier ausführt, der Versöhnungs-Kirche und der Samariter-Kirche (Abbildg. 692—94) bildet das interessanteste Moment der Lösung die konstruktive Herstellung der Vierung, die nach einem, dem Architekten patentirten eigenen Verfahren erfolgt. Dies Verfahren beruht darauf, daß in einem Raume, den man sich aus einem inneren Quadrat und einem um



Abbildg. 690 u. 91. Kirche zum Heiligen Kreuz in Berlin.
Erbaut durch Job. Otten 1885—88.

dieses geführten Seitenschiffe zusammen gesetzt zu denken hat, der also nach der üblichen Konstruktion 4 Säulen oder Pfeiler enthalten würde, anstelle der 3 Bögen, die auf jeder Seite die Pfeiler unter sich und mit den Außenmauern verbinden, je ein einziger großer Bogen von Außenmauer zu Außenmauer gespannt wird. Die betreffenden Bögen werden

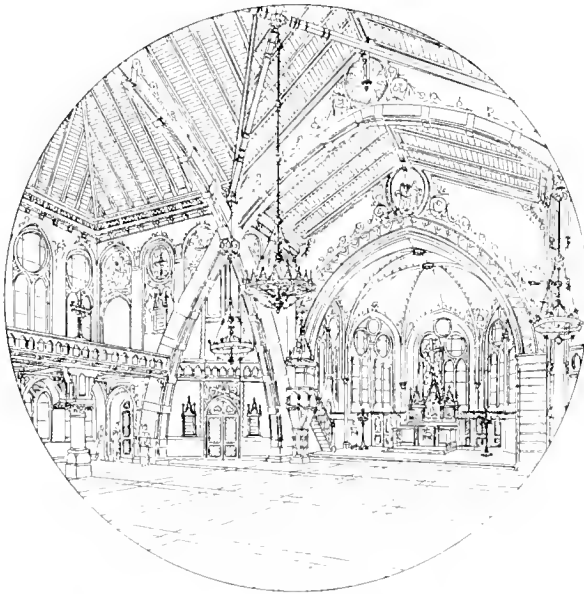
sich dann über den Punkten, wo sonst die Pfeiler gestanden hätten, durchdringen: es sind somit unter Ersparung der letzteren 4 feste Punkte zur Unterstützung der Decken und Gewölbe geschaffen. Wie sich die Anordnung weiter gestalten und für Kirchen verwertben läßt, ist aus der mit getheilten inneren Ansicht der Versöhnungs-Kirche zu ersehen; selbstverständlich ist der architektonischen Erfindung dabei ein weit gehender Spielraum gelassen und es zeigt ja bereits der Grundriß der Samariter-Kirche die Anwendung des Systems auf einen völlig gewölbten Bau. Als Vorzug der Anordnung wird vor allem geltend gemacht, daß es auf diese Weise möglich ist, weite Räume mit dem geringsten konstruktiven Aufwande und daher auch mit den geringsten Kosten zu überspannen. Wird der Kämpfer der betreffenden Tragebögen so tief gelegt, wie es in dem mitgetheilten Beispiele geschehen ist, so bedarf es für dieselben nur geringer Widerlager; auch kann der ganze Kirchenraum entsprechend niedrig gehalten werden, was der Hörsamkeit desselben sehr zuflatten kommen dürfte. — Ob der künstlerische Eindruck der betreffenden Kirchen, von denen die Versöhnungs-Kirche 1070, die Samariter-Kirche 1050 Sitzplätze enthält, befriedigen wird, dürfte sich im voraus schwer beurtheilen lassen. Wesentlich hiervon aber wird es abhängen, ob sich das Möckelsche System im Kirchenbau weiteren Eingang verschaffen wird. —

Mit dem Regierungs-Antritte Kaiser Friedrich's ist i. J. 1888 auch die Absicht des Dombauers am Berliner Lustgarten wieder aufgenommen worden. Die i. J. 1892 durch den preussischen Landtag erfolgte Bewilligung von 10 Millionen M. zur Ausführung dieses Baues nach dem von Geh. Reg.-Rath Prof. J. C. Raschdorff aufgestellten Entwürfe, mit der im Sommer 1895 begonnen werden soll, hat nunmehr die bisherigen, seit mehr als 50 Jahren fortgesetzten Bestrebungen und Versuche zur Lösung jener Aufgabe, über die in den voran gegangenen Abschnitten wiederholt berichtet wurde, abgeschlossen.

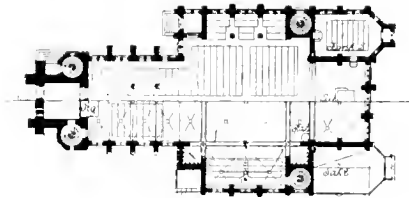
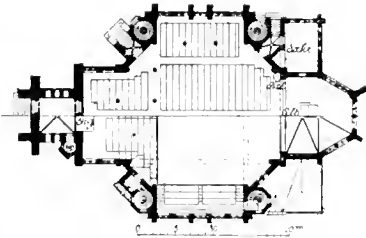
Ein Vergleich des in Abbildg. 695—97^{*)} dargestellten Raschdorff'schen Entwurfs mit den früheren Plänen zeigt, daß man auf den von König Friedrich Wilhelm IV. gehegten, auch noch für den Wettbewerb d. J. 1868 festgehaltenen Lieblingsgedanken, zur Begräbnißstätte des Herrscherhauses einen neben der Domkirche anzulegenden Camposanto zu bestimmen, endgiltig verzichtet und überhaupt von jeder Rücksicht auf die Benützung der schon vorhandenen Theile des von jenem Monarchen begonnenen Baues abgesehen hat. Zur Beisehung der Mitglieder des Herrscherhauses (und voraussichtlich auch hervorragender Männer der Nation) soll vielmehr das i. L. 4,5^m hohe gewölbte Untergeschoß der ganzen Baugruppe dienen, die aus 4 Haupttheilen — dem mittleren, eigentlichen Kirchengebäude, einer links davon gelegenen Gruffkirche, einer rechts gelegenen Nebentirche für die Taufen und Trauungen und einer das Ganze verbindenden und zu einer Fassaden Einheit zusammen fassenden mächtigen Vorhalle mit den beiden Glockentürmen — besteht.

*) Nach Jahrgang 1892 der „Deutschen Bauzeitung“.

Während die nur durch Oberlicht erleuchtete, rings von Kapellen (zur Aufstellung von Denkmälern) umgebene, mit der Gruft durch eine Lichtöffnung und eine Treppe in Verbindung gesetzte Gruftkirche dem Hauptkörper nach Art eines Chorbaues sich anschließt, ist die auf 2 Seiten mit Emporen versehene, 160 Sitzplätze enthaltene Nebenkirche als einfacher, mit einer Tonne überwölbter Langhausbau gestaltet. — Der eigentlichen Domkirche ist die Form eines Kuppelbaues gegeben worden, dessen Kern



Abbildg. 695.



Abbildg. 692 u. 93. Verohnungs-Kirche in Berlin. Abbildg. 694. Samariter-Kirche in Berlin.
Architekt Baumth G. E. Model in Döberitz.

ein Quadrat von 51^m bildet, während auf den 4 Seiten desselben 14,50^m weite Kreuzarme sich öffnen. Letztere sind mit Tonnengewölben, die an den Chorflügel sich anschließende Apsis mit einer Halbkuppel überwölbt; über dem Mittelraum öffnet sich eine Tambour-Kuppel, deren Scheitelöffnung rd. 72,5^m über dem Kirchenfußboden sich erhebt und deren äußere Laternen-Krönung bis zu rd. 100^m Höhe empor ragt. Der als Freibau

gestalteten Kanzel soll ihr Platz vor einer der Ecknischen des Kuppelraums gegeben werden; die 5 anderen Ecknischen, sowie die 5 vorderen Flügelarme enthalten Emporen, von denen die große, dem Altar gegenüber liegende Empore für den kaiserlichen Hof, diejenige des rechten Kreuzarms für die Orgel und den Domchor, diejenigen in den Ecknischen für Minister, Diplomaten und das Domkirchen-Kollegium bestimmt sind. Im ganzen sollen 1960 Sitzplätze, davon 1480 im unteren Kirchenraum, 480 auf den Emporen gewonnen werden. Die Treppen zu den letzteren liegen in den Winkeln des Kreuzbaues. In den zweigeschossig angelegten Außentheilen der Rückseiten und der rechten Seite, soweit letztere nicht von der Neben-

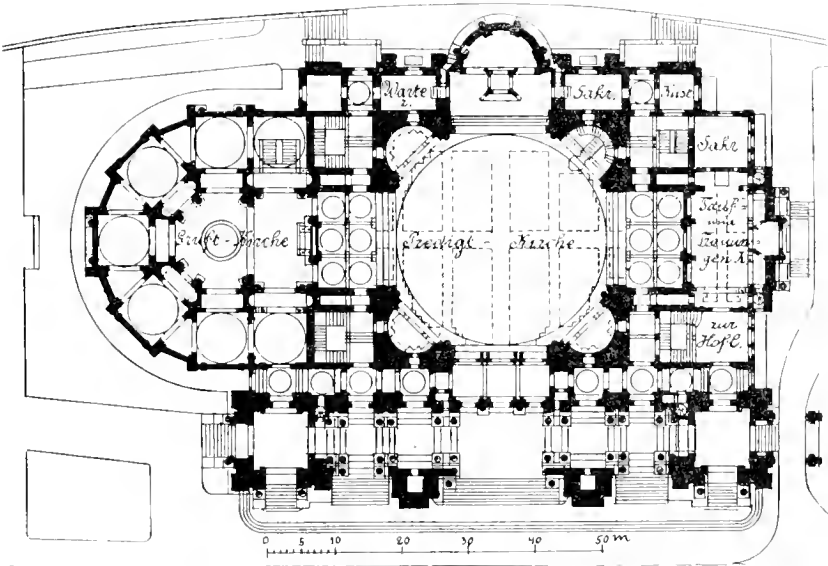
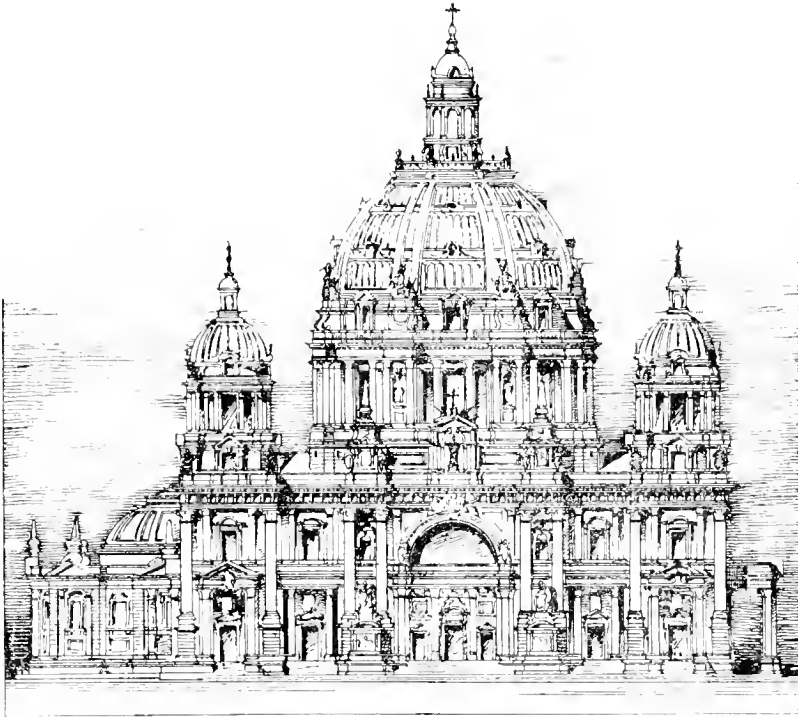
Abbildg. 695. Zur Ausführung bestimmter Dom für Berlin. Entworfen von J. E. Raschdorff 1891.



kirche eingenommen wird, ist eine größere Zahl von Nebenräumen — Sakristeien, Wartezimmern, Konfirmanden Sälen, Geschäfts-Zimmern der Domverwaltung, Uebungssälen für den Domchor usw. — vorgesehen.

Die Ausführung des Baues, dem die Formen der italienischen Spätrenaissance zugrunde liegen, erfolgt in Werksteinen. Man hofft denselben so beschleunigen zu können, daß die Anlage mit Beginn des neuen Jahrhunderts ihrer Bestimmung übergeben werden kann. —

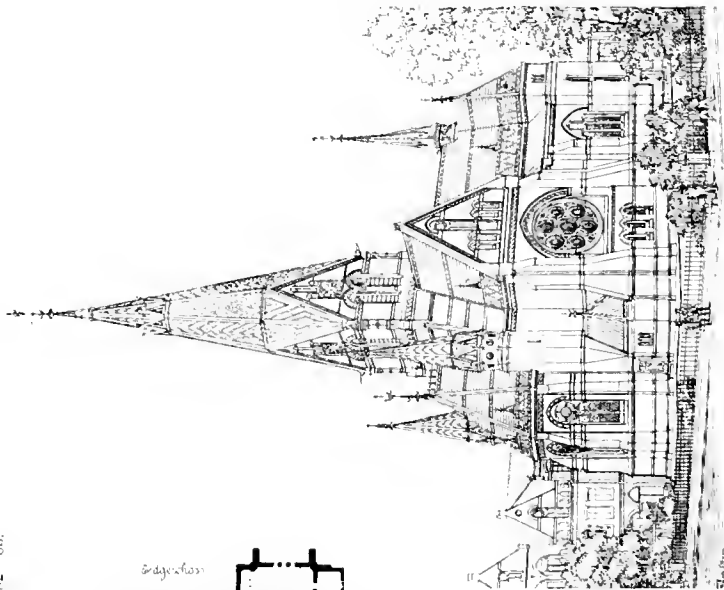
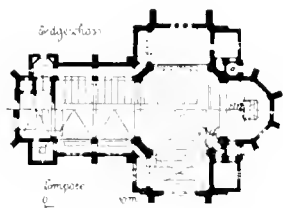
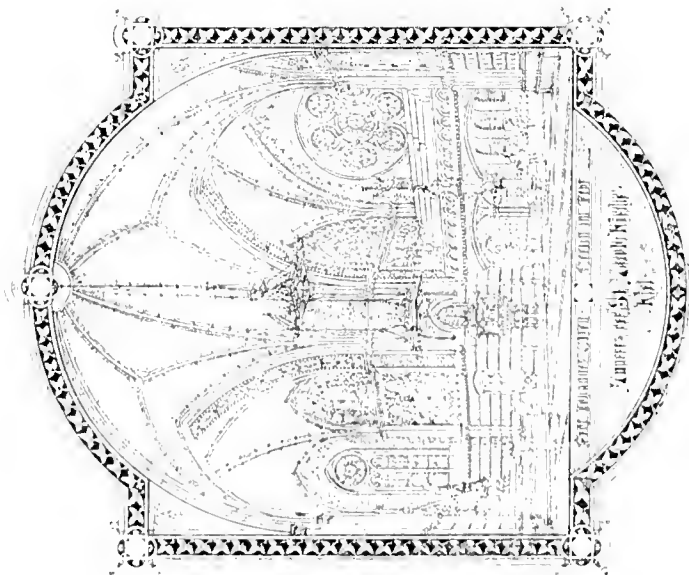
Verwandt den beiden schon mitgetheilten Oken'schen Kreuzkirchen in Wiesbaden und Berlin ist die von ihm i. d. J. 1882—85 ausgeführte



Abbildg. 696 n. 97.

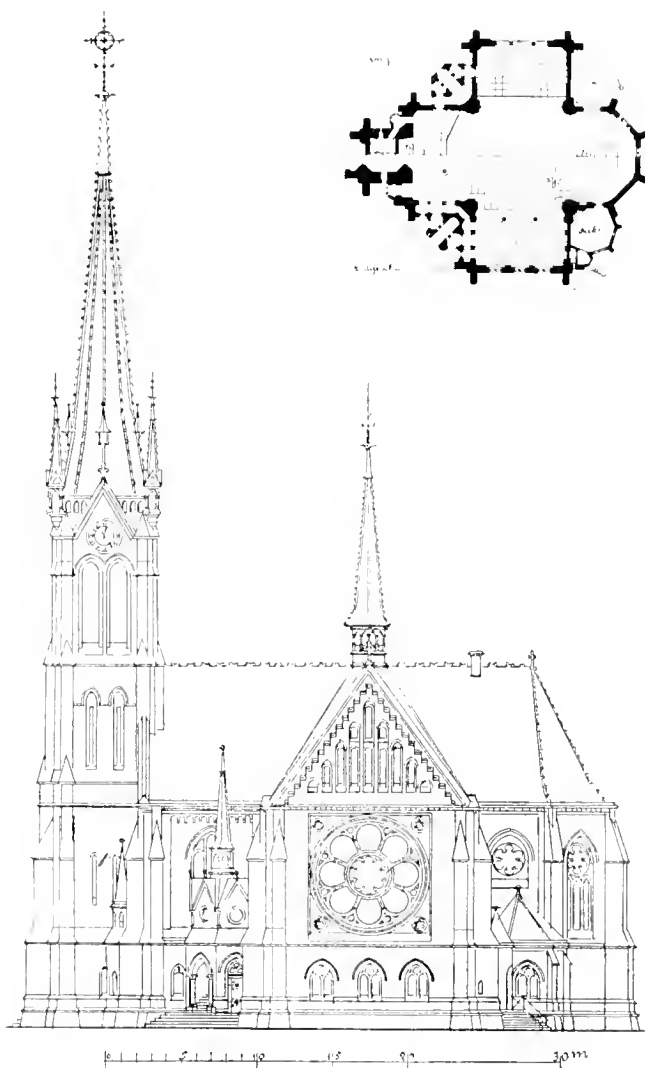
Zur Ausführung bestimmter Dom für Berlin. Entworfen von J. C. Neuhoff 1891.

Abbildg. 609—700. St. Anthoniskirche in Kiel. Erbaut durch Johannes Unger 1882—85.



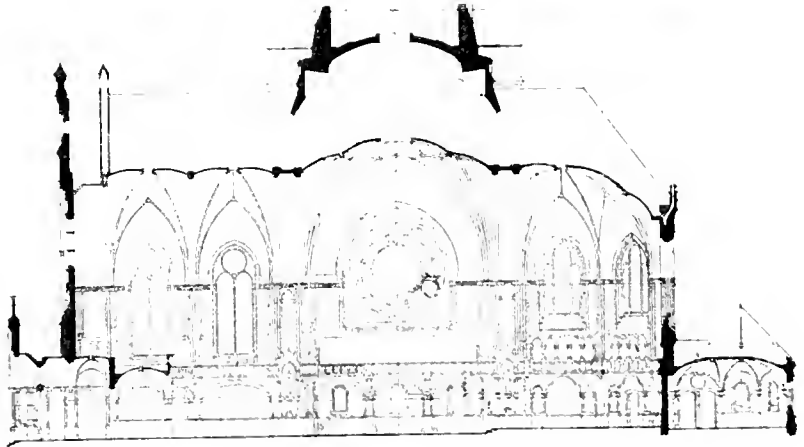
St. Jacobi Kirche in Kiel (Abbildg. 698—700), von der neben der äußeren hier auch eine innere Ansicht vorgeführt ist. Die Ausgestaltung der architektonischen Einzelheiten ist natürlich eine selbständige und mehrfach abweichende. —

Die i. d. J. 1886—89) durch den Leipziger Architekten Julius Seifzig

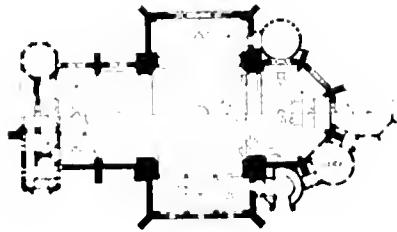


Abbildg. 701 u. 2. Kirche zu Hagen i. W. Erbaut durch Julius Seifzig in Leipzig 1886—89.

ausgeführte Kirche zu Hagen i. W. (Abbildg. 701 u. 2), ein stattlicher Backsteinbau gotischen Stils, interessiert insbesondere durch die eigenartige Anordnung der in die vorderen Winkel des Kreuzes verlegten Emporen-Treppen. —

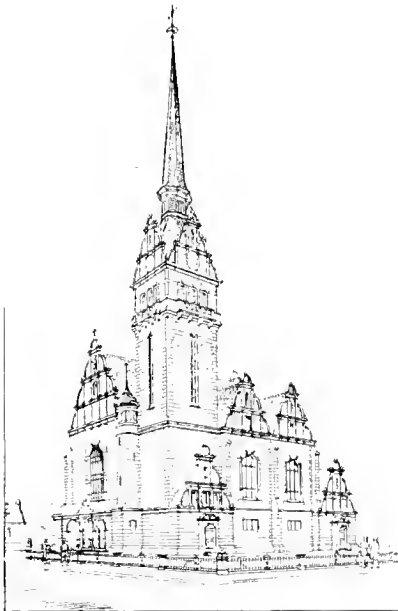


Pl. 122. 705-706. St. Marien Kirche in Sinsheim. Entwarf durch Albert v. Pöden 1892-97.



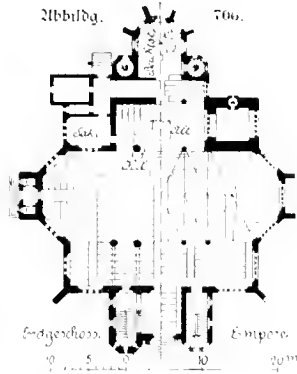


Abbildg. 706 u. 7. Entwurf von E. Scheiteler in Köln.

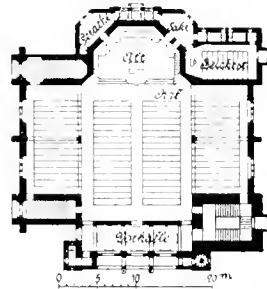


Abbildg. 708 u. 9. Entwurf von A. Neumeister in Karlsruhe.

Aus der i. J. 1891 veranstalteten öffentlichen Wettbewerfung um die auf 1000 Sitzplätze berechnete St. Moritz-Kirche in Zwickau sind die in Abbildg. 705—9 dargestellten 5 Entwürfe hervorgegangen. Der mit dem 1. Preise gekrönte und 3. 5. in



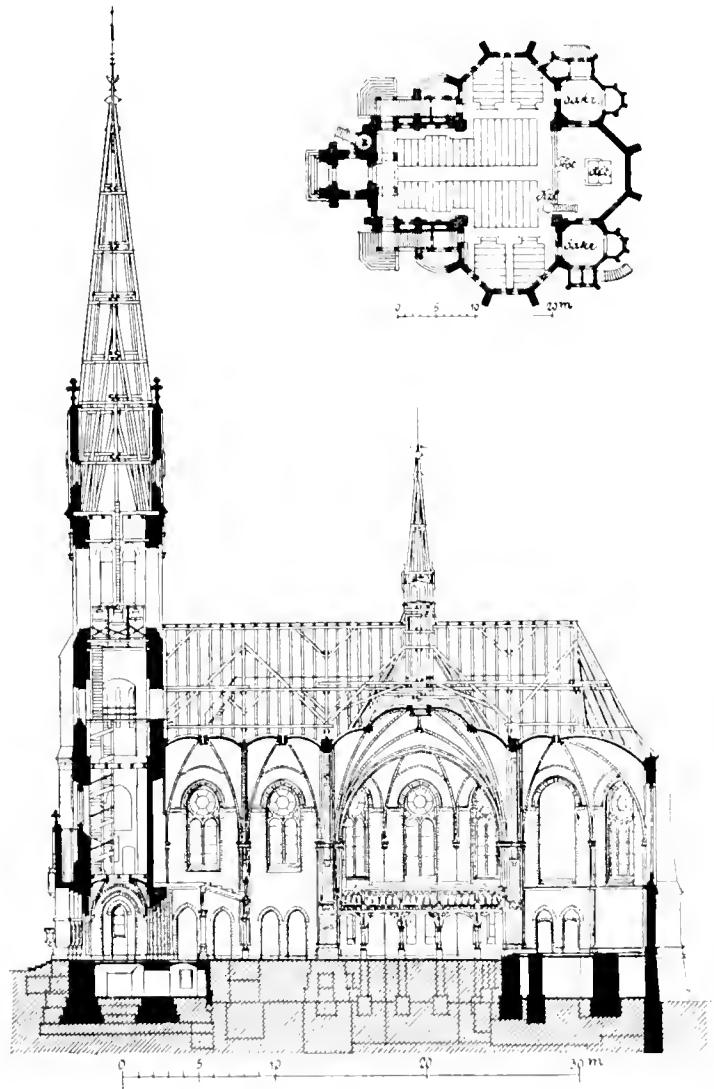
Abbildg. 708.



Abbildg. 706—9. Entwürfe zur St. Moritz-Kirche in Zwickau, 1891.

Ausführung befandliche Entwurf der Architekten Abesser & Kröger in Berlin (Abbildg. 705—5), in welchem der Glockenthurm über der Vierung errichtet ist, ein Backsteinbau gotischen Stils, schließt sich eng den Schöpfungen Ohn's an, dessen Schule die

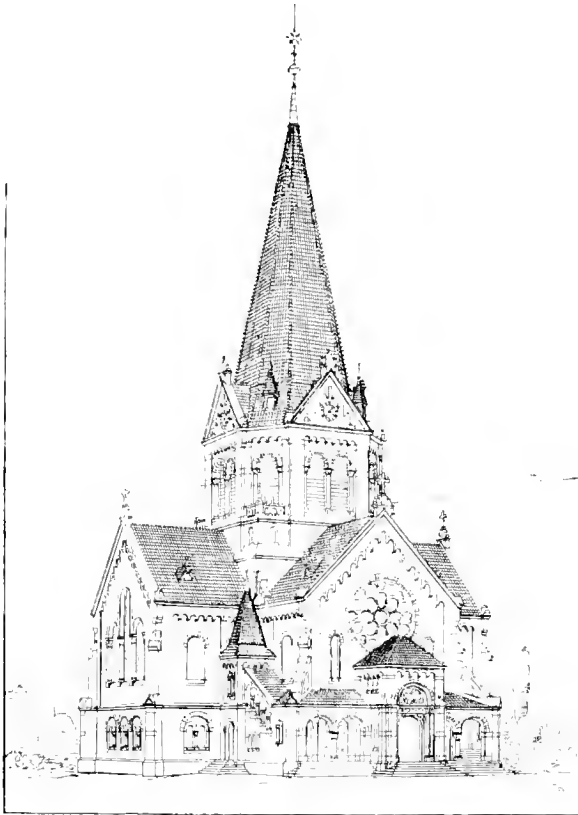
Verfasser angehören. Die für eine Ausführung im Werksteinbau bestimmten und im Stile deutscher Renaissance gestalteten Entwürfe von Architect E. Schreyerer in Köln Abbildg. 706 u. 7 und Prof. Alb. Neumeister



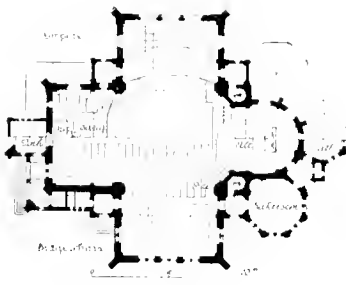
Abbildg. 710 u. 11. Luther-Kirche in Leipzig. Erbaut durch Julius Zeisig 1884-80.

in Karlsruhe Abbildg. 708 u. 9) zeigen übereinstimmend eine vorwiegende Entwicklung nach der Breite; ebenso ist bei beiden der Thurm in einen der Kreuzwinkel verlegt worden. In dem ersten hat der Orgel- und Sängerkhor seinen Platz hinter dem Altarraum über der Haupt-Beichtube erhalten.

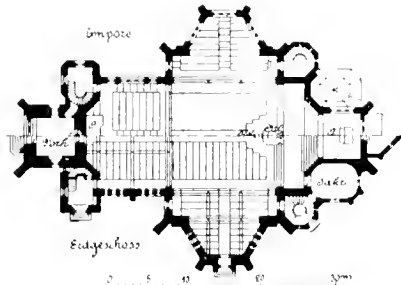
Der oben mitgetheilten Kirche in Hagen steht die i. d. J. 1884—86 gleichfalls durch Julius Zeißig erbaute Luther-Kirche in Leipzig



Abbildg. 712.



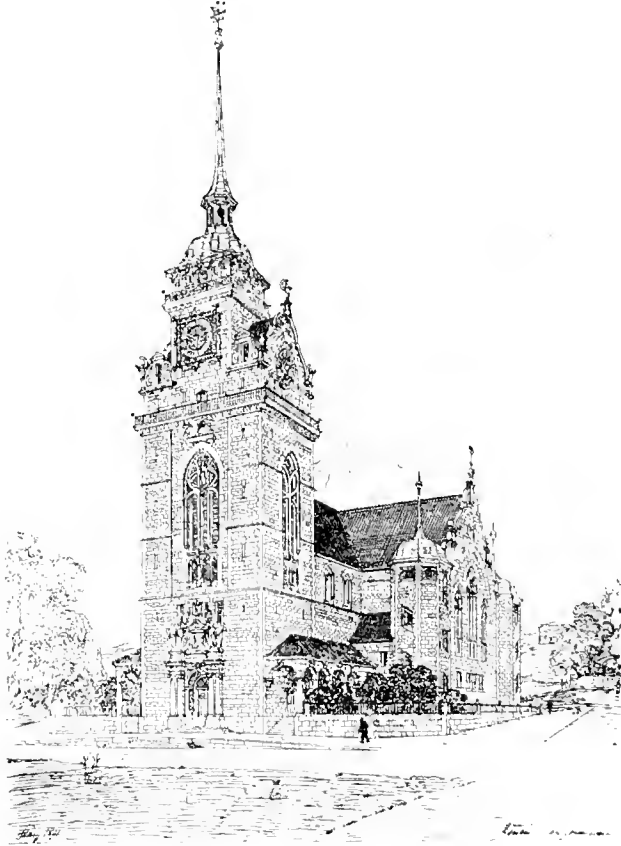
Abbildg. 712 u. 13. St. Andreas-K. i. Leipzig.
Entworfen 1890 durch H. Köppler.



Abbildg. 714. Kirche für Plauen im Voigtlande.
Entworfen 1891 durch Müller in Jena.

(Abbildg. 710 u. 11) — ein 980 Sitzplätze umfassender Backsteinbau mit Werkstein-Gliederungen — nahe. Auch hier ist die Anordnung der Emporen-

treppen dazu benutzt, die äußere Erscheinung der Kirche durch ein malerisch wirkendes Motiv zu bereichern. —

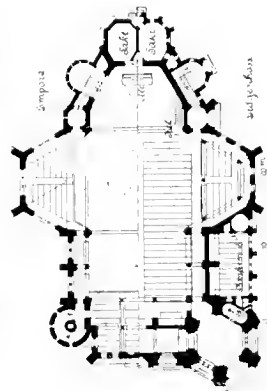
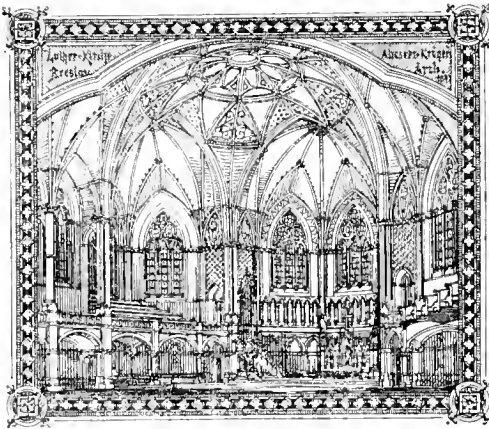


Abbildg. 745 u. 16.
Entw. v. Neuter & Fischer

Lucas-Kirche für Dresden.
in Dresden 1891.

Es folgen weiterhin wiederum einige aus verschiedenen öffentlichen Wettbewerben hervor gegangene Arbeiten.

In Abbildg. 712 u. 13 zunächst ein mit einem der Nebenpreise gekrönter, als romanischer Kreuzbau mit hohem Vieringsthum gestalteter Ent-



Abbildg. 717—19). Luther-Kirche in Weeslau. Erbaut durch Abesier & Kröger 1892—94.

wurf zur Andreas-Kirche in Leipzig von Architekt Anton Kämpfer. — In Abbildg. 714 ein von Architekt Müller in Jittau eingereichter Plan

für die neue Kirche zu Plauen i. V., bemerkenswerth durch den Versuch, die Kanzel in der Ase des Kirchenraums vor dem stark erhöhten Altar aufzustellen. — In Abbildg. 715 u. 16 ein Entwurf der Architekten Reuter & Fischer in Dresden für die dortige Lucas-Kirche, dessen in ihrer stilistischen Haltung sehr interessante Fassade sich in ihrer Gesamterscheinung an die i. J. 1760 zerstörte ältere Dresdener Kreuz-Kirche anlehnt; bei einer Breiten-Entwicklung, wie sie dieser Plan zeigt, dürfte eine



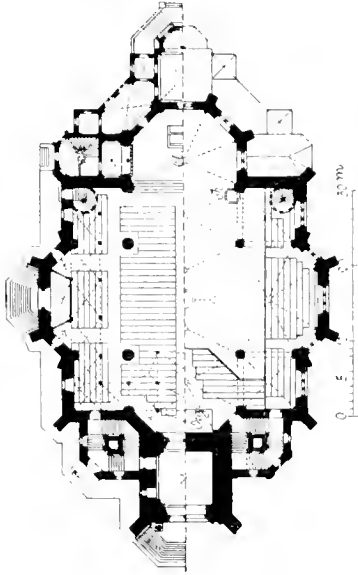
Abbildg. 720. Entwurf zu Ev. Garnison-Kirche für Straßburg von Reuter & Fischer. 1890.

so weit aus der Mitte gerückte Stellung der Kanzel allerdings wenig zweckmäßig sein. —

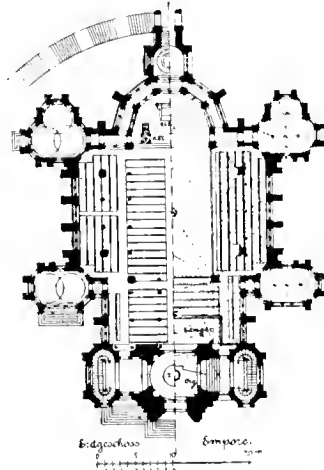
Bei diesen zuletzt besprochenen, für sächsische Städte bestimmten drei Kirchen macht sich wiederum die Zahl und Ausdehnung der im Programm geforderten Nebenräume bemerkbar.

Abbildg. 717–19 führen den in dem betreffenden Wettbewerb preisgekrönten und z. Z. in Ausführung begriffenen Entwurf der Architekten Abesser & Kröger in Berlin für die mit 1400 Sitzplätze auszustattende

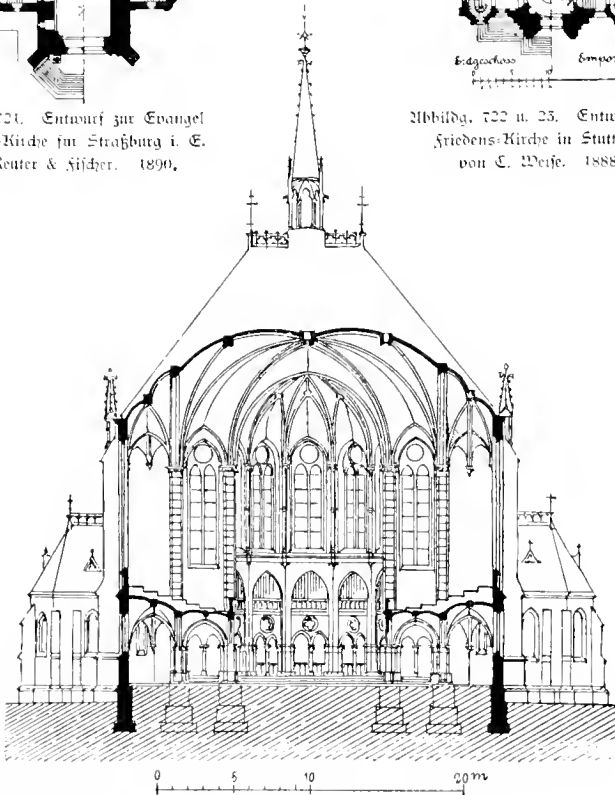
Luther-Kirche in Breslau vor, von der in Abbildg. 645 u. 44 schon ein anderer Plan mitgetheilt wurde. Die eigenartigen Züge des in reifer Sicherheit abgewogenen Entwurfs beruhen nicht sowohl in seiner Anlage



Abbildg. 721. Entwurf zur Evangel. Garnison-Kirche in Straßburg i. E. von Neuter & Kijcher. 1890.



Abbildg. 722 u. 23. Entwurf zur Friedens-Kirche in Stuttgart von C. Weise. 1888



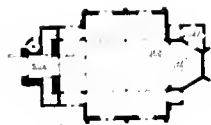
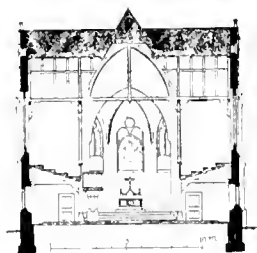
als in der architektonischen Ausgestaltung des Grundrisses und Aufbaues, bei der durch die Thurnstellung und die Wahl der Eingänge auch den

besonderen Verhältnissen des Bauplatzes bestens Rechnung getragen ist. Der Konfirmanden-Saal ist in sehr geschickter Weise als ein äußeres Seitenschiff zwischen dem an der Südwest-Ecke vorspringenden sechseckigen Glockenthurm und dem südlichen Querschiff-Flügel untergebracht. —

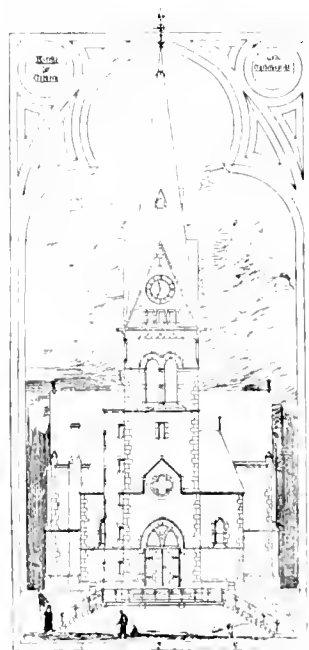
Abbildg. 720 u. 21 geben den Entwurf wieder, mit dem die Architekten Reuter & Fischer in Dresden an dem Wettbewerb um die Garnison-Kirche für Straßburg i. E. sich betheilig haben. Das interessanteste Moment an der Arbeit ist, wie bei dem voraus geschickten Plane derselben Verfasser für die Dresdener Lucas-Kirche, die architektonische Behandlung des Aufbaues in einer Verschmelzung mittelalterlicher Motive und Formen



Abbildg. 724 Entwurf für die Kirche in Ellerstadt von W. Manhot



Abbildg. 725-27. Kirche in Jochheim. Erbaut durch E. Hoffmann in Barhorn



mit solchen des Barockstils. Der als ein Quadrat mit 4 inneren Säulen und apsidenartigen Erweiterungen nach beiden Axen gestaltete Grundriß ist demjenigen Abb. Schmidt's für die 3. protestantische Kirche in München Abbildg. 671 darin verwandt, daß die Emporen als freie, von den Gewölbestützen unabhängige Einbauten angeordnet sind, so daß jene Stützen völlig frei stehen. —

Eine ähnliche Anordnung liegt auch dem von Landbaumeister C. Weise in Apolda zu dem Wettbewerb um die Stuttgarter Friedens-Kirche eingefandten Entwürfe (Abbildg. 722 u. 23) zugrunde, in welchem die Seitemporen jedoch umgekehrt über die Deckensäulen hinaus ins Mittelschiff vorgezogen sind. Bei der Tiefe, die diesen Emporen gegeben ist, würde aller-

dings der auf der Kanzel stehende Prediger nur dann allen auf oder unter den Emporen sitzenden Kirchgängern sichtbar gemacht werden können, wenn die Kanzel nicht im Chor, sondern weiter im Schiff und zwar in der Mittelare desselben — also etwa wie in der Berliner Emmaus-Kirche — aufgestellt würde. —

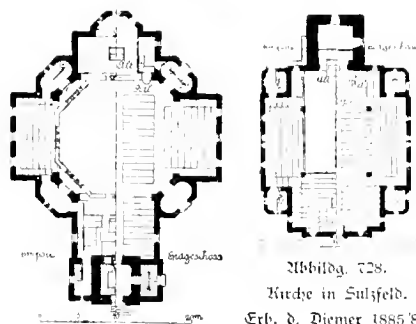
Als einfache Kreuz-Kirche, nur mit einer Orgel-Empore versehen, stellt die von Architect W. Mandrot in Mannheim entworfene, aber bisher noch der Ausführung harrende Kirche in Ellerstadt (Abbildg. 724) sich dar.



Abbildg. 729 u. 30.
Kirche in Rheinbischofsheim.
Erb. durch Diemer 1876.

Daß die Kanzel ihren Platz in der Aye der Kirche, hinter dem Altar erhalten soll, scheint auf einem — vielleicht an die Einrichtung des älteren, vorhandenen Baues anknüpfenden — Wunsche der Gemeinde zu beruhen, da technische Gründe eine solche Stellung in diesem Falle nicht bedingen. —

Einen weiteren, hierher gehörigen Kirchenbau des Architekten Ludwig Hoffmann in Herborn, die Kirche in Jochern, führen die Abbildg. 725—27 vor, während in den Abbildg. 728—30 zwei Werke des badischen Kirchen-Bauinspektors Baurath Diemer in Karlsruhe, die Kirche in Sulzfeld und die durch die achtsseitige Laterne über der Vierung schon äußerlich als Zentralbau ausgeprägte Kirche in Rheinbischofsheim — jene mit 1000, diese mit 1100 Sitzplätzen — zur Anschauung gebracht sind. Die erste ist i. d. J. 1885—86, die letztere schon Ausgangs der Siebziger Jahre zur Ausführung gelangt. —



Abbildg. 728.
Kirche in Sulzfeld.
Erb. d. Diemer 1885/86.

In Abbildg. 731—33 ist endlich der zweite Entwurf zu einer neuen protestantischen Kirche für München wiedergegeben, den Prof. Albert Schmidt aufgestellt hat und mit dessen Ausführung noch i. J. 1893 begonnen werden soll. Die Anlage ist mehr zusammengedrängt und betont schärfer den Zentralbau als der ursprüngliche Plan des Architekten (Abbildg. 671—73.) In eine Vierung von 14^m Quadratseite, die sich in der Querare in 2 gleich großen Gewölbejochen fortsetzt, sind in der Längsare je ein von 3 Seiten des Achtecks begrenzter Raum — Langhaus und Chor — an-

geschlossen. Am das Langhaus ist in halber Breite des Mittelraums, aber in gleicher Höhe mit demselben, ein Seitenschiff geführt. Beim Chor beschränkt sich dasselbe auf die beiden ersten Felder zunächst dem Querschiff, während die 5 mittleren Felder nur von einer niedrigeren die Nebenräume umfassenden Bauzone umgeben sind. Neben- und Querschiff sind mit Emporen ausgefüllt, die in letzterem etwas einspringen; sie

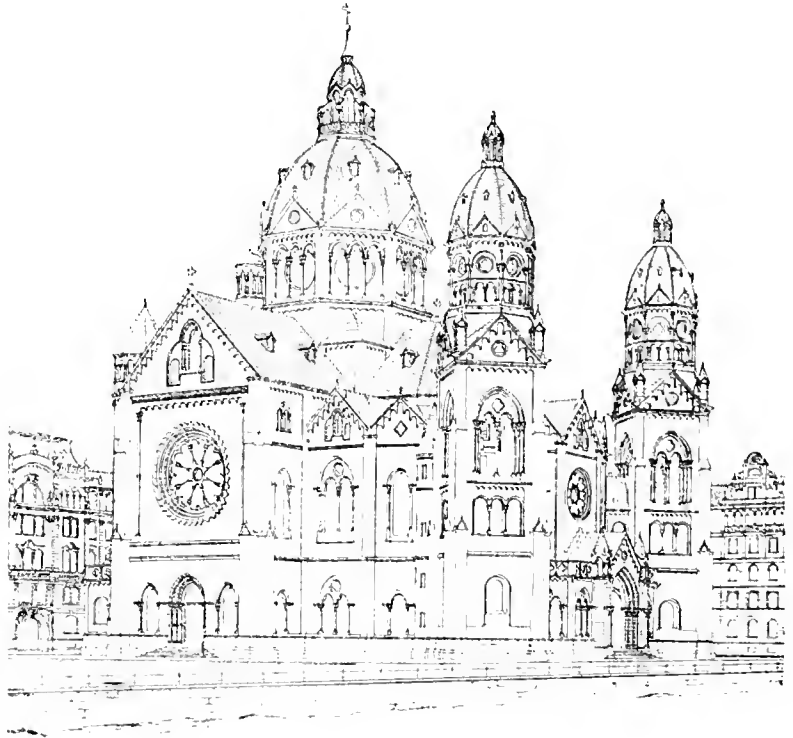
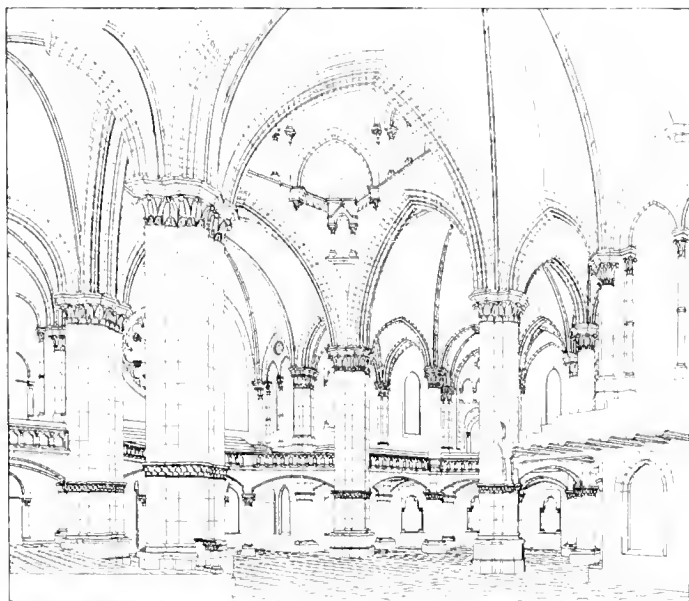


Abbildung. 731. Entwurf zur dritten protestantischen Kirche zur Pfanden von Albert Schmidt.

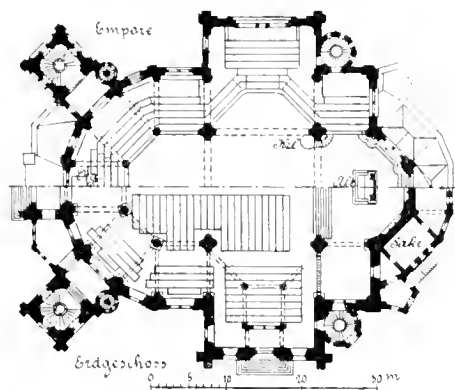
sind im Gegensatz zu dem älteren Entwurfe — organisch mit den Gewölbefüßen verbunden. —

Die auf 1692 Sitzplätze berechnete Anlage verspricht jedenfalls einen Innenraum von ebenso eigenartiger wie bedeutsamer Wirkung. Um ihn für Predigtzwecke völlig geeignet zu machen, dürfte es allerdings vielleicht erwünscht sein, der Kanzel gleichfalls die für die Orthsche Emmaus Kirche gewählte Stellung zu geben. Das Äußere bildet eine reiche Baugruppe, die von dem 60^m hohen Kuppelturme über der Vierung beherrscht wird. 2 größere Glockentürme, welche zugleich die zu den Emporen führenden Haupttreppen enthalten, legen sich in diagonaler Stellung der Vorderfront vor; 2 kleinere

Treppentürme stehen in den einspringenden Winkeln hinter der Vierung. Die Architektur des Baues schließt sich wiederum dem Uebergangsstile an. — Den Schluß der mitgetheilten Beispiele von Kreuzkirchen mögen einige



Abbildg. 752 u. 55. Zur Ausführung bestimmter Entwurf zur dritten protestantischen Kirche für München von Albert Schmidt. 1891.



Bauten und Entwürfe bilden, die nach dem auf S. 298 besprochenen „Wiesbadener Programm“ angelegt sind.

Zunächst (in Abbildg. 754—77³⁵) die Wiesbadener Reformationskirche selbst, welche zur Aufstellung jenes Programms Anlaß gegeben

³⁵) Nach Jahrgang 1891 der Deutschen Bauzeitung.

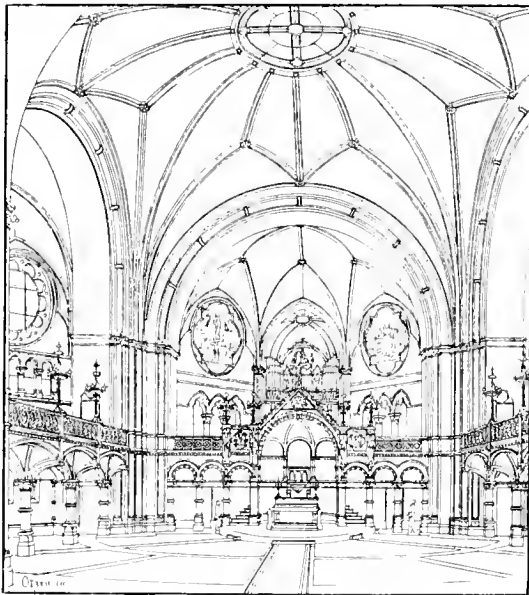
hat. Die Grundform des Baues — ein Quadrat, an das sich in den Ecken 4 als halbe Rechtecke gestaltete Flügel anschließen — ist keine ungewöhnliche; ihr eigenartiges Gepräge erhält die 1200 Sitzplätze darbietende Anlage erst durch die Aufstellung des Altars und der Kanzel vor der im Erdgeschoß zur Sakristei und Vorhalle ausgezirkelten, auf der Empore als Sänger und Orgelchor dienenden Mstische und durch die zu diesem Mittelpunkte konzentrische Anordnung der unteren Sitzreihen. Daß



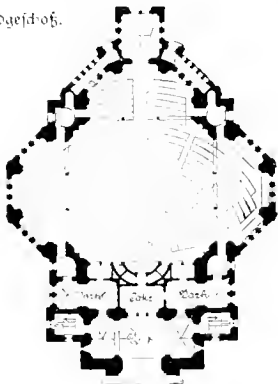
Abbildung. 754. Reformations Kirche in Wiesbaden. 1892. 91.

die Haupt-Schauseite der im Werksteinbau und in den Formen des Uebergangsstils gestalteten Kirche zufolge der Lage der letzteren im Stadtplan nach Osten sich kehrt, hat den Architekten des Baues, Geh. Reg. Rath Prof. Otzen in Berlin, bestimmt, hieher den Thurm zu verlegen, für den die wirksame Form eines sogen. Zwillingbaues gewählt ist; die stattliche Vorhalle im Erdgeschoß desselben soll reicheren, künstlerischen Schmuck erhalten. Richtiger wäre es vielleicht gewesen, aus jener Lage des Bauwerks eine der üblichen entgegen gesetzte Richtung desselben abzuleiten, also

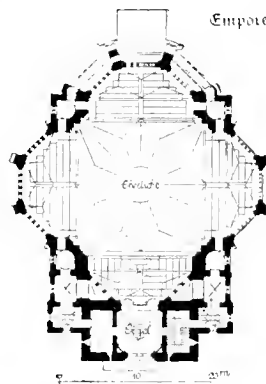
Orgel, Kanzel und Altar in und vor den Westflügel zu verlegen. Dem das allerdings unvermeidliche Mißverständnis, daß man jene Vorhalle auf der Ostseite als den Haupteingang der Kirche ansehen und demzufolge den Altar auf der entgegen gesetzten Seite vermuthen wird, hat den Gegnern jeder Aenderung im evangelischen Kirchenbauwesen einen willkommenen



Erdgeschoß.



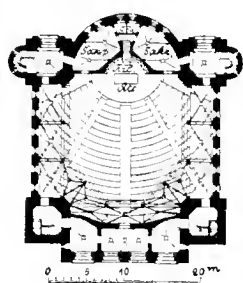
Empore



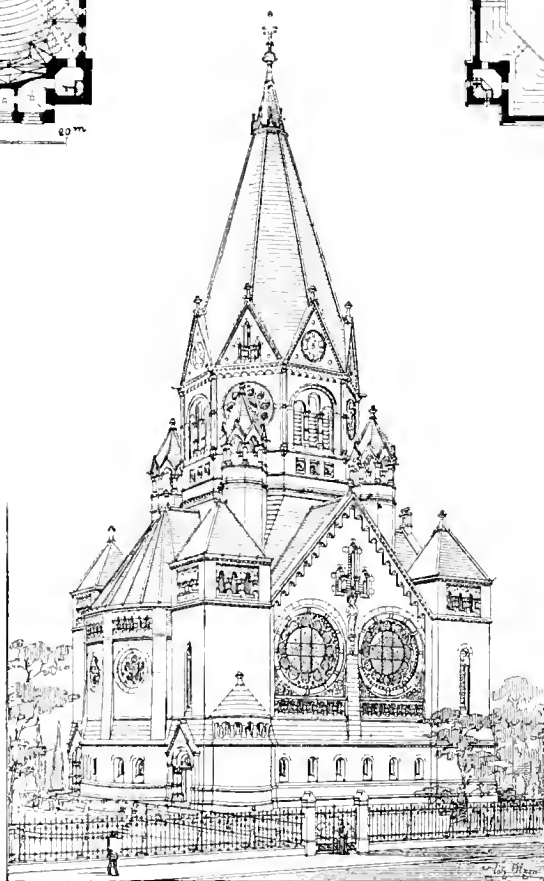
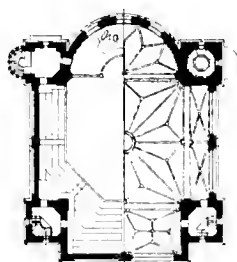
Abbildg. 755—57. Reformations-Kirche in Wiesbaden. Entbaut durch Joh. Otgen 1892—94.

Grund dargeboten, gegen eine solche „architektonische Lüge“ zu eifern und dem Programm des Baues als Schuld anzurechnen, was doch nur das Ergebnis zufälliger, zu jenem Programm außer jeder Beziehung stehenden Nebenumstände war. — Die Ausführung des Baues hat i. J. 1892 begonnen und wird 1894 vollendet werden.

stellungen dürfte nicht weiter erforderlich sein. Einen Beweis dafür, daß die eifrigsten Vertreter der beiden sich entgegen stehenden Richtungen des evangelischen Kirchenbauwesens sich an Einseitigkeit der Auffassung kaum etwas nachgeben, hat einer der Preisrichter bei Beurtheilung des Doflein'schen Entwurfes geliefert. Er hat daran Anstoß genommen, daß der



Abbildg. 743—45.
Entwurf zu einer evangel. ref. Kirche
in Elberfeld.
Arch. Joh. Hgen. 1892.



von diesem gewählte polygonale Abschluß des Querschiffs — also eine rein architektonische Form, die hier einen besonderen Grund noch darin hat, daß sie sich der Führung der inneren Sitzreihen am besten anschmiegt — zu sehr an den Chor einer katholischen Messkirche erinnere! —

Eine neue Bearbeitung in etwas eingeschränktem Maßstabe (für einen Bau von 650 Sitzplätzen) hat der Plan Doflein's in dem von diesem

aufgestellten, zur Zeit in Ausführung befindlichen Entwürfe zu einer Kirche in Hamborn (Abbildg. 742) gefunden. —

Der Architekt der Wiesbadener Reformations-Kirche hat mittlerweile Gelegenheit gehabt, dem Programm der letzteren noch in einem zweiten, für den Bau einer neuen Evang.-reform. Kirche in Elberfeld bestimmten Entwürfe (Abbildg. 743—45) Gestalt zu geben. Die Lösung, welcher die in Wiesbaden vorliegenden Schwierigkeiten nicht imwege standen, ist in mancher Beziehung eine glücklichere als dort. Die Grundform der Kirche, welche 1070 Sitzplätze enthalten soll, ist diesmal ein Quadrat, dem an 3 Seiten nischenartige Kreuzflügel, an der vierten ein halbrunder Ausbau sich anschließen. In den Ecken zwischen diesen Flügeln liegen die Treppenhäuser zu den Emporen, welche jene ausfüllen. Das Halbrund bildet wiederum den Orgel- und Sängerkhor, vor dem Kanzel und Altar stehen; die 3 anderen für Kirchgänger bestimmten Emporen sind durch dreieckige, vor die Eckpfeiler vorspringende Zwischenfelder mit einander in Verbindung gesetzt. — Als der wesentlichste Vorzug des Entwurfs, mit dessen Ausführung i. J. 1893 begonnen wird, ist jedoch die Gestaltung des in romanischen Formen entwickelten Aufbaues zu betrachten, der in seinem Centralthurm das innere Wesen der Anlage zu bezeichnendem Ausdrucke bringt. Als Baustoff dient ein Granwacke-Bruchstein in Verbindung mit Werkstein-Gliederungen.

2. Polygonal-Kirchen.

Gegenüber der Beachtung, die im früheren evangelischen Kirchenbau Deutschlands den Polygonal- und Rundformen geschenkt worden ist, muß die seltene Anwendung derselben in der Gegenwart einigermaßen auffallen. Anscheinend ist es die weit verbreitete Annahme, daß die Kunst derartiger Kirchen unter allen Umständen eine mangelhafte sei, welche von entsprechenden Versuchen abgehalten hat.

Das einzige Beispiel einer in neuerer Zeit errichteten Polygonal-Anlage bildet, soviel bekamt, die i. d. J. 1884—86 von Baurath Kilburger geschaffene Kirche in Nietleben b. Halle a. S. (Abbildg. 746 u. 47)³⁷⁾. Der 700 Sitzplätze enthaltende, in einer freien Auffassung des romanischen Stils gestaltete Backsteinbau — ein auf 7 Seiten von Emporen umzogenes Achteck, dem sich in der Hauptaxe einerseits der Glockenthurm, andererseits ein Chor anschließen — ist durch gewölbt. Die Kunst soll bei voll besetzter Kirche nichts zu wünschen übrig lassen und auch, wenn dieselbe nur schwach besetzt ist, durchaus befriedigen, falls der Prediger beim Sprechen nur die nöthige Ruhe einhält.

Die im preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten entworfene kleine Kirche für Stolpe im Reg.-Bez. Stettin (Abbildg. 748—50)³⁸⁾, gleichfalls ein gewölbter Backsteinbau romanischen Stils mit Centralthurm, der architektonisch durch die Anwendung des konstruktiven Systems der „Widerlags-

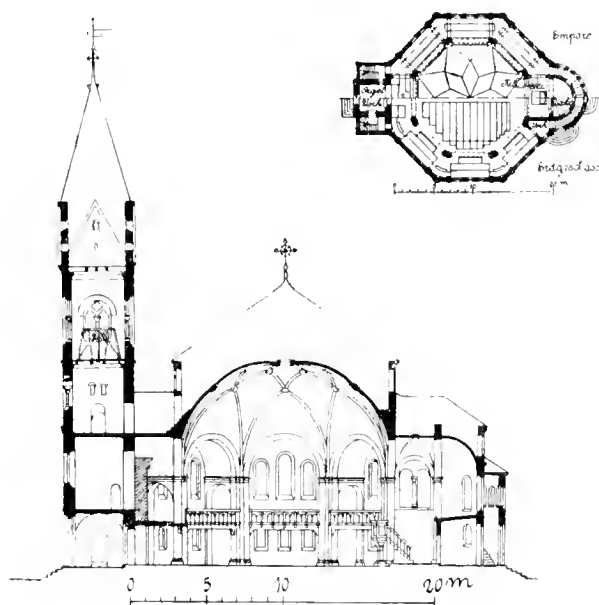
³⁷⁾ Nach Jahrgang 1890 des Centralblatts der Bauverwaltung.

³⁸⁾ Mithgetheilt durch Gen. Geb. Oberbaurath Prof. A. Adler in Berlin.

Schiffe“ auf eine Polygonalform interessirt, ist leider nicht zur Ausführung gelangt. Für Kirchen dieses Maassstabs dürfte allerdings ein einfacher Langhausbau die natürlichere Lösung darstellen. —

Die des weiteren im Grundriß mitgetheilten Pläne sind wiederum durch Wettbewerben hervorgerufen worden.

Der Entwurf, den die Architekten Linke & Littmann in München i. J. 1885 für die neue Kirche der Petri-Gemeinde in Chemnitz aufgestellt haben (Abbildg. 751), fußt offenbar auf dem Vorbilde der Dresdener Frauen-Kirche (S. 158) und giebt ein interessantes Beispiel dafür, wie der geistige Inhalt älterer Bauten für moderne Zwecke fruchtbar gemacht werden kann, ohne daß man dieselben einfach wiederholt. Eine Ab-



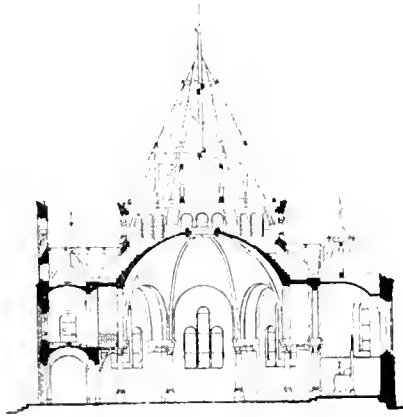
Abbildg. 746 u. 47. Kirche in Nietleben b. Halle. Erbaut durch Hilburger 1884-86.

weichung gegen jenes Vorbild ist es zunächst, daß der Chor weggelassen und der Altarplatz, in welchem die Kanzel eine dem ersten Entwurfe Währ's entsprechende Stellung erhalten hat, nach dem Schiffe vorgerückt ist. Vereinfacht ist ferner die Anordnung der Emporen-Treppen. Mit Rücksicht auf die geringere Größe des Baues und die kleinere Anzahl der Kirchgänger, die auf den (einfachen) Emporen untergebracht sind, haben sich die Architekten damit begnügt, 2 Treppenhäuser anzulegen und diesen ihren Platz in den beiden Jochen der äußeren Achteck-Zone angewiesen, die dem Altar zunächst liegen und daher eines Ausblicks auf ihn entbehren. Dadurch konnte im Aeußeren der konstruktive Organismus des Baues bei weitem klarer hervor gehoben werden, als dies bei der Frauen Kirche der

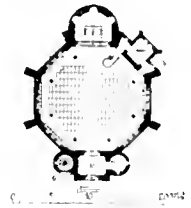
fall ist. — Der Plangedanke erscheint in dieser Form der Beachtung im hohen Grade würdig. —

Das Motiv der Berliner „Neuen Kirche“ (S. 155) liegt dagegen dem in Abbildg. 752 vorgeführten Entwürfe des Architekten H. Lief in Berlin für eine Kirche zu Plauen i. V. (1892) zugrunde; nur daß als Kernform statt des Fünfecks ein Sechseck gewählt ist. Die Vorzüge der Anlage würden wesentlich gesteigert worden sein, wenn die Sitzreihen des

Kirchenchiffs konzentrisch geführt wären. Auch hier sind die dem Kanzel-Altar zu nächst liegenden Polygonal-Nischen nicht zu Sitzplätzen, sondern im Erdgeschoß zu Beichtstühlen, auf der Empore für Orgel- und Sängerkhor verwendet. Die Anlage der Emporen Treppen in den einspringenden Ecken der äußeren Nischen findet



Abbildg. 748-50.
Kirche in Stolpe, Reg. Bez.
Stettin.
Entw. von Fr. Adler
1890.



sich schon in dem älteren Entwürfe Möckel's für die Leipziger St. Petri-Kirche (S. 291) und bei der Langlet'schen St. Pauli-Kirche in Malmö (S. 447) — Zentralbauten, welche beide gleichfalls von der Grundform des Sechsecks ausgehen, die Hauptaxe der Anlage

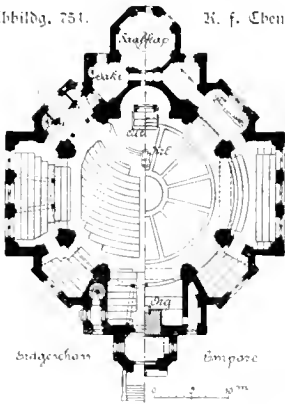
aber nicht durch 2 Ecken, sondern durch die Mitte von 2 Seiten gehen lassen. —

Reg.-Baumeister Otto March in Charlottenburg hat in seinem Entwürfe für die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche in Berlin-Charlottenburg (Abbildg. 755¹⁰⁰) den eigentlichen Kirchenraum als ein Achteck mit einem äußeren Umgange gestaltet, an das sich in den beiden Hauptaxen der Chor und 5 kurze rechteckige Flügelbauten anschließen. Letztere auch nach innen soweit vorgezogen, daß der Mittelraum von

¹⁰⁰ Nach Jahrgang 1890 der „Deutschen Bauzeitung“.

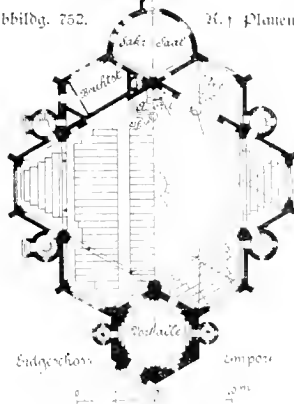
je 4 größeren und kürzeren Seiten begrenzt wird — enthalten doppelte Emporen, von denen die dem Altar gegenüber liegende für den kaiserlichen Hof bestimmt ist; in den 4 kürzeren Seiten öffnen sich Logen. Orgel und Sängerkhor liegen zur Seite des Chors. In diesen Zentralbau, der durch die 4 Treppenhäuser zu einer quadratischen Außenform ergänzt und in romanischen Formen — mit einem mächtigen Mittelthurm und 4 Eckthürmen — gestaltet ist, schließt sich nach Westen noch ein kurzes Langhaus mit dreithürmiger Fassade, das im Mittelschiff die Vorhalle mit den

Abbildg. 751. K. f. Ebneritz.

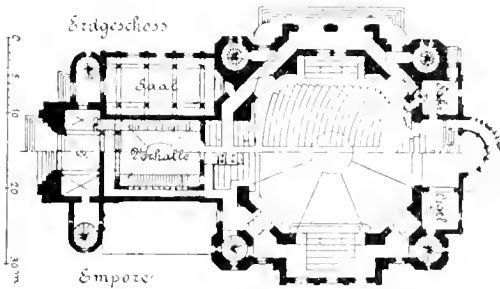


Entworfen von Ende & Eitmann in München 1863.

Abbildg. 752. K. f. Platen i. V.



Entworfen von H. Entf in Berlin 1891.



Abbildg. 755. Entwurf zur Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche für Charlottenburg von O. Maas 1890

Treppen zu den Hoflogen, in den niedrigen Seitenschiffen die verlangten 2 Konfirmanden Säle enthält. —

Als letztes Beispiel ist in Abbildg. 754—57 ein Plan mitgetheilt, den Geh. Reg.-Rath Prof. Joh. Otzen in Berlin im Verfolge seiner Studien über die beste Verwirklichung des „Wiesbadener Programms“ für eine Kirche von 1400 Sitzplätzen ansgearbeitet hat. Derselbe knüpft an den Gedanken der s. S. von Leonhard Sturm vorgeschlagenen Dreiecks-Kirche an. Die Ecken des Dreiecks sind gebrochen, so daß der Mittelraum ein von 5 größeren und 5 kleineren Seiten umschlossenes Sechseck

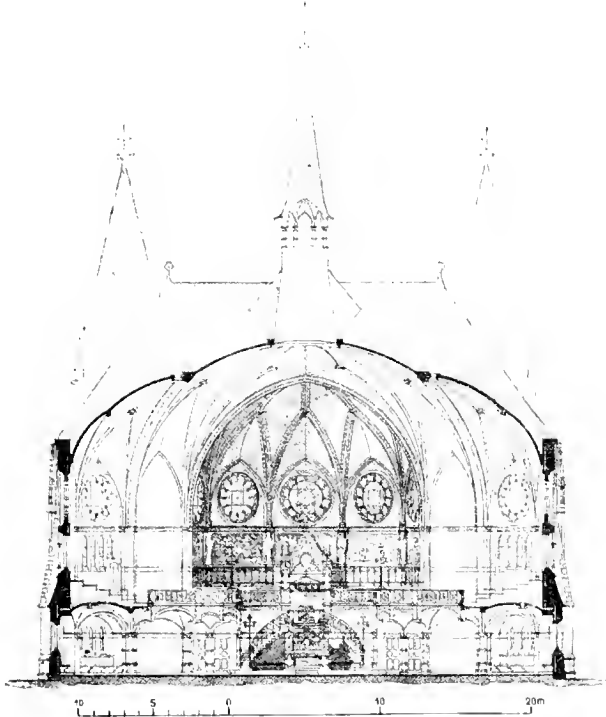
bildet. Vor die kurzen Seiten legen sich 2 Treppenthürme und der von 2 kleineren Treppenthürmen eingeschlossene Hauptthurm. In den langen Seiten öffnen sich polygonale, inform eines halben Zehnecks gestaltete Ausbauten, von denen die seitlich vom Hauptthurm liegenden mit Emporen für Kirchgänger versehen sind, während die dem Thurm gegenüber



Abbildung, 731. Skizze zu einer Kirche von 1100 Sitzplätzen von Joh. Oden. 1892.

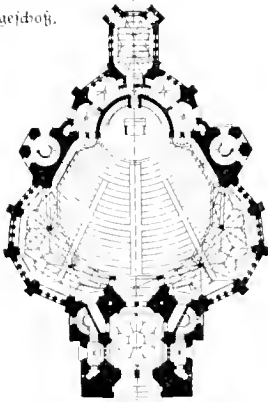
liegende wiederum den von der Orgel und Sänger-Empore umschlossenen Altarplatz enthält. Letzterer springt mit einem Bogen, dem die Sitzreihen konzentrisch sich anschließen, in das untere Kirchenschiff vor. Der Mittelraum zufolge der nach einwärts gebrochenen vorderen Begrenzung der beiden großen Emporen, nach der Grundform eines Zehnecks ge

staltet ist mit einer gotthischen Rippen-Kuppel überwölbt, an die sich die Gewölbe der 5 Nischen als Halbkuppeln anschließen. Die Erleuchtung

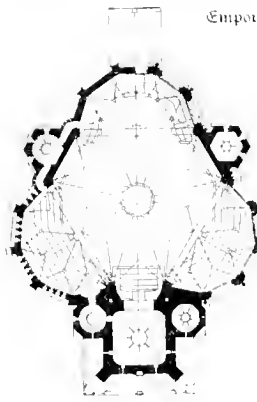


Abbildung, 255 57. Studie zu einer Kirche von 1400 Sitzplätzen von Joh. Ugen, 1892.

Erdegehöf.



Empore.

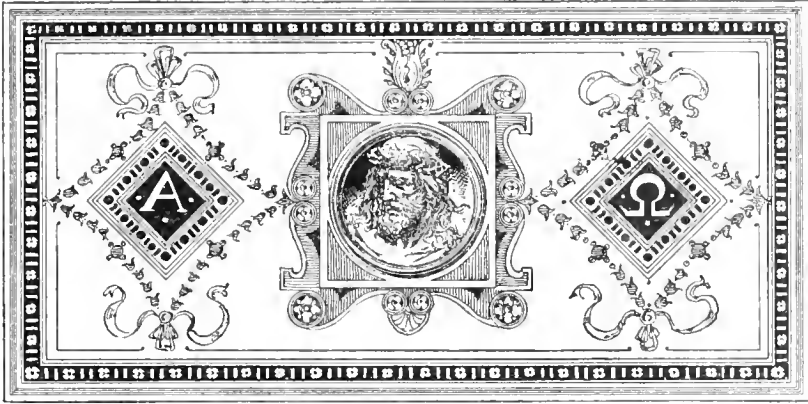


der als gotthischer Backsteinbau gestalteten Anlage erfolgt durch Rosen in den Nischen und ein bescheidenes Oberlicht im Mittel-Gewölbe.

In Zweckmäßigkeit inbezug auf das Hören und Sehen dessen, was am Altar und auf der Kanzel vorgeht, dürfte eine Kirche dieser Art kaum übertroffen werden können. Für den Eindruck des Inneren bleibt dagegen eine stärkere Beleuchtung des Mittelraums von oben her zu wünschen, während die Erscheinung des Aeußeren unter dem Widerspruche leidet, welcher zwischen den Verhältnissen des Hauptthurms und denjenigen des niedrigen breitgelagerten Kirchenkörpers besteht. Als die natürliche Lösung einer solchen Zentralanlage ist es jedenfalls zu betrachten, wenn der Aufbau über dem Mittelraum auch äußerlich als Haupttheil derselben hervor gehoben wird, wie es der Künstler bei seiner dritten Bearbeitung des Wiesbadener Programms, dem Entwurfe für die Reformirte Kirche in Elberfeld (S. 399) denn auch gethan hat. —



Evangelische Kirchen des Auslandes.



Dänemark.¹⁾

Die den evangelischen Kirchen des Auslandes gewidmeten Mittheilungen, die in erster Reihe die Gotteshäuser der dem lutherischen Bekenntnisse anhängenden Völker des nördlichen Europa berücksichtigen sollen, mögen mit Dänemark, als dem Deutschland zunächst gelegenen und mit ihm seit alters durch Beziehungen der mannichfaltigsten Art verbundenen Staate beginnen. — Vorab erscheint es jedoch geboten, über die Art jener Mittheilungen einige Worte zu äußern, die nicht nur für diesen ersten Theilabschnitt, sondern zugleich für alle folgenden gelten.

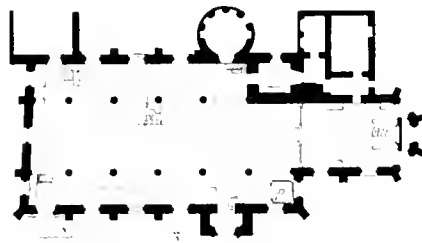
Schon in der Einleitung ist darauf hingewiesen worden, daß der aus dem Auslande beigebrachte Stoff leider ein im höchsten Grade lückenhafter ist. Ausnahmen der älteren Kirchen, soweit die letzteren nicht zugleich als Baudenkmäler hervor ragen, sind fast nirgends vorhanden und mußten von den Fachgenossen, die diesem Unternehmen ihre freundliche Unterstützung geliehen haben, zumtheil erst beschafft werden. Vor allem aber fehlt es — bei der geringen Beachtung, die man bisher auf Forschungen in dem hier maaggebenden Sinne gelegt hat — noch vielfach an einer genügenden Kenntniß der überhaupt in betracht kommenden Werke. So ist denn die Auswahl der mitzutheilenden Beispiele, deren Zahl natürlich nur eine beschränkte sein konnte, bis zu einem gewissen Grade dem Zufall überlassen geblieben und es besteht keine Gewähr dafür, daß dieselben von der kirchlichen Baukunst der betreffenden Länder ein wirklich erschöpfendes Bild liefern. — Schlüsse allgemeiner Art aus denselben zu ziehen, ist

¹⁾ Soweit nicht andere Quellen genannt sind, werden die Abbildungen und geschichtlichen Angaben den Hrn. Kammerherr Meldahl, Direktor der Kgl. Kunstakademie in Kopenhagen und P. Johansen Bibliothekar dieser Anstalt, verdankt. Die Zeichnungen sind mit Ausnahme von Abbildg. 760—62, 769 u 779 durch Hrn. Architekt Martin Carlsen ausgeführt.

unter diesen Umständen nur in beschränktem Maaße möglich. Es muß demnach vorläufig darauf verzichtet werden, die evangelische Kirchenbaukunst des Auslandes in ihrer Entwicklung zu schildern, und es kam sich bei Vorführung jener Beispiele in der Hauptsache nur darum handeln, die zu denselben erforderlichen Erläuterungen zu geben sowie unter Umständen ihre Stellung zu den entsprechenden deutschen Bauten zu würdigen.

Die zur Darstellung gebrachten dänischen Kirchen gehören bis auf 2 Ausnahmen sämmtlich der Hauptstadt des Landes an.

Die Reformation war in Dänemark bereits im 4. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts zur Durchführung gelangt. Zur Errichtung neuer Kirchenbauten lag jedoch zunächst eben so wenig Veranlassung vor, wie in Deutschland, da mittelalterliche Gotteshäuser, die durch Einziehung von Emporen usw. — in protestantische Pfarrkirchen umgewandelt werden konnten, in genügender Zahl vorhanden waren. In Kopenhagen ist von denselben heute nur noch die Heiligegeist Kirche („Helligaands-Kirke“), Abbildg. 758, erhalten, wenn sie auch durch wiederholte Umbauten



Abbildg. 758. Heilige-Geist Kirche in Kopenhagen.

und Herstellungen ihr ursprünglich gothisches Gepräge fast ganz ein gebüßt hat und heute in die Formen der Frührenaissance gekleidet ist. Bemerkenswerth ist, daß man bei allen diesen Umbauten und Neu-Einrichtungen an der aus katholischer Zeit überkommenen Stellung von Altar und Kanzel nicht gerührt hat. —

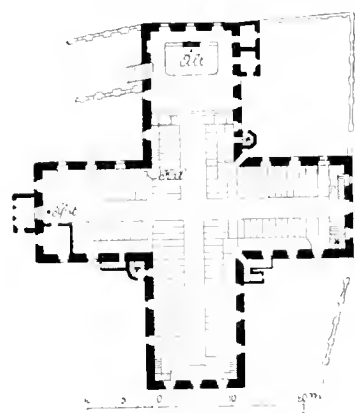
Den gleichzeitigen deutschen Verhältnissen entspricht es auch, daß die ältesten, eigens für diesen Zweck gebauten protestantischen Kirchen Schloßkapellen gewesen zu sein scheinen. Die Kapellen von Haderslevhus in Schleswig (1557) und Koldinghus in Jütland (1605) sind zerstört. Im wesentlichen noch in alter Verfassung erhalten sind dagegen die i. J. 1582 geweihte Kapelle des von König Frederik II. errichteten Schlosses Kronborg bei Helsingör und die Kirche des von 1602—1620 durch König Kristian IV. erbauten Schlosses Frederiksborg. Gewölbte dreischiffige Anlagen von recht eckigem Grundriß, bei denen der Kanzel ihr Platz an der dem Altar zunächst gelegenen Gewölbstütze der rechten Seite angewiesen ist interessiren dieselben hauptsächlich durch den Reichthum ihrer künstlerischen Gestaltung und Ausstattungs. Doch verdient es an der rings von einer Empore umzogenen, also noch ganz dem Motiv der ältesten deutschen Schloßkapellen folgenden Frederiksborger Schloßkirche hervorgehoben zu werden, daß dieselbe seit jeher 2 ursprünglich sogar 5 Orgeln besaß, von denen die kleinere auf der Empore oberhalb des Altars, die größere dem Altar gegenüber, an der anderen Schmalseite der Kirche, auf einer

zweiten, oberhalb der königlichen Bekammer angeordneten Empore steht. Die der Geschoß-Eintheilung des Schlosses angepaßte hohe Lage der Empore schränkt ihre Nützbarkeit für Kirchgänger übrigens wesentlich ein.

In Kopenhagen selbst ließ König Kristian IV. i. J. 1619 eine bisherige Anferschmiede der Marine zur Holmens-Kirche (Abbildg. 759) einrichten; durch einen Erweiterungs-Bau, bei dem die beiden, mit schmalen Doppel-Emporen versehenen Querschiff-Klügel hinzugefügt wurden, ist dieselbe sodann i. J. 1640/41 zu einer kreuzförmigen Zentral-Anlage umgewandelt worden. Auch diese i. d. J. 1872 u. 75 durch Prof. E. Fenger trefflich hergestellte und mit einem aus dem Dom von Roskilde nach hier übertragenen Portal geschmückte Kirche ist vor allem durch ihre Ausstattung werthvoll, während ihre Anordnung, zufolge welcher die im Querschiff sitzenden Kirchgänger zum größeren Theile den Altar nicht sehen können,

den Anforderungen eines evangelischen Gotteshauses wenig entspricht und es begreiflich erscheinen läßt, daß Sturm u. M. — auf solche Beispiele gestützt, später wider die Wahl der Kreuzform eiferten. —

Daß man damals jenem Uebelstande geringes Gewicht beilegte, beweist die Grundriß-Anordnung eines dritten Kirchenbaues, der Dreifaltigkeits-Kirche zu Kristianstad in Schonen (Abbildg. 760—62)²⁾, die König Kristian IV. in dieser von ihm gegründeten Stadt von 1618—28 durch den Baumeister David Nyborg errichten ließ und die demzufolge hier unter den dänischen Kirchen aufgeführt wird, obgleich die



Abbildg. 759. Holmens-Kirche in Kopenhagen.
Erbaut 1619-41.

Provinz Schonen längst wieder an Schweden übergegangen ist. In einen rechteckigen, durch schlank Granitssäulen in 3 Hallenschiffe zerlegten Saal schließen sich in der Ase aller 4 Seiten rechteckige Ausbauten, von denen diejenigen an den Schmalseiten als Altarraum und Thurm (bezw. Vorhalle und Orgelstube), diejenigen an den Langseiten als mit Emporen versehene Erweiterungen des Kirchenschiffs dienen. Auch hier bleibt der Altar auf einem Theil der (i. g. 1000) Sitzplätze unsichtbar, wenn das Verhältnis auch nicht ganz so ungünstig ist, wie in der Holmens-Kirche. Sonst ist die ganze, von dem mittelalterlichen Kirchenschema völlig abweichende Anlage ersichtlich aus dem Bestreben hervor gegangen, sie den Zwecken des protestantischen Gottesdienstes anzupassen. Dieses Streben hatte auch — angeblich gegen den Willen des Königs — dazu geführt, der Kanzel ihre Stelle in der Ase des Raums, vor dem Altar anzuweisen. Allerdings

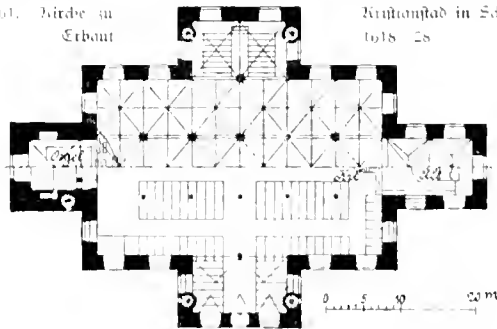
²⁾ Nach der Veröffentlichung von Hans B. Wallberg im Jhrg. 1892 der Deutschen Bauzeitung.

mußte sie bei der ungenügenden Erhöhung des Altarraums über dem Kirchenfußboden den Ausblick auf jenen stark beeinträchtigen. Man hat sich daher in jüngster Zeit dazu entschlossen, sie an den ersten Pfeiler der nördlichen Reihe zu verlegen. -



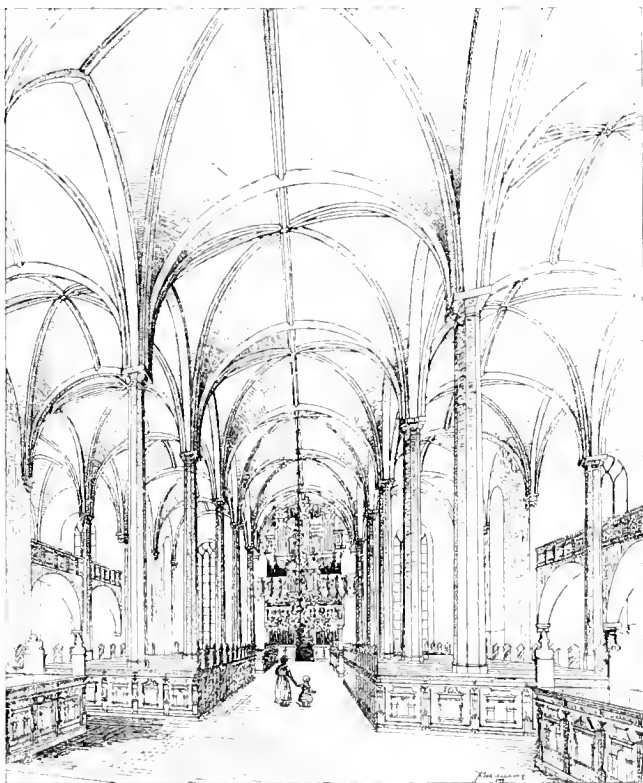
Abbildg. 100 n. 61. Kirche in
Erbaut

Kirchensaal in Schweden.
1618-28

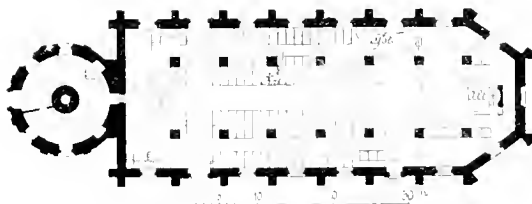


Der letzte Kirchenbau, den der baunüchtige Monarch in seiner Residenz ausführte, dessen Vollendung er jedoch nicht mehr erlebte, ist die von 1657-56 entstandene Dreifaltigkeits Kirche in Kopenhagen (Abbildg. 765). Als Erfinder des Plans wird gewöhnlich der König selbst angesehen, während als ausführender Meister Jörgen Scheffel aus Bern

genannt wird. Die Anlage des Baues als gewölbte dreischiffige Langhaus-Halle mit vereinfachtem Chorschluss knüpft, wie so manche deutschen Beispiele, an die spätmittelalterlichen Ueberlieferungen der nordischen Bau-



Abbildg. 662. Kirche zu Kristianstad in Schweden. Erbaut 1618–28.

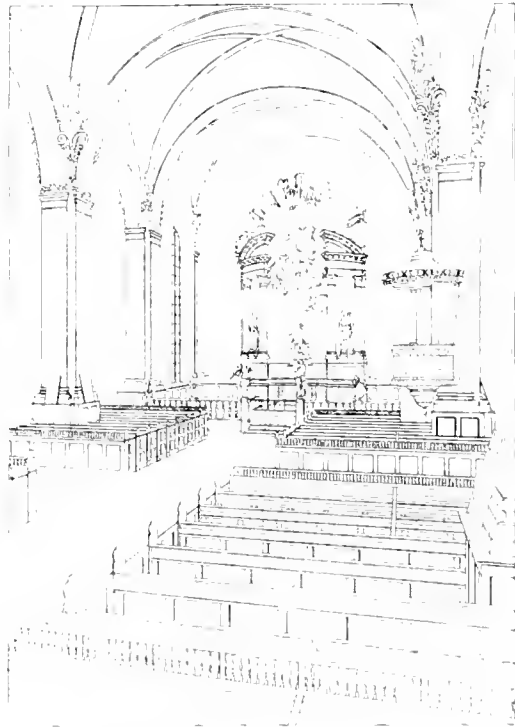


Abbildg. 767. Dreifaltigkeits-Kirche in Kopenhagen. Erbaut 1657–59.

stein-Länder an und hat auch die mittelalterliche Kanzelstellung beibehalten. Der vor seine Giebelseite sich legende, durch eine Rampe zu ersteigende „Runde Thurm“ — seit alters der beliebteste Aussichtspunkt der Stadt — war ursprünglich für astronomische Zwecke bestimmt. Ueber der Kirche,

die nur an der Westseite mit einer Empore versehen ist, befand sich früher ein Bibliothek-Saal. —

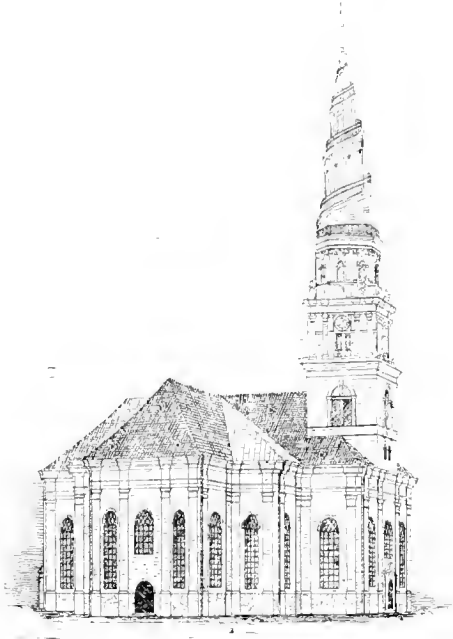
Unter König Kristian V. entstand am Schlusse des 17. Jahrhunderts (1682—94) in der südwestlichen Hafen-Vorstadt Kristianshavn die von dem Generalbaumeister Lambert von Haven ausgeführte Erlöser-Kirche („Vor Frelsers K.“), Abbildg. 764—66. Der Grundriß der bedeutenden Anlage, die unter den älteren Kirchen Kopenhagens den Anforderungen des protestantischen Gotteshauses am besten Rechnung trägt, nimmt den Gedanken der Kirche von Kristianstad wieder auf, führt



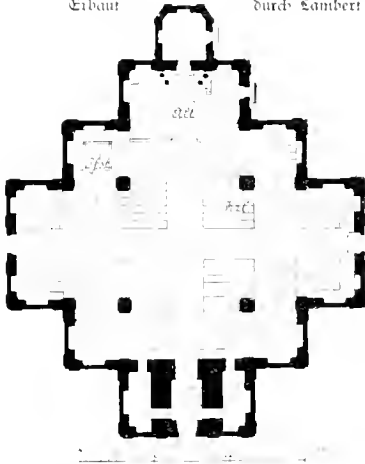
Abbildg. 764. Inneres der Erlöser-Kirche in Kopenhagen

denselben aber zu folgerichtiger Entwicklung weiter. Indem der Architekt den Kernbau der Kirche als Quadrat, die 4 Flügel Anbauten an denselben aber in gleicher Form und Größe gestaltete, mußte er von selbst zu einer regelmäßigen Zentral-Anlage gelangen und es lag nahe, die Decke des Haupttranns allein auf die 4 Pfeiler zu stützen, die sich aus der Durchkreuzung der nach innen verlängerten Seitenmanern der Flügel ergaben. Allerdings ist diese Decke, deren Anordnung als technisches Meisterstück gerühmt wird, nicht massiv gewölbt, sondern (wie später bei St. Michael in Hamburg im Zusammenhange mit dem Dachstuhl nur in Holzkonstruktion hergestellt.

Der Vorzug, den die nur an den Seitenflügeln und über der Thurm-
vorhalle mit Emporen versehene Kirche gegenüber den beiden vorher
besprochenen Kreuzkirchen behauptet, beruht wesentlich in der größeren



Abbildg. 765 u. 66. Erløser-Kirche (Vor Frelserens K.) in Kopenhagen.
Erbaut durch Lambert v. Haven 1682–94. (Thurmspitze 1749, 50.)



Abbildg. 767. Garnison-Kirche in Kopenhagen.
Erbaut 1704–6.



Breite des Altarraumes, die von allen Seiten her einen Einblick in letzteren
gestattet, wenn es auch keineswegs ganz an Plätzen fehlt, denen ein
solcher verjagt ist. Die mitgetheilte innere Ansicht der Kirche mag zugleich

Die typische Anordnung dieses Altarraumes, wie sie auch in der Heiligengeist-, Holmens- und Dreifaltigkeitskirche, sowie in den neueren dänischen Gotteshäusern sich findet, erläutern. Die verhältnißmäßig hohe Schranke, die ihn — wie ein katholisches Presbyterium — von dem mit festen Sitzplätzen ausgerüsteten Kirchenraume trennt, und die ansehnlichen Abmessungen des Raumes deuten schon darauf hin, daß sich bei bestimmten Gelegenheiten, also bei Trauungen, bei der Konfirmation und der Abendmahlsfeier, hier ein abgesonderter Theil der Gemeinde versammelt. Das Abendmahl wird in Empfang genommen, indem je eine Anzahl der an der feier Theilnehmenden auf dem nach außen mit einem leichten eisernen Gitter umhegten Stufenunterbau des Altars niederkniet. Ein Umgehen des letzteren findet auch dort, wo derselbe völlig frei gestellt ist, nicht statt. Dem Taufstein wurde in den älteren Kirchen gern ein Platz im Seitenschiffe angewiesen, wo er wie im vorliegenden Falle — gleichsam in einer besonderen Kapelle untergebracht werden kann. Neuerdings ist er häufiger als Gegenstück der Kanzel angeordnet oder steht in der Mittelaxe des Raums vor dem Altar. —

Das Äußere der Erlöserkirche ist als schlichter Backsteinbau in Barockformen behandelt. Die eigenartige, bis zu 90^m Höhe aufragende Thurmspitze mit der in Schneckenwindungen an ihr empor führenden Treppe ist der Anlage erst i. J. 1749/50 durch den Generalbaumeister Oberst Lauritz de Thurra, den bekannten Verfasser des „Danste Vitruv“ hinzu gefügt worden. —

Etwas jünger als die Erlöserkirche ist die von 1704—6 errichtete, in Form eines regelmäßigen lateinischen Kreuzes angelegte Garnisonkirche in Kopenhagen (Abbildg. 767). Sie würde an Uebersichtlichkeit des Altarplatzes mit jener wetteifern können, wenn die tiefen Emporen, welche den ganzen Innenraum bis zum Ostgiebel umziehen, dieselbe nicht wieder beeinträchtigten.

Nicht nur als der bedeutendste Kirchenbau der Stadt, sondern auch als eines der größten Gotteshäuser, die bisher überhaupt für die Zwecke des evangelischen Kultus errichtet worden sind, wurde unter König Frederik V. i. J. 1749 — gleichsam als eine monumentale Ergänzung der Schloßanlage von Amalienborg — die Frederiks oder Marmorkirche (Abbildg. 768 u. 69) begonnen. Die anfangs mit der Leitung des Baues beauftragten Obersten Eigtved und Thurra von denen der erste als Urheber des Entwurfs betrachtet werden kann, waren in sechsjähriger Thätigkeit nicht wesentlich über die außergewöhnlich schwierigen Gründungsarbeiten hinaus gelangt, als zur Fortsetzung desselben der französische Architekt Jardin berufen wurde. Aber auch dieser förderte das Werk, das ganz unglaubliche Geldsummen verschlang und ihn zum reichen Manne gemacht haben soll, kaum bis zur Vollendung des Kuppelunterbaues und i. J. 1770 wurden die Arbeiten an demselben völlig eingestellt.

* Die Ansicht nach photographischer Aufnahme.



Abbildung. 769.

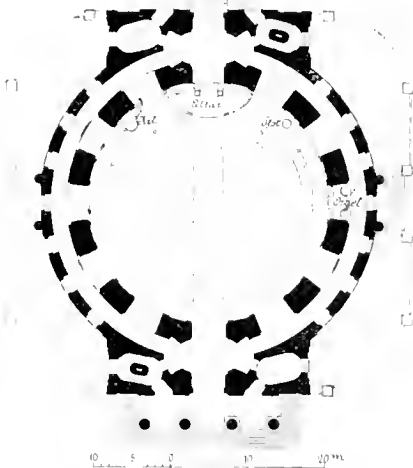


Abbildung 768 u. 69 Sankt Petrus (Marmor-) Kirke in Kopenhagen. Begonnen 1749, Fortsetzung d. P. Meldahl.

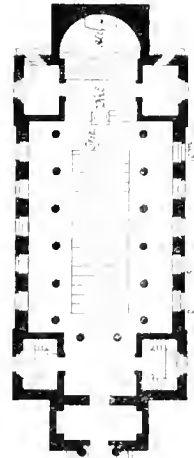
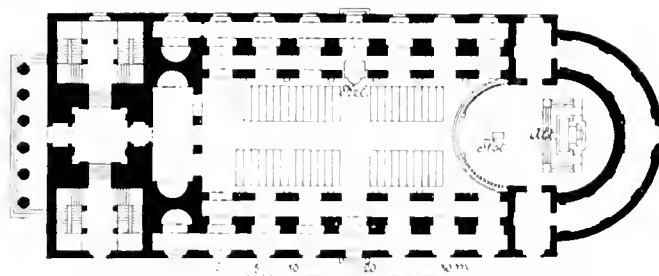
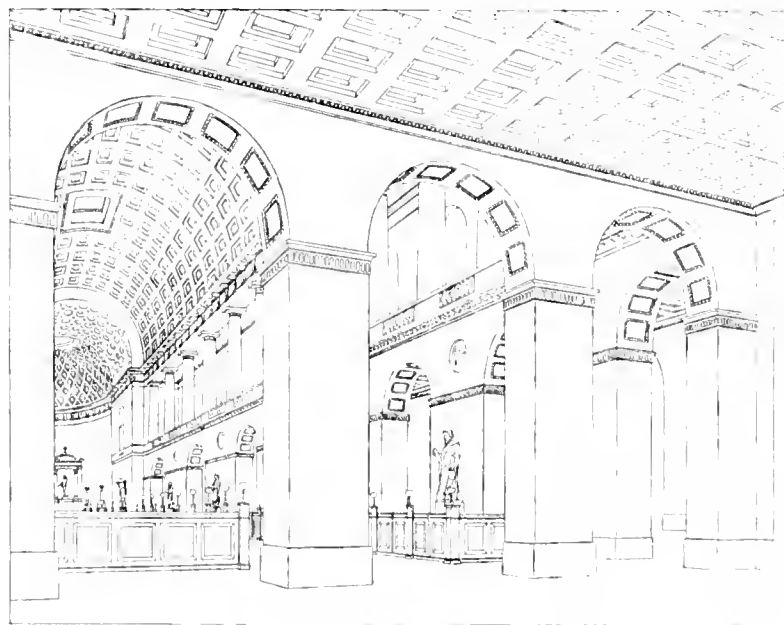


Abbildung 770, Kirke in Borstholm. Ent. d. C. J. Bantzen 1820-23.

Mehr als ein volles Jahrhundert ist der Bau dann als Ruine liegen geblieben, bis neuerdings einer der opferwilligen und vaterlandsliebenden Maecene, denen Dänemark einen so namhaften Theil seines gegenwärtigen, reichen Besitzes an Schätzen der Kunst und Wissenschaft zu danken hat, Hr. Geheimrath Tietgen, die Fortführung desselben auf seine Kosten unternommen hat. Unter Leitung des Kammerherrn P. Meldahl



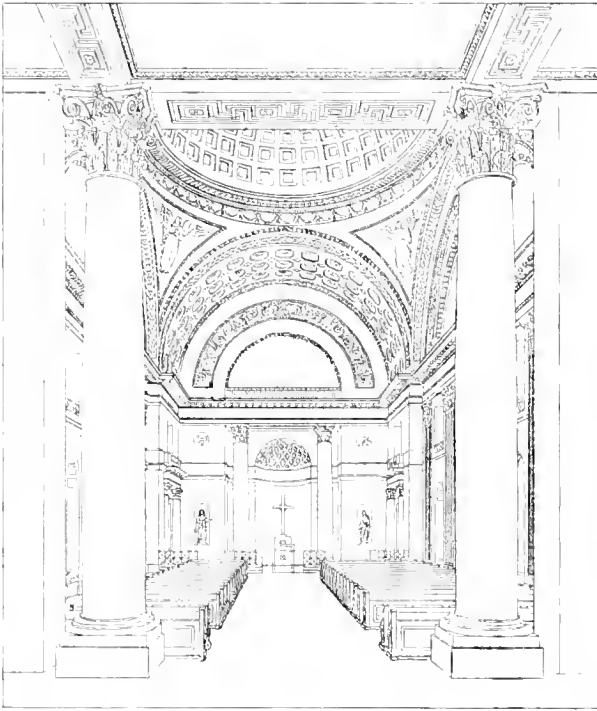
Abbildg. 771 u. 72. Sankt-Annen-Kirche in Kopenhagen. Erbaut durch Chr. Fr. Bonten 1811. 29.

ist bisher das Aeußere in etwas verkleinertem Maßstabe und unter Fortlassung der ursprünglich geplanten Thürme nahezu zur Vollendung gelangt. Die Fertigstellung des Inneren, welche sehr bedeutende Mittel erfordert dürfte noch geraume Zeit beanspruchen.

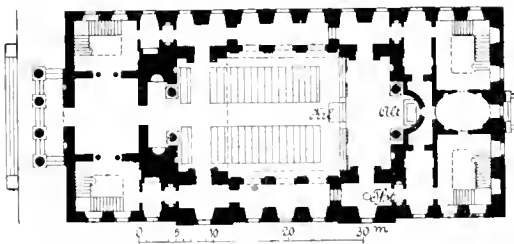
Wie der Grundriß zeigt, ist die Anlage, deren mächtige Kuppel das Stadtbild beherrscht, als ein auf 12 Pfeilern ruhender Rundbau von

51,4^m (100^{ft}) hcht. Dreht. gestaltet. In der Hauptaxe, welche äußerlich durch einen Portikus, im Inneren durch die Lage des Altars bezeichnet wird, legen sich denselben 2 rechtwinklige Anbauten mit den Vorhallen, Treppenhäusern und Nebenräumen vor. —

Durch Conferenzrath C. F. Hansen, den führenden Meister der



Abbildg. 775 u. 74. Schloßkirche in Kopenhagen. Erbaut durch C. F. Hansen 1826.

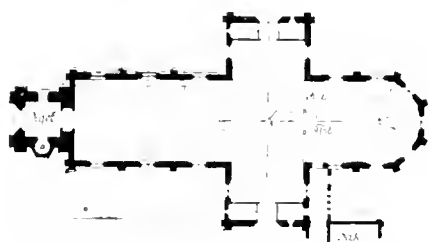


dänischen Baukunst während der ersten Jahrzehnte des laufenden Jahrhunderts sind neben der Kirche in Hørsholm, einem zwischen Kopenhagen und Helsingør liegenden Städtchen (Abbildg. 770) die zwei nächst der Erlöser- und Marmorkirche bedeutendsten Gotteshäuser der Hauptstadt, die Frauenkirche (Abbildg. 771 u. 72) und die Schloßkirche der

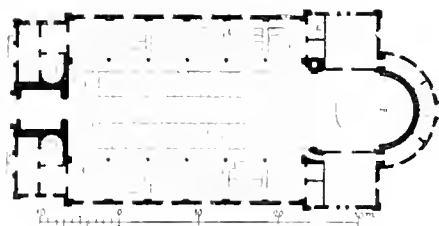
Kristiansborg (Abbildg. 773 u. 74) — sämtlich in dem antiken römischen Vorbildern nachstrebenden „klassischen“ Stile der Empirezeit — geschaffen worden.

Die von 1820—25 errichtete Kirche in Hørsholm, ein dreischiffiger, mit Emporen versehener Bau von mittleren Abmessungen interessirt vor allem durch die Stellung der Kanzel vor der Mitte des Altars, deren Nachtheile hier durch eine größere Erhöhung des letzteren nach Möglichkeit ausgeglichen sind.

Der Bau der Frauenkirche ist, nach Einäscherung des älteren Baues bei der Beschießung Kopenhagens v. 1807, bereits i. J. 1811 begonnen, aber erst i. J. 1829 zu Ende gelangt. Sie verdankt ihren Weltruf den



Abbildg. 775. St. Johannes-Kirche in der Nordvorstadt von Kopenhagen. Erbaut durch Ch. Sörensen 1850. 61



Abbildg. 776. St. Pauls-Kirche in Kopenhagen Erbaut durch Grundmann 1872. 77.

herrlichen Marmor-Bildwerken, mit denen Thorwaldsen's Meisterhand das als Metropolitankirche des Königreichs geltende Gotteshaus geschmückt hat: dem segnenden Christus über dem Altar, der das Taufbecken haltenden Engelsfigur, den an den Schiffsz Pfeilern aufgestellten Standbildern der Apostel, den Friesen in den beiden neben dem Altarplatz liegenden Kapellen und dem Giebel Relief über dem Portikus der Hauptfront. Der Werth der architektonischen Schöpfung ist dagegen kein hervorragender. Zu der Monumentalität der Anlage, die sich in den Abmessungen des Ganzen sowie in der mit ganz ungewöhnlicher Raumverschwendung bewirkten Anordnung der

Vorräume und Zugänge kund giebt, bildet die der damaligen Finanzlage des Landes angepasste — Ausführung des Baues in verputztem Ziegelmauerwerk, mit hölzernem Gewölbe und aus Holz und Stuckputz hergestellten Säulen einen fühlbaren Gegensatz. Auf einer ziemlich niedrigen Stufe steht bei der gewählten, wohl durch akustische Versuche bedingten Stellung der Kanzel und der Höhenlage der Emporen auch die Eignung des Bauwerks für gottesdienstliche Zwecke.

Ungleich gelungener ist in dieser Beziehung die einen besonderen Flügel der Kristiansborg bildende, i. J. 1826 vollendete Schloßkirche, die Hansen neu auführte, nachdem das Schloß i. J. 1794 niedergebrannt war. Sie gehört zu den von dem jüngsten Brande des letzteren, i. J. 1884 verschont gebliebenen Theilen. Die kirchliche Ueberlegenheit der gleichfalls

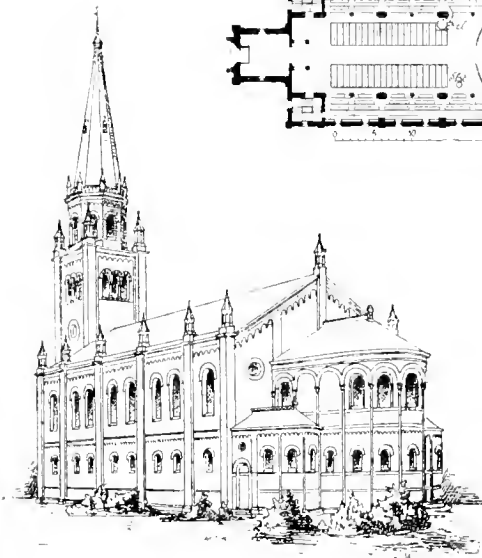
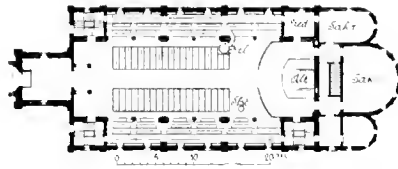


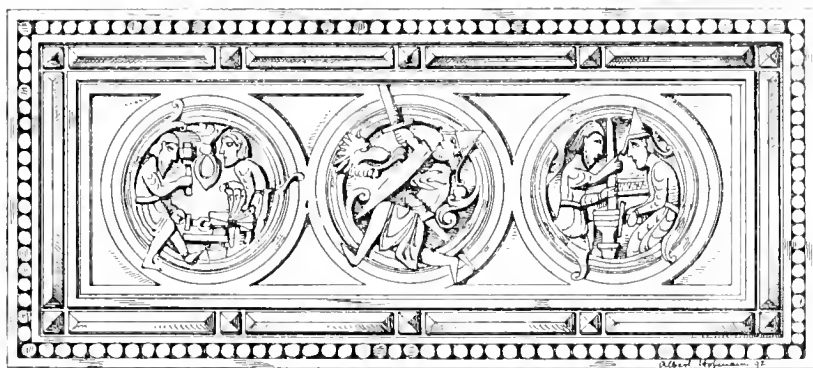
Abbildung 777 79 St. Matthäus-Kirche in der Westvorstadt von Kopenhagen
 Erbaut durch E. Jensen 1858.

mit gewisser Raumverschwendung angelegten Baues beruht wesentlich in der Stellung der Kanzel, die ihren Platz wiederum vor dem Altare erhalten hat. Die Emporen liegen allerdings auch hier so hoch, daß nur die an der Brüstung derselben sitzenden Kirchgänger den am Altar oder auf der Kanzel stehenden Geistlichen sehen können. —

Von der neueren kirchlichen Bauhätigkeit Dänemarks geben die in den Abbildg. 775—79 dargestellten Werke — Backsteinkirchen in einer freien Auffassung des gothischen bezw. romanischen Stils — wenigstens eine annähernde Vorstellung.

Die gothische St. Johannes-Kirche in der Nordvorstadt ist i. d. J. 1856—61 durch den Architekten Th. Sørensen, die romanische St. Pauls-Kirche i. d. J. 1872—77 durch Bauminспекtor Grundmann und die gleichfalls romanische St. Matthæus Kirche in der Westvorstadt i. J. 1878 durch Prof. E. Fenger errichtet worden. Das letzte Bauwerk (Abbildg. 777—79), dessen Ostwand das durch ein besonderes Oberlicht in der Chorböschung beleuchtete Gemälde der Bergpredigt von H. Olrik schmückt, kommt durch die verhältnißmäßig geringe Breite der Seitenschiffe und die Vorrückung des Altarplatzes nach dem Kirchenraum den Forderungen, die man in Deutschland an die Zweckmäßigkeit eines evangelischen Gotteshauses stellt, noch am nächsten. Jedoch ist die Höhenlage der Emporen noch immer eine solche, daß die auf denselben befindlichen Sitzplätze wenig nutzbar sind, und es bleibt die Kanzel den Insassen der hinter ihr liegenden Empore überhaupt unsichtbar. Bemerkenswerth ist die Zahl und Größe der Nebenräume, die im Osten der Kirche zu einem besonderen, von außen chorartig wirkenden Baueile vereinigt sind. —





Norwegen.¹⁾

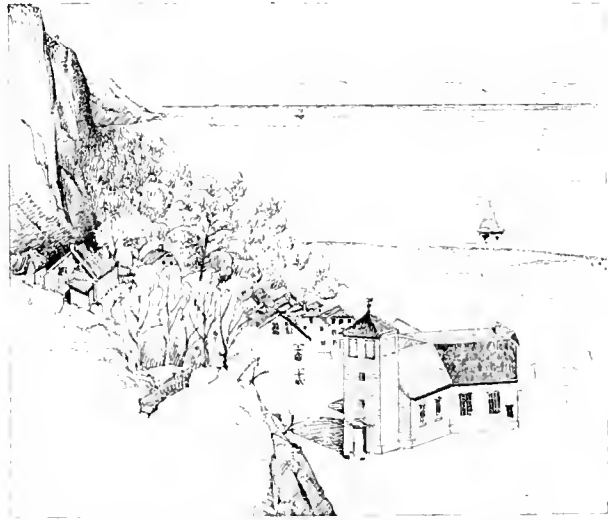
Obgleich Norwegen durch nahezu ein halbes Jahrtausend mit Dänemark zu einem Staatswesen vereinigt war und zu diesem Lande in ein derartiges Abhängigkeits-Verhältniß gerieth, daß es sogar seine eigene Sprache einbüßte, hat sein Kirchenbau gegenüber dem dänischen dennoch eine theilweise Selbständigkeit behauptet. Die nächstliegende Ursache hiervon war offenbar die Verschiedenheit des Baumaterials — dort seit alters Ziegel, hier bis in die neuere Zeit Bruchstein und Holz — die nicht nur die Konstruktionen und Formen, sondern bis zu einem gewissen Grade sogar die Anlage der Gebäude beeinflussen mußte. Aber auch die verschiedene Sinnesart beider Völker dürfte dabei eine Rolle gespielt haben. Es will scheinen, als ob man in Norwegen ungleich mehr Neigung dazu gehabt hätte, in die eigenartigen Bedingungen des evangelischen Kirchenbaues sich zu vertiefen und die Lösung der von diesem gestellten Aufgaben vor allem anderen in der Erfüllung dieser Bedingungen zu suchen. —

Die hier mitgetheilten Beispiele norwegischer evangelischer Kirchen, die ohne Ausnahme dem südlichen Theile des Landes entnommen sind, bringen zunächst 2 aus dem 17. Jahrhundert stammende Holzbauten zur Anschauung.

Auf die in Abbildg. 780 u. 81 dargestellte Kirche in Holmestrand am Kristiania-Fjord ist bereits auf S. 528 bei Besprechung des Möckel'schen Entwurfs zu einer verbesserten „Winkelhaken-Kirche“ Bezug genommen worden. Allerdings hat der Grundriß-Gedanke dieses i. J. 1674 errichteten norwegischen Bauwerks einen etwas anderen Ursprung; denn die symmetrische Anordnung seiner 5 gleichartigen, je in einem Winkel von

¹⁾ Der Stoff zu den nachfolgenden Mittheilungen ist von den Hrn. Stadtbauinspektoren Georg Bull, Architekt Arthur Ottejen und Architekt Einar Smith in Kristiania, sowie Architekt Schaf Bull in Bergen geliefert worden.

120^o zusammenstoßenden Flügel, von denen der den Altarraum enthaltende nach Osten gerichtet ist, deutet darauf hin, daß es hier um einen Centralbau sich handelt. Ursprünglich kam die Kirche auch äußerlich als solcher zur Geltung, da sie nur einen im Durchschnittpunkte der 3 Kirzlinien stehenden Dachreiter besaß; statt des letzteren ist dann i. J. 1766 ein Thurm vor dem Südwest-Flügel erbaut worden. Die Erscheinung der im Kern

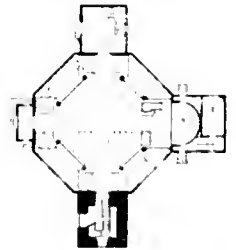
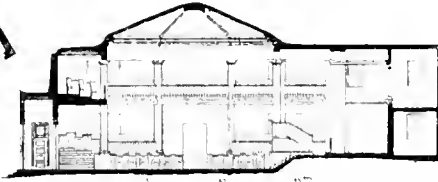


Abbildg. 780 u. 81. Kirche in Solmestrand. Erbaut 1674.

Abbildg. 780.



Abbildg. 782.



Abbildg. 782 u. 85. Alte Kirche in Arendal

aus Blockholz hergestellten, innen und außen mit Brettern bekleideten Kirche ist die denkbar schlichteste.

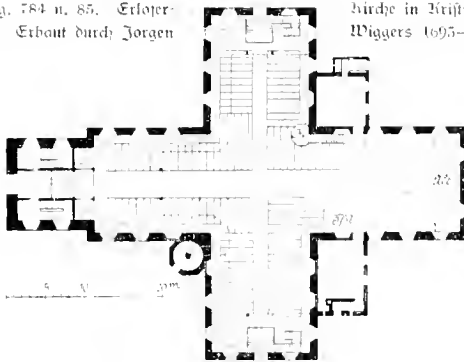
Die etwa aus derselben Zeit stammende, in form eines Achtecks gestaltete Holzkirche in Arendal am Skagerak Abbildg. 782 u. 85 ist vor kurzem abgebrochen worden. Auch in dieser Anlage, deren gedrückte Höhenverhältnisse den klimatischen Bedingungen sich anpassen, ist das Bauwesen unverkennbar, den Zwecken des evangelischen Predigt Gottesdienstes gerecht zu werden. Bemerkenswerth ist namentlich die erhöhte Lage und das ampbilbeatralische Anstiegen der unter den Emporen angeordneten Sitzreihen

Dagegen zeigt die i. d. J. 1695—99 durch den Etatsrath Jørgen Wiggers erbaute größte Kirche der norwegischen Hauptstadt, die Erlöser-
Vor-frelfers- Kirche in Kristiania (Abbildg. 784 u. 85), welche in manchen Einzelheiten an die Kopenhagener Kreuzkirchen erinnert, auch die Uebelstände der letzteren: die bedeutende Entwicklung des Vorplatzes vor dem Altar hat letzteren so weit in den Hintergrund gedrängt, daß er aus



Abbildg. 784 u. 85. Erlöser-
Kirche in Kristiania.
Erbaut durch Jørgen

Wiggers 1695—99.



dem Querschiff kaum noch gesehen werden kann. Das mit einem verputzten
Tonnengewölbe aus Holz überdeckte Innere enthielt ursprünglich nur
5 Emporen an den Giebeln, die dem Bedürfnisse entsprechend später auch
an den Längswänden fortgesetzt worden sind. Von den beiden großen
Nebenräumen des Chors dient der eine als Sakristei, der andere als
Konfirmanden Saal. Das Äußere, ein schlichter Fiegel-Fugentbau, verdankt
seine Thurnspitze und die in Granit hergestellten architektonischen Zu

thaten Portale, Nischen usw.) einem i. J. 1848 durch den Hamburger Architekten A. de Chateauneuf ausgeführten Restaurations-Bau.

Kirchen in der Grundform des vorherbeschriebenen Gebäudes sind — vielleicht unter dänischem Einflusse — während des 17. u. 18. Jahrhunderts in Norwegen ziemlich zahlreich ausgeführt worden und sollen für größere Anlagen nahezu die Regel bilden.

Daß es daneben auch an Versuchen einer anderen und zweckmäßigeren Lösung nicht fehlt, beweist u. a. die von 1700—1702 errichtete „Neue



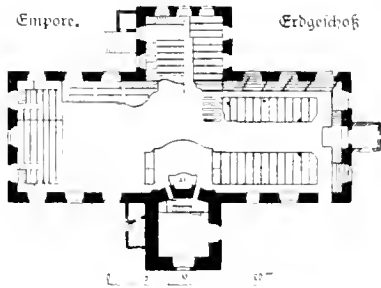
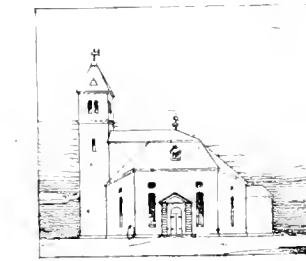
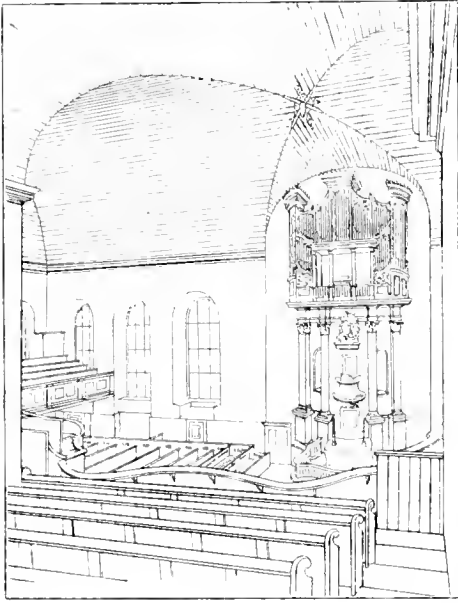
Abbildg. 786. Neue Kirche in Bergen. Erbaut 1700—1702.

Kirche“ in Bergen (Abbildg. 786—88). Die Gestaltung des Grundrisses in Tform, die Anordnung der Emporen in dem kurzen Kreuzarm sowie an der von diesem durchbrochenen Längswand und den Stühlen des Querhauses, endlich die Vereinigung von Kanzelaltar und Orgel zu einer die ganze innere Erscheinung der Kirche beherrschenden Gruppe mahnen fast an gleichzeitige deutsche Bauten und legen bei den lebhaften Handelsbeziehungen, die jederzeit zwischen Bergen und Deutschland herrschten die Vermuthung nahe, daß bei der Gestaltung der Anlage Anregungen von dort aus mitgewirkt haben.

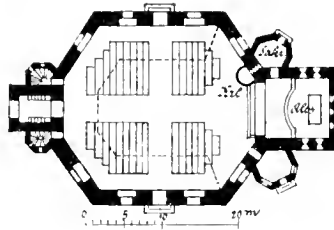
Ein Kirchengebäude aus den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, die Kirche zu Vang in Hedemarken, stellen die Abbildg. 789 u. 90 dar; und zwar entspricht die Ansicht dem ehemaligen Zustande derselben, während im Grundriß die Veränderungen berücksichtigt wurden, welche bei einem i. J. 1874 durch den Architekten P. Due bewirkten Umbau zur Ausführung gelangt sind. In dem, jetzt durch den Chor erzeugten niedrigen Anbau befand sich früher die Sakristei, der Altar muß also ursprünglich dem Schiffe näher gestanden haben und von fast allen Kirchenplätzen aus

sichtbar gewesen sein. Daß man diesen Vorzug aufgegeben hat, um einen größeren Altar-Vorplatz zu gewinnen, zeigt deutlich, welchen maasgebenden Werth man in Norwegen — oder vielmehr in Skandinavien überhaupt — auf letztere Anordnung legt. —

Der ansehnlichste Kirchenbau des Landes aus der Mitte des Jahrhunderts ist die i. d. J. 1855—58 errichtete Dreifaltigkeits-Kirche in Kristiania (Abbildg. 791 u. 92). Der Entwurf zu derselben rührt von dem schon oben als Hersteller der Erlöser-Kirche genannten Hamburger Architekten Alexis de Chateauf her; nachdem dieser jedoch bald nach Beginn der Arbeiten in Geisteskrankheit verfallen war, ist er von dessen Schüler Wilhelm



Abbildg. 787 u. 88. Neue Kirche in Bergen.
Erbaut 1700—1702.



Abbildg. 789 u. 90. Kirche in Vang.
Erbaut gegen 1820, umgeb. 1874.

v. Hanno selbständig zu Ende geführt worden. Die Anlage — ein von einem Seitenschiffe umgebenes und durch 4 Kreuzflügel erweitertes Achteck, das bis auf den Mittelraum und den Chorflügel durch eine hoch liegende Empore getheilt wird — kam im Sinne eigenartiger, evangelischer Kirchenbaukunst wohl nach keiner Richtung als eine glückliche Lösung angesehen werden. Als Architekturwerk leidet sie unter dem Wider-

sprache, daß die den ganzen Aufbau beherrschende Mitteltuppel nicht durch den Organismus des Ganzen bedingt ist, sondern nur als Schutzkuppel des stark überhöhten Sterngewölbes über dem inneren Mittelraume dient. In die künstlerische Durchbildung des Baues, der als Ziegel-fugenbau mit Werkstein-Gliederungen ausgeführt ist und sich durch seine Auffassung der gothischen Formen deutlich als ein Werk aus der Zeit der „Romantik“ verräth, hat der bauleitende Architekt seine volle Liebe und sein ganzes Können gesetzt.

Eine ungleich „echtere“ Schöpfung des gothischen Stils ist die in Abbildg. 795 u. 94 dargestellte Kirche in Bragermäz, dem auf dem linken Ufer des Drammenelvs liegenden Stadttheile von Drammen, die Architekt E. Norgreen nach dem Brande von Bragermäz (1866) i. d. J. 1868–71 errichtet hat; sie erfreut sich eines weit verbreiteten künstlerischen



Abbildg. 794. Dreifaltigkeits-Kirche in Kristiania.

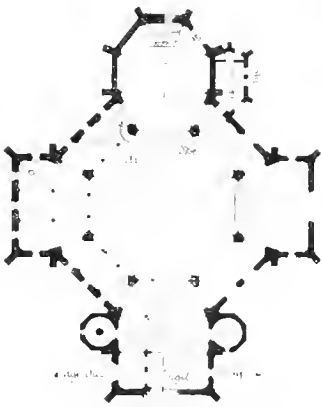
Erbaut von W. von Hanno nach dem Entwurfe von A. de Chateaufauf 1853–58.

Rufes und wird von den Norwegern als das schönste neuere Gotteshaus ihres Landes angesehen. In noch etwas größerem Maaßstabe, aber nicht als ein Gewölbebau, sondern unter Anwendung von inneren Holzstützen und einer Holzdecke ist eine zweite, wenig später erbaute Kirche in Drammen (Abbildg. 795) angelegt. Beide Kirchen zeigen über einstimmend ein dreischiffiges Langhaus mit Emporen in den verhältnißmäßig tiefen Seitenschiffen und einen, der Landesfütte entsprechend, in beträchtlicher Länge entwickelten Chor; architektonisch scheinen sie mit der deutschen, hamover'schen Schule im Zusammenhange zu stehen.

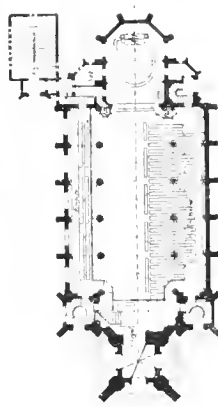
Von ganz eigenartiger Anlage ist die durch Stadtbandirektor Georg Bull i. d. J. 1874–78 erbaute St. Johannes-Kirche in Kristiania (Abbildg. 796 u. 97). Auch bei ihr ist das ungewöhnlich breite Langhaus in 5 Schiffe getheilt. Da die durch Mauerbögen



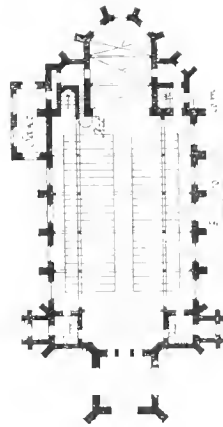
Abbildg. 793 u. 94. Kirche in Trødal-Draumen. Erbaut durch E. Hoegreen 1868-71.



Abbildg. 792. Dreifaltigkeits Kirche in Kristiania. 1855-58.



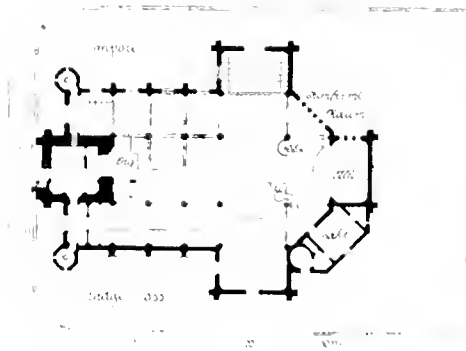
Abbildg. 793. Kirche in Trødal-Draumen. 1871.



Abbildg. 795. Kirche in Draumen.

verbundenen Stützen der flachen Holzdecke aber als schlanke (monolithische) Granitsäulen hergestellt sind, so wirkt der Raum in Wirklichkeit fast wie ein einheitlicher. Emporen sind nur im Westjoch der Seitenschiffe neben

dem (mit Rücksicht auf die Beschränktheit des Bauplatzes) in die Kirche gezogenen Thurm bezw. vor letzterem und in den beiden Querschiff-Armen angenommen. Besonders glücklich hat sich die Lösung des Chors gestaltet,

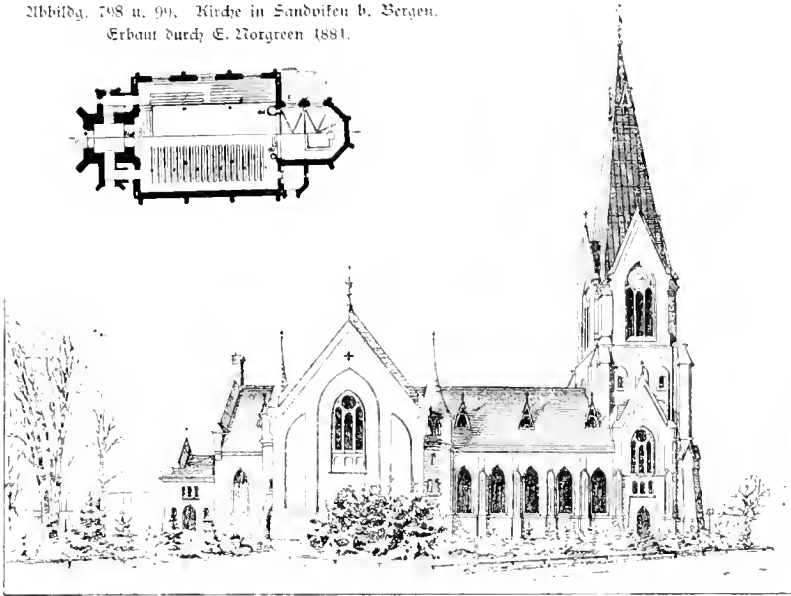


Abbildg. 196 u. 197. St. Johannes-Kirche in Kingston. - Entwurf durch Georg Bull 1871-78

der neben 2 die Fortsetzung des Mittelschiffs bildenden Jochen noch 2, in der Diagonale getheilte, halbe Seitenschiff-Joche umfaßt. Die Vierung ruht demnach auf 4 freistehenden Säulen und es ist bei einer den weit

gehendsten Ansprüchen genügenden Geräumigkeit des Chors zugleich dafür gesorgt, daß der Einblick in denselben aus allen Theilen der Kirche ein

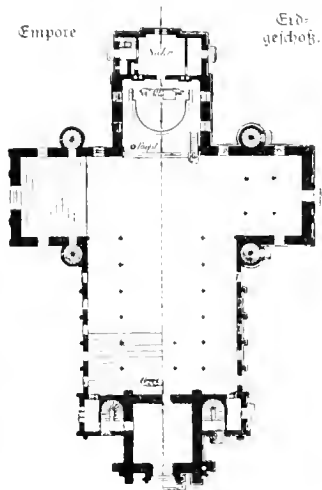
Abbildg. 798 u. 99. Kirche in Sandviken b. Bergen.
Erbaut durch E. Norgreen 1881.



Abbildg. 798.
K. i. Sandviken.



Abbildg. 800 u. 801.
Dom in Kristianstad.
Erbaut durch Chrast-Meyer 1881.



nahezu ungehinderter ist. — Das Aeußere der 1200 Sitzplätze darbietenden Kirche ist als Siegel Fugenbau von gelben Backsteinen ausgeführt. —

Als zwei noch jüngere Beispiele norwegischer Kirchenbauten sind in Abbildg. 798 u. 99 die Kirche in Sandviken bei Bergen und in Abbildg. 800 u. 801 der (nach einem Brande erneuerte) Dom zu Kristiansand (an der Südspitze Norwegens) dargestellt — beide i. J. 1881, der erstere nach einem Entwurfe von Architekt E. Norgreen, der letztere nach einem Entwurfe des Architekten Thrap-Meyer, vollendet. Auch die Herstellung in Backstein-Fugenbau mit Emporen, Deckenstützen und Decken von Holz ist beiden Bauten gemeinsam. Die Choranlage des Domes in Kristiansand, bei der die im Querschiff sitzenden Kirchgänger wiederum nur zum kleinsten Theil den Altar erblicken können, bedeutet gegenüber derjenigen der Bull'schen Johannes Kirche einen Rückschritt. —

In neuerer Zeit sollen im Kirchenbau Norwegens, dessen Architekten ja seit langer Zeit mit Vorliebe ihre Ausbildung auf deutschen technischen Hochschulen suchen, deutsche Einflüsse — namentlich solche der Berliner Ogen'schen Schule sichtbar hervortreten.





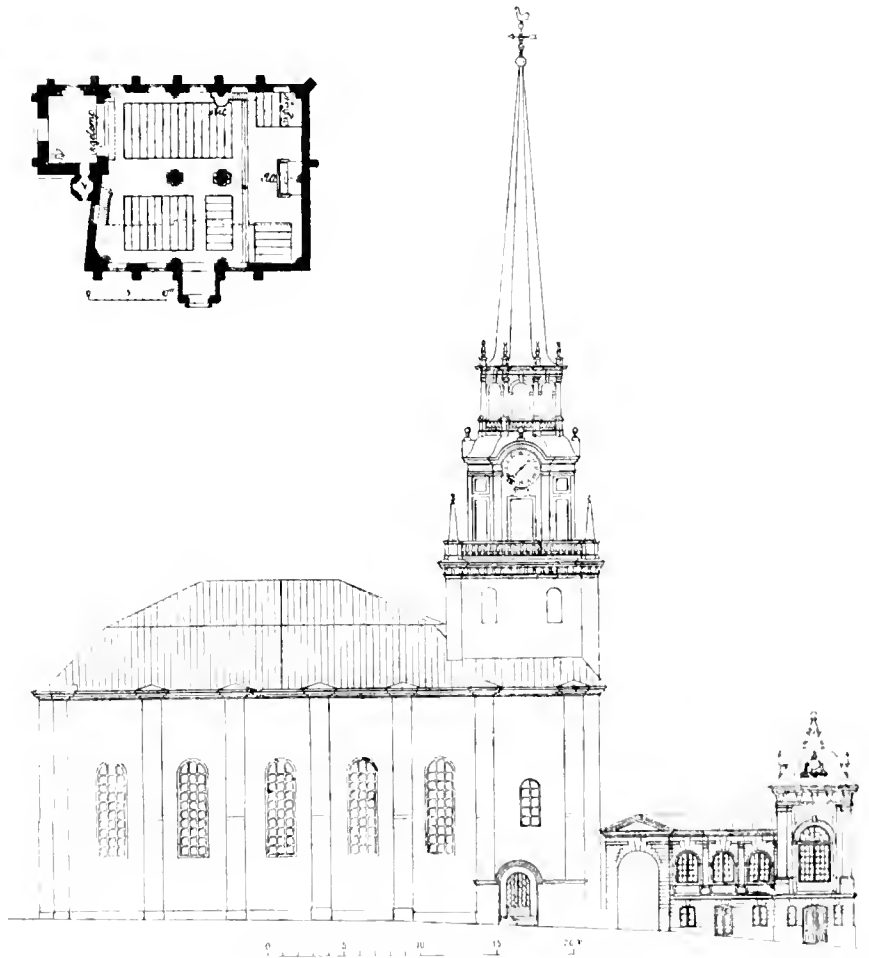
Schweden.¹⁾

Die bedeutungsvollsten Leistungen auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbaues hat unter den skandinavischen Staaten Schweden aufzuweisen. Es war wohl nicht allein das äußerliche Uebergewicht, sondern in noch höherem Grade die politische Machtstellung des Landes in der Zeit von Gustav Adolf bis zu Karl XII., welche die Entfaltung einer monumentalen Bauhätigkeit hier mehr begünstigten, als in Dänemark und Norwegen. Im übrigen ist trotz der selbständigen Entwicklung, welche die Baukunst in allen 3 Reichen genommen hat, gerade unter den Kirchenbauten der selben ein gewisser innerer Zusammenhang nicht zu verkennen. Wie das religiöse Bekenntniß, so sind auch die religiösen Gebräuche — die Art der Abendmahlsfeier, der Konfirmation, der Trauungen usw. — in ganz Skandinavien stets nahezu übereinstimmende gewesen. Natürlich müssen demzufolge auch in der Anordnung der Kirchen gemeinsame Züge sich geltend machen. Insbesondere scheint man auch in Schweden den gleichen Werth auf die Beschaffung eines geräumigen Altarplatzes gelegt und für größere Kirchen die Grundform des griechischen Kreuzes ebenso bevorzugt zu haben, wie in den beiden Nachbarstaaten; ja es ist zu vermuthen, daß die Vorliebe für dieses Grundriß Motiv sich zunächst dort entwickelt und von hier aus nach Dänemark und Norwegen verbreitet hat, wie es ja

¹⁾ Bei der Beschaffung des Stoffs für die nachfolgenden Mittheilungen haben die Architekten Hrn. Evert Strohm in Stockholm, Hedlund in Göteborg und Fredrikson, 3 J. in Ludwigsboten ihre dankenswerthe Unterstützung dargeboten.

nachweisbare schwedische Einflüsse waren, welche die Entstehung einzelner nach ihm angelegten deutschen Kirchen veranlaßt haben.²⁾

Die evangelische Lehre, formell schon durch König Gustav Wasa in Schweden eingeführt, ist als Staatsreligion dort erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts endgiltig angenommen worden. Ein Grund mehr zur

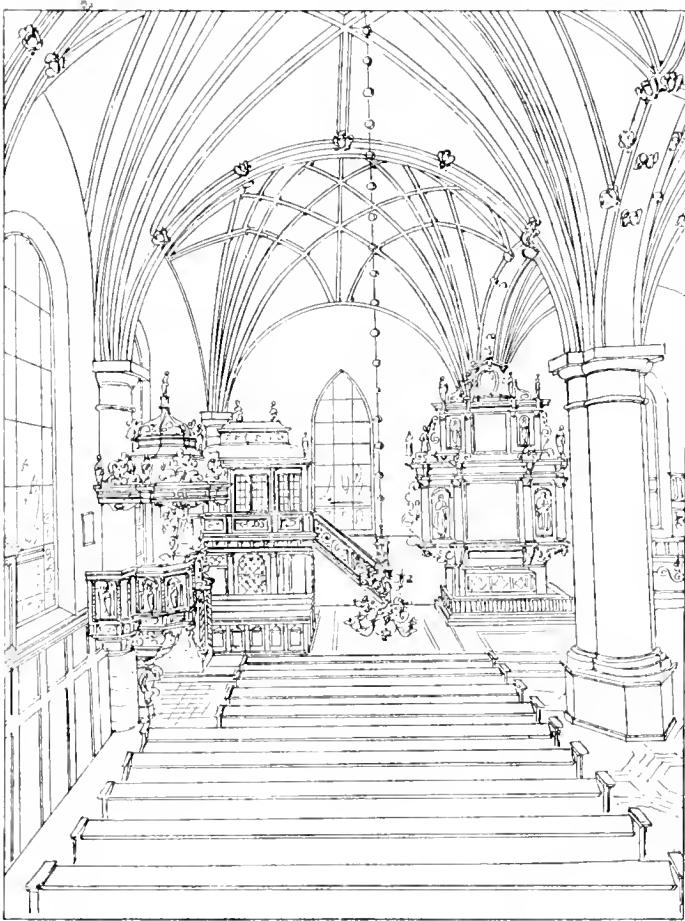


Abbildg. 802 u. 3. Deutsche Kirche (St. Gertrud) in Stockholm. Erbaut durch Jacob Knyter 1658-42. Ehemaliger Zustand.

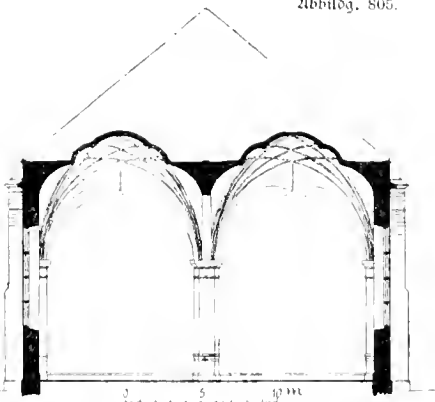
Erklärung der Thatfache, daß man den Bau von Kirchen, die von vorn herein für die Zwecke der neuen gottesdienstlichen Formen angelegt wurden, erst gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts in größerem Umfange zu betreiben anfang.

Als das älteste evangelische Gotteshaus der Hauptstadt gilt die Deutsche Kirche St. Gertrud in Stockholm Abbildg. 802-3, deren

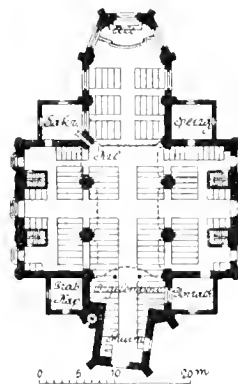
²⁾ Man vergleiche S. 121 u. folg., sowie S. 437.



Abbildg. 805.



Abbildg. 804 n. 5 Deutsche Kirche (St. Gertrud) in Stockholm.
 Erbaut durch Jacob Kipfler 1658-42.



Abbildg. 800, Marien-Kirche
 in Stockholm.

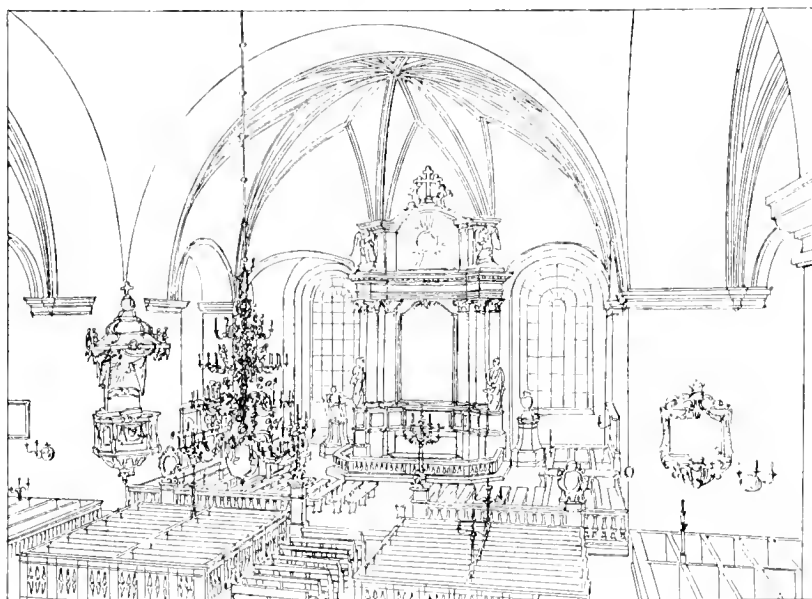
zweischiffige Anlage darauf hindeutet, daß sie durch seitliche Erweiterung eines älteren (mittelalterlichen) Bauwerks entstanden ist; sie soll v. 1638—42 nach dem Entwurfe eines deutschen Meisters, Jacob Krister aus Nürnberg, errichtet worden sein. Ihre innere Anordnung, bei welcher der Altar seinen Platz in der Apsis des Gesamttraums, also innerhalb der die beiden Schiffe trennenden Bogenstellung erhalten hat, während die Kanzel an der der großen Südepore gegenüber liegenden Außenwand steht, ist nicht minder interessant, als ihre Ausstattung in den Formen nordischer Renaissance. Daß die Kirche eine Hofloge enthält, erklärt sich daraus, daß die schwedischen Könige von Karl X. bis Gustav III. deutscher Abstammung waren, wie ja auch die deutsche Sprache als Hofsprache angewendet wurde. Die mitgetheilte äußere Ansicht zeigt den Zustand der Kirche bis z. J. 1878. Nachdem damals der alte Thurm durch einen Brand zerstört worden war, ist i. d. J. 1881—85 ein neuer, durch Geh. Reg.-Rth. Prof. J. C. Raschdorff in Berlin entworfener Thurm von 94^m Höhe zur Ausführung gelangt und im Zusammenhange damit das Aeußere der Kirche etwas anders gestaltet worden.³⁾

Aus wenig späterer Zeit stammt die Marienkirche in Stockholm (Abbildg. 806). Auch sie ist offenbar aus dem Umbau einer dreischiffigen, mittelalterlichen Langhausanlage entstanden, von der Chor und Thurm erhalten geblieben sind, während die Seitenschiffe der drei Mitteljoche so viel verbreitert wurden, daß die Anlage zu einer Kreuzkirche mit 4 inneren Pfeilern sich umgestaltete. Bei der Tiefe der betreffenden Querschiff-Flügel können die Emporen, mit denen sie ausgefüllt sind, natürlich nur bis zu einem gewissen Grade nutzbar sein. — In der Ausstattung des Chors mit (beweglichen) Sitzbänken, die auch in den weiteren Beispielen älterer schwedischer Kirchen sich findet, macht sich eine Verschiedenheit gegenüber der dänisch-norwegischen Sitte geltend, nach welcher der Altarraum in der Regel frei gehalten und nur dem Bedarfe entsprechend mit Stühlen besetzt wird. Eine Eigentümlichkeit dieser, wie überhaupt fast aller älteren schwedischen Kirchen ist ferner das Fehlen eines Taufsteins.

J. J. 1656, also unter der Regierung des ersten schwedischen Königs aus Wittelsbacher Geschlecht, Karl (X.) Gustav wurde durch den französischen Architekten Jean de la Vallée die Katharinen Kirche in Stockholm (Abbildg. 807—9) begonnen — eine kreuzförmige Centralanlage von mächtigen Verhältnissen, die vermöge ihres wirkungsvollen Aufbaues und ihrer hohen Lage (in dem südlichen Stadttheile Södermalm) eine hervorragende Rolle im Stadtbilde spielt und als Hauptkirche Stockholms angesehen werden darf. Leider ist sie, wie die meisten älteren Gebäude der Residenz, nur im Hiegelputzbau ausgeführt! J. J. 1670 vollendet, wurde sie i. J. 1724 von einem Brande heimgesucht, der die (höckerne) Kuppel zerstörte. Bei der Erneuerung derselben hat man, vermuthlich mit Rücksicht auf die klimatischen Verhältnisse, von einem Zusammenhange des Kuppeltraums mit der Kirche abgesehen und die

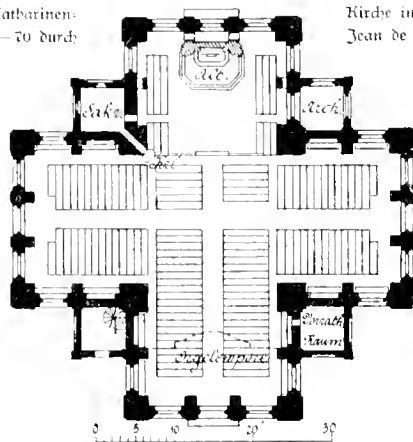
³⁾ Man vergleiche Jahrgang 1881 Nr. 55 der Deutschen Bauzeitung.

Vierung mit einem Gewölbe abgeschlossen, das in gleicher Höhe mit demjenigen der Kreuzflügel liegt. Spätere Herstellungen, insbesondere zu Anfang des 19. Jahrh. hatten den Eindruck des Innenraums noch weiter beeinträchtigt, so daß in jüngster Zeit ein neuer Ausbau desselben ein-



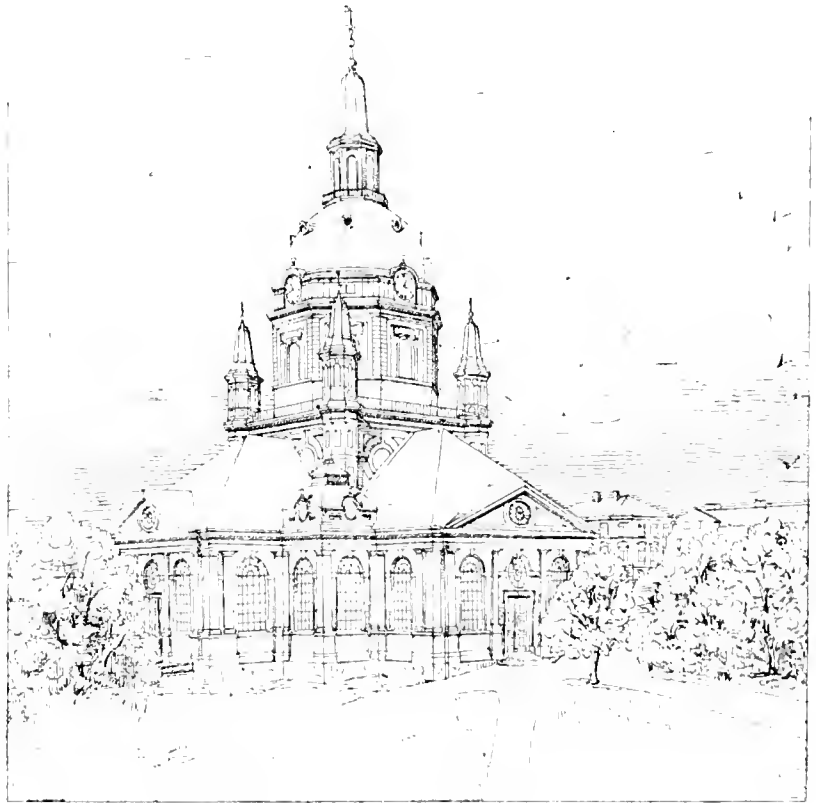
Abbildg. 807 u. 8. St. Katharinen-
Erbaut 1656—70 durch

Kirche in Stockholm.
Jean de la Vallée.



geleitet worden ist. — Daß die Katharinenkirche zu Anfang des 18. Jahrh. für die beiden, auf schwedische Veranlassung und unter schwedischer Hilfe errichteten schlesischen „Gnadenkirchen“ in Hirschberg und Landeshut als Muster gedient hat, wurde bereits auf S. 121 mitgeteilt.

Etwa gleichzeitig mit dem soeben besprochenen Baue, 1658, wurde im östlichen Stadttheile Stockholms eine Kirche gegründet, die den Namen der Königin Hedwig Eleonora erhielt, aber gewöhnlich nur als Westermalms-Kirche bezeichnet wird. Der Verfasser des Entwurfs, der als achtsseitiger Zentralbau angelegt ist und dessen Größen-Verhältnisse hinter denen der Katharinen-Kirche nicht zurückstehen, ist nicht bekannt; auch weiß man nicht, ob der ursprüngliche Plan der Kirche in ihrer gegenwärtigen Gestalt entspricht. Derselben ist nämlich ein ähnliches



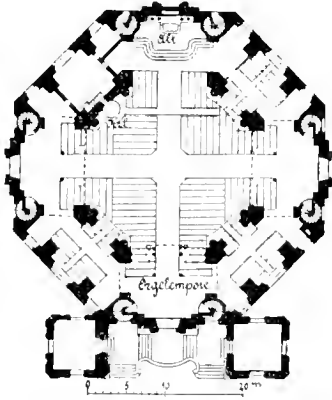
Abbildg. 809. St. Katharinen Kirche in Stockholm. Erbauet durch Jean de la Valle 1650—70.

Schicksal beschieden gewesen, wie es die Kopenhagener Marmorkirche erfahren hat: der vorläufige Abschluß des Baues ist erst i. J. 1757, die Ausföhrung der Kuppel gar erst i. J. 1860 erfolgt. —

Der als Architekt des Stockholmer Schlosses bekannte, bedeutendste Baumeister aus Schwedens Blüthezeit, Nicodemus Tessin aus Stralsund, hat in der von 1660—99 errichteten Domkirche in Kalmar Abbildg. 812—14 auch ein interessantes kirchliches Denkmal hinterlassen. Der in strengster Symmetrie gestaltete Grundriß zeigt wiederum eine kreuzförmige

Anlage, in der jedoch das Langhaus gegenüber den flachen, mit Emporen versehenen Querschiff-Flügeln stärker betont ist. Offenbar ist der Bauplan während der Ausführung abgeändert worden; es kann nach der ganzen Anlage nicht zweifelhaft sein, daß ursprünglich über der Vierung eine Kuppel sich erheben sollte; statt dessen hat man sich entschlossen, allein die 4 Eckbauten derselben, denen früher wohl kaum eine größere Rolle zugebracht war, als sie im Aufbau der Stockholmer Katharinen-Kirche spielen, als Thürme zu entwickeln. Die Herstellung der Kirche ist in monumentaler Weise aus skändischem Kalkstein erfolgt. —

Nach die während des 18. Jahrhunderts entstandenen Stockholmer Kirchenbauten, die Kungsholms-, Klara- und Adolfs-Fredriks-Kirche, von denen hier nur die erste und die letzte mitgeteilt sind, zeigen sämtlich Kreuzesform. — Die gegen 1700 erbaute Kungsholms- oder Ulriken-



Abbildg. 810 u. 11. Westmanna- (Hedwig-Elisabethen-) Kirche in Stockholm. 1658—1757.

Elisabethen-Kirche (Abbildg. 815) stellt im wesentlichen als eine vereinfachte Wiederholung der Katharinenkirche sich dar. Die i. J. 1768—74 durch den Baumeister Adlercrantz errichtete Adolfs-Fredriks Kirche (Abbildg. 816—18) hat etwas andere Verhältnisse erhalten, indem den Kreuzarmen bei gleicher Tiefe eine wesentlich geringere Breite gegeben ist. Auch ist, wie am Kalmarer Dom, von dem die Innen-Architektur des Bauwerks offenbar stark beeinflusst worden ist, eine stärkere Betonung der Längen-Axe dadurch erfolgt, daß die betreffenden beiden Kreuzarme — einerseits um die Orgel-Empore, andererseits um einen zweigeschossigen Anbau für Sakristei und Archiv — verlängert sind; letzteres eine in schwedischen Kirchen nicht seltene Anordnung. — Die beigelegte Innenansicht, aus der in Verbindung mit Abbildg. 808 die übliche Ausstattung des Altarplatzes und des Mittelganges mit beweglichen Bänken zu ersehen ist, zeigt zugleich den von dem schwedischen Bildhauer Sergel herrührenden

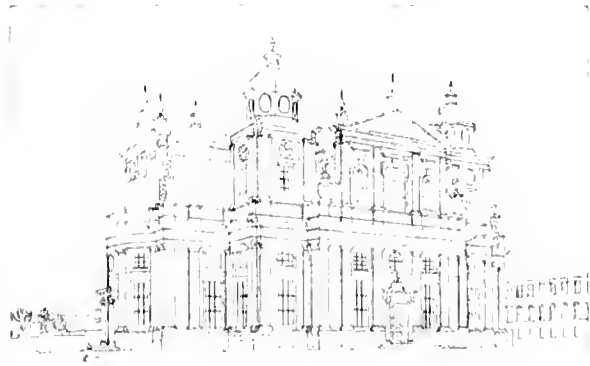
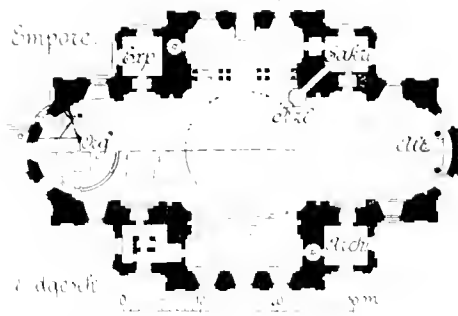
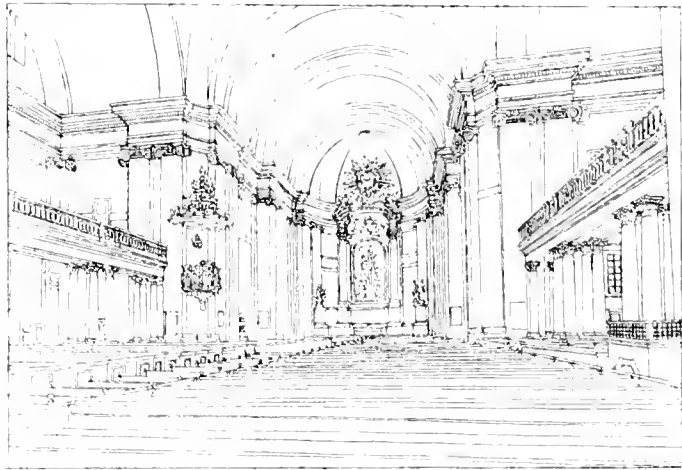
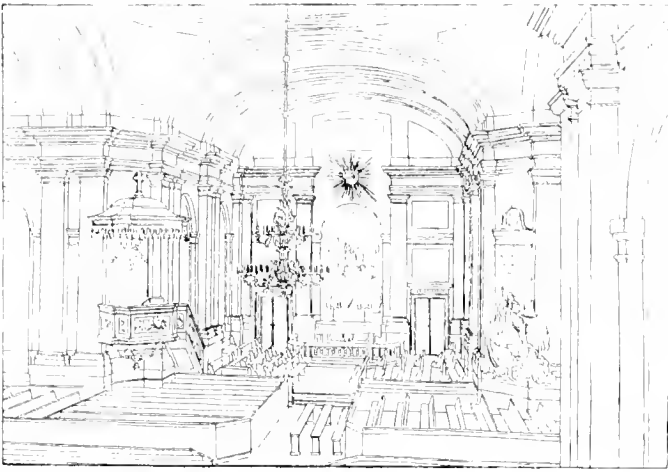
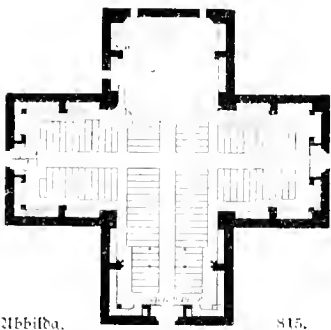


Abbildung. 812 14. Domkirche in Kalmar. Erbaut durch Nicodemus Tessin 1660-69.

Bildwerkschmuck der Kirche — ein Altar-Relief und das Denkmal des Philosophen Descartes.



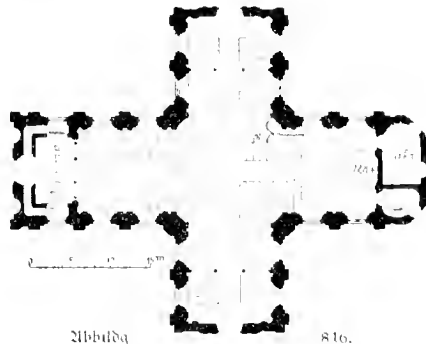
Abbildg. 817.



Abbildg.

815.

Kungsholms-Kirche in Stockholm. 1700.



Abbildg

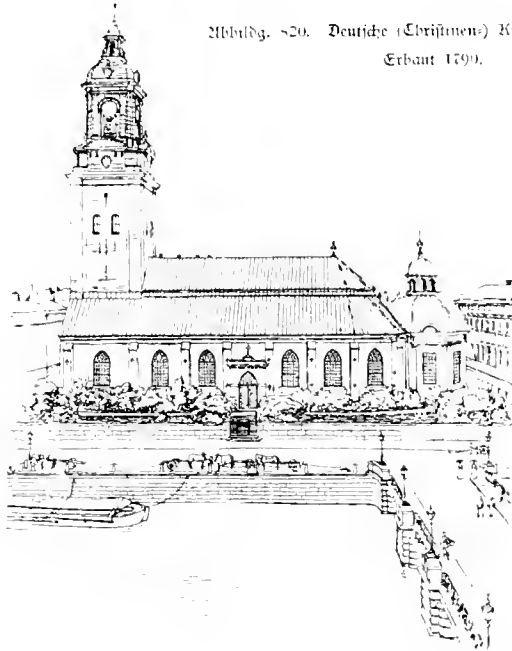
816.

Nidolf-Fredriks-Kirche in Stockholm. 1768-74.



Abbildg. 816-18. Nidolf-Fredriks-Kirche in Stockholm. Erbau durch Nidlevrang 1768-74.

In Göteborg, der zweiten Stadt des Landes, die 1619 gegründet wurde, sind bedeutendere kirchliche Baudenkmäler erst um die Wende des 18. Jahrhunderts entstanden. Doch läßt der Grundriß der angeblich um



Abbildg. 20. Deutsche (Christinen) Kirche in Göteborg.
Erbaut 1791.



Abbildg. 824. Haga-Kirche in Göteborg.
Erbaut durch Edelward 1856-59.

1790 errichteten Deutschen (Christinen) Kirche (Abbildg. 819 u. 20) vermuthen, daß es dabei nicht um einen völligen Neubau, sondern nur um einen Umbau sich gehandelt hat. Der Thurm und die hinter dem Altar sich öffnende Gruftkapelle mit ihren Denkmälern sind jedenfalls

Abbildg. 819 24

Kirchen in Goteborg

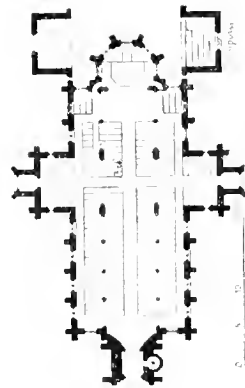
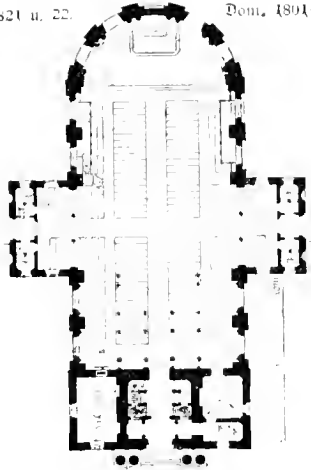


Abbildg. 821 u. 22

Dom, 1801—2.



Abbildg. 819.
Deutsche Kirche. 1790.



Abbildg. 825.
Lysga-Kirche. 1850—59.

nicht gleichzeitig mit dem als einschiffiger Raum von 17,5^m Weite angelegten, in gothijfrenden Formen gehaltenen Langhause.

Wenig später, von 1801—2 fällt der Bau des Doms in Göteborg (Abbildg. 821 u. 22). Er ist im allgemeinen nach dem System der Deutschen Kirche, aber in wesentlich größeren Abmessungen (mit der ungewöhnlichen Schiffsweite von rd. 21^m) und in den einheitlichen Formen des sogen. „Klassizismus“ angelegt. Das schmale, mit Emporen ausgestattete Querschiff, das in der Quere des Langhauses sich öffnet, erscheint wie ein Zugeständnis an das bis dahin festgehaltenen Kirchenideal des kreuzförmigen Zentralbaues. —

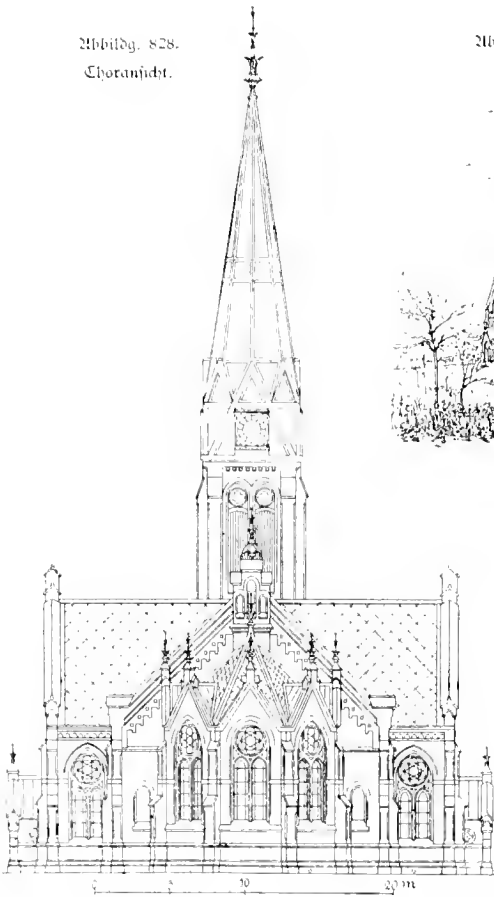
Der neuere Kirchenbau Schwedens, aus dem zunächst wiederum einige Göteborger Beispiele mitgeteilt seien, scheint überwiegend an der durch die zuletzt erwähnten Werke angebahnten Richtung festgehalten zu haben.

Die von 1850—59 durch Edelsvärd errichtete Haga Kirche in Göteborg (Abbildg. 825 u. 24) — ein für seine Zeit tonangebender Bau in gothischen Stilformen — lehnt sich an das Grundriß-Motiv des Doms an, zeigt jedoch das Langhaus als dreischiffige Basilika und den Chor nur in Mittelschiff-Breite angelegt.

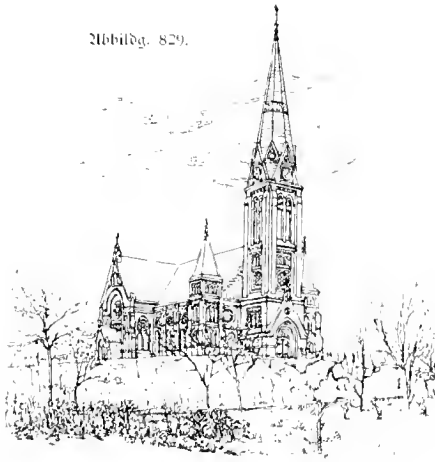
In den der jüngsten Zeit angehörigen Bauten des Architekten Adrian Petersson in Göteborg, von denen in Abbildg. 825—29 die Kirchen der beiden Vororte Feßberg und Wergryte mitgeteilt sind, zeigt sich dann der vollständige Uebergang zu der mittlerweile auch für den evangelischen Kirchenbau Deutschlands zur vorwiegenden Annahme gelangten Grundform des lateinischen Kreuzes vollzogen. Ueberhaupt weicht — von der geräumigeren Entwicklung des Altarplatzes abgesehen — die Anordnung dieser im Siegel-Fugenbau hergestellten Bauten kaum von der in Deutschland üblichen ab. Einen eigenartigen, nationalen Zug darf man vielleicht in der Deckenbildung der Feßberg-Kirche erblicken, die ein spitzbogiges Holzgewölbe mit tiefliegenden Kämpfern zeigt.

Weiter gehende Ansprüche an Monumentalität erfüllt die Oskar-Fredriks Kirche in der Göteborger Vorstadt Masthugget (Abbildg. 870 u. 51), die Schwedens oberster Staatsarchitekt, Oberintendant Helge Zetterwall in Stockholm v. 1890—92 zur Ausführung gebracht hat. Die ebenso stattliche wie malerische Anlage, die sich sehr geschickt an einen Felsabhang anschmiegt, ist im Kern als ein dreischiffiges Langhaus mit dreischiffigem Querhaus und einem von 7 Seiten eines Schmucks begrenzten Chors angelegt. Zu letzterem ist jedoch noch das von dem östlichen Seitenschiff des Querhauses gebildete Joch hinzugezogen, dessen äußere Felder vom Kirchenraum abgetrennt und zu Treppenhäusern für die Emporen verwendet sind, die sich von dort aus um das ganze Kirchenschiff ziehen. Dafür ist zur besseren Gestaltung dieser Emporen in den Winkeln zwischen Langhaus und Querhaus noch je ein halbes Gewölbefeld hinzu gefügt. Das Ganze eine sehr eigenartige Verschmelzung von Langhaus und Zentralanlage, die abgesehen von dem Hindernisse, das die Gewölbe

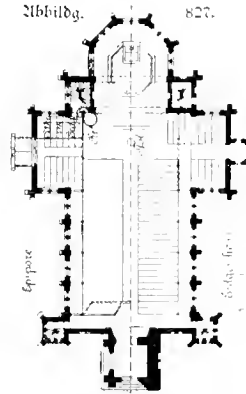
Abbildg. 828.
Choranicht.



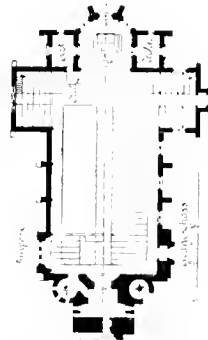
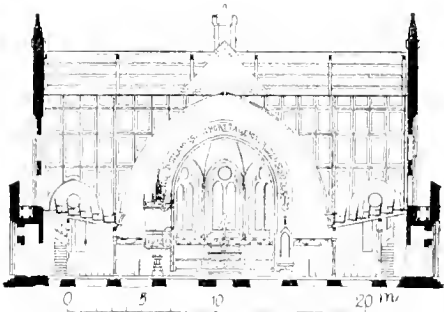
Abbildg. 829.



Abbildg. 827.



Abbildg. 827—29. Kirche in dem Vororte Västerte bei Göteborg. Erbaut durch
Adrian Petersson 1890.



Abbildg. 825 u. 26. Kirche in dem Vororte Sjöberg bei Göteborg. Erbaut durch
Adrian Petersson 1889.

stützen dem freien Ausblicke darbieten — den grundsätzlichen Anforderungen des evangelischen Gottesdienstes auf's beste Rechnung trägt. Auch die architektonische Erscheinung des in gotthischen Formen gestalteten Baues, die auf eine Herstellung desselben in Ziegel-Mauerwerk mit Werkstein-Gliederungen schließen läßt, ist von besonderem Reiz. —

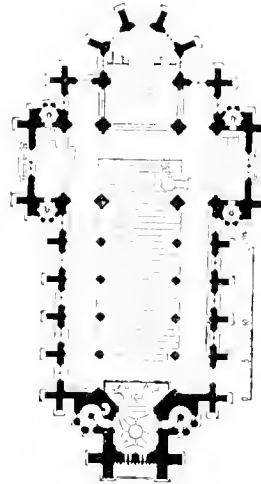
Nicht minder stattlich stellt der neueste Stockholmer Kirchenbau, die



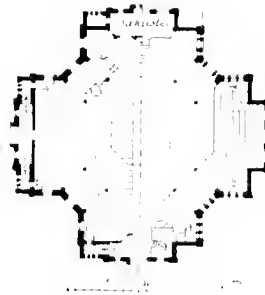
von Architekt C. Möller ausgeführte, i. J. 1890 vollendete St. Johannis-Kirche Abbildg. 852 u. 55. sich dar. Die künstlerische Gestalt, des als dreischiffige Basilika mit flachem Querschiff und hohem Westthurm angelegten Werkes, das außer dem im Thurm liegenden Orgelchor nur in den Kreuzflügeln Emporen enthält, in gotthischem Backsteinbau deutet auf einen Zusammenhang des Architekten mit der deutschen, hannoverschen Architekturschule hin.



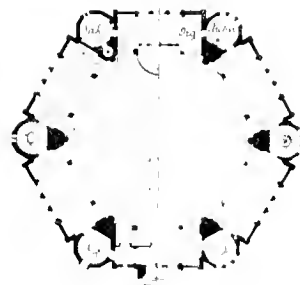
Abbildg. 852 n. 53.
St. Johannis-Kirche in Stockholm
Erbaut durch C. Möller 1890.



Abbildg. 856.
Entwurf zur Caroli-K. in Malmö
von E. V. Langlet. 1879.



Abbildg. 854 n. 55.
St. Pauli-Kirche in Malmö.
Erbaut durch E. V. Langlet. 1878.



Durchaus selbständige Bestrebungen im Kirchenbau vertritt seit einigen Jahrzehnten Architekt E. V. Langlet in Upsala, der i. J. 1879 ein erstes Heft seiner diesem Gebiete angehörigen Entwürfe hat erscheinen lassen.¹⁾ Die Ansichten, denen er im Vorwort dieser Veröffentlichung Ausdruck gegeben hat, decken sich in vieler Beziehung mit denjenigen, die durch D. Salze u. A. neuerdings auch in Deutschland mehr und mehr an Boden gewonnen haben. Insbesondere ist es die Anordnung eines besonderen Chors und die dadurch bedingte weite Entfernung des Altars von der

Abbildg. 857. Nafka-Kirche

bei Stockholm. Erbaut 1889-91.

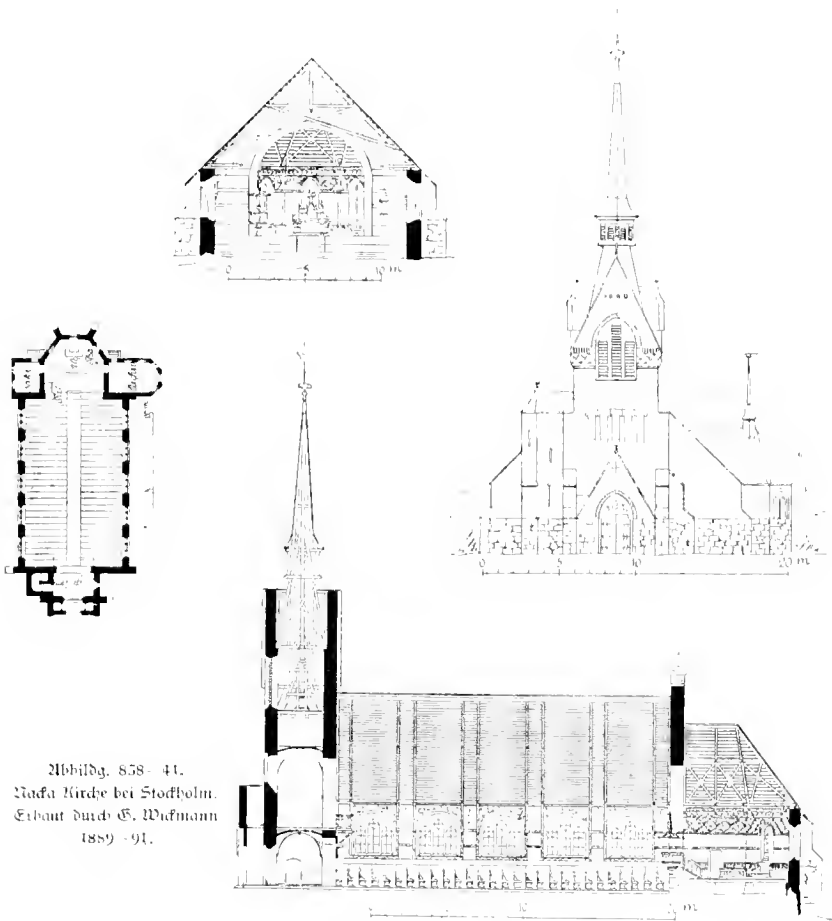


zum Gottesdienst versammelten Gemeinde, gegen die Langlet eifert, weil er hierin eine dem Geiste des Protestantismus geradezu widersprechende, slavische Nachahmung des katholischen Vorbildes erblickt. Von einer für den protestantischen Kultus bestimmten Kirche fordert er bei mäßigen Abmessungen des durch keine massiven Pfeilerreihen zu theilenden Raumes vor allem möglichste Gedrängtheit der Anlage, wie sie in erster Linie nur ein Centralbau gewahren kann. Die bei letzterem vorhandene Möglichkeit, dem Kirchenraum die feierliche Beleuchtung durch hohes

¹⁾ Protestantiska kyrkobyggnader enligt Central-systemet. I. Stockholm, Samson & Wallin 1879.

Seitenlicht oder Oberlicht geben zu können, erscheint ihm als eine weitere Empfehlung dieses Systems.

Von den 5 ausgeführten, oder für die Ausführung entworfenen Kirchenplänen, die das Heft enthält, seien hier in Abbildg. 854—56 die Entwürfe zu der St. Pauli- und der Caroli-Kirche in Malmö mitgetheilt — die erste, seit einigen Jahren vollendet, als Sechseck mit rüschenartigen Flügelbauten um den Innenraum, die zweite als Kreuz-



Abbildg. 858-41.
Nacka Kirche bei Stockholm.
Erbaut durch S. Wisnmann
1889-91.

bau mit abgeschrägten inneren Ecken gestaltet. Die Orgel hat bei jener auf der Empore hinter dem Altar, bei dieser auf der dem Altar gegenüber liegenden Empore Platz gefunden. Das Aeußere baut als getreuer Ausdruck der inneren Anordnung sich auf; allerdings beruht die konstruktive Möglichkeit, das Gebäude in dieser Weise anzulegen, darauf, daß Decke, Dach und Laterne des Mittelraums in Holz (oder Eisen) hergestellt werden. —

Den Abschluß möge die Darstellung einiger in jüngster Zeit ausgeführten kleineren schwedischen Kirchenbauten bilden, deren einfache Grundriß-Anordnung zur Lösung der Frage über die zweckmäßigste Anlage evangelischer Kirchen allerdings keinen Beitrag zu bieten vermag, die aber als Zeugnisse für die architektonischen Bestrebungen der schwedischen Architektenschaft immerhin auf Theilnahme rechnen können.

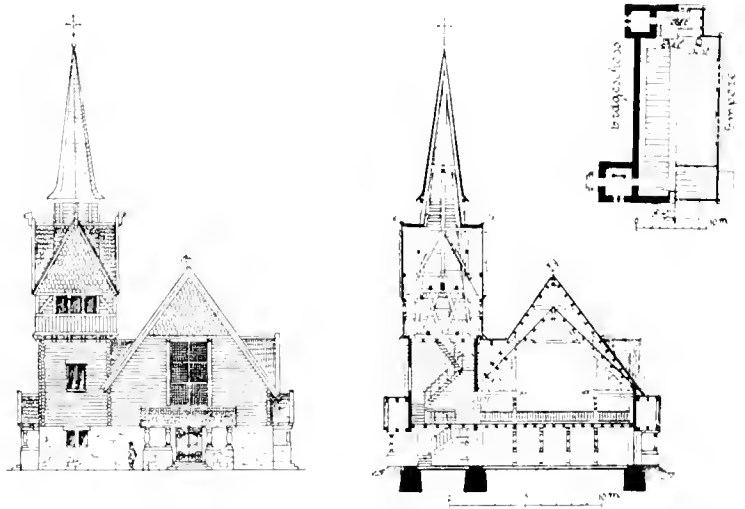
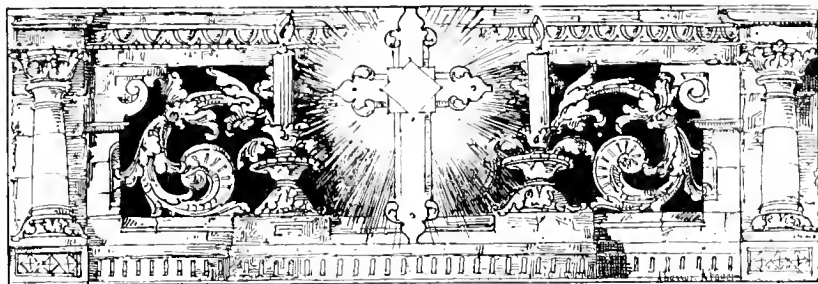


Abbildung 842 44. Kirche zu Karemandu. Entworfen von G. Lindgren.

Während die i. d. J. 1889–91 durch den Architekten G. Wickmann erbaute Nacka-Kirche bei Stockholm (Abbildung. 857—41) in ihrer malerischen Anlage englischen und amerikanischen Vorbildern folgt, versucht die Kirche in Karemandu (Abbildung. 842—44)²⁾ eine Wiederaufnahme des altskandinavischen Holzbaues. Die letztere, für den nördlichsten, etwa noch 550^{km} jenseits Haparanda gelegenen Ort Schwedens bestimmt, ist von Oberintendant Lindgren entworfen und soll i. J. 1895 zur Ausführung gelangen.

²⁾ Nach Jahrbuch 1895 der „Central-Edifikation“.



Rußland.

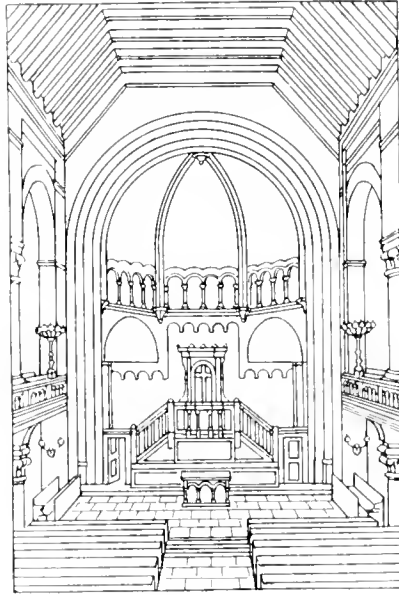
Die Einreichung Rußlands an dieser Stelle zielt nicht auf umfassendere Mittheilungen über den Kirchenbau der evangelischen Unterthanen des Saarenreiches hin, sondern gilt nur einigen zufällig zur Hand liegenden Beispielen aus demselben und zwar je einem Gotteshause der reformirten und der lutherischen deutschen Gemeinde in St. Petersburg und einer neueren Kirche Finlands. —

Die Kirche der deutsch. reform. Gem. in St. Petersburg (Abbildg. 845—47)¹⁾ ist i. d. J. 1862 nach dem Entwurfe des Staatsraths Harald v. Boffe durch den Prof. D. Grimm erbaut und nach einem Brande i. d. J. 1872—74 durch Prof. Rachau — zur Hauptsache in alter Gestalt — neu hergestellt worden. Im Aeußeren ein Sichel-Fugenbau romanischen Stils, ist sie in dem 1000 Sitzplätze enthaltenden, durch eine Holzdecke überspannten Innenraum als einfaches Langhaus mit einer, als Sakristei verwendeten Chornische, 2 schmalen, auf gußeisernen Säulen ruhenden Seitenemporen und einer höher liegenden Orgel-Empore (über der Vorhalle) gestaltet. Das bezeichnende Moment der Anlage, das sich bei anderen reformirten Kirchen Rußlands wiederholt, ist die Verbindung der im Obergeschoß liegenden Kirche, mit der Predigerwohnung und dem Saale des Gemeinde-Vorstandes, die im Erdgeschoß untergebracht sind. Im Untergeschoß befindet sich noch eine Leichenhalle. —

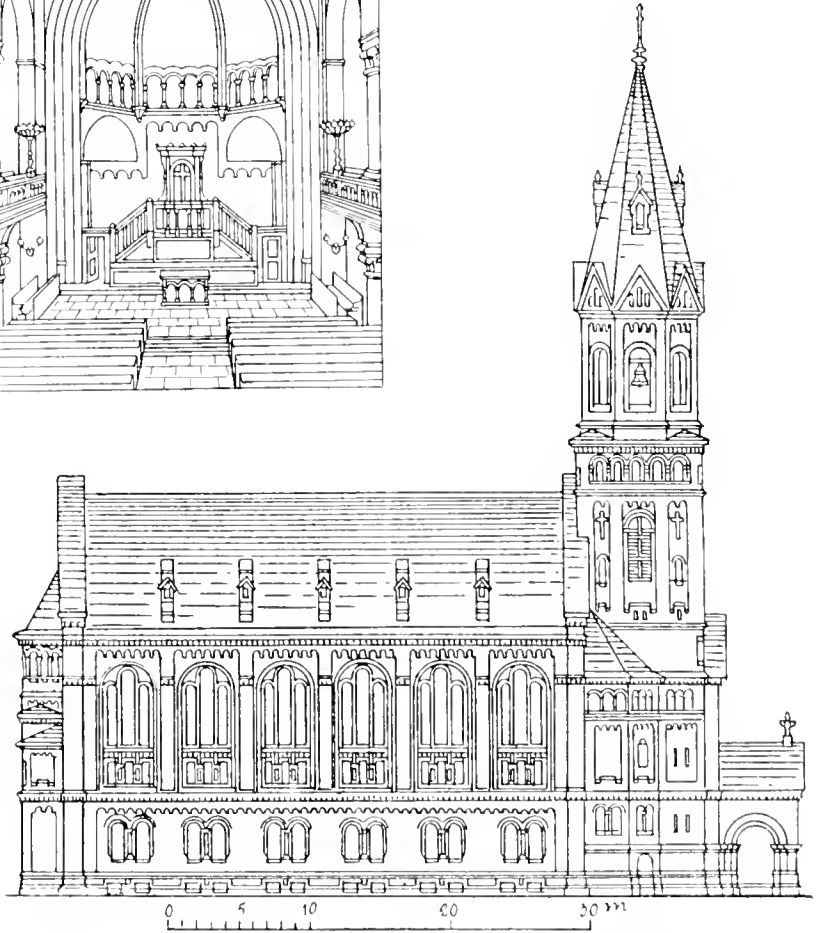
Eine sehr eigenartige Anlage zeigt die als Holzbau hergestellte, i. J. 1875 durch Prof. Victor Schröter in Gemeinschaft mit Prof. Küttner erbaute deutsch-lutherische Marienkirche in St. Petersburg (Abbildg. 848—50).²⁾ Aus der Lage des Gebäudes, auf einer noch für andere Gemeindebauten auszunutzenden Eckbaustelle, hat der Architekt die Anregung

¹⁾ Nach Jahrgang 1876 des „Christlichen Kunstblatts“.

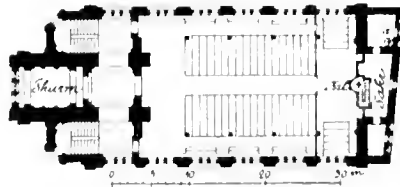
²⁾ Nach Jahrgang 1891 der „Deutschen Bauzeitung“.



geschöpft, der Kirche die Grundform eines Quadrats zu geben, das durch Abschrägung von 2 in der Diagonale sich gegenüber liegenden Ecken zu einem unregelmäßigen Sechseck umgestaltet ist. Vor die kürzere (äußere)

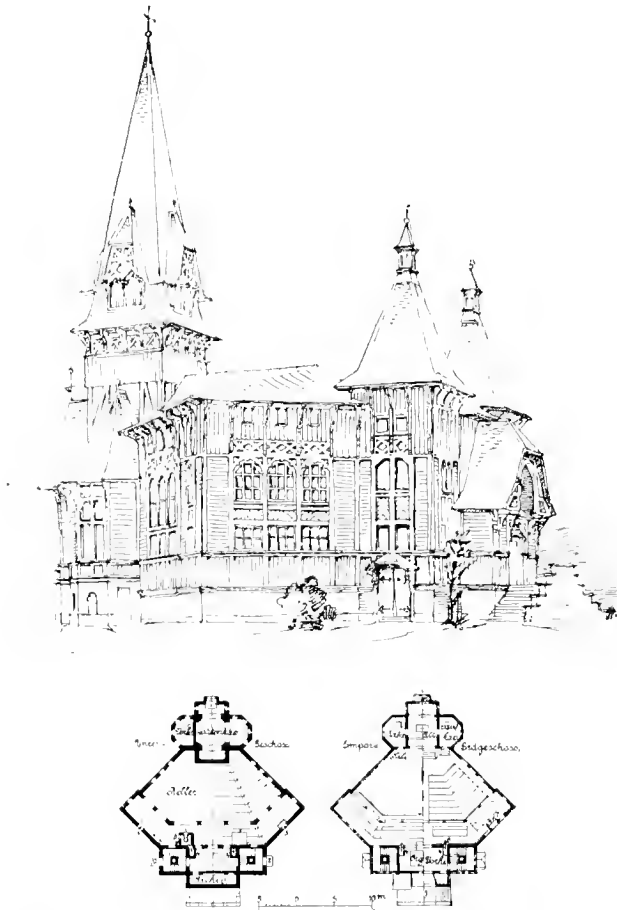


Abbildg. 845 47. Dtsch. ref. Kirche in St. Petersburg.
Erbaut durch v. Vossie u. Grimm 1862-65.



Schrägseite legt sich der Thurm, dessen zur Kirche gezogener Innenraum als Altarplatz dient, während seine zwei Nebenräume als Sakristei und Taufkapelle benutzt werden; unter diesem Gebäudetheile liegt neben der zur Sakristei führenden Vorhalle die Todtenkapelle. In der längeren

(inneren) Schrägsseite und den anstoßenden Quadratsseiten, also gegenüber Kanzel und Altar, ist eine Empore angeordnet; nach außen schließen sich die zu dieser führenden Treppenhäuser mit der Vorhalle und über dieser die Orgel-Empore an. Der Keller dient im wesentlichen den Zwecken der Heizung. — Die Zweckmäßigkeit der ganzen Anordnung, auf die schon

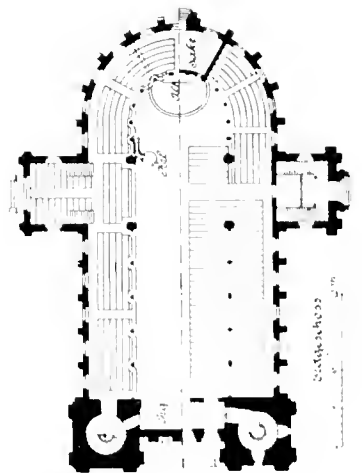
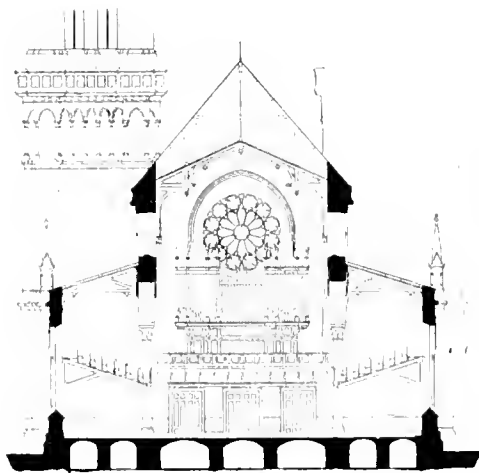
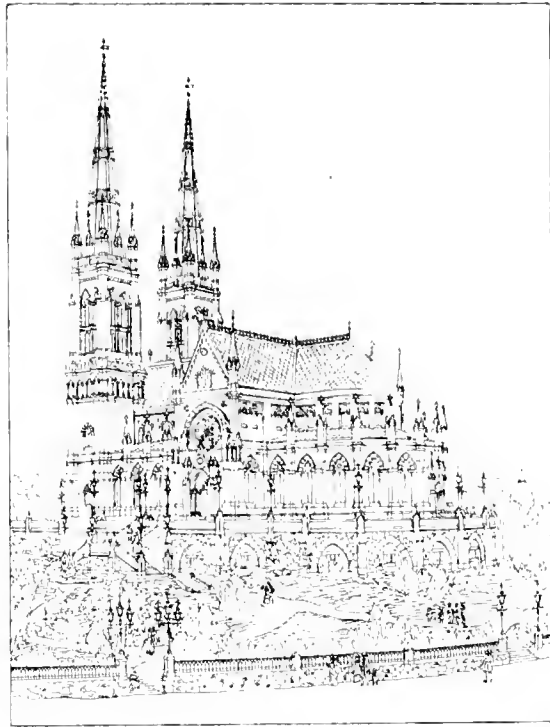


Abbildg. 845 50. Marien-Kirche in St. Petersburg. Erbaut durch Victor Schrotter 1875.

auf S. 528 hingewiesen wurde, kann nicht wohl übertroffen werden. —

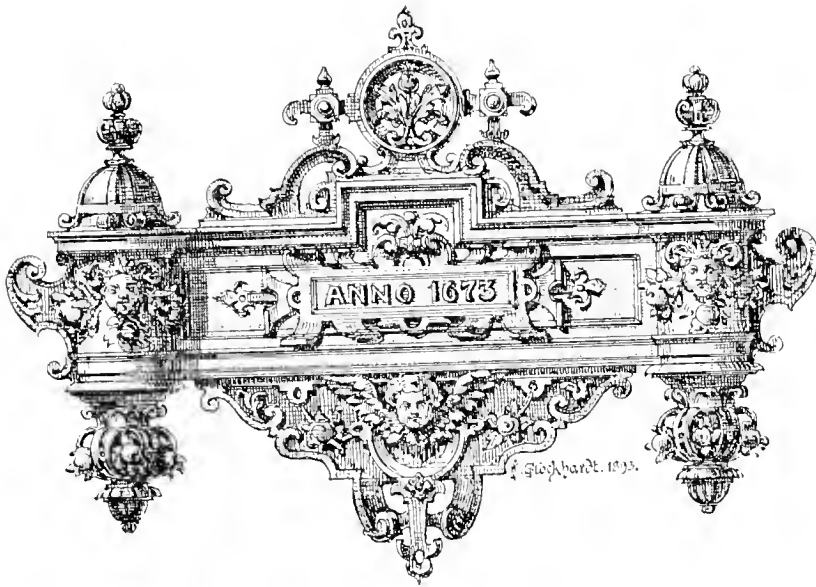
Die neue lutherische Kirche zu Helsingfors in Finland (Abbildg. 851—55)³⁾ ist i. d. J. 1888—92 nach dem Entwürfe des Architekten E. Melander in Stockholm errichtet worden und eng verwandt den neueren Kirchenbauten des schwedischen Mutterlandes. In der Monumentalität der im Aeußeren als Siegelbau gotthischen Stils mit Werkstein

³⁾ Mitgetheilt durch Hrn. Architekt J. V. Stromberg in Helsingfors.



Abbildg. 851—55. Neue Kirche in Behmavous. Entwarf durch E. Melander in Stockholm 1888—91.

Gliederungen hergestellten Anlage, will die Art, wie die Säulen des Inneren als Emporenträger benutzt werden, freilich nicht recht passen. —



Die Niederlande.¹⁾

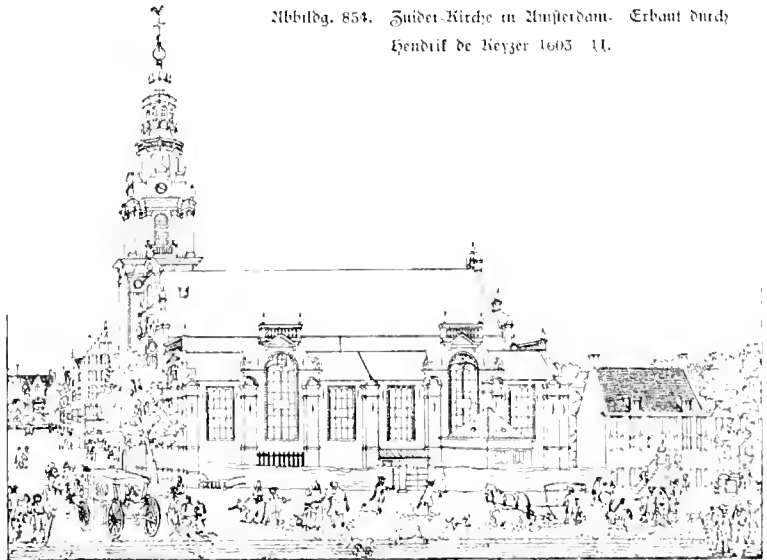
Unter den Kirchenbauten der dem reformirten Bekenntniß angehörigen Völker müssen diejenigen der Niederländer als die wichtigsten voran gestellt werden. Denn wenn zufolge der politischen Vorgänge die neue Ordnung der religiösen Verhältnisse in den Niederlanden auch bei weitem später zum Abschlusse gelangte, als in den meisten anderen Staaten — erst i. J. 1619 entschied sich die Synode von Dordrecht endgiltig für die Annahme der calvinistischen Lehre — so hat sich dafür unter dem mächtigen Aufschwunge, den das Land nach Erlangung seiner Selbständigkeit nahm, der Kirchenbau um so freier und ungestörter entwickeln können. In der That ist hier aus den Kultusgebräuchen der reformirten Kirche, gleichsam schon im ersten Anlaufe, eine Form ihres Gotteshauses abgeleitet worden, die dem Wesen dieser Religions-Gemeinschaft aufs beste entspricht und deren Berechtigung wohl nicht besser erwiesen werden kann als durch die Thatsache, daß man an ihr im wesentlichen noch heute festhält.

Ungeachtet jenes nationalen Aufschwunges, der die Niederlande für geraume Zeit zu dem reichsten und blühendsten Staate Europas erhob, muß die geringe Zahl protestantischer Kirchengebäude, die in älterer

¹⁾ Die Abbildungen mitgetheilt durch Hrn. Architect Eduard Cuyper in Amsterdam. Die Ansichten der älteren Bauten nach den Kupferstichen von J. Goeree in der „Beschreibung von Amsterdam“ von J. Wagenaar. 1760. für die geschichtlichen Angaben ist die Geschichte der holländ. Baukunst und Bildnerei von Dr. Georg Galland mit benutzt worden.

Zeit dort überhaupt zur Ausführung gelangt sind, allerdings einigermaßen überraschen. Die Erklärung hierfür liegt einfach darin, daß dem Lande bereits im Mittelalter eine Blüthe beschieden gewesen war, die dasselbe mit zahllosen Gotteshäusern gefüllt hatte. Die letzteren, welche in den erbitterten Kämpfen des 16. Jahrhunderts auch von den Spaniern sorgfältig geschont worden waren, zugunsten neuer Kirchenbauten zu beseitigen, konnte dem bedächtigen Sinne des Volks um so weniger einfallen, als die Schwierigkeiten, die sich in jenen, größtentheils dem Wasser abgerungenen Gebieten der Ausführung eines Monumentalbaues entgegen setzten, ungleich größer sind als anderwärts. So richtete man dem die alten, aus katholischer Zeit stammenden Gotteshäuser, die dabei mehr oder weniger ihres Schmuckes entkleidet wurden, so gut es ging, für die neuen Kultus-

Abbildg. 854. Süder-Kirche in Amsterdam. Erbaut durch Hendrik de Keyser 1603–11.

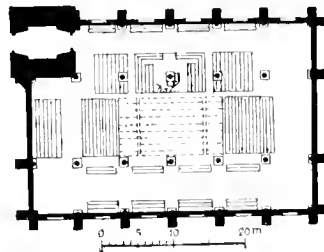
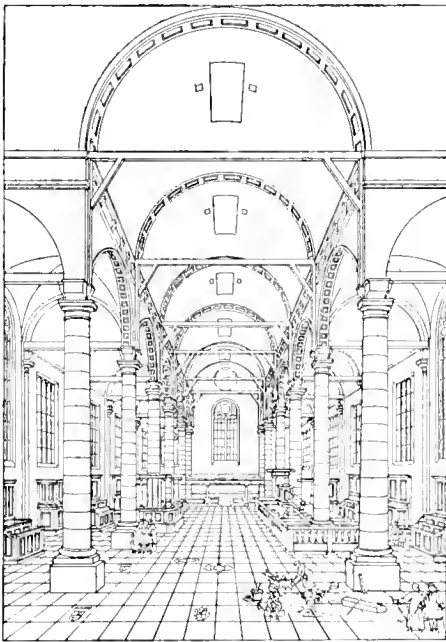


gebräuche ein und schritt zum Bau neuer Kirchen nur in jenen Städten, wo das starke Anwachsen der Bevölkerung ein unmittelbares Bedürfnis hierzu geschaffen hatte.

In erster Linie trat ein solches in Amsterdam, der neuen Hauptstadt des Landes ein, die als Handelsplatz das Erbe des in seiner Bedeutung nahezu vernichteten Antwerpen an sich gerissen hatte und infolge dessen in so beispielloser Weise gedieh, daß schon in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts wiederholte Stadterweiterungen nothwendig geworden waren, denen i. J. 1612 eine neue sich anschloß. Die Kirche, welche der Stadtbaumeister Hendrik Cornelisz de Keyser i. d. J. 1603–11 für das soeben entstandene Südost-Viertel errichtete, ist das älteste für den protestantischen Kultus angelegte Gotteshaus der Niederlande.

Abbildg. 854—56 führen dieses Bauwerk, die Zuider-Kirche in Amsterdam, vor, und zwar geben, wie bei den 3 weiter folgenden Amsterdamer Kirchen, die mitgetheilten Ansichten den Zustand wieder, in welchem die Anlage gegen den Schluß des 17. Jahrhunderts sich befand, während in dem Grundriß die gegenwärtig vorhandene Einrichtung derselben eingetragen ist. Stimmt die letztere mit der aus den Ansichten erkennbaren ehemaligen auch nicht in allen Einzelheiten überein, so sind die Abweichungen doch nur geringe und jedenfalls nicht grundsätzlicher Art. Nur aus dieser Einrichtung, in welcher gleichsam das Programm der Anlage sich spiegelt, ist aber der Gedanke derselben zu verstehen, so daß es auffällig ist, wie Dr. Galland und A., die den Kirchenbau der Niederländer erörtert haben, sie völlig unberücksichtigt lassen konnten.

Es ergibt sich hieraus, daß de Keyzer den Plangedanken



Abbildg. 855 u. 56. Zuider-Kirche in Amsterdam. Erbaut d. Hendrik de Keyzer 1605—11.

seiner Kirche in voller Unbefangenheit einfach der veränderten Anordnung angepaßt hat, die den ehemals katholischen Kirchen des Landes gegeben

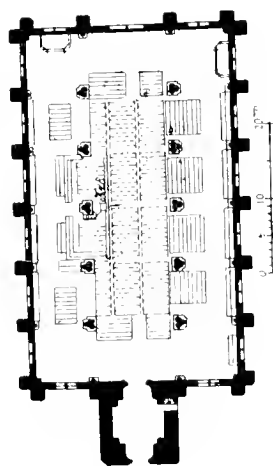
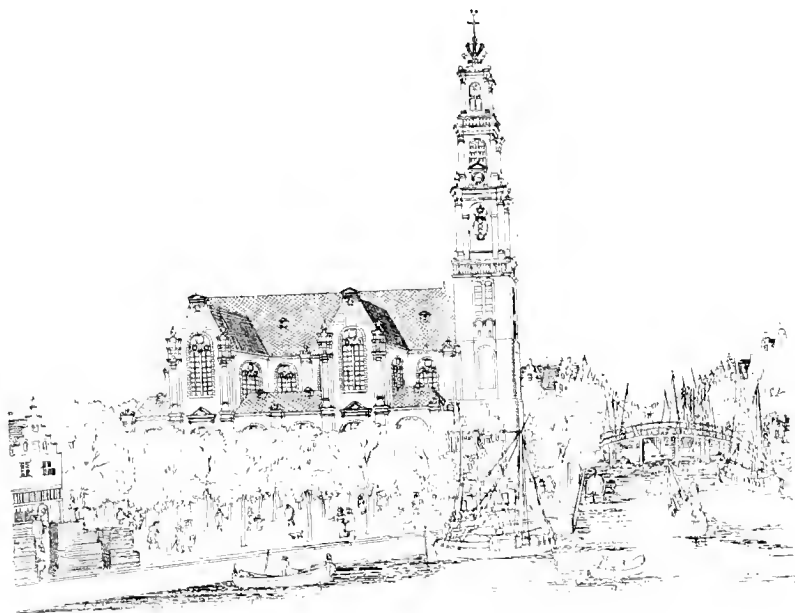
worden war, und für welche in dem auf S. 27 mitgetheilten Grundriße der Gr.-Kirche in Emden ein in den Hauptzügen auch für Holland giltiges Beispiel vorliegt. Indem man in diesen, meist dreischiffigen Bauten der Kanzel ihre alte Stellung an einem der mittleren Pfeiler des Hauptschiffes ließ, hatte man sie zum Mittelpunkte der neuen Ausrüstung der Kirche mit festen Sitzbänken gemacht; letztere wurden theils der Kanzel gegenüber, also parallel mit der Längsrichtung der Schiffe, theils in 2 hierzu senkrecht stehenden seitlichen Abtheilungen, theils in — beschränktem Maaße und um den vorhandenen Raum auszunutzen — hinter der Kanzel aufgestellt. Um die letztere herum wurde ein, meist um eine Stufe erhöhter Platz abgefordert, den die Calvinisten französischer Sprache als „parquet“

die Niederländer als „doophek“ (Taufgehege) bezeichnen. Hier erhielten die Gemeinde-Ältesten (französisch „anciens“, niederländisch „ouderlingen“) ihren Sitz, während vor der Kanzel das Pult des den Psalmen-Gesang leitenden Vorsängers angebracht wurde. Einen eigentlichen Altar und einen Altardienst kennt die calvinistische Kirche bekanntlich nicht. In Frankreich und der Schweiz vertritt ihn ein beweglicher Tisch; in den Niederlanden und Ostfriesland hat man von Anfang an die Sitte angenommen, das Abendmahl in einer der Einsetzung desselben entsprechenden Form, an gedeckten Tafeln sitzend, zu feiern. In Emden, wo ein Chor von ganz außergewöhnlicher, hinter dem Hauptschiff nicht allzuweit zurückstehender Größe vorhanden war, der keine andere Verwendung finden konnte, hat man die Feier in diesen Chor verlegt, und konnte das Schiff demzufolge ganz mit festen Sitzreihen ausstatten. In der Regel jedoch wird diese, nur viermal des Jahres stattfindende Feier in viel ansprechenderer Weise in der Kirche selbst begangen. Zum Zwecke derselben wird nämlich ein Theil des Kirchenraumes von festen Sitzplätzen frei gehalten und für gewöhnlich nur mit Stuhldreihen ausgestattet; letztere, welche in sämtlichen nachfolgenden Grundrissen mit punktierten Linien angedeutet sind, werden an den Abendmahl Tagen beiseite geräumt und durch die zur Feier erforderlichen Tafeln ersetzt. —

Nach diesen Erläuterungen ist der Grundriß der Amsterdamer Süder-Kirche unschwer als eine den neuen gottesdienstlichen Gebräuchen entsprechende Vereinfachung der katholischen Kirchen-Anlage zu erkennen. Er übernimmt nur das Schiff der letzteren ohne den Chor, den ein gleichzeitiger Schriftsteller ganz ausdrücklich als „ungebräuchlich und überflüssig“ bezeichnet. Aber durch den Wegfall des Chors bei Festhaltung der alten Kanzelstellung ergiebt sich zugleich eine Aenderung des Ranges, welchen die beiden Aen des Bauwerks zu einander behaupten: aus der katholischen Langhaus-Anlage ist eine Querhaus-Anlage geworden. Dieses letztere, dem Katholizismus ganz fremde und für seinen Kultus in der That ganz unzuweckmäßige Motiv ist es denn auch, was der reformirten Kirche der Niederlande ein besonders eigenartiges Gepräge verleiht. Es wird für sie noch heute mit Vorliebe angewendet und ist ebenso lange Zeit hindurch von den deutschen Reformirten bevorzugt worden, obgleich es auch für deutsche Kirchen der Augsburgers Konfession nicht ganz ungebräuchlich und hier sogar — an der Stuttgarter Schloßkapelle S. 57 — zum ersten Mal vorgekommen war. Dagegen hat es merkwürdiger Weise bei den Calvinisten französischer Sprache nur wenig Eingang gefunden. —

Ueber die architektonische Gestaltung der Süder-Kirche geben die mitgetheilten Ansichten ausreichenden Aufschluß. Als eine dreischiffige Halle mit stark überhöhtem Mittelschiff angelegt, ist sie — mit Rücksicht auf die geringe Tragfähigkeit des Baugrundes — mit auffällig geringen Mauermassen hergestellt und hat nur hölzerne, mit Stuck überzogene Gewölbe erhalten; ein System von Binderbalken sorgt für den nöthigen Querverband. Viel Kopfscherbrechen hat den Kunstschriftstellern, welche

das Bauwerk ohne Rücksicht auf seine Einrichtung ins Auge gefaßt haben, schon die Erklärung der beiden querschiffartigen Bautheile gekostet, welche in der Fassade aus den Seitenschiffen hervor treten und im Inneren



Abbildg. 857 59.

Wester-Kirche in Amsterdam. Erbaut nach dem Entwurfe von Hendrik de Keyser 1620 - 31.

dadurch zur Geltung kommen, daß die dem Mittelschiff durch Stüchappen angefügten Halbkreis-Tonnen der Seitenschiffe hier durch volle Kreuzgewölbe unterbrochen werden. Die sehr nahe liegende Erklärung ist wohl die, daß der Architekt das Bedürfnis fühlte, die durch die innere Einrichtung gegebene Queraxe des Baues auch in der Architektur desselben kräftig zu betonen, hierzu ein mittleres Querschiff aber nicht verwenden konnte, weil er die Kanzel — vermuthlich aus akustischen Gründen — an einen Pfeiler stellen wollte. —

Neun Jahre nach Vollendung der Zuider-Kirche i. J. 1620 begann Hendrik de Keyzer zwei weitere Gotteshäuser der Hauptstadt, die er jedoch nicht selbst mehr vollenden konnte, da er schon 1621 starb: die Wester-Kirche und die Noorder-Kirche.

Die Amsterdamer Wester-Kirche (Abbildg. 857—59), die unter der Leitung von Cornelius Danckerts de Ry bis 1631 (der 85^m hohe Thurm erst 1658) zum Abschluß gelangte, stellt sich im wesentlichen als eine ausgereifte und mit reicheren Mitteln unternommene neue Auflage der Zuider-Kirche dar. Die Haupt Unterschiede sind — von den Abmessungen und Verhältnissen abgesehen — daß der Thurm dem Gebäude äußerlich in der Längsaxe vorgelegt ist und daß letzteres den Querschnitt einer Basilika erhalten hat. Die beiden zur inneren Hauptaxe symmetrisch angeordneten Querschiffe, die in der Zuider-Kirche nur angedeutet waren, konnten hier als solche voll entwickelt werden; die hierdurch bewirkte Versteifung der Hauptschiff-Mauern ermöglichte es, die dort angewendeten Binderbalken fortzulassen.

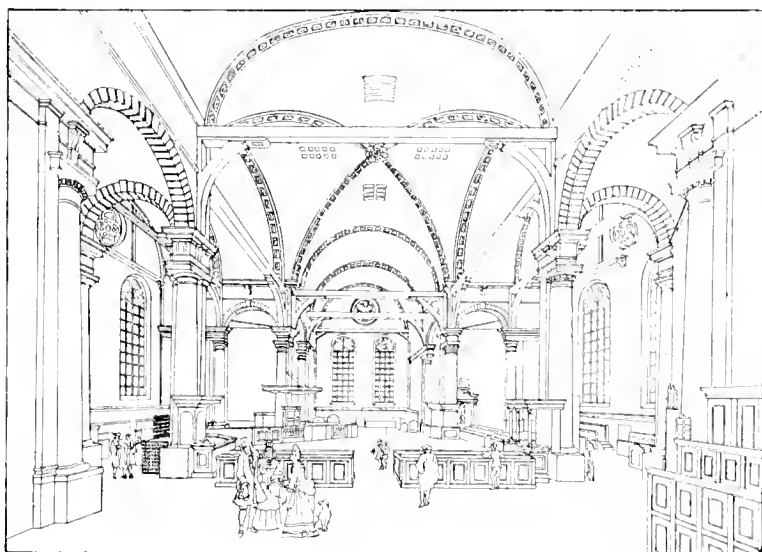


Abbildg. 860. Noorder-Kirche in Amsterdam. 1620—25.

Sämmtlich Aenderungen, die den architektonischen Werth des Bauwerks über denjenigen seines Vorläufers weit hinaus gehoben haben, während es als Kultus-Anlage eine einfache Wiederholung desselben ist. —

Bei dem Entwurfe für die Amsterdamer Noorder-Kirche (Abbildg. 860 u. 61), deren Bau von Hendrik Staets fortgeführt und schon 1625 vollendet wurde, war de Keyzer von einem anderen Grundriß-Motive, demjenigen des griechischen Kreuzes ausgegangen — also einer Form, die gleichzeitig in den evangelischen Kirchenbau des skandinavischen Nordens Eingang fand, die aber auch in Deutschland schon mehrfach muß vertreten gewesen sein. Ob er sich dabei auf irgend ein Vorbild gestützt hatte oder von selbst zur Wahl dieser Anordnung gelangt war, ist ohne Belang; doch hat die letztere Annahme mehr Wahrscheinlichkeit, da von der Grundform eines rechteckigen Kirchenbaues, in dem die Sitze nach 2 Axen aufgestellt sind, bis zu derjenigen eines kreuzförmigen Zentralbaues in der That nur ein kurzer Schritt ist. In die Winkel des Kreuzes hat der Architekt niedrige dreieckige Anbauten gelegt, die jedoch

nach den Kreuzflügeln sich öffnen, so daß der Mittelraum des Inneren über 4 frei stehenden Stützen sich erhebt. — Das Interessanteste an der Anlage, die im Mittelraum mit einem Kreuzgewölbe, in den Flügeln mit Tonnengewölben (von Holz) überdeckt ist und im Aeußeren über dem Schnittpunkte der 4 abgewalnten Dächer mit einem Laternen-Thürmchen bekrönt wird, ist jedenfalls ihre Einrichtung für gottesdienstliche Zwecke. Indem die Kanzel an einen Vierungspfeiler verlegt und die durch diesen und den diagonal gegenüber liegenden Pfeiler geführte Linie als Hauptaxe angenommen wurde, ist es gelungen, alle Uebelstände, welche sonst einer Kreuzkirche mit tiefen Flügeln anhaften, zu vermeiden und den auf der Kanzel stehenden Prediger in allen Theilen des Raums gleichmäßig



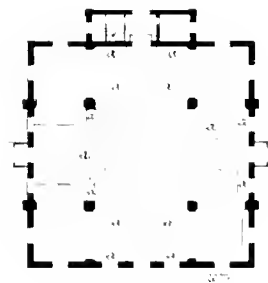
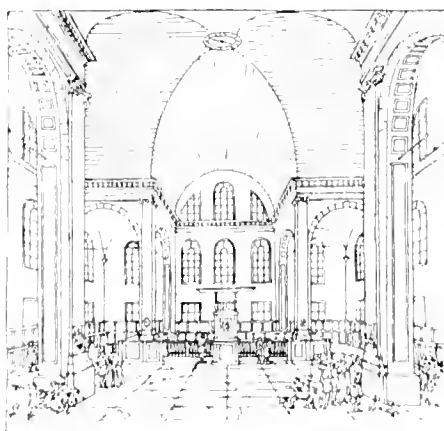
Abbildg. 861. Noorder-Kirche in Amsterdam. Erbaut nach dem Entwürfe von Hendrik de Keyser 1620—25.

sichtbar zu machen. Die beigelegte Innenansicht zeigt, daß diese Stellung der Kanzel von jeher bestanden hat, daß die festen äußeren Sitzreihen aber früher parallel mit den Außenmauern derart geführt waren, daß durch sie die Vierung abgegrenzt wurde. Wann man die jetzige konzentrische Anordnung der Sitzreihen getroffen hat, ist nicht bekannt. —

In den Bau der Noorder-Kirche lehnt der von einem bisher nicht ermittelten Meister i. d. J. 1669—71 geschaffene Bau der Ooster-Kirche in Amsterdam (Abbildg. 862—64) sich an; namentlich sind die Fassaden beider Gebäude eng verwandt. Die in den Ecken des hochgeführten Kreuzes angeordneten niedrigeren Anbauten ergänzen den Grundriß zu einem vollen Quadrate. Dagegen ist von der Anlehnung der Kanzel an einen Pfeiler Abstand genommen und dieselbe als ein Freibau in der Axe

unterhalb eines Vierungsbogens aufgestellt worden. Die der Kirche beigefügten Nebenräume scheinen ein späterer Zusatz. —

Etwa gleichzeitig mit der Ooster-Kirche entstand in Amsterdam die in Abbildg. 865—67 dargestellte Lutherische Kirche, welche Adrian

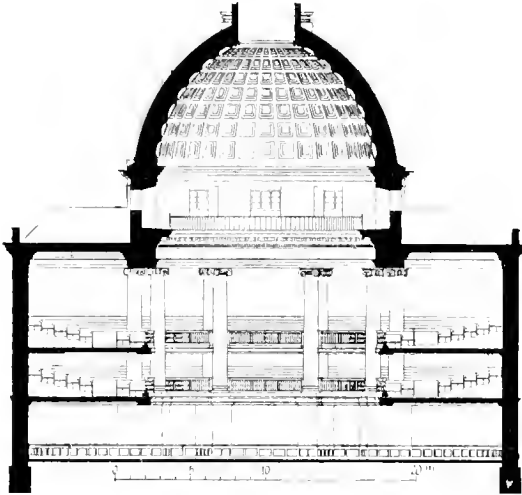


Abbildg. 862—64.
Ooster Kirche in Amsterdam.
Erbaut 1669—71.

Dorsmann von 1666—68 ausführte. Das interessante Bauwerk, das nach Sturm's Angabe im Volksmunde ehemals als der „lutherische Pott“ bezeichnet wurde, ist bekanntlich das älteste und bis heute noch das werthvollste Beispiel einer evangelischen Kirche, die nach dem Grundriß Motiv des antiken Theaters, also in Form eines Halbkreises gestaltet ist. Unter

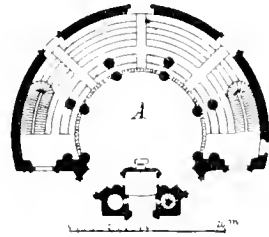
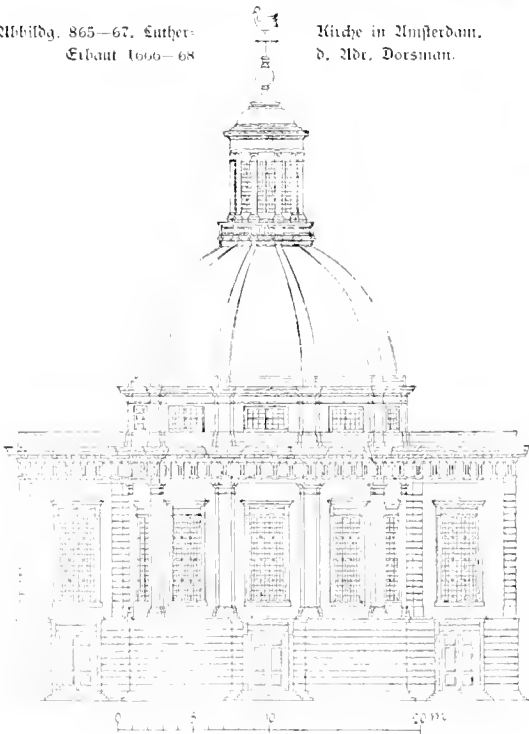
den älteren Amsterdamer Kirchen ist sie zugleich das einzige Beispiel eines entwickelten Emporenbaues. Der Architekt hat die künstlerischen Schwierig-

keiten, welche jene Grundform, insbesondere der Fassadenbildung entgegen setzt, dadurch zu überwinden versucht, daß er den von den Emporen umschlossenen Innenraum der Kirche zu einem vollen Kreise ergänzte und über diesem Kreise einen Kuppelbau errichtete, der die äußere und innere Erscheinung des Ganzen beherrscht. Der Kanzel-Altar konnte infolgedessen noch etwas hinter den Mittel-



Abbildg. 865—67. Luther:
Erbaut 1666—68

Kirche in Amsterdam,
d. Mr. Dorsman.



punkt des Kreises zurück geschoben werden. —

Dank jener Anordnung ist der Eindruck des Baues von jedem Anflange an das Theaterhafte frei geblieben. Trotz seiner völligen Loslösung von den kirchlichen Ueberlieferungen des Mittelalters, aus denen ja noch immer der Maaßstab zur Beurtheilung aller neueren Werke abgeleitet wird, entbehrt er doch keineswegs kirchlicher Würde.

Die Akustik des Innenraums ist eine ausgezeichnete. —

Von den Kirchenbauten, die während des 17. Jahrhunderts in anderen niederländischen Städten ausgeführt wurden, dürfte die i. d. J. 1649—55 errichtete „Nene Kirche“ im Haag (Abbildg. 868 u. 69) die interessanteste sein. Der ungenannte Architekt derselben hat das Motiv der Amsterdamer Zuider- und Wester-Kirche de Keyzer's aufgenommen, dasselbe aber nicht nur in künstlerischer Beziehung, sondern auch hinsichtlich seiner Brauchbarkeit für die gottesdienstlichen Zwecke zu voller Reife entwickelt. Statt eines dreischiffigen Querhauses bildet den Kern der Anlage hier ein einschiffiger rechteckiger Raum, in welchem die wiederum in der kurzen Ase angeordnete Kanzel unmittelbar vor eine Wand gestellt werden konnte und der demzufolge eine bei weitem bessere Ausnutzung zuläßt. Dafür sind die in jenen Kirchen de Keyzer's nur im Aufbau angedeuteten Querschiffe hier auch im Grundriß als solche ausgebildet, während durch zwei gleiche abwärts gerichtete Erweiterungen an den Schmalseiten des Rechtecks zugleich die *St. Agathe* desselben betont, das Ganze also als Zentralbau gekennzeichnet ist. In einem solchen würde ein einseitig angefügter Thurm im Widerspruch gestanden haben; statt eines solchen erhebt sich als Glockenträger im Mittelpunkte der steilen, nach allen Seiten abgewalmten Dachanlage ein zierlicher Dachreiter. — Das Ganze trotz aller Schlichtheit der im Aeußeren und Inneren angewendeten Kunstformen unzweifelhaft eine derjenigen Schöpfungen, in denen sich der Gedanke eines eigenartigen protestantischen Kirchenbaues bisher am vollkommensten ausgeprägt hat. — Auch hier scheinen die Nebenräume nur ein späterer Zusatz zu sein. —

Eine ähnliche Anlage sollte dem i. J. 1665 begonnenen, dann aber wieder aufgegebenen Bau der Waard-Kirche in Leiden gegeben werden. Der von Willem van der Helms herrührende, durch eine Veröffentlichung erhaltene Grundriß (Abbildg. 870) kam sich jedoch mit demjenigen der Kirche im Haag nicht messen, da die den Querschiffen gegebene größere Tiefe für brauchbare Plätze nicht ausgenutzt werden kam. Eine deutsche Nachahmung jenes Vorbildes, die am Schlusse des 17. Jahrh. in Königsberg zur Ausführung gelangte, ist auf S. 70 mitgetheilt worden.

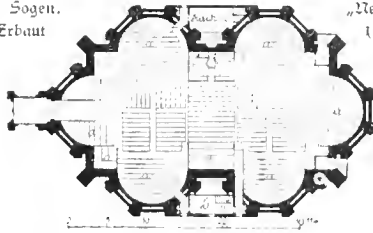
Als kreuzförmiger Zentralbau nach dem Muster der Amsterdamer Noorder-Kirche ist die i. d. J. 1660—64 durch den Maler Roloffs errichtete Noorder-Kirche in Groningen gestaltet. —

Auch an Zentral-Anlagen in Polygonalform fehlt es im niederländischen Kirchenbau nicht. J. J. 1622 war bereits in Deutschland für die in der Neustadt von Hanau angesiedelten, vertriebenen niederländischen Protestanten eine Kirche in Achteckform (S. 49) errichtet worden. Einen Entwurf zu einer solchen, als Kuppelbau mit äußerem Umgange angeordneten Kirche hatte dann Hendrik Dankerts i. J. 1625 in seiner *«Architectura moderna»* veröffentlicht. Der letztere scheint die Anregung zum Bau der Mare-Kirche in Leiden (Abbildg. 871) gegeben zu haben, den Arent van's Gravesande i. d. J. 1659—49 ausführte. Als ein einfacher achteckiger Kuppelbau ohne Umgang entstand endlich i. d. J. 1647—66 nach Dryffhout's Entwurf, die Oost-Kirche in Middelburg. —



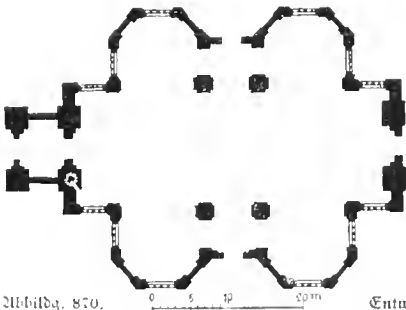
Abbildg. 868 u. 69. Sogen.
Erbaut

„Neue Kirche“ im Haag,
1649–55.



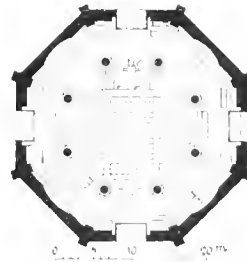
a. Letzte Sitzbänke.

b. Vortraum u. Treppe zur
Orgel-Empore



Abbildg. 870.
Waard-K. in

Entwurf f. d.
Leiden, 1663.



Abbildg. 871 Marc-Kirche in Leiden.
Erb. d. H. v. Staatslande 1639–49.

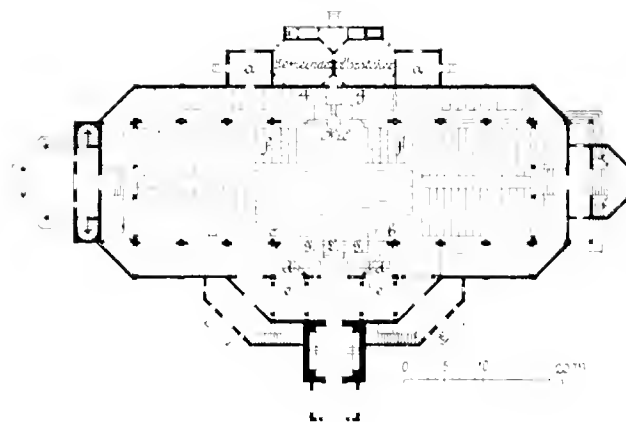
Mit den hier vorggeführten und erwähnten Werken des 17. Jahrh., d. i. der holländischen Blüthezeit, scheint dasjenige, was der ältere pro

Abbildg. 872 u. 73.

Entwurf zu einer Kirche für Apeldoorn.

Architekt H. P. Verlaag Njn.

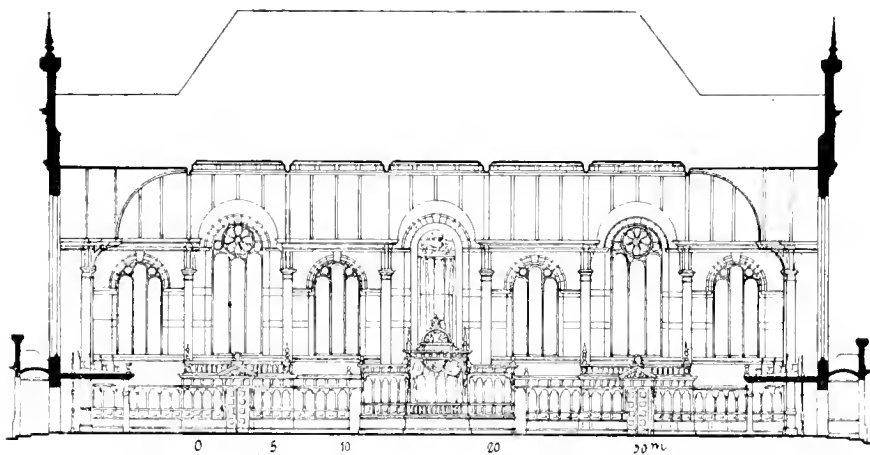
- a. Aufbewahrungs-Räume. L. Hofloge. Gefolge
 b. c. d. e. Plätze der Hofbeamten, Behörden usw.
 f. Plätze der Gemeinde Vorsteher. g. Campathen



testamentliche Kirchenbau des Landes an bemerkenswerthen Beispielen zu bieten hat, im wesentlichen erschöpft zu sein. Zwar sind auch in der Folgezeit noch einzelne Kirchen neu aufgeführt worden, doch soll ihre Zahl nur gering sein und ihre Anlage eigenartige Züge nicht aufweisen. Von einer Mithbedingung bezgl. Beispiele ist daher hier Abstand genommen worden.

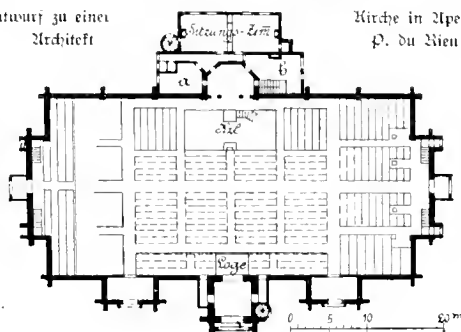
Es sollen vielmehr jenen älteren Werken unmittelbar einige Kirchen Entwürfe aus der Gegenwart gegenüber gestellt werden. —

Zunächst in den Abbildungen 872—75²⁾ zwei von den Architekten H. P. Verlage *Arz.* und P. du Rieu *Arz.* herrührende Entwürfe, die einem i. J. 1890 veranstalteten Wettbewerb um eine neue Kirche für Apeldoorn bei „Het Eoo“, der in Geldern gelegenen königlichen Sommer-Residenz, ihren Ursprung verdanken. Die Aufgabe war in dem vorliegenden Falle noch besonders dadurch erschwert, daß es sich darum



Abbildg. 874 u. 75. Entwurf zu einer Kirche

Kirche in Apeldoorn.
P. du Rieu *Arz.*



a Aufbewahrungs-Raum.

b Kohlenraum.

handelte, zugleich den Bedürfnissen einer Gemeindefirche und einer Hofkirche zu entsprechen. Sieht man von den für letzteren Zweck getroffenen Anordnungen, sowie von dem im engeren Sinne architektonischen Theile der Lösung ab, so ergiebt sich, daß die letztere in ihrem Kern noch durchaus mit den Querhausanlagen des 17. Jahrhunderts übereinstimmt. Neu ist allein die Hinzufügung einiger schmaler Emporen und gewisser Nebenräume, unter denen das Sitzungszimmer der Gemeinde kleinsten und

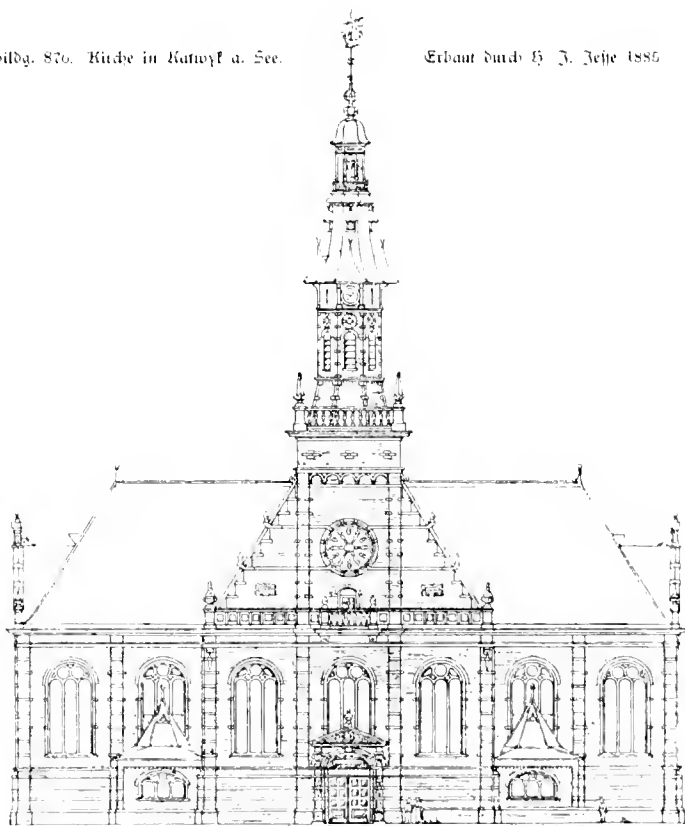
²⁾ Nach Jahrgang 1891 der „*Woonkundig Tijdschrift*“.

die Aufbewahrungs-Räume für die während der Abendmahlsfeier nicht gebrauchten Stühle bezw. die Abendmahls-Tafeln besonders hervor zu heben sind.

Auch die i. J. 1885 vollendete, durch Architect H. J. Jesse erbaute Kirche in Katwyk a. S. (Abbildg. 876—78)³⁾ — unter den neueren protestantischen Kirchen des Landes wohl die hervorragendste — fußt

Abbildg. 876. Kirche in Katwyk a. See.

Erbaut durch H. J. Jesse 1885



auf gleicher Grundlage. Durch 2 Ausbauten an den Langseiten ist das Querbaus hier zu einer in die Breite gezogenen Kreuzanlage erweitert worden; dagegen ist — von dem der Kanzel gegenüber liegenden Orgelchor abgesehen, der im Thurm und auf einem vor diesem ausgefragten Balkon untergebracht ist — auf Emporen zur Unterbringung von Kirchgängern wieder Verzicht geleistet worden.

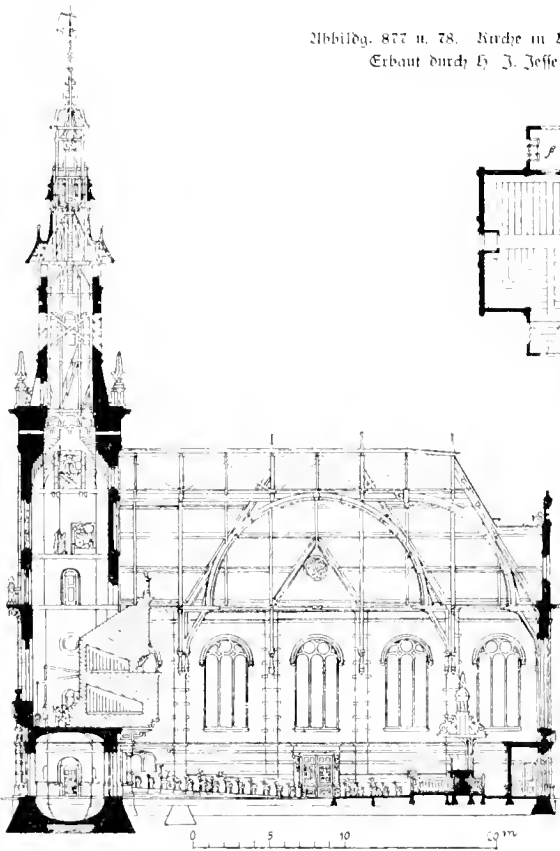
Mehr den in anderen Ländern üblichen Kirchenanlagen nähern sich die i. J. 1880 durch den Architekten C. Muvsten erbaute, als T mit

³⁾ Nach Jahrgang 2 von „De Bouwmeester“

langem Hauptarm gestaltete Kirche in Hoorn (Abbildg. 879) und die i. J. 1888 errichtete Reformirte Kirche in Amsterdam (Abbildg. 880 u. 81)⁴⁾ von G. B. und N. Salm. Bei dem letztgenannten, auf einer verhältnüsmäßig schmalen Reihenbaustelle stehenden Bauwerk war der Kirche die Form eines mit Emporen versehenen Langhausbaues von vorn herein vorgeschrieben.

Für einen anderen Kirchen-Neubau in der Tesselschade-Str. in

Abbildg. 877 u. 78. Kirche in Katwyl a. See.
 Erbaut durch H. J. Jesse 1885.



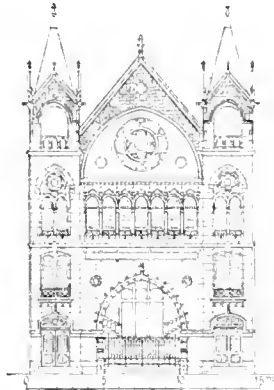
- a) Vorraum und Treppe zur Orgel-Empore.
- b) Aufbewahrungs-Raum.
- c) Plätze der Gemeinde Vorsteher.
- d) Plätze f. d. Landesherren.
- e) Plätze f. d. Regierung.
- f) Sitzungszimmer des Kirchentaths.
- g. Heizung.

Amsterdam war i. J. 1885 ein Wettbewerb ausgeschrieen worden, bei welchem der in Abbildg. 882⁵⁾ dargestellte, wiederum in Querhausform angelegte Entwurf des Architekten Jan Springer den Preis erhielt. Zur Ausführung gelangte i. J. 1885 ein Entwurf des Architekten van Beek (Abbildg. 885), nach welchem die Kirche als ein in ein Quadrat eingeschlossener, feillich durch 2 tiefe Emporenflügel erweiterter Kuppelbau

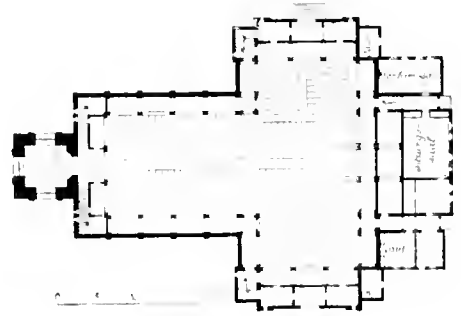
⁴⁾ Nach Jahrgang 1 von „De Architect“.
⁵⁾ Nach Jahrgang 1885 von „De Opmerker“.

Herausgegeben von der Gesellschaft „Architectura et Amicitia“.

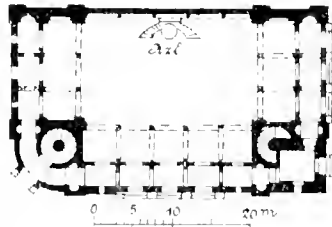
gestaltet ist. Die Kanzel hat ihren Platz in der Apsis der einen kurzen Diagonalseite des Innenraums erhalten, was zu einer an die Einrichtung der Noorder-Kirche erinnernden Anordnung der Stuhlreihen im unteren Kirchenschiff geführt hat.



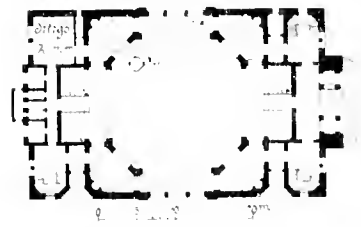
Abbildg. 880 u. 81. Reformierte Kirche in Amsterdam.
Erbaut durch G. W. u. M. Salu 1888.



Abbildg. 879.
Kirche in Hoorn. Erbaut 1880
durch C. Maysfen



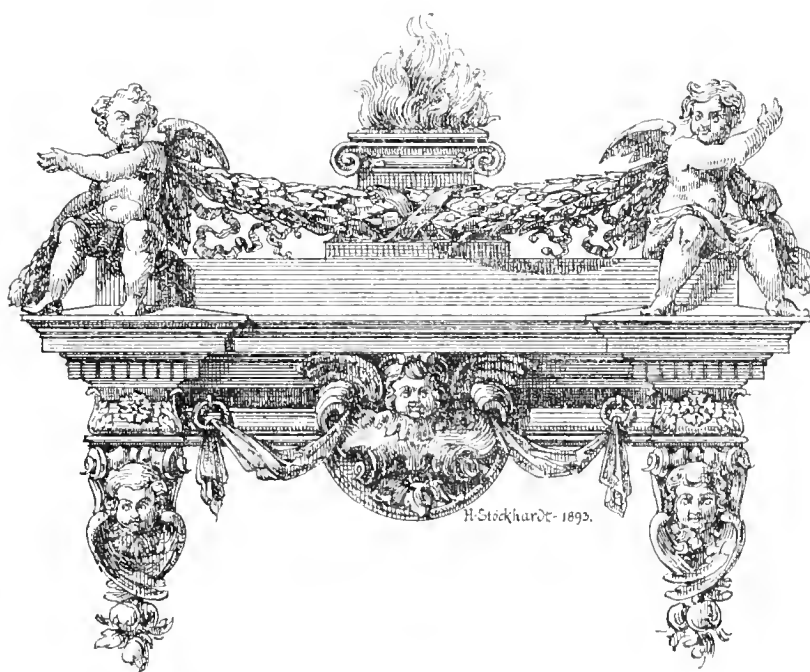
Preisgeft. Entwurf von Jan Springet. 1885.



Ausgeführter Bau von van Beek. 1885.

Abbildg. 882 u. 83. Kirche in der Toffelsbade Straze in Amsterdam.

Es scheint nach alledem, daß die Niederländer auch in der Anlage protestantischer Kirchen an ihren nationalen Ueberlieferungen treuer festhalten, als jedes andere Volk Europas.

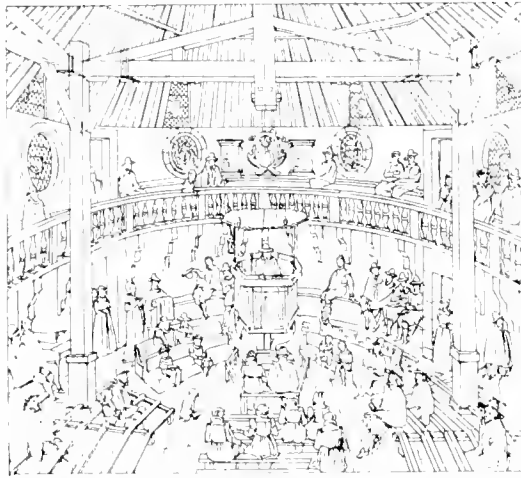


Frankreich.

Daß so manche der gegen den Schluß des 17. Jahrhunderts aus Frankreich nach Deutschland geflüchteten Hugenotten hier im Kirchenbau sich bethätigt haben und daß den von ihnen geschaffenen Werken gewisse äußerliche Züge gemeinsam sind, könnte leicht zu der Annahme verleiten, daß sie auf eigenartige und bedeutsame Ueberlieferungen sich stützen konnten, die auf jenem Gebiete in ihrer Heimath sich entwickelt hatten. Hat doch überdies das Schicksal, von dem die älteren protestantischen Kirchen Frankreichs betroffen worden sind, um diese Werke — und namentlich um das bekannteste unter ihnen, die Kirche zu Charenton a. d. Seine — einen Nimbus verbreitet, der ihnen ohne weiteres auch das Anrecht auf einen hervorragenden Platz unter den Leistungen der gesammten protestantischen Kirchenbaukunst zu sichern scheint.

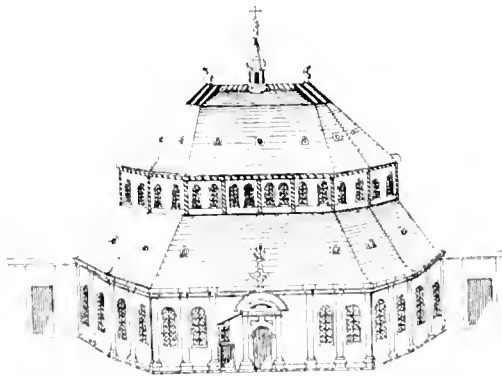
Nach dem, was man von jenen Schöpfungen thatsächlich weiß, kann ihr Werth allerdings weniger hoch eingeschätzt werden. Die schwierigen Verhältnisse, unter denen sie entstanden sind, einerseits, die strenge Schlichtheit des Calvinismus andererseits, scheinen im Verein darauf hingewirkt zu haben, daß man im allgemeinen mit den nothdürftigsten Kirchenräumen sich begnügte und nur in vereinzelten Fällen zur Errichtung eigener Gebäude schritt, bei denen die Art ihrer Anordnung für die vor-

liegenden gottesdienstlichen Zwecke überhaupt infrage kommen konnte. Aber auch bei diesen ist von dem Streben nach einer möglichst zweckentsprechenden Lösung, wie es in Deutschland und den Niederlanden auftritt, nicht eigentlich die Rede. Man scheint sein Augenmerk vielmehr ganz überwiegend darauf gerichtet zu haben, wie mit den einfachsten Mitteln ein Raum zur Aufnahme einer großen Menschenzahl sich beschaffen ließe.



LE TEMPLE DE LYON L'HOMME PARADIS

Abbildg. 884. Ehem. Huguenotten-Kirche in Lyon. Erbaut 1567.



Abbildg. 880. Ehem. Huguenotten-Kirche in Caen. Erbaut 1611, 12.

Die Reformation — nach der Lehre des seit 1536 in Genf waltenden Franzosen Calvin — hatte auf dem durch das mittelalterliche Sektewesen vorbereiteten Boden Frankreichs, allen Hindernissen zum Trotz, so schnellen Eingang gefunden, daß beim Beginn der durch das Blutbad von Vassy (1562) eingeleiteten Religionskriege schon nicht weniger als 2000 Huguenotten-Kirchen (temples¹⁾ vorhanden gewesen sein sollen. Von welcher Art dieselben zumeist gewesen sein dürften, deutet die Nachricht an, daß der Schauplatz jenes von den Guisen veranstalteten Blutbades, bei dem die zum Gottesdienste versammelte Gemeinde hingerichtet wurde, eine ehemalige Scheune war.

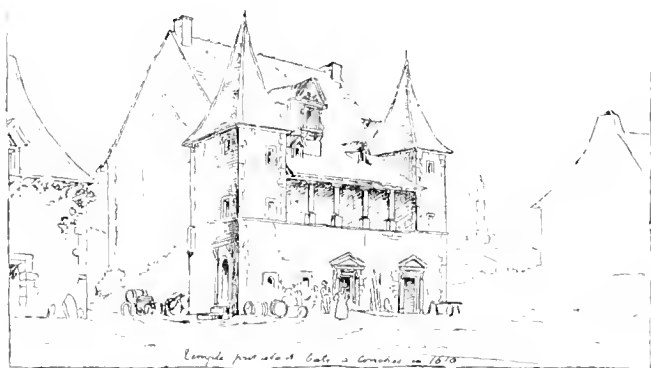
Als die Thronbesteigung Heinrich's IV. dem Kriege ein Ende gemacht hatte und das Edikt von Nantes (1598) die Rechtsverhältnisse der Protestanten regelte, waren von jenen 2000 Kirchen nur noch 700 übrig.

Es ist als Glücks-Zufall zu betrachten, daß sich von einem jener ältesten französischen Gotteshäuser, der i. J. 1564 erbauten und schon 1566

¹⁾ Da protestantische Kirchengebäude nicht in Frankreich den Namen „Temple“, während das Wort „église“ den katholischen Gotteshäusern vorbehalten ist.

zerstörten Paradies-Kirche in Lyon eine Ansicht des Innenraums erhalten hat, welche die Anordnung und Einrichtung der betreffenden Bauten anschaulich macht. Abbildg. 884²⁾ giebt sie in verkleinertem Maaßstabe wieder. Für die Darstellung der baulichen Anlage hat es dem Zeichner allerdings an dem erforderlichen technischen Verständniß gefehlt; indessen ist jedenfalls zu erkennen, daß sie aus einem einschiffigen, nach 2 Seiten im Halbbrund geschlossenen und rings von einer schmalen Galerie umgebenen Räume bestand, in dessen Längsaxe — nahe der Außenwand — die Kanzel frei aufgestellt war. Ein „parquet“ fehlt noch, ebenso ein Altartisch; dagegen erscheinen im unteren Kirchenraume die Sitze der Kinder, Frauen und Männer getrennt. Die Bequemlichkeit der letzteren genügte nur sehr bescheidenen Ansprüchen.

Wie von diesen, so dürfte auch von den bis zur Aufhebung des Edikts von Nantes neu hinzu gekommenen Kirchen kaum ein Beispiel bis



Abbildg. 885. Ehem. Bethaus in Conches. Erbaut 1610.

zur Gegenwart sich gerettet haben. Im übrigen darf die Zahl dieser Neubauten wohl nicht zu hoch angeschlagen werden, da jenes berühmte Gesetz den Hugonotten ja keineswegs volle Religionsfreiheit gewährt, sondern ihnen öffentlichen Gottesdienst — mit Ausschluß aller Bischofsstühle und des Pariser Weichbildes — nur in den Städten zugestanden hatte, wo derselbe schon vor 1597 war abgehalten worden. Der gleichen Freiheit genossen die Edelleute mit selbständiger Gerichtsbarkeit, während die übrigen Edelleute an dem für sie und ihre Familien veranstalteten Gottesdienste nur bei besonderen Gelegenheiten 50 Fremde durften theilnehmen lassen.

Die für letzteren Zweck bestimmten Räume können über den Rahmen von einfachen Hauskapellen nicht wesentlich hinaus gegangen sein. Daß die Häuser, in denen sie sich befanden, den Hugonotten trotzdem als Kirchen galten, scheint die in Abbildg. 885 mitgetheilte Ansicht eines i. J. 1610 erbauten Bethauses in Conches bei Autun³⁾ darzutun, bei dem es sich offenbar nur um die Kapelle eines Edelhauses gehandelt haben kann. — Einen wirklichen Kirchenbau aus jener Zeit, die i. d. J. 1611—12 errichtete

³⁾ u. ²⁾ Aus der Sammlung Destailleur, vermittelt durch Hrn. Baron G. v. Geynßler in Paris.

Hugenotten-Kirche in Caen, die von ihrer äußeren Gestalt den bezeichnenden Namen „die Pastete“ führte, zeigt Abbildg. 886.⁴⁾ Ihr Grundriß war ohne Zweifel demjenigen des älteren Lyoner Baues verwandt; doch muß die Anlage, deren durch hohes Seitenlicht erhellter Innenraum ringsum von einem Seitenschiff umgeben war, wesentlich geräumiger gewesen sein.

Auf dem gleichen einfachen Grundgedanken beruhte auch das berühmte Hauptbauwerk des französischen Protestantismus, die Kirche in Charenton a. d. Seine (Abbildg. 887—90),⁵⁾ welche die Hugenotten-Gemeinde von Paris dicht vor der Grenze des hauptstädtischen Weichbildes



sich erbaut hatte; nur daß dem Innenraum hier eine rechteckige Form gegeben war und daß die durch eine Säulenstellung von ihm getrennten Seitenschiffe doppelte Galerien enthielten. Hier findet sich auch ein ausgebildetes „parquet“. Daß jener Gedanke kein den Hugenotten eigentümlicher war, sondern schon in den ältesten, aus der mittelalterlichen Saalkirche hervor gegangenen, deutschen protestantischen Schloßkapellen vertreten ist – allerdings mit anderer Stellung der Kanzel – ist bereits früher

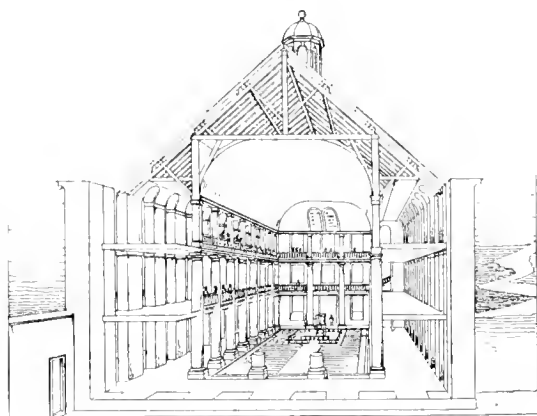
⁴⁾ Nach Jahrgang 1890 des „Bulletin de la Société de l'histoire du protestantisme français“.

⁵⁾ Nach den in Jahrgang 1857 des „Bulletin d. pr. fr.“ wiedergegebenen Studien von Scotin und Jean Marot. Die Ansicht der Festschöpfung der Kirche, welche einem späteren Stufe von Keelerc nachgebildet ist, stimmt mit den als zuverlässig zu betrachtenden Annahmen Marots nicht überein und ist hier nur mitgeteilt, um ihre Unrichtigkeit aufbauend zu machen.

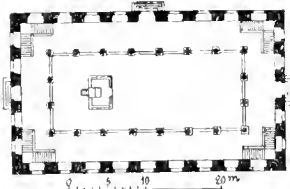
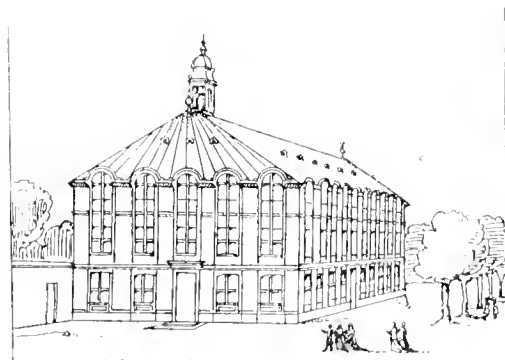
wiederholt hervor gehoben worden. Es bedarf auch keines Nachweises, daß er in solcher Ausbildung den Erfordernissen einer protestantischen Kirche nur wenig entspricht; denn von den auf den tiefen, mit horizontalem Fußboden versehenen Galerien befindlichen Kirchgängern konnten lediglich die an der vorderen Brüstung sitzenden Personen den Prediger sehen.

Der Bau, der wie die vorher erwähnten Kirchen, unmittelbar nach dem Widerruf des Edicts von Nantes (1685) zerstört wurde, ist i. d. J. 1625–24 von Salomon de Brosse, dem Architekten des Pariser Luxemburg-

Palastes geschaffen worden, nachdem die ältere i. J. 1606 errichtete Kirche bei den Unruhen d. J. 1621 vom Pöbel in Brand gesteckt worden war; wahrscheinlich war jedoch diese erste, dem Neubau sehr verwandte Anlage gleichfalls schon ein Werk von de Brosse,



Abbildg. 888–90.
Ehemalige Hugenotten-Kirche
in Charenton a. d. S.
Erbaut durch S. de Brosse 1623
zerstört 1685.



der persönlich der Gemeinde angehörte. Die Bewunderung, die von den Zeitgenossen seiner Schöpfung gezollt wor-

den ist, hat sich vorzugsweise auf die hier zum ersten Male in größerem Maaßstabe versuchte Durchführung eines antiken Bauystems im Inneren der Kirche bezogen, die man noch bis in die neueste Zeit — freilich nur mit schwacher Berechtigung — als die getreue Nachbildung einer Basilika nach den Regeln des Vitruv gerühmt hat; auch war es wohl die entschiedene Abkehr von den anderwärts noch immer fest gehaltenen Erinnerungen an das katholische Kirchen-Ideal, welche Anerkennung fand. — In wie hohem Maaße das Bauwerk Gegenstand einer protestantischen Legende

geworden ist, erhellt am besten aus der Thatsache, daß man die Zahl der Personen, die es aufnehmen konnte, noch immer auf 14000 angiebt.⁶⁾ —

Nach der Zerstörung der älteren protestantischen Gotteshäuser Frankreichs sind nahezu 1½ Jahrhunderte verfloßen, ehe die im Lande verbliebenen Reste der Hugenotten Gemeinden wieder so weit erstarbt waren, um an die Errichtung neuer Kirchen denken zu können. Denn wenn ihnen die große Revolution auch volle Glaubensfreiheit gebracht hatte, so war doch weder die Zeit der napoleonischen Kriege noch die ihr nachfolgende Zeit der Restauration einer Bauhätigkeit auf jenem Gebiete günstig. Erst nach Einsetzung der Juli-Monarchie hat eine solche allmählich sich entwickelt.

Die strenge akademische Schulung der französischen Architekten, welche bekanntlich dazu geführt hat, für die einzelnen Hauptgattungen öffentlicher Gebäude, Rathhäuser, Gerichtsgebäude usw., gewisse Normalformen aufzustellen, von denen abzuweichen nur ein Künstler ersten Ranges wagen darf, hat es mit sich gebracht, daß in den letzten 50 Jahren auch ein bestimmter Typus für den „temple protestant“ ausgebildet worden ist. Die bezeichnenden architektonischen Merkmale desselben sind die Anwendung flacher Holzdecken und diejenige romanischer Stilformen, während die katholische „église“ in der Regel als gotthischer Gewölbebau ausgeführt wird. In der Grundriß-Anordnung hat man von einer Anlehnung an die überlieferte Form der ehemaligen Hugenotten-Kirchen mit ihren ringsum laufenden Emporen völlig abgesehen und läßt sich lediglich von dem Bestreben leiten, eine Anlage zu schaffen, in welcher die Kanzel und der vor dieser aufgestellte Altarisch von jedem Sitze aus gesehen werden können. Bevorzugt wird eine mehrschiffige Langhaus-Anlage mit Emporen in den Nebenschiffen und auf der dem Kanzelaltar gegenüber liegenden Seite; doch sind auch kreuzförmige und polygonale Anlagen vertreten. Allgemein angenommen ist neuerdings der Gebrauch der Orgel, während der alte Calvinismus strengerer Richtung diese verbannte und nur mit Psalmen-Gesang sich begnügte; ihr Platz ist, wie in Deutschland, entweder über dem Kanzelaltar oder auf der diesem gegenüber liegenden Empore.

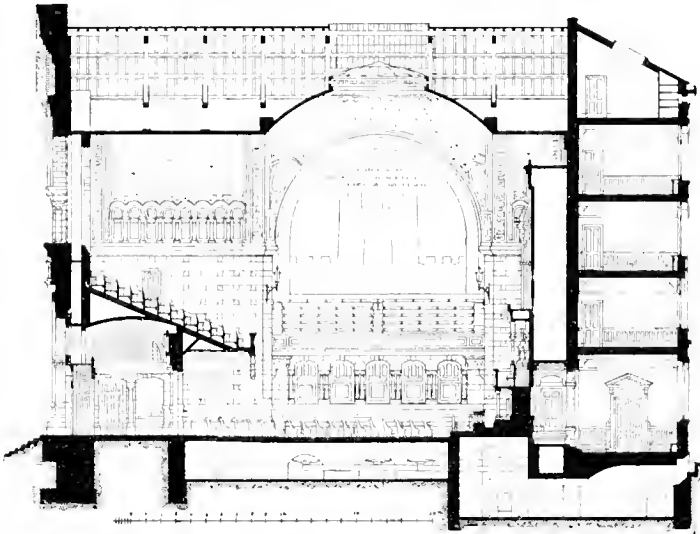
Von der Vorführung älterer Beispiele des inrede stehenden Systems konnte an dieser Stelle abgesehen werden, da unter den Bauten, von denen Darstellungen zugänglich waren, kein einziger dasselbe besser vertritt, als die bereits in Abbildg. 475—75 mitgetheilte, durch Architekt E. Salomon i. d. J. 1875—76 erbaute „Neue Kirche“ in Straßburg. —

Als der hervorragendste protestantische Kirchenbau Frankreichs aus neuerer Zeit darf wohl der durch Architekt Gaspard Andre in Paris ausgeführte, i. J. 1884 vollendete Temple des Brotteaux in Lyon angesehen werden. Seine Veröffentlichung im Jahrgang 1888 der „Revue

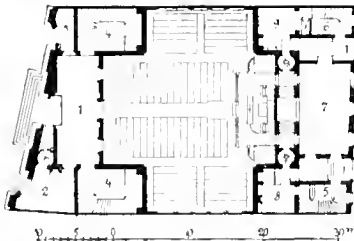
⁶⁾ Ein Aufsatz im Jahrgang 1867 des „Bulletin d. pr. 1r.“ bemüht sich sogar, die Richtigkeit dieser Angabe durch Rechnung nachzuweisen, kommt aber trüger Weise dazu, den möglichen Flächeninhalt des unteren Kirchenraums und der beiden Galerien auf 3918 qm anzunehmen, während er im argeßen Falle nur 1109 qm berechnet werden kann. Dies würde, selbst wenn die ganz unzulässige Ausnutzung von 1 qm für 5 Personen festgehalten wird, höchstens eine Zahl von 300 Kirchenangern ergeben. Wahrscheinlich dürfte jene Angabe auf die Nachricht sich stützen, daß sich an gewissen Festtagen 14000 Personen zum Gottesdienste in Charenton eingefunden haben.

générale de l'Architecture" ist von ganz besonderem Interesse, da der ausführliche Text derselben nicht nur in dankenswerthester Weise über alle, auch die scheinbar unwichtigsten Momente der Lösung erschöpfenden Aufschluß giebt, sondern zugleich die Ansichten des Verfassers über die allgemeinen Aufgaben des protestantischen Kirchenbaues darlegt.

Wie die jener Veröffentlichung entlehnten Abbildungen 891—95 zeigen, ist die Kirche in Verbindung mit einer Anzahl anderer, für verschiedene Gemeindefwecke, zum Konfirmanden-Unterricht usw. dienender Räume auf einem zwischen 2 Straßen liegenden, seitlich von hohen Nachbar-



1. Eingänge u. Vorräume.
2. Kleine (Sonntags-) Sakristei.
3. Diafone.
4. Emporen-Treppen
- 5 u. 6. Treppen zu den Obergeschossen.



7. Große Sakristei (Sitzungs-Saal).
8. Prediger-Zimmer (mit Glasdach).
9. Pförtner-Zimmer, (desgl.).

Abbildg. 891 u. 92. Temple des Brotteaux in Lyon.

Erbaut durch Gaspard Andre 1884.

häusern begrenzten Reihen-Grundstück erbaut worden. In der Hauptstraße liegt der Eingang zur Kirche selbst, an der Hinterseite derjenige zu den in 4 Geschossen vertheilten Nebenräumen, unter denen die große, als Versammlungs-Saal des Gemeinde-Vorstandes dienende Sakristei und das Prediger-Zimmer dem Kirchenraume unmittelbar angeschlossen sind. Letzterer, zur Hauptsache mit Oberlicht beleuchtet und in Kreuzform angelegt, ist für 1400 Sitzplätze bestimmt. In den 5 vorderen Kreuzarmen befinden sich stark ansteigende Emporen, den vierten füllt der Orgelchor und der ins Schiff vorspringende und von diesem durch ein Gitter getrennte Altar-

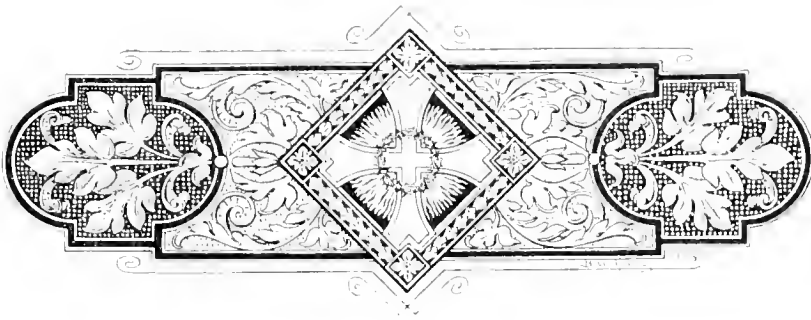
platz. Hier sind an der Hinterwand die Kanzel und das Pult für den Evangelien-Vorleser, vor ihnen der (zugleich für die Taufen und Trauungen benutzte) Kommunion-Tisch, seitlich die Sitze der Gemeinde-Ältesten angeordnet. Eine kleine Erweiterung des Mittelganges unmittelbar vor dem Altarplatz dient bei Leichenfeierlichkeiten zur Aufstellung des Katafalks. Neben der Vorkhalle, die unter der tiefen Hauptempore gewonnen ist und aus der die Zugänge zu den Emporen-Treppen sich öffnen, liegen noch ein



Abbildg. 895. Temple des Brotteaux in Lyon. Erbaut durch Gaspard André 1884.

Raum für die die Opfergaben der Kirchgänger einsammelnden Diakonen und eine Hilfs-Sakristei, in der gelegentlich der Sonntags Gottesdienste die bei diesen nicht beschäftigten Geistlichen mit den Ältesten und anderen Gemeindegliedern zu einer Besprechung zusammen treten können.

Für die architektonische Gestaltung der in jeder Hinsicht als meisterhaft zu bezeichnenden Schöpfung ist ein mit künstlerischer Freiheit behandelter romanischer Stil verwendet. Auch die Fassade hat für das Wesen des protestantischen Kirchengebäudes einen glücklichen Ausdruck gefunden. —



Die Schweiz.¹⁾

Wenn die reformirte Kirche der Schweiz auch nicht unter ähnlichen Drangsalen zu leiden hatte, wie diejenige Frankreichs, so sind ältere, für die Zwecke des protestantischen Gottesdienstes angelegte Kirchengebäude von einiger Bedeutung hier doch nicht minder selten als dort. Die Ursache hiervon kann einzig und allein darin gesucht werden, daß der Calvinismus in diesem seinem Stammlande noch strenger als anderwärts die größte Einfachheit aller äußerlichen Formen und Anordnungen beobachtet und infolgedessen auch von der Errichtung neuer aufwändiger Kirchengebäude nach Möglichkeit Abstand genommen hat.

Erst in unserem Jahrhundert und namentlich in der zweiten Hälfte desselben haben sich diese Verhältnisse geändert und es scheinen neuerdings Anstrengungen gemacht zu werden, das Versäumte wenigstens theilweise nachzuholen. Allerdings steht dem entgegen, daß auch in der Schweiz das Sektengewesen mehr und mehr an Ausdehnung gewinnt. Die politischen Gemeinden sind demzufolge in der Regel in verschiedene Religions-Gesellschaften zersplittert, von denen es der Mehrzahl an Kraft zu selbstständigen Baunternehmungen fehlt und die daher mit gewöhnlichen Versammlungssälen sich genügen lassen. Es sind im wesentlichen die größeren Städte, in denen das Anwachsen der Bevölkerung den Bau neuer Kirchen erforderlich macht. —

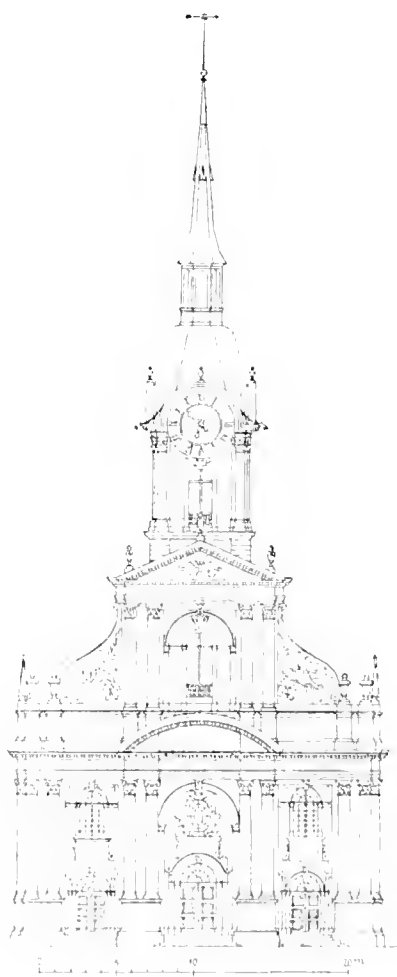
Ob in der Schweiz noch protestantische Kirchenbauten des 16. und 17. Jahrhunderts bestehen, ist nicht bekannt. Von den Werken des 18. Jahrhunderts seien in Abbildg. 894—90) wenigstens 2 Beispiele vorgeführt.

Das ältere derselben, die Heiliggeist-Kirche in Bern (Abbildg. 894—90) 2) ist im J. 1722—29) durch Nicolas Schildknecht erbaut

¹⁾ Die Sammlung des Materials ist in liebenswürdiger Weise durch Hrn. Kantons-Baumeister Reetz in Basel übernommen worden. Die Quellen einzelner Beiträge sind noch besonders namhaft gemacht.

²⁾ Nach Jahrgang 1888 der Wiener „Allgemeinen Bauzeitung.“ Der Grundriß ergänzt durch Hrn. Prof. Hans Auer in Bern.

worden. In der Grundriß-Anlage des stattlichen Baues, bei dem offenbar die calvinistische Schlichtheit hinter dem Wunsche nach Ausführung eines der Stadt zum Schmucke gereichenden Wandenkmal's hat zurück treten müssen, ist eine Anlehnung an das Motiv der altfranzösischen Hugenotten-Kirchen nicht zu verkennen. Der mit einem auf korinthischen Säulen ruhenden Mulden Gewölbe überdeckte Innenraum wird rings von einem



Abbildg. 896. Bldg. Geist Kirche in Bern. 1729.

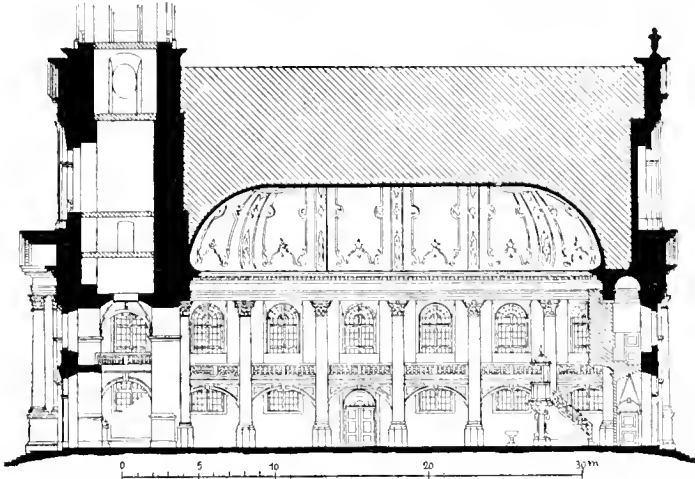
durch eine Empore getheilten Seitenschiff umzogen. Auch in Deutschland hat ja dieses Motiv sowohl vorher wie nachher vielfach Anwendung gefunden. (Man vergl. S. 98 u. flgd.) Nicht minder weist die Stellung der in der Längsaxe angeordneten, weit in das Schiff vorgeschobenen Kanzel auf jene Vorbilder hin, während dieselbe bei deutschen Kirchen gewöhnlich an die Hinterwand des Mittelraums sich anlehnt. Gegenüber der Kirche von Charenton ist jedoch der Fortschritt erzielt, daß der Kanzel eine Höhenlage gegeben ist, bei welcher der auf ihr stehende Prediger sowohl von den auf der Empore wie von den unter derselben sitzenden Kirchgängern gesehen werden kann. Die Anbringung einer Orgel, welche den auch in Deutschland üblichen Platz hinter der Kanzel erhalten hat, ist — wie die ganze Anlage und die Durchführung des Baues — ein Beweis, daß in jener Zeit die Grundsätze des alten Calvinismus nicht mehr mit voller Strenge festgehalten wurden.

Der soeben besprochenen Kirche sehr ähnlich ist das zweite, etwas jüngere Beispiel, der Temple neuf (oder de la Fusterie) in Genf (Abbildg. 897-99) angelegt, wenn sich auch in seiner architektonischen Ausgestaltung mannichfache Unter-

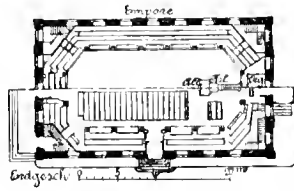
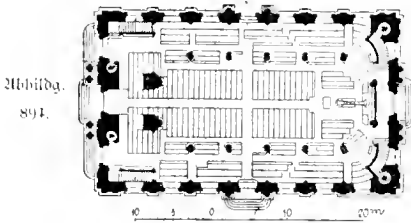
schiede geltend machen, auf die hier wohl nicht näher braucht eingegangen zu werden. —

Dem letzten Bauwerke mögen hier sofort die Darstellungen einiger anderen, aus neuerer Zeit stammenden Kirchenbauten der französischen Schweiz angeschlossen werden.

Der Temple des Pacquis in Genf (Abbildg. 900 u. 901) — anscheinend aus der Mitte unseres Jahrhunderts



Abbildg. 894 u. 95. Hlg. Geist-Kirche in Bern. Erbaut durch Nicolas Schaldknecht 1722-29.



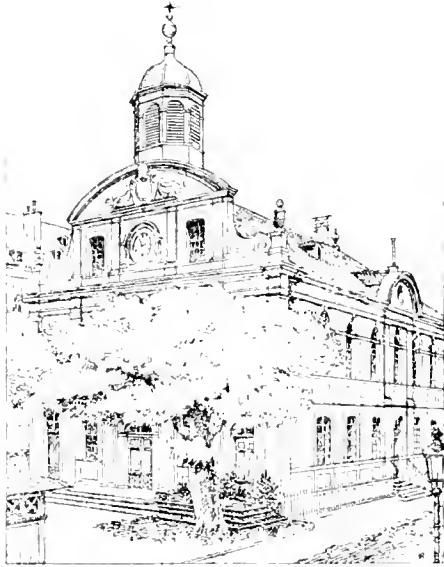
Abbildg. 897.



Abbildg. 897 u. 98. Kirche „de la Fusterie“ (Temple neuf) in Genf.

herrührend — hat das Motiv der ringsum laufenden Emporen aufgegeben und begnügt sich mit einem einschiffigen Raume, in den 2 Seiten-Emporen

und eine sie verbindende Westempore als freie Einbauten sich einfügen.



Abbildg. 899. K. „de la Fusterie“ (temple neutre) in Genéve.



Abbildg. 900 u. 901. Kirche „des Pasquis“ in Genéve.

Noch einfacher, als ein emporenloses Rechteck, ist die Kirche in Quahy (Abbildg. 902³⁾) gestaltet. Die Kanzel und der Altartisch stehen in beiden Kirchen an der dem Eingange gegenüber liegenden Wand; die Orgeln scheinen im ersten Thurmgeshoß untergebracht zu sein.

Gleichfalls ohne für Kirchgänger bestimmte Emporen ist die etwas geräumigere, 800 Personen fassende Kirche in Freiburg (Abbildg. 905—5¹⁾) angelegt, welche die Architekten Bourrit & Simler i. d. J.

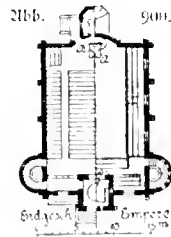


Abb. 902. Kirche in Quahy



1874—75 erbaut haben. Kanzel und Altar stehen wiederum an der Hinterwand des in Tform gestalteten Raums, dessen Decke von Holzbögen getragen wird; für die Orgel ist eine Empore über dem Haupteingange angelegt. — Dagegen ist in der

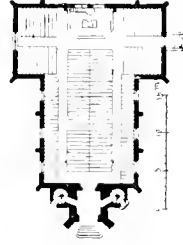
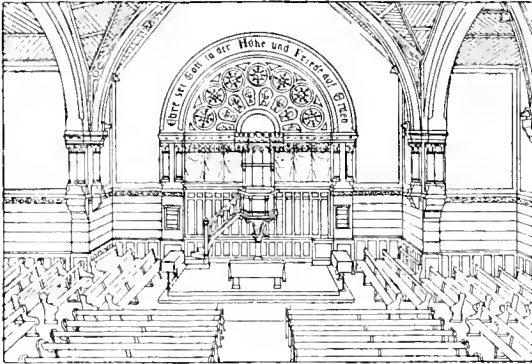
Kirche St. Laurent in Lausanne (Abbildg. 906 u. 7²⁾) nicht nur jenes Grundriß Motiv der ringsum laufenden Empore, sondern auch die Zusammenstellung der Orgel mit Kanzel und Altar wieder aufgenommen.

Daß dieselben hinter der Hauptfassade liegen, sodaß die Eingänge neben ihnen angeordnet werden mußten, hat wohl in zwingenden örtlichen Verhältnissen seinen Grund. —

¹⁾ u. ²⁾ Mittheilung von Hrn. Adolphe Bonnac in Lausanne.

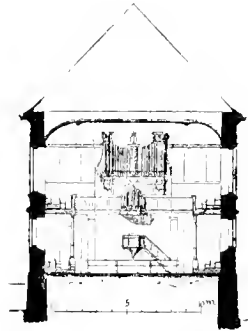
³⁾ Mittheilung von Hrn. Ingenieur V. Blavier in Freiburg.

In der deutschen Schweiz hat um die Mitte des Jahrhunderts Architekt Ferdinand Stadler in Zürich eine bemerkenswerthe Thätigkeit im Kirchenbau entfaltet. Sein Hauptwerk, die i. d. J. 1859—65 errichtete Elisabethen-Kirche in Basel (Abbildg. 908—10), eine stattliche gothische Halle mit Emporen in den Seitenschiffen und Westthurm stellt sich würdig den besten kirchlichen Denkmalen zurseite, die gleichzeitig in Deutschland



Abbildg. 905 - 5.
Reform. Kirche zu Aarau
i. d. Schweiz.
Erbaut durch Bonzli & Suter
in Genf 1871—75.

Abbildg. 905.

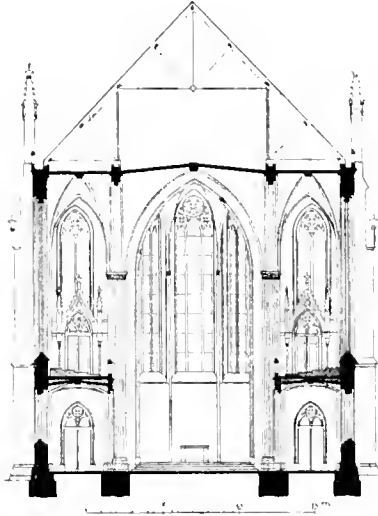


Abbildg. 906 u. 7.
Kirche St. Laurent in Lausanne.

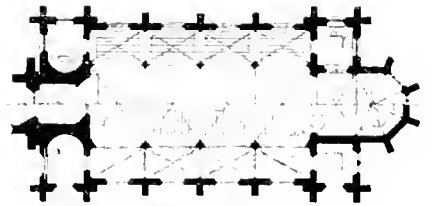
entstanden sind. Nach der Anordnung des tiefen Chors und der Stellung der Kanzel an einem Pfeiler des Chorbogens wäre man allerdings zu der Annahme berechtigt, daß die Kirche für den lutherischen und nicht für den reformirten Gottesdienst bestimmt sei. Wie die Veröffentlichung im Jahrgang 61 der „Wiener Allgem. Ztg.“ zeigt, hatte der Architekt ursprünglich sogar beabsichtigt, den Altar im Hintergrunde des Chors aufzustellen, ist

jedoch mit diesem Vorschlage nicht durchgedrungen, so daß der Chor überflüssig geworden ist. Der Bau enthält 1200 Sitzplätze. — Einen kleineren,

Abbildg. 909.



Abbildg. 910.



Abbildg. 908 u. 10. Elisabethen-Kirche in Basel
 Erbaut durch S. Stäbler 1859-65.



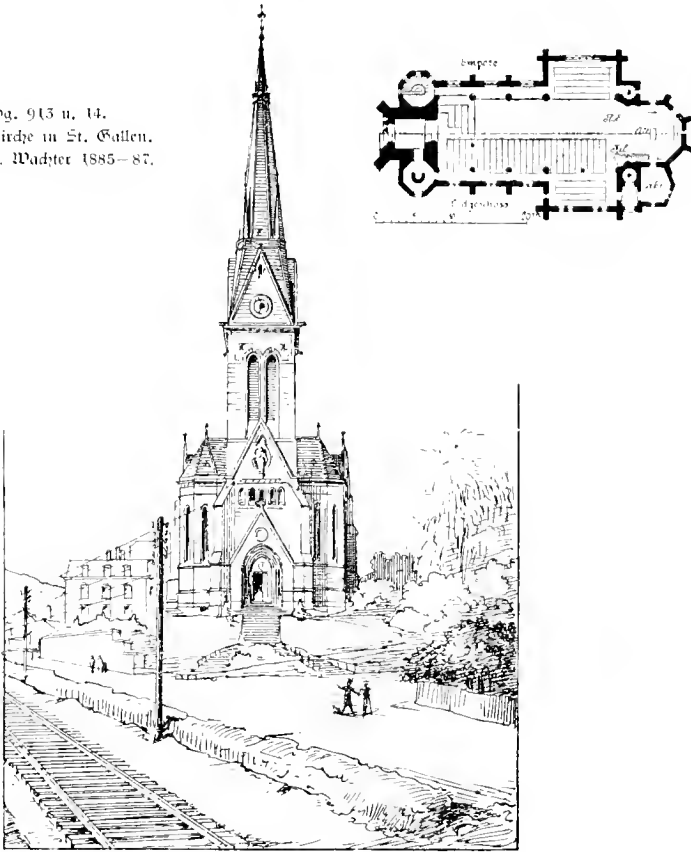
Abbildg. 911 u. 12.
 Reform. Kirche in Luzern. Erbaut durch
 S. Stäbler 1860-61.

gleichfalls in gotischen Formen, aber als Basilika mit flachen Dächern angelegten Bau für 600 Sitzplätze hat der Künstler i. d. J. 1860-61 in der Kirche zu Luzern (Abbildg. 911 u. 12) geschaffen. Emporen sind in

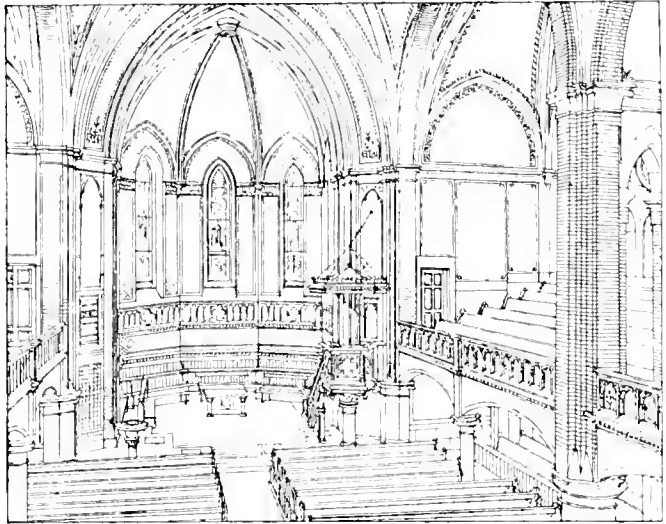
derselben vorläufig noch nicht eingebaut. Kanzel und Altar haben eine ähnliche Stellung wie in der Elisabethen-Kirche. Als ein den französischen reformirten Kirchen fremdes Geräth tritt hier noch der Taufstein hinzu.

Daß diese Abweichungen von der reformirten Sitte nicht einem persönlichen Belieben des Architekten entsprungen, sondern in der vermittelnden Stellung begründet sind, welche das Kirchenwesen der deutschen Schweiz einnimmt, zeigt sich auch in einem Kirchenbau der jüngsten Zeit, der in den Abbildg. 913—15 dargestellt, i. d. J. 1885—87 durch Architekt Fr. Wächter

Abbildg. 913 u. 14.
Leonhards-Kirche in St. Gallen.
Erbaut d. F. Wächter 1885—87.

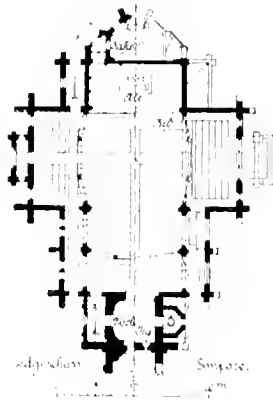


in St. Gallen ausgeführten Leonhards-Kirche in St. Gallen. Auch hier steht der Altar in einem Chor; Kanzel und Taufstein sind als Gegenstücke an den Pfeilern des Chorbogens angeordnet. Befundet sich in dieser Hinsicht eine vollständige Uebereinstimmung mit deutscher Gewohnheit, so lassen auch die Einzelheiten der architektonischen Anordnung — die Anlage des Baues in der Form des lateinischen Kreuzes mit schmalen Widerlagschiffen am Langhause, die Ausbildung der Emporen usw. — einen Zusammenhang mit den deutschen Architektur Schulen nicht verkennen. —



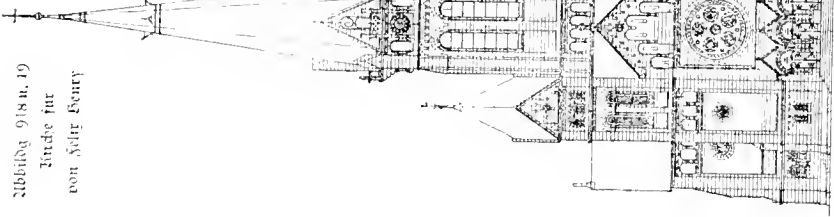
Abbildg. 915. Leonards-Kirche in St. Gallen. Erbaut durch Fr. Wadster 1885—87.

Abbildg. 916 n. 17.
Kirche im Blasi-Quartier zu Basel.
Entw. von A. Demy in Breslau.
1889.

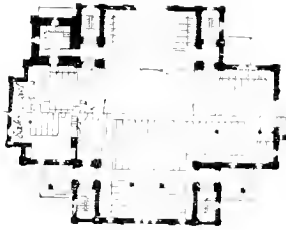


Zum Schlusse seien noch einige, aus allgemeinen Wettbewerungen der jüngsten Zeit hervor gegangene Kirchen Entwürfe mitgeteilt, die gegenwärtig in Ausführung sich befinden.

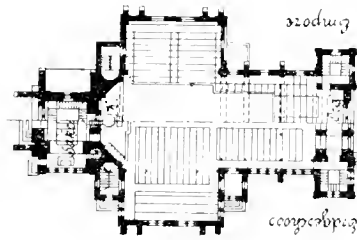
Entwurf zu einer Kirche für Engel-Südt. in Moskau 1891



Abbildg. 918 u. 19 Kirche für von. Heilig Geny

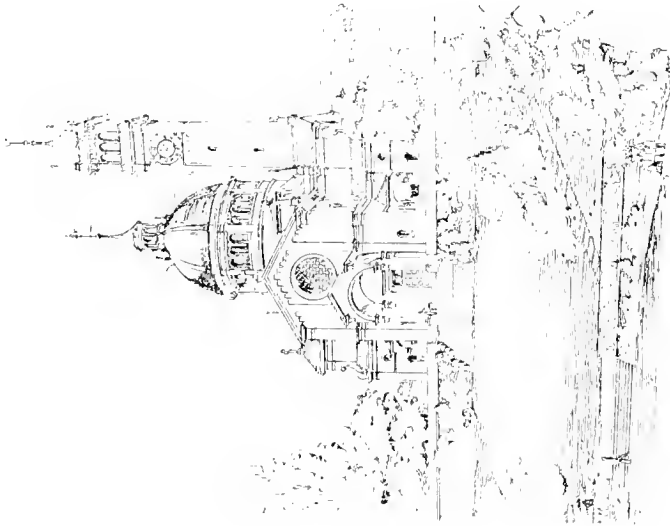


Abbildg. 920 (Stundsch.)



Abbildg. 918. (Geny).

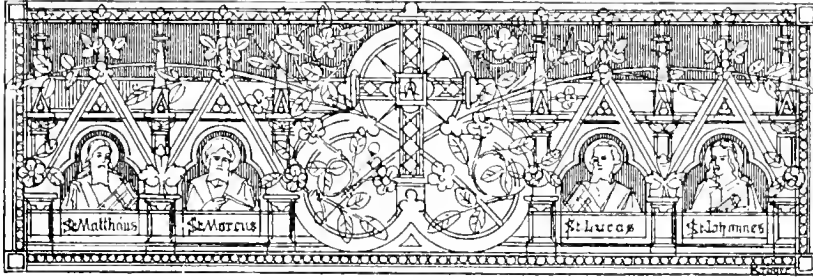
Abbildg. 920 u. 21. Entwurf zu einer Kirche für Engel-Südt. von St. Nimmich in Zürich. 1891



Der in Abbildg. 916 u. 17 dargestellte Entwurf zu der Kirche für das Bläsi-Quartier in Basel von Architekt Felix Henry in Breslau, dem i. J. 1889 der 1. Preis zugesprochen wurde, hätte zufolge der Landesangehörigkeit seines Urhebers eben so gut unter den neueren deutschen Leistungen angeführt werden können, mit denen die Anlage des als kreuzförmiger Zentralbau gestalteten, 1200 Sitzplätze darbietenden Baues in engstem Zusammenhange steht. Indessen ist an dieser Stelle wohl wichtiger, daß der betreffende Entwurf, bei dem Altar, Kanzel und Orgel die im Eisenacher Regulatorium bestimmte Stellung erhalten haben, von der betheiligten reformirten Gemeinde zur Ausführung gewählt ist, also ihren Bedürfnissen entspricht.

Nach zu dem Wettbewerb um eine neue Kirche für Enge (Zürich⁶⁾ hatte Architekt Felix Henry in Breslau einen Entwurf eingesandt, der i. J. 1891 einen der beiden Preise sich errang. Der Grundriß der in romanischen Stilformen gestalteten Anlage (Abbildg. 918 u. 19) nähert sich mehr der Tform, da der Altarplatz auf eine flache Nische sich beschränkt. Für die Kanzel war eine Stellung in der Aps, hinter dem Altartisch ausdrücklich vorgeschrieben, während die Orgel über der Haupt Eingangshalle angeordnet ist. Eigenartig ist die Lage des Hauptthurms, der hinter dem Altarplatz, über der (seitlich erweiterten) Sakristei geplant ist. — Zur Ausführung gewählt wurde ein Plan von Prof. Fr. Bluntschli in Zürich (Abbildg. 920 u. 21), der als ausgeprägter kreuzförmiger Zentralbau mit einer Kuppel über der Vierung und einem Glockenthurm in einer der hinteren Ecken des Kreuzes angeordnet ist. Die Entwicklung der Sakristei im Erdgeschoß des hinteren Flügels, der im Obergeschoß den sehr geräumigen Orgel und Sängerkhor enthält, ist hier eine glücklichere, die ganze — gleichfalls auf 1200 Sitzplätze berechnete — Anlage eine gedrängtere. Die Durchbildung des Baues in den für evangelische Kirchen bisher noch selten benutzten Formen der italienischen Frührenaissance verspricht eine sehr reizvolle zu werden; freilich ist die Vierungskuppel, welche seine Erscheinung beherrscht, durch den inneren Organismus nicht bedingt, da der Mittelraum mit einem tiefer liegenden, flachen Kuppelgewölbe abgeschlossen werden soll. —

⁶⁾ Abbildg. 918–21 nach Jahrgang 1891 der „Schweizer Bauzeitung“.



England und Nordamerika.¹⁾

Gegenüber den Kirchenbauten der übrigen protestantischen Völker behaupten diejenigen Englands und seines Tochterlandes Nordamerika eine durchaus selbständige Stellung. Und zwar sind es nicht allein die Besonderheiten der in der englischen Kirche und bei den von ihr abgezweigten Sekten gebräuchlichen gottesdienstlichen Formen, welche ihr eine solche verleihen. Vielleicht in noch höherem Grade haben gewisse nationale Eigenschaften des englischen Volks, sein ausgebildeter Sinn für Zweckmäßigkeit, sein unbefangenes und thatkräftiges Erfassen jeder sich darbietenden neuen Aufgabe, auch den von ihm geschaffenen Kirchen ein eigenartiges Gepräge aufgedrückt. Natürlich hat auch der beispiellose Umfang, den die neuere kirchliche Bauthätigkeit beider Länder — dank der tief gehenden Erregung ihres religiösen Lebens sowohl wie zufolge des dauernden starken Anwachsens ihrer Bevölkerung — erreicht hat, nicht wenig zur Entwicklung jener Eigenart beigetragen.

Für die Bestrebungen, welche das protestantische Kirchengebäude in einer selbständigen, aus seinen Kultusgebräuchen abgeleiteten und sein inneres Wesen wiederpiegelnden Weise gestalten wollen, ist deshalb die Baukunst keines anderen Volkes so wichtig, wie diejenige der Engländer und der Nordamerikaner. Können ihre Gotteshäuser wegen mancher ab-

¹⁾ Der Stoff zu den hier folgenden Mittheilungen ist zum überwiegenden Theile durch Hrn. Reg.-Baumstr. Otto March gesammelt worden. Sein Aufsatz: „Ueber evangelischen Kirchenbau in England“ im Jahrgang 1892 der „Deutschen Bauzeitung“, sowie die ergänzenden Ausführungen von Hrn. J. G. Eipperl über „Kirchenwesen und protestantische Kirchenbauten in Nordamerika“ im Jahrgang 1893 derselben Zeitschrift haben für den Text werthvollen Anhalt geboten. Die Abbildungen der älteren Londoner Kirchen sind ausnahmslos den „Public Buildings of London“ v. Britton u. Pugin, London 1825 u. 28, sowie den „Parochial churches of Sir Christopher Wren“, London 1848 — diejenigen der neueren englischen und amerikanischen Kirchen dem „Builder“ (B.), den „Building News“ (B.N.), den „American Architect and Building News“ (A.A.B.N.) und der „Deutschen Bauzeitung“ entlehnt. —

weichenden Anordnungen auch selten unmittelbar als Vorbilder für die Kirchenbauten anderer Länder verwendet werden, so bieten sie doch nicht allein eine Fülle anregender Motive dar, sondern sind vor allem dazu geeignet, den Weg zu zeigen, auf welchem man zu jenem Ziele gelangen kann. Der Einfluß, den sie in diesem Sinne insbesondere auf Deutschland geäußert haben, ist ersichtlich noch immer im Steigen begriffen — umso mehr als auch die künstlerische Richtung der deutschen Architektur neuerdings immer entschiedener aus den alten akademischen Bahnen ablenkt und dem Ideale zustrebt, welches Engländer und Amerikaner schon längst sich aneignen haben. — Ist ja doch selbst die äußerliche Art des Vorgehens, in der man neuerdings in Deutschland die Förderung des Kirchenbaues so erfolgreich eingeleitet hat — die Bildung kleiner, in sich geschlossener Gemeinden, die Gründung besonderer Kirchenbau-Vereine usw. — nichts anderes als eine Wiederholung des in England schon längst eingeschlagenen und meistens bewährten Verfahrens. —

Schon oben wurde angedeutet, daß der Bau protestantischer Kirchen in England und Nordamerika größeren Umfang erst in neuerer Zeit erlangt hat. Für das letztgenannte Land, dessen kräftigere Entwicklung überhaupt erst der jüngsten Vergangenheit angehört, erklärt sich diese Thatsache ganz von selbst. Für Großbritannien fehlte — von zufälligen Veranlassungen und dem durch das Wachstum der größeren Städte geschaffenen Bedürfniß abgesehen — der Antrieb zur Errichtung kirchlicher Neubauten so lange, als in England und Irland die Hochkirche, in Schottland diejenige der Presbyterianer die Stellung bevorzugter Staatskirchen behaupteten. Denn während jene aufs beste mit den zahlreich vorhandenen, ehemals katholischen Gotteshäusern auskam, war der in den strengsten kalvinistischen Anschauungen sich bewegende Sinn der Presbyterianer jeder entbehrlichen Kunstthätigkeit grundsätzlich abgeneigt. Erst die Aufhebung der Testakte (1828) und die völlige Gleichstellung der „Dissenters“ mit den Angehörigen der Staatskirche hat zwischen Jenen, die ihre neu erlangten Rechte auch äußerlich durch den Bau anspruchsvoller Kirchen zum Ausdruck bringen, und Diesen, die demgegenüber nicht zurückstehen wollten, einen Wettstreit entfacht, der wohl als die Haupt-Triebsfeder der großartigen Thätigkeit auf dem betreffenden Gebiete zu betrachten ist, wenn auch ohne Zweifel rein ideale, auf die Erweckung religiösen Sinnes gerichtete Bestrebungen daran einen wesentlichen Antheil haben.

Zimmerhin dürfen neben diesen neueren Kirchenbauten, die sich von den bisher für den evangelischen Kultus errichteten Gotteshäusern Englands schon äußerlich dadurch unterscheiden, daß bei ihnen die mittelalterliche Bauweise wieder aufgenommen ist, jene älteren Werke um so weniger übersehen werden, als auch unter ihnen ganz hervorragende Leistungen sich befinden. Es wird jedoch genügen, wenn hier lediglich auf die bedeutenden der älteren Londoner Kirchen eingegangen wird.

Die englische Episcopal oder Hochkirche, für deren Gottesdienst diese Bauten angelegt worden sind, hat ihre festen, in dem „book of

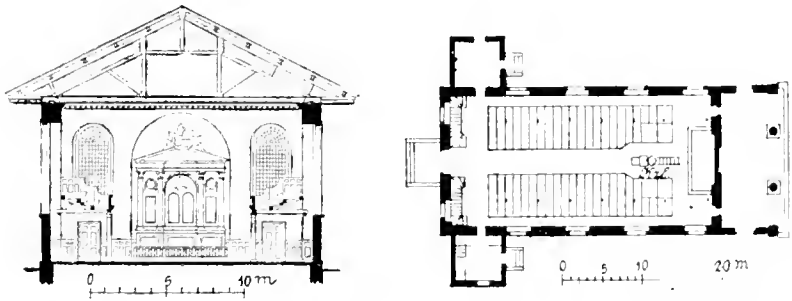
common prayer“ niedergelegten Formen bekanntlich erst unter der Königin Elisabeth empfangen, nachdem vorher nur eine mehr äußerliche Trennung vom Katholizismus bestanden hatte. In ihren Bräuchen hat sie mehr von den Cärimonien des letzteren beibehalten, als irgend ein anderer Zweig des Protestantismus. So tragen der Clerus und die Sänger, welche zu Beginn des Gottesdienstes in feierlichem Aufzuge die Kirche betreten und sie nach Beendigung desselben ebenso wieder verlassen, einen Ornat, der an katholische Messgewänder erinnert. Den Schwerpunkt des Gottesdienstes selbst bildet nicht sowohl die Predigt, welche nur kurz ist und verlesen wird, sondern der liturgische Theil vor und nach derselben. Neben dem Verlesen des Evangeliums und der Epistel sowie dem Psalmen-Gesange der Gemeinde spielen in ihm gemeinsame Gebete, die der Geistliche vorschpricht, und die Gemeinde theilweise nachspricht, eine wichtige Rolle. Während der Vorlesungen sitzt die Gemeinde, während der Gesänge dagegen steht und während der Gebete kniet sie. Das Abendmahl wird im Knien vor der Altarschranke entgegen genommen.

Die letztere, wie an betreffender Stelle bemerkt wurde, auch in Scandinavien und den benachbarten deutschen Gebieten fest gehaltene Sitte gestattet es, daß der Altartisch unmittelbar vor die Rückwand der Kirche gestellt werden kann. Ueber dem Altar müssen, auf architektonisch umrahmten Tafeln geschrieben, das Glaubens-Bekenntniß, das Vaterunser und die 10 Gebote angebracht sein — eine Vorschrift, welche sehr dazu beigetragen hat, daß der schon in den mittelalterlichen katholischen Kirchen Englands übliche gerade Chorschluß beibehalten worden ist. Im übrigen dient der Altar, in dessen Nähe bei Kathedralkirchen der Bischofsitz, sonst 3 Sitze für den Pfarrer und die beiden Diakonen sich befinden, nur für die Abendmahlfeier. Beim liturgischen Theile des Gottesdienstes hat der Geistliche seinen Platz theils auf der Kanzel (pulpit), theils auf einem, niedrigeren Lesepulte (desk), das neben jener vorhanden sein muß. Häufig ist noch ein zweites, insbesondere zum Verlesen der Epistel bestimmtes, bewegliches Lesepult (lecturn) vorhanden, wozu in älteren Kirchen, die der Orgel entbehrten, ein Pult für den Vorsänger trat. Da während der Gebete, die von der Kanzel oder dem desk gesprochen werden, der Geistliche mit der Gemeinde nach dem Altar sich wendet, so folgt daraus, daß eine Stellung derselben hinter dem Altar ausgeschlossen ist. Meist stehen sie frei im Schiff, häufig in der Mittellage desselben und in unmittelbarer Verbindung mit einander. Daß sie dabei die Aussicht auf den Altar behindern, scheint als ein unerträglicher Uebelstand nicht empfunden zu werden, obgleich in anderen Fällen ersichtlich auf Vermeidung desselben Werth gelegt worden ist. Die festen Kirchensitze der Gemeinde, die früher vermietet wurden, waren meist ganz mit hohen Wänden (pews) eingeschlossen. Zur Aufstellung von (beweglichen) freistehenden konnten demnach breite Gänge, insbesondere ein Mittelgang um so weniger entbehrt werden, als auch die prozessionsartigen Aufzüge solche erforderten. —

Der erste protestantische Kirchenbau Londons von einiger Bedeutung, die Kirche St. Paul in Coventgarden (Abbildg. 922 u. 23) ist durch

Englands berühmtesten Renaissance-Architekten Inigo Jones geschaffen worden. Mittelpunkt einer nach italienischen Vorbildern gestalteten Platz-Anlage, stellt sie sich äußerlich als ein toskanischer Märentempel mit weit ausladendem hölzernem Giebeldach dar. Die eigenartigen Verhältnisse der Baustelle haben es allerdings veranlaßt, daß die stattliche Vorhalle der i. J. 1640 vollendeten (nach einem Brande v. 1795 durch Hardwick erneuerten) Kirche, die für die späteren englischen Gotteshäuser des „Klassizismus“ typisch geworden ist, nicht vor dem Haupteingange, sondern vor der Altarwand sich befindet. Das Innere, ein einfaches Rechteck, in welchem Kanzel, Lesepult und Vorfänger-Stuhl jene oben erwähnte Vereinigung in der Mittelaxe des Raumes zeigen, ist mit hölzernen Emporen-Einbauten versehen. Letzteres eine Anordnung, die der Architekt aus den protestantischen Kirchen des Kontinents nach seiner Heimath übertragen haben dürfte, die aber hier niemals ganz allgemein sich eingebürgert hat, und neuerdings wieder aufgegeben worden ist. —

Wenige Jahre nach der Vollendung dieses kleinen Bauwerks gab der

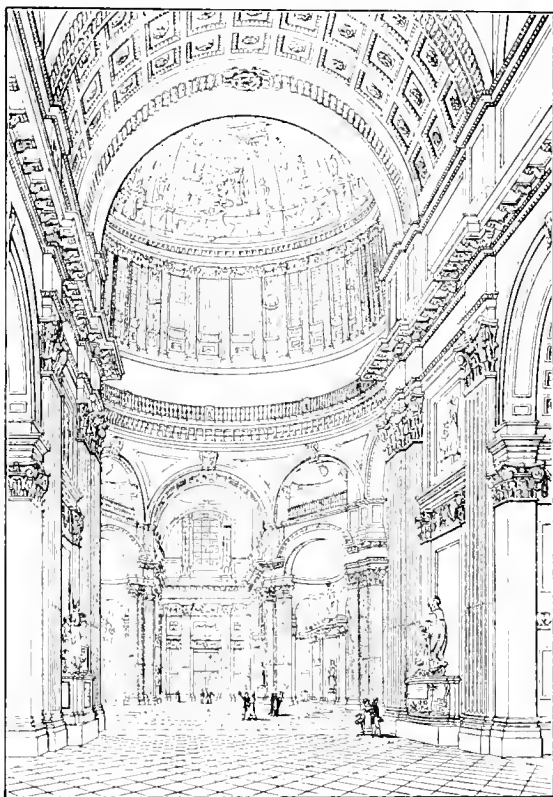


Abbildg. 922 u. 25. St. Paul in Coventgarden, London. Erbaut durch Inigo Jones 1631-40.

große Stadtbrand von London, durch den i. J. 1666 nicht weniger als 89 Kirchen vernichtet wurden, Anlaß zu einer umfassenden Thätigkeit auf dem inrede stehenden Gebiete, die sich bis in die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts erstreckte. Zur Hauptsache war es ein einziger Meister, der große Christopher Wren, dem die hierbei zu lösenden Aufgaben zufielen.

In erster Linie handelte es sich darum, für die untergegangene Metropolitan-Kirche der City, die Kathedrale St. Paul, Ersatz zu schaffen. Ein im Modell erhaltener erster Entwurf Wren's für den Neubau zeigt denselben als eine Central-Anlage gestaltet. Der auf 8 Pfeilern ruhende Kuppelbau wird von einem breiten Kapellen-Um gange umgeben; nach Westen schließt diesem Körper ein schmales einschichtiges Langhaus mit 2 Thürmen und einer mächtigen Säulen-Vorhalle sich an. Man hat behauptet, daß es die einer Wiedereinführung des Katholizismus sich zu neigenden Anschauungen des Königs Karl II. und seines Hofes gewesen seien, an welchen dieser Entwurf Schiffbruch gelitten habe. Indessen ist

es viel wahrscheinlicher, daß die Entscheidung zugunsten des wirklich ausgeführten, in Abbildg. 924—27 dargestellten Entwurfs nur deshalb gefallen ist, weil man in der durch ein Querschiff mit Vierungsturm getheilten Langhaus-Anlage desselben eine Erinnerung an die Form des älteren Bauwerks zu erhalten wünschte. Denn den Zwecken des katholischen Gottesdienstes hätte jener Zentralbau, für den es unter den Kirchen-Entwürfen der italienischen Renaissance-Meister ja nicht an Vorbildern fehlt, nicht minder gut entsprochen, wie eine Langhaus-Anlage.

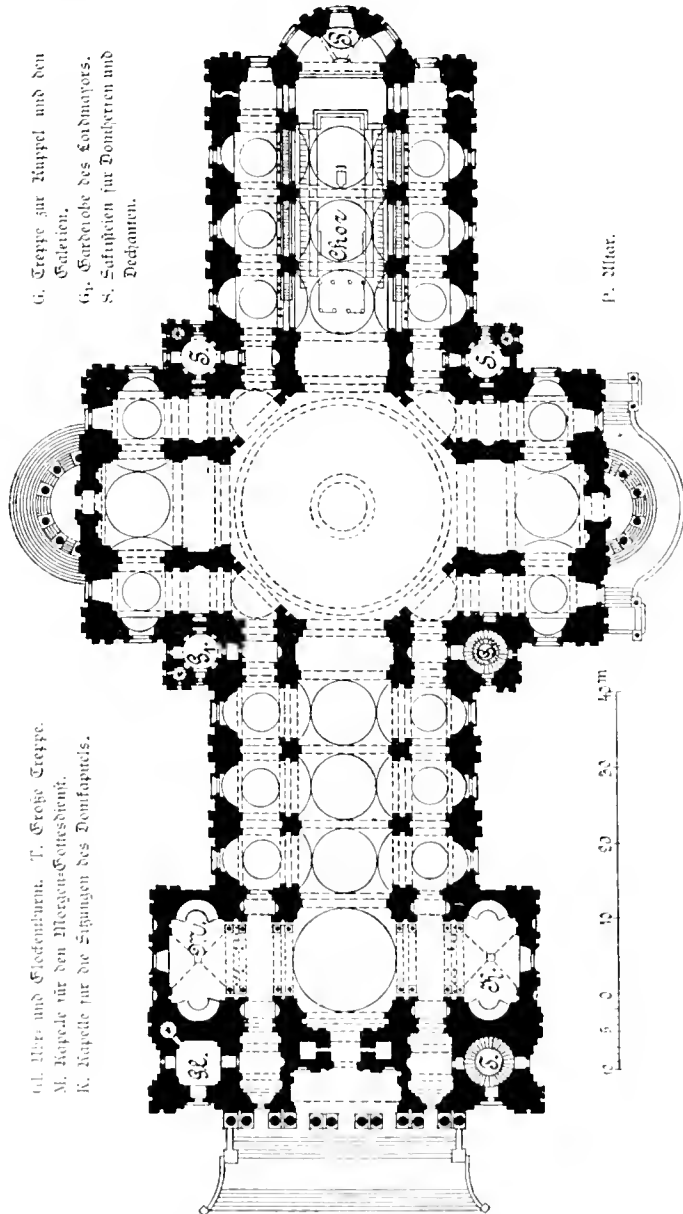


Abbildg. 924. Inneres der St. Pauls-Kirche in London.

Ganz offenbar tritt jedoch in dem einen wie in dem anderen Entwurfe die Absicht, ein für den regelmäßigen Gottesdienst einer Gemeinde geeignetes Kirchengebäude zu schaffen, durchaus zurück vor der Absicht, in diesem Werke ein mit den stolzeisten Tempeln aller Völker und Zeiten wett-eiferndes nationales Denkmal zu errichten. Die letztere aber ist durch den Bau Wren's, der seiner Größe nach unter den Kirchen der Christenheit die dritte Stelle einnimmt, unter denen des Protestantismus aber wohl für immer die erste Stelle behaupten wird, in einer Weise erfüllt, welche den

Stolz der Engländer auf dieses Besitzthum und ihre Freude an demselben völlig gerechtfertigt erscheinen läßt.

Da eine Beschreibung und Würdigung der St. Pauls Kathedrale nach



G. Uter und Glockenturm. T. Große Treppe.
M. Kapelle für den Morgen-Gottesdienst.
K. Kapelle für die Sitzungen des Domkapitels.

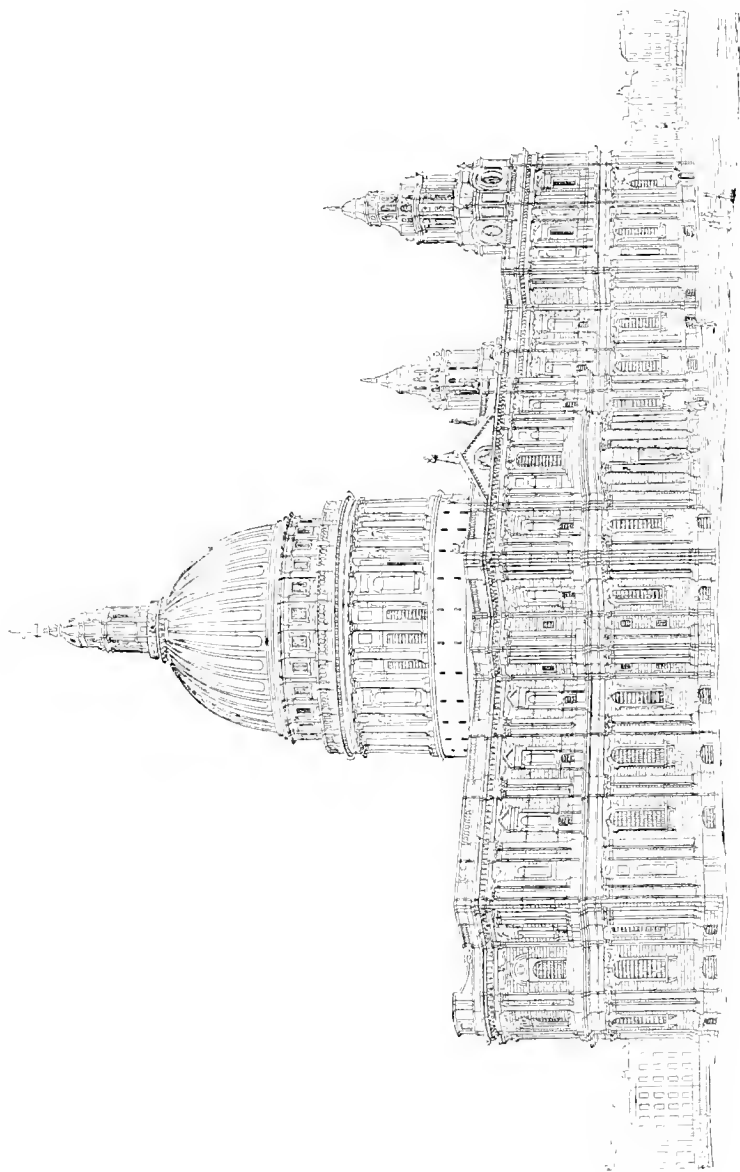
G. Treppe zur Kuppel und den
Galerien.
G. Garderobe des Dompropst.
S. Sitze für Domherren und
Doctoren.

P. Altar.

Abbildung. 925. St. Pauls-Kirche in London. Erbaut durch Christophler Wren 1675—1710.

dieser Richtung nicht hierher gehört, so bedarf es zu den mitgetheilten Abbildungen nur weniger erläuternder Worte. Der Chor der Anlage ist, wie in einem katholischen Dome, ausschließlich dem Klerus (Domherren

und Dechanten) vorbehalten; doch wird auch von diesem eingeladenen Personen, Verwandten oder Freunden, der Zutritt gestattet. Die Kanzel hat ihren Platz am südlichen Pfeiler des Chorbogens; um sie geschaart, sitzt



Abbildg. 926. St. Pauls-Kirche in London. Schnitt durch Christophorus Wien 1675—1710.

während des Gottesdienstes (auf beweglichen Stühlen) die Gemeinde, soweit die Stimme des Predigers über den Kuppelraum hinaus nach Querschiff und Langhaus reicht. Das letztere ist in der Regel unbemitt, nur seine

beiden, an die Thürme angeschlossenen Seitenkapellen, die mit diesen zusammen ein zweites, vorderes Querschiff bilden, dienen gleichfalls bestimmten Zwecken. Bei feierlichen Musik-Aufführungen ist allerdings zuweilen der ganze Innenraum der Kirche gefüllt. —

Ungleich wichtiger in ihrer Anordnung als protestantische Kirchenbauten sind die zahlreichen kleineren Gotteshäuser, die Wren in London — meist auf der Baustelle der abgebrannten älteren und mehrfach wohl mit theilweiser Benützung der von diesen erhaltenen Reste — ausgeführt hat. In



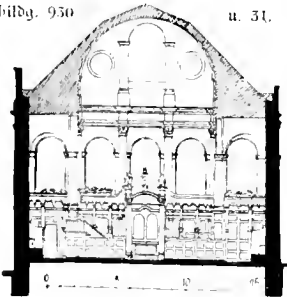
Abbildg. 927. Querschnitt durch die St. Pauls-Kirche in London.

den Abbildg. 928—41 ist eine Auswahl aus denselben zur Darstellung gebracht, welche erkennen läßt, in welcher eigenartigen Weise — sowohl inbetreff der Anlage des Bauwerks für seine gottesdienstliche Benützung wie inbetreff seiner architektonischen Gestaltung in den Formen palladianischer Spätrenaissance — der Meister die ihm gestellten Aufgaben zu lösen bemüht war. Neben dem einfachen Rechteck, das den meisten Beispielen zugrunde liegt, findet sich in St. Clement Danes ein Rechteck mit halbkreisförmigem, durch eine Absis noch reicher gestaltetem Chorschluß und in der abgebrochenen Kirche St. Benet fünf eine nach der Form eines

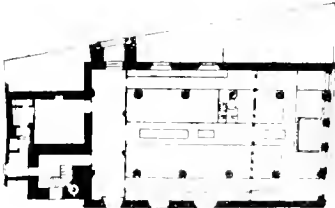
unregelmäßigen Zehncks gestaltete, kleine Central-Anlage. Die Decken, zumtheil flach, überwiegend aber als Holzgewölbe hergestellt, werden — abgesehen von der kleinen, mit einer einzigen Kuppel überspannten St. Mary's Abchurch — durchweg von Säulen gestützt, die den Innenraum in ein Mittelschiff und 2 Seitenschiffe zerlegen. Den letzteren ist zumtheil eine größere Tiefe gegeben, wie in der Christ Church der Newgate-Street und St. James Westminster, wo sie mit architektonisch

Abbildg. 930

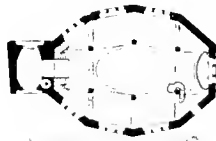
u. 31.



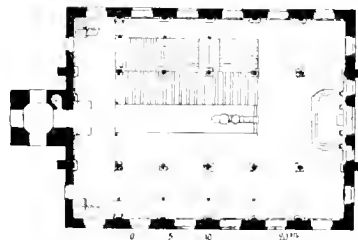
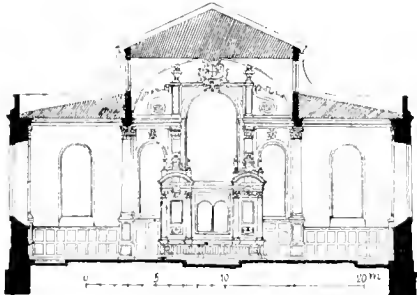
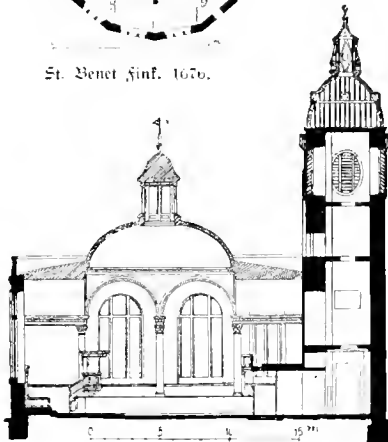
St. Peter Cornhill.



Abbildg. 928 u. 29.



St. Venet fünf. 1670.

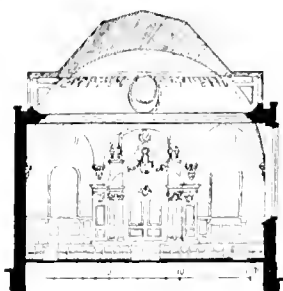
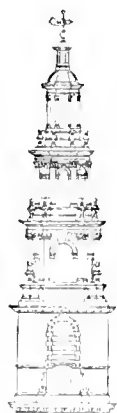


Abbildg. 932 u. 33. Christ-Church, Newgate-Street.

Abbildg. 928-33. Londoner Kirchenbauten von Christopher Wren.

entwickelten Emporen ausgestattet sind; theils bilden sie nur schmale Nebengänge, wie in der mit einem etwas gekümmerten Oberlicht-Gewölbe versehenen Kirche St. Stephens Walbroock, die als Wren's herorragendste Schöpfung auf diesem Gebiete gilt. Die sehr verschiedenartigen Stellungen, die für Kanzel und Lesepult gewählt sind, legen die Vermuthung nahe, daß man in jedem einzelnen Falle den akustisch günstigsten Platz für dieselben durch Versuche ausfindig gemacht hat.

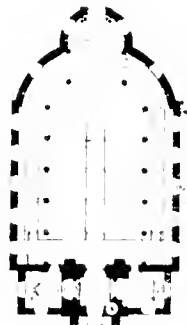
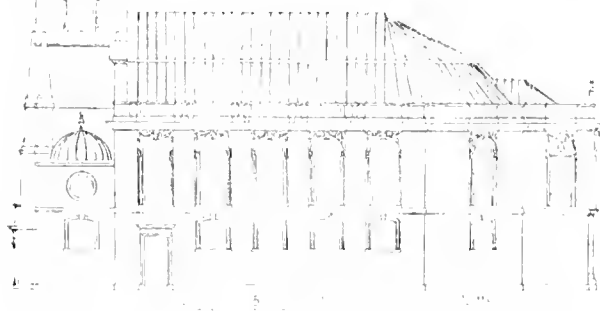
Die Erfahrungen, die Wren bei diesen Bau-Ausführungen gewonnen hatte, haben wohl jedenfalls die Grundlage für einen Beschluß gebildet, den das englische Parlament, dem der Erlaß von Gesetzen in allen Angelegenheiten der Hochkirche vorbehalten ist, i. J. 1708 über den Bau neuer protestantischer Kirchen faßte. In diesem Beschluß sind insbesondere interessant die Bestimmungen über die Maaße, welche den Kirchen zum Zwecke der Hörbarkeit zu geben seien. Man nahm an, daß ein Redner sich auf eine Entfernung von 50' (15,25^m) nach vorn, 50' (9,15^m) nach jeder Seite und 20' (6,10^m) nach rückwärts bequem verständlich machen könne, und bestimmte demnach, daß Kirchen in der Regel nicht breiter als 60' (18,50^m) und nicht länger als 90' (27,45^m) angelegt



Abbildg. 910 u. 41.
St. Marys Abchurch
Erbaut 1699.

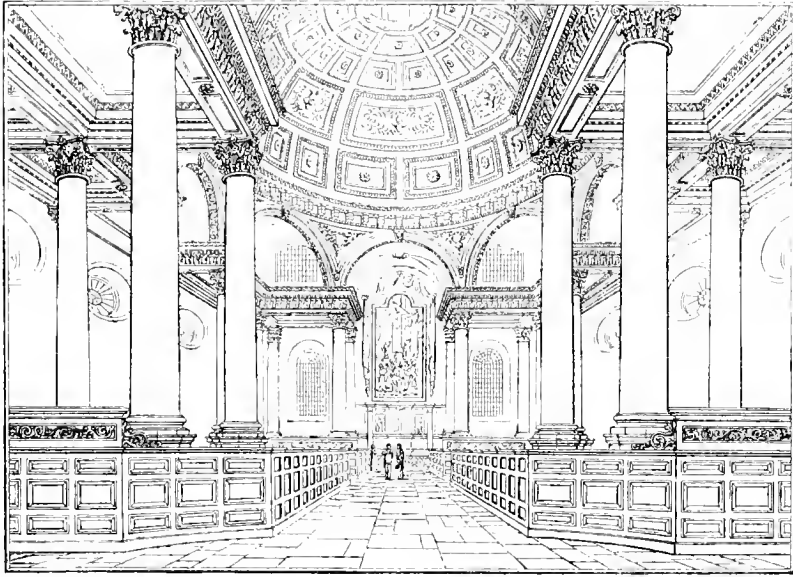


Abbildg. 934 u. 55. St. Clement Danes. Erbaut 1681.

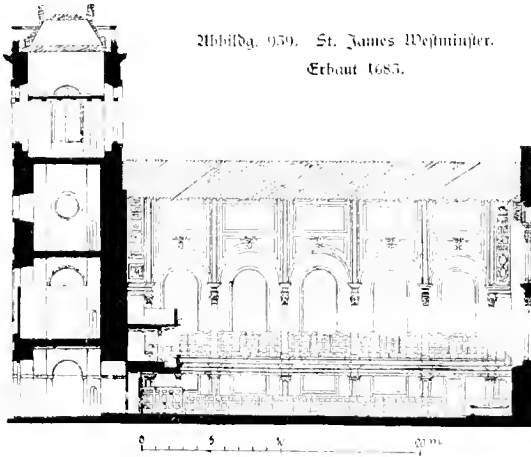


werden sollten. Andere Bestimmungen dieses Gesetzes betrafen die Anlage der Thürme, denen nur bei den Pfarrkirchen eine größere Entwicklung gegeben werden sollte, die innere Ausstattung der Bauten, für die möglichste Einfachheit verlangt wurde, usw.

Was Christopher Wren begonnen hatte, das führten seine unmittelbaren Nachfolger, sein Schüler Nicholas Hawksmoor und der in Italien ausgebildete Schotte James Gibbs mit Glück fort. Während den Schöpfungen Wren's meist noch etwas von dem Gepräge eines Versuchs anhaftet, zeigt sich in ihren Werken der von jenem angebahnte Typus eines den Bedürfnissen der englischen Hochkirche angepaßten, in den Formen



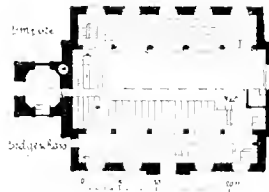
Abbildg. 957. St. Stephens Walbrook. Erbaut 1681.



Abbildg. 959. St. James Westminster.
Erbaut 1685.



Abbildg. 936. St. Stephens Walbrook.



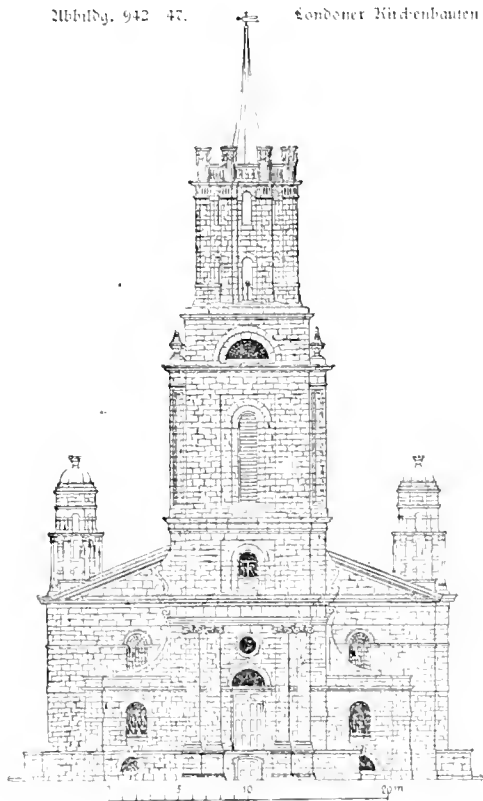
Abbildg. 938. St. James Westminster

Abbildg. 954-41 Londoner Kirchenbauten von Christophor Wien

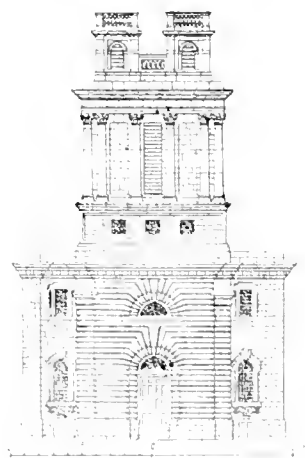
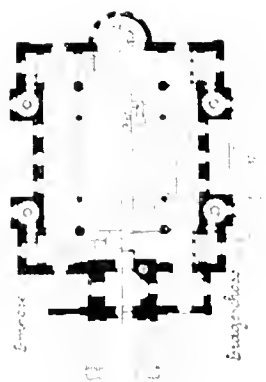
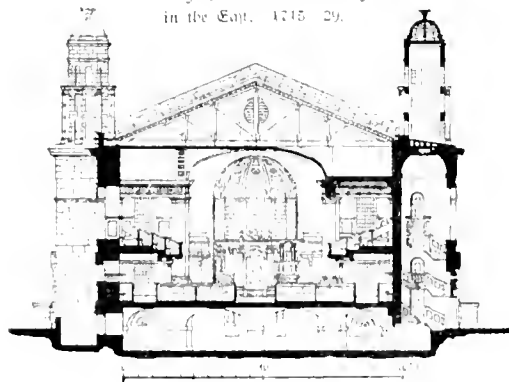
der herrschenden Kunstweise gestalteten Gotteshauses zu der Reife eines Organismus entwickelt, der sowohl nach seiner Gesamtanlage wie in

Abbildg. 942-47.

Londener Kirchenbauten von Nicholas Hawksmoor.



Abbildg. 945 u. 46.

St. Mary Woolnoth, Lombard Street.
17. 6—19.Abbildg. 942-44. St. George
in the East. 1715-29.

allen Theilen den überzeugenden Eindruck des Nothwendigen macht. Von den Bauten Hawksmoor's sind in Abbildg. 942-47 die Kirchen

St. Mary Woolnoth in der Lombard Street (1716—19) und St. George in the East (1715—29) dargestellt, während Gibbs durch die v. 1721—26 errichtete Kirche St. Martins in the Fields vertreten ist. Alle 3 Kirchen

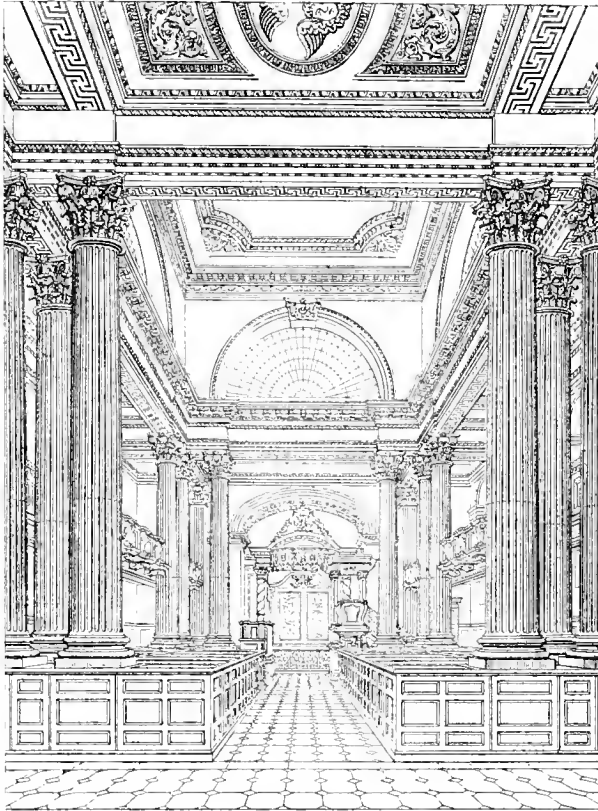


Abbildung. 947. Inneres von St Mary Woolnoth in London. 1716—19.

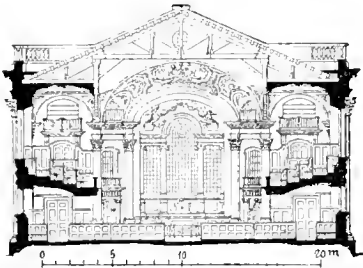
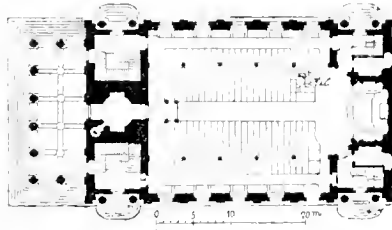


Abbildung. 948 u. 49. St Martins in the fields in London. Erbaut durch James Gibbs 1721—26.



sind Emporenbauten von breiten Verhältnissen, deren rechteckiger, durch eine Altarnische bereicherter Innenraum dem Quadrat sich nähert. Durch die Betonung der symmetrisch gestalteten Emporen-Treppenhäuser, denen hier

zum ersten Male eine bedeutende Rolle im architektonischen Gefüge der Anlage zugewiesen ist, kommt jedoch im Aeußeren noch eine Querlage zur Geltung. Bedeutsam ist in allen 5 Bauten auch die Gestaltung der westlichen Thurnfront. Indem Hawksmoor den Thurm als eine breite Masse mit horizontalen Abschläffen anlegte, suchte er seine Erscheinung mit derjenigen des Kirchenkörpers in Einklang zu bringen. Gibbs dagegen schuf in der Verbindung eines breiten Tempel-Portikus mit einem hinter ihm aufragenden Thurm ein neues Fassaden-Motiv, das in England durch mehr als ein Jahrhundert sich behauptet hat. —

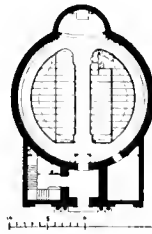
Hiernächst allerdings trat im englischen Kirchenbau ein gewisser Stillstand ein. In London selbst ist während des ganzen 18. Jahrhunderts nur noch ein erwähnenswerthes Werk errichtet worden: die kleine Kirche St. Peter le Poor (Abbildg. 950), welche Jesse Gibson i. d. J. 1788—91 in der Broad-Street ausführte. Ihre Anlage als Rundkirche mit angefügtem Glockenthurm knüpft an Bestrebungen an, welchen schon vorher James Gibbs und Colen Campbell in verschiedenen, unangeführt gebliebenen Entwürfen Ausdruck gegeben hatten. Die (hölzerne) Flachkuppel trägt eine breite Laterne. Die Empore ist frei ausgefragt und nur unter der dem Altar gegenüber stehenden Orgel unterstützt. —

Um wenigstens ein einziges Beispiel einer amerikanischen Kirche des 18. Jahrhunderts vorführen zu können, sei in Abbildg. 951—55 die Darstellung der i. J. 1761 erbauten Kirche in Wethersfield Conn. eingeschoben. Im Grundriß ist die gegenwärtige, aus einem Umbau v. J. 1882 herrührende Einrichtung des offenbar für eine Gemeinde reformirten Bekenntnisses bestimmten Bauwerks angegeben, während die beiden Ansichten den früheren Zustand zeigen. Anscheinend war die Kirche ursprünglich als Langhausbau angelegt; die doppelte Fensterreihe der nur durch den Thurm von einem Wohnhause unterschiedenen Fassade deutet jedoch darauf hin, daß von vorn herein Emporen vorhanden waren. —

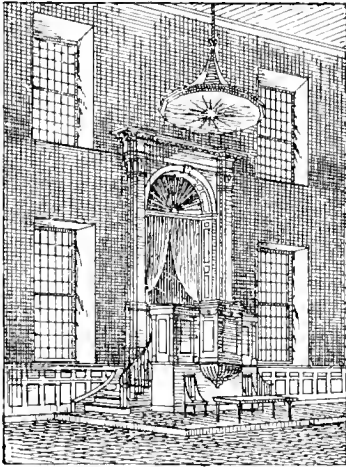
Einen neuen Aufschwung nahm der Kirchenbau Englands erst im zweiten und dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Das schnelle Anwachsen der Bevölkerung in den großen Städten sowie in den Bergwerks- und Industrie-Gegenden, das namentlich nach Beendigung der napoleonischen Kriege eintrat, hatte an vielen Orten eine förmliche Kirchennoth hervorgerufen, zu deren Beseitigung außerordentliche Maaßregeln ergriffen wurden. J. J. 1818 bewilligte das Parlament zur Erbauung neuer Kirchen eine Summe von 20 Millionen M., i. J. 1825 für den gleichen Zweck nochmals 10 Millionen M.; zur Verwendung dieser Gelder wurde eine Königl. Kommission eingesetzt. Gleichzeitig wurde unter Theilnahme des hohen Klerus und der Aristokratie des Landes eine Gesellschaft zur Beförderung des Kirchenbaues in England und Wales gegründet, welche einerseits die Sammlung von Beiträgen für diesen Zweck, andererseits aber auch die Beschaffung geeigneter Baupläne und die Sorge für eine würdige Ausführung der Bauten in die Hand nahm. Derselben schlossen später eine

ähnliche Gesellschaft für Schottland und verschiedene Vereine von rein örtlicher Wirksamkeit, insbesondere eine Kirchenbaugefellschaft für den Sprengel von London sich an.

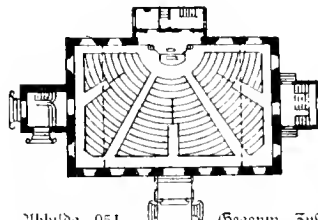
Der Erfolg dieser Schritte ist ein großartiger gewesen, hat sich jedoch in vollem Umfange erst entwickelt, nachdem es durch eine Reihe bedeutender Ausführungen gelungen war, in weiteren Kreisen eine gewisse, bis dahin mangelnde Baufreudigkeit zu erwecken und nachdem — wie schon erwähnt — der Wettstreit zwischen den Angehörigen der



Abbildg. 950. St. Peter le Poor in London.
Erbaut durch Jesse Gihjon 1788—91.



Abbildg. 951—53. Kirche in Wethersfield Comt.
Erbaut 1701. Ehemaliger Zustand.



Abbildg. 951. Gegenv. Zustand.
(A. A. a. B. N. 1885).

Staatskirche und der Sekten als treibendes Motiv hinzutrat. Nach den Angaben Stüler's in seinem im Jahrgang 1858 der „Zeitschrift für Bauwesen“ veröffentlichten Aufsatz „Ueber den Bau neuer evangelischer Kirchen in England“ sind allein

durch die genannte Gesellschaft in der Zeit von 1818—52 892 Kirchen neu erbaut, 526 erneuert, 1715 vergrößert und dadurch i. g. 952866 neue Sitzplätze beschafft worden. Bis z. J. 1878, also innerhalb 50 Jahren, ist die Zahl der Londoner Kirchen, die i. J. 1818 nur 128 betrug, auf 1100 gewachsen und ähnlich stellt sich das Verhältniß in anderen britischen Städten. Das von jener Gesellschaft angestrebte Ziel, für je 5 Ein

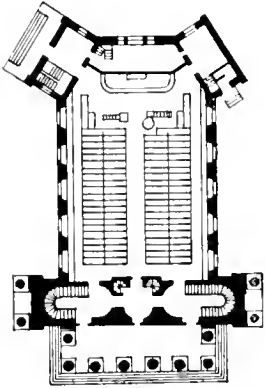
wolher einen Kirchenstich herzustellen, ist annähernd schon erreicht. In der Zeit von 1875 bis Ende 1892 haben nach einer dem Parlament vorgelegten statistischen Zusammenstellung die Ausgaben für kirchliche Bauten (einschl. der Herstellungs-Arbeiten an älteren kirchlichen Baudenkmalen) über 410 Millionen M., oder im Jahre durchschnittlich 20½ Millionen M. betragen! —

Wichtiger als der Umfang dieser Bauhätigkeit ist für den vorliegenden Zweck das Ergebnis, welches dieselbe inbezug auf Anordnung und Ausgestaltung der Kirchengebäude gehabt hat.

Während ihres ersten, auf etwa 1½ Jahrzehnte anzunehmenden Abschnittes, schlossen die Architekten, denen die Ausführung dieser Neubauten anvertraut wurde, zunächst noch eng an die Ueberlieferungen Wren's und der englischen Kirchenbaumeister des 18. Jahrhunderts sich an; nur daß — entsprechend dem Umschwunge, der mittlerweile auf architektonischem Gebiete stattgefunden hatte — statt der Kunstformen der Barockzeit diejenigen des klassischen Alterthums angewendet wurden. Es war die Zeit, in der die Schwärmerci für letzteres so weit getrieben wurde, daß man, wo es nur immer anging, an allen Gebäuden unmittelbare Nachbildungen griechischer Denkmäler anbrachte. Ein besonders auffälliges Beispiel hierfür bietet die v. 1819–22 durch die Architekten W. & J. W. Inwood erbaute St. Pancras-Kirche in London (Abbildg. 954–56). Für den Säulenportikus und die als kleine Freibauten vorspringenden Sakristeien haben die Giebelfront und die Koronihalle des Erechtheions als Modell gedient; als Thurmspitze hat eine Nachbildung des Thurmes der Winde, bekrönt von dem als Kreuzfuß benutzten Aufsätze des Erykrates-Denkmal's Verwendung gefunden! Im übrigen lehnt sich der Bau, dessen Innengestaltung nicht ohne künstlerisches Interesse ist, in seiner Anlage ziemlich eng an das Vorbild an, welches Gibbs durch die Kirche von St. Martins in the fields gegeben hatte, ohne es jedoch ganz zu erreichen. — Auch in der Kirche St. Mary le bone (Abbildg. 957), die Thomas Hardwick i. J. 1819 errichtete, sowie in der 2 Jahre später von C. Hollis geschaffenen Allerheiligen-Kirche (Abbildg. 958) und in der St. Philipps-Kapelle von G. S. Repton (Abbildg. 959 u. 60) ist der Einfluß jenes Vorbildes ganz unverkennbar, wenn sie im Einzelnen auch manche Verschiedenheiten aufweisen. Die i. J. 1824 erbaute Allerseelen-Kirche von John Nash (Abbildg. 961) weicht von den vorher genannten hauptsächlich durch die Anordnung des Thurms ab, dessen Schaft von einem offenen Säulen-Rundbau umgeben wird, während ein zweiter Säulen-Rundbau von kleinerem Durchmesser den unteren Theil der nadelförmigen Spitze einschließt. Alle diese Kirchen sind wie diejenigen von Hawksmoor und Gibbs als Emporenbauten angelegt. Die Orgel hat ihren Platz durchweg auf der Westempore (in St. Philip's-Chapel auf einer oberen Westempore) erhalten; Kanzel und Lesepult stehen vor dem Altar zu beiden Seiten des Mittelgangs.

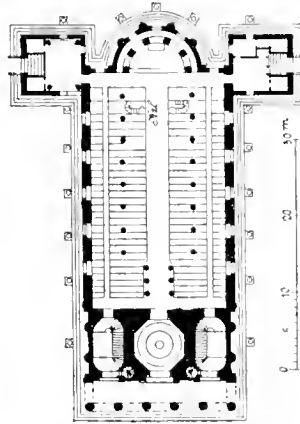
Entsprechen diese Bauten, die wohl durchweg als Erstlingswerke der betreffenden Architekten auf diesem Gebiete künstlerischer Thätigkeit be-

trachtet werden können, hinsichtlich ihrer Zweckmäßigkeit allen Anforderungen sicherlich eben so gut, wie die älteren Kirchen Wren's und seiner

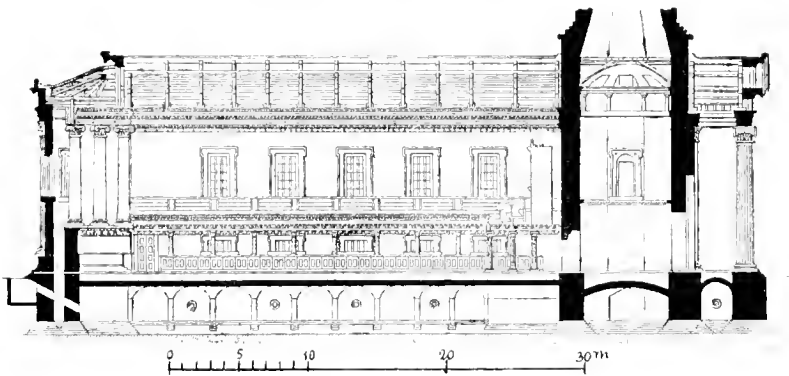
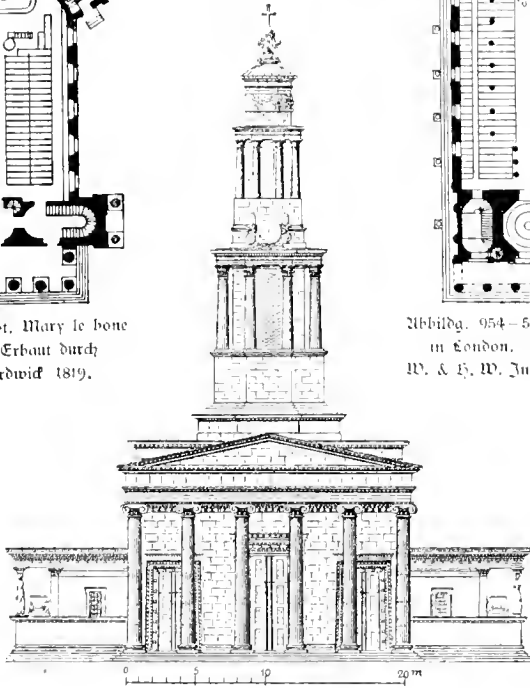


Abbildg. 957. St. Mary le bone in London. Erbaut durch Thomas Hardwick 1819.

Abbildg. 955.



Abbildg. 954-56. St. Pancras in London. Erbaut durch W. & J. W. Inwood 1819-22.



Nachfolger, so konnten sie in ihrer künstlerischen Erscheinung das Volk unmöglich ebenso befriedigen, wie jene. Denn die Formen jener älteren

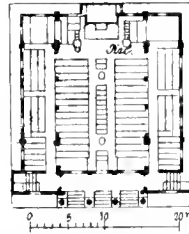
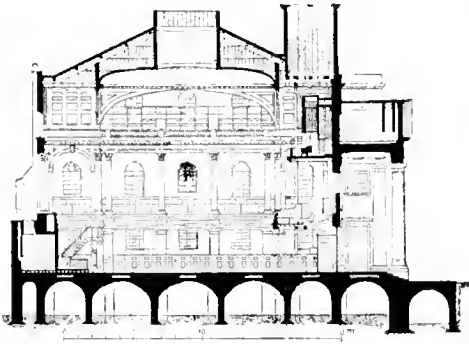
Bauten hatten sich ungezwungen aus der ganzen künstlerischen Anschauung des Zeitalters ergeben, während es sich hier um Versuche handelte, die den Stempel des Gesuchten trugen und damit von vorn herein zur Unfruchtbarkeit verdammt waren. Hat doch Schinkel, als er — nach dem Vorgange der Engländer, aber mit ungleich tieferem Eindringen in den Geist des Stils und deshalb in ungleich größerer Freiheit — die griechischen Formen auf den Kirchenbau übertrug, annähernd dieselben Erfahrungen gemacht. Eigenthümlich ist es, daß Schinkel — durch den Mangel an Mitteln genöthigt — jenen Schritt erst that, nachdem er vorher in den Formen des Mittelalters zu bauen versucht hatte, während man in England zu letzteren zurück griff, nachdem man die geringe Eignung des hellenischen Stils für jenen Zweck erkannt hatte.

Die Rückkehr zur Gothik lag in England näher als in jedem anderen Lande Europas. Völlig erloschen war diese dort nie. Wren hatte sich ihrer bei verschiedenen Herstellungsbauten mit vollem Bewußtsein bedient und seit der Mitte des 18. Jahrhunderts war sie wiederholt nicht nur für die unzähligen kleinen dekorativen Bauten, mit denen man die Parks ausstattete — Burgruinen, Kapellen, Einsiedeleien usw. — sondern auch für den Neubau zahlreicher Schlösser zur Anwendung gelangt. So hatte man dort schon eine Beherrschung des Stils sich angeeignet, die man anderwärts erst einige Jahrzehnte später erlangte und es lag wohl nur an einer gewissen Scheu vor dem vermeintlich katholischen Wesen desselben, daß man bei Beginn der regeren kirchlichen Bauthätigkeit nicht sofort zu ihm seine Zuflucht genommen hatte. —

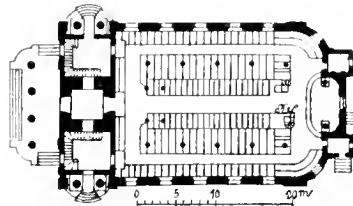
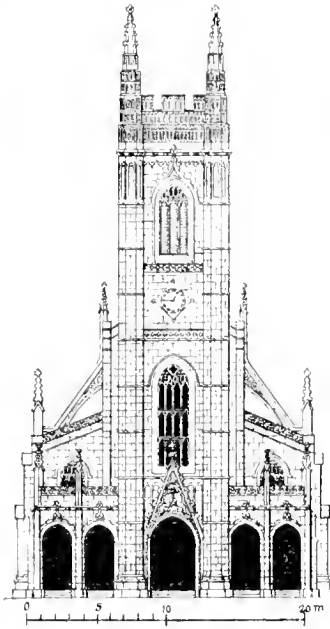
Wenn nicht das erste so doch eines der ältesten Beispiele einer Wiederverwendung der Gothik im Kirchenbau ist die v. 1820—24 durch James Savage erbaute Pfarrkirche St. Lucas in Chelsea (Abbildg. 902 n. 65). Nach ihrer Anlage weicht sie von den gleichzeitigen Kirchenbauten griechischen Stils nur darin ab, daß sie als entschiedener Langhausbau und im Querschnitte als Basilika gestaltet ist, während die Emporen beibehalten worden sind. Die den mittelalterlichen Baudenkmalen des Landes angeeschlossene Architektur trägt in ihrer strengen Regelmäßigkeit noch in etwas das Gepräge des Aufreien.

Wesentlicher Vorschub wurde dem hier eingeschlagenen Wege dadurch zutheil, daß gerade damals innerhalb der Hochkirche eine Partei hervor trat, die nicht nur in ihrer Lehre, sondern insbesondere auch in den gottesdienstlichen Gebräuchen einem engeren Anschlusse an den Katholizismus sich zuneigte. Dieser Partei, welche ohne Zweifel auf dem Boden der ganzen romantischen Zeitströmung wurzelte — sie wird nach ihrem späteren Führer als diejenige der Puseviten bezw. der Tractarianer oder Ritualisten bezeichnet — mußte eine Kirchenform, welche den von ihr wieder eingeführten, auf die Schaulust und Phantasie des Volkes berechneten Cärimonien den entsprechenden „romantischen“ Hintergrund gab, natürlich im höchsten Grade willkommen sein. Sie war es denn auch, welche mit der Errichtung von reich ausgestatteten Kirchen mittelalterlichen Stils zuerst

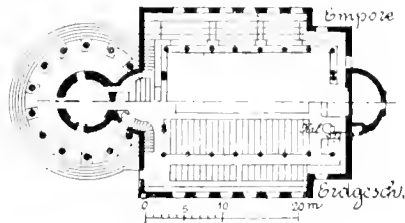
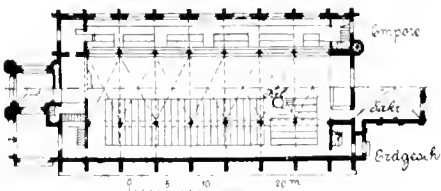
vorging. Bei der herrschenden Neigung für die letzteren bedurfte es aber in der That nur eines solchen Anstoßes, um dem einmal gegebenen Beispiele die eifrigste und



Abbildg. 959 u. 60. St. Philip's-Kapelle in London. Erbaut durch G. S. Repton 1820.



Abbildg. 958. Allerheiligen-Kirche in London. Erbaut durch E. Hollis 1821.



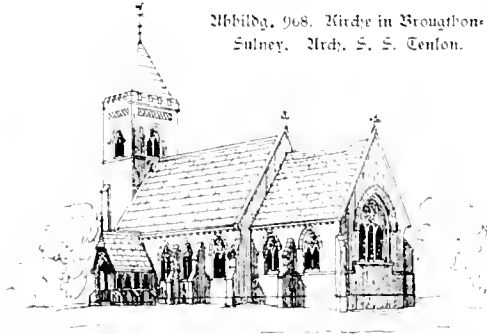
Abbildg. 961. Allerseele-Kirche in London. Erbaut durch John Nash 1824.

Abbildg. 962 u. 63. St. Lucas-Kirche in Chelsea. Erbaut durch James Savage 1820-24.

bald allgemeine Nachfolge zu sichern. Kamen diese Bestrebungen doch zugleich der englischen Vorliebe für eine malerische und individuelle Haltung der Architektur entgegen.

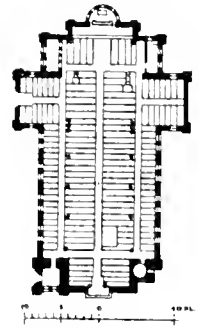
So ist es — von jenen ersten, hellenijrenden Schöpfungen abgesehen — die Wiederaufnahme des

gotthischen Stils, welche jener großen Bewegung im englischen Kirchenbau zugleich einen eigenartigen künstlerischen Ausdruck verliehen und sie durch ihre äußerlichen ästhetischen Einwirkungen ebenso gefördert hat, wie sie selbst durch die inneren religiösen Ursachen jener Bewegung gefördert worden ist. — Ein Vorspiel und das Vorbild der Vorgänge, die



Abbildg. 968. Kirche in Broughton-Sulney. Arch. S. S. Tenison.

Abbildg. 965. Kirchen-Typus nach Stüler.



Abbildg. 969. Kirche in Bynford. Arch. E. G. Wyatt.

Abbildg. 970. Christus-K. i. Craven Hill: Paddington.

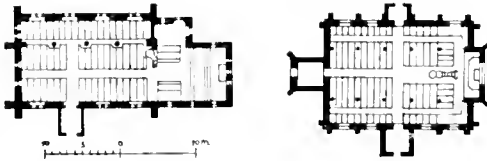
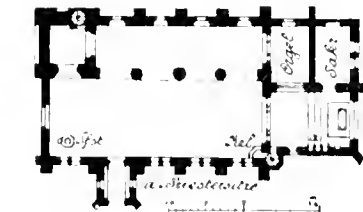
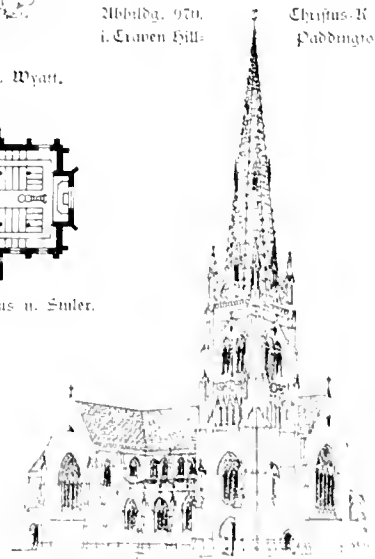


Abb. 966 K. Typus n. Stüler. Abb. 967. K. Typus n. Stüler.



Abbildg. 967. Typus einer Land-Kirche nach Pugin

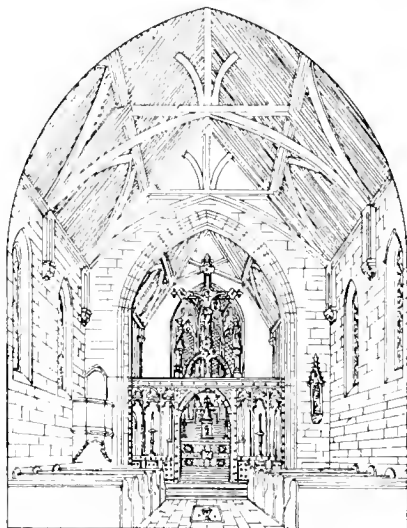
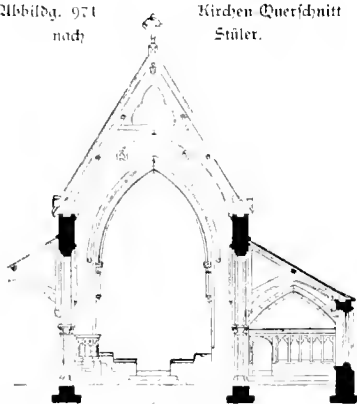
Arch. S. u. G. Francis.

sich etwas später in Deutschland abgespielt haben, wenn auch hier die Herrschaft der Gotik niemals eine so ausschließliche, geschweige denn eine so dauernde gewesen ist, wie diejenige, welche sie in England schon seit den Dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts behauptet. -

Das Streben der großen englischen Kirchenbau-Gesellschaften ging von vorn herein dahin, durch die von ihnen errichteten Gotteshäuser die Bildung neuer Gemeinden zu ermöglichen. Da man aber den Umfang dieser Gemeinden aus Zweckmäßigkeits-Rücksichten möglichst klein zu bemessen suchte, so handelt es sich bei den im letzten halben

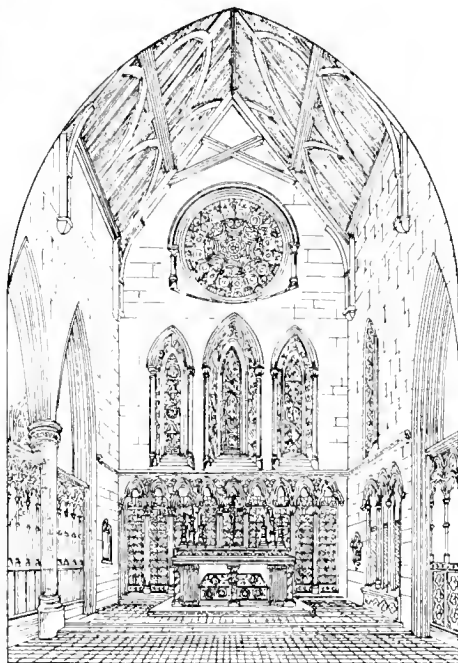
Abbildg. 971
nach

Kirchen Querschnitt
Stüler.



Abbildg. 972. Kirche St. Mary on the Sand.

Jahrhundert entstandenen Kirchen meist im Gebäude mittleren und kleinen Maßstabes — überwiegend um solche von 200-800, seltener von 1000—1200 und nur ganz ausnahmsweise von 1500 Sitzplätzen. Hervorragende, eine Sonderstellung einnehmende Kirchenbauten sind daher an dieser Stelle nicht mitzuthemen. Es kann im wesentlichen nur darauf ankommen, an einigen typischen Beispielen nachzuweisen, welchen Einfluß jene umfassende kirchliche Bauhätigkeit und der Uebergang zu den gotthischen Stilformen auf die allgemeine Anordnung und Gestaltung der englischen Kirchengebäude gehabt hat.



Abbildg. 973. Altarplan der St. Wilfrids-K. in Manchester.

Da aber ohne eine genaue Kenntniß der betreffenden Verhältnisse kaum angegeben werden kann, welche von den neueren und neuesten Ausführungen als typisch angesehen werden dürfen, so wird es gestattet sein, hierbei einfach auf die schon oben erwähnte ältere Arbeit Stüler's aus dem Jahre 1858²⁾ zurück zu greifen. Bei der Fähigkeit, mit der man in England auf jedem einmal errungenen Erfolge beharrt, ist auch kaum anzunehmen, daß sich seither wesentliche Veränderungen vollzogen haben. In Abbildg. 964—66 sind zunächst einige der von Stüler veröffentlichten Grundriß-Typen mitgetheilt, denen in Abbildg. 967 ein von Pugin aus-



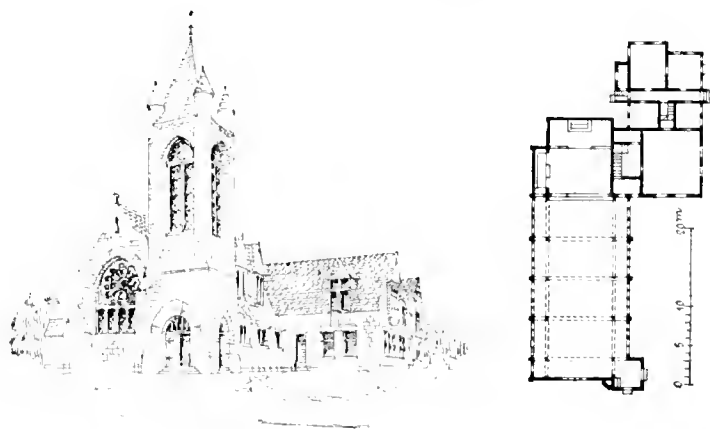
Abbildg. 974. Dean and Chapter's Kirche in Boston. Erbaut durch Henry Richardson 1875.
(Deutsche Bauztg. 1893.)

gewählter Grundriß angeschlossen ist. In Abbildg. 968—70 folgen einige bezeichnende Fassadenbilder und in Abbildg. 971 ein Querschnitt, der über die üblichen Höhen-Verhältnisse Auskunft giebt. Innere Ansichten englischer Kirchen hat Stüler nicht dargestellt. Es sind daher zur Ergänzung in Abbildg. 972 u. 75 einige Beispiele aus dem „Bilder“ heran gezogen worden.

Die aus diesen Beispielen ersichtliche Hauptänderung gegen den englischen Kirchenbau der voran gegangenen Zeit ist es wohl, daß man von der Anlage von Emporen fast durchgängig Abstand genommen hat.

²⁾ Vgl. Jahrgang 1858 der „Zeitschrift für Bauwesen.“

Pult theils in der Mittellage vor dem Altar, theils symmetrisch zur Seite des Mittelganges, theils auch an einen Pfeiler gelehnt. Für den Taufstein wird gern eine Stellung in der Nähe des Haupteingangs, also im vorderen Theile der Kirche gewählt. — Was die Grundform betrifft, so wird neben dem, dem Quadrate genäherten, in drei Schiffe getheilten Rechteck und der Kreuzkirche auch die Form der zweischiffigen unsymmetrischen Kirche, wie sie Abbildg. 966 u. 67 darstellen, gern angewendet, jedoch nicht aus denselben Gründen wie neuerdings in Deutschland, sondern hauptsächlich der Beleuchtung wegen. Bei den niedrigen Außenmauern der Seitenschiffe geben nämlich die in diesen angelegten Fenster zu wenig Licht und man will wenigstens auf einer Seite höhere Fenster gewinnen; aus diesem Grunde wird das einseitige Nebenschiff auch stets nach Norden verlegt. — Für das Aeußere ist eine möglichst malerisch wirkende Gruppierung des Aufbanes Bedingung; eine seitliche Stellung des Thurms und die Anlage einer größeren Vorhalle



Abbildg. 977 u. 78. Christus-Kirche in Hecineh, N. V. Arab. Gebirg. (A. A. u. B. N. 1888.)

(porch) auf einer Langseite des Baues sind beliebte Mittel hierzu. Das Innere erfährt nicht immer eine reiche, aber stets eine liebevolle Durchbildung. Die ausschließliche Anwendung echter Materialien, die in Deutschland nur allmählich hat durchgeführt werden können, ist in England von Beginn der neueren kirchlichen Bauhätigkeit Regel gewesen. —

Da neben den vorgeschriebenen kleineren Bauten auch ein Beispiel einer größeren anglikanischen Kirche aus neuerer Zeit nicht fehlen darf und neben England auch Amerika berücksichtigt werden muß, so ist in Abbildg. 674—76 noch das berühmteste kirchliche Bauwerk dieses Landes, die i. J. 1875 durch Architekt Henry Richardson erbaute Dreifaltigkeits-Kirche in Boston zur Darstellung gebracht. Der in seiner architektonischen Erscheinung an die südfranzösischen und spanischen Denkmäler des Uebergangsstils sich anlehende Bau, dessen künstlerischer Erfolg dieser Stilrichtung in der gegenwärtigen Baukunst Amerika's das Uebergewicht verschafft hat, zeigt die in England nur selten vertretene Form des

griechischen Kreuzes. Ueber der Vorhalle und den schmalen Seitenschiffen des vorderen Flügels, sowie in den beiden Armen des Querschiffs sind Emporen angelegt. Der halbkreisförmig abgeschlossene Ostflügel dient als Chor. Hier steht in einem rings umhegten Raum (der „Chancel“) der Altar mit den Sitzen des Bischofs und der zelebrierenden Geistlichen. Die Kanzel und die beiden Lesepulte stehen unter dem Chorbogen, etwas weiter zurück der Taufstein; die beiden Nebenräume sind für die Orgel und die Sänger bestimmt. — Kreuzgangartige Hallen setzen die Kirche mit einem Nebengebäude, der sogen. „Kapelle“ (Chapel), in Verbindung das den Zwecken der geselligen Zusammenkunft der Gemeinde-Mitglieder und der Sonntagschule dient und als ein unentbehrliches Zubehör jeder wohl ausgestatteten amerikanischen Kirche gilt. Es wird von demselben noch weiterhin eingehender die Rede sein. —

In Abbildg. 977 u. 78 ist dann noch ein kleineres anglikanisches Gotteshaus Amerika's, die Christus-Kirche in Herkineß N.Y., dargestellt. Anscheinend ist dasselbe für eine der in den Vereinigten Staaten ungleich zahlreicheren Gemeinden der sogen. Nieder-Kirche (Low oder evangelical church) bestimmt, die mit vereinfachten gottesdienstlichen Gebräuchen sich begnügen. In der Nische links vor dem Altare dürfte der Sängerkhor Platz nehmen, während die Kanzel wohl unfraglich an dem Pfeiler rechts von den Stufen steht, die zur „Chancel“ hinauf führen. —

Reichere Anregung noch als die Gotteshäuser der anglikanischen Kirche bieten dem Architekten die Kirchenbauten der Sekten. Denn hat sich in jenen, trotz der Unbefangenheit, mit der namentlich amerikanische Architekten an derartige Aufgaben heran treten, immerhin eine Anzahl konventioneller Anordnungen erhalten, so geben diese — weil die betreffenden Religions-Gesellschaften sämmtlich erst in neuerer Zeit zur Errichtung monumentaler Gotteshäuser geschritten sind — fast durchweg ein lehrreiches Beispiel für Kirchen-Anlagen, die, unabhängig von jeder Ueberslieferung, in naiver Weise lediglich aus dem vorhandenen Bedürfnis abgeleitet sind. Selbstverständlich handelt es sich dabei nicht immer um nachahmenswerthe Lösungen. Häufig sind die letzteren gesucht, häufig setzen sie auch die Rücksicht auf kirchliche Würde allzusehr beiseite. Aber in anderen Fällen enthalten sie ohne Frage Gedanken, die für die weitere Entwicklung der protestantischen Kirchenbaukunst wohl Bedeutung erlangen können.

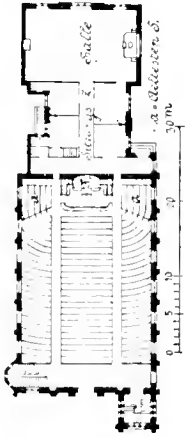
Der dem englischen Volksthume eigene religiöse Sinn, gepaart mit einem nicht minder starken Triebe nach persönlicher Freiheit und Unabhängigkeit, ist bekanntlich für Sektenbildung ein besonders günstiger Nährboden. Seitdem schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Anhänger der strengen kalvinistischen Lehre als „Puritaner“ von der Staatskirche sich selbständig gemacht hatten — sie sind später mit der reformirten Staatskirche Schottlands verschmolzen und führen seither den Namen der „Presbyterianer“ — sind in England etwa 250, zum größten Theil

noch heute bestehende religiöse Gemeinschaften entstanden. Ueberwiegend fußen dieselben auf der reformirten Lehre und Sitte; ihr Unterschied beruht meist weniger im Glaubens-Bekenntnisse als in einzelnen Gebräuchen und vor allem in der Gemeinde-Verfassung. — Selbstverständlich liegt es nicht im Zweck der hier angestellten Untersuchung, auf die Kirchenbauten aller dieser Sekten oder auch nur einer Vielzahl derselben einzugehen: es sollen vielmehr nur die Gotteshäuser der 4 bedeutendsten Gemeinschaften, die neuerdings auf diesem Gebiete vorzugsweise sich bethätigt haben, der Presbyterianer, Kongregationalisten, Methodisten und Baptisten berücksichtigt werden. Daß die mitgetheilten Beispiele ganz überwiegend aus Amerika entnommen sind, hat seinen natürlichen Grund darin, daß die schnelle Entwicklung des Landes mit seinen Städte-Gründungen und der Reichthum seiner Bewohner dem Kirchenbau besonders günstig gewesen sind. Hat sich doch in dem 40jährigen Zeitraum von 1850 bis 1890 die Gesamtzahl der Kirchen in den Vereinigten Staaten von 38185 auf 142256, also um 104073 vermehrt. —

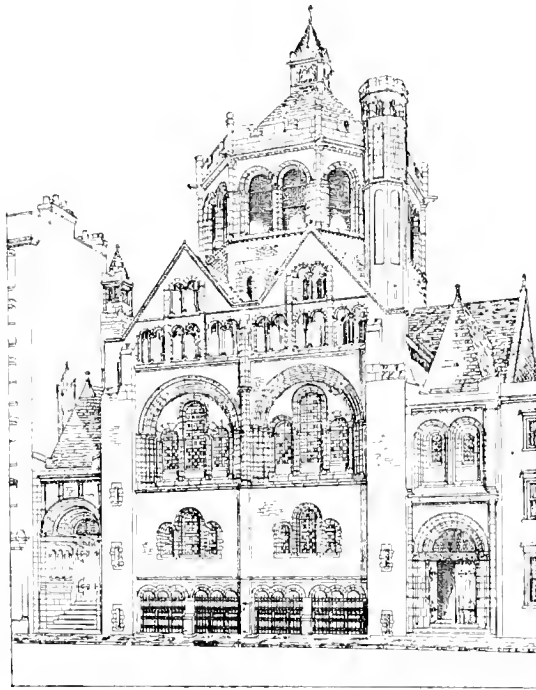
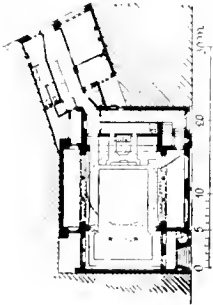
Als ein gemeinsamer Zug in den Bauten der 4 genannten Religions-Gesellschaften tritt zunächst hervor, daß sie meist in sehr ausgesprochener Weise als Predigtkirchen (*auditorium churches*) angelegt sind. Fast immer bildet die auf einem breiten Unterbau, der „platform“ stehende, als einfaches Rednerpult hergestellte Kanzel den Mittelpunkt der ganzen Anlage, auf welchen die konzentrisch geführten Sitzreihen sich beziehen. Hinter der Kanzel befindet sich ein Stuhl für den Prediger, auf den er sich während der Gesänge niederläßt; auf der Plattform nehmen auch die etwa anwesenden übrigen Geistlichen oder besonders zu ehrende Personen Platz. Ein eigentlicher Altar ist nicht vorhanden. Seine Stelle vertritt ein unter der Kanzel befindlicher Tisch, auf dem gewöhnlich die Sammelkörbchen stehen mit welchem die Gemeinde-Vorsteher während des Sonntags-Gottesdienstes die Beiträge der Gemeinde-Mitglieder einsammeln. Die Abendmahlsfeier wird derart begangen, daß der Geistliche zunächst an diesem Tische den Kelstest (meist 4) das Brod und den Wein reicht, welche diese alsdann den auf ihren Sitzen verharrenden Anwesenden überbringen. Auch bei Taufen — abgesehen von dem besonderen Taufbrauche der Baptisten — dient jener Tisch als Unterlage für das bewegliche Taufbecken. — In der Nähe der Kanzel, meist hinter ihr, vielfach aber auch seitlich derselben hat auf einer besonderen Empore die Orgel ihren Platz. Emporen für die Zuhörer fehlen selten und sind in der Regel sogar in großer Ausdehnung mit amphitheatralisch ansteigenden Sitzen angelegt.

Ein besonders eigenartiges Gepräge erhalten die betreffenden Kirchen durch das schon oben erwähnte Nebengebäude, die „Chapel“, deren Hauptzweck es ist, Räume für den Religions-Unterricht darzubieten, der den Kindern der Gemeinde hier an den Vor- und Nachmittagen jedes Sonntags erteilt wird, da die öffentlichen Schulen konfessionslos sind. Außer einem Hauptraume, der auch für gefellige Zusammenkünfte der Gemeinde-Mitglieder, zu Vorlesungen usw. benützt wird und daher häufig

den Namen „Lecture room“ führt, muß dieselbe eine Anzahl einzelner Klassenzimmer und einen Bibliothek-Raum, natürlich auch Lehrerzimmer usw. enthalten. Meist sind für den Zweck der geselligen Zusammenkünfte besondere Räume vorhanden und auch an einer Küche mit dem nötigen Zubehör für die Zwecke der Verpflegung bei diesen Zusammenkünften darf es nicht fehlen. Bei kleineren Kirchen und ärmeren Gemeinden werden diese Nebenräume im Untergeschoße der Kirche angeordnet. Bei allen anspruchsvolleren Anlagen dagegen bilden sie einen Anbau an letztere und bieten erwünschte Gelegenheit, das Ganze als eine materisch sich entwickelnde, wirkungsvolle



Abbildg. 979.
Freie Nord-Kirche in Inverness
Arch. Ross u. Macbeth.
(B. N. 1881).

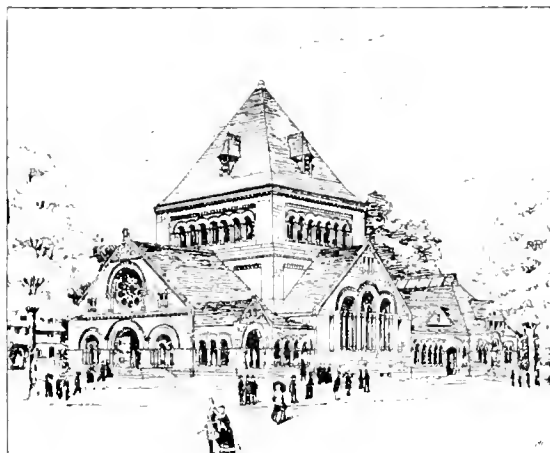


Abbildg. 980 u. 81. Kirche der Walisischen Presbyterianer in London.
Arch. James Cubitt. (B. 1888).

Baugruppe zu gestalten. Besonders eigenartige Lösungen ergeben sich dann, wenn der Versammlungs- oder Schulsaal der „Chapel“ derart angeordnet ist, daß er durch Öffnen einer leichten, aus Roll-Läden gebildeten Zwischenwand mit der Kirche zu einem einzigen Raume vereinigt werden kann. —

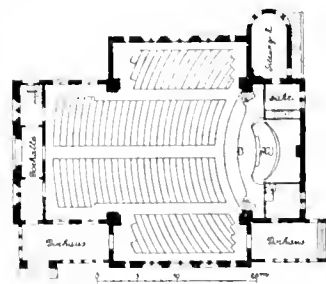
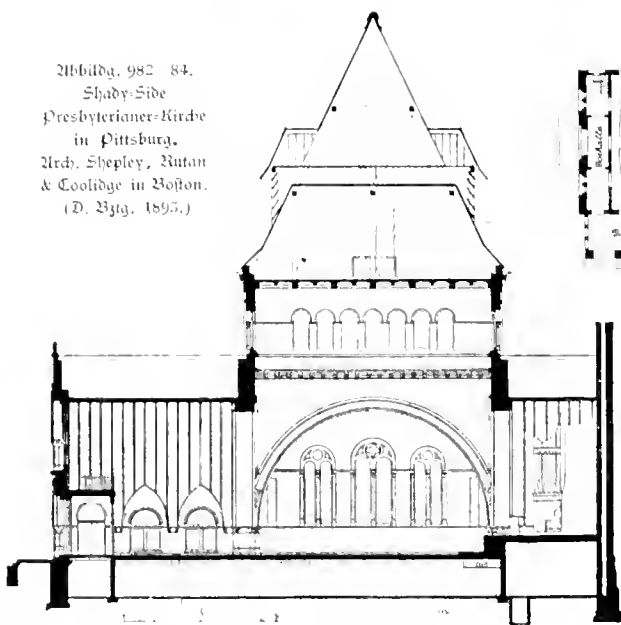
In den Abbildungen 979—92 ist zunächst eine Anzahl von Presbyterianer-Kirchen vorgeführt, von denen 2, die freie Nord-Kirche in Inverness und die Kirche der Walisischen Presbyterianer in London dem englischen Mutterlande angehören, während die übrigen Bauten in Pittsburg, Memphis, Minneapolis und Peoria, East

Minneapolis und New-York (5. Avenue) sämtlich auf amerikanischem Boden entstanden sind. Wie man sieht, ist von einer schematischen Anordnung bei diesen Bauten keine Rede. Wie sich unter denselben die verschiedensten Grundformen finden, so ist ein Theil derselben von Emporen



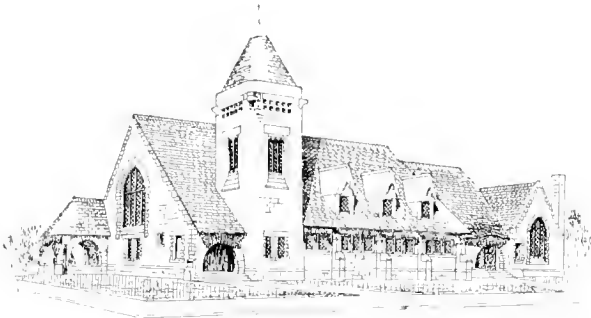
frei gehalten, während letztere bei einigen anderen eine sehr ausgedehnte Anwendung gefunden haben. Architektonisch interessant durch ihren Aufbau sind insbesondere die auf einem eingebauten Grundstück errichtete Kirche in London, die Kirche in Pittsburg und die Kirche in Minneapolis, bei denen das Wesen der Anlage

Abbildg. 982 84.
Shady-Side
Presbyterianer-Kirche
in Pittsburg,
Arch. Shepley, Rutan
& Coolidge in Boston.
(D. Btg. 1895.)

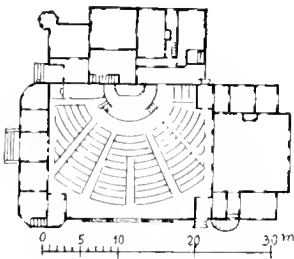


zu bezeichnendem Ausdruck kommt. Die große von einer ringsumlaufenden Empore umgebene Kirche in der 5. Avenue von New-York steht in ihrer Anlage schon den als „Tabernacles“ bezeichneten Massen-Predigt-häusern nahe. Die

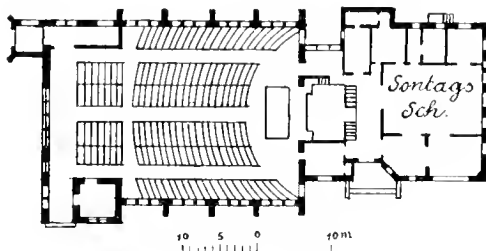
Kirche von Peoria zeigt die in der Amsterdamer Noorder-Kirche zuerst versuchte, bei neueren amerikanischen Kirchen nicht seltene Anordnung einer Diagonal-Are, die in den folgenden Beispielen noch mehrfach wiederkehrt.



Abbildg. 985 u. 80. Presbyterianer-Kirche in Memphis. Arch. Swasey. (A. A. a. B. N. 1890).



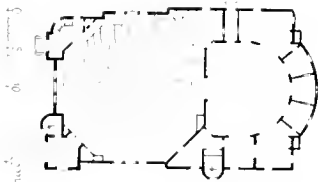
Abbildg. 987. Pr.-K. in Minneapolis.



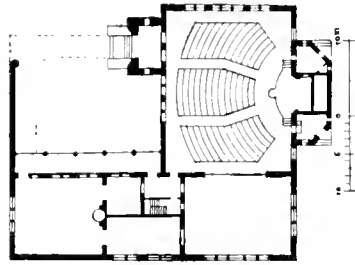
Abbildg. 985. Presbyterianer-Kirche in Memphis.



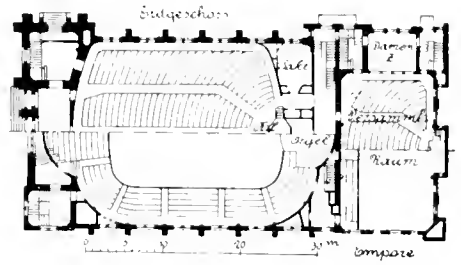
Abbildg. 987 u. 88. Presbyterianer-K. in Minneapolis
Arch. Warren & Hayes. (A. A. a. B. N. 1888).



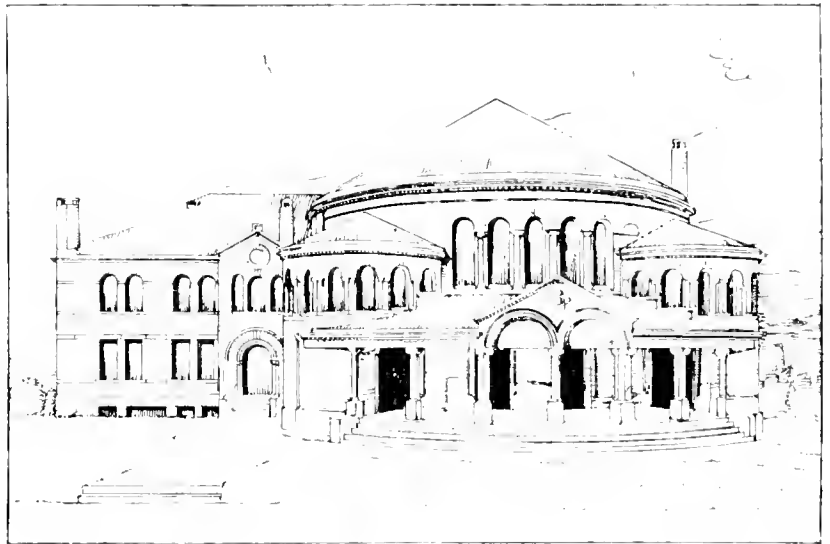
Abbildg. 989 u. 90. Presbyterianer-Kirche in Peoria, Minn. Arch. Hayes. (A. A. a. B. N. 1888)



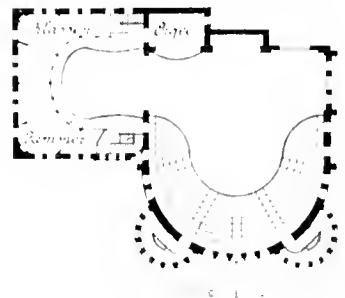
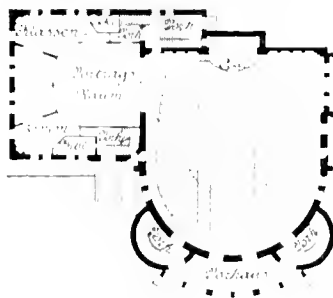
Abbildg. 991. Presbyt.-K. in East Minneapolis.
Arch. Buffington. (A. A. a. B. N. 1888).



Abbildg. 992. Presbyt.-K. in New York (V. Aoenne).
Arch. Carl Pfeiffer. (A. A. a. B. N. 1885).

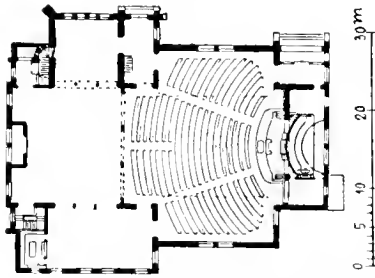
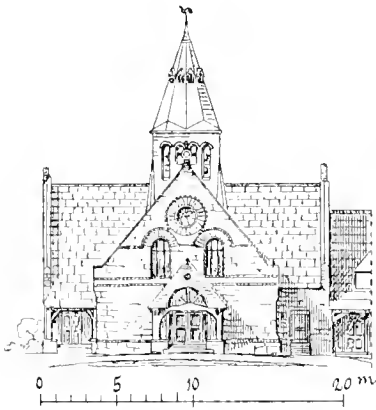


Abbildg. 993-95. Kirche der assoziiert. ref. Gemeinde in Baltimore. Arch. Cahell. (D. Bzta. 1-95).



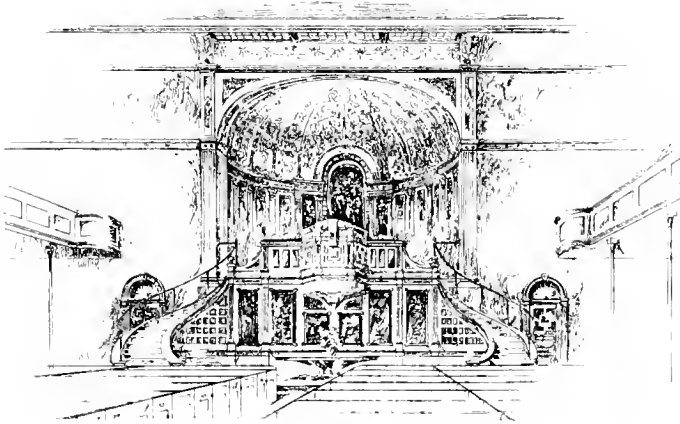
Ingeschlossen seien in Abbildg. 995-1000 die Darstellungen einiger von mehreren anderen Religions-Gesellschaften erbauten amerikanischen Kirchen, die in ihrer entschiedenen Betonung des Predigtzwecks den vorher

besprochenen nahe stehen: die Kirche der assoziierten reformierten Gemeinde in Baltimore, die Kapelle in Cranston und die Kirche in Wakefield.



Abbildg. 996—98. Kapelle in Cranston.
Arch. Stone, Carpenter & Willson (A. A. u. B. N. 90).

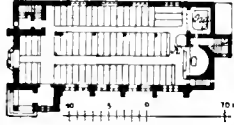
Abbildg. 999 u. 1000. Kirche in Wakefield, Mass.
Arch. Waite & Cutter. (A. A. u. B. N. 1888.)



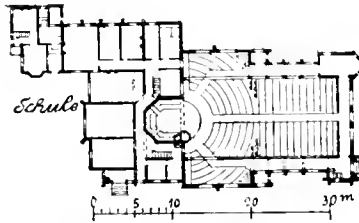
Abbildg. 1001. Kirche der „First Religious Society“ in Rorbury. Arch. Bosworth & Everett. (A. A. u. B. N. 1888.)

Die Kirche in Baltimore, deren Aufbau gleichfalls ungemein bezeichnend ist, giebt ein anschauliches Beispiel jenes oben erwähnten Zusammenhangs

zwischen dem Kirchenraum und dem Vortrags-Saale der Chapel, welcher letztere dadurch erheblich erweitert werden kann, daß auch die Wände, welche ihn von den Klassenzimmern und diese unter sich trennen, aus Roll-Täden



Abbildg. 1002 n. 3. Kongregationalisten-Kirche in
Sheffield a. d. J. Wight. Arch. J. Salman. (B. 1885).



Abbildg. 1004 n. 5.
Kongregationalisten-Kirche in Bourneouth.
Arch. Lawson & Dorfin.
(B. N. 1889).



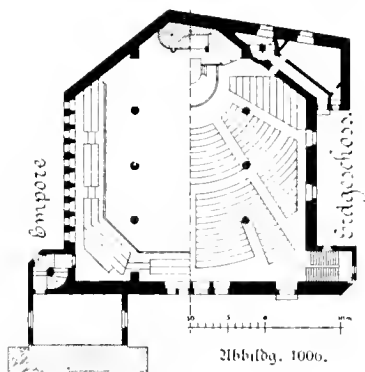
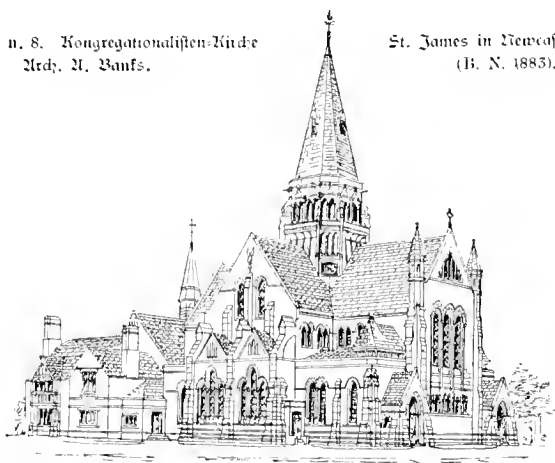
bestehen. Für die Wirkung des Raumes günstiger ist die in der Kirche in Wakefield getroffene Anordnung, bei welcher der Vortrags Saal nicht seitlich, sondern in der Ase dem Kirchenraum sich vorlegt. — Abbildg. 1001 zeigt

die Kanzel-Anlage einer Kirche in Roxbury, bei der nicht ohne Glück versucht ist, auch in der Erscheinung des Innenraums künstlerischen Ansprüchen zu genügen. —

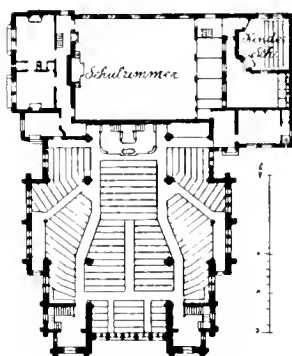
Bei den in Abbildg. 1002—1015 mitgetheilten Beispielen von Kongregationalisten-Kirchen tritt die selbständige Stellung der einzelnen, je eine besondere Kirche bildenden Gemeinden, die ja das Haupt-Merkmal dieser schon seit 1580 bestehenden Sekte ist, noch deutlicher hervor als bei

Abbildg. 1007 n. 8. Kongregationalisten-Kirche
Arch. H. Baufs.

St. James in Newcastle a. T.
(B. N. 1883).



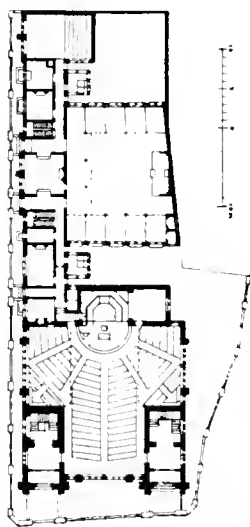
Kongregat.-Kirche in Romsey. (B. N. 1885).



Abbildg. 1007. Kongr.-Kirche in Newcastle.

denen der Presbyterianer. Da die Sekte in Amerika außerhalb der Staaten von Neu-England, wo sie seit alters heimisch ist, nur eine sehr beschränkte Verbreitung gefunden hat, so ist nur ein einziges Beispiel, die Kirche von Rocabille Com., diesem Lande entnommen, während die übrigen, die Kirchen von Shanklin a. d. Insel Wight, von Bourne-mouth, Newcastle a. T., Manningham und Sidenup dem englischen Mutterlande angehören. — Wie ein Vergleich der Kirche von Shanklin mit den auf

S. 508 vorgeführten Abbildungen 966 u. 967 ergibt, ist dieses Bauwerk ganz nach dem Muster einer englischen Episkopal-Kirche, mit einem in der Chornische stehenden Altar und seitlich an einem Chorbogen-Pfeiler gestellter Kanzel angelegt. Eine gleiche Stellung ist der Kanzel auch in den Kirchen von Bournemouth und Marningham gegeben, während die Einrichtung der übrigen Bauten derjenigen der Presbyterianer-Kirchen eng verwandt ist. Doch sind in den Kirchen von Romsey und Newcastle zur Unterstützung der Decken bezw. des Centralthurms Pfeiler verwendet, welche den Innenraum in mehrre Schiffe zerlegen — eine Anordnung, welche in den neueren protestantischen Kirchen Amerikas grundsätzlich ver-



Abbildg. 1009 u. 10.
Kongregationalisten-Kirche
und Schule in
Manningham. (B. N. 87).
Arch. Seddington.

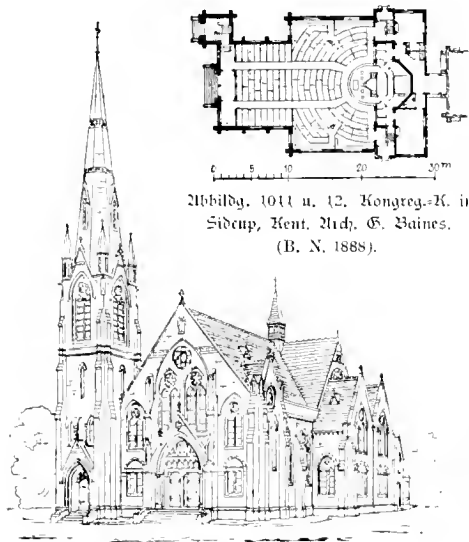


mieden zu werden scheint. Mit Emporen sind, soweit sich dies erkennen läßt, alle inrede stehenden Bauten ausgestattet. Auf die Einzelheiten der verschiedenen Lösungen einzugehen, von denen keine ein nicht schon anderweit besprochenes Motiv enthält, dürfte hier zu weit führen. —

Es folgen sodann in Abbildg. 1010—18 die Methodisten Kirchen von Holly park und Darwen in England, sowie in Abbildg. 1019—27 diejenigen von Baltimore (St. Peter), New York (Gnaden-Kirche), Minneapolis und Philadelphia (Asbury Kirche) in den Vereinigten Staaten. Die 5 zuletzt genannten gehören dem mit bischöflicher Verfassung gestalteten Zweige dieser weit verbreiteten, i. J. 1729 von Wesley in Anlehnung an die deutschen Herrnhuter gestifteten Sekte an, in der Anordnung

der Kirchengebäude, die im allgemeinen derjenigen der Presbyterianer und Kongregationalisten ähnlich ist, scheint dies jedoch einen Unterschied nicht zu begründen.

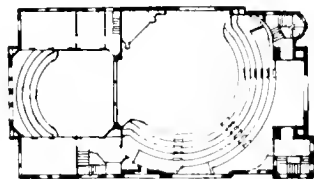
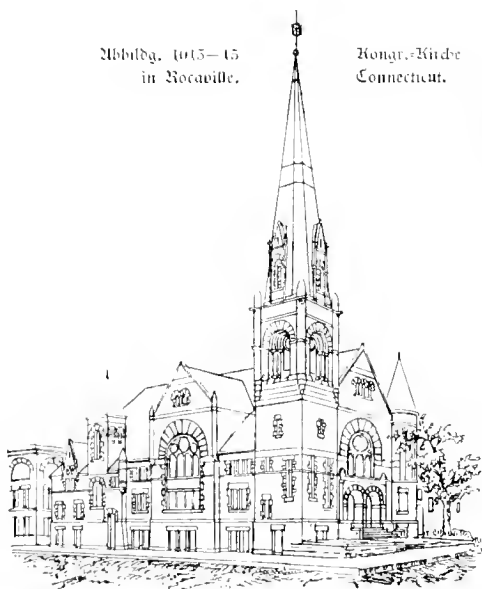
Eigenartig sind allerdings die beiden englischen Kirchen gestaltet, doch dürfte dies mehr auf der verschiedenen architektonischen Auffassung der Erbauer als auf abweichenden religiösen Gebräuchen beruhen. Die Kirche von Holly park nähert sich zufolge der Stützenstellung im Inneren und der seitlichen Lage der Kanzel vor dem



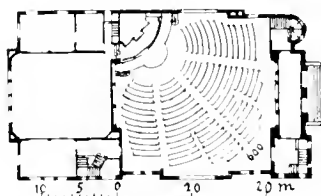
Abbildg. 1011 u. 12. Kongreg.-K. in Sidcup, Kent. Arch. G. Vaines. (B. N. 1888).

Abbildg. 1015—15
in Norwalk.

Kongr.-Kirche
Connecticut.



Abbildg. 1014. Empore.



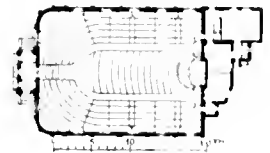
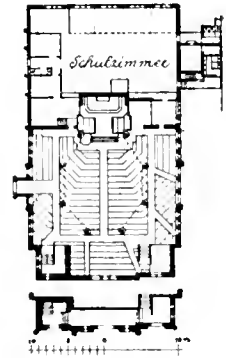
Abbildg. 1013. Erdgesch.

chorartigen Altarplätze wieder einem anglikanischen Gotteshaus. Diejenige von Darwin — unter den mitgetheilten Beispielen die einzige, welche keine Emporen hat — ist als langgestrecktes Amphitheater gestaltet. Auch in der Kirche von Minneapolis, deren Innenraum durch Zuziehung der Chapel fast auf den doppelten

Umfang gebracht werden kann, steigt der Fußboden des Erdgeschosses nach außen amphitheatralisch an. Bei der St. Peters-Kirche von Baltimore, deren Fassade derjenigen von Minneapolis verwandt ist, jedoch den Orga-

nismus des Inneren bei weitem glücklicher zum Ausdruck bringt, fällt die Trennung der an die Kirche angeschlossenen Schulräume von den Gesellschaftsräumen auf; unendlich ist es freilich nicht, daß letztere nicht für Gemeindegewölbe dienen, sondern zur Wohnung des Geistlichen gehören. Die New-Yorker Gnaden-Kirche interessiert durch ihre Anlage auf einem von Nachbargebäuden eingeschlossenen Grundstück, dem von der Straße und den Höfen her nur spärliches Licht zugeführt werden konnte, während die im hinteren Theile erbaute Chapel Licht von jenseits der Grenze empfängt. Die Asbury-Kirche in Philadelphia endlich verdient Hervorhebung als Beispiel der für alle kleineren und ärmeren amerikanischen

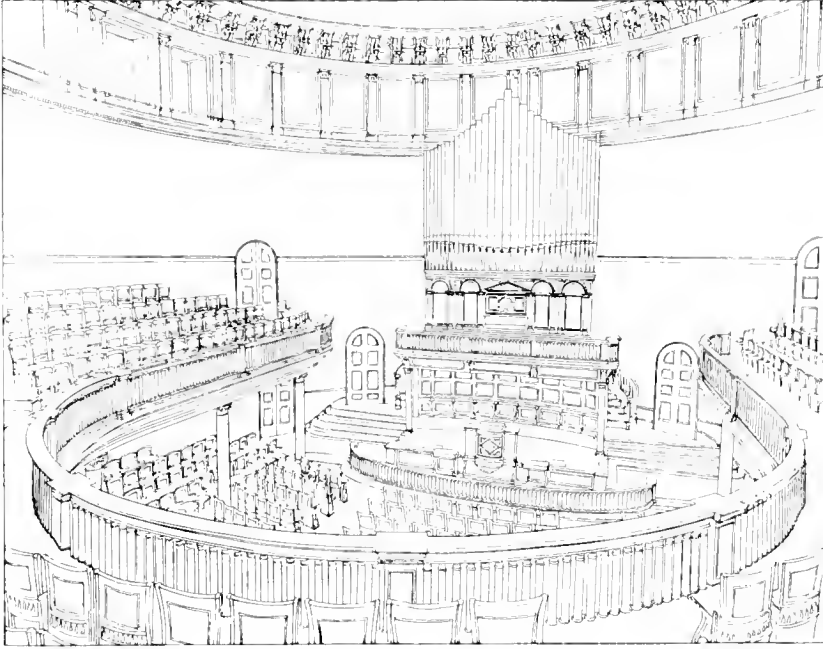
Abbildg. 1016 a. 17.

Wesleyaner-Kirche in Holly park. (B. N. 1881).
Arch. Hoel.Abbildg. 1018.
Kirche und Schule der fr. ver.
Methodisten-Kirche in Dourven.
Arch. Gurr & Volsbead. (B. N. 89).

Kirchen typischen Anordnung, nach der die Versammlungs- und Schulräume der Kirche nicht als ein Anbau angeschlossen, sondern im Erdgeschoß derselben untergebracht sind. Die Ansicht veranschaulicht zugleich die Lage der Kirche auf einer Eckbaustelle, welche den meisten protestantischen Kirchen Amerikas eigen ist. —

Eine größere Zahl meist sehr stattlicher Gotteshäuser haben in Amerika neuerdings die Baptisten erbaut, deren Sekte neben derjenigen der Methodisten dort die bedeutendste Stellung sich errungen hat. In den Abbildg. 1028-57 sind 6 Beispiele von solchen, die Kirchen zu Sandford, Elmira, Brooklyn, Emmanuel-Kirche, Newton-Centre, Norwich und Newark mitgetheilt.

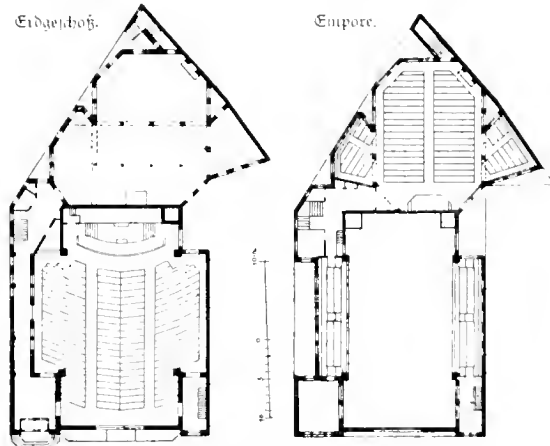
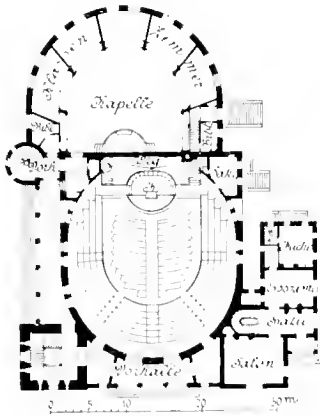
Der sonntägliche Gottesdienst und die Abendmahlfeier der Baptisten stimmt im wesentlichen mit dem Gebrauche der vorher erwähnten, auf der



Abbildg. 1019 u. 20.
St. Peters-Methodisten-Kirche in Baltimore.
Arch. Mc. Kim, Mead & White,
(D. Vsta. 93).

Erdgenboß.

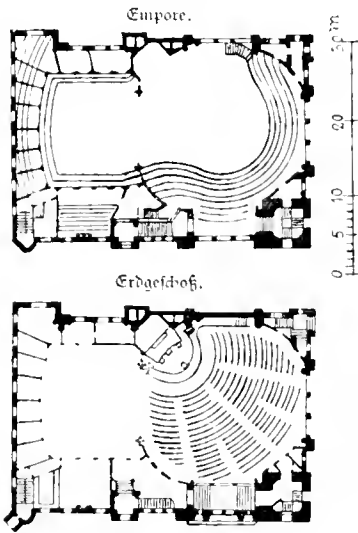
Empore.



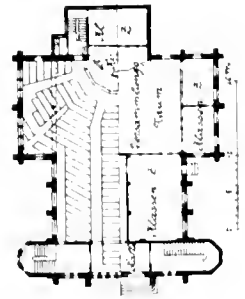
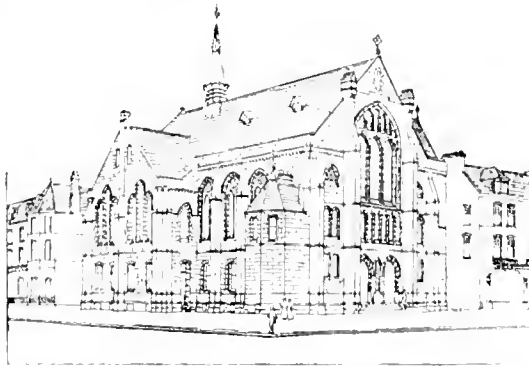
Abbildg. 1021 u. 22. Methodist. bihöfsl. Gnaden-K. in New York.
Arch. Cady & Co. (A. A. u. B. N. 90).

kalvinistischen Lehre fußenden Sekten überein; daher machen sich auch in der Anlage ihrer Kirchen grundsätzliche Unterschiede von denjenigen der letzteren nicht bemerklich. Eigenthümlich ist ihnen nur die Art der Taufhandlung,

die bekanntlich nur an Erwachsenen und — angesichts der Gemeinde — durch Untertauchen vollzogen wird. Seitdem diese Taufen nicht mehr im fließenden Wasser und im Freien, sondern innerhalb der Kirchen stattfinden, haben die letzteren natürlich eine entsprechende Einrichtung erhalten müssen. Doch bedingt dieselbe in betreff der allgemeinen Anordnung des Baues nur die Herstellung einer etwas geräumigeren Plattform, der



Abbildg. 1023—25. Methodistisch-episcopale Kirche in Minneapolis. Arch. Hayes. (A. A. u. B. N. 1890)

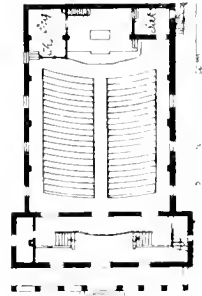
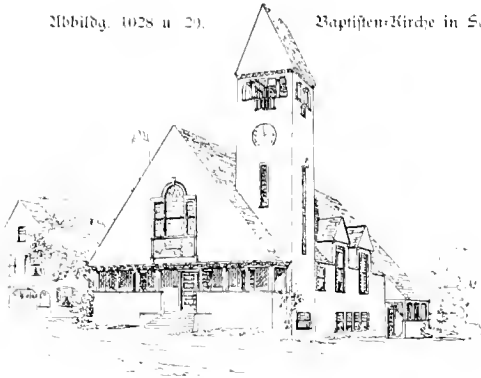


Abbildg. 1026 u. 27. Method. baptist. Asbury K. in Philadelphia. Arch. John Ord. (A. A. u. B. N.)

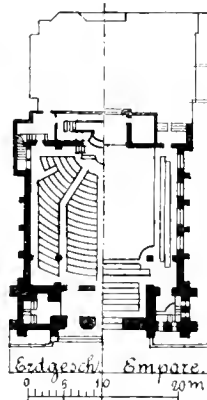
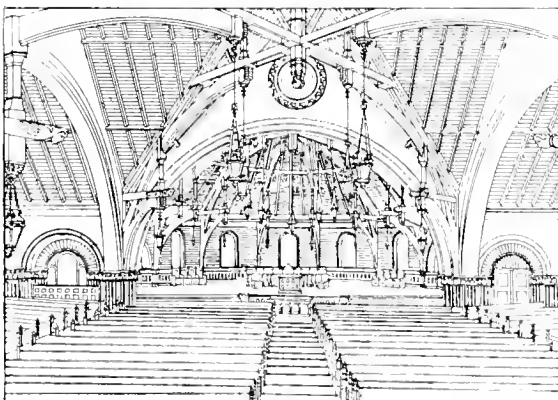
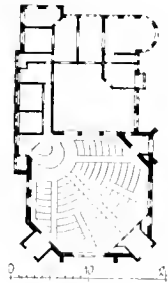
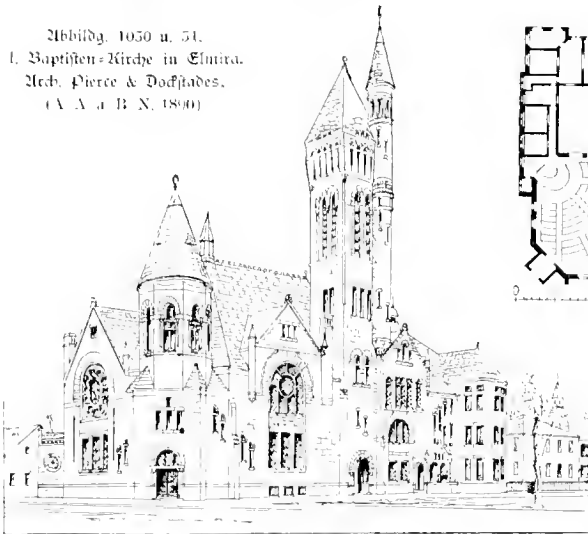
namentlich eine bedeutendere Tiefe gegeben werden muß. Hier wird das Taufbecken — in der Regel eine mit Stufen zum Einsteigen versehene kupferne Wanne von rd. 5^m Länge, 1,5^m Breite und 1,25^m Tiefe derart eingelassen, daß es für gewöhnlich überdeckt werden kann. Soll die Tauffeier vollzogen werden, so wird diese Decke entfernt und die (bewegliche) Kanzel beiseite geschoben. Der mit einem dunkelfarbigem Gummi-Anzuge versehene Geistliche steigt in das Becken hinab und voll-

Abbildg. 1028 u. 29.

Baptisten-Kirche in Sandford. (A. A. u. B. N.)



Abbildg. 1050 u. 51.
I. Baptisten-Kirche in Elmira.
Arch. Pierce & Dockstades.
(A. A. u. B. N. 1890)

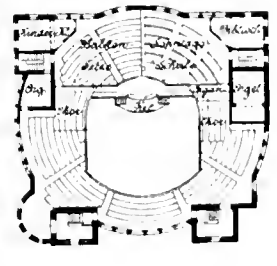
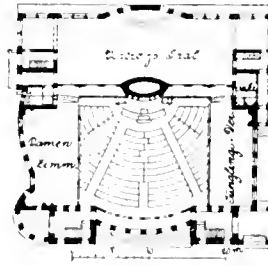
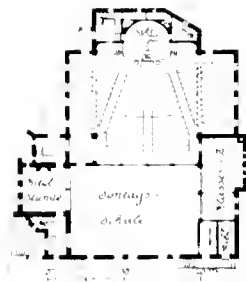
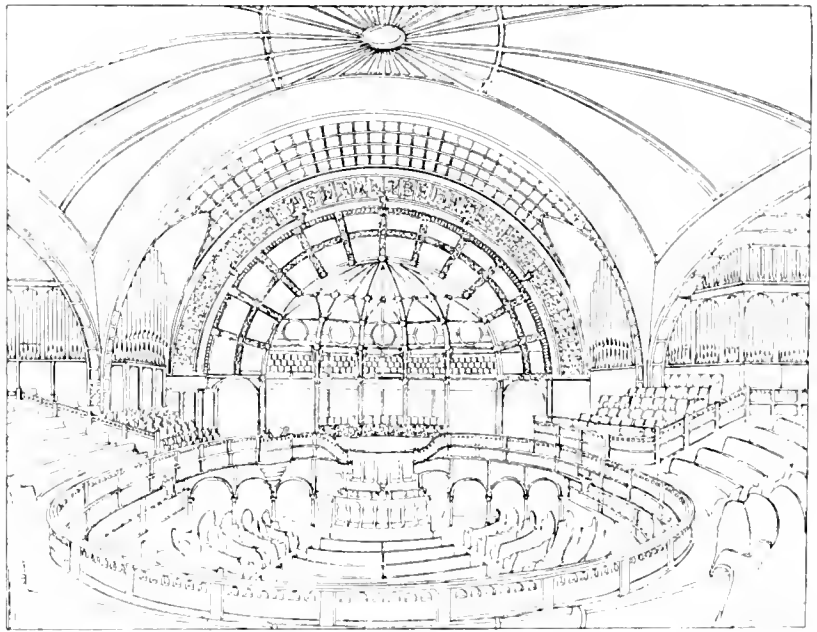


Abbildg. 1055. Baptisten-Kirche in Newton Centre, Mass.
Arch. J. E. Fogou. (A. A. u. B. N. 1890).

Abb. 1052. B.-K. in Brooklyn.
Arch. Kimball. (B. N. 1888).

zieht die Handlung an den ihm der Reihe nach folgenden Täuflingen, die demnächst in einem Nebenraume ihre Kleider wechseln.

In den beigelegten Grundrissen ist die Lage und Größe des Taufbeckens überall angegeben, während die beiden inneren Ansichten der Kirchen in Newton-Centre und Newark die gewöhnliche Anordnung mit

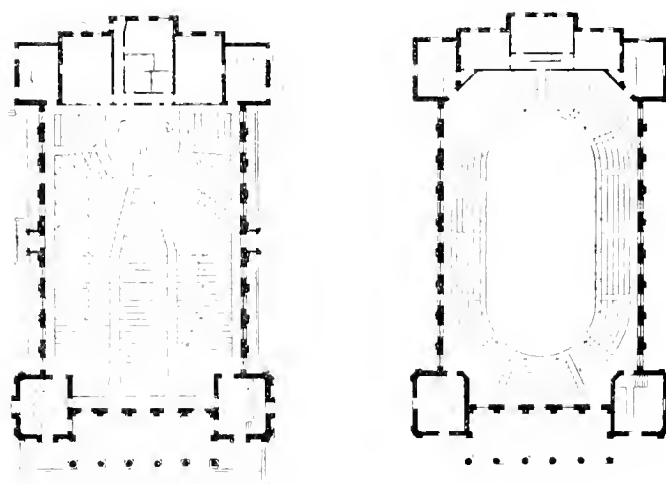
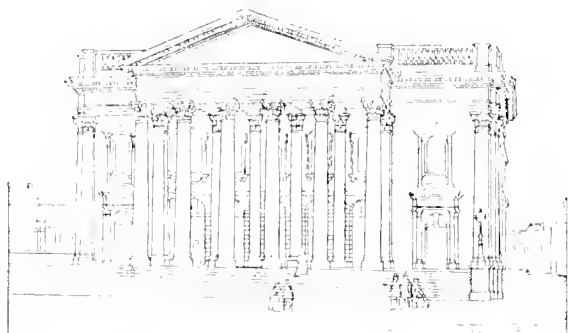


Abbildg. 1054 B. K. in Norwich. Abbildg. 1055 37. I. Baptisten K. in Newark, N.J. Wm. Balfey Wood. Arch. J. C. Fayou. (A. A. a. B. N. 92).

(A. A. a. B. N. 1892).

überdecktem Becken erkennen lassen. Der Grundriß der ersten, welcher in der bemittelten Quelle nicht enthalten ist, dürfte im wesentlichen demjenigen der von demselben Architekten erbauten Kirche in Norwich entsprechen. Besonders Interesse erregt bei beiden Bauten die Raumbildung und Deckenkonstruktion und bei der von einem reichen Gemeinde-Mitgliede

(Mr. Peddie) gestifteten und nach seinem Namen genannten Kirche in Newark die Art der Verbindung des Kirchenraums mit dem oberen Saale der Chapel, der die ganze, 5000 Personen fassende Anlage zu einem Rundbau ergänzt. Leider ließ das photographische Bild, nach dem die Anlage gezeichnet worden ist, an Deutlichkeit etwas zu wünschen; es ist jedoch zu erkennen, daß die beiden Räume nicht in freiem Zusammenhange stehen, sondern durch eine Art Gitterwand von einander getrennt werden.

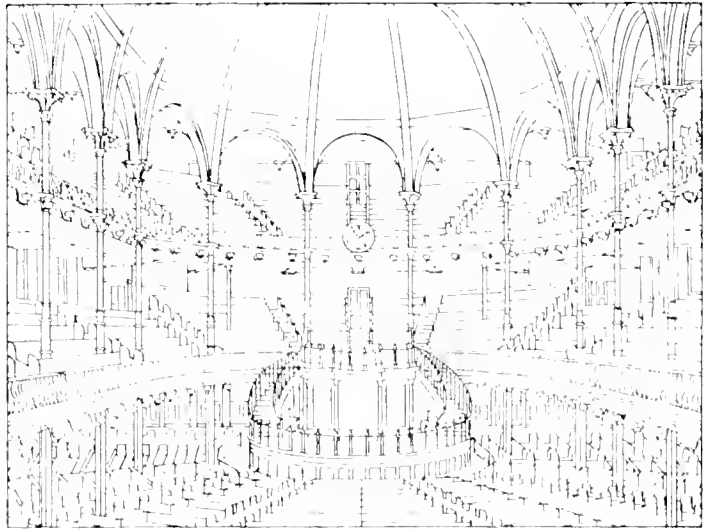


Abbildg. 1038—40. Spurgeons Tabernacle in London. Eibau durch Wm. Willmer Pocock 1859—60.

Das Taufbecken (tank) scheint höher als die Kanzel zu liegen, so daß eine Einsicht in dasselbe nur den auf der Empore Sitzenden möglich sein dürfte, während man im unteren Kirchenraume lediglich die Köpfe des Priesters und des Täuflings sehen kann. —

Einer besonderen Gebäudeart im Kirchenwesen Englands und Nordamerikas, der sogen. „Tabernacles“ oder Massen Predigthäuser, in denen Prediger von entsprechender Anziehungskraft eine große Volksmenge zu (abend-

lichen) Erbauungsstunden versammelt, ist schon oben kurz gedacht worden. In Abbildg. 1078—11³) ist das bekannteste Beispiel unter diesen Anlagen, welches der berühmte Baptisten-Prediger Spurgeon zu London i. d. J. 1859—60 durch den Architekten Wm. Willmer Pocock sich hat erbauen lassen, dargestellt. Der Grundriß-Gedanke ist einfachster Art und knüpft an die alten Bethäuser der Hugenotten sowie deutsche Kirchenbauten des 18. Jahrhunderts (Ahnen-Kirche in Dresden usw.) an. Ein langgestrecktes Rechteck mit 4 Treppenhäusern an den Ecken, zwischen welche sich an der Vorderfront eine Vorhalle, auf der Hinterseite eine Anzahl von Nebenräumen einfügt; im Inneren eine breite, an den Schmalseiten halbkreis-

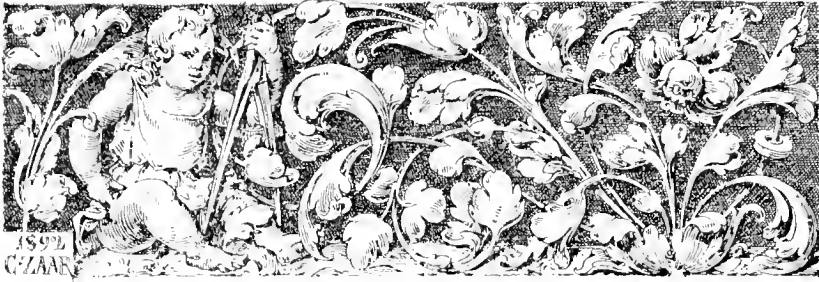


Abbildg. 1011 Spurgeons Tabernacle in London. Erbau. durch Wm. Willmer Pocock 1859—60

förmige Doppel-Empore auf dünnen eisernen Säulen mit amphitheatralisch ansteigenden Sitzen. Die Akustik des Raums, der gegen 5000 Personen faßt, soll eine vorzügliche sein. — Daß der Bau, ganz gegen die herrschende architektonische Strömung Englands — nicht in den für kirchliche Gebäude üblichen Formen des Mittelalters, sondern in denen der Renaissance gestaltet worden ist, beruht auf Mr. Spurgeon's eigenem Wunsche. Er hat den letzteren s. B. bei der Feier der Grundsteinlegung zu dem Gebäude damit begründet, „daß das Neue Testament in griechischer Sprache geschrieben sei und wir den Gotthen nichts in Sachen der Religion zu verdanken hätten“.

) Eine Veröffentlichung des Baues ist bisher — vielleicht wegen der den Engländer widerstehenden Einführung desselben — noch nicht erfolgt. Der Grundriß und die äußere Ansicht sind durch Vermittelung des Eng. Merc. Koch von Mr. Pocock selbst mittheilbar; die innere Ansicht ist nach einer Photographie gezeichnet.

Ergebnisse.



Ergebnisse.

Auf einem langen, vielfach verschlungenen und in seinen Windungen nicht immer leicht zu überschendenden Wege sind die Leser an einer Auswahl von Bauten und Entwürfen aus allen Zeiten und Ländern vorüber geführt worden, um die wichtigsten bisher unternommenen Versuche zur Lösung der dem Kirchenbau des Protestantismus gestellten Aufgaben kennen zu lernen. Das der vorliegenden Arbeit gesteckte Ziel ist somit im wesentlichen erreicht.

Daß eine selbständige evangelische Kirchenbaukunst besteht, wird angesichts des dargebotenen Stoffs wohl von Niemand mehr bestritten werden können. Die Fülle und Vielseitigkeit der Gedanken, welche in erstem und ehrlichem Ringen — nicht nur des kalten, klügelnden Verstandes, sondern auch des von heißer Begeisterung erfüllten Herzens — seit 550 Jahren auf diesem Gebiete entfaltet worden ist, muß im Gegentheil geradezu Staunen erwecken. Und es ist vielleicht die Hoffnung nicht allzukühn, daß aus einer Vertiefung in jene Gedankenwelt für das Schaffen der Gegenwart und Zukunft endlich die so lange ersehnte Klarheit über das zu verfolgende Ziel hervor gehen wird.

Zu einem solchen Erfolge kann freilich niemals ein Einzelner gelangen. Selbst bei dem aufrichtigsten Streben nach strenger Sachlichkeit bleibt doch Jeder abhängig von den Einflüssen seiner individuellen Anschauungsweise. Nur durch unbefangene Prüfung der inbetracht kommenden Fragen von den verschiedensten Seiten und im Austausch der hierdurch gewonnenen Ueberzeugungen kann allmählich das Richtige gefunden werden.

Trotzdem glaubt der Verfasser nicht darauf verzichten zu sollen, aus den von ihm angebotenen Untersuchungen zunächst seinerseits einige Ergebnisse zu ziehen. Mögen die Ansichten, die er dabei vertritt, immerhin ebenso ansehnlich sein, wie die kritische Würdigung, die er den mitgetheilten Beispielen hat zutheil werden lassen: jedenfalls werden sie zu weiterem

Nachdenken über die Sache anregen und da, wo sie zum Widerspruche reizen, andere selbständige Urtheile hervor rufen. —

Im übrigen braucht nach dem Vorangegangenen wohl kaum ausdrücklich betont zu werden, daß es bei diesem Schlußworte in keiner Weise auf eine einseitige Empfehlung gewisser Kirchenformen und Anordnungen abgesehen ist, wie sie den Kern fast aller bisher erschienenen Schriften über den gleichen Vorwurf gebildet hat. Denn, wenn sich aus dem vergleichenden Studium der vorhandenen Schöpfungen des protestantischen Kirchenbaues etwas mit Sicherheit erkennen läßt, so ist es die Thatsache, daß sich derselbe jeder Regelung nach einheitlichen Normen entzieht. Die Vielgestaltigkeit des kirchlichen Lebens und der gottesdienstlichen Gebräuche, die nicht nur unter den verschiedenen selbständigen Zweigen der großen protestantischen Gesamtkirche, sondern sogar innerhalb dieser engeren Gemeinschaften sich findet — unzweifelhaft ein Grundzug ihres germanischen Wesens — bedingt mit Nothwendigkeit ein weit gehendes Maaß von Freiheit auch in der Gestaltung ihrer Kirchengebäude und fordert zu einer Individualisirung der letzteren heraus.

Es kam sich hier vorläufig nur darum handeln, im kurzen Eingehen auf die grundsätzlichen Hauptfragen des protestantischen Kirchenbaues die verschiedenen möglichen Arten der Lösung einander gegenüber zu stellen und zu erläutern, welche Vorzüge und Nachtheile jede derselben inbezug auf Zweckmäßigkeit, Schönheit und Würde des kirchlichen Banwerks darbietet. Es versteht sich von selbst, daß hierbei der neutrale Standpunkt des Architekten eingehalten und daß dem Momente der Zweckmäßigkeit vorwiegende Berücksichtigung gewidmet werden soll. Letzteres allein kann ja auf allgemeine und dauernde Gültigkeit Anspruch erheben, während die Begriffe von Schönheit und Würde durchaus subjektive und als solche beständigem Wechsel unterworfen sind. —

Allgemeine Erfordernisse des evangelischen Kirchengebäudes.

Die allgemeinen Erfordernisse des evangelischen Kirchengebäudes ergeben sich aus seiner Bestimmung als Versammlungs-Stätte einer geschlossenen Gemeinde.

In den einleitenden Abschnitten ist dargelegt worden, wie die durch die Reformation veränderte Stellung der Gemeinde zum Gottesdienste und die damit zusammenhängende Regelung des Kirchenbesuchs zunächst die Ausrüstung der Kirchen mit festem Gestühl veranlaßt hat und wie diese Vereinerung der Ausgangspunkt für das Entstehen einer neuen Kirchen-Anordnung geworden ist. Das Bedürfnis, von jenen festen Sitzen aus die beiden Mittelpunkte, Altar und Kanzel, gleichmäßig in's Auge fassen zu können, hat — nach verschiedenen Versuchen, denselben in anderer Weise abzuhelfen — schließlich dazu geführt, Altar und Kanzel, wenn nicht zu vereinigen, so doch einander so weit zu nähern, daß sie dadurch in eine

gemeinschaftliche Beziehung zu der versammelten Gemeinde gebracht wurden. Diese Zusammengehörigkeit von Kanzel und Altar und ihre Stellung in der Schlinie der festen Gemeindefitze ist das positive Moment, welches die evangelische Kirche grundsätzlich von der katholischen unterscheidet, wenn sich auch durch die dem protestantischen Vorbilde entlehnte neuere Ausstattung der katholischen Kirchen in Deutschland ein solcher Unterschied einigermaßen verwischt hat.

Dementsprechend giebt es, was die Zweckmäßigkeit der Anlage betrifft, für das evangelische Kirchengebäude kein vornehmeres und wichtigeres Erforderniß als dasjenige, daß man von jedem, oder doch möglichst von jedem Platze aus einen ungehinderten Ausblick auf Altar und Kanzel habe.

Nicht minder nothwendig ist es allerdings, daß der zu der Gemeinde sprechende Prediger und Liturg innerhalb des ganzen Kirchenraums sich mühelos und genügend verständlich machen kann. Es bedingt dies einerseits, in der Entfernung der äußersten Sitzplätze von Kanzel und Altar gewisse, durch die Erfahrung erprobte Maße einzuhalten, andererseits schon bei Anlage der Kirche alle Mittel anzuwenden, welche die Hörsamkeit derselben erhöhen, alle Anordnungen dagegen zu vermeiden, welche dieselbe beeinträchtigen können.

Unter den ästhetischen Ansprüchen ist vor allem derjenige hervorzuheben, daß in der einheitlichen und geschlossenen Anlage des Kirchenraums die Einheit der Gemeinde zum sichtbaren Ausdruck gelange. —

Wenn man dem gegenüber seit Vinsen besonderen Werth auf die monumentale Erscheinung des evangelischen Gotteshauses gelegt und für dasselbe in erster Linie engeren Anschluß an die überlieferten Formen der geschichtlichen Kirchen-Architektur verlangt hat, so ist die Berechtigung einer solchen Forderung an sich gewiß freudig anzuerkennen. Aber sie gilt nicht nur für die evangelische Kirche, sondern in gleichem Grade für jedes zu gottesdienstlichen Zwecken bestimmte Gebäude, also auch für die katholische Kirche, die Synagoge und die Moschee. Keinesfalls darf sie, wie in den Zeiten der jungen Begeisterung für die neu belebte, mittelalterliche Baukunst in Deutschland zuweilen geichehen ist, so ausschließlich berücksichtigt werden, daß einer bestimmten Erscheinung des Bauwerks zuliebe die Zweckmäßigkeit desselben vernachlässigt wird. Schöpfungen dieser Art stehen — unbeschadet ihres Denkmalewerthes — als evangelische Kirchen doch um nichts höher als jene in älterer Zeit nicht selten ausgeführten stillosen Bedürfnißbauten, bei denen man zwar die Forderungen der Zweckmäßigkeit sorgfältig erfüllt, den ästhetischen Theil der Aufgabe aber völlig außeracht gelassen hat.

Ueber die Berechtigung, gewisse Stilformen als „unkirchlich“ oder gar „unchristlich“ vom protestantischen Kirchenbau auszuschließen, sollen weiterhin noch einige Worte gesagt werden.

Chor und Altar.

Die Frage, ob zur Aufstellung des Altars ein besonderer Raum, der sogen. Chor freigehalten werden solle und ob dieser im Aufbau der Kirche als ein selbständiger Bautheil hervortreten dürfe, ist diejenige, über welche innerhalb des Protestantismus die Ansichten am weitesten auseinander gehen.

Auf der einen Seite behauptet man, daß der kirchliche Eindruck des Bauwerks wesentlich von der Anlage eines Chors abhängig sei und daß eine Kirche ohne Chor — welche der Konferenz in Barmen „nahezu wie eine Kirche ohne Altar“ erschien — höchstens ein „Betfaal“ sei, den man ohne viele Mühe in einen Konzert- oder Festsaal umwandeln könne. — Dagegen eifert man auf der anderen Seite wider den Chor, weil man ihn als das vorzugsweise katholische Element des Kirchenbaues, als das sichtbare Zeichen eines von der Gemeinde abgeordneten Priesterthums betrachtet. Ja man geht so weit, gewisse Formen des Chors, insbesondere den halbkreisförmigen und polygonalen Abschluß desselben für vorzugsweise anstößig zu halten und die Anwendung derartiger Abschlüsse auch für die Querschiffe evangelischer Kirchen zu verpönen, weil man durch sie an den Chor einer „Messkirche“ erinnert werden könne.

Der Architekt steht als solcher auch dieser Frage durchaus neutral gegenüber.

Daß für die Anordnung eines Chors gewichtige ästhetische Gründe sprechen, ist nicht zu verkennen. In der That ist es vorzugsweise der Chor, welcher dem Innenraum des Gotteshauses jenes eigenartige, weichevolle Gepräge giebt, das wir als „kirchlich“ zu bezeichnen gewöhnt sind. Um diesen Eindruck zu empfinden, bedarf es aber weder einer symbolischen Deutung — man hat den Chor als Abbild jener Welt der Verklärung gefeiert, der die im Schiff versammelte Gemeinde entgegenpilgere — noch jener katholischen Auffassung des Altar-Sakraments, auf welche Sturm anspielt, wenn er sagt, daß hoffentlich kein Protestant dem Chore eine besondere „Heiligkeit“ zuschreiben werde. Es ist an sich ein rein ästhetisches Bedürfnis, daß die einheitliche Richtung der Gemeinde nach der Stätte der gottesdienstlichen Handlungen schon in der ganzen Anlage des Kirchenraums sich ausdrücke und daß diese Stätte angemessen hervor gehoben sei. Man kann schwerlich durch ein einfacheres und besseres Mittel auf die Phantasie des Kirchenbesuchers wirken und die Anlage aus dem Bereiche des Bedürfnisbaues leichter zum Range des Idealen emporheben. Das hat, wie an der betreffenden Stelle nachgewiesen worden ist, Niemand so klar erkannt, wie der gefeiertste Meister des älteren protestantischen Kirchenbaues, Georg Bähr in Dresden: die Choranlage ist es, durch die er seinen Schöpfungen einen weihervolleren Eindruck zu sichern wußte, als ihn die Kirchenbauten seiner Zeitgenossen zumeist gewähren.

Indessen muß zugegeben werden, daß das Urtheil hierüber ausschließlich Sache der individuellen Empfindung ist. Man wird denjenigen, welche eine Aufstellung des Altars „inmitten der Gemeinde“ für ein

wesentliches Erforderniß der evangelischen Kirche ansehen und aus diesem Grunde die Anlage eines Chorraums verwerfen, das Recht zu einer solchen Auffassung nicht wohl bestreiten können, wenn man auch den dafür angeführten Grund, daß ein Chor mit Nothwendigkeit auf einen, dem Protestantismus fremden Gegensatz zwischen Priesterschaft und Gemeinde schließen lasse, als richtig nicht anerkennen will.¹⁾ — Den Architekten, welcher durch den Fortfall des Chors eines dankbaren Motivs beraubt wird, dürfte in etwas wenigstens der Umstand entschädigen, daß es ihm auf diese Weise wesentlich erleichtert würde, die protestantische Kirche schon äußerlich als solche kenntlich zu machen und sie mit Sicherheit von dem katholischen Gotteshause zu unterscheiden. —

Auch die Chorfrage ist jedoch in erster Linie eine Zweckmäßigkeitfrage. Um sie in dieser Hinsicht beurtheilen zu können, ist es allerdings unerläßlich, die von einander abweichenden Bedürfnisse der beiden Hauptzweige des Protestantismus, der lutherischen und der reformirten Kirche gesondert in's Auge zu fassen.

Bei den Angehörigen der lutherischen Kirche dient der Altar oder, wie er im evangelischen Sinne richtiger genannt wird, der „Tisch des Herrn“ in der Regel einem dreifachen Zwecke: als Standort des Sitturgen beim Sonntags-Gottesdienste, als Stätte der Trauungen und als Mittelpunkt der Abendmahlsfeier. Letztere wird bekanntlich nach zweierlei Art begangen. In mehren deutschen Ostsee-Ländern und Skandinavien herrscht der aus dem Katholizismus übernommene, auch von der englischen Hochkirche festgehaltene Brauch, daß die Theilnehmer der Feier gruppenweise an den Altar herantreten, an der Schranke desselben niederknien und, nachdem sie in dieser Stellung Brot und Wein empfangen haben, sich entfernen, um einer anderen Gruppe Platz zu machen. Wahrscheinlich hat sich diese Form der Abendmahlsfeier, die gestattet, den Altar unmittelbar an die Hinterwand der Kirche zu lehnen, daraus entwickelt, daß man ursprünglich durchweg die alten katholischen Hochaltäre beibehielt. — Nach dem in Deutschland vorwiegenden Brauche treten dagegen die Theilnehmer der Feier zu je 2 oder 3 zunächst an die eine Schmalseite des Altars heran, empfangen hier (im Knien oder Stehen) das Brot und nmschreiten alsdann den Altar, um auf der anderen Seite den Kelch sich darreichen zu lassen. Es hat diese Form, bei welcher gewöhnlich 2 (unter Umständen auch 4) Geistliche in Thätigkeit treten, den großen Vorzug, daß jede störende Begegnung zwischen den sich nahenden und entfernenden Personen vermieden wird; sie bedingt jedoch, daß der Altar frei aufgestellt sei und erfordert infolgedessen für letzteren etwas mehr Raum. — Bei beiden Arten der Feier versammeln sich die an derselben theilnehmenden Gemeinde-Mitglieder in der Regel vor und neben dem Altar, so daß auch hier ein entsprechender Platz frei gehalten werden muß, der bei großen Gemeinden häufig sehr beträchtlich ist. Insbesondere gilt dies für die

¹⁾ Der Masse des heutigen evangelischen Volk. dürfte eine derartige, aus der Reformation der mit der Kirchengeschichte vertrauten hervor gegangene Meinung ebenso unverständlich sein, wie etwa die ehemalige Beziehung der Vothalle zur Handhabung der katholischen Kirchengebäude.

feier der sogen. „Konfirmation“, der neben den zum ersten Male zum Tische des Herrn tretenden Knaben und Mädchen auch deren Angehörige beizuwohnen pflegen; es darf in dieser Beziehung nur auf die Kirchen-Grundrisse der skandinavischen Länder hingewiesen werden, wo die genannte feier eine sehr hervorragende Rolle im Gemeindeleben spielt. — Fast nicht weniger Raum wird meistens für feierliche Trammgen beansprucht, da es fast überall Sitte ist, daß nicht nur die das Brautpaar geleitenden Brautjungfern und Brautführer, sondern sämtliche eingeladenen Hochzeitsgäste während der Cärimonie unmittelbar vor dem Altar Platz nehmen.

Mit allen diesen seit alters überlieferten und daher nur schwer zu beseitigenden Gebräuchen läßt sich eine Aufstellung des Altars „inmitten der Gemeinde“, d. h. im Kirchenschiff kaum vereinigen. Hier einen genügend großen Vorplatz für denselben frei zu halten, könnte nur auf Kosten der den Mittelpunkten des Gottesdienstes zunächst gelegenen, also wertvollsten festen Sitzplätze geschehen — eine Maaßregel, zu der sich eine Kirchenverwaltung nicht so leicht entschließen dürfte. Durch die Verlegung des Altars in einen besonderen, mit dem Kirchenschiff zusammen hängenden Raum, der wesentlich schmaler als dieser sein und bei kleineren Gotteshäusern auf einen nischenartigen Ausbau eingeschränkt werden kann, wird dagegen jenem Bedürfnisse nicht nur aufs beste, sondern zugleich in sparsamster Weise Rechnung getragen. Man kann demnach unmöglich behaupten, daß eine derartige Choranlage in lutherischen Kirchen lediglich eine blinde Nachahmung des katholischen Presbyteriums sei; sie hat sich aus der veränderten Benützung des letzteren in ehemals katholischen Kirchen entwickelt und von ihm die Form entlehnt, aber sie dient einem Zwecke, der durch die geschichtlich entstandenen Gebräuche des evangelischen Gemeinde-Gottesdienstes bedingt ist, darf also im architektonischen Sinne durchaus als ein organischer Bestandtheil des evangelischen Kirchengebäudes angesehen werden.

Daß durch sie eine gewisse Zweitheilung der Kirche in einen Abendmahls- und einen Prediatraum herbei geführt wird, entspricht gleichfalls nur den thatsächlichen Verhältnissen, da ja die Abendmahlsfeier in den seltensten Fällen von der ganzen Gemeinde, sondern fast immer nur von einem Theile derselben begangen wird. Hat doch s. Z. Bunsen eine solche Zweitheilung sogar ausdrücklich gefordert. Den Versuchen, dieselbe in einer Weise zum Ausdruck zu bringen, durch welche die höhere Einheit beider Theile verwischt wird, hat sich dagegen das protestantische Empfinden jederzeit widersetzt. Einrichtungen, wie sie in der Christ Kirche zu Tondern (S. 40) bestehen und früher mehrfach bestanden zu haben scheinen, sind seltene Ausnahmen; und Vorschläge, wie sie in den Entwürfen von Schinkel für den Siegesdom und die Gertrauden Kirche (S. 165 u. 166), von Hallmann und W. Stier für den Dom (S. 205 u. 204) und von M. Gropius für die Thomas Kirche in Berlin (S. 259) vorliegen, haben bis jetzt nicht durchzudringen vermocht.

In einer Beziehung freilich hat sich für größere evangelische Kirchen die Aufstellung des Altars am Ende eines geräumigen Chors häufig als unzweckmäßig erwiesen: inbezug auf die Verwendung des Altars zum Abhalten der Liturgie. Nicht nur daß der dort stehende Geistliche meist von einem Theile der in den Seiten-Emporen oder in den Klügeln des Querschiffs sitzenden Kirchgängern nicht gesehen werden kann — ein Fehler, der an einer namhaften Zahl der mitgetheilten Beispiele gerügt werden mußte — auch die Entfernung von dieser Stelle bis zu den äußersten Kirchenstühlen (in der Hamburger Nicolai-Kirche 60^m) wird so groß, daß er von einem Theile der Gemeinde nicht mehr deutlich gehört werden kann. Es ist indessen sehr leicht, diesem Uebelstande abzuhelpfen, wenn man sich dazu entschließt, in allen größeren Kirchen den liturgischen Theil des Gottesdienstes nicht vom Altar, sondern von einem ins Schiff vorgerückten Tische oder Pulte aus abzuhalten, wie das ja in der englischen Hochkirche Regel ist. Bekanntlich ist eine solche Anordnung, bei der das betreffende Pult meist in eine nähere Verbindung zur Kanzel gebracht wird, auch in Deutschland nicht nur in vielen ehemals katholischen Kirchen — u. a. in der Marien-Kirche zu Beeskow (S. 26) — sondern auch in manchen neueren evangelischen Kirchen — u. a. in der Werderschen Kirche (S. 169) und der Petri-Kirche (S. 215) zu Berlin — als Nothbehelf nachträglich getroffen worden. In einer älteren, für die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes errichteten deutschen Kirche findet sie sich, soviel bekannt, als Theil der ursprünglichen Anlage nur zu Wolfenbüttel (S. 42), während es das Verdienst August Orth's ist, sie in seiner Emmaus-Kirche (S. 568) und einigen anderen Berliner neuen Kirchenbauten von vorn herein ins Auge gefaßt zu haben. Mit ihrer allgemeinen Einführung, der ja kirchliche Bedenken nicht imwege stehen können, würde in der That nicht nur die Haupt-Schwierigkeit hinweg geräumt sein, die sich bisher der Anlage größerer evangelischer Kirchen entgegen setzte, sondern es würde auch einem namhaften Theile der vorhandenen älteren Gotteshäuser ein sehr viel höherer Grad von Zweckmäßigkeit verliehen werden können. Man irrt wohl nicht in der Annahme, daß von diesem Mittel bisher nur deshalb so wenig Gebrauch gemacht worden ist, weil man — gewohnt den Liturgen am Altar zu sehen — auch jenem Tische die Form eines Altars glaubte geben zu müssen, anstatt ihn in Pultform zu gestalten. Gegen die Errichtung zweier Altäre in der Kirche aber hat sich das protestantische Bewußtsein nicht ohne Grund gesträubt. —

So viel über die Berechtigung der Choranlage im lutherischen Kirchengebäude, während inbezug auf die reformirte Kirche ganz andere Gesichtspunkte infrage kommen.

Zwar wird auch von einem Theile der Reformirten in Deutschland, Frankreich und der Schweiz die Abendmahlsfeier in einer Weise begangen, die derjenigen der Lutheraner ähnlich ist — d. h. im Herantreten an den Abendmahls-Tisch. Aber die Feier hat insofern ein anderes Gepräge, als sie hier seltener (meist nur viermal im Jahre), aber als eine wirkliche

„communio“ stets von der ganzen Gemeinde begangen wird. Die Forderung, daß dieser Tisch allen sichtbar inmitten der Gemeinde stehe, ist demnach eine wohlberechtigte. Nicht minder gilt sie für jene Art der Abendmahlsfeier, die bei den aus der reformirten Kirche abgezweigten englischen Sekten üblich ist und nach der am Altartische selbst nur die Aeltesten der Gemeinde Brod und Wein entgegen nehmen, während sie demnächst beides den auf ihren Sitzen verharrenden übrigen Gemeindegliedern überbringen. Bei der in den Niederlanden, Schottland und einem Theile von Nordwest-Deutschland bestehenden Sitze, das Abendmahl sitzend an gedeckten Tafeln zu empfangen, ist von einem Altartische ohnehin meist nicht die Rede. Nur von kleineren Gemeinden kam ein solcher (unter entsprechender Verlängerung) unmittelbar für jenen Zweck benutzt werden; in der Regel werden die betreffenden Tafeln in einem sonst nur mit beweglichen Stühlen besetzten Theile des Kirchenraums jedesmal besonders aufgeschlagen.

In allen diesen Fällen ist eine Choranlage nicht nur zwecklos, sondern geradezu störend. Soweit der Gottesdienst in älteren, ehemals katholischen Kirchen stattfindet, bedient man sich ihrer allerdings, so gut wie es geht, auch für die Abendmahlsfeier (z. B. in der Großen Kirche zu Emden, S. 27). Bei ihren Neubauten haben die Anhänger des reformirten Bekenntnisses dagegen von vorn herein und in ausgesprochener Absicht von einem Chor abgesehen. Der auch zu den Taufen benutzte Altartisch bildet ein bescheidenes Zubehör der Kanzel, die als beherrschender Mittelpunkt der Kirchenanlage hervor tritt. —

Auf die verschiedenen Arten der Ausbildung des evangelischen Altars näher einzugehen, würde an dieser Stelle zu weit führen. Sie ist natürlich zumtheil abhängig von dem Standorte desselben, während sie im übrigen vorwiegend nach den durch die örtlichen Ueberlieferungen bestimmten Ansprüchen der Gemeinde sich richten muß.

Emporen und Kanzel.

Die Frage, wo und wie die Kanzel anzuordnen sei — in gewissem Sinne die Kernfrage der ganzen evangelischen Kirchenbaukunst — steht im engsten Zusammenhange mit der Frage der Emporen. Dem wie die Anlage der Emporen durch das Bedürfniß hervorgerufen worden ist, eine möglichst große Menschenzahl in der Nähe des Predigers zu vereinigen, so übt sie ihrerseits maassgebenden Einfluß nicht nur auf die Höhenanlage, sondern auch auf die Stellung der Kanzel. Die viel zu geringe Würdigung, die man namentlich diesem letzteren Umstande zu widmen pflegt, ist ein Hauptgrund der Unklarheit über die wichtigsten Gesichtspunkte des protestantischen Kirchenbaues, die noch heute in weiten Kreisen herrscht. —

Daß die Emporen ein nothwendiger Bestandtheil des evangelischen Gotteshauses seien, wird nicht allgemein anerkannt. Das Eisenacher Regulative spricht von ihnen nur, soweit sie „unvermeidlich“ seien, stellt also als anzustrebendes Ideal den emporlosen Bau hin. Und als in einer

am Berliner Schinkelfeste d. J. 1868 gehaltenen Rede von Blankenstein über „Schinkel's Beziehungen zum Kirchenbau“ behauptet worden war, daß das einzige vor Schinkel gewonnene Moment für die eigenartige Gestaltung des protestantischen Kirchengebäudes die Wiedereinführung des aus der byzantinischen Kirche stammenden Emporenbaues sei, hat ihm dies heftige Angriffe zugezogen.²⁾ Es beruht diese Gegnerschaft wider die Emporen, welche zugleich mit den Bestrebungen zur Wieder-Aufnahme des gothischen Stils hervorgetreten ist (man vergleiche S. 225), zumtheil unfraglich auf der früher allgemein verbreiteten und noch heute nicht ganz erloschenen Annahme, daß die Gothik keine Emporen zulasse. Zum anderen werden letztere — und nicht mit Unrecht — wohl als die Hauptträger jenes nüchternen Nützlichkeits-Elementes angesehen, dessen einseitige Betonung so vielen älteren protestantischen Kirchen das Gepräge eines weihelosen Bedürfnißbaues aufgedrückt hat. Für die Möglichkeit, den evangelischen Kirchenbau wieder von dem Zwange der Emporen-Anlage zu befreien, scheint der neuere Kirchenbau Englands ein beweiskräftiges Vorbild abzugeben.

Für unsere deutschen Verhältnisse, die hier doch vorwiegend im Auge behalten werden müssen, dürfte es freilich vollkommen mäßig sein, darüber zu streiten, ob Emporen noch ferner angewendet werden sollen. Die einfache Thatsache, daß es trotz fünfzigjährigen Eifers wider dieselben nur in ganz vereinzelt Fällen gelungen ist, sie zu „vermeiden“, ist wohl Beweis genug dafür, daß sie nicht mehr zu entbehren sind. Sollten die nach dem Vorgange Englands eingeleiteten Bestrebungen auf Bildung kleinerer Gemeindebezirke selbst den Erfolg haben, daß man die künftig zu erbauenden evangelischen Kirchen nur für 600—800 Sitzplätze einrichtet, so werden doch schon allein die leidigen Sparsamkeits-Rücksichten immer wieder auf den Emporenbau zurückführen, zumal man sich schwerlich jemals dazu verstehen wird, mit den in England üblichen niedrigen Höhen abmessungen der Kirchen sich zu begnügen. Es ist auch gewiß nicht inabrede zu stellen, daß der ungünstige Eindruck vieler mit Emporen versehener älterer Kirchen lediglich auf der ungeschickten und fehlerhaften Ausübung dieses Motivs beruht und daß die letzten Jahrzehnte der kirchlichen Bauthätigkeit Deutschlands gerade in dieser Beziehung außer ordentliche Fortschritte gezeitigt haben. Man darf endlich nicht übersehen, daß die Anwendung der Empore im Kirchenbau des Protestantismus sich, wie schon Semper hervor hob, eine historische Berechtigung erworben hat und daß wir mit ihrer Beseitigung das wesentlichste Mittel aus der Hand geben würden, das protestantische Gotteshaus als solches in seiner Erscheinung zu charakterisiren. —

Man wird sich demnach mit dem bereits erzielten, immerhin nicht zu unterschätzenden Erfolge begnügen dürfen, daß es gelungen ist, die im vorigen Jahrhundert fast allgemein übliche und noch in vielen Schinkel'schen Entwürfen festgehaltene Anordnung mehrfacher Emporen über einander

²⁾ Hr. Jaquin hält es für geschmackvoll, in seinem auf S. 289 angeführten Buche zu sagen, daß der Redner — den er irriger Weise Jacobsthal nennt — sich „nicht entblödet habe“, eine derartige Behauptung aufzustellen.

wenn nicht ganz auszurotten, so doch auf seltene Ausnahmen einzuschränken. Bei der Erörterung der Kanzelform aber, zu der nunmehr übergegangen werden soll, wird man mit dem Vorhandensein einer Emporen-Anlage im evangelischen Kirchengebäude als mit der Regel zu rechnen haben. —

Als Richtschnur für eine derartige Erörterung, die zunächst wiederum ausschließlich auf die Kirche der lutherischen oder evangelisch-luth. deutschen Gemeinde sich beziehen soll, sind die beiden, aus dem Wesen des protestantischen Gottesdienstes hervor gegangenen Grund-Erfordernisse fest zu halten, daß der auf der Kanzel stehende Prediger von jedem Platze des Kirchenraumes aus nicht nur gehört, sondern auch gesehen werden kann und daß — weil letzteres zugleich für den Altar gilt — Kanzel und Altar einander nahe stehen müssen.

Wenn man es als eine in der lutherischen Kirche fest stehende Ueberlieferung ansieht, daß dem Altare ein Platz in der Hauptaxe der Kirche gebührt — Vorschläge wie der auf S. 196 erwähnte Knoblauch-Buttman'sche haben schwerlich jemals Aussicht auf Verwirklichung — so kann jener letzten Forderung in dreifacher Weise genügt werden. Man kann die Kanzel entweder gleichfalls in die Hauptaxe der Kirche und dann entweder vor oder hinter den Altar stellen, oder man kann sie seitlich verschieben und ihr einen Platz neben diesem — meist an einem Pfeiler des Chorbogens oder noch weiter dem Schiffe zu — anweisen.

Die ersten beiden Arten der Kanzelstellung sind für Kirchen von symmetrischem Grundriß an sich unzweifelhaft die natürlicheren. Trotzdem sind dieselben von jeher um vieles seltener angewendet worden, als jene dritte, i. J. 1560 zuerst an der Stuttgarter Schloßkapelle erprobte Anordnung, die seit dem ersten Drittel unseres Jahrhunderts fast noch allein in Geltung steht. Das Eisenacher Regulativ hat eine Stellung der Kanzel vor, hinter und über dem Altar sogar in bestimmtester Weise ausgeschlossen und erst in neuester Zeit versucht man in Deutschland wieder — vorläufig noch sehr vereinzelt — dieser Bestimmung sich zu widersehen.

Am seltensten ist die Anordnung der Kanzel vor dem Altar. Unter den mitgetheilten Beispielen wird sie hauptsächlich durch ältere englische und einige dänische Beispiele vertreten. In Deutschland findet sie sich, nachdem die Chöre der Lauenburger und Schweriner Kirche (S. 40 u. 120) umgestaltet sind, soviel bekannt ist, nur noch in der Kirche von Ludwigslust (S. 94); doch sind die Architekten in ihren Entwürfen immer wieder auf diese Kanzelstellung zurück gekommen — so Bähr in seinem ältesten Entwürfe für die Frauenkirche und vor allem Schinkel, als dessen Lieblings-Motiv sie betrachtet werden kann. Was sie empfiehlt, ist der Umstand, daß der Prediger der Gemeinde so nahe wie möglich gerückt ist, ja sich thatsächlich unter dieser befindet. Die Nachtheile, die jener Stellung anhaften, sind dagegen, daß die Kanzel theilweise den Altar verdeckt und daß der Prediger in größeren Kirchen auch mit künstlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hätte. Denn wenn sich mit der Kanzel auch allenfalls ein Schalldeckel verbinden läßt, so fehlt ihr doch der sogen.

Schallpfeiler, an den sie sich anlehnen kann. Zwar haben Schinkel und Catel, dessen Entwurf für eine derartige Kanzel-Anordnung auf S. 157 mitgetheilt ist, versucht, beiden Mängeln dadurch abzuwehren, daß sie den Altarplatz auf ein stark erhöhtes Podium verlegten und an der Vorderwand des letzteren, zwischen den nach oben führenden Treppen die Kanzel anbrachten. Aber eine solche, in ihrem Grundgedanken an neuere Synagogenbauten erinnernde Lösung hat wiederum andere Uebelstände im Gefolge. Während der Altarplatz so hoch gelegt werden muß, daß die Abendmahlsfeier dadurch wesentlich erschwert wäre, ist man genöthigt, die Kanzel so niedrig zu halten, daß die Mehrzahl der auf den Seitentemporen sitzenden Kirchgänger den Prediger nicht sehen könnte. —

Wesentlich anders liegen die Verhältnisse, wenn der Altar nur mehr die Stätte der Abendmahlsfeier und der Trauungen ist, während für die Abhaltung der sonntäglichen Liturgie ein in's Schiff vorgeschobenes Pult benutzt wird — eine Einrichtung, die vorher, unter Hinweis auf die Orth'sche Emman's-Kirche in Berlin, als Mittel zur Gewinnung eines ausreichenden Altar-Vorplatzes für größere Kirchen erörtert worden ist. Da eine theilweise Verdeckung des weit zurück liegenden, nur zeitweise benutzten Altars dann nicht mehr zu befürchten ist, so steht nichts im Wege, hinter jenem liturgischen Pulte in der Mittellage des Raums auch die Kanzel aufzustellen, wie das Blankenstein in jenem früher erwähnten Vortrage schon i. J. 1868 empfohlen, Orth aber nunmehr zum ersten Male wirklich angeführt hat. Die außerordentlichen Vorzüge einer solchen, in Abbildg. 678 anschaulich gemachten Anordnung sprechen für sich selber; freilich steht es noch dahin, ob sie sich akustisch bewähren wird und ob ältere, nicht ganz schwindelfreie Prediger sich mit ihr werden befreundet können. Diese Bedenken würden jedoch von selbst wegfallen, wenn man bei Wahl einer solchen Kanzelstellung die Kirche nicht einschiffig oder dreischiffig, sondern als zweischiffige symmetrische Anlage — also nach Art des auf S. 271 mitgetheilten Martens'schen Entwurfs für Altona, natürlich mit entsprechenden Aenderungen — gestaltete. Die Kanzel mit dem vor ihr stehenden liturgischen Pulte würde dann in natürlichster Weise an den dem Altar zunächst stehenden Mittelpfeiler sich anlehnen können. Wahrscheinlich bedürfte es nur einer einmaligen Verwirklichung dieses Gedankens, um ebenso überzeugend darzutun, daß die zweischiffige Kirche auch in dieser Form neben ihren allgemeinen Vorzügen der Billigkeit, der guten Belichtung usw. für den protestantischen Kultus ganz besondere Begünstigungen darbietet, wie das bereits in betreff der unsymmetrischen, zweischiffigen Anlage gelungen ist. Eieder sind die Ansichten, die dem entgegen stehenden Vorurtheile überwinden zu können, bis jetzt noch sehr gering. —

Ungleich häufiger ist in den älteren lutherischen Kirchen Deutschlands die Anordnung der Kanzel hinter bezw. über dem Altar, die zeitweise für größere Kirchen sogar die Regel gebildet zu haben scheint, während sie in Skandinavien nur ganz ausnahmsweise (bei der „Neuen Kirche“ in Bergen, S. 427) in England aber gar nicht vorkommt. Das

älteste, bekannte Beispiel für sie bietet die Kapelle der Wilhelmsburg in Schmalkalden. (S. 39.)

Bekanntlich ist es diese Kanzelstellung, wider die neuerdings der Unwille evangelischer Geistlichen, aber auch einiger Architekten und Kunstfreunde in schärfster Form sich gerichtet hat. Man findet es falsch und widerständig, daß auf diese Weise die Kanzel, als ein Ort menschlicher Auslegung über den Altar, als einen Ort göttlicher Gnadenspendung erhoben werde und ist empört, daß der Geistliche genöthigt werde, den Altar gleichsam mit Füßen zu treten. Ja, ein als verdienter Kunstschriftsteller bekannter sächsischer Theologe, Pfarrer Meurer, hat es s. 5. geradezu ausgesprochen, daß er am liebsten mit der Art gegen alle derart gestellten Kanzeln vorgehen möchte.

Durch ein solches Vorgehen würde allerdings nicht viel gebessert werden, wenn nicht gleichzeitig die ganze innere Anordnung der betreffenden Kirchen zerstört und völlig neu gestaltet würde. Denn jene Kanzelstellung ist keineswegs eine willkürlich, geschweige denn in bewußter Herabsetzung des Altarsakraments gewählte, sondern fast immer eine nothwendige Folge der ganzen Kirchenanlage. Mit wenigen Ausnahmen enthalten die Räume, in denen sie sich findet, tiefe, in mehreren Rängen über einander liegende Emporen, für welche der Prediger eben nur dann gleichmäßig sichtbar gemacht werden kann, wenn er in der Ase des Raumes sich befindet. Da man aber aus den oben erläuterten Gründen sich scheute, die Kanzel vor den Altar zu stellen, so blieb nichts übrig, als sie hinter demselben anzubringen. Hat doch dieses Bedürfniß in der Dresdener Innern-Kirche (S. 100) dazu geführt, der Kanzel, welche nach dem ersten Entwurfe auf der Seite stehen sollte, nachträglich jenen Platz anzuweisen, während man in der Karlsruher Stadt-Kirche (S. 188), wo der umgekehrte Vorgang sich abgespielt hat, die Befreiung des Altars von dem Kanzel-Neubau damit hat erkaufen müssen, daß nunmehr die Insassen der bei den auf der Kanzelseite liegenden Emporen den Prediger niemals mehr sehen können! — Als ein besonders deutlicher Beweis für die Thatsache, daß zwingende Gründe der technischen Zweckmäßigkeit, nicht aber Mangel an christlicher Empfindung es waren, durch welche die älteren Architekten zur Wahl jener Anordnung veranlaßt worden sind, ist auch bereits auf S. 256 angeführt worden, daß selbst ein Mann von der Gesinnung Eisenlohr's keinen Anstand genommen hat, sich ihrer zu bedienen. —

Jedenfalls sollten auch diejenigen, welche in ihrem Urtheile über die Zulässigkeit derselben vorwiegend von symbolischen Gesichtspunkten sich leiten lassen, die besondere Art der Lösung nicht ganz übersehen und zwischen einer Stellung der Kanzel über oder hinter dem Altare unterscheiden. Daß eine unmittelbare Verbindung der Kanzel mit dem Altar

derart, daß die erste in das Blatt des letzteren eingefügt ist und der Prediger in einem über dem Tische des Herrn ausgetragenen Balken steht — der kirchlichen Würde nicht entspricht, ist eine Uebergangung, die heute wohl nur von Wenigen nicht getheilt werden dürfte; es gehörte die

ehrliebe Naivetät der alten frommen Zeit dazu, sich an einem solchen Verhältniß zwischen Altar und Kanzel nicht zu stoßen. Dagegen muß es allerdings Vielen unerfindlich sein, warum es nicht gestattet sein sollte, die Kanzel als ein selbständiges Geräth in angemessener Entfernung hinter dem Altar anzuordnen und den Prediger über letzteren hinweg sprechen zu lassen, falls dadurch für die Zweckmäßigkeit der ganzen Kirchenanlage wesentliche Vortheile gewonnen werden können. Denn die Berufung auf die Thatsache, daß eine solche Unordnung in den ältesten christlichen Kirchen bestanden hat, also dem Geiste des Christenthums unmöglich widersprechen kann, ist wohl eine unwiderlegliche.

Solche Zweckmäßigkeits-Gründe aber liegen einmal in dem Falle vor, den das von der Bau-Abtheilung des früheren preussischen Handelsministeriums über das Eisenacher Regulativ abgegebene Gutachten (S. 242, zu § 10) im Auge hat — d. h. bei kleinen Kirchen, deren Chorbogen so schmal ist, daß die Kanzel neben dem Altar darin nicht Platz hat, während auch zwischen Chorbogen und der Empore nicht genügender Raum für sie verbleibt. Zum anderen sind sie vorhanden bei jeder mit verhältnißmäßig tiefen Seitenemporen versehenen Langhaus-Kirche, wo die an einen Pfeiler des Chorbogens gestellte Kanzel von der Empore der einen Seite nicht so weit entfernt werden kann, daß der Prediger allen dort Sitzenden sichtbar gemacht werden könnte. — Es sollte billig dem Empfinden der einzelnen evangelischen Gemeinden überlassen bleiben, ob sie unter solchen Umständen diesen letzten Mangel oder die Gefahr einer aus der Kanzelstellung hinter dem Altar abzuleitenden irrigen Symbolik als das kleinere Uebel ansehen wollen, zumal die Möglichkeit einer Anwendung des inrede stehenden Motivs ja schon dadurch auf kleine und mittlere Kirchen eingeschränkt ist, daß die Entfernung der Kanzel von den äußersten Sitzplätzen dabei die größte, überhaupt mögliche wird. —

Hätte dieses Empfinden unter dem Einflusse der Gegnerschaft wider den früheren Rationalismus nicht überhaupt zeitweise eine etwas einseitige Richtung angenommen, so wäre es wohl nicht möglich gewesen, daß jene Stellung der Kanzel an einem Chorbogen-Pfeiler so lange die ausschließliche Herrschaft behauptet, ja zuletzt selbst bei den Architekten den Anschein der „normalen“ sich errungen hätte. In eine weitläufige Erörterung ihrer Vorzüge und Nachtheile braucht nach dem Vorangegangenen wohl nicht mehr eingetreten zu werden. Als normal kam sie in einer symmetrisch angeordneten Kirche unter keinen Umständen gelten, weil die Plätze der beiden Kirchenseiten nicht völlig gleichwerthig sind. Als voll berechtigtes Kompromiß zwischen der Rücksicht auf Gleichwerthigkeit der Plätze einerseits und derjenigen auf bessere Hörsamkeit der Kirche sowie auf freiere Lage des Altars andererseits stellt sie in der emporenlosen Kirche sowie in der Kreuz-Kirche sich dar, falls in letzter die Emporen der Querschiff-Flügel nicht allzu nahe an den Chorbogen heran rücken. Für die Langhaus-Kirche mit Seitenemporen, also für die in Deutschland am häufigsten vorkommende Form der evangelischen Kirche, kam sie dagegen in sehr

vieleu Fällen vom Standpunkte des Architekten aus lediglich als Nothbehelf angesehen werden, weil man auf und namentlich unter den Emporen der Kanzelseite den Prediger weder so gut sehen noch so gut hören kann, wie auf den gegenüber liegenden Plätzen. Selbstverständlich soll damit keineswegs behauptet werden, daß die hierdurch herbei geführten Uebelstände in Wirklichkeit unerträgliche seien. —

Wie man durch eine unsymmetrische Kirchenanlage die Nachteile jener einseitigen Kanzelstellung nicht nur völlig ausgleichen, sondern mit dieser sogar die denkbar beste Anordnung für eine Emporenkirche mittleren Umfangs erzielen kann, ist auf S. 519 u. 520 bei Vorführung einiger Beispiele neuerer zweischiffiger unsymmetrischer Kirchen bereits ausführlich dargelegt worden. —

Eine vierte Art der Kanzelstellung „an einem der östlicheren Pfeiler des Mittelschiffs“ empfiehlt das Eifenacher Regulativ für „mehrschiffige große Kirchen“. Die unkritische Vorliebe für historische Kirchenformen, in der man damals befangen war, konnte wohl kaum bezeichnender sich äußern, als darin, daß man diese Art der Kanzelstellung, deren man sich in vielen älteren, aus katholischer Zeit übernommenen Kirchen allerdings nothgedrungen bedienen muß, in dem Regulative überhaupt berücksichtigt hat. Es liegt wohl näher, zu fordern, daß der Architekt, welcher in unserer Zeit eine Kirche für den evangelischen Kultus zu schaffen hat, sich so unzuweckmäßiger Formen überhaupt nicht mehr bediene. —

In der reformirten Kirche, die einen Altardienst im lutherischen Sinne nicht kennt, sind alle soeben erörterten Schwierigkeiten nicht vorhanden. Ein Konflikt zwischen der Stellung von Kanzel und Abendmahlstisch kann niemals eintreten, weil die Kanzel im Gottesdienste den unbestrittenen Vorrang über letzteren behauptet. Es ist infolgedessen selbstverständlich, daß sie stets ihren Platz in der Hauptaxe des Kirchenraums erhält, mag diese Axe rechtwinklig oder diagonal zu den Umfassungsmauern liegen, und daß der Abendmahlstisch, falls ein solcher dauernd aufgestellt ist, vor ihr sich befindet. —

Auf Einzelheiten der Kanzel-Anordnung soll hier eben so wenig eingegangen werden, wie das inbetroff der Ausbildung des Altars geschehen ist. Doch sei auf die Vorschläge Catel's (S. 157) und Bunsen's S. 199 zur Erhöhung der akustischen Wirkung der Predigt hingewiesen, die es immerhin verdienten, einmal in Wirklichkeit erprobt zu werden. — Als eine sicherlich berechtigte Forderung ist jedenfalls die von D. Sulze und Anderen gestellte anzuerkennen, daß der Aufgang des Predigers zur Kanzel im Angesicht der Gemeinde — also gewissermaßen aus dieser her aus — und nicht durch einen verdeckten Gang von der Sakristei aus erfolgen solle. Die Empfehlung, welche J. J. Kurttenbach der letzteren Anordnung hat zutheil werden lassen (S. 55), ist für die Geistlichkeit auch nicht gerade schmeichelhaft.

Das Gefühl.

Wenn die Ausrüstung der evangelischen Gemeindekirche mit festem Gefühl die erste Veranlassung gewesen ist, daß jene in selbständiger Weise sich entwickelt hat, so verdient dessen Anordnung in neu zu errichtenden Kirchenbauten gewiß mit größerer Sorgfalt und Liebe behandelt zu werden, als leider noch häufig geschieht. Auch hieran trägt das durch die Romantik hervor gerufene einseitige Streben nach einer im voraus festgestellten Kirchenform die Schuld. Man schafft die Kirche und sucht sich demnächst mit den aufzustellenden Sitzbänken in derselben einzurichten, so gut oder so schlecht, wie es geht. Das ideale Ziel, welches dem im evangelischen Kirchenbau thätigen Architekten zunächst vor Augen schweben sollte — dem Innern der Kirche das organische Gepräge eines Versammlungsraumes für die zum Gottesdienste vereinigte Gemeinde zu geben — läßt sich dagegen nur erreichen, wenn die Anordnung des Gefühls in dem Sinne Ausgangspunkt der ganzen Anlage ist, daß der Architekt sie bei Aufstellung seines Plans keinen Augenblick unberücksichtigt läßt. Die Leistungen der älteren Kirchenbaumeister, insbesondere diejenigen Bähr's standen in dieser Beziehung bereits ziemlich hoch. Das Streben, ihnen nachzueifern, ist jedoch erst neuerdings wieder erwacht, nachdem das Vorbild englischer und amerikanischer Architekten die Anregung hierzu gegeben hatte.

Das anzustrebende Ziel wird im wesentlichen stets das sein müssen, das Zusammenstoßen von Bankgruppen verschiedener Richtung zu vermeiden, also das Gefühl so anzuordnen, daß es im konzentrischen Sinne Altar und Kanzel umgiebt. Es ist schwer verständlich, wie diese Bestrebungen aufseiten sonst vorurtheilsfreier evangelischer Geistlichen haben Anstoß erregen und ihren Vertretern den Vorwurf haben zuziehen können, daß sie der Kirche ein theaterhaftes Aussehen geben wollten. Wer erinnerte sich dabei nicht der Entgegnung, die Semper ähnlichen, wider seinen Entwurf zur Hamburger Nicolai-Kirche erhobenen Vorwürfen hat zutheil werden lassen (S. 225)! Oder sollte Jemand im Ernste behaupten wollen, es gehöre zum Wesen einer Kirche und erhöhe die Andacht der Gemeinde, wenn deren Mitglieder sich aus unmittelbarer Nähe ins Gesicht oder wenigstens in die Flanke sehen? Beispiele derartiger Gefühl-Anordnungen finden sich ja unter den mitgetheilten Grundrissen in genügender Anzahl. —

Die Orgel.

Viel umstritten ist bis heute noch die Stellung der Orgel, welcher das Eisenacher Regulativ ihren „natürlichen“ Platz auf einer Empore über dem Haupteingange gegenüber dem Altar, also im Rücken der Gemeinde anweist, während neuerdings eine starke Strömung dahin sich geltend macht, sie auf einer Empore hinter dem Altar und gegenüber dem Haupteingang, also angelehnt an der Gemeinde anzuordnen.

In der älteren protestantischen Kirchenbaukunst Deutschlands sind beide Orgelstellungen gleichmäßig vertreten. Doch ist es wohl ein Irrthum, anzunehmen, daß jener Platz hinter dem ins Schiff vorgeschobenen Altar zunächst in ehemals katholischen Kirchen deshalb gewählt worden sei, weil man mit dem Chore derselben nichts anzufangen gewußt habe, und daß dieser Gebrauch erst von dorthier für Neubauten übernommen sei. Vielmehr spricht sich in beiden Arten der Anordnung eine verschiedene, an sich gleich berechnete Empfindung aus. In dem einen Falle betrachtete man die Orgel, selbst wenn sie mit einem reichen Prospekt ausgestattet wurde, lediglich als ein untergeordnetes Geräth; in dem anderen sah man in ihr, als der Trägerin des Gemeindegesangs, einen organischen Hauptbestandtheil der Kirchen-Ausstattung, dem ein Platz in der Nähe der beiden Mittelpunkte des Gottesdienstes, Kanzel und Altar, gebühre. Namentlich bei den Kirchen, in denen man auf einen Chor verzichtet hatte, suchte man für die Wirkung des letzteren durch einen Aufbau, in dem der Altar, die hinter diesem befindliche Kanzel und die über der letzteren stehende Orgel zu einem künstlerischen Ganzen vereinigt wurden, Ersatz zu schaffen. Beispiele einer derartigen Anordnung, für die wiederum die Schloßkirche in Schmalkalden (S. 59) das älteste, allerdings sehr schlichte Beispiel liefert, sind ja in größerer Zahl mitgetheilt worden und es läßt sich nicht leugnen, daß mehrere derselben einen ebenso günstigen wie eigenartigen, für eine gewisse Auffassung der protestantischen Kirche ungemein bezeichnenden Eindruck machen. Doch ist eine Stellung der Orgel oberhalb des Altars mehrfach auch in solchen Kirchen durchgeführt worden, wo diesem sein Platz in einem Chore angewiesen ist. Das glänzendste Beispiel dafür bietet die Dresdener Frauenkirche Bähr's (S. 145).

Als Hauptgrund zugunsten der im Eisenacher Regulativ vorgeschriebenen Orgelstellung wird gewöhnlich angeführt, daß der in der Liturgie enthaltene, aus dem katholischen Gottesdienste übernommene Wechselgesang zwischen Priester und Chor (das sogen. „responsorium“) mit Nothwendigkeit eine Gegenüberstellung von Altar und Orgel bedinge. Indessen beweist die Thatsache, daß man in vielen älteren Kirchen mit einer Orgelstellung oberhalb des Altars recht gut sich abzufinden weiß, wohl genügend, daß jener Grund nicht allein den Ausschlag geben kann. Nicht viel besser freilich steht es mit den Zweckmäßigkeits-Gründen, die gegen jene, heute herrschende Anordnung vorgebracht werden. Daß bei derselben in der Regel die besten Sitzplätze auf der Empore geopfert werden, ist zwar richtig, braucht aber keineswegs so zu sein; zahlreiche Beispiele beweisen, daß man sich entweder (bei ausreichender Höhe der Kirche) durch eine Verlegung des Orgelchors in eine zweite, obere Empore oder durch Anbringung desselben hinter der Westempore, im Thurm, sehr wohl zu helfen vermag. Auch die bei der üblichen Orientirung unserer Kirchen befürchtete Beeinträchtigung einer auf der Westseite liegenden Orgel durch die Witterungs-Einflüsse scheint nicht allzu ernst genommen werden zu dürfen, da diese Lage derselben sonst schwerlich gerade in Skandinavien

allgemeine Regel wäre. — Es läuft also in der That darauf hinaus, daß die Entscheidung über die Lage der Orgel im wesentlichen von der Anschauungsweise der Gemeinde abhängig gemacht werden muß.

Uebrigens sind jene beiden Arten der Orgelstellung natürlich keineswegs die einzigen, welche infrage kommen können. In England und Nordamerika, wo man im allgemeinen allerdings nur kleinere Orgeln zu verwenden pflegt, weist man ihnen neuerdings mit Vorliebe ihren Platz in einem neben dem Chor liegenden, nach diesem und meist auch nach dem Schiff geöffneten Raume an. Auch für ihre Aufstellung in einem Querschiff, Klapell oder in einem seitlich angeordneten Thurm fehlt es in der neueren kirchlichen Bauhätigkeit Deutschlands nicht an Beispielen. —

Grundform und Baustil der Kirche.

Daß für das evangelische Kirchengebäude neben dem „länglichen Viereck“ noch eine sehr große Zahl anderer Grundformen Verwendung finden kann, beweisen die mitgetheilten Beispiele wohl besser, als jede theoretische Untersuchung es vermöchte. Eine solche hat auch insofern keinen sehr erheblichen Werth und soll daher hier nur in kürzester Form ange stellt werden, als es gerade in diesem Punkte weniger auf den Grundgedanken an sich, als auf die Art seiner Durchführung ankommt. Ebenso kann natürlich die Grundform der Kirche niemals für sich allein, sondern stets nur im Zusammenhange mit der Konstruktion untersucht werden. Wenn nach den in Deutschland herrschenden Anschauungen der Gewölbebau als das anzustrebende Ideal gilt, so müssen vor allem die für diesen erforderlichen Stützenstellungen mit infrage gezogen werden.

Auszuschließen werden nur diejenigen Bauformen sein, bei denen die für die Zweckmäßigkeit eines evangelischen Gotteshauses maaggebenden Haupt-Erfordernisse sich nicht erfüllen lassen. Die Rücksicht, einen freien Ausblick auf Altar und Kanzel zu wahren, nöthigt dazu, mehrschiffige Bauten mit vielen Pfeilern möglichst zu vermeiden. Die Rücksicht auf Hörsamkeit der Kirche führt zu einer möglichst gedrängten Umlage und legt es nahe, von allen Raumbildungen Abstand zu nehmen, die sich akustisch nicht bewährt haben.

Im allgemeinen dürfte für kleinere Kirchen die Form des einschiffigen Langhausbaues oder der sogen. „Saalkirche“ nach wie vor die beliebteste bleiben, schon weil sie die einfachste ist und am leichtesten mit einem Thurm sich verbinden läßt. Als Mittel, sie auch für etwas größere Kirchen zu verwenden, stehen im evangelischen Kirchenbau Deutschlands seit einigen Jahrzehnten die Systeme der Saalkirche mit ausgekragten Seiteneemporen, sowie der Kirche mit schmalen, gangartigen Seitenschiffen in vielfacher Anwendung. Beide Systeme haben jedoch darin ihre Grenze, daß die Verbreiterung des Kirchenschiffs eine entsprechende Steigerung seiner Höhe erfordert und daß dadurch nicht nur die Baukosten wesentlich gesteigert werden, sondern auch die Hörsamkeit des Raumes leidet.

Anstelle der dreischiffigen Langhaus-Anlage, der diese Uebelstände nicht anhaften, deren Pfeilerreihen aber die Einheit des Raumes und den Ausblick aus den Seitenschiffen zu sehr beeinträchtigen, ist neuerdings mit Recht das System der zweischiffigen, unsymmetrischen Kirche in den Vordergrund getreten. Daß auch die zweischiffige, symmetrische Kirche für den protestantischen Kultus Vorzüge hat, gegen welche die (in Wirklichkeit kaum zu bemerkenden) ästhetischen Mängel derselben nicht insgewicht fallen, ist gelegentlich der Kanzelfrage erläutert worden.

Für Kirchen bedeutenden Umfangs empfiehlt sich statt des Langhausbaues der Zentralbau, der es gestattet, eine größere Zahl von Sitzplätzen in nicht zu weiter Entfernung von Kanzel und Altar anzuordnen. Unter den verschiedenen möglichen Formen desselben finden die Polygonal- und Rundkirchen nur noch selten Anwendung — nicht allein wegen der akustischen Bedenken, welche die letztere Form erregt, sondern wohl auch, weil die künstlerische Gestaltung einer solchen Anlage ein Emporkleben des Zentralraums bedingt und infolgedessen größere Baunittel beansprucht, als in der Regel zur Verfügung stehen. Bevorzugt sind die Kreuzkirchen sowohl solche in der Form des griechischen, wie solche in der mit dem Langhausbau vermittelnden Form des lateinischen Kreuzes. Ihre Anwendung dürfte sich noch steigern, wenn es gelingen sollte, der oben erörterten Einrichtung des nach dem Schiff vorgeschobenen liturgischen Pultes allgemeineren Eingang zu verschaffen und so dafür zu sorgen, daß auch sämtliche in den Querarmen des Kreuzes sitzenden Kirchgänger den Liturgen sehen können. Ein besonderer Vorzug der Kreuzform ist es, daß sie die Anordnung verhältnißmäßig tiefer, also eine große Zahl von Sitzplätzen enthaltender Emporen erleichtert; allerdings dürfen die Kreuzarme nicht allzu tief angenommen werden, wenn nicht eine Spaltung der Gemeinde in mehrere Theile eintreten soll. In dieser Beziehung hat die Form des lateinischen Kreuzes, bei der wenigstens einem Arme größere Ausdehnung gegeben werden kann, unverkennbare Vorzüge; nicht minder darin, daß sie mit einem Thurme eben so leicht sich verbinden läßt, wie eine Langhaus-Kirche, während das griechische Kreuz auf die Anlage eines Centralthurms hindrängt. —

In dieser Stelle nochmals auf alle vereinzelt vorkommenden oder vorgeschlagenen Grundformen einzugehen, die schon gelegentlich ihrer Vorführung unter den mitgetheilten Beispielen gewürdigt worden sind, hätte keinen Zweck. Es sei nur bemerkt, daß für Chorlose Kirchen auch die Formen des Querbaues, des T und des nach der Diagonal-Axe ausgebildeten Quadrats in Betracht gezogen werden können.

Ebenso wird es genügen, wenn die Stilfrage, welche in den meisten früheren Erörterungen über den protestantischen Kirchenbau den breitesten Raum einzunehmen pflegte, hier nur gestreift wird. —

Den heutigen Anschauungen der meisten deutschen Architekten, ja der internationalen Architektenchart überhaupt, dürfte es entsprechen, wenn im Gegensatz zu den Bestimmungen des Eifenacher Regulativs — hin

sichtlich der Wahl des Baustils auf die Gemeinden und ihre Architekten in keiner Weise ein Zwang ausgeübt würde. Was bei einem Monumentalbau von dem idealen Range einer Kirche unter allen Umständen verhütet werden soll, ist die Stillosigkeit. Hierzu genügt es aber, wenn man eine monumentale Ausführung der Kirche zur Bedingung macht und vor allem dafür sorgt, daß Entwurf und Bau einem wirklichen Künstler anvertraut werden! Von „christlichen Baustilen“ zu sprechen, ist sicher sehr gewagt. Die Baustile als solche haben weder eine Religion noch eine Moral: der Geist des Künstlers ist es, der ihnen Leben einhaucht. Und warum sollte es einem für seine Aufgabe begeisterten Architekten nicht gelingen, auch in den Formen der Renaissance ein Bauwerk zu schaffen, das christlichen Geist athmet und christliche Gemüther zur Andacht anregt? Es gehörte die ganze Anduldsamkeit und Einseitigkeit einer ausschließlich für die mittelalterliche Kunst schwärmenden Zeit dazu, um eine solche Möglichkeit zu verneinen und damit zugleich über die künstlerischen Schöpfungen der ersten 5 Jahrhunderte protestantischer Kirchenbaukunst schlechthin ein Verdammungs-Urtheil auszusprechen.

Daß die mittelalterlichen Baustile durch die Renaissance jemals aus der Stellung wieder verdrängt werden könnten, die sie auf diesem Gebiete sich erobert haben, ist ja ohnehin nicht zu befürchten. Denn eine gewisse Ueberlegenheit in ihrer Eignung für dasselbe, die einfach daher entspringt, daß sie dereinst am Kirchenbau sich entwickelt haben, wird ihnen Niemand bestreiten. Sie bedürfen heute wahrlich keines künstlichen Schutzes mehr. Wohl aber würde es unserer Anwendung der anderen Baustile zum größten Segen gereichen, wenn sich öfter als bisher Gelegenheit darböte, sie auf Aufgaben von dem monumentalen Ernste eines Kirchenbaues zu übertragen.

Es darf mit Freude begrüßt werden, daß sich wenigstens schon die Anfänge zu einer derartigen Wendung bemerklich machen. —

Orientirung der Kirche.

Weiläufig mag endlich noch die Frage der Orientirung evangelischer Kirchen kurz erwähnt werden, auf die vonseiten der Geistlichkeit bekanntlich großer Werth gelegt wird, während die Architekten sich mehrfach wider den ihnen dadurch auferlegten Zwang gewehrt haben. So spottet Sturm über den Ursprung dieses „den heydniſchen Perſianern“ entlehnten Brauches, während Hallmann fragt, ob denn nicht Gott überall sei.

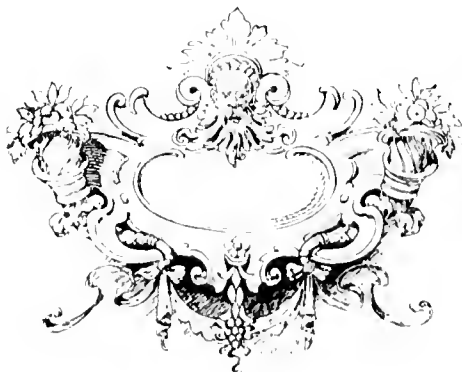
Die Sitte, den Altar nach Osten zu verlegen und damit die Kirche dem Aufgange des Lichts zuzukehren, hat für den Protestantismus, der sie von der katholischen Kirche übernommen hat, lediglich symbolische Bedeutung, während für letztere noch ein ästhetisches Moment inbetracht kommt. Denn da der tägliche Meßgottesdienst derselben in die frühen Morgenstunden fällt, so wird dadurch bewirkt, daß zu dieser Zeit der nach Osten gerichtete Chor heller als die übrige Kirche beleuchtet ist — ein Eindruck

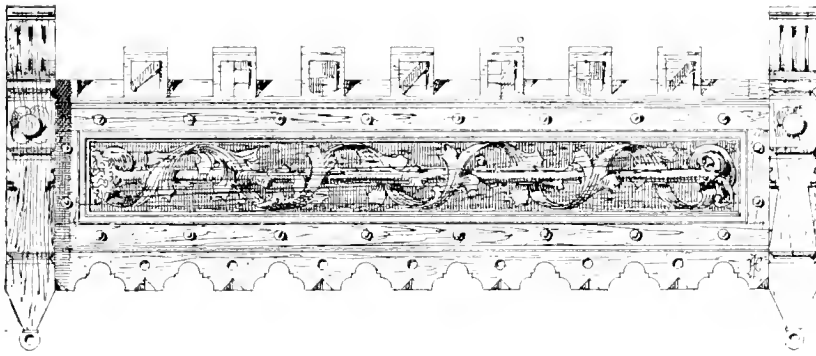
von unbestreitbarer Feierlichkeit, namentlich in den Jahreszeiten, wo letztere zur Stunde der Frühmesse noch halb in Dämmerung gehüllt ist. — Für den protestantischen Gottesdienst, der in die späteren Morgenstunden fällt, ist ein solcher Vorzug belanglos. Als einziger sachlicher Nutzen jener Anordnung kam — unter Voraussetzung der üblichen Langhaus-Anlage — nur geltend gemacht werden, daß bei derselben die Mittagsonne durch die großen Fenster der Langseite in die Kirche scheint und derselben das erwünschte Maaß von Wärme und Licht zuführt. Dieser in England besonders gewürdigte Vortheil würde freilich auch für ein von Ost nach West gerichtetes Bauwerk gelten.

Die Reihe der Fragen, die an dieser Stelle noch herangezogen werden könnten, ist mit den im Vorstehenden erörterten noch keineswegs erschöpft; indessen dürften ausschließlich diese für den Architekten von größerer Wichtigkeit sein. So übt es z. B. auf die Gestaltung der ganzen Kirche einen verhältnißmäßig geringen Einfluß aus, welcher Platz auch zur Aufstellung des Taufsteins bestimmt werde. Eine wesentlichere Rolle spielt allerdings die Frage, welche Nebenräume der Kirche beigegeben und wie sie mit dieser verbunden werden sollen; sie wird die theilhaftigen Kreise Deutschlands in nächster Zeit sogar vielleicht am meisten in Anspruch nehmen. Aber die Ansichten der Kirchenverwaltungen, die zunächst den ersten Punkt entscheiden müssen, ehe die Architekten an die Lösung des zweiten gehen können, sind noch nicht so weit geklärt, daß sich hierüber schon jetzt eine Erörterung von weiteren Gesichtspunkten aus lohnte. —

Eine wirklich erschöpfende Untersuchung über den Kirchenbau des Protestantismus konnte und sollte in dieser Arbeit, welche nunmehr als abgeschlossen gelten mag, ja ohnehin nicht dargeboten werden.

Möge sie allen denjenigen, die sich mit dem bedeutsamen Stoffe selbstständig beschäftigen wollen, die Dienste einer Vorarbeit leisten!





Orts- und Namens-Verzeichnisse.

Orts-Verzeichniß.

	Seite		Seite		Seite
Machen	14	Augsburg:		Berlin:	
Malen	115	Alma-K.	25	Neue Petri-K.:	
Nidelshofen	190	Hla. Kreuz-K.	58	Entwurf von	
Alby	11	Augustsburg	34	Schinkel	160, 162
Alten	149	St. Arvit Sénieur	9	Entwurf v. Catel	158
Alt-Kugelwitz	300	Baden-Baden	233	Musgef. Bau von	
Altona:		Baltimore:		Strack	215
Hauptkirche	126	Reform. K.	518	Jerusalems-K.:	
Johannes-(Norder-) Kirche	271, 274	Methodist. K.	525	Bau v. Gerlach	125
Petri-(Wester-) K.	305	Bambach	357	Umb.v.Knoiblanck	268
Amsterdam:		Barmen	371	Neue K. a. d. Gens-	
Zuider-K.	457	Basel:		darmen-M.	133, 168
Wester-K.	460	Elisabethen-K.	483	Dreifaltigkeits-K.	146
Noorder-K.	460	K. i. Bläsi-Quartier	488	Böhmische K.	146
Ooster-K.	461	Bayreuth	116	Entwürfe zu einem	
Lutherische K.	462	Beeskow	26	neuen Dom	166.
Reformirte K.	469	Berg b. Stuttgart	233	202 u. figd.	220.
K. i. d. Teffelshade-		Bergen	426	243 u. figd.	378
Straße	469	Berlin:		Entwurf z. einer K.	
Apeldoorn	467	Parochial-K.	70	a. d. Spittelmarkt	166
Apolda	326	Sophien-K.	99	Werder'sche K.	168
Arendal	724	Französische K. a. d.		K. f. d. Oranienbur-	
Arsberg	170	Gendarmen-M.	106, 168	ger Vorstadt	174 u. figd.
Agendorf	301	Garnison-K.	107	Elisabeth-K.	181
Augsburg:		Alte Dom-K.	108, 164	Johannis-K.	181
Ulrichs-K.	24	Alte Petri-K.	117	Jacobi-K.	213
				Matthäi-K.	213

	Seite		Seite		Seite
Berlin:		Deffau:		Friedenau	302
Marcus-K.	214	Georgen-K.	148	Friedrichsdorf	171
Thomas-K.	260	4. evang. K.	334	Friedrichsgräß	320
Zions K.	263	Dortmund:		St. Gallen	485
Friedens-K.	303	Paulus-K. 322, 323, 349		Genf:	
Neue Georgen K.	326	Reinoldi-K.	319	Temple de la Justerie	480
Luther K.	333	Drammen	428	desgl. des Pacquis	481
Kaiser Wilhelm Ge-		Dresden:		Sießen:	
dächtniß-K. 336,		Dreikönigs K.	88	Stadtkirche	186
373 u. flgd.	402	Innen-K.	100	Neue ev. K.	324, 325
Simeons-K.	337	Krenz K.		Göteborg:	
Emmons-K.	364	Frauen-K. 136 u. flgd.		Deutsche K.	412
Dankes-K.	372	Johannes-K.	279	Dom K.	441
Hlg. Krenz-K.	376	Trinitatis K.	354	Haga K.	444
Veröhnungs K.	377	Lukas-K.	390	Oskar Fredriks K.	444
Samariter-K.	377	Düsseldorf:		Goldenstedt	270
Bern	479	K. i. d. Volker Str.	66	Groningen	464
Bernburg	303	Johannes-K.	267	Gr. Veeren	167
Bielefeld	346	East Minneapolis	518	Großenhain	118
Bochum	280	Equord	126	Gr. Lunau	300
Boston	512	Elberfeld	400	Gumbinnen	99
Bournemouth	520	Ellerstadt	393	Haag	464
Brageruäs	428	Elmira	527	Haderslevhus	410
Bremen	270	Elsfleth	47	Hagen i. W.	383
Breslau:		Emden:		Hamburg:	
K. j. d. 11000 Jung-		Große K.	27	Gr. Michaelis-K.	
frauen	183	Neue K.	52	(alte)	56
Luther-K.	356, 391	Engel (Süridy)	488	Gr. Michaelis K.	
Bromberg	266	Epfenbach	189	(neue)	128 u. flgd.
Brocklyn	527	Erfurt	14	Dreifaltigkeits K. in	
Broughton-Sulney	508	Erlangen:		St. Georg	126
Brynford	508	Altstädter K.	58	Pauli-K.	184
Bud	126	Neustädter K.	88	Nicolai-K.	221 u. flgd.
Bückeburg	43	Ettal	18	Reformirte K.	231
Burbach	319	Eydtkubuen	331	Ansbarns-Kapelle	231
Carlsfeld	68	Feßberg	44	Friedens-K. i. Eilbeck	306
Carlsrub	93	Forchheim	124	Christus K. in	
Charenten	474 u. flgd.	Frankenhausen	66	Eimsbüttel	331
Chemnitz	401	Frankfurt a. M.:		Gertud-K. in	
Conches	173	Katharinen K.	62	Mhlenberg	332
Crampton	519	Pauls-K.	149	Johannes-K. i.	
Craven Hill	508	Dreikönigs-K.	280	Harrestehude	311
Darmstadt	359	Peters K. 318, 324, 359		Hamborn	400
Darwen	524	Frederiksberg	410	Hanan	48
Derfchlag	325	Freiburg i. B.	360	Hannover:	
Deffau:		Freiburg i. d. Schweiz	482	Christus K.	272
Johannis-K.	67	Freundenstadt	45	Dreifaltigkeits K.	343

Seite		Seite		Seite	
	Hannover:		Königsberg i. Pr.:		London:
	Garnison K. 344		Burg-K. 70		St. Paul Covent-
	Garten-K. 347		Französische K. . . . 99		garden 491
	Noth-K. f. d. Garten-		Schloß-K. 110		St. Paul Kathedrale
	Gemeinde 329		Altstädter K. 181		492 u. figd.
	Kap. d. Heirietten-		Königssee 269		St. Clement Danes 498
	stifts 303		Kopenhagen:		St. Venet fünf . . . 497
	Harburg 345		Heiligegeist-K. . . . 410		St. Mary's Abchurch 498
	Heilbronn 314, 360, 361		Holmens K. 411		Christchurch Newg-
	Helba 312		Dreifaltigkeits-K. . . 412		Street 497
	Helsingfors 453		Erlöser K. 414		St. Peter Cornhill . 497
	Hemelingen 346		Garnison K. 416		St. Stephens Wal-
	Herkinesß 513		Marmor-K. 416		brook 499
	Herrnhut 114		Frauen-K. 420		St. James West-
	Hirschberg i. Schles.		Schloß-K. 420		minster 499
	Hirschberg i. Nassau		Johannes-K. 422		St. Mary Woolnoth 500
	357		Pauls-K. 422		St. George in the East 500
	Hohenstein 105		Matthäus-K. 422		St. Martins in the
	Hohnstein 88		Kristiania:		fields 501
	Holly park 524		Erlöser-K. 425		St. Peter le Poor . 502
	Holmestrand 423		Dreifaltigkeits K. . . 427		St. Pancras 504
	Holzhausen 320		Johannes-K. 428		St. Mary le bone . 504
	Hoorn 468		Kristiansand 432		Allerseelen-K. . . . 501
	Hörde 348		Kristiansstad 411		Allerheiligen-K. . . 504
	Hörsholm 420		Kronborg 410		St. Philipps-Kapelle 504
	Jauer 57		Kürbisch 50		St. Lucas i. Chelsea 506
	Jdstein 60		Lampertheim 283		K. der Walisischen
	Jever 126		Landeshut 122		Presbyt. 515
	Jüterburg 301		Langen 283		Spurgeons Taber-
	Invernesß 515		Langenhagen 274		nacle 530
	Joachimsthal 34		Lauburg 40		Ludwigsburg:
	Jochern 393		Laurahütte 323		Stadtkirche 87
	Jüdewein 92		Lansanne 482		Schloßkapelle . . . 124
	Kappeln 92		Lichtenstein 105		Ludwigsbafen . . . 283
	Kalmar 438		Leipzig:		Ludwigslust 93
	Karesuando 450		Johannis K. 64		Luzern 484
	Karlsruhe:		Nicolai-K. 96		Lyon:
	Reformirte K. 93		Peters-K. 271, 309		Paradies-K. 472
	Stadt-K. 189		K. in Plagwitz . . . 307		Temple des Brotteaur 476
	Katwyk a. S. 468		K. in Volkmarisdorf 311		Mahlberg 68
	Kiel 383		Andreas K. 355, 389		Malmö:
	Kirchheimbolanden:		Luther-K. 387		Pauli-K. 449
	Peters K. 51		Leiden:		Caroli-K. 449
	Schloß-K. 112		Waard-K. 464		Manchester 509
	Kissingen 188		Mare-K. 464		Manningham 522
	Klingenthal 146		Liebenstein i. Württ. . 38		Meiningen 269
	Köln 352		Liebenstein i. Thür. . 190		Memphis 517
	Koldinghus 410		Löhmen 115		Middelburg 464

	Seite		Seite		Seite
Minneapolis:		Pittsburg	516	Sidcup	523
Presbyter. K.	517	Planitz	278	Sondershausen	466
Method. bischöfl. K.	526	Planen i. V.:		Speyer	362
Mühlburg	115	Luther-K.	69	Sonneberg	233
München:		Neuev. K. 328, 390, 402		Spandau	340
1. prot. (Matthäus)		Potsdam:		Stedten	93
Kirche	186	Garnison-K.	111	Steinbach	233
3. protest. K.	364, 393	Reform. K.	149	Steinbergen	354
		Nicolai K.	172 u. folg.	Stettin	34
Nacka	450	Friedens-K.	208	Stockholm:	
Nagold	284	Poitiers	12	Deutsche K.	434
Nafel	171	Prag	18	Marien-K.	436
Nattheim	284	Prenzlau	14	Katharinen-K.	436
Neuenkirchen	340			Oestermalms K.	438
Nien-Strelitz:		Radebeul	355	Königsholms-K.	439
Stadt-K.	100	Ratzeburg	115	Adolf-Frederiks-K.	439
Schloß-K.	232	Regensburg:		Johannis-K.	446
Nien Mm.	282	Dominikaner-K.	14	Stolpe Reg. W. Stettin	400
Newark	528	Alte Pfarre	17	Strasßburg i. E.	
Newwied	351	Neupfarre	18	Neue K.	287
Newcastle	521	Dreifaltigkeits-K.	51	Garnison-K.	364, 392
Newton-Centre	527	Rellingen	147	Straußig	172
New York:		Rheinbischofsheim	393	Strießen	280
Presbyter. K.	518	Rbüden	303	Stuttgart:	
Method. bischöfl. K.	525	Rocaville	523	Schloß-Kapelle	37
Nidda	45	Roda	55	Johannes K.	285
Niedersachsenwerrn	271	Romsey	521	K. i. Heselach	285
Niendorf	147	Röntgen	115	Garnison-K.	286
Nietleben	400	Roxbury	519	Friedens-K.	315, 392
Norwich	528	Rummelsburg		Sulzfeld	393
Nürnberg	85	b. Berlin	339		
		Ruppertsgrün	36	Tann	357
Nergröte	444	Saarbrücken	132	Tondern	39
Offenburg	235	Salzdahlum	69	Torgau	31
Oldenburg	150	Sandviken	432	Toulouje	9
Orndy	482	Sacrow	208	Tuttlingen	188
Orange	9	Schlieffenberg	332	Uemmingen	305
Osnabrück	318, 398	Schmalkalden	38		
Ottensen	92	Schmiedeberg	123	Vana	426
		Schneeberg	16	Vockerode	185
Peoria	517	Schöenberg	189		
Perpignan	10	Schöneberg b. Berl.	338	Wakefield	519
St. Petersburg:		Schwarzenau	320	Waltershausen	134
Deutsch-reform. K.	451	Schweidnitz	59	Warpühnen	300
Marien-K.	451	Schwerin i. Meckl.:		Weimar	357
Philadelphia	526	Nicolai-K.	75, 121	Wettersfeld	502
Pirna:		Pauls-K.	270	Wiesbaden:	
Dominikaner-K.	14	Sanktliu	520	Haupt-K.	236
Marien-K.	23				

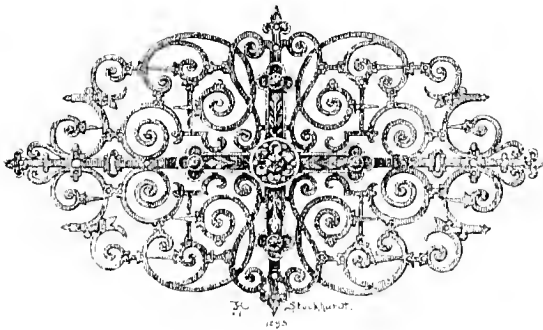
	Seite		Seite		Seite
Wiesbaden:		Wolffenbüttel:		Zellerfeld	65
Berg-K.	276	Marien-K.	41	Zieslar	33
Reformations-K.	395	Garnison-K.	97	Zwickau:	
Wildbad	92	Wörlitz	185	Marien-K.	17
Wittlohe	346	Worms	63	Moritz-K.	385

Namens-Verzeichniß.

	Seite		Seite		Seite
Abbejer	385. 390	Busse	209	Eijenlohr, Jr.	233
Adler, Jr.	247. 260. 266.	Büttel	232	Eggert, Herm.	217
300. 321. 331. 400		Buttmann	196	Ende	257
Adlercrantz	439	Cady	525	Everett	519
André, Gaspard	476	Campbell, Coleu	502	Eguer	104
Arnim, Jr. v.	208	Carpenter	519	Faber, Martin	52
Averdieck	231	Cassell	518	Favre, Titus	146
Banks	521	Catel	151 u. folg.	Fagon	527. 528
Bähr, Georg 88. 90. 123.		Cayart	106	Febre	90
124. 136 u. folg.		Chateannenf, N. de 426. 427		Fenger, E.	411. 422
Baines	523	Coolidge	516	Fischer, Theod.	91. 390.
Bapst	186	Corbinus, Chr.	56	392. 398	
Barrand	107	Cubitt, James	515	Flügge	362
Barth, Carl	354	Cutter	519	Francis, J. & H.	508
Beek, van	469	Dankerts de Ry, Corn. 460		Francke, Herm.	319
Behr, Georg	38	Dankerts, Hendrik 464		Francke, Paul	41
Benda	251	Danthe, Job. Friedr. 96		Friedrich II., Herzog v.	
Berger	371	Denzinger	280	Mecklenb. Schwerin 93	
Berlage, H. P.	467	Diemer	360. 393	Friedrich Wilhelm IV. 202	
Blanckenstein	511. 543	Dietrichs	126. 146	Frisoni	87. 124
Bluntzschli, Jr.	488	Dinklage	324. 376	Karttenbad, Jos. 53 u. folg.	
Böckmann	257	Dockstades	527	Gaab, v.	233
Börgemann 303. 329. 346		Doflein, C. 302. 319. 376.		Gärtner, Jr. v.	188
Boifférée, Sulpiz	226	398. 400		Gerlach, Philipp 107. 111.	
Bojse, Harald v.	451	Dollinger, Cour. 286. 315		125	
Bosworth	519	Donkin	520	Gontard, C. v.	107
Boumann	108	Dorsmann, Adrian 462		Gibbs, James	498
Bourrit	482	Dose	126. 147	Gibson, Jesse	502
Brecht	269. 314	Dryffhout	464	Gibson	512
Brosse, Salomon de	475	Due, P.	426	Gläer	231
Buffington	518	Ebe	251	Graebner	355
Bull, Georg	428	Edelswärd	444	Grael	99. 118
Bummerstedt	371	Eigtred	416	Gravefande, Arent	
Bunsen, Josias 191. 198 u. f.				van's	464
Busch	95				

	Seite		Seite		Seite
Grimm, D.	451	Klingenberg, E.	252	Müller, Heinrich.	270
Grißbach Hans, 324.	376	Knobelsdorff, G. W. v. 149		Müller (Darmstadt)	233
Gropius, Martin 246.	260	Knoblauch, Eduard	196	Müller, Louis	364
Grünberg, M. 68. 72.	133	Knoblauch, Edmund	268	Müller, Sittan	389
Gundmann	422	Knoblauch, Gust.	72	Muysken, C.	468
Gurlitt, C.	296	Koltscher, R.	249	Nasb, Johu	504
Hänel	91	Korb, Herm.	69. 97	Neckelmann	351
Hallmann	202	Krause, Joh. Jac.	58	Nering, Arnold	70
Hamann	362	Kristian IV.	411 n. fgd.	Neumeister, Alb. 312. 325	358. 386
Hanno, W. v.	427	Kristler, Jacob	436	Nieder	188
Hansen, C. f.	419	Kröger	385. 390	Nordmann	362
Hardwick, Thom.	504	Krüger, Theod.	270	Norgreen, E.	428. 432
Hartel, Aug. 280. 292.	309	Krümmig	152	Nyborg, David	411
	351	Küttner	451	Obndorf	105
Hase, Cour. Wilb. 65.	272	Kyllmann	256. 267. 376	Ord	526
	n. fgd. 303. 340	Landauer, v.	284	Orth, Aug. 218. 253. 263.	303. 366. 373
Hauers, Herm.	341	Lang	235	Olsen, Joh. 274. 298. 305.	n. fgd. 326. 331 n. fgd.
Haven, Lambert v.	414	Lang, Ludwig	228		376. 383. 396. 400. 403
Hawksmoor, Mich.	198	Langhans, C. Ferd.	183	Persius	174. 203. 208
Haves	517. 526	Langlet, J. V.	447	Pertsch, Joh. Nep.	186
Behl, Christoph 343 n. fgd.		Laves	115	Petersson Adrian	444
Heideloff	232. 233	Lawson	520	Pfeiffer, Carl	518
Helms, W. van der	464	Lechler, Karl	297	Pierce	527
Henricke	134	Leddington	522	Pocock	529
Henry, Felix	323. 488	Leins, Chr. v. 88. 284. 360		Pöppelmann, Daniel	88
Hesse Ludw. Ferd.	208	Leibhard	149	Pugni	510
Hessler, Melchior	62	Linke	401	Prenß	194
Heyden	256. 267	Lindgren	450	Prey, Leonb. 126. 128 n. fgd.	
Hillebrand	347. 348	Linf	402	Püfger	328
Hillems	270	Lippinus, Const.	309	Quentin, Th.	24
Hoffmann, Ludw. 30.	357	Littmann	401	Quesnay	106
Hollis C.	504	Lohse	146	Rabe	107
hoof	521	Macbeth	515	Rachan	451
Hoppe	269	McC. Kim	525	Raschdorff J. C. 378. 436	
Horst	283	Mandot	393	René	231
Hübisch, Heim.	189	March, Otto	318. 402	Repton, G. S.	504
Hude, v. d.	134	Martens, Gust.	271	Renter	94. 390. 392. 398
Juwood, W. & H. W. 504		Mary	91	Rhenius, W.	323
Jaehn, E.	289	Mead	525	Richard	354
Jardin	416	Melander E.	453	Richardson B.	542
Jeße, B. J.	468	Meldahl, P.	418	Rien, P. du	467
Jones, Juido	492	Möckel, G. S. 278. n. fgd.	292. 328. 377.		
Kauffmann, N. v. 320. 359		Möeller Kord Hud. 130			
Keyser Bendrit de 156 n. f.		Möller, C.	446		
Kilburger	400	Möffat	322		
Kimball	526	Möller, Georg	186		

	Seite		Seite		Seite
Rolleffs	464	Simler	482	Trost, G.	85
Rosß	515	Simonetti	133	Ungewitter, G.	231
Rostenscher	340	Sörensen, Th.	422	Vahl	361
Roth, Hans, Georg	68	Soller	209. 214	Vallée, Jean de la	436
Rutan	516	Sommernann	186	Veesenmeyer, E.	299
Runtz	76	Somin, Georg	92. 128.	Voit, v.	283
		u. flgd. 147		Vollmer, Joh.	306. 318.
Saebisch, Albr. v. 57. 59		Specht, Bruno	188	319. 361	
Sahn, G. B. & N.	469	Spiegelberg, Herm.	250	Wachter, Fr.	485
Salmann	520	Spitta	340	Waïtt	519
Salomon, E.	287	Springer, Jan	469	Warren	517
Sauter	284	Stadler, Ferd.	482. 483	Wege, Ludw.	340
Savage, James	506	Staets, Hendrik	460	Weidenbach, Georg	355
Scheffel, Jöraen	412	Stenael	132	Weinbrenner, Fr.	189
Schickhardt, Heimr.	46	Stengel, v.	282	Weise	314. 357. 392
Schilling	355	Stieglitz	152	Wer	72
Schildknecht, Nic.	479	Stier, Hubert	66	White	525
Schinkel, Carl Fr.	108.	Stier, Wilhelm	191. 205	Wickmann	450
160 n. flgd.		Stöter, Fr.	222	Wietbafse, Heimr.	325. 352
Schirmmeister	93	Stone	519	Wiggers, Jörgen	425
Schmidt, Albert	364. 393	Strack, Joh. Heimr.	216	Wilson	519
Schmidt, Joh. Georg	100.	Straßburger	134	Wimmel	181
104. 118		Stüler, Aug.	107. 174. 207.	Wolff	285
Schmidt, Karl	292	209. n. flgd. 220		Wood	528
Schmieden	246	Sturm, Leonh. Christoph	71	Wren, Christopher	492 n. f.
Schöberl, Franz	314	n. flgd. 121		Wyatt, C. H.	508
Schreiber	322	Sulze, E.	295	Zaar, C.	361
Schreiterer	322. 386	Swasey	517	Zeißig, Jul.	311. 383. 387
Schröter, Victor	451	Tenlon, S. S.	508	Zettervall, Helgo	444
Schulze, Fr.	146	Tessin, Nicodemus	438	Zindel, Paul	305. 348
Schwarz	190	Thura, Lauritz de	416	Zoon, v.	134
Schwechten, Franz	336 n. f.	Thrap-Meyer	432	Zwimer, Ernst	226
Scott, Geo. Gilbert	228	Tieffenbach	356		
Semper, Gottfr.	221 n. flgd.	Tretsch, Alberlin	37		
Shepley	516				



Berichtigungen.

Von Druckfehlern seien hier nur einige wenige angeführt, die geradezu störend wirken, während leicht zu übersehende Buchstabenfehler unberücksichtigt geblieben sind. Man lese auf S. 25, Z. 12 v. u. statt wurde: wurden.

„ „ „ „ 171, „ 5 v. o. „ Achtecks: Rechtecks.

„ „ „ „ 205, „ 4 v. u. „ Tempel: Tempels.

„ „ „ „ 301, „ 5 v. u. „ S. Adler: J. Adler.

„ „ „ „ 319, „ 5 v. u. „ Fiest: Füst.

Einer erheblichen Berichtigung bedarf leider der Abschnitt über den Kirchenbau Norwegens (S. 425—52), der gedruckt werden mußte, bevor die von dort erbetene Durchsicht des Textes vollzogen war.

S. 424. Die in Abbildg. 782 u. 85 dargestellte „Alte Kirche in Arendal“ war nicht ein Werk des 17. Jahrh., sondern ist i. J. 1856 durch den Architekten C. H. Grosch erbaut.

S. 426. Die erste Auflage der „Neuen Kirche in Bergen“ (Abbildg. 768—88) stammt nicht aus d. J. 1700—1702, sondern bereits aus d. J. 1622.

S. 427. Die Kirche in Vang (Abbildg. 789 u. 90) ist nicht i. J. 1820, sondern i. J. 1810 erbaut.

S. 428 u. 29. Die Kirche in Drammen (Abbildg. 795), richtiger in Tangen (gleich Tragerås ein selbständiger Stadttheil von Drammen) ist ein i. J. 1855 erichtetes Werk des Architekten C. H. Grosch.

S. 431 u. 32. Der Dom in Kristiansand (Abbildg. 800 u. 801) ist keine Neuschöpfung des Architekten Thrap-Meyer, sondern lediglich ein Umbau. Die seiner Choranlage gewidmete Bemerkung trifft daher nicht zu.

NA Vereinigung Berliner Archi-
4821 tekten
P7V47 Der Kirchenbau des Protes-
tantismus

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY
